This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

43. b. 2

Digitized by Google

43. b. 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neun Bücher
Preußiſcher Geſchichte.

Erſtes bis drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Von

Leopold Ranke.

Erster Band.

Berlin.
Bei Veit und Comp.
1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatte Frankreich, allem Widerstande zum Trotz, die pyrenäische Halbinsel seinem Einfluß wenn nicht unterworfen, doch auf eine ferne Zukunft hinaus eröffnet: Östreich hatte hauptsächlich durch den Erfolg seiner ungarschen Feldzüge den festen Bestand einer großen Macht gewonnen; Rußland in den Gefahren der schwedischen Anfälle das Übergewicht im Norden an sich gebracht. England mit Holland verbündet, jeder fremden Einwirkung erledigt, hielt die Wage des europäischen Gleichgewichtes in starker Hand. Die vier großen Mächte standen einander wie eben so viele Weltkörper gegenüber, die nach eingepflanzten Gesetzen ihre eigenen Bahnen beschreiben. Von den übrigen Staaten waren die

Digitized by Google

einen im Kriege überwunden, die andern von einer von außen auferlegten Verfügung betroffen; nur in Norddeutschland hatte man an den Siegen Theil gehabt, und war nicht gemeint, sich in die Bahnbewegungen der gewaltigen Nachbarn mit fortziehen zu lassen. Hier war noch ein Platz für eine große europäische Selbständigkeit: Preußen nahm ihn ein.

In dem vorliegenden Buche sollen die Ereignisse dargestellt werden, durch welche dies geschehen ist. Von geringen Anfängen, wie alles Lebendige, war der preußische Staat schon zu einer ansehnlichen Größe gediehen, als er, nicht so sehr in bewußtem Ehrgeiz, wie durch die Pflicht der Selbsterhaltung gedrängt, eine nach allen Seiten unabhängige Stellung zu ergreifen versuchte. Nach einer kurzen Zusammenfassung des Früheren werden wir uns mit der Epoche dieser Erhebung und den gefährlichen Kämpfen unter denen sie vollzogen ward beschäftigen: hauptsächlich mit den späteren Jahren König Friedrich Wilhelms I, und den ersten jenes Friedrich, welchen die Nachwelt den Großen genannt hat.

Dieser Fürst hat über die Ereignisse, in denen er die entscheidende Rolle spielte, auch selbst das

Digitized by Google

Wort genommen: die Schlachten die er geſchlagen hat er auch beſchrieben. Seine Schriften, großentheils auf die Berichte gegründet, die mitten in den Begebenheiten entſtanden, in ihrer urſprünglichen Geſtalt unter der Eingebung der friſcheſten Erinnerungen aufgeſetzt, zunächſt zum Andenken an die tapfern Thaten der Armee beſtimmt, ſind unſchätzbare Denkmale von Wahrhaftigkeit und Einſicht: ſie vereinigen ſcharfe Beobachtung mit umfaſſend königlichen Geſichtspuncten: literariſch enthalten ſie manchen glücklichen Wurf gelungener Darſtellung. Was von Cäſars Commentarien geſagt worden iſt, gilt vielleicht noch in eigentlicherem Sinne von den Denkſchriften Friedrichs; Niemand könnte verſucht ſein, ſie als hiſtoriſche Materialien zu behandeln; kaum entſchließt man ſich etwas daraus zu wiederholen: ſo eigen tragen ſie das Gepräge ihrer Zeit, und vor allem des Genius aus dem ſie hervorgegangen ſind.

Unmöglich aber konnte ſich das thätige und reiche Leben, von welchem dieſe Schriften wieder Momente bilden, ſchon ſelbſt hiſtoriſch werden. Wer hat nicht den Wunſch gefühlt oder ausſprechen gehört, über die preußiſche Geſchichte und beſonders Friedrich II noch einmal ausführlichere, eingehendere Mittheilungen zu erhalten, als er ſelber gegeben

Digitized by Google

hat? Es ist eine allgemeine Überzeugung, daß man die Dinge in ihrem allmähligen Verlaufe noch genauer beobachten, ihnen noch von andern Seiten nahe treten und zu vollerer historischer Einsicht gelangen könne, besonders wenn man Gelegenheit habe, die Archive zu durchforschen, wo in dem die Begebenheiten Tag für Tag begleitenden Schriftwechsel die ursprünglichste Kunde niedergelegt ist.

Dieser Vortheil ward mir — und ich kann nicht dankbar genug dafür sein — zunächst in Berlin selbst in erwünschter Fülle gewährt.

Der gefaßten Absicht gemäß hatte ich mich vor allem in die weitschichtigen Acten zu vertiefen, die über die Staatshandlungen Friedrich Wilhelms I übrig sind. In Bezug auf die innere Verwaltung habe ich künftigen Forschern noch eine reiche Ernte übrig gelassen, von der ich nur wünsche, daß sie einmal in die Scheuern gelange. Welch ein Werk könnte eine Geschichte der preußischen Verwaltung werden, wenn man ihre Schritte nach dem jedesmaligen Bedürfniß und Erfolg, ohne theoretische Befangenheit zu würdigen, die lebendigen Momente in ihrem Zusammenhange mit dem gesammten Staatsleben zu ergreifen verstünde, so von den alten auf die neueren Zeiten fortschritte. — Auch

Digitized by Google

die Verhandlungen mit dem Ausland konnte ich nicht in aller Ausführlichkeit mittheilen, wie etwa Pufendorf für eine andere Epoche gethan hat: denn nicht die Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms war mein eigentlicher Gegenstand: ich hatte nur die vornehmste Richtung seiner Politik zu verfolgen. Schon hiebei aber ward ich auf Friedrich II geführt; die Irrungen, in welche derselbe mit seinem Vater gerieth, konnte ich zum ersten Mal aus den ächten Denkmalen darlegen. Nicht alles, was man bisher darüber angenommen hat, will ich, indem ich davon schweige, für unwahr erklären, aber der Widerspruch, den ich zwischen den unzweifelhaften Urkunden und der gäng und gäbe gewordenen Überlieferung wahrnahm, flößte mir ein solches Mißtrauen gegen diese ein, daß ich mich auch dann, wenn sie sich allenfalls mit jenen hätten vereinigen lassen, nicht entschließen konnte, sie zu wiederholen. Und Niemand tadle, daß ich das Persönlich-Denkwürdige in die Geschichte des Staates gezogen habe: es ist der Geist der Epoche, daß eins mit dem andern auf das genaueste zusammengreift. Erst nach dem Regierungsantritt Friedrichs II hebt sich die Beschränkung die allerdings darin liegt. Dann erst tritt die durch die erfolgreiche Anstren-

Digitized by Google

gung wohlverwandter Friedensjahre gezeitigte Kraft des Landes in die ihr bestimmte Laufbahn ein; unter der Führung eines Fürsten, welcher immer die Sache ins Auge faßt, scharf und richtig denkt, große Entschlüsse ergreift und in einem Kampfe auf Leben und Tod die Stellung erobert auf die es ankam. Wenn man im Angesicht der eigenen Schriften Friedrichs den Muth zu einer historischen Arbeit über diese Zeiten verlieren könnte, so gewinnt man ihn wieder, sobald man bei archivalischen Forschungen die bei ihm kaum berührte Fülle von Thätigkeit wahrnimmt, mit der er selbst im Laufe der Dinge jeden Tag mit Leben und Geist erfüllte, die Unterstützung im Rath und Feld, die ihm Männer von den seltensten Eigenschaften, deren Andenken oft erst zu erneuern ist, gewährten, die Spannkraft und Energie, mit der sein Volk in allen Gefahren ihm folgte.

Wollte ich mich aber nicht einer einseitigen Auffassung gleichsam mit Willen aussetzen, so durfte ich mich nicht auf Einen Standpunct beschränken wie bedeutend er auch sein mochte; ich mußte noch Freund und Feind hören.

Einiges gewährten mir in dieser Beziehung schon die benachbarten Höfe von Dessau und von

Digitized by Google

Dresden, dort die Reliquien des Fürsten Leopold, der sich mehr als man glaubte anschloß, dort vornehmlich die Correspondenz eines Gegners, des Grafen Brühl, so weit es mir gestattet ward diese oder andere Zeugnisse der damaligen Bestrebungen des sächsischen Hofes einzusehen. Ohne Vergleich wichtiger aber mußten die beiden großen Mittelpuncte der allgemeinen Politik jener Zeit, Paris und London für mich werden. In den auch über diese Epoche reichen Sammlungen des Archivs der auswärtigen Angelegenheiten in Paris tritt uns vor allem der König von Preußen selber entgegen: wenigstens an aufmerksamer Beobachtung ließen es die Franzosen nicht fehlen um ihn zu verstehen: seine flüchtigsten Worte und seine ausführlichsten Gespräche sind aufbehalten; zugleich lassen sich die entfernten Gesichtspuncte der Politik wahrnehmen, zu der Friedrich eine Zeit lang in so genauem Verhältniß stand. In London enthüllte sich mir alsdann das diesem entgegengesetzte System: in den Kreisen die hier beschrieben werden, erscheint vor allen Andern die große Widersacherin König Friedrichs, Maria Theresia, in voller Thätigkeit. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich das im allgemeinen wohlbekannte Bild ihres weiblichen He-

Digitized by Google

roismus in bestimmteren und verständlichen Zügen aufstellen könnte.

Während der Arbeit, wobei man eigentlich nur ein Verhältniß zu seinem Gegenstande hat, mit unzähligen Actenstücken beschäftigt, welche die schwierigsten Fragen des äußeren oder inneren Staatslebens berühren, fühlte ich oft die Unzulänglichkeit meiner Kräfte. Aber noch ganz andere Ausstellungen, als die hiemit zusammenhangenden, stehen mir bevor. Ich will sie nicht aufzählen noch ihnen vorzubeugen suchen: ich nehme nur für die Aufnahme meines Buchs den freieren Sinn der heutigen Weltbildung in Anspruch, der mir bei der Sammlung des Stoffes zu Statten gekommen ist.

Die Alten schrieben gleichzeitige Geschichte mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe; uns sei der Versuch gestattet, Ereignisse die nun schon ein Jahrhundert hinter uns liegen, unbekümmert um die Neigungen oder Abneigungen des Tages, zu so viel möglich objectiver Anschauung zu vergegenwärtigen.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſtes Buch. Vom Emporkommen der brandenburgiſch-preußiſchen Macht.

Einleitung: Das deutſche Landesfürſtenthum in ſeiner allmähligen Entwickelung zur Selbſtändigkeit S. 3—12.

Anſicht der älteren Geſchichte S. 13. Die Mark Brandenburg und die Askanier 14. Burggraf Friedrich von Nürnberg, Churfürſt am 18 April 1417 S. 17. Friedrich II 20. Albrecht Achilles 21. Umbildung des Rechtes 23. Reformation der Kirche 24. Die Stände 25. Neue Anſprüche in Folge des Ausſterbens der jüngeren Linie 29. Georg Wilhelm 39.

Churfürſt Friedrich Wilhelm S. 40. Lage zwiſchen zwei Parteien 41. Befreiung des Landes 43. Durchführung der Erbanſprüche und Säculariſation 46. Souveränetät in Preußen 50, Stände 56. Wie die ſtändiſche Macht in der Mark zurückging 60. Sinnesweiſe Friedrich Wilhelms 71. Verbindung mit Kaiſer und Reich 77. Eroberung von Pommern 80, Verluſt deſſelben 84. Die ſchleſiſchen Anſprüche und daraus hervorgehende Irrungen 84. (Vertrag von 1537 S. 86.) Neues Bündniß vom Jahre 1686 S. 89. Welche Bewandtniß es mit den damaligen Verträgen hatte 91.

Friedrich I. S. 97. Erwerbung der Königskrone 100. Erſte Verſuche 1693 S. 103. Berathung über die Erneuerung derſelben 105. Kronvertrag am 16 Nov. 1700 S. 104.

Digitized by Google

Französische Gelehrte in Berlin S. 110. Neue Richtung der Theologie in Deutschland 113. Die Universität Halle. 116. Gesellschaft der Wissenschaften 117. Königin Sophie Charlotte 119.

Vererbpachtung der Domänen 126. Luben von Wulffen 1700 S. 127. Widerstand der Amtscammern zu Halle und Berlin 129. Aufhebung derselben. Gegenwirkungen. Der Kronprinz 133.

Innere Bestrebungen 137. Auswärtige Angelegenheiten im Osten und Westen 140.

Die früheren Jahre Friedrich Wilhelms I. S. 143. Sorge für die Armee 145. Das Lagerhaus 149. Bewirthschaftung der Domänen 150. Erweiterungen des Länderbesitzes. Minister Ilgen 155. Neutralität der schwedischen Besitzungen in Deutschland von Carl XII nicht anerkannt 157. Bund zwischen Preußen und Holstein 161. Der Sequestrationsvertrag von Carl XII verworfen 166. Krieg gegen Schweden 169. Eroberung von Stralsund 172. (Clement 175.) Huldigung in Stettin 1721 S. 179. Preußens Stellung und Macht 180.

Zweites Buch. Auswärtige und häusliche Angelegenheiten Friedrich Wilhelms I von 1725 bis 1732. Jugendjahre Friedrichs II.

Einleitung: System der europäischen Staaten 185.

Verträge zu Wien 1725 S. 189. Gefahr des Zerfallens der Östreichischen Monarchie 190. Pragmatische Sanction am 19 April 1713 S. 191. Bedenken im Churfürstenthum Böhmen 192. Entgegenkommen Spaniens 194. Mercantile Gesichtspuncte. Friedensschluß und Bündniß 196. Idee einer Vereinigung der spanischen und der östreichischen Macht 197.

Vertrag von Hannover S. 202. Preußens religiöse und politische Gegensätze gegen den Kaiser 202. Georg I von England, Lord Townshend, Friedrich Wilhelm I und Sophie Dorothee im Sommer 1725 in Herrnhausen 205. Jülich und Berg 207. Vertrag vom 3 Sept. 1725 zwi-

Digitized by Google

schen England, Frankreich und Preußen. Geheimer Artikel 210. Bedenken des Königs von Preußen 213.

Rücktritt zur Neutralität S. 217. Graf Seckendorf in Berlin 217. Kriegerische Aussichten. Was den Frieden erhielt 224. Friedenspräliminarien 227.

Verträge zu Wusterhausen und zu Berlin S. 228. Vertrag vom 12 Oct. 1726 S. 230, wirkungslos 233. Neue Vorschläge Seckendorfs 235. Äquivalent aus östreichischem Besitz einen Augenblick verheißen. Tractat zu Berlin am 23 Dec. 1728 S. 240.

Jugendjahre Friedrichs II. S. 244. Gesichtspuncte des Unterrichts und der Erziehung 249. Abweichende Richtung des Zöglings 256. Aufenthalt in Dresden 259. Mißverständnisse 263. Vorübergehende Versöhnung 265.

Irrungen zwischen dem preußischen und dem englischen Hofe S. 267. Vermählungsprojecte zwischen den beiden Familien 267. Verhältniß zu Georg II 269. Drohende Fehde 1729 S. 275. Die englische Nation für die Preußischen Vermählungen 277. Memoiren der Prinzessin Friederike Wilhelmine 280. Verbindung zwischen Seckendorf, Reichenbach, Grumbkow 281. Charles Hotham in Berlin 283. Erbietungen 286. Hothams letzte Audienz 292.

Fluchtversuch des Kronprinzen und dessen Folgen S. 295. Frühere Pläne. Mißhandlung in Mühlberg 297. Katte 299. Reise nach Oberdeutschland 303. Hader zu Feuchtwangen 304. Fluchtversuch in Steinfurt 305. Katts Bekenntniß in Mannheim 306. Verhör in Wesel 308. Der Kronprinz in Cüstrin 311. Das Kriegsgericht 313. Kattes Hinrichtung 318. Eidliche Verpflichtung des Kronprinzen 321. Arbeiten des Kronprinzen in der Kriegs- und Domänenkammer 322. Religiöse Meinungsverschiedenheit 324. Zusammenkunft des Königs und Kronprinzen am 15 August 1731. Vermählungsprojecte 333. Verlobung 340.

Politische Folgen. England für Östreich 342. Durchführung der pragmatischen Sanction 345 (Salzburger 316.) Zusammenkunft des Kaisers und Königs in Kladrup 348.

Digitized by Google

Drittes Buch. Politik und Staat Friedrich Wilhelms I 1732 bis 1740.

Politik. Gegenseitiges Verhältniß der drei nordischen Mächte S. 353. August II von Polen 356. Zusammenkunft in Crossen 360. Don Emanuel für den polnischen Thron bestimmt 365. Löwenwoldischer Vertrag 367. Östreich für Sachsen 372. Anträge bei der Vermählung des Kronprinzen 377. Polnische Königswahl 387.

Ausbruch des französischen Krieges S. 391. Anerbietungen Friedrich Wilhelms 393. Das Verderbliche im alten Reichssystem 397. Feldzüge von 1734 und 1735 S. 402. Ursachen der östreichischen Unfälle 405. Absichten Friedrich Wilhelms in Bezug auf Polen und Deutschland 414. Friede von 1735 S. 416. Katholische Ideen 419. Irrungen zwischen Preußen und Östreich 422.

Unterhandlungen über die bergische Sache mit der Pfalz 429, den vier Mächten 431, Östreich 434, Frankreich 436.

Heer und Staat. Anwachs, Zusammensetzung, Übungen der Armee S. 440. Das Offiziercorps 445. Allodification der Lehen und ständische Verhältnisse 450. Städte und Industrie 462. Generaldirectorium 467. Steigen der Einkünfte 472. Außerordentliche Verwendungen in Preußen und allen andern Provinzen 476, Berlin Potsdam 480. Allgemeine Fürsorge 483. Ansicht der Wissenschaften 485. der Kirche 487, der Schulen 489. Ob der Staat eben so sein mußte 489. Sinnesweise Friedrich Wilhelms 493.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Vom Emporkommen der brandenburgisch-preußischen Macht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neben den großen Fürsten, welche die höchste Gewalt gegründet und fortgepflanzt haben, erscheinen in der deutschen Geschichte noch andere Helden, die vielmehr dadurch unsterblich wurden daß sie jenen Widerstand leisteten: und es dürfte nicht leicht auszumachen sein, welche von beiden das Meiste zur Entwickelung der Nation beigetragen haben.

Die einen haben ihr das Bewußtseyn ihrer Einheit, durch die Erwerbung des Kaiserthums nicht allein einen hohen Rang in der Welt, sondern auch eine nicht mehr zurückzudrängende Richtung auf die Cultur gegeben, der christlichen Kirche Bahn gemacht, feste Grundlagen der öffentlichen Ordnung geschaffen; dagegen haben die andern die Freiheit des nationalen Genius, der in den allgemeinen anderwärts ausgebildeten zuweilen ohne das rechte Verständniß überlieferten Ideen nicht aufging, vertheidigt, und das besondere Leben von den Formen, welche diese im Gange der Weltgeschichte angenommen hatten, nicht erdrücken lassen.

Hat man jenen die Aufmerksamkeit gewidmet, deren sie durch ihre Persönlichkeit und ihre Erfolge so unendlich

Digitized by Google

würdig sind, so darf man doch auch diese nicht übersehen: sie bilden eine Reihe, die von Epoche zu Epoche merkwürdiger geworden ist.

Die ersten von ihnen, in sofern sie nicht etwa durch Herkunft oder Kriegsglück fähig wurden, selber nach der Krone zu greifen, konnten nicht anders als zu Grunde gehen: sie bekämpften eine Gewalt, die durch ihren Beruf nach innen, wie nach außen, unter so vielen mächtig andringenden barbarischen Feinden, stark sein mußte; doch hat die Nation ihrer nicht vergessen. Besonders ist ihr Einer im Gedächtniß geblieben, Herzog Ernst von Schwaben, der es der Gnade des Kaisers vorzog, dem Freunde die Treue zu halten, und da er darüber von Fürsten und Bischöfen aus der Gemeinschaft der Kirche und dem Frieden des Reiches gestoßen wurde, in Waldeswildniß zurückwich, und hier, als er sich übermannt sah, mit Absicht den Tod suchte.

Es kamen jedoch Zeiten, wo Männer seiner Art, in der sich erhebenden Landeshoheit, welche tiefe Wurzeln in der Nation hatte, eine neue Bedeutung und vor allem einen unüberwindlichen Rückhalt gewannen.

Am meisten bezeichnet Heinrich der Löwe diese Wendung der deutschen Geschichte. Daß er sich mit dem Kaiser in einen Wettstreit der Gewalt und des Ansehns einließ, kam doch hauptsächlich nur dem Papste und den Lombarden zu Gute; indem er aber später sich entschloß, zu sein was er von Geburt war, ein deutscher Landesfürst,

Digitized by Google

und ſein niederſächſiſches Erbe gegen kaiſerliche Heere zu vertheidigen wußte, gab er ein Beiſpiel, das nachzuahmen viele andre große Geſchlechter und Landſchaften mit oder ohne ihre Schuld in den Fall gekommen ſind. Wie harte Kämpfe hat Friedrich der Streitbare für die territoriale Selbſtändigkeit von Öſtreich beſtehen müſſen, auf die dann das Haus Habsburg ſeine Macht vornehmlich gegründet hat. Im mittleren Deutſchland machte ſich ein andrer Friedrich, genannt mit der gebiſſenen Wange, aus dem Hauſe Wettin, am berühmteſten. Er hat einſt keine Burg mehr beſeſſen, wo er ſich hätte aufhalten, kein Streitroß, das er hätte beſteigen können: eine Chronik ſchildert, wie er flüchtig durch das Land gewandert, ſo daß ihn ein Hirt bei ſeiner Heerde hätte gefangen nehmen können; bald aber ſehn wir ihn Schlachten gewinnen, an welchen ſich das Selbſtgefühl ſeiner Landsleute Jahrhunderte genährt hat. Er beſtand die Heere zweier Kaiſer von der nachhaltigſten Eroberungsbegier; er ſelber ging an Körper und Geiſt zu Grunde, aber er hinterließ das Land ſeiner Väter ſeinem Hauſe. Ich unterſuche nicht, ob es, wie Einige dafür halten, nicht beſſer geweſen wäre, wenn dieſer und andre Gegner der Kaiſer vor ihm hätten weichen müſſen. Man hatte ſich nun aber einmal gewöhnt, das Kaiſerthum als den Beſitz der Geſammtheit der Fürſten und Stände zu betrachten, durch die es verliehen wurde. Wollte der damit Bekleidete die Befugniſſe die es gab zur Vermehrung ſeiner Hausmacht benutzen, ſo glaubte ein Jeder

Digitized by Google

in seinem guten Rechte zu sein, wenn er ihm widerstand. Von allen Gegnern dachte wohl niemals einer daran, das Reich zu sprengen, auf dem sie sich vielmehr beruhen fühlten; sie wollten nur einer einseitigen Ausübung der Gewalt gegenüber ihr politisches Dasein aufrecht erhalten. Und wenigstens die Landschaften waren hiemit vollkommen einverstanden. Von allen Kaisern, so glänzende Eigenschaften auch viele von ihnen besaßen, hat doch Keiner seit Otto dem Großen dem Volke einen ehrenden Beinamen abgewinnen können; glücklich genug, wenn sie nicht ganz vergessen wurden. Unter den Territorialfürsten aber finden wir überall die Freudigen und Kühnen, die Eisernen, Ernsthaften, Erlauchten, Weisen und Guten. Sie standen der Theilnahme der Menschen näher: man sah deutlicher, wie viel eine bedeutende Persönlichkeit vermöge und werth sei; landsmännisches Selbstgefühl spiegelte sich in ihrem Lobe, während sich das Kaiserthum in unergreifbarer Ferne bewegte und keine volle Theilnahme des Mitgefühls, die niemals bloße Bewunderung ist, erwecken konnte.

Allmählig trat eine gänzliche Umwandlung des allgemeinen Verhältnisses ein.

Früher war der Kaiser in seiner Macht als der lebendige und feste Mittelpunct der Gesammtheit angesehen worden: von ihm wurden den Provinzen ihre Vorsteher gesetzt oder auch genommen: später erschien die Macht der Stände vornehmlich der Fürsten als das Feste, Bleibende;

Digitized by Google

das Kaiſerthum ward als eine Amtsgewalt betrachtet, welche man übertragen, und wohl auch zurücknehmen könne.

Unter dieſen Umſtänden erhob ſich das deutſche weltliche Fürſtenthum zu dem größten Vorhaben, das es in ſeiner Gemeinſchaft überhaupt gefaßt hat.

Niemand wird die religiöſe oder theologiſche Idee, die zur Reformation der Kirche führte, von den Abſichten der deutſchen Fürſten herleiten: ſie hatte einen ohne Vergleich tieferen Grund; aber die Fürſten und Stände gaben dieſem Unternehmen Rückhalt und alle die Unterſtützung deren es bedurfte, um nicht in ſeinem Beginn unterdrückt zu werden.

Ihr urſprünglicher Gedanke war gemeindeutſcher Natur. Man wollte das Kaiſerthum, das in ſeiner damaligen Schwäche nur einſeitig und unzureichend verwaltet wurde, durch eine kräftigere Theilnahme der Stände umbilden und zu einer nachhaltigeren Wirkſamkeit zurückführen; da man hiebei mit den Mißbräuchen der geiſtlichen Gewalt zuſammenſtieß, ſo ſchritt man zu dem Gedanken fort, dieſe eben ſo gut umzubilden wie die weltliche, und nach den Anſichten der von dem bisherigen Begriff abweichenden Lehrer, der Nation näher zu bringen.

Die meiſten weltlichen Fürſten waren hiezu einverſtanden, die ſtädtiſchen Gemeinen ſchloſſen ſich ihnen mit wenigen Ausnahmen ſämmtlich an, die Nation ſtimmte bei weitem zum größten Theil freudig bei. Aber, wie es denn nicht anders ſein konnte, man fand auch Widerſtand, vor-

Digitized by Google

nehmlich an den so ungemein starken geistlichen Bestandtheilen der deutschen Hierarchie, und blieb noch weit davon entfernt, das Ziel, auf das man ausgegangen, zu erreichen. Nach langwierigem Hader an den Reichstagen und einem Waffengange voll gefahrvollen Glückswechsels mit dem damaligen Kaiser mußte man von diesem Gedanken, der auch früher meistens hinter dem der Selbstvertheidigung zurückgetreten, fürs erste abstehen.

So viel aber wurde bewirkt, daß was in dem Reiche nicht hatte geschehen können, in den einzelnen Landschaften und Gebieten, fürstlichen sowohl als städtischen, durchgeführt ward und zu unbestrittenem Bestehen gelangte. Die Reichsgewalt, wie sie nunmehr war, und das Kaiserthum wurden durch Gesetze verpflichtet, diese Umwandlung anzuerkennen, und den allgemeinen Schutz und Frieden darüber auszudehnen.

Und schon dies war ein Ergebniß, aller Anerkennung werth. Die deutsche Nation gewann eine großartige Stellung in den Gebieten des geistigen Lebens; ihr zuerst gelang es, den Kreis der Hierarchie zu durchbrechen, der das Abendland umfaßte, (so wie ähnliche Glaubensformen das Morgenland,) und dem ursprünglichen Sinne der positiven Religion ohne willkührliche Satzung wieder Raum zu machen in der Welt. Eine Tendenz, die sich überall in Europa Eingang verschaffte, am meisten aber der eingeborenen Art und Natur des deutschen Geistes entsprach, aus dessen unergründeter Tiefe sie unwider-

Digitized by Google

ſtrhlich hervordrang. Man könnte denen beiſtimmen, welche in dieſer Epoche, der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, eine goldne und claſſiſche Zeit deutſcher Bildung die wenigſtens niemals verbreiteter war erblicken, hätten nicht die theologiſchen Streitigkeiten allzuſehr im Vordergrund geſtanden. Das Fürſtenthum, das dabei ſo viel gethan, bekam dadurch eine feſtere Grundlage. Überall vereinigte die Ausſchließung oder Umbildung der geiſtlichen Gewalten die Stände der verſchiedenen Landſchaften um ihre Fürſten her: es war die Epoche, wo die landſtändiſchen Einrichtungen beſonders im Norden und Oſten von Deutſchland am meiſten geblüht haben. Nur in einem Stücke, der geiſtlichen Verfaſſung, wich man und zwar ſo wenig als möglich ab: alle andre geſchichtlich überkommene Momente behielt man bei oder verſtärkte ſie.

Dieſe eine Abweichung aber reichte hin, um noch einmal eine das ganze Weſen bedrohende Gefahr hervorzurufen: ſie ſchürzte den Knoten für die ferneren Geſchicke des deutſchen Volkes und deutſchen Geiſtes.

Der von demſelben angefochtene und in weiten Gebieten beſeitigte Katholicismus hatte indeſſen — von mancherlei Mißverſtändniß und Mißbrauch befreit, aber zugleich aufs neue mit dem Geiſt der Verdammung und Verfolgung erfüllt — ſich wieder in den ausſchließenden Beſitz des ſüdlichen Europa geſetzt, wo ihm die größte Monarchie die es gab, die ſpaniſche, der die Schätze von Indien zu Gebote ſtanden, eine unbedingte Hingebung

Digitized by Google

bewies, dann ſich auch in Deutſchland abermals ausgebreitet und aller Vorkehrungen ſpottend die geiſtlichen Gebiete überwältigt. Unter den weltlichen Fürſtenhäuſern waren zwei, wiewohl auch ſie manchmal zweifelhaft geweſen, den übrigen doch zuletzt nicht beigetreten, ſondern die lebhafteſten Verfechter der reſtaurirten Doctrinen geworden, das bairiſche und das öſtreichiſche. Von dem erſten leuchtet ein, daß es dabei ſeine Kräfte in einer mißverſtandenen Rolle verſchwendet hat. Öſtreich dagegen, obgleich in ſeinem innern Beſtand nur Territorialfürſtenthum, eben wie die übrigen, hatte doch, da es ſeit ſo langer Zeit die kaiſerliche Würde bekleidete, ein unverkennbares, mächtiges Intereſſe, die Idee der alten Reichsgewalt zu erneuern; die religiöſen Irrungen, weit entfernt, das Kaiſerthum zu ſchwächen, gaben ihm vielmehr, da die geiſtlichen Reichsſtände die ihm früher ebenfalls widerſtrebt jetzt ihren vornehmſten Rückhalt an ihm fanden, die Möglichkeit und die Ausſicht, eine das Ganze umfaſſende Macht in dieſem Bunde wiederzuerlangen.

Und ſo brach ein Krieg aus, der Deutſchland dreißig Jahre lang verwüſtete. Wohl iſt eine große Nation nie von einem verderblicheren heimgeſucht worden: es war zugleich ein innerer und ein auswärtiger: die Würfel wurden über das politiſche und geiſtige Leben der Nation zugleich geworfen. Wir werden noch ein Wort davon zu ſagen haben. Hier berühren wir nur den Erfolg welchen Alle kennen, daß wenn es einen Augenblick geſchie-

Digitized by Google

nen, als ſolle der Proteſtantismus und das mit ihm verbundene territoriale Fürſtenthum vernichtet oder doch auf ein überaus geringes Maß von Selbſtändigkeit zurückgebracht werden, ſich dieſes zuletzt vielmehr nicht allein unangetaſtet behauptete, ſondern noch zu größerem Anſehn emporſtieg; auch das Kaiſerthum wurde zwar in ſeiner Verbindung mit den geiſtlichen Reichsſtänden alſo keineswegs machtlos, aufrecht erhalten, aber doch mit ſo viel Schranken oder vielmehr Gegenwirkungen umgeben, daß ein Unternehmen wie das letzte niemals wieder zu erwarten war.

Hiedurch nun trat das Landesfürſtenthum auf eine neue Stufe der Macht. Bei den erſten Regungen noch nicht recht gebildet war es erdrückt worden, dann hatte es ſich in ſeiner Beſonderheit aufgeſtellt, hierauf ſich den großen allgemeinen Beſtrebungen der Nation hingegeben, und dadurch ſich ſtändiſch befeſtigt, jedoch immer unter dem Schutze einer gemäßigten Reichsgewalt: jetzt aber war es wenigſtens im Norden und Oſten von derſelben beinahe unabhängig, und was die Hauptſache, es durfte in die allgemeinen europäiſchen Angelegenheiten mit eingreifen. Für die Einheit und äußere Macht der Nation war es ohne Zweifel ſchon zu ſtark geworden. Wenigſtens erwuchſen ihm auch ſchwere und große Pflichten: die eine, die uns noch als die wichtigere erſcheint, dem Einfluß entgegenzutreten welchen fremde Staaten in jenem Kampfe erworben, und welcher die deutſche Nation

Digitized by Google

nach außen hin alles Ansehns zu berauben, nach innen zu zersetzen drohte; die andre, in ihrem Gebiete die öffentlichen Dinge so zu ordnen, daß sie zu diesem Zwecke dienen konnten und zugleich die allgemeine Wohlfahrt befördert wurde.

Auf dieser Grundlage nun, und wenn wir nicht irren in eigenthümlichem Bewußtsein dieser Pflichten, hat sich neben den übrigen auch das brandenburgisch-preußische Territorialfürstenthum entwickelt, und ist zu der größten Macht von allen aufgestiegen.

Was durch den großen Gang der Dinge, die in Niemandes Willkühr gestanden, nothwendig geworden war, eine europäisch-deutsche Stellung zu ergreifen, und eine innere auf sich selber beruhende Ordnung zu gründen, ist wenn auch anderwärts versucht, doch hier hauptsächlich durchgesetzt worden.

Unser erstes Buch soll darstellen, wie dies vornehmlich im siebzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geschah; dazu müssen wir uns aber wohl die Zeit nehmen, von den ersten Anfängen auszugehen, um wenigstens im Allgemeinen zu überblicken, worauf alles beruht, wie eins aus dem andern gefolgt ist.

Digitized by Google

Ansicht der älteren Geschichte.

Die Mark Brandenburg gehört zu den Landschaften, die bei dem allgemeinen Vorrücken der deutschen Nation nach Osten, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert gebildet wurden: sie ist ursprünglich, wie Schlesien, Mecklenburg und Pommern, wie Preußen und Liefland, eine deutsche Colonie auf einem noch wenig cultivirten Boden; unter diesen Bildungen konnte sie wohl von Anfang als die in sich kräftigste angesehen werden.

In den benachbarten Provinzen waren es die slawischen Fürsten selbst, welche die Einwanderung der Deutschen in ihre Gebiete begünstigten; unläugbar ist, daß sie dadurch mit ihrer Herkunft und Vergangenheit in einen gewissen Widerspruch geriethen; an den entfernteren Küsten, wo ein Ritterorden in Besitz gelangte, erhob sich doch bald zwischen den Ansiedlern, die er herbeiführte und die immer blieben, und dem wechselnden Zuzug des Ordens, der zur Herrschaft berechtigt war, ein innerer Gegensatz; in den brandenburgischen Marken dagegen gewährte das deutsche Fürstenhaus, unter dem die Colonisation vollzo-

Digitized by Google

außen hin alles Ansehns zu berauben, nach innen
rfetzen drohte; die andre, in ihrem Gebiete die öf-
chen Dinge so zu ordnen, daß sie zu diesem Zwecke
n konnten und zugleich die allgemeine Wohlfahrt be-
ert wurde.

Auf dieser Grundlage nun, und wenn wir nicht ir-
in eigenthümlichem Bewußtsein dieser Pflichten, hat
neben den übrigen auch das brandenburgisch-preu-
he Territorialfürstenthum entwickelt, und ist zu der größ-
Macht von allen aufgestiegen.

Was durch den großen Gang der Dinge, die in Mi-
ndes Willkühr gestanden, nothwendig geworden wa
ne europäisch-deutsche Stellung zu ergreifen, und
nere auf sich selber beruhende Ordnung zu gründen,
enn auch anderwärts versucht, doch hier hauptsäch
urchgesetzt worden.

Unser erstes Buch soll darstellen, wie dies vo
lich im siebzehnten und dem Anfange des achtzehnt
hunderts geschah; dazu müssen wir uns aber woh
nehmen, von den ersten Anfängen auszugehen,
stens im Allgemeinen zu überblicken, worauf
wie eins aus dem andern gefolgt ist.

Digitized by Google

r der

würde,
nicht

n Jahr-
chtes auf
n gewesen;
ehr übrig.
nier, Walde-
tief gewurzelt
eschlechtes war.
laufen ein neuer
falsche Sebastian
der alten Dynastien
änger gewonnen: es
orm; denn nur ungern
Alters die Völker, die an-
nicht mehr an ihrer Spitze
ließ es sich wirklich an, als
Hauses auch das Verderben des
Es gerieth in Verbindung mit
welche aber Wittelsbach und Lurem-
die Entzweiungen dieser Geschlechter
ien wurden, und ihre auf fremdarti-
n beruhende innere und äußere Politik,

Digitized by Google

gen ward, derſelben einen gleichartigen Mittelpunct, um den ſich alles natürlich anſchloß. Auf den Grund der Rechte dieſes Fürſtenhauſes, des ascaniſchen, — mochten ſolche nun auf Erbeinſetzung oder Kauf oder Abtretung beruhen, — geſchah die Beſitznahme: ſehr allmählig, ſo daß die Einrichtungen der alten deutſchen Landſchaften wie der Nordmark, ſich in den neu erworbenen feſtſetzen konnten, und dabei, da man immer das Schwert ziehen mußte, mit einer kriegeriſchen Anſtrengung die alles lebendig erhielt; über dem zahlreichen Adel, der ſich zum Anbau und zur Vertheidigung anſiedelte, den Bisthümern und Stiftern, welche neben den geiſtlichen auch kriegeriſche Pflichten übernahmen, den wohlgeordneten Städten und Bauerſchaften, ſo mannichfaltige Vorrechte auch den Meiſten ertheilt werden mochten, erhob ſich die ſtarke markgräfliche Gewalt, welche alles zuſammenhielt und vorwärts brachte. Die Ascanier waren ein ſtreitfertiges und bildſames, unaufhörlich erwerbendes[1] und zugleich freigebiges Geſchlecht, auf deſſen Spuren Leben ſproßte. Unter den deutſchen Fürſtenhäuſern nahmen ſie früh eine bedeutende politiſche Stellung ein. Ihre Erwerbungen erſtreckten ſich über Thüringen, Meißen, die Lauſitz und Schleſien; die churfürſtliche Würde, die ſie behaupteten, gab ihnen und dem Lande einen hohen Rang im Reiche; in der Neumark und in Pomerellen wichen die Polen vor ihnen zurück; an der pom-

1. Pulkawa bei Dobner Monum. III, 212. Joannes et Otto fratres adolescentes sancti,— in concordiae unione — insimul opprimentes hostes exaltantes amicos et terras et reditus ampliantes. —

Digitized by Google

merſchen Küſte beſchützten ſie die deutſchen Städte vor der däniſchen Übermacht.

Es ſteht dahin, ob es ihnen gelungen ſein würde, dieſe Macht weiter zu entwickeln, doch war ihnen nicht beſchieden, das auch nur zu verſuchen.

Man ſagt, noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſeien einſt ihrer neunzehn dieſes Geſchlechtes auf dem Markgrafenberge bei Rathenau beiſammen geweſen; im Jahre 1320 war von allen kein Erbe mehr übrig.

Wenn noch einmal ein angeblicher Ascanier, Waldemar, Glauben fand, ſo zeigt das nur, wie tief gewurzelt in den Gemüthern die Verehrung dieſes Geſchlechtes war. So iſt nach dem Untergang der Hohenſtaufen ein neuer Friedrich II erſchienen, ſo haben jener falſche Sebaſtian und Demetrius nach dem Abſterben der alten Dynaſtien in Portugal und in Rußland Anhänger gewonnen: es iſt wie eine genealogiſche Lebensform; denn nur ungern und ſchwer gewöhnten ſich vor Alters die Völker, die angeſtammten Fürſtengeſchlechter nicht mehr an ihrer Spitze zu ſehen.

Und in Brandenburg ließ es ſich wirklich an, als ſollte der Untergang des Hauſes auch das Verderben des Landes nach ſich ziehn. Es gerieth in Verbindung mit der Reichsgewalt, um welche aber Wittelsbach und Luxemburg ſtritten, ſo daß die Entzweiungen dieſer Geſchlechter auch hier ausgefochten wurden, und ihre auf fremdartigen Geſichtspuncten beruhende innere und äußere Politik,

Digitized by Google

ihre Macht und ihre Ohnmacht hieher zurückwirkte. Gleich im Anfang verlor die Mark ihre Nebenlande; bald darauf durften ein Erzbischof von Magdeburg, ein Herzog von Meklenburg ungestraft Gewaltsamkeiten gegen sie ausüben: damit hing zusammen, daß endlich eine Familie mächtiger Edelleute, im Besitz von mehr als zwanzig festen Schlössern, an der Spitze eines kriegerischen Gefolges, das von Schutzgeldern und Lösegeldern genährt ward, eine das fürstliche Ansehn zugleich usurpirende und doch unmöglich machende Gewalt ausübte; — heute sah man einen Quitzow von einer Stadt, die sich seinem Schutze anvertraut hatte, mit Saitenspiel und Festlichkeit empfangen, und nach Hause geleitet; morgen aber glaubte sich derselbe, weil ihm das Schutzgeld nicht bezahlt worden sei, berechtigt das Vieh von den Gemeindeweiden wegzutreiben; die ihm nachsetzenden Bürger sprengte er auseinander, und warf die angesehensten von ihnen in seine Thürme. Raub und Krieg war die Regel: Friede und Vertrag die Ausnahme. Je näher man der Mark kam, sagt ein gleichzeitiger Chronist,[1] desto unsicherer reiste und wanderte man; ein Jeder hat sich der Gewalt überhoben die er gehabt, und nur gethan, was ihn gelüstet.[2] Bis

1. Wusterwitz, dessen Schilderung dieser Zeiten im Original leider noch nicht wieder aufgefunden ist, bei Angelus Annales Marchiae S. 185.

2. Die Mark, die leider langzyter von krieg und andre stucke wegen swerlich vervallen und als verderblich geweſt ist. Urk. vom 8 Juli 1411 bei Riedel Cod. dipl. II, III, 178. Das Latein bei Buchholz Geschichte der Churmark, V, 174 ist noch deutlicher: Mar-

Digitized by Google

endlich der letzte Luxemburger, Kaiser Sigmund, sich eingestand, daß er mit den Irrungen des Reiches und der Kirche vollauf beschäftigt die Herrschaft in der Mark nicht behaupten könne, und mit der Ausübung derselben einen Freund und Verwandten betraute, der ihn dagegen mit Geld unterstützte, und dem er auch sonst die größten Verpflichtungen hatte, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg.

Friedrich gehörte einem Hause an, dessen Ursprung sich vor dem Auge des Forschers in die zweifelhafte Ferne der Jahrhunderte zurückzieht, wo die übriggebliebenen Aufzeichnungen die Namen auch sehr angesehener Geschlechter noch nicht genau unterscheiden. Mit historischer Gewißheit finden wir seine Ahnherren zuerst im Besitze der Reichsfeste Nürnberg, von wo aus sie sich durch Erbe, oder Kauf oder Lehen, glücklich und geschickt, in den fränkischen Kreisen oberhalb und unterhalb des Gebirges ausbreiten. An den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches und der Christenheit nahmen sie auf das lebendigste Theil. Einer von ihnen hat die Wahl Rudolfs von Habsburg zum Kaiser vermittelt, und denselben von den kleinen örtlichen Fehden, in denen er begriffen war, zu den Geschäften des Reiches abberufen, welche sein Haus groß machen sollten. Ein anderer hat in der Schlacht von Nikopolis mitgefochten, und dem damaligen Heerführer der Christen, seinem Schwager Sigmund das Leben gerettet.

chiam misere prob dolor bello aliisque calamitatibus afflictam et ruinae totali proximam.

Digitized by Google

Dies ist der Bruder Friedrichs, der demselben Sigmund durch ein entschlossenes Eingreifen bei der Wahl hauptsächlich die Krone verschafft hat,[1] und jetzt zuerst als sein Verweser in der Mark erschien.

Es war schon etwas, daß einmal wieder nach so langer Zeit ein kräftiger und kluger Mann es wagte die Mark regieren zu wollen. Im offenen Felde konnte er nichts gegen die Gewalthaber ausrichten: er siegte dadurch, daß er die vierzehn Schuh dicken Mauern ihrer festen Schlösser, hinter denen sie bisher unangreifbar gewesen, mit dem ungefügen aber wirksamen Geschütz, das er sich verschafft hatte, niederlegte. In wenigen Jahren brachte er es dahin, daß er einen Landfrieden verkündigen konnte,[2] nach welchem ein Jeder, der sein oder der Seinen Feind sey, als der Feind Aller betrachtet und verfolgt werden sollte. Doch würde alles nur vorübergehend gewesen sein, hätte nicht der Kaiser, der selbst ohne Sohn war, nach so trefflichen Proben von Thatkraft, und durch neue Dienstleistungen gewonnen, dem Burggrafen das Churfürstenthum erblich überlassen. Andere seiner Ansprüche und Rechte brachte Sigmunds Tochter an Östreich. Für die Mark und die Zollern ist der wichtigste Tag ihrer ältern Geschichte der 18 April 1417, wo Kaiser Sigmund auf dem Markt von Constanz den Burggrafen feierlich be-

1. Böhmer Regesta imperii 1246—1313 S. 56. Kopp, König Rudolf I, 813.
2. Urkunde bei Raumer Codex diplomaticus Brandenb. I, 82.

Digitized by Google

lehnte, ihm die Fahne mit dem Wappen der Mark in die Hand gab, und seine Huldigung als Churfürst empfing. [1]

Dem Lande entsprang daher die Aussicht, sich wieder aufzunehmen und in Zukunft wieder einmal etwas zu bedeuten. Dem Hause der Zollern ward ein Schauplatz der Thätigkeit und des Ruhmes eröffnet, der ihrer Kräfte würdig war und diese selbst hervorrufen mußte.

Churfürst Friedrich I und seine beiden Söhne, Friedrich II und Albrecht, genannt Achilles, die ihm nach einander folgten, gemahnen an die sagenhaften Heroen des Alterthums, welche aus der Ferne kommend autochthonischen Stämmen Ordnung und Zucht bringen, und dadurch ihre Macht begründen.

Wie oft hat Friedrich I noch das Schwert ziehen müssen, um den Frieden zu behaupten den er gestiftet; er hielt für erlaubt, zu diesem Zwecke, die Glocken der Kirchen in Kanonen umgießen zu lassen. Die Mannhaftigkeit seines Wesens schloß eine liberale Beschäftigung mit der Litteratur nicht aus. Man weiß, daß er Petrarca kannte und liebte; seine deutschen Lesebücher hat er werth genug gehalten, um ihrer in seinem Testamente zu gedenken. Die persönlichen Berathungen der Reichsfürsten damaliger Zeit hatten das Gute, daß sie im wiederholten Meinungsaustausch mit Gleichstehenden angeborne Geistesgaben weckten und zur Reife brachten. In den kirchlichen und

1. Eine ächte Schilderung der Ceremonie in dem Schreiben der Frankfurter Gesandten bei Aschbach Kaiser Sigmund II, 444.

Digitized by Google

rechtlichen Angelegenheiten bewies Niemand mehr Einsicht und Mäßigung, als Friedrich I; in seinem Hause zu Basel ist den Hussiten der erste Friedensgruß geboten worden.

Friedrich II, weniger glücklich im Felde als durch die Unterhandlung, hat doch die Altmark von den Ansprüchen auf Lehnsherrlichkeit oder unmittelbare Herrschaft, welche die Erzbischöfe von Magdeburg bisher festgehalten hatten, befreit; und die Neumark von dem deutschen Orden, dem sie so lange verpfändet gewesen, zurückerworben.[1] Man sollte sein Andenken bei dem Schlosse erneuern, das er nach unzähligen Widerwärtigkeiten endlich aufgerichtet hat, zu Cöln an der Spree, in der Mitte der wiedervereinigten Marken; oder vielmehr dieses Schloß ist sein Denkmal. In dem Eifer einer erwerbenden und herbeibringenden Thätigkeit, wie sie auch ihm eigen war, trug er doch Sorge, wie er in seinem letzten Willen sagt, seinen Nachkommen nicht etwa unrechtes Gut zu hinterlassen. Man kann diese Urkunde, die zugleich ein Glaubensbekenntniß ist, und vornehmlich die Statuten der Ritterbrüderschaft, die Friedrich II auf dem Berge bei Altbrandenburg errichtete, nicht lesen, ohne von dem stillen Wehen eines Geistes moralisch-religiöser Reinheit berührt zu werden, welchen er in sich nährte.[2] Der unmittelbare Zweck des

1. Chmel Regesten Friedrichs III, S. 178 gedenkt des Privilegiums Friedrichs III, nach welchem alles was von der Mark Brandenburg unbillig abgekommen nach Gebühr wiederherbeigebracht werden sollte.

2. Hie hebt sich an die Furrede in unser lieben Frauen Brüderschaft ꝛc. mit noch andern Urkunden, bei Joh. Dav. Köler Sacra et

Digitized by Google

Ordens war wohl, die noch oft hadernden Ritterschaften der märkischen und fränkischen Lande in dieser höhern Gesinnung zu vereinigen.

Und nimmt man dann ein Denkmal des Albrecht Achilles zur Hand, die Anordnungen, die er für seine Kriege gegen Pommern aufsetzen ließ, so bemerkt man, daß dieser Fürst mit dem persönlichen Heldenmuth, der ihm seinen Beinamen verschafft hat, den Geist, wir wollen nicht sagen eines Feldherrn, aber eines kundigen Heerführers von militärischer Einsicht und taktischem Verdienste verband.[1] Obgleich seine Thätigkeit sich größtentheils in andern Gegenden bewegte, so ist er doch auch für die Mark unvergeßlich. Er hat das Recht der Lehnsherrlichkeit über Pommern erneuert, das so unendlich wichtige Folgen nach sich gezogen. Wie er hier die streitigen Grenzen der Ukermark bestimmte, so behauptete er Crossen und Züllichau gegen eine an sich bei weitem überlegene Macht, die des Matthias Huniades; er hat den Umfang der Marken festgesetzt, wie derselbe, einige unbedeutende Erwerbungen abgerechnet, später geblieben ist.

Nach ihm schieden sich die beiden Linien des Geschlechtes auf länger als ein Jahrhundert.

Die jüngere, welcher die fränkischen Fürstenthümer ge-

illustris sodalitas b. Mariae virginis in monte ad vetus Brandeburgum; in den Scriptt. Rer. Brandenburgicarum I, 571.

1. Markgraf Albrechts Anschlag über die Randow zu ziehen und verwandte Stücke: mitgetheilt von Raumer in Lebeburs Archiv I, S. 271. Es scheint als ob er neue Verbindungen der verschiedenen Waffen versucht habe.

Digitized by Google

hörten, reich mehr an unternehmenden Männern als an Schätzen oder Gebiet, bewegte sich hauptsächlich in den allgemeinen Geschäften des Reiches und der Welt, und es gelangen ihr noch mannichfaltige Erwerbungen.

Die ältere, welcher die Churwürde und der Besitz der Marken zugefallen, die nun erst wieder ein Land für sich wurden, widmete sich vornehmlich den innern Angelegenheiten derselben.

Man kann diese Churfürst-Markgrafen weder in großen Erfolgen, noch auch an persönlicher Fähigkeit mit den Stiftern der Macht vergleichen, aber es waren ehrenwerthe Männer, von Eifer und Bestreben, die sich den dringenden Aufgaben die sie fanden mit unermüdlicher Arbeit unterzogen.

Wir wollen hier nicht die Einzelnheiten ihres Lebens erörtern; hauptsächlich haben sie, getrieben und unterstützt von dem Geiste ihres Jahrhunderts, die großen Ideen, die dem menschlichen Leben in der Gesellschaft zu Grunde liegen, Recht, Religion und bürgerliche Verfassung, an ihrer Stelle zu verwirklichen gesucht.

Man darf wohl sagen, daß die deutschen Rechtsbücher, in den Zeiten einer unkräftigen höchsten Gewalt verzeichnet, sich an das Besondere anschließend, den Sinn der Absonderung und Autonomie nähren. In dem römischen Rechte dagegen, das die Elemente eines geordneten Zustandes, wie es in einem solchen entstanden ist, in sich trägt, sind die allgemeinen Ideen wissenschaftlich ausgear-

Digitized by Google

beitet; es ſetzt eine ſtarke Staatsgewalt voraus welche Allen gerecht wird.

Von dem größten Einfluß war es nun, daß im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, nach dem Vorbilde von Kaiſer und Reich, auch der Churfürſt von Brandenburg Joachim I ſich alle Mühe gab, dem römiſchen oder wie man ſich ausdrückte, dem geſchriebenen kaiſerlichen Rechte, das er allein als Recht anerkannte, das Übergewicht über die Landesgewohnheiten zu verſchaffen. In einem ſeiner Edicte erhebt er ſich zum Begriff des Prinzipates: er verfügt, wie die Kaiſer pflegen, aus Vollkommenheit ſeiner Macht und rechtem Wiſſen.[1] Es geſchah nicht deshalb allein, daß die Univerſität Frankfurt geſtiftet wurde; ſie ſollte ganz im Allgemeinen den Eingebornen Gelegenheit geben, wie die Urkunde ſagt, ſich das Kleinod der Wiſſenſchaft zu erwerben,[2] doch hatte ihre Errichtung einen unmittelbaren Bezug auf das Recht. Der erſte Kanzler war Doctor der Rechte von Bologna; der erſte Ordinarius der Juriſtenfacultät hatte, ſowohl in Rom als am Reichskammergericht, den theoretiſchen Studien die Praxis hinzugefügt; bald finden wir einen namhaften Profeſſor der Rechte, den ſeine von Bewunderung ergriffenen Zuhörer die Gaſſe erfüllend aus dem Hörſaal nach Hauſe begleiten. Ein neuer allgemeiner Gerichtshof ward gegründet, in welchem nach römiſchem Rechte geſprochen

1. Urkunde, mitgetheilt von Raumer in Lebeburs Archiv V, 329.
2. pro acquirenda scientiae margarita; ein Ausdruck der ohne Zweifel aus dem brandenburgiſchen Antrage ſtammt.

Digitized by Google

werden sollte; nicht als ob damit alle persönlichen und corporativen Gerechtsame wären aufgehoben worden; es war schon genug, daß man in den allgemeinen Grundsätzen der Rechtspflege dazu überging.[1] Diesem Gerichtshof unterwarfen sich die mächtigen Edelleute, die dem Land- und Hofgerichte bisher Widerstand geleistet. Der Fürst, auf dessen Gerichtszwang alles beruhte, behielt sich vor, auch die Hintersassen der bei der Zusammensetzung desselben zugezogenen Stände zu hören, denn keinem Menschen könne er Recht verweigern. Wenn Fehde und Gewaltsamkeit aufhörten, so rührte das hauptsächlich von der Veränderung der Rechtsbegriffe her, welche dieselben nicht mehr begünstigten noch zuließen.

Dann aber trat die große Umwandlung der kirchlichen Zustände ein, welche man als die Reformation der Kirche bezeichnet.

Die Mark war, wie die später eingerichteten Landschaften überhaupt, mit geistlichen Stiftungen sehr reichlich versehen. Wenn die Berechnung, daß 10000 Geistliche in derselben gelebt, nicht aller Wahrheit entbehrt, so ist es klar, welch einen Werth es hatte, eine so große Anzahl von Eingebornen und Insassen, die sich hauptsächlich als Glieder einer allgemeinen Körperschaft fühlten, dem Lande

1. So möchte ich diese Sache fassen, die eine der besprochensten Controversen brandenburgischer Rechtsgelehrten und Historiker bildet Vgl. Riedel: Geschichtliche Nachrichten vom märkischen Provinzialrechte in dessen Magazin I, 32. Lasveyres: die Reception des Römischen Rechtes in der Mark Brandenburg in Reyschers und Wildas Zeitschrift VI, 1.

Digitized by Google

und dem bürgerlichen Leben zurückzugeben. Überdies aber wollte man nicht mehr an fremde Bisthümer steuern; der Ablaß sollte nicht mehr verkauft werden können weder zum Bau der Peterskirche in Rom, noch, wie wohl geschah, zum Behuf eines Krieges gegen die Russen, als Feinde der lateinischen Christenheit. Die Geister waren der Benutzung religiöser Gefühle zu weltlichen Zwecken und der unzähligen Mißbräuche hier so gut müde, wie anderwärts.

Der Fürst, der die Neuerung wagte, ging dabei von dem Gedanken aus, daß, da keins von den beiden obersten Häuptern die Hand anlege, er durch die Pflicht, womit er Gott verwandt, sowohl gehalten als berechtigt sey, dazu zu schreiten. Er hob den Begriff des Fürstenthums so stark hervor wie sein Vater, doch würde er so wenig wie dieser etwas erreicht haben, wären nicht die Stände auf seiner Seite gewesen.

Überhaupt, wie stark sich auch immer die Hohenzollern auf die Berechtigung der höchsten Gewalt stützen, so ist ihnen doch das Wichtigste, was sie vornahmen, nur durch die Beistimmung ihrer Stände gelungen.

Mit ständischer Bewilligung ist jener erste Landfriede von 1414 ausgerufen worden; die versammelten Stände haben die Stadt Berlin genöthigt, sich dem Fürsten zu unterwerfen; als später ein anderer Widerstand in der Altmark auftauchte, hat sich die Mehrheit derselben als Gerichtshof constituirt, und die Widerstrebenden zum Gehor-

Digitized by Google

ſam verurtheilt;[1] die Stände haben das Geld zur Erwerbung der Neumark aufgebracht und die Behauptung des Anrechts auf Pommern aus allen Kräften unterſtützt; mit Verwilligung von Herren, Rittern und Ständen iſt das Kammergericht gegründet worden; auf den Entſchluß Joachims II haben die Angeſehenſten unter den verſchiedenen Ständen eingewirkt, und als er ausgeſprochen war, ſind ſie ihm alle beigetreten. Auf ihren Rath wurden die Säculariſationen begonnen, welche zwar auch ihnen zu gute kamen, aber vor allem der fürſtlichen Gewalt eine breitere Grundlage verſchafften.

Bei dieſer lebendigen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten konnte es gar nicht anders ſein, als daß die Stände auch zu großem Einfluß auf dieſelben, zum Mitbeſitz der Macht gelangten. Da ſie die erforderlichen Steuern bewilligten, „aus Treue und gutem Willen“ wie ſie ſagten, „nicht aus Pflicht“, ſo ward ihnen auch die Verwaltung, ſowohl Einziehung als Verwendung derſelben größtentheils überlaſſen. Bei der Berathſchlagung der allgemeinen Geſchäfte wurden Landräthe von Adel den fürſtlichen Hofräthen zur Seite gegeben.[2] Es führte ſich jenes fürſtlich-ſtändiſche Regiment ein, wie es der Proteſtantismus überhaupt hervorbrachte. Unter Jo-

1. Raumer Codex diplomaticus II, 201.
2. Landtagsreceß mit denen Städten 2 October 1549 bei Mylius Corpus Const. March. VI, p. 76. 78. Articul denen Landſtänden verſchrieben ibid. S. 88. 1550. 14 October.

Digitized by Google

hann Georg, den man den Ökonomen nennt, weil er die verfallene Haushaltung wiederherstellte, waren Fürst und Stände, Adel und Städte, die geistliche und die weltliche Seite in einem guten Gleichgewicht. Das Land war beſſer angebaut, als jemals, und reich durch einen blühenden Handel. Von allgemeiner politiſcher Bedeutung konnte noch nicht die Rede ſeyn, doch übte der Fürſt, namentlich in Verbindung mit ſeinem Nachbar in Sachſen, einen nicht geringen Einfluß auf das Reich aus.[1] Die askaniſche Markgrafſchaft war nicht allein wiederhergeſtellt, ſondern ungemein gehoben und durchgebildet. Den hohenzollerſchen Fürſten war es gelungen, die titaniſchen Mächte zurückzudrängen, welche den öffentlichen Frieden ſtörten, ein großes, von allen Seiten geſchmälertes Gebiet wieder zu vereinen und zu behaupten, durch das Ergreifen neuer und fruchtbarer Gedanken das Land zur Gemeinſchaft an dem allgemeinen geiſtigen Leben der Welt herbeizuziehen, alles in Verbindung mit den Ständen, die eben darum zu einem großen friedlichen Gemeinweſen mit ihnen zuſammenwuchſen.

Wenn aber nun die Mark den im Ganzen zufriedenſtellenden Zuſtand des Gedeihens und der Blüthe theilte, in welchem ſich das proteſtantiſche Deutſchland befand, ſo ward ſie auch von denſelben Gefahren bedroht, die aus

1. Malaspina avertimenti al Pp. Sisto V 1586. Il duca di Sassonia e Marchese di Brandenburg saliti in tanta riputatione che erano assoluti arbitri della Germania nè facea S. M. cosa alcuna se da questi non fosse prima approbata.

Digitized by Google

jenem Vordringen der restaurirten katholischen Doctrin, die alles wieder rückgängig zu machen drohte, entstanden.

Den Vorfechtern derselben war in dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts kein andres Haus so widerwärtig, und in der That so sehr im Wege, als gerade das brandenburgische.

Nicht als ob dasselbe an sich mehr zu bedeuten gehabt hätte als andere, oder besonders feindseliger Gesinnung gewesen wäre: dies war vielmehr nicht der Fall; die Hohenzollern hatten bis dahin allezeit ein gutes Vernehmen mit dem von Alters her befreundeten Hause der Habsburger gepflogen; gemäßigte Fürsten wie Maximilian II und Joachim II stehen trotz des verschiedenen Bekenntnisses nicht sehr weit auseinander; aber so eben wuchsen den Brandenburgern Rechte zu, welche ihr Ansehn gewaltig vermehren, und dem Protestantismus in ihnen eine der vornehmsten Stützen verschaffen mußten.

Die Markgrafen der fränkischen Linien hatten, wie berührt, während die Churfürsten in ihrem Lande beschäftigt waren, einige ansehnliche Erwerbungen gemacht und andre vorbereitet. In Schlesien hatten sie Jägerndorf und einige benachbarte Besitzungen durch Kauf an sich gebracht, werthvoll besonders durch den Einfluß auf diese noch fast als unabhängig betrachtete und sich durch sich selber regierende Provinz, den sie verschafften. Noch bei weitem wichtiger war es, daß ein Glied dieses Hauses, Markgraf Albrecht der Ältere, Gelegenheit und dringen-

Digitized by Google

den Anlaß gefunden, jenen Ordensstaat in Preußen, freilich erst nachdem er die große Hälfte seiner Besitzthümer verloren hatte, in ein Herzogthum zu verwandeln, unter dem Schutze des nahe befreundeten Jagellonischen Königs von Polen, der sich sonst ohne Zweifel auch der andern Hälfte bemächtigt hätte, und mit Beistimmung der Stände. Beides in ihrem Ursprung, ihrer Cultur und Religion den Marken nahe verwandte Länder. Überdies aber hatte der Sohn Albrechts, durch seine Vermählung mit Marie Eleonore von Cleve, der ein auf besonderen kaiserlichen Versicherungen beruhendes Erbrecht zustand, seinen Nachkommen und seinem Hause einen sehr gegründeten Anspruch an jenes Herzogthum verschafft.

Nun geschah im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, daß die verschiedenen Linien der fränkischen Markgrafen bald nach einander ausstarben, und alle ihre Besitzthümer und Ansprüche der churfürstlichen anheimfielen.

Eine Combination, durch welche eine ganze Anzahl deutscher Länder unter Ein Scepter kommen konnten, — Franken, Preußen, die Marken, Cleve und Jülich, und ein schlesisches Fürstenthum, — eine Ländermasse, wie sie in Deutschland seit Heinrich dem Löwen, dessen Stellung jedoch einen ganz andern Charakter trug, nicht vereinigt gewesen war.

Sei es, daß Joachim Friedrich den Neid fürchtete, den eine Verbindung aller dieser Länder erwecken mußte, oder daß es ihm an dem politischen Muthe fehlte,

Digitized by Google

um eine Sache von so großer Aussicht zu unternehmen; er faßte den Gedanken nicht, sie insgesammt in Eine Hand zu bringen und beisammen zu behaupten.[1] Er zog es vor, die Ansprüche, welche seine Halbbrüder machten, mit den fränkischen Fürstenthümern zu befriedigen; mit den schlesischen Besitzungen versorgte er seinen zweiten Sohn. Sein Ehrgeiz ging nur dahin, daß sein ältester Sohn das östliche und das westliche Land, Cleve und Preußen mit den Marken vereinigen sollte.

Es war aber vergeblich, zu hoffen, daß die Mißgunst dadurch vermindert werden würde. Östreich konnte sich in die Bildung einer deutschen Macht nicht finden, die auch so der eigenen um ein gutes Theil näher kam, als irgend eine andre. Daß diese aber eine protestantische war, und dem bisher schwankenden Wesen der Evangelischen im Reich einen neuen Rückhalt darbot, erregte die ganze Aufmerksamkeit und Besorgniß der vordringenden katholischen Restauration.

Der damalige Reichsvicekanzler hat den Kaiser aufgefordert sich besonders der Erwerbung von Jülich und Cleve zu widersetzen — nicht etwa, weil sich rechtlich etwas dagegen einwenden ließe, was er weit entfernt ist, zu behaupten, sondern weil die Macht der vom römischen Glauben Abtrünnigen dadurch unendlich wachsen müsse:

1. Eben „um dieser hoch angelegenen, beschwerlichen Sachen willen, der preußischen jülichschen jägerndorfschen“ ward der Geheime Rath eingerichtet. Ordnung desselben nach dem corrigirten Exemplar vom $\frac{1}{11}$ Dez. 1604 in Klaproth und Cosmars Staatsrath p. 300.

Digitized by Google

schon richte sich ihre ganze Hoffnung auf das brandenburgische Haus. [1] In jenen westlichen Ländern keine unabhängige oder widerwärtige Regierung aufkommen zu lassen, war immer einer der vornehmsten Gesichtspuncte der spanisch-östreichischen Politik gewesen: diesen hielt sie fest; es kam darüber am Niederrhein zu nicht viel weniger als offener Fehde.

Da nun aber dergestalt der kaiserliche Hof, im Widerspruch mit der bisherigen gemäßigten Behandlung der Reichsgeschäfte, sich durch die Rücksichten der Religionspartei bewegen ließ, einem Erbanspruch entgegenzutreten, an dessen Rechtsbeständigkeit man sonst nicht zweifelte, so war an keine weitere Freundschaft zu denken; Brandenburg mußte seine provinzielle und der lutherischen Weise gemäß friedfertige Haltung aufgeben; es schloß sich dem Bunde deutscher Fürsten an, welche sich der katholisirenden Richtung die in den Reichsgeschäften die Oberhand bekam entgegenzusetzen entschlossen war; Johann Sigismund, der älteste Sohn Joachim Friedrichs, der ohnehin in der lutherischen Lehre und Ceremonie noch zu viel Annäherung an den Katholicismus erblickte, trug kein Bedenken, sich dem entschiedeneren Systeme des Calvinismus beizugesellen, dessen Bekenner es hauptsächlich waren, welche jetzt den Krieg führten: nur noch mit Mün-

1. Ein Aufsatz Lewins von Emden (in Lünigs Staatsconsilien) ist wohl die Grundlage des bekannten strahlendorfischen Gutachtens über diese Sache.

Digitized by Google

nern dieſer Geſinnung umgab er ſich; ſein geheimer Rath beſtand im Jahr 1615 faſt ausſchließlich aus eifrigen Reformirten.

In dem brach nun aber jener allgemeine Krieg aus, deſſen wir ſchon gedachten. Er entzündete ſich an den Irrungen in den öſtreichiſchen Erblanden, wo ein reformirter Fürſt ebenfalls ein anerkanntes Erbrecht, und das bisherige Herkommen zwiſchen deutſchen Fürſten verletzt hatte; dann aber ergoß er ſich über Deutſchland: zuerſt über die, welche an den böhmiſchen Unruhen Antheil genommen, darauf über deren Verbündete und Freunde, dann über die, welche ſich erhoben, um dieſe nicht ganz zu Grunde richten zu laſſen, wenn ſie auch an den böhmiſchen Irrungen nicht den mindeſten Antheil genommen; von Oberdeutſchland wogte er nach Niederdeutſchland fort; der Katholicismus, einig in ſich ſelbſt und ſiegreich, faßte die Abſicht, die alten Formen der Kirche und die Hierarchie des Reiches wie ſie geweſen wiederherzuſtellen, und zur ausſchließenden Herrſchaft zu erheben.

Wenn man den Urſachen dieſes plötzlichen Verderbens der Proteſtanten nachforſcht, ſo liegt die vornehmſte in ihrer beſchränkten Auffaſſung der Dinge, dem Nichterkennen ihrer gemeinſchaftlichen Gefahr.

Das Ständeweſen, das überall eingerichtet worden, beruhte auf der Vorausſetzung der Alle ſchützenden, Allen gerechten kaiſerlichen Gewalt. Man konnte ſich nicht zu der Anſicht ſo zu ſagen entſchließen, daß das Kaiſer-

Digitized by Google

thum einen andern Charakter annehme und eine andere Richtung verfolge. Die würtembergischen Stände haben aufgehört, die Beiträge, welche die Vertheidigung der Grenzen möglich gemacht hätten, zusammenzubringen, eben in der Zeit, als die Gegner siegreich an denselben erschienen. Hie und da beschäftigte sich eine nie zum Ziel gelangende Berathung noch mit der Anordnung eines Defensionswerkes, als der Feind schon in das Land eindrang. Oder man hatte die Vertheidigung so eingerichtet, daß dem Fürsten nur ein beschränktes Directorium davon in den Händen blieb. Wie ganz anders die Autonomie des katholischen Fürstenthums, wo man von den Päpsten und den italienischen Fürsten regieren gelernt, wo nur Ein Wille in jedem Lande gebot,[1] und lange Zeit alle in einem großen Bewußtseyn ihres gemeinschaftlichen Zweckes zu einander hielten.

In diesen Ruin ward nun auch Brandenburg, und zwar aus demselben Grunde verwickelt.

Die Verbindung der verschiedenen Landschaften war weit entfernt, eine Machtvermehrung hervorzubringen; eine jede war vollauf mit sich selbst beschäftigt, in der wichtigsten aber, auf welche das meiste ankam, der Churmark, hatte die Veränderung der Religion und des politischen Systems eine Verstimmung zur Folge, die alle Kräfte lähmte. Die Niederlage des böhmischen Königs, welche

1. Maximilian von Baiern regierte 39 Jahre ohne die Stände zu berufen. Rudhart Geschichte der Landstände von Baiern II, 270.

Digitized by Google

das allgemeine Verderben begann, hat man in der Mark sogar gern gesehn und sich ihrer gefreut. Als aber der Krieg sich den Landesgrenzen näherte, hielten es die Stände für hinreichend, wenn sie die Festungen besetzten, wohin die beste Habe geflüchtet war; auch hiefür bewilligten sie gleich von Anfang nur 3000, dann mit abnehmendem Eifer nicht mehr als 900 Mann; übrigens, meinten sie, sei es genug, nur in kaiserlicher Devotion zu verharren. Von der Lage der Welt und dem Kampfe der großen geistigen und politischen Mächte kam keine Ahnung in ihren provinciellen Sinn.[1] Die Folge war, daß die wallensteinschen Regimenter, ohne weitere Rücksicht auf eine vermeinte Neutralität, sich über die märkischen Städte und Kreise ergossen, und die Geldkräfte, welche man nicht gegen sie anwenden wollen, sich nun als gute Beute anmaßten.

Nun erst entwickelten sich die umfassenden Entwürfe der siegreichen Gewalt, auch für das blödeste Auge.

Ein kaiserlicher General ward mit einem der angesehensten Reichsfürstenthümer belehnt. Wie sehr ward dadurch die Selbständigkeit des erblichen Fürstenthums, an das sich bisher das Meiste angeschlossen, was noch in Deutschland geschehen war, überhaupt gefährdet. Was Einem geschah, davon waren Alle bedroht.

Wenn man sich erinnert, wie viel die Einziehung der

1. Briefwechsel des Churfürsten Georg Wilhelm mit David von Lüderitz bei König, Historische Schilderung von Berlin I, 326.

Digitized by Google

geistlichen Güter zur Begründung der Territorialmacht beigetragen, so sieht man wohl, was es zu sagen hatte, daß jetzt die Rückgabe dieser Stifter durch die kaiserliche Gewalt geboten ward.

Aus den wiedergewonnenen Einkünften sollte eine große Universität in Norddeutschland errichtet werden, unter der Leitung der Jesuiten, um auch die Doctrinen auszurotten, auf welchen die damals gebildeten Zustände beruhten. [1]

Eben in unmittelbarer Nähe der Marken traten Repräsentanten der veränderten Reichsgewalt, wie der kaiserliche General in Meklenburg, so in dem bisher mit der Mark in Verbindung gehaltenen Hochstift Magdeburg ein östreichischer Prinz als Inhaber des Erzbisthums auf. Aber schon forderte man auch die brandenburgischen Stifter zurück, nicht allein sie selbst, sondern zugleich die davon seit einem halben Jahrhundert gezogenen Einkünfte. Unter diesem Gesichtspuncte sah man auch das Herzogthum Preußen an: man sagte laut, es sei ein Kirchengut und müsse zurückgegeben werden.

Solchen Absichten mit Erfolg und Nachdruck entgegenzutreten, war die damalige brandenburgische Regierung nicht fähig. In Zeiten wo der für die Menschen wirk-

1. Verzeichniß der Abteien, Stifter und Klöster, welche im ober- und niedersächsischen Kreise durch die Commissarien renovirt worden (bei Matlath Geschichte von Östreich III, 168), weist deren mehr als 120 nach, ohne der Bisthümer und Erzbisthümer zu gedenken. Diese Commissarien schlugen die Gründung der Universität vor, etwa in Goslar, Hameln oder Nordhausen — ungefähr in den Bezirken von Göttingen und Halle. Ibid. 474.

Digitized by Google

samste Antrieb in der Confession lag, war hier der größere Theil des Geheimen Rathes calvinistisch, die Gesammtheit der Stände lutherisch, der erste Minister katholisch. Jede Richtung, die in den allgemeinen Weltverhältnissen die Oberhand gewann, fand bei einem oder dem andern Anklang, und riß den Fürsten, der nicht ohne Verstand, aber unkriegerisch, und seiner Ohnmacht mit Verdruß sich bewußt war, [1] mit sich fort, so lange sie ihm Hoffnungen erregte, bis denn die Zeit kam, wo diese sich in Besorgnisse verwandelten. Auch das gesammte übrige protestantische Deutschland vermochte nicht einem Gange der Dinge wie dieser Einhalt zu thun.

Und wollte doch Niemand meinen, daß auf solche Weise das Reich zu seiner alten Ordnung und Freiheit hätte wiederhergestellt werden können! Denn nur auf einer gegenseitigen Anerkennung der verschiedenen Elemente konnte Deutschland beruhen. Hier wäre nur das mühsam entwickelte ächteste Leben der Nation zerstört worden. Die Gewalt wäre an einen Fürsten gekommen, den man überredet hatte, er gehe für sein Gewissen am sichersten, wenn er in allen Dingen seinem Beichtvater folge. Den Geistlichen und den Soldaten wäre zuletzt alles zur Beute geworden.

1. Relatione di Germania 1628 bezeichnet ihn als di bell aspetto, di buon ingegno ma non troppo vivace ni belligero. — — — Er sagt einmal: Hiobs Geduld werde gepriesen, weil er von Gott heimgesucht worden, die sich aber von Menschen veriren, braviren und mit Stillsitzen das ihrige nehmen lassen, die wird kein Historienschreiber loben können. Nach einem Brief von Schwarzenberg bei Cosmar: Schwarzenberg S. 52.

Digitized by Google

Schon trat ein Zuſtand ein, in welchem die katholiſchen Reichsſtände, denn das Prinzip der Territorialmacht konnten auch ſie nicht fallen laſſen, in Aufregung geriethen: der Papſt fürchtete für ſeinen Sitz in Rom, und rief die alte Eiferſucht des franzöſiſchen Hofes gegen das Haus Öſtreich zu Hülfe. Indeß mußten die nordiſchen Proteſtanten alle Tage beſorgen, von dem fortſchreitenden Bekehrungskriege erreicht zu werden.

Eine große politiſche Wahrnehmung erhob ſich im allgemeinen Zuſammentreffen der die europäiſche Welt bildenden Kräfte.

So wie die Fortdauer des Territorialfürſtenthums und des Proteſtantismus zweifelhaft wurde, ſo erwachte auch ein Gefühl davon, daß dieſelbe doch für das europäiſche Gleichgewicht, oder die unabhängige Entwickelung der übrigen Nationen und Mächte unentbehrlich ſei. Die Verflechtung der allgemeinen Angelegenheiten forderte ein ſelbſtändiges proteſtantiſches Fürſtenthum vornehmlich im deutſchen Norden.

Wir müſſen aber bekennen, daß wir damals nicht im Stande waren uns ſelber zu helfen und die alte Bedeutung wiederzugewinnen.

Es mußte ein fremder Fürſt ſein, der im Intereſſe zugleich ſeines Landes und der Religion die Waffen ergreifend die Kriegsgewalt brach, welche die evangeliſchen Fürſtenthümer zu erdrücken im Begriff ſtand.

Welch gefährliche Nothwendigkeit war es aber, dieſer

Digitized by Google

Hülfe zu bedürfen. Die Befreiung verschaffte der Macht, die sie vollzog, ein Übergewicht, das die Geschicke von Deutschland nun erst vollkommen verwickelte.

So lange ging es noch, als der geistreiche und wohlwollende König am Leben war, der diese Sache zuerst in Gedanken gefaßt, und so durchgeführt; nach dessen Tode aber blieb nur der nackte schwedische Eigennutz übrig, vertreten von gewaltsamen Heerführern, die nur noch für sich selber fochten, und von einem gewandten Diplomaten, der ganz Europa herbeizog um seinen Zweck zu erreichen.

Kaum von dem Verderben befreit, das ihnen ihr gesetzmäßiger Oberherr der Kaiser bereitet hatte, sahen sich die evangelischen Stände durch die Übermacht der Verbündeten die ihnen zu Hülfe gekommen zu einer andern Art von Unselbständigkeit verdammt.

Indem dann einige von ihnen sich wieder dem Kaiser zugesellten, der durch das Unglück belehrt, zu der gemäßigten Stellung zurückzukehren suchte, welche er früher eingenommen, zogen sie den Ingrimm der krieggeübten Religionsgenossen auf sich, die sie auch mit jener Hülfe nicht zu bestehen vermochten.

Gerade in diesen Zeiten der Ohnmacht trat ein Fall ein, für den die brandenburgischen Fürsten seit Jahrhunderten Rechte erworben, die Erledigung des Herzogthums Pommern. Jetzt aber nahmen die Schweden, die sich schon in Besitz gesetzt hatten, dies ihnen wohlgelegene Land für immer in Anspruch. Nur vergebens verbündete sich

Digitized by Google

der Churfürſt mit dem Kaiſer, um es ihnen zu entreißen und die Reichsrechte, die zugleich ſeine eignen waren, daran geltend zu machen. Statt eine neue Provinz zu erobern bewirkte er, daß die vornehmſte der ältern zum Tummelplatz des wildeſten Krieges diente, welcher von allen deutſchen Landſchaften keine härter heimgeſucht hat, als die Mark Brandenburg, die faſt in eine Einöde verwandelt wurde.

Mitten in dem Verderben der allgemeinen und der eigenen Angelegenheiten, ohne Troſt noch Ausſicht, ſtarb Georg Wilhelm, und ſein einziger Sohn, ein junger Mann von 20 Jahren, trat an ſeine Stelle.

Digitized by Google

Churfürst Friedrich Wilhelm.

Den Vortheil hat das Unglück zuweilen, daß es Männer erzieht. Daß der junge Fürst in seinem Knabenalter vor den herumschwärmenden Kriegsschaaren seine Zuflucht bald nach den Forsten von Letzlingen, bald hinter die Mauern von Cüstrin nehmen müssen, kam seiner persönlichen Ausbildung vielleicht besser zu Statten, als wenn er in ruhigem Genuß, der nachgiebigen und überfüllenden Erziehungsweise eines Hofes aufgewachsen wäre. Dann hatte man ihn nach den Niederlanden gebracht, an die freien Werkstätten universaler Gelehrsamkeit, zu den befreundeten Oranien. Schon war er Mannes genug, die einmal gefaßten guten Grundsätze nicht in einer Stunde der Verführung zu vergessen. Von allem aber, was er erlebte, ist das wichtigste zugleich das einfachste, daß er ein Land kennen lernte, welches, obgleich in den allgemeinen Krieg verwickelt, sich dennoch eines unvergleichlichen innern Gedeihens erfreute: die Republik stand damals in ihrer höchsten Blüthe.

Sein angestammtes Erbe dagegen fand er, als er zu-

Digitized by Google

rücklam, ohne Zuſammenhang der verſchiedenen Beſtandtheile, bis zur Vernichtung aller Kräfte verwüſtet, den Gewaltſamkeiten der kriegführenden Mächte jeden Augenblick preisgegeben; ohne haltbare Politik.

„Auf der einen Seite," ſagt er in einem Aufſatz, der aus ſeinen erſten Regierungsjahren übrig iſt, „habe ich die Krone Schweden, auf der andern den Kaiſer; ich ſitze zwiſchen ihnen und erwarte was ſie mit mir anfangen, ob ſie mir das meinige laſſen oder nehmen wollen." [1] Wenn er die bibliſchen Geſchichten lieſt, — die einzigen, welche ſich damals den Gemüthern recht einprägten, — ſo will ihn faſt bedünken, als ſei niemals ein Fürſt in einer ähnlichen Bedrängniß geweſen wie er, weder David noch Salomo habe es jemals ſo ſchwer gehabt zu finden, was zu thun.

Er hatte ein Gefühl dafür, daß er ſich vom Kaiſer nicht leichthin trennen dürfe; aber zu glauben, daß ihm von demſelben eine nachhaltige Hülfe kommen könne, wäre eine willkührliche Selbſttäuſchung geweſen; er erkannte ſeinen Zuſtand mit vollkommener Deutlichkeit, und was wäre, ruft er aus, dem Kaiſer mit Fürſten gedient, die ſich von Land und Leuten verjagen laſſen?

Vor allem mußte er in der Mark erſt wieder Herr zu werden ſuchen, wo jener Miniſter ſeines Vaters, Graf

1. Bedenken, ob ich eine Partei jetzt oder ins künftige nehmen ſoll: O. D. eigenhändig. In dem Königlichen Kabinetsarchiv zu Berlin; das älteſte archivaliſche Actenſtück das ich für dieſe Arbeit benutzt habe, und eins der merkwürdigſten von allen.

Digitized by Google

Schwarzenberg, eine beinahe unabhängige Stellung einnahm, und mit den Anführern des Heeres, welches zugleich unter kaiserlicher Autorität geworben war, verbunden die alte Politik fortzusetzen gedachte. Man kann nicht ohne Erstaunen und Antheil lesen, wie Friedrich Wilhelm seine Fesseln brach, jene Anführer, welche zugleich in den Festungen befehligten, in seine Gewalt brachte, und sich ihrer entledigte; man wird dabei an die kühnen und glücklichen Stratageme italienischer Parteigänger erinnert; nur daß hier das Talent dem guten Rechte diente; der von seinen Vätern erbauten Festen und des alten Erblandes mußte sich der Fürst durch eine Verbindung von List und Gewalt bemächtigen. Gegen den Minister bedurfte es weder eines Verfahrens noch vollends einer Gewaltthat, wie man so lange geglaubt hat. Sein Ende ist vielleicht auch anthropologisch merkwürdig. Schwarzenberg war in einem gereizten, zwischen dem Gefühl von Krankheit und Gesundheit schwankenden Zustande, als eines Tages die Hauptleute eines dem Kaiser verpflichteten Regiments mit Ungestüm rückständigen Sold von ihm forderten, so daß er ihnen eine Zahlung aus seiner eignen Casse leisten mußte, und gleich darauf ihm auf weitem Umwege, aber um so sicherer die Kunde zuging, daß sein neuer Fürst ihm ungnädig sei.[1] Wir dürften

1. Das ist wohl der Sinn der Nachricht, die er von Regensburg bekam, „welchergestalt ein Oberster berichtet, er hätte zu Königsberg einen Sr. Churfl. Durchlaucht vornehmen Diener verstanden, daß es übel um Sie (den Grafen Schwarzenberg) stünde — dar-

Digitized by Google

nicht ſagen, daß er ſchuldbewußt war: aber er mußte wiſſen, welch ſchwere Verſchuldung ihm dieſer beimaß. In dieſem Augenblicke ſah man ihn von einem Fieberſchauer ergriffen, der ihm in wenigen Tagen den Tod gab. Die Elemente die er hatte zuſammenhalten wollen, gingen auf immer auseinander; er fühlte ſich von beiden Seiten her von ihrer Feindſeligkeit betroffen; die Vernichtung der Politik, wie er ſie befolgt, machte ſeinem Daſein ein Ende.

Nicht mehr ſo ganz an den Kaiſer gebunden, durfte Friedrich Wilhelm den Schweden einen Schritt näher treten. Es koſtete ihm noch eine ſchwere und langwierige Unterhandlung, aber er bewirkte doch, daß ſie endlich die märkiſchen Ortſchaften räumten die ſie noch inne hatten; auch die Heſſen wichen aus dem weſtlichen Cleve und er konnte wieder freier Athem holen. Hierauf war ihm möglich, worauf alles ankam, und wozu man ihm faſt das Recht beſtreiten wollte, eine kleine bewaffnete Macht aufzuſtellen, die ihm in der Mitte der um ihn her fluthenden Heereszüge eine gewiſſe Sicherheit und ein eignes Anſehen verlieh. Er bedurfte ihrer für die Friedensunterhandlungen, die indeß begannen, aber bei jedem Schritt von Kriegsthaten unterbrochen, und am meiſten durch Kriegsgefahren gefördert wurden.

über Sie zu beben anfingen. — Schreiben der Geh. Räthe 14 März 1641 bei Cosmar: Schwarzenberg. Beilagen 54. Der Churfürſt war bis an ſein Lebensende überzeugt, daß ihm der Graf nach dem Leben geſtanden. Er hat davon noch 1683 dem engliſchen Geſandten geſprochen.

Digitized by Google

Daran ließ sich bei denselben nun schon gar nicht denken, daß jene Erwerbungen hätten verhindert werden können, deren Aussicht einst die Gegner in so große Bewegung gesetzt hatte. Im Jahre 1647 schloß Friedrich Wilhelm einen Vertrag mit Pfalz Neuburg ab, durch den er die für die Auseinandersetzung des clevischen Erbes getroffenen Grundlagen nach langem Bedenken anerkannte, dabei aber über einige Unbequemlichkeiten der früheren Verabredungen hinwegkam, und sich den Besitz zweier Grafschaften, von denen die eine, die Mark, beinahe als die vornehmste im Reiche erschien, und des alten Herzogthums Cleve, an den westlichen Grenzen des Reiches sicherte.[1] Beide Fürsten kamen überein, ihren Vertrag dem Kaiser zur Bestätigung vorzulegen, aber ihn auch alsdann zu beobachten wenn diese nicht erfolge; in der Behauptung des Gesammtbesitzes gegen Jedermann gemeinschaftliche Sache zu machen. Ein nicht geringer Vortheil, daß darauf im Friedensinstrument zu Osnabrück diese Anordnung stillschweigend anerkannt, wenigstens der vielfach rege gemachten anderweiten Ansprüche nicht namentlich gedacht wurde.

Und wo waren die Zeiten hin, wo der deutsche Or-

1. Düsseldorf 8 April 1647. Bei Dumont VI, 1, 392. Vgl. Helwing Geschichte der brandenburgisch-preußischen Staaten III, 425. Ein Vergleich von 1649 vervollständigte den Tractat in Bezug auf Ravensberg. Der Erbvergleich vom 9 September 1666 verwandelte auf dieser Grundlage hauptsächlich den provisorischen Zustand in einen definitiven.

Digitized by Google

den eine Wiedererwerbung des Herzogthums Preußen hatte hoffen dürfen?

Eben so wenig aber ließ sich der innere Bestand der Mark Brandenburg antasten. Für die deutsche Hierarchie handelte es sich jetzt um ganz andere Dinge, als die Herbeibringung der landsässig gewordenen Stifter.

Von den frühern Besitzthümern des Hauses fehlte nur noch eins, das Herzogthum Jägerndorf, das der Kaiser eingezogen und weiter vergeben hatte, worüber sich mit diesem eine besondere Discussion entspann; in den allgemeinen Verhandlungen dagegen war besonders von einem andern Lande die Rede, dessen Abtretung für das Reich und für Brandenburg von gleicher Bedeutung war, dem Herzogthum Pommern.

Endlich erklärten Kaiser und Reich, die das Recht des Hauses Brandenburg anerkannten, es sei ihnen doch unmöglich, dasselbe dabei zu schützen.

Friedrich Wilhelm antwortete: Pommern sei ein Land, das Gott seinen Vorfahren und ihm gegeben, er wollte wünschen man ließe ihn dabei; [1] zu Kaufe stehe es ihm nicht: solle er es aber verlieren, auch nur zum Theil, so müsse man ihm eine Entschädigung verschaffen, die ihm genüge.

Doch fand er damit ungemeine Schwierigkeiten: er

1. In einer Berathung am 2 Mai 1647 sagt er unter andern: die brandenburgischen Stände seien gehalten, ihn in dem Unternehmen auf Pommern zu unterstützen, da sie zum Prager Frieden gerathen.

Digitized by Google

klagt wohl: eben diejenigen von seinen Nachbarn, die am meisten auf die Abtretung gedrungen, seien die größten Widersacher seiner Entschädigung. Allein schon war er zu mächtig als daß man es hätte darauf ankommen lassen dürfen, ihn ganz auf die Seite der Franzosen oder Schweden zu treiben [1]: man entschloß sich endlich zu dem in der Reichsgeschichte entscheidenden Schritte, für die Abtretung von Vorpommern, denn das übrige mit Camin ließ man ihm, die Stifter Halberstadt, Minden und Magdeburg zu seinen Gunsten zu säcularisiren. Späteren ist diese Entschädigung unverhältnißmäßig groß erschienen: das war jedoch damals nicht die Ansicht [2]: am wenigsten dürfte man glauben, daß Friedrich Wilhelm damit zufrieden gewesen wäre. Von allen Fürsten des brandenburgischen Hauses ist er der einzige, der je eine ernstliche Hinneigung zu Seewesen und Seemacht gezeigt hat. Wie oft hat er sich in seiner Jugend geträumt, von Cüstrin her, die Odermündungen hinaus, lauter gehorsame Gestade vorüber nach Preußen schiffen zu können. Der Aufenthalt in den Niederlanden hatte diese Vorliebe in ihm nicht erzeugt, aber verstärkt. Wie schwer es ihm wurde in die Abtretung zu willigen, sieht man daraus, daß er bald nachher der Krone Schweden für die Rückgabe von Pom-

1. Ne Galli affectum Brandenburgicorum lucrarentur soli. Adami Relatio de pace Osnabr. p. 458.

2. Contarini Relatione della pace di Munster findet es eine ricompensa di maggior entrata se bene non di tanta consequenza, quanto quella della Pomerania ceduta, stanti i riguardi del Baltico.

Digitized by Google

mern nicht allein die drei Stifter, sondern überdies noch 2 Millionen Thaler angeboten hat. [1]

Wie wir heute die Sache ansehen, darf man es für ein Glück halten, daß ihm sein Wunsch nicht gewährt ward. Brandenburg gelangte in eine Verbindung mit dem mittleren und inneren Deutschland, deren Vortheile jene maritime Stellung reichlich aufwogen.

Und so ging das Haus Brandenburg, ohne doch eine Eroberung gemacht zu haben, mit einem ohne Vergleich ausgedehnteren Besitz aus dem Kriege hervor, als es in denselben eingetreten.

Doch war mit der bloßen Erwerbung einer Anzahl von Provinzen noch nichts, was für die Entwickelung von Deutschland oder von Europa von Werth gewesen wäre, ausgerichtet; es mußte sich erst zeigen, ob der Fürst, dem die Behauptung seiner Rechte gelungen, nun auch die Politik ergreifen würde, welche die allgemeine Lage der Dinge von ihm forderte.

Ihm kam die gesicherte Autonomie der Territorial-

1. Schreiben an Salvius vom 28 Dez. 1648: Ganz wahr sey, was der osnabrückische Canzler ihm gesagt, „daß ich gegen ihn gedacht hätte, wann es der Cron Schweden beliebig, ich allemal gerne und willig für das Pommerische Theil und Fürstenthum Rügen, so der Cron vor ihre Satisfaction bewilligt worden, nicht allein die drei Stifter als Magdeburg Halberstadt und Minden, sondern auch noch 2 Millionen jedoch auf leidliche Termine und Jahre aufzubringen und zu geben angeboten. Würde es für eine sonderbare Freundschaft von Ihrer kön. Würde und der Kron zu schätzen haben, wenn es der Herr, bevorab als ein vornehmer Minister dahin befördern und bringen könnte, und würde er mich hiedurch zum höchsten obligiren.“

macht, in ihrer Verbindung mit der protestantischen Kirchenform, die in dem Frieden festgestellt ward, unendlich zu Statten. Ohne Zweifel mußte man vor allen Dingen stark genug sein, um dieselbe zu behaupten. Die Erfahrung hatte gezeigt, was aus dem Mangel an kräftigen und widerstandsfähigen Staatsbildungen für Deutschland erfolgt war. Wenn es nun einmal zwei entgegengesetzte religiöse Prinzipien im Reiche geben sollte, so mußten sie einander auch das Gleichgewicht halten können, damit nicht immer der eine oder der andere Theil gegen jede ihm drohende Gefahr sich nach fremder Hülfe umzusehen brauchte.

Früher hatte man es mit Bündnissen versucht, aber sie waren immer zersprengt worden, oder an innerem Zwiespalt gescheitert. Welch ein Vortheil für den deutschen Protestantismus, wenn nun eine Macht entstand, die aus eigener Kraft sich zu vertheidigen, und gegen fremdartige Welteinwirkungen zur Wehre zu setzen vermochte.

Doch bestand nicht darin allein das Erforderliche; man konnte sogar sagen, daß Schweden das religiöse Prinzip allezeit in Schutz nehmen werde. Aber war dies alsdann auch der deutsche Gedanke des Protestantismus, der niemals von Kaiser und Reich abgelassen? Wurde dadurch nicht einer dem Wesen nach fremdartigen Staatsrücksicht ein überaus nachtheiliger Einfluß auf die innersten Beziehungen des deutschen Gemeinwesens gestattet? Im Kriege waren den beiden Mächten, die durch denselben

Digitized by Google

ins Reich geführt worden, schon ansehnliche Abtretungen zugefallen, in Folge unerträglicher Gewaltthaten; mußte man nicht darauf denken, das Verlorene wiederzugewinnen? Das Ansehen des deutschen Namens mußte gegen sie aufrecht erhalten oder vielmehr erst hergestellt werden. So gesellte sich dem Interesse des Landesfürstenthums und der Religion ein gemeindeutsches hinzu, welches die Schärfe des ersteren milderte. Wie die Verfassung des deutschen Reiches damals geworden, so gestattete sie ein selbständiges Ergreifen und Verfolgen beider Gesichtspuncte: man mußte nur im Stande sein, es mit eigener Macht zu unternehmen.

Dazu aber gehörte für Brandenburg vor allem andern, daß die vereinigten Landschaften nicht mehr von fremden Gewalten abhingen, wie das in so hohem Grade der Fall war, so lange das Herzogthum Preußen eine Provinz von Polen ausmachte.

Als die noch nicht durch große Unfälle gezügelten Schweden im Jahre 1654 den nur unterbrochenen Krieg gegen die Krone Polen wieder aufnahmen, Anfangs mit unwiderstehlichem Erfolg, gerieth Friedrich Wilhelm dort im Osten in eine Lage wie die, worin er ein Jahrzehend vorher in Deutschland gewesen.

Es würde uns zu tief in entlegene Verwickelungen führen, wollten wir die Politik erörtern, die er in jedem Moment dieser wechselvollen Ereignisse einhielt; — wie er Anfangs eine neutrale Stellung behaupten zu können

Digitized by Google

gedachte, dann sich genöthigt sah, mit den Schweden sogar gemeinschaftliche Sache zu machen, hierauf wieder von dieser Bundesgenossenschaft abwich, und mit dem Könige von Polen Vertrag einging. Das Wichtigste ist, daß er in diesen Kämpfen sich eine Armee bildete, die dem brandenburgischen Namen nach so langem Verfall der ursprünglichen Streitfertigkeit durch große Kriegsthaten wieder einmal Ansehen verschaffte, und daß er die drückende Unterordnung auflöste, in der er sich zur Krone Polen befand. Was die Schweden bewilligt, konnten auch die Polen nicht verweigern, als er zu ihnen zurücktrat. Bei einer feierlichen Zusammenkunft zu Bromberg, im November 1657, unter freiem Himmel beschworen König und Churfürst den Vertrag, durch welchen das Herzogthum Preußen seiner bisherigen Lehnsverbindung entlassen, und für souverän erklärt wurde. [1] Die späteren Kriegserfolge und die Friedensschlüsse von 1660 gaben der neuerworbenen Unabhängigkeit Bestätigung und anerkannte Gewähr. Es ward möglich eine Politik zu verfolgen, die nicht mehr jeden Augenblick durch auferlegte fremdartige Rücksichten in Verwirrung gerieth.

Dann konnte man schon eher daran denken, ein Staatswesen auszubilden, wie es durch das allgemeine Verhältniß gefordert ward.

1. Pactis sub nudo aethere utrinque jurejurando firmatis. Pufendorf Carolus Gustavus IV, 31, ein Buch das neben desselben Verfassers Fridericus Wilhelmus auch für die brandenburgischen Dinge nicht ganz zu vernachläßigen ist.

Digitized by Google

Die durch die Dynastie vereinten Völkerschaften boten in so fern eine gute Grundlage dazu dar, als sie fast durchaus norddeutschen Ursprungs und protestantischen Glaubens waren, Menschen von einfachen, starken und bildsamen Geist: allein geographisch hingen sie wenig zusammen, durch den Krieg waren sie in ihrem Wohlstand tief heruntergebracht, sie hatten Verfassungen und hielten darüber, durch welche sie der höchsten Gewalt Fesseln anlegten, und ihre Trennung unter einander zu behaupten suchten; die drei vornehmsten Länder, Cleve Preußen und die Mark, stießen eins das andere durch Indigenatsrechte ab, kraft deren nur die Eingebornen der Provinz zu den Ämtern in derselben gelangen sollten; sie lebten lediglich in provinciellen Ideen: ihre Verbindung unter Einer Regierung reichte noch lange nicht hin, sie zu einem Staate zu vereinigen.

Nun sind dies überhaupt die Zeiten, in welchen die ständischen Vorrechte in Europa in Nachtheil geriethen: wo die unumschränkte Monarchie in Dänemark durch feierlichen Landesbeschluß eingeführt, in Schweden durch einen König der seine Thätigkeit einmal auch nach dem Innern wandte befördert wurde, Ludwig XIV nach den Unruhen der Fronde ein von Parlamenten und Prinzen unabhängiges Regiment errichtete, in England das restaurirte Königthum lange Zeit in glücklichem Fortgang begriffen war. Friedrich Wilhelm ward durch seine Stellung genöthigt, und durch die sich bildende öffentliche Meinung des Jahr-

Digitized by Google

hunderts angetrieben, einen ähnlichen Kampf zu unternehmen; das Fürstenthum nach dem Begriff, der ihm davon beiwohnte, zu entwickeln. [1]

Im Herzogthum Preußen war derselbe am unvermeidlichsten, und von sehr ernster Natur.

Dort war die Beschränkung der fürstlichen Macht bisher am weitesten gegangen. Der Kanzler durfte den Verordnungen des Herzogs das Siegel verweigern; die Oberräthe verwalteten den Haushalt und die Domänen desselben; der Landtag, zu dem die Abgeordneten mit Anweisung von ihren Kreisen versehen wurden, entschied in allen wichtigen Angelegenheiten; man darf sagen Preußen bildete nicht viel weniger eine Republik, als Polen, nur mit dem Unterschied, daß dieser Krone selbst dabei der größte Einfluß gestattet war. Der König von Polen maßte sich das Recht an, mißbeliebige Verordnungen zu vernichten; trug der Fürst Bedenken, so befahl der König; er setzte eine Frist, innerhalb welcher derselbe die erledigten Stellen nach den ihm gemachten Vorschlägen wieder besetzt haben müsse.

Man beurtheilt wohl das Verfahren des Churfürsten nicht richtig, wenn man darin einen Angriff auf diese Verfassung erblickt, es entweder tadelt, als wohlerworbenen Rechten entgegenlaufend, oder auch vertheidigt, weil

1. Als er die Privilegien von Magdeburg bestätigte, so geschah es mit dem Zusatz: in wie fern solche seiner erbfürstlichen Hoheit nicht entgegen sein würden. Diese hielt er für primitiv. Urkunde bei Dreyhaupt: Saalkreis I, 473.

Digitized by Google

das allgemeine Wohl ſonſt nicht habe gedeihen können; die Sache iſt: dieſe alte Verfaſſung beſtand ſchon nicht mehr: ſie beruhte auf der Einwirkung des Königs von Polen, welche durch den Vertrag von Welau und den Schwur von Bromberg aufgehoben worden. — Die Frage betraf vielmehr die Errichtung einer neuen Verfaſſung auf den Trümmern der alten.

Und da ſuchten nun die Stände den Rückhalt, den ſie am König verloren, durch neue Bedingungen, die ſie dem Churfürſten auflegen wollten, zu erſetzen. Faſt wie jene Aragoneſen, und die Ungarn nach der Handfeſte des König Andreas, waren ſie der Meinung, er ſolle ſie regieren, ſo lange er dieſe Bedingungen halte, aber nicht, wenn nicht. Sie forderten: vor jedem Landtag ſolle die Verwaltung unterſucht werden; wenn ſich finde, daß ihre Privilegien verletzt worden, ſo wollten ſie ihres Eides entbunden ſeŭn.

Friedrich Wilhelm hatte keinen Begriff von einer Regierung dieſer Art. Er ſchlug den Ständen eine Verfaſſung vor, bei der er ihnen ſehr bedeutende Rechte, unter andren Mitaufſicht auf die Steuern bewilligte; aber dabei blieb er immer [1], daß er die Macht behalten müſſe

1. „Und weiß man wohl, daß ſie ſich Dinge gegen meine Vorfahren angemaßt und vorgenommen, welche in ihren Freiheiten nicht begriffen ſein; daß ich alles gern klärlich geſetzt haben will iſt die Urſach, daß ich meinen Kindern keine Schwierigkeiten nach meinem Tode verlaſſen möchte.“ Hinterließe er unmündige Kinder, ſo würden ſie denen nicht huldigen wollen. Schreiben an Schwerin 1662. 27. Febr. —

Digitized by Google

zu thun was einem löblichen Fürſten zu thun gebühre.[1] Er wollte es vor allem zu feſten Formen bringen.

Es kam hierüber zu dem heftigſten Gegenſatz. Die Stände ſuchten ihre alte Verbindung mit dem Hofe von Polen zu erneuern, und es ſcheint faſt als habe ſich auch hier ein gewiſſes Gelüſte danach geregt; der Schöppenmeiſter Rhode, der ſich in Königsberg zu dem Anſehen eines herrſchenden Volksführers erhoben, dem Niemand zu widerſprechen wagte, ſchlug einen Bund vor zur Wiederherſtellung des glücklichen Zuſtandes, in welchem Preußen unter Polen geweſen, und ward ſeinerſeits der königlichen Gnade verſichert.[2] Churfürſtliche Kriegsmannſchaften beſetzten die Landſtraßen, um die Verbindung zwiſchen Königsberg und Warſchau zu unterbrechen: dagegen zog die Stadt ihre Kanonen auf die kneiphöfiſchen Wälle. Als der Churfürſt den Entſchluß faßte, ſich ſelbſt in die Mitte dieſer Unruhen zu begeben, ward ſeiner Familie nicht wohl zu Muth: wir ſehen aus ihren Briefen, daß ſie ihn Gott

1. Das beliebteſte Handbuch deutſcher Politik war damals Seckendorfs Fürſtenſtaat, worin es zwar für die Pflicht des Fürſten erklärt wird, ſeine Unterthanen als freigeborne Leute zu behandeln, ſeine Stände zu hören, die mit ihnen geſchloſſenen Abſchiede und Verträge zu beobachten, die landesfürſtliche Hoheit aber doch ſchon überwiegend erſcheint. Der Zweck der Regierung wird in die Behauptung des gemeinen Nutzens und Wohlſtandes in geiſtlichen und weltlichen Sachen geſetzt; dem Fürſten wird die richterliche und ſelbſt die geſetzgebende Gewalt beigelegt; er muß die Kräfte haben, ſeine Regierung über Land und Leute nutzbarlich ſpüren zu laſſen; er hat die Mittel zu gebrauchen, wodurch ungehorſame Unterthanen, auswärtige Feinde, und alle die Gewalt üben, zurückgedrängt werden können. (II, §. 1. §. 4. Erſte Ausgabe des Buches 1656.)

2. Urkunden bei Baczko Geſchichte Preußens V, 682.

Digitized by Google

und seinen Engeln empfehlen, damit nichts Böses über ihn beschlossen werde.[1] Auch fand er den hartnäckigsten Widerstand; nur durch ein entschlossenes Ergreifen des günstigen Augenblicks konnte er den Schöppenmeister in seine Hände bringen; man hat ihm wohl gesagt, wenn man hundert Beschwerden habe, und er stelle deren neunundneunzig ab, so werde man ihm um der hundertsten willen den Eid versagen. „Ich thue hier nichts," ruft er einmal aus, „als daß ich mich in mir selber ereifere: Gott helfe mir von den Leuten die keine Gründe hören."[2]

Allmählig aber machten sich diese doch geltend. Viel zu weit waren die Stände gegangen: sie lehnten sich nicht sowohl gegen ihren Fürsten, als gegen ein historisches Ereigniß auf, das sich nun einmal im Conflicte der europäischen Kräfte vollzogen, und welches rückgängig zu machen sie nicht im entferntesten fähig waren. Endlich entschlossen sie sich doch, die wichtigsten Fragen zu erledigen, ohne Rücksicht auf Polen: es ward eine Abkunft getroffen, bei welcher fürstliche und ständische Rechte in eine Art von Gleichgewicht kamen: Friedrich Wilhelm fand sie jenen sogar noch vortheilhafter, als sein ursprünglicher Antrag gewesen.[3] Am 16 October 1663 leisteten ihm die

1. Schreiben der Landgräfin Hedwig Sophie vom 10 Septbr. 1662 bei Orlich Friedrich Wilhelm 1836. Anh. S. 93.

2. Vgl. die Schreiben des Statthalters bei Orlich: Geschichte Preußens im siebzehnten Jahrhundert. 1838. I. S. 329 f.

3. 16 Mai: An Schwerin. Hätten die Stände bei der Regimentsverfassung (die er vorgeschlagen) mehr erhalten, als jetzo bei dem Landtagsabschied. Ich danke dem Höchsten daß es jetzo so weit damit gekommen: der wolle mir ferners beistehen.

Digitized by Google

Stände die Huldigung, als ihrem einigen, wahren, unmittelbaren Oberherrn.

Ein für die brandenburgiſchen und für die deutſchen Angelegenheiten überhaupt unendlich wichtiger Tag. Die geſchloſſenen Verträge wurden nunmehr erſt eine Wahrheit; der polniſche Einfluß hörte auf; es war die entſcheidende Gegenwirkung gegen die im funfzehnten Jahrhundert an Polen erlittenen Verluſte.

Doch war damit noch nicht der preußiſche Staat geſtiftet. Ein bloßes Aneinanderfügen der verſchiedenen Landſchaften, auch mit einiger Lebensfähigkeit der fürſtlichen Gewalt, hätte ihn überhaupt nicht zu Stande gebracht. Der Antrieb, etwas Neues zu bilden, lag in Verhältniſſen, die den Provinzen in ihrer Beſonderheit unverſtändlich blieben, in dem unbedingten Gebote der Politik, etwas für ſich zu bedeuten, auf eigener Kraft zu beruhen. Wir ſahen, wie dringend dies für Religion und Staat, für das deutſche Reich und das Syſtem von Europa war, doch hatte eigentlich nur der Fürſt ein deutliches Bewußtſein davon, dem die allgemeine Sache zugleich als die eigene perſönliche erſchien.

Alles ging von dem militäriſchen Geſichtspunct aus. Zwiſchen den kriegsbereiten Mächten, die ſich auf allen Seiten wetteifernd erhoben, mußte auch Brandenburg gerüſtet ſein. Einſichtige Zeitgenoſſen rühmen das wie ſie ſagen heroiſche Unterfangen des Churfürſten, ein ſtehendes Heer zu errichten, als das einzige Mittel, das deutſche Reich vor der furchtbaren Gewalt der Benachbarten

Digitized by Google

zu schützen. Es war eine Sache nicht der Willkühr und des Ehrgeizes, sondern der Nothwendigkeit. Man mußte nur die Mittel finden, ein solches Heer aufzustellen und zu erhalten, ohne das Land zu erdrücken. [1]

Diese durch freiwilliges Einverständniß den verschiedenen Ständen abzugewinnen, ist ein Gedanke, der in jenen Zeiten noch nicht gefaßt werden konnte, und bei dem Vorwalten der provinciellen Begriffe ganz unausführbar gewesen wäre. Man konnte zunächst nur daran denken, die vornehmste und noch immer ergebenste dieser Landschaften, die Kurmark, zu einer entsprechenden Bewilligung zu vermögen.

Wir haben diesen Versuch, von dem so viel abhing, ein wenig näher zu betrachten.

Man muß den märkischen Ständen zugestehen, daß sie ihren Fürsten bisher nach Kräften unterstützt hatten, namentlich bei der Wiedereinlösung der verpfändeten Domänen; ein Antrag der angedeuteten Art aber, der ihnen in einem Augenblick geschah, als sie des geschlossenen Friedens froh zu werden gehofft, im Jahre 1661,

1. Ausschreiben vom 14. October 1661. Wie dann die bisher geübte collectandi ratio fast gehäßig und viele Leute durch den bloßen Namen der Contribution in unserm Lande sich zu setzen abgehalten werden, auch große Streitigkeiten wegen Prägravation — sonderlich zwischen den Städten vorgehn, und dagegen doch in andern Orten fast eben so viel ja mehr gesteuert wird, nur daß es nicht durch dergleichen Collecten sondern durch andere Mittel geschieht und dieselben in gutem Stande nicht allein verbleiben, sondern von Tage zu Tage an Volk und Reichthum zunehmen. (Manuscr. der Königl. Bibliothek.)

Digitized by Google

war ihnen im tiefſten Herzen zuwider. Sie riefen das Beiſpiel von Schwediſch-Pommern an, wo die auswärtige Macht, der das Land habe überlaſſen werden müſſen, das harte Joch doch erleichtere. Sie forderten den Fürſten auf, ſeinen Kriegsſtaat aufzulöſen, alle Regimenter, auch die Stäbe und Primaplana's zu entlaſſen, an keine weitere Anſchaffung von Geſchütz zu denken, die Truppen, die etwa zur Bewachung der Landesbefeſtigungen erforderlich ſeien, wieder auf Compagnien zurückzuführen. [1]

Friedrich Wilhelm verſetzte: er habe nun einmal die Behauptung ſeines Landes und Staates in die Waffen geſetzt, er wolle und müſſe in Kriegsbereitſchaft bleiben, denn von allen Seiten drohe ihm Gefahr; ohne Sicherheit des Landes ſei an keine Wohlfahrt deſſelben zu denken.

Der entſchiedene Wille des Fürſten, ſeine Ungnade, die ſie durch die anzüglichen Ausdrücke ihrer Eingabe verſchuldet zu haben ſpäter ſich ſelbſt anklagten, die Erinnerung an die ihnen durch die Reichsabſchiede auferlegte Pflicht bewogen die Stände, die Summe zu bewilligen, bei welcher er zuletzt ſtehen geblieben, 20000 Thlr. des Monats, und ſie ſofort in der bisherigen Form der Contribution umzulegen.

1. Erceptionsſchrift vom 27 Novbr. In den Niederlanden habe man dieſe Mittel externis necessitatibus tempore belli ergriffen; hier aber wolle man ſie in statu pacato den Ständen gegen ihre Privilegien obtrudiren, jeder Stand verharre am beſten bei ſeinem jus quaesitum. — In den circulis des h. Reichs auch bei den großen Reichs- und Anſaſtädten ſey ein ſolcher modus contribuendi unerhört: er werde von den Juriſten gemißbilligt. (Ibid.)

Digitized by Google

So gering dieſe Summe auch ſcheinen mag, ſo drückend war ſie doch damals; ſie ward es doppelt durch die Form ihrer Beitreibung in dem erſchöpften Lande.

Einen überaus betrübenden Eindruck macht eine Tabelle aus dem ſiebzehnten Jahrhundert, in der die Häuſerzahl welche die märkiſchen Städte bei guter alter Zeit gehabt, mit der zuſammengeſtellt wird, die ſich nach den Stürmen des dreißigjährigen Krieges noch fand. In vielen waren die Hälfte, in andern zwei Drittheile, in einigen fünf Sechstheile der Häuſer zu Grunde gegangen. Berlin hatte keine Vorſtädte mehr und innerhalb ſeiner Wälle wenigſtens ein Viertheil der Häuſer weniger; es zählte nur 300 Bürger.

Und dieſe Städte nun wurden von der Contribution betroffen, die auf die bürgerlichen Grundſtücke, beſonders auf die Häuſer gelegt ward. Die Auflage war nicht allein drückend, ſondern ſie hinderte jede Verbeſſerung. Wer ſollte ſich anbauen bei noch mangelndem Erwerb, mit der Gewißheit, daß ihn eine Steuer dieſer Art treffen werde. Unaufhörlich ſah man den Executionswagen mit den den Säumigen abgepfändeten Habſeligkeiten durch die Straßen fahren.

Als ſich die Deputirten der Landſtände im Januar 1667 wieder verſammelten, ſtellte ſich heraus, daß man einem völligen Ruin entgegengehe, wenn man hierin keinen Einhalt thue. Der Churfürſt kann nicht genug ausdrücken, mit wie jammervollen Wehklagen er täglich und

Digitized by Google

stündlich überlaufen werde.[1] Allein, fügt er hinzu, nachlassen könne er von seiner Forderung nichts; glücklich genug, wenn er nur nicht mehr verlangen müsse; er sehe keinen Ausweg, als es mit einer andern Steuer zu versuchen.

Schon öfters hatte er dies angekündigt, und nach dem Muster der vereinigten Niederlande eine Verbrauchssteuer in Vorschlag gebracht; auch war wohl ein und der andere Versuch, eine solche einzurichten, gemacht worden, jedoch nur in sehr beschränktem Sinn und Umfang, und daher ohne durchgreifenden Nutzen; jetzt aber erneuerte der Fürst den Vorschlag auf das ernstlichste. Sein Gesichtspunct war, daß die Grundstücke der ihnen unerträglich fallenden Bürden erledigt, und dagegen jeder Einwohner, gleichviel ob er ein Haus besitze oder nicht, den Schutz den er genieße durch einen Beitrag zu den allgemeinen Lasten vergüten solle.

Es gelang ihm jedoch auch diesmal nicht, bei dem Adel des Landes durchzudringen.

Die erste Entschuldigung der Deputirten, daß sie über eine Sache nicht berathschlagen könnten, über die sie nicht instruirt seien, da derselben in dem Einberufungsschreiben keine Erwähnung geschehen, erwiederte er mit der Anweisung, in ihre Kreise zurückzukehren, und sich die man-

1. „Winseln und jammerlichen Klagden“: Propositionen vom 26 Jan. 1667. Eine Klage der Frankfurter beschwert sich z. B. über die 1150 Thlr. monatliche Contribution die ihnen aufliegen, mancher zahle 20 bis 30 Thlr.; man lasse seinen Kindern nichts als baufällige beschwerte Häuser und eine unsägliche Menge eingelöster Contributionszettel.

Digitized by Google

geinden Instructionen einzuholen.[1] Aber die Berathungen, die hierauf in den Kreisen gepflogen wurden, hatten auch diesmal kein günstiges Ergebniß. Prälaten, Grafen und Ritterschaft von diesseit und jenseit der Oder und der Elbe bestärkten sich bei ihren Zusammenkünften nur in ihrem Widerwillen gegen die Neuerung. Als die Deputirten zurückkamen brachten sie die Erklärung mit, daß die allgemeine Einführung einer solchen Steuer dem Adel unthunlich scheine, der alsdann von seinen Vorrechten nichts als den bloßen Namen übrig behalten werde.[2] Sie erinnerten an die Verdienste, welche sie sich um das Fürstenthum und dessen Macht erworben; der Churfürst, meinten sie, werde einen Stand, aus dem ihm so viel hohe Minister und tapfere Generale entsprungen, nicht den Bürgern und Bauern gleich machen; eben darin bestehe der Ruhm seiner Regierung, daß er alte Rechte zu schonen wisse.

Dagegen waren die Städte, von denen die Mehrzahl schon immer auf Seiten des Churfürsten gewesen, jetzt sämmtlich für seinen Vorschlag. Wo die Magistrate zö-

1. 6 Februar 1667 an die Altmärkische und Priegnitzische — Mittelmärkische und Ruppinsche — Neumärkische Ritterschaft und Städte. Die Altmärkischen und Priegnitzischen Städte waren auf Seiten des Adels.

2. In toga et sago. "Sie behaupten die Ritterschaft sei nicht so crimirt wie es scheine; sie müsse den Bauern Remissionen zugestehen, sonst würden diese nicht auf ihrer Hufe bleiben; was von ihnen einkomme, gehe meistens zur Erbauung der Häuser, Beschaffung des nöthigen Viehes wieder auf; zuweilen habe man schon die Ritterhöfe selbst belegt, sie müssen den Roßdienst prästiren; kaum können sie sich erhalten und ihre Kinder in adligen Tugenden und guten Künsten aufziehen. 24 März 1667.

Digitized by Google

gerten, erklärten sich die Gilden, die Bürgerschaften selbst nicht ohne tumultuarische Aufwallung dafür, und rissen endlich jene mit sich fort. Die städtischen Abgeordneten bezeichneten die Absicht des Fürsten als eine Eingebung Gottes; sie flehen ihn als ihren liebsten Landesvater an, so viel tausend nach Linderung seufzende Seelen in Städten und Dörfern zu erhören, und die Verbrauchssteuer statt der Contribution ganz allgemein im Lande einzuführen.[1]

Einer der wichtigsten Momente für die gesammte Landesverfassung. An und für sich könnte man den Vorschlägen des Churfürsten nicht nachsagen, daß sie das Ansehen der Stände als solcher bedroht hätten. Sie waren sogar von dem Beispiel einer Republik hergenommen, von den Niederlanden, wo ebenfalls die Besoldung einer zahlreichen stehenden Armee auf den Ertrag der indirecten Abgabe, einer Consumtionsaccise gegründet war. Hätte die Ritterschaft sich in das Nothwendige gefunden, und die Veränderung der Steuer bewilligt, so würde sie auch auf die Verwaltung derselben großen Einfluß gewonnen, und die Bewilligung für die Zukunft in ihren Händen behalten haben. Die ständische Verfassung hätte sich auch hier über das blos Locale zu einer in die allge-

1. Eingaben vom 23 und 28 März 1667. Christen sollten mit Hintansetzung des strengen Rechten den agonisirenden Nebenchristen zu Hülfe kommen: die Auflage sei sowohl Gottes Wort als der Natur gemäß, „als welche eine gemeine Last gemein und mit gesamter Hülfe zu tragen anweiset“; keine Befreiung könne das Gesetz der gemeinen Wohlfahrt überwägen. Übrigens erklärten wohl die Gilden „sie würden den Executoribus die Hälfe brechen“.

Digitized by Google

meinen Angelegenheiten eingreifenden Thätigkeit erheben können.

So groß nun war die Macht des Churfürsten mit nichten, daß er es hätte wagen dürfen, nach dem Wunsche der Städte die Steuer für Stadt und Land auszuschreiben ohne Bewilligung der Ritterschaft; es schien sogar einen Augenblick, als wolle er dieselbe ganz aufgeben, und schon war ein Edict entworfen, nach welchem das Heil der Städte durch eine bessere Vertheilung der Contribution herbeigeführt werden sollte; worüber sich sofort Mißvergnügen und böse Nachrede in dem Lande erhob, gleich als habe sich der Fürst von dem Adel gegen das allgemeine Beste einnehmen lassen. [1] In diesem Augenblick aber war Friedrich Wilhelm schon entschlossen: er schlug den einzigen Weg ein, welchen ihm die Landesverfassung offen ließ; er bewilligte den Städten allein die Einführung der Steuer die sie forderten.

Das ward besonders dadurch möglich, daß Ritterschaft und Städte schon seit langer Zeit zwei von einander gesonderte finanzielle Körperschaften bildeten, mit fester Quotisation, die als die Grundfeste der ganzen Verfassung galt. Der Widerspruch der Ritterschaft, der nicht ausblieb, verlor dadurch seine Kraft. Von den beiden Körperschaften hatte keine das Recht, sich in die Art und

1. Städte am 11 April: er sei von seiner gleichsam inspirirten Intention unglücklicherweise divertirt. — Am 15 erklärt der Churfürst seinen Willen für die Accise.

Digitized by Google

Weiſe zu miſchen, wie die andere ihre Verpflichtung erfüllen wollte.

Im April 1667 ward nun den Städten freigeſtellt, die Acciſe einzuführen, oder die bisherige Steuer beizubehalten; wobei die Regierung ſich jedoch vorbehielt, wenn die Quote der Contribution nicht aufkomme, das Fehlende auf eine andere Weiſe einzubringen. Den erſten, noch zaghaften Verſuch machte man in Berlin; der Erfolg übertraf die Erwartung bei weitem. Im Spätjahr 1667 erklärten Bürgermeiſter, Rath und Bürgerſchaft der Reſidenzien, ſchon habe vielen armen Contributionspflichtigen geholfen werden können; mit ihrer Theilnahme ward die neue Steuer weiter ausgeführt und feſter eingerichtet. Dem Beiſpiele der Hauptſtadt folgten zuerſt Frankfurt, Prenzlau, Brandenburg, ſpäter alle anderen nach.

Und niemals erwies ſich eine neue Steuer den Verhältniſſen angemeſſener, vortheilhafter.

Man konnte es wieder wagen, neue Häuſer zu bauen, da man die unerſchwingliche Auflage davon nicht mehr zu entrichten brauchte. Schon im Jahre 1671 meldet ein gelehrter Bürgermeiſter von Berlin, daß daſelbſt binnen zwei Jahren über anderthalbhundert Häuſer wieder hergeſtellt, und viele andere neu aufgerichtet worden ſeien. [1]

1. Michael Zarlang: profligatus fuit exitialis ille hactenus observatus modus collectandi secundum aedium et mansionum annuum tributum, — unde consumptibilium vulgo accise modus magno civium — commodo introductus est. Inde hoc biennio praeterito et quod excurrit supra 150 aedificia ex ruinis reparata partim, pars etiam non contemnenda de novo exstructa — — Der

Digitized by Google

In späteren Edicten rühmt der Churfürst, wie sehr dies überall der Fall gewesen sei; binnen wenigen Jahren kamen die Städte in einen ganz anderen, gedeihlicheren Zustand, von dem man sich wieder etwas versprechen konnte. Die zur Erhaltung der Truppen angesetzte Geldsumme ward nicht allein aufgebracht, sondern übertroffen.

Dieser glückliche Erfolg veranlaßte dann und erleichterte, daß die Steuer nach und nach in anderen Provinzen eingeführt werden konnte. Wenn man sich den Druck des vorangegangenen Zustandes vergegenwärtigt, so begreift man, daß in der Einführung der Accise eine Erleichterung lag. Aus den benachbarten Gebieten, wo man sich nicht so rasch zu der Veränderung entschloß, zogen die Einwohner gern und in ansehnlicher Zahl in das Brandenburgische herüber.

Hieraus entsprang nun aber eine vollkommene Umwandlung der Verfassung.

Auf einem Convocationstag des Jahres 1683 sind die Rechte der Stände nochmals zur Sprache gekommen. Merkwürdig: sie haben damals nicht ein eigentliches Steuerbewilligungsrecht, sondern nur eine berathende Stimme bei der Einführung neuer Steuern gefordert.[1] Die Regierung

Rath fügt hinzu: fast alle wüste Stellen, deren über 150 gewesen, seien bebaut, die alten Häuser reparirt und ein Gedränge um Häuser zu kaufen verspüret worden. Nachrichten die man im August 1671 in dem Thurmknopf der Nicolaikirche niederlegte und die doch recht erwünscht sind. Küster A. u. N. Berlin I, 275. 292.

1. In dem Memorial vom 29 Mai 1683 (Manuscr. der Königl. Bibliothek) beziehen sie sich auf die per recessus et pacta conventa

Digitized by Google

war weit entfernt, es ihnen ſtreitig zu machen: wenn ſie zuletzt ein paar Mal keine Rückſicht darauf genommen habe, ſo entſchuldigte ſie das mit der dringenden Noth, vor der zu Zeiten Receſſe und Rechte zurückweichen müſſen; — allein eine andere Schwierigkeit lag in dem inneren Zuſtande der ſtändiſchen Körperſchaft. Zu dem erwähnten Tage waren auch die Städte beſchieden worden und erſchienen. Allein ſchon fand ſich ihr Intereſſe mit dem der Ritterſchaft in vollem Widerſpruch. Sie forderten z. B. vor allem die Ausführung der churfürſtlichen Edicte, nach welchen das Brauen und Branntweinbrennen auf dem Lande abgeſchafft, und die Krüge in die Städte verlegt werden ſollten. Wie ſehr lief dies dem Vortheil der Ritterſchaft entgegen, die bisher nicht allein Dörfer, ſondern auch manche Städte mit ihrem Getränk verſehen hatte. Ehe noch das Mindeſte zur Schlichtung dieſer oder anderer Streitigkeiten geſchehen, denn noch mehrere kamen zur Sprache, reiſten die ritterſchaftlichen Deputirten ab, ohne den ſtädtiſchen auch nur Nachricht davon gegeben zu haben. [1] — Wie wäre bei einer Spaltung ſolcher Art noch eine Berathung mit der Corporation der Stände möglich geweſen?

als Grundgeſetze zwiſchen Haupt und Gliedern geſchehenen vielfältigen Verſicherungen, „daß Extraordinärauflagen ſonder vorhergegangener Conſultation mit den Ständen, ob ſolche zuträglich oder nicht, nicht ſollten eingeführt werden“; ſie würden dadurch ihres Characters als Stände gleichſam entſetzt, bitten, „daß man ihnen das Votum conſultativum in Auflegung neuer und ungewöhnlicher Steuern nicht entziehe“.

1. Die Städte klagen daß ſie mit Verſäumung des publici und privati aufgehalten worden: zuletzt haben ſie mit Beſtürzung erfahren, „wie die Herren Deputati der Ritterſchaft nobis inſciis davon gereiſt“. Auszug bei Orlich Geſch. des pr. Staates I, 456.

Digitized by Google

Wir wollen über den Gang dieſer Dinge Niemand anklagen.

Wohl hätten ſich die Ritterſchaften entſchließen ſollen, das unbedingt Erforderliche zu bewilligen: aber man kann ſie damit entſchuldigen, daß die Einſicht in die Bedürfniſſe jenſeit ihres Geſichtskreiſes lag, da ſie mehr aus der allgemeinen Stellung des Fürſten in der Welt, als aus ihrer provinciellen Lage entſprangen.

Nothwendig aber geſchah nun auch, daß der Adel blos noch eine landſchaftliche Bedeutung, Gerechtſame hauptſächlich nur in Bezug auf ſeine eigenen Angelegenheiten behielt. Die Contribution vom platten Lande ward im Jahre 1686 beſtimmt wie ſie im Allgemeinen geblieben: nur ſind von Zeit zu Zeit, namentlich unter der nächſten Regierung, noch einige Aufſchläge übernommen worden. Die Ritterſchaft war keineswegs machtlos, aber bewegte ſich doch nur in ſehr beſtimmt gezogenen Schranken, auf die Geſammtheit der Staatsverwaltung hatte ſie den alten geſetzlichen Einfluß nicht mehr.

Auch die Städte aber konnten auf einen ſolchen keinen Anſpruch machen. Die Veränderung der Steuer hatten ſie nicht etwa in ſtändiſchen Berathungen der Ritterſchaft abgewonnen: ſie verdankten ſie dem Worte des Fürſten, der ihnen nun auch die Möglichkeit einer fruchtbaren Durchführung verſchaffen mußte. Sein Entſchluß hatte die Sache feſtgeſetzt, ſein Arm hielt darüber. Zur Ausführung und Verwaltung bediente er ſich ſeiner Beamten

Digitized by Google

die dann überall sehr tief eingriffen und litt nicht, daß ihnen Widerstand geleistet wurde. [1]

Dagegen gelangte die fürstliche Gewalt in unmittelbaren Besitz der allgemeinen Regierung. Wer wollte ihre Bedürfnisse bemessen, oder mit ihr Abrechnung halten?

Nicht als ob sie unumschränkt geworden wäre: durch das Ansehen, welches der Ritterstand behauptete, waren ihr für einen guten Theil ihrer Landsassen und Unterthanen die Hände gebunden: aber ein großes Gebiet behielt sie doch frei. Da setzte ihr eigentlich nur die Ertragsfähigkeit des Landes Schranken, und sie ward auf das Bestreben hingewiesen, dieselbe so viel möglich zu erhöhen. Sie bekam einen populären und administrativen, nationalökonomischen Charakter. Sie würde sich selbst vernichtet haben, hätte sie blos darauf denken wollen, Geld zusammenzubringen; sie mußte erfinderisch werden, das allgemeine Wohl zu befördern, nur um ihre eigensten Zwecke erreichen zu können.

Das entsprach nun auch ganz den Ideen, in denen Friedrich Wilhelm lebte. Er hielt dafür, daß es Regierungsrechte gäbe, die der Fürst nie in die Hände der Stände gerathen lassen müsse, von denen nur ihr eigener Vortheil gesucht werde. Er war sehr einverstanden damit, daß der Adel auf seine besonderen Angelegenheiten beschränkt wurde; aber auch die Magistrate der Städte

1. In der Resolution auf städtische Klagen im Jahr 1683 heißt es „daß aller Orten wo fremde Einnehmer, die Einnahme accurater respicirt werde, als in denen wo die Receptores eigne Güter haben.“

Digitized by Google

mußten zwiſchen eigentlich ſtädtiſchen Gefällen und dem Regal unterſcheiden lernen; ſelbſt in Hinſicht der erſteren beabſichtigte er ihre Verwaltung zu prüfen und ihre Vorrechte zu beſchränken. Wenn er gern mit Ausländern, oder mit Gelehrten, die er häufig in die erſten Stellen zog, regirt hat, ſo geſchah dies ohne Zweifel auch darum, um keine beſondere Standesrückſicht Einfluß auf ſeine Regierung gewinnen zu laſſen. [1] Er wenigſtens hatte allezeit das allgemeine Emporkommen im Auge. Er hat zwar geſagt, er habe die Behauptung ſeines Staates in die Waffen geſetzt; er hat die Regimenter geſtiftet, welche die Grundlage der preußiſchen Armee geworden ſind, und die Kriegsgeſetze geſchrieben, die alsdann nur weiter ausgebildet zu werden brauchten; aber er hat auch den Canal gegraben, der ſeinen Namen trägt: welch ein Vergnügen machte es ihm, nachdem er auf dem Boden deſſelben ſein Mahl gehalten, die Schleuſen öffnen und die Gewäſſer hineinſtrömen zu laſſen, welche Oder und Elbe verbinden ſollten; bald ſah man Breslauer und Hamburger Fahrzeuge [2] einander in Berlin begegnen; —

1. Einen von ihnen, Paul von Fuchs, laſſen die Todtengeſpräche 80 Entrevue 1724 S. 1171 ſagen: „die Wohlfahrt meines großmächtigſten Oberhauptes urtheilete ich mit der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen ſo unzertrennlich verbunden zu ſein, daß ohne Nachtheil aller beider keine von der anderen abgeſondert, noch weniger die eine mit Abbruch der anderen geſchaffet werden könne. Jene ſei nur der Mittelpunct, zu welchem alle Rathſchläge wie die Linien in einem Cirkel ſich ſtrecken, — dieſe hingegen der Umkreis ꝛc. Wahrſcheinlich Überſetzung eines lateiniſchen Originals, das ich nicht ſah.

2. Sam. Groſſer: gaudent Hamburgi commercia viarum, quibus navigia — merces Berolinum deferunt opportunis flexibus.

Digitized by Google

seine Hofpost verband Memel mit Cleve, und nachdem er sie einmal seinem Bedürfniß gemäß in Stand gesetzt, ließ er sich durch keine Einsprüche der Taxis in ihrer Handhabung stören; — für sein Spinn- und Linnenland, wie er die Grafschaft Mark nannte, hat er die Legge zu Bielefeld gegründet, zur Aufsicht über die Arbeit und Beförderung des Vertriebes; — für den Landbau wurden unter dem Einfluß seiner allseitigen Bemühungen neue Aussichten gefaßt.[1] — Vor allem trug er Sorge für die Erhaltung der Bauerschaften, und führte zu weiterem Anbau fleißige Colonisten herbei; jene Oldenländer nach der Wische, Holländer nach den Brüchen der Havel und der Warthe; so wie Franzosen in die wiederaufkommenden Städte.

Der allgemeinen Bildung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden scheinen ihn seine Kriegsgeschäfte mehr angetrieben als abgehalten zu haben: in Mitten der preußischen Gefahren hat er für seine westlichen Länder die Universität Duisburg gestiftet,[2] von seinem Feldlager in Jüt-

1. Joan Scarlet Agricultura Borussico Brandeburgica sucht für Ostpreußen nachzuweisen, „wie die Agricnlat könne also eingerichtet werden, daß es den Commercien und der Navigatio höchst dienlich sein kann, und dadurch können auch nicht allein Sr. Churf. Durchl. Zollintraden, sondern auch ihre Intraden aus ihren Domänen und zwar nicht allein gedoppelt, sondern auch bald in infinitum vermehrt werden.“ Er fordert die Anwendung der Chemie auf den Landbau.

2. In seiner Abwesenheit vertrat ihn Johann Moritz von Nassau-Siegen, der alle Culturbestrebungen im Lande sehr wesentlich gefördert hat. Seyler: Leben und Thaten Friedrich Wilhelms S. 39.

Digitized by Google

land her die Anstellung des ersten Bibliothekars in Berlin verfügt. [1]

Ein Mann von natürlichster Einfachheit, der wenn er über den Markt geht wohl ein Paar Nachtigallen kauft die man feilbietet, denn er liebt Singvögel in seinen Gemächern; der in seinem Küchengarten das aus der Fremde gebrachte Reis mit eigener Hand pfropft, in Potsdam die Trauben im Weinberg lesen, die jungen Karpfen im Teich füttern hilft, — bei dem allen aber hält er auf einen gewissen Glanz in der äußeren Erscheinung, schmückt sich gern mit dem Orden, der ihn von allen seinen Unterthanen unterscheidet [2], verschreibt für seine Gemahlin den köstlichsten Schmuck aus den Niederlanden oder aus Paris; er nimmt es beinahe übel, wenn ihn jemand an die Kosten erinnert, welche eine seiner Liebhabereien verursachen könne, denn er lebe nunmehr so, daß ihn Niemand nach seinen Aufwand fragen dürfe: hat er einmal herausgesagt, daß er etwas zu kaufen wünsche, so läßt er sich durch die Forderung nicht mehr davon zurückschrecken.

Eine große Anzahl eigenhändiger Briefe von ihm an seinen vertrautesten Rath Otto von Schwerin sind mir zu Gesichte gekommen. Alle öffentlichen Geschäfte und häuslichen Ereignisse werden darin in den Formen der herzlichsten Freundschaft erörtert; der Fürst wünscht z. B.

1. Wilken Geschichte der berliner Bibliothek S. 13.
2. Man sieht aus den Rechnungen wie oft er erneuert werden müssen. Riedel.

Digitized by Google

seinem Minister einen glückseligen guten Morgen, oder Gottes Beistand bei der bevorstehenden Entbindung seiner Frau Liebsten. Darum durfte dieser aber keine persönlichen Interessen in die Verhandlungen mischen: einmal wenigstens wird er ernstlich bedeutet, keine Affecten blicken zu lassen, wo er nur seine Meinung zu sagen habe.

Aus Friedrich Wilhelms starken, durch die Stimmung des Gemüthes in einem langen Leben ausgeprägten Gesichtszügen, wie seine Bildnisse zeigen und die welche ihn kannten versichern, leuchtete eine seltene Verbindung von Ernst und Wohlwollen hervor, Güte und Majestät.[1] Man dürfte nicht meinen, daß ihm diese Eigenschaften gleichsam angeboren gewesen wären. Er war vielmehr von Natur jähzornig, und Mancher hat seine aufbrausende Hitze empfinden müssen; wogegen ihm auch wieder eine gewisse Weichheit des Gemüths inne wohnte, die ihn für fremde Einflüsse zugänglich machte. Allein wie in der Jugend das Unglück, so hat ihn in den späteren Jahren die Schwierigkeit der Umstände, in welchen er sich befand, gebildet: der ununterbrochene Kampf mit überlegenen Weltkräften, die stete Gefahr der unablässig hin und wieder wogenden europäischen Bewegungen. In deren Behandlung einer vorübergehenden Stimmung zu folgen, hätte in augenscheinliches Verderben geführt; hier war vielmehr

1. Pufendorf S. 1652. majestas venerationem provocare apta sed quam luculentae bonitatis stricturae temperabant, ut non minus amoris conciperes.

Digitized by Google

Ertragen und Warten, behutſame Vorſicht, Zurückdrängen der aufwallenden Gefühle vonnöthen; man mußte auf das ſorgfältigſte erwägen, nicht ſowohl was man thun wolle, als was man thun könne. Schon Oxenſtierna lobt einmal den Fleiß, mit welchem der Churfürſt in ſeiner Jugend den Sitzungen ſeines geheimen Raths beigewohnt, wie er ſich ſogar die Mühe gegeben habe, die verſchiedenen Abſtimmungen aufzuzeichnen. So fuhr er auch noch in den ſpäteſten Lebensjahren in unverdroſſener Arbeitſamkeit fort. Unter den empfindlichſten Gichtſchmerzen hat man ihn ſtundenlang ſitzen und die eingegangenen Briefe mit ſeinen Secretären durcharbeiten ſehen, um ſich von allem ſelbſt zu unterrichten. [1] Dann gab es wohl einiges Geheimere, was er ſich allein vorbehielt, aber das Meiſte ward doch in eigentliche Berathung gezogen: Friedrich Wilhelm galt für einen der beſten Köpfe von Europa, von tiefen Gedanken, reifer Erfahrung, doch iſt es vorgekommen, daß er eine Meinung, die er bereits ergriffen, im verſammelten Rathe wieder fallen ließ, wenn er ſich überzeugte, daß eine andere beſſer ſei. [2] Man verglich ſein Urtheil mit dem Neigen der Zunge in der Waage: nach der Seite hin, wohin das Übergewicht der Gründe fällt, faſt ohne Willkühr. Und was ich dann, ſagt er,

1. Nec ullis recreationum illecebris nec acerrimis morbi articularis doloribus, quibus ingravescente aetate saepius infestabatur, inde avelli (potuit) Pufendorf 1633.

2. Ein Beiſpiel hat der von Raumer (Europa ſeit 1763 I, 466) excerpirte Bericht.

Digitized by Google

im geheimen Rathe einmal beſchloſſen, das will ich auch vollzogen haben.[1] Wir ſahen ſchon, wie wenig er auf hergebrachte Vorrechte Rückſicht nahm. Seine Grundſätze waren: wohl überlegen, raſch ausführen; wo die Noth vorhanden, da gilt kein Privilegium: ſobald eine Sache einmal eingeleitet worden, ſo würde er ſein Anſehen zu gefährden beſorgt haben, wenn er ſie nicht durchſetzte. Gegen einzelne Widerſtrebende kannte er keine Rückſicht, auch nicht wenn ſie ein unleugbares Verdienſt hatten, wie das Beiſpiel Paul Gerhards beweiſt. Sehr bequem und beliebt war ſein Regiment nicht: wir finden die Klage, daß man Worte faſt ſo hoch anrechne wie Thaten, daß manchmal Einer büßen müſſe, was Alle geſündigt[2]. Was dem Fürſten eine geiſtige Überlegenheit gab, war das ihm jeden Augenblick gegenwärtige Bewußtſein ſeiner Stellung, die ihre Nothwendigkeit in ſich ſelber trug, von der alles ausging was er vornahm, und ein reiner Wille. In ſeinem Geiſte war etwas Weitausgreifendes, man möchte ſagen allzuweit, wenn man ſich erinnert, wie er Brandenburg in unmittelbaren Bezug zu den Küſten von Guinea brachte und auf dem Weltmeer mit Spanien zu wetteifern unternahm, oder wie er auf den Entwurf einging, zur Begründung einer allgemeinen Wiſſenſchaft eine von aller Rückſicht auf die chriſtlichen Confeſſionen unabhän-

1. Schreiben an Schwerin 8 Febr. 1671.
2. Zarlang. Non ea temporum felicitas, qua sentire quae velis, et dicere quae sentias audeas; non enim ut quondam dicta impune manent.

Digitized by Google

gige Universität zu stiften; er verzweifelte nicht an dem Erfolge der geheimen Wissenschaften, er liebte von dem Entlegenen und Wunderbaren zu hören; aber dabei war er doch durch und durch praktisch; auf der wohlerwogenen und zum Ziele treffenden Anwendung dessen was er in der Fremde wahrgenommen, und nun mit dem Heimathlichen combinirte, beruht größtentheils seine Machtentwickelung. Diese Verbindung einer ausführenden Thätigkeit, mit einer Phantasie, die vor dem Unausführbaren nicht auf den ersten Blick zurückweicht, giebt seinem Wesen um so mehr etwas Großartiges und Heroisches. Wo sich alles berechnen läßt, da verlohnt es nicht der Mühe, zu beobachten. Wir fühlen um ihn her die geistige Luft, in welcher der Genius athmet; die Handlungen erheben sich auf einem unendlichen Hintergrund. Der innerste Kern dieses thatkräftigen, geistig umfassenden Lebens ist Religion. Noch in späten Jahren hat er verzeichnet, wie einst seine Mutter ihm die Lehre gegeben, Gott vor allem und seine Unterthanen zu lieben, das Laster zu hassen, dann werde Gott seinen Stuhl bestätigen. Er hatte sich dies für alle Tage seines Lebens zur Richtschnur genommen. Zweimal hat er die polnische Krone ausgeschlagen, denn er wolle von dem Bekenntniß nicht weichen, darin er seiner Seligkeit versichert sei.[1] Wie

1. 1661, wo seine Gemahlin schon deshalb dagegen war, weil wenn man auch in Polen ihm Religionsfreiheit verspreche, man dies doch nicht halten werde, und 1668, wo ihn viele Senatoren wissen lassen, daß sie ihm gern die Krone gönnen, wenn er sie an-

Digitized by Google

fest er aber auch darüber hielt, wie bündig er z. B. von den streitigen Lehren Bescheid zu geben wußte, so lag es doch nicht in seinem Sinn, an seinem Hofe etwa die Reformirten den Lutherischen vorzuziehen: seine Religion ging mit nichten in dem Bekenntniß auf. Von den Formen unbenommen fühlt er sich in einem freien und tiefen persönlichen Verhältniß zur Gottheit. Er hat immer geglaubt, unter Gottes unmittelbarer Führung zu stehen, der ihn oft schon wunderbar errettet habe, und diese Überzeugung mitten in die Geschäfte gezogen. In den gesicherten Zuständen unserer Tage entgeht uns leicht das rechte Verständniß von den Augenblicken der Noth und Gefahr, in die Friedrich Wilhelm zu seiner Zeit oft gerieth. In diesen Momenten, wo Gründe und Gegengründe der Politik nicht mehr hinreichen, in den schlaflosen Nächten die dann folgen, fleht er zu Gott, ihn finden zu lassen was das beste sei; daran was ihm alsdann eingeleuchtet hat, hält er fest. Ein gediegener, strenger, die Welt bemeisternder Geist, der aber zugleich beugsam ist, wohlwollend und dem Unendlichen zugewandt: einem König von Frankreich, wie dem Kaiser gegenüber voll von Stolz, vor Gott ohne Selbst; die Regierung ist ihm nicht ein Geschäft, sondern das eigene Leben; er

nehmen will: er antwortet „er halte das einmal für unmöglich, indem es eine Staatsursache, solche zwei Mächte als die polnische und meine nicht zusammenkommen zu lassen“; sodann aber: „meine Religion, da ich meiner Seligkeit in versichert bin, umb eine Crone zu verlassen, solches werde ich in Ewigkeit nicht thun.“

Digitized by Google

bringt ſie mit der geheimnißvollen Tiefe des ewigen Grundes des Daſeins in Berührung.

Und wie ihm die Dinge in ihren Idealen vorſchweben, ſo bewegte ſich ſein Thun und Laſſen allezeit in großen Richtungen.

Nachdem wir die Grundſätze ſeiner inneren Regierung angedeutet, — haben wir, wiewohl ebenfalls nur im Allgemeinen, zu betrachten, welche Haltung er in Bezug auf die europäiſchen Angelegenheiten nahm, in die er ſchon ſelbſtändig einzugreifen anfing, wie er hiebei ſeine eigenen und die allgemeinen deutſchen Verhältniſſe verſtand und behandelte.

Alles iſt davon ausgegangen, daß Churfürſt Friedrich Wilhelm in den Verwickelungen des polniſch-preußiſchen Krieges es weniger rathſam fand, mit Schweden, Frankreich und dem Protector von England, die in einem gemeinſchaftlichen Angriff auf Spanien, Kaiſer und Reich, und Polen begriffen waren, verbunden zu ſein, als mit eben dieſen bedrohten Mächten des alten Europa. An der Wahl Leopolds I hatte er den größten Antheil, ſeine Stimme hat dabei ohne Zweifel den Ausſchlag gegeben [1]; wie er ſich ſelbſt, ſo haben auch Andere ihm das größte Verdienſt dabei zugeſchrieben. Dieſer Bund, in welchem

1. Nach einer italieniſchen Relation über die Kaiſerwahl von 1657 (Ms) machte dort Trier ſeinen Collegen von Mainz und Cöln Vorwürfe, che un elettore giovane e secolare mostrasse maggior zelo degli arcivescovi piu riguardevoli d'Alemagna.

Digitized by Google

man den Frieden von Oliva erkämpft hat, ward im Jahre 1666, ohne Beziehung auf die Umstände, welche damals obgewaltet, erneuert; es ist das erste allgemeine Bündniß zwischen Östreich und Brandenburg. [1] Friedrich Wilhelm war gesonnen, sich auch ferner an Kaiser und Reich zu halten, und mit ihnen im Verein den beiden in Deutschland eingedrungenen Mächten, Franzosen und Schweden, zu widerstehen.

Nun wollen wir nicht wiederholen, was unzählige Mal erzählt worden, wie er im Jahr 1672, als sich die Überwältigungspolitik Ludwigs XIV gegen Holland entwickelte, fast zuerst von allen europäischen Fürsten derselben entgegentrat; bedeutend für ihn selbst wurden die Ereignisse erst, als Ludwig seine Gewaltsamkeit auch gegen das Reich richtete, und die Schweden, obgleich sie diesmal schwankten, endlich dennoch bewog, mit ihm gemeine Sache zu machen.

Im October 1674 finden wir Friedrich Wilhelm jenseit des Rheins; er wünschte mit Türenne zu schlagen,

1. 10 Mai 1666; bei Pufendorf X, 26, jedoch nur flüchtig erwähnt, so daß es leicht hat übersehen werden können. Der Unterschied ist, daß in dem Vertrag von 1658, der bei Puf. VI, § 17 vorkommt, die beiden Theile sich gegenseitige Hülfe für ihre alten und neuen Besitzungen versprechen, wenn sie vom König von Schweden angegriffen werden, in dem zweiten Vertrag von 1666 aber gegen Jedermann wenn sie angegriffen werden: quocunque titulo vel praetextu a quocunque. Der erste war auf 10 Jahr geschlossen, der zweite fügt die nach dem Ablauf der ersten noch folgenden 10 Jahre hinzu; durabit hoc foedus non solum pendente termino praedicti prioris decennii, sed post ejus termini lapsum ad alios decem annos. Im Jahre 1672 wurden neue 10 Jahre hinzugefügt. Pufendorf XI, 50.

Digitized by Google

der ſich in ungünſtiger Stellung antreffen ließ; man ſagt er habe ſich geſchmeichelt nach Paris vorzudringen.

Aber indem brachen auch die Schweden los, überzogen gerade die brandenburgiſchen Länder, und erneuerten nach kurzer Mäßigung daſelbſt die Scenen des dreißigjährigen Krieges.

Auch von Hannover, von dem polniſchen König Sobieski ward er bedroht:[1] er fühlte ganz die ihn von allen Seiten umgebenden Gefahren, aber zugleich den Muth ſie zu beſtehen. Das Reich erklärte die Schweden für öffentliche Feinde und verſprach, dem Churfürſten Genugthuung gegen ſie zu verſchaffen;[2] daſſelbe ſagte auch die Republik der vereinigten Niederlande zu; um ſo herzhafter ging er den Eingedrungenen zu Leibe.

Es war ohne Zweifel der größte Tag ſeines Lebens, als er mit ſeinem wohlgeübten, aber an Zahl bei weitem geringern Kriegsheer die ſchon auf allen Seiten weichenden Schweden bei Fehrbellin erreichte. Seine beſten Kriegsanführer widerriethen ihm den Angriff; aber er wollte den wilden Feind, der ſein Land ſieben Monate bedrängt, nicht ungeſtraft davonziehen laſſen; unter dem Feldgeſchrei

1. Die Kenntniß von dem Bündniß zwiſchen Ludwig XIV und Sobieski zur Eroberung Preußens verdanken wir Stenzel: Pr. Geſch. II, 347.

2. Nach dem Reichsgutachten vom 16 Juli 1675 ſollen ſolche Mittel ergriffen werden, daß der Churfürſt von Brandenburg nicht allein von den eingefallenen Feinden befreit werde, ſondern „daß er wegen des erlittenen Schadens behörige Satisfaction erlangen möge“; Pachner Reichsſchlüſſe I CCCCLXXVIII. 18 Jan. 1676 ward der Reichsmarſchall erinnert, die Krone Schweden, die von Kaiſer und Reich für Feind erklärt worden, ferner nicht aufzurufen, noch zu geſtatten daß jemand in ihrem Namen votire. Pachner II, 2.

Digitized by Google

„mit Gott" griff er ihn an und schlug ihn, wie man weiß vollkommen. Die erste große Schlacht, welche die Brandenburger allein gewannen, in gerechter Vertheidigung begriffen. Der Churfürst schreibt alles dem Willen Gottes zu, dessen Obhut er in dem gefährlichsten Augenblick, wie ein Wunder, mit Augen zu sehen geglaubt hatte. [1]

Und nun war er entschlossen, sich dieser widerwärtigen Nachbarschaft völlig zu entledigen, Pommern zu erobern, und dort seine Genugthuung zu nehmen. Mochte indeß der Kaiser sein Glück gegen die Franzosen versuchen, „damit endlich," sagt der Churfürst, „das Römische Reich, von der Gewalt aller fremden Völker befreit, in steter Ruhe und Sicherheit leben möge."

Ihm seinerseits, der sich in einem Kampfe auf Leben und Tod fühlte, gelang es vortrefflich.

Noch im Jahr 1675 nahm er das feste Schloß von Wolgast ein. Er erzählt mit Freuden, von vielen Granaten die er habe werfen lassen, sei derjenige Theil des Schlosses worin das Pulver gestanden, in Feuer gesetzt worden, mit glühenden Kugeln habe er dann den andern in Brand gebracht, und so habe die zahlreiche Besatzung ausziehen müssen. „Man sieht," ruft er aus, „daß Gottes Hand mit uns ist."

1. Auf jener Medaille (Ölrichs Medaillenkabinet 43, 44, 45, 46), wo man Froben vor ihm fallen sieht, ist die Umschrift: a domino hoc factum est mirabile in oculis nostris. — Die That Eman. Frobens war, daß er, ohne eigentlich im Kriegsdienst zu sein, seinem Herrn folgte, und vor ihm herreitend von einer Kugel niedergestreckt wurde die sonst den Fürsten selber getroffen hätte.

Digitized by Google

Im Jahr 1676 kam ihm ein kleines Geschwader, unter brandenburgischer Flagge, zum Theil gemiethet, das er an den vornehmsten Puncten der Küste aufstellte, für seine Unternehmungen zu Lande wohl zu Statten. Er bemächtigte sich der beiden Städte Anclam und Demmin, so wie der Inseln am Ausfluß der Oder.

Im Jahr 1677 schickte er sich dann an, die nunmehr bereits in die Mitte genommene für ihn wichtigste Feste Stettin, denn nicht so ganz ohne Strategik war seine Kriegführung, in seine Hand zu bringen. Die schwedische Besatzung, im Einverständniß mit der Bürgerschaft, die von der schwedischen Kriegsmacht noch einen hohen Begriff hegte, und nicht zweifelte, daß sie zur rechten Zeit Entsatz bekommen werde, leistete einen verzweifelten Widerstand.[1] Friedrich Wilhelm dagegen vermaß sich, er wolle die Stadt nehmen oder sich davor begraben lassen. Endlich erklärte der Commandant, er möge sich dem Glücke das den Churfürsten allenthalben begleite nicht länger in den Weg stellen; sehr wohl sagten die Bürger: ihr pflichtmäßiges Betragen gegen die Krone Schweden mache sie erst würdig, in des tugendeifrigen Churfürsten Huld und Schutz aufgenommen zu werden. Sie leisteten die Huldigung, von der sie nicht zweifelten, daß sie auf immer geschehe.

Im November 1678 waren die Schweden von dem pommerschen Boden allenthalben vertrieben. Noch hatten

1. Tageregister was sich in der Belägerung der weitberühmten pommerischen Hauptstadt Stettin zugetragen 14 Oct.

Digitized by Google

sie damals von Liefland her einen Einfall in Preußen gemacht. In der Hoffnung, ihnen noch eine Feldschlacht zu liefern, eilte der Churfürst unverzüglich — bespannte Schlitten förderten das Heer im Januar 1679 über das Eis der Haffs — nach den gefährdeten Landschaften; aber die Feinde wichen überall in wilder Unordnung vor ihm aus; zurückgelassene Todte und zerstreutes Gepäck bezeichneten der Verfolgung ihren Weg. Auf einer Medaille jener Zeit sieht man den brandenburgischen Adler, aus seinem Neste aufgescheucht, auf den im Raub begriffenen nordischen Löwen sich stürzen.

So war es nun freilich inzwischen nicht auch an den westlichen Grenzen gegangen. Die Franzosen hatten am Oberrhein Freiburg, in den Niederlanden eine ganze Anzahl fester Plätze erobert.

Der Churfürst forderte den Kaiser auf, den Krieg demohnerachtet fortzusetzen. Jetzt könne man die nicht mehr durch schwedische Diversion getrennten Kräfte ganz gegen die Franzosen wenden, auch diese vom Boden des Reiches verjagen, oder doch zu einem Frieden nöthigen [1], der einmal wieder dem Reiche Vortheil bringe, und vor allen

1. Pufendorf XVI, § 79. Meinders sagt in einem Aufsatz, statum Serenissimi belangend 1679: der Churfürst habe gehofft, es würden des gesammten Reichs Kräfte, so wegen der Schweden dieses Ends gethanen Invasionen fast mehr als zur Hälfte divertiret und von Frankreich abgezogen worden, wider dieselben allein gewandt, und dadurch ein sicherer und reputirlicher Friede gesucht werden. An den Prinzen von Oranien schreibt der Churfürst 1678 o. D.: wenn man mit dem Frieden nicht zu sehr eile, so hoffe er bald mit Pommern fertig zu sein „und alsdann E. L. mit einer guten Anzahl Volkes beizustehen und wirklich zu assistiren.“

Digitized by Google

Dingen Strasburg sichere, das sonst ohne Zweifel verloren gehen werde. Er entwarf den Plan zu einem neuen Feldzuge, an dem er selbst an der Spitze von 20000 Mann Theil nehmen wollte.

So wenig es verkannt werden darf, daß Friedrich Wilhelm hiebei seine eigne Sache führte, so ist doch auch gewiß, daß aus dem deutschen Reiche nie wieder etwas werden konnte, wenn man sich nicht der fremden Mächte und ihres Einflusses entledigte.

Aber schon waren die Verbündeten, nachdem ihre besondere Gefahr vorübergegangen, Holland wie Spanien, des Krieges müde geworden; der Kaiser erklärte, nur diesen zu Liebe habe er die Waffen ergriffen und zeigte sich zum Frieden geneigt.

Ein solcher mußte nicht allein die Übermacht von Frankreich im Westen feststellen, sondern auch über den Norden entscheiden. Ludwig XIV bezeichnete die Herstellung der Schweden in die ihnen entrissenen Landschaften als eine Bedingung, ohne welche er den Frieden nicht schließen werde. Der Churfürst erinnerte den Kaiser, daß das dieselben Feinde seien, deren Waffen man so oft von den Thürmen und Thoren in Wien gesehen, mit Aufopferung seiner Gesundheit, des Gutes und Blutes seiner Unterthanen habe er sie jetzt vom Reichsboden glücklich vertrieben; er könne nicht glauben, daß man den „inplacabeln Feind" wieder zurückführen und an seine Seite setzen wolle. Er stellte dies auch dem Reichstag vor, aber es war alles ver-

Digitized by Google

gebens; der ihm versprochenen Satisfaction ward nicht weiter gedacht, der Friede geschlossen, und zwar unter jener Bedingung; der Churfürst mußte seine Eroberungen herausgeben; es blieb ihm nichts als ein geringer, bei der früheren Auseinandersetzung abgedrungener Landstrich, eben genug, wie ein Venezianer sagt, um ihm das Übrige im Gedächtniß zu halten. Er mußte erleben, daß sein politisches Verhalten in seinem Hause und Hofe sogar getadelt wurde. Denn er hätte den Franzosen, als sie ihm, was in der That geschehen war, in der Mitte des Krieges einst Stettin angeboten, Gehör geben, und nicht an einer Allianz festhalten sollen, die sich jetzt so unzuverlässig erweise; der sei nun einmal unglücklich, der seine Kräfte für die Wohlfahrt des deutschen Reiches anstrenge.

Der Churfürst gerieth in eine Stimmung wo er lieber gesehen hätte, Ludwig XIV wäre selber römischer Kaiser gewesen: dann würde Strasburg wenigstens nicht vom Reiche losgerissen worden sein, was jetzt Niemand zu verhindern vermochte. Sein Ehrgeiz nahm eine Richtung gegen die bisher mit ihm verbündeten Mächte, namentlich gegen Östreich, an das er Ansprüche der weitaussehendsten Art erheben durfte. Die große schlesische Frage tauchte auf, welche dereinst noch zu einer ganz andern Entscheidung führen sollte. Am besten sagen wir wohl hier sogleich ein Wort davon.

Im Jahr 1537 hat Churfürst Joachim II eine Erbverbrüderung mit den nahe befreundeten piastischen Her-

Digitized by Google

zogen von Liegnitz getroffen, nach der beim Abgang des Churhauſes die Lehen, welche dieſes von der Krone Böhmen hatte, an die Herzoge, dagegen beim Abgang des herzoglichen Hauſes deſſen ſchleſiſche Fürſtenthümer Liegnitz Wohlau und Brieg an Brandenburg fallen ſollten. Die Urkunde gedenkt des Zweifels den man hegte, ob Brandenburg ohne Beſtätigung des Königs von Böhmen zu einer ſolchen Zuſage das Recht habe; darüber aber waltete kein Zweifel ob, daß die Herzoge von Liegnitz ihrerſeits zu dieſer Abkunft vollkommen berechtigt ſeien. Man darf die Macht eines oberſten Herzogs in Schleſien nicht im Lichte einer deutſchen Territorialgewalt betrachten; ſie war erſt ſpät auf eine mehr oder minder freiwillige Unterwerfung der einzelnen Herzogthümer gegründet worden: dieſe behielten ſich fortwährend eine in deutſchen Gebieten ſonſt nicht herkömmliche Unabhängigkeit vor. Sie betrachteten ſich beſonders als freie Erbherren, veräußerten ihre Beſitzungen durch Kauf oder Pfandſchaft, oder ſonſtige Verfügung wie ihnen gefiel [1]: die Herzoge von Liegnitz hatten darüber noch beſonders ein in unzweifelhaften Ausdrücken abgefaßtes Privilegium der jagelloniſchen Könige vorzuweiſen. [2]

Man wird ſich aber nicht wundern, wenn der damalige König und oberſte Herzog Ferdinand I von Öſtreich an einem Vertrage Anſtoß nahm, der ein ſo anſehnliches

1. Gebhardi Geſchichte von Schleſien S. 432.
2. Urkunde in der Schrift: Rechtsgegründetes Eigenthum B. C. D.

Digitized by Google

fürst wolle sich im Bunde mit Ludwig XIV vom Reiche losreißen.

Daran ist jedoch so wenig gedacht worden, daß Brandenburg vielmehr schon wieder inne wurde, auch der Bund mit Frankreich könne nicht bestehen.

Durch die Gewaltsamkeiten, welche Ludwig XIV damals beging, mußte alles aufgeregt werden, was in Europa noch ein Gefühl für Unabhängigkeit hatte; durch die religiösen zunächst die protestantischen Fürsten; von Allen, die sich dem Widerruf des Edictes von Nantes entgegengesetzt haben, ist Friedrich Wilhelm der erste gewesen.

Diesmal war es nicht allein Besorgniß für die Zukunft von Deutschland, sondern sogar die allgemeine Sache des Protestantismus, was Brandenburg zu Östreich zurücktrieb; beide sahen von ihren verschiedenen Standpuncten aus ein, daß sie gegen Frankreich zusammenhalten mußten; bald kam es nur noch darauf an, einen Austrag in den zuletzt entstandenen Irrungen zu bewirken.

Doch hatte das eine ungemeine Schwierigkeit, da die brandenburgischen Minister jeden Vergleich durch eine geringfügige Entschädigung verwarfen, weil dagegen allzugroße Rechte aufgegeben werden müßten, die kaiserlichen aber von einer Entschädigung an Land und Leuten nichts hören wollten.

Da fand nun ein gewandter kaiserlicher Minister, Baron Freitag von Gödens, einen Ausweg, der für den

Digitized by Google

Augenblick alles ausglich, aber für die späteren Ereignisse verhängnißvoll geworden ist.

Er brachte einen Vertrag zu Stande, in welchem Östreich wirklich einen, wenn auch nur kleinen Landstrich abtrat, und Brandenburg dagegen das engste Bündniß mit dem kaiserlichen Hause einging.

In dem geheimen Allianztractat, der am 22 März 1686 zu Berlin abgeschlossen wurde, verspricht Brandenburg, in allen deutschen und europäischen Angelegenheiten mit Östreich gemeinschaftliche Sache zu machen, sich zunächst den französischen Übergriffen, die damals gegen die Pfalz gerichtet waren, zu widersetzen, ferner bei einer neuen Kaiserwahl seine Stimme einem Erzherzog zu geben, vornehmlich bei der Erledigung der spanischen Erbschaft, unter alsdann näher festzusetzenden Bedingungen, die Rechte der deutschen Linie verfechten zu helfen. Östreich sagte dagegen einige Subsidien zu, die jedoch nicht sehr stark sind: im Frieden 100000 Gulden, im Kriege 100000 Thaler; hauptsächlich aber ließ es sich auch in der schlesischen Sache zu einem Zugeständniß herbei. „Um allen aus demselben zu besorgenden Mißverständnissen vorzubeugen, zur Bezeigung seiner Freundschaft gegen das churfürstliche Haus, besonders zur Stiftung dieser genauen Allianz" erklärt der Kaiser, daß er dem Churfürsten und dessen Nachkommen männlichen Geschlechts den schwiebusischen Kreis in Schlesien und die lichtensteinische Erbforderung an Ostfriesland abtrete; und der Chur-

Digitized by Google

Versprechen bewegen, den genannten Kreis dem Kaiser zurückgeben zu wollen, sobald er zur Regierung gelange.

Dem alten Churfürsten kam keine Ahnung davon. Er dachte nicht anders als daß er die Verhältnisse seines Hauses mit dem kaiserlichen auf immer festgesetzt habe. Der wettererfahrne Steuermann, wie ein englischer Gesandter ihn nennt, glaubte noch die rechte Straße eingeschlagen zu haben. Mit jener Imagination, die immer allgemeine Entwürfe brütet, bildete er den Gedanken aus, daß nunmehr, da auch Schweden sich der deutschen Sache geneigt zeige, der entscheidende Schlag gegen die Übermacht von Frankreich geführt werden könne; man müsse nur in das innere Frankreich dringen, gerade auf Paris los gehen. Er hielt für wahrscheinlich daß alsdann die bei Seite gedrängten Prinzen sich noch einmal erheben, die Parlamente nach der ihnen entrissenen Macht greifen, die unterdrückten Evangelischen in ihre Rechte wieder eingesetzt werden dürften. [1] Eine Herstellung des alten ständischen und zum Theil evangelischen Frankreich faßte er in seinen Sinn.

1. Nach einem Entwurfe der von ihm übrig ist, aus dem Jahre 1688, sollte das Reich 154000 Mann ins Feld bringen, Holland 35000, Spanien 10000. Eine große kaiserliche Armee sollte sich am Oberrhein aufstellen, in Burgund und Lothringen eindringen: die Armee von Oranien und von Churbrandenburg, bestehend aus 57000 Mann, müßte den geraden Weg nach Frankreich und auf Paris gehen; in scharfer Manneszucht um Niemand zu irritiren. „Ich will wohl versichern, daß sowohl die Prinzen von Geblüt als auch andere solches gerne sehen: das Parlament, welchem seine Autorität ganz benommen, würde sich zu uns schlagen — sowohl die Catholischen als die unterdrückten Evangelischen würden concurriren sich des tyrannischen Jochs zu entledigen.“

Digitized by Google

Wäre das möglich geweſen, ſo wäre die Weltgeſchichte eine andere geworden. Er hatte gleichſam ein Gefühl davon, daß zur ruhigen Fortentwickelung der deutſchen Dinge eine gleichartige der mächtigen weſtlichen Nachbarn nothwendig ſei.

Ihm war jedoch nicht beſchieden, auch nur die Hand an dies Werk zu legen; die Sanduhr ſeines Lebens, wie er ſich ausdrückt — er hatte ein Gemälde mit dieſem Sinnbilde in ſeinem Wohnzimmer — war abgelaufen; er ſtarb, April 1688, noch ehe der Krieg begonnen war.

Man wird Friedrich Wilhelm nicht den wenigen großen Männern gleichſtellen wollen, welche neue Grundlagen für die Entwickelung des menſchlichen Geſchlechtes geſchaffen: aber den berühmteſten Fürſten einzelner Reiche, denen dieſe ihre Rettung in höchſter Gefahr, und die Erneuerung der Ordnung verdanken, einem Alfred, einem Carl VII, einem Guſtav Waſa, iſt er unbedenklich zur Seite zu ſtellen. Er ſchritt auf der Bahn der alten deutſchen Territorialfürſten einher, doch iſt unter dieſen Keiner, der ſein Land zugleich in ſo beklagenswürdigem Zuſtand gefunden, und es daraus ſo glücklich bis zu eigener Bedeutung erhoben hätte. Er pflanzte dieſen Landſchaften einen lebengebenden Geiſt, die Triebe eines Staates ein. Er hat die Einrichtungen getroffen, welche den Fortgang zugleich der Macht und der allgemeinen Wohlfahrt begründeten. Was die Welt am meiſten bewunderte, und er doch ſelber auch am höchſten ſchätzte, war der Zuſtand

Digitized by Google

des Kriegsheeres. Es hatte damals 175 Compagnien zu Fuß, 76 zu Pferde, eine eben in eine gewisse Gleichmäßigkeit gebrachte Artillerie, für deren Verbesserung er selber oft Versuche angestellt hat, zusammen etwa 28000 Mann. Nichts empfahl er seinem Nachfolger so dringend, als die Erhaltung dieser eisernen Hand. Eben mit der hatte er sich zwischen den Nachbarn Raum gemacht, und dem norddeutschen protestantischen Namen wieder die Rücksicht erworben, die ihm gebührte.

Daran fehlte jedoch noch viel, daß sein Staat seinen Ideen entsprochen hätte.

Für das Innere hatte er noch unendlich viel vor; eine neue Catastrirung des Landes, um die Ungleichheit der Grundsteuer zu heben, Verwandlung der Lehndienste in eine verhältnißmäßige Geldanlage, Trennung des Rechnungswesens und der allgemeinen Leitung der Finanzen von der eigentlichen Administration derselben; der Gedanke stieg in ihm auf, daß von den zahlreichen Domänen nur so viel als der Hofhalt erfordert in unmittelbarer Verwaltung oder Pacht zu behalten, alles übrige unter Einzelne auszutheilen sei. Er dachte auf eine Justizreform nach den Hauptgesichtspuncten, welche später immer ergriffen worden: deutliche Aufstellung der Rechte, so daß Jedermann wissen könne, was Rechtens, Beschleunigung der Processe, Ermäßigung des Sportulirens. Er sann auf Mittel, dem Wucher der Geldbesitzer, der Übertheuerung der Reisenden durch die Wirthe, aller Übervortheilung ein Ende zu

Digitized by Google

machen. Er verfolgte in jeder Beziehung den Gedanken, der ihn bei seinem Streite mit den Ständen belebt hatte, das öffentliche Wohl von den Übergriffen privater Gewinnsucht loszureißen. Alle öffentlichen und gemeinschaftlichen Dinge hielt er für den Gegenstand der landesherrlichen Thätigkeit, von deren Berufe er einen erhabenen Begriff in sich trug. Nur gehörte dazu, daß sie auch Organe fände, die sich nicht wieder von dieser Seite unbefugte Eingriffe zu Schulden kommen ließen. Schon er selbst hatte viel mit einem factiosen Wesen zu kämpfen: gründlich konnte es nur dann abgestellt werden, wenn man stark genug wurde, das eigene Prinzip über jede fremdartige Einwirkung zu erheben. Aber in wie weiter Ferne lag dieses Ziel! Wir sahen, wie er auch da seine An-

1. Kurzer Bericht der besonderen Vorschläge so der hochseligste Churfürst angenommen und erwählet gehabt, seinen Estat und Land in gute Ordnung und bessere Verfassung zu setzen (Archiv zu Dresden). Unter andern ist von einer Vindicirung der landesherrlichen Rechte die Rede: von Behauptung und Demonstration des Unterschieds, so zwischen dem Landesfürsten und der Landschaft, in jure pacis belli et consiliorum wie sich bisher die Bedienten und Stände derselben zu ihrem Vortheil bedient haben. — Ferner: Im Kammerwesen sollte das „Gangbare von dem Caduken gesondert, das Caduke wieder gangbar gemacht werden: alles könnte auf Pächte holländischer und französischer Art gebracht werden, die liegenden Gründe, so nicht zur Hofstatt gehörig, durch manierliche Vererbung ausgethan, oder zu gewissen Aufwendungen gebraucht.“ Er habe in Willens gehabt, die bisherige Rentcammer abzuändern, nach gänzlicher Reduction der Räthe es zu einer Generalpacht zu bringen und also die Revenües in lauter baarem Geld aus den Händen einiger vermögenden Kaufleute und Interessenten zu heben: dagegen eine geheime Finanzcommission von 4 oder 5 Personen zu errichten, so mit keinem Einkommen sollten zu thun haben, sondern blos stetig sollten occupirt sein auf allerhand Mittel und Vorschläge zu sinnen, Einkünfte und Vermögen zu vermehren.

Digitized by Google

ſprüche nicht durchführen konnte, wo ſie mit allgemein-deutſchen zuſammenfielen, geſchweige da, wo er gegen die mächtigen Reichsſtände oder den Kaiſer anzugehen hatte. Er täuſchte ſich wenn er glaubte, auch nur der ſehr geringfügige Erſatz, mit dem er ſich zufrieden gab, ſei ihm ernſtlich zugeſtanden; und wie wenig genügte dieſer ſeinem Ehrgeiz. Friedrich Wilhelm hatte ohne Zweifel die Abſicht, einen Platz unter den nordiſchen Königen zu erwerben: hätte er Pommern behauptet, ſo würde er auch die Krone angenommen haben. Ein eigenthümlich ausgebildetes Innere und ein ſelbſtändiges politiſches Anſehen entwickeln ſich mit einander.

Die Gewalt die er hinterließ, enthielt für ſeine Nachkommen zugleich eine unbeſchreibliche Aufforderung zu Anſtrengung und Arbeit.

Digitized by Google

Friedrich I.

So wenig der nächste Erbe und Nachfolger, Friedrich, dem Vater an eingeborner Energie zu vergleichen war, so kann man ihm doch nicht Schuld geben daß er sich dieser Arbeit entzogen hätte.

Vor allem ist der Ruhm des brandenburgischen Kriegsheeres unter seiner Regierung mit nichten zurückgegangen. An den wichtigsten Ereignissen der damaligen Zeit hat es einen sehr wirksamen Antheil genommen.

Prinz Wilhelm von Oranien dürfte wohl Bedenken getragen haben, zu der Unternehmung zu schreiten, durch die er König von England wurde, wären nicht die holländischen Truppen, die er hiebei aus dem Gebiete der vereinigten Niederlande wegführen mußte, durch brandenburgische ersetzt worden.[1] Man hat es bestritten, doch unterliegt es bei näherer Untersuchung keinem Zweifel, daß andere Brandenburger in seinen und seiner Republik Diensten mit ihm nach England hinübergegan-

1. Burnet History o. h. o. t. III, 1326. And this gave the prince of Orange great quiet.

Digitized by Google

gen sind, wo sie zu seinem Erfolge unendlich beigetragen haben. [1]

Als hierauf der Krieg am Rhein ausbrach, erschien der junge Churfürst Friedrich, von Religionseifer, Patriotismus und persönlichem Ehrgeiz entflammt, selber im Felde. Bei der Belagerung von Bonn hat er einst, als er für den Ausgang fürchten mußte, an das Fenster tretend gebetet, daß ihn Gott bei dieser seiner ersten Unternehmung keinen Schimpf erleben lassen möge. Glücklich eroberte er Bonn, und reinigte das ganze niedere Rheingebiet von dem Feinde; er erwarb sich den Ruf persönlicher Furchtlosigkeit.

So hat später, im Anfang des spanischen Erbfolgekrieges, die Anwesenheit des Fürsten nicht wenig dazu beigetragen, daß die erste wichtige Belagerung — von Kaiserswerth — von wo aus die Franzosen zugleich Holland und Westphalen bedrohten, in Zeiten zu Ende gebracht wurde.

Aber nicht allein wo der Fürst zugegen war, haben seine Truppen Ruhm davon getragen. In der Schlacht von Höchstädt haben sie auf das tapferste mitgefochten. Prinz Eugen, unter dessen Befehl sie standen, weiß die

1. Ich glaube Pufendorf (III, 46) und Dalrymple, Autoren die zu den bestunterrichteten gehören. Das Regiment Brandenburg, das in den Berichten von dem Zuge nach England und bei der Schlacht von Limerik namentlich erwähnt wird, gehörte dem Markgrafen Albrecht Friedrich. Um die Verhältnisse Brandenburgs zu dem Prinzen zu erforschen, müßte man nicht in den Staatsarchiven von Holland und England, sondern in den oranischen im Haag Untersuchungen anstellen.

Digitized by Google

unerschrockene Standhaftigkeit [1], mit der sie die Gewalt des Feindes zuerst aushielten und dann durch ihr starkes Feuer brechen halfen, nicht genug zu rühmen. Wie zur Entscheidung über die deutschen, so trugen sie zwei Jahr darauf — bei Turin — zur Entscheidung über die italienischen Angelegenheiten wesentlich bei: an ihrer Spitze überstieg Fürst Leopold von Anhalt, unter dem Feuer der Geschütze, die feindlichen Verschanzungen; die Brandenburger riefen einander ein älteres Vorwärts zu, das Wort: Gah to! (Geh zu!). Niemals ist ihre kriegerische Thätigkeit weiter ausgebreitet gewesen, als unter Friedrich I. Da sind sie den Türken in gefährlichen Feldschlachten bekannt geworden; man sah sie bei dem Unternehmen von Toulon in dem südlichen Frankreich erscheinen; auf dem Gebiet des Papstes ward der protestantische Feldgottesdienst zuerst in ihrer Mitte gehalten, die Einwohner kamen herbei ihn zu sehen, und ließen eine gewisse Genug-

1. Denn das ist sein Ausdruck: nicht Herzhaftigkeit, was eine Tautologie sein würde. Der Brief wie er sich im Theatrum europäum XVII, 106 findet, ist wohl aus einer französischen Übersetzung zurückübersetzt. In dem Original (im Dessauer Archiv) Lager bei Wittislingen 16 Aug. 1704 lauten die Worte: maassen ich denn mit Augen gesehen wie beforderist von der Infanterie welche auf dem rechten Flügel gewesen, so hoch als niedere Offiziere und Gemeine mit einer unerschrockenen Standhaftigkeit wider den Feind gefochten, dessen Gewalt etliche Stunden lang ausgehalten und endlichen gesambter Hand durch ihr starkes Feuer denselben in eine solche Confusion haben setzen helfen, daß er ihrer Tapferkeit mit großer Präcipitanz entfliehen und uns das Beld, anmit diese so herrliche Victori überlassen müssen." Von dem Fürsten Leopold von Anhalt heißt es: "er habe mit großem Valor keine Gefahr gescheuet und seine Untergebenen ganz herzhaft angeführet, das dahero des erhaltenen Siegs zu seinem unsterblichen Ruhm ihm ein großer Antheil gebühre."

Digitized by Google

thuung darüber bemerken.[1] Aber der vornehmste Schauplatz ihrer Thaten waren allezeit die Niederlande; zugleich unter dem holländiſchen Vauban, Coehorn, für die Belagerung und unter Marlborough, einem der größten Feldherrn aller Zeiten, für die Feldſchlacht eine vortreffliche Schule, auf der ihre fernere Kriegsübung beruhte.

Unerſchütterlich, alle die Jahre ſeiner Regierung hindurch, hielt ſich Friedrich an den großen Bund, den ſein Vater hatte ſtiften helfen, ſo lange derſelbe überhaupt beſtand; auch iſt die Theilnahme, die er den allgemeinen Angelegenheiten von Europa widmete, nicht ohne beſondern Vortheil für ihn und ſein Haus geblieben. Eben aus dieſer Verbindung iſt die Erwerbung der Krone, das alte preußiſche Königthum hervorgegangen.

Wie gering man auch von Äußerlichkeiten des Titels und Ranges denken möge, ſo kann man doch nicht in Abrede ſtellen, daß die Erreichung einer höheren Stufe in der europäiſchen Hierarchie, wie ſie damals beſtand, eine Sache war, um die man ſich bemühen konnte.

Noch bildeten die abendländiſchen Fürſtenthümer und

1. Buchholz Geſchichte der Kurmark IV, 281 aus dem Munde des Feldpredigers.

2. Relatione di Cornaro 1690. Brandenburg si considera il più potente per la ampiezza de stati e per la forza di mantener numero considerabile d'eserciti, onde dal partito ch'egli s'appigli prende in gran parte il muovimento e regola il volere degli altri. Lo coltiva la M. S. con ogni finezza di studio et egli si fa conoscere più interessato per casa d'Austria di quello sieno stimati li altri elettori.

Digitized by Google

Republiken eine große Körperschaft, an deren Spitze der römische Kaiser stand. Wie mannigfaltige und langwierige Unterhandlungen hat es selbst der Krone Frankreich gekostet, das Prädicat Majestät zu erlangen, das sonst nur dem Kaiser gebührte. Dem König von Frankreich wollten die übrigen Könige gleich sein: diesen wegen der Königreiche die sie einst besessen, die Republik Venedig; wohl haben die churfürstlichen Gesandten in Wien unbedeckt stehen müssen, während der venezianische sich bedeckte, aber nur schlecht waren Churfürsten und souveräne Herzoge mit diesem Vorrang zufrieden: auch sie nahmen die Bezeichnung Serenissimus, den Titel Bruder, für ihre Gesandten das Prädicat Excellenz in Anspruch. Selbst den mächtigsten Churfürsten aber fiel es schwer, hierin einen Schritt weiter zu kommen, weil was man ihnen zugestand, dann auch von den übrigen, die doch zum Theil bloße Reichsbarone waren, gefordert wurde. Gewiß ein Interesse für Brandenburg, aller Unterhandlungen dieser Art, welche nur die wesentlichen Geschäfte erschwerten, auf einmal erledigt zu werden. Wir finden die bestimmte Versicherung eines höheren Beamten, daß der königliche Titel schon dem Churfürsten Friedrich Wilhelm versprochen worden sei; der Sohn desselben warf seinen ganzen Ehrgeiz darauf, ihn zu erwerben.

1. Ein Beispiel der Schwierigkeiten in die Churfürst Friedrich Wilhelm dabei in England gerieth, bietet Pufendorf dar: XIV, 72. XV, 31. Man gab es dem Herzog von York Schuld, der den Protestanten diese Ehre mißgönne.

Digitized by Google

Friedrich, als Churfürst der dritte, ist einer der beliebtesten Fürsten gewesen, die je in Brandenburg regirt haben. Die Zeitgenossen rühmen ihn, daß er sich von aller Ausschweifung fern halte und nur seinen Pflichten lebe; während die Unterthanen noch schlafen besorge er schon ihre Geschäfte — denn sehr früh pflegte er aufzustehen: bei einem Dichter beklagt sich Phosphorus, daß ihm der König von Preußen zuvorkomme. Er war persönlich milde, vertraulich, wahrhaft, gelassen. In seinen Gesprächen bemerkte man „billige und fürstliche" Gedanken: in den schriftlichen Aufsätzen, die wir von ihm sahen, zeigt sich eine umsichtige und scharfsinnige Behandlung der Dinge. Eine dem Jahrhundert überhaupt noch eigene Vorliebe für Pracht und äußern Glanz theilte er in hohem Grade, doch nahm sie in ihm zugleich eine Richtung auf das jenseit des bloßen Scheines liegende. Die Werke der Baukunst und Bildnerei, welche unter seiner Regierung emporstiegen, sind Denkmale eines reinen Geschmacks: schönere hat die Hauptstadt niemals gesehen. Er wiegte sich gern in dem Gefühl der Größe, die sein Vater gegründet, daß er viermal so viel Länder besitze, als zu einem Churfürstenthum gehören würden, eine Kriegsmacht aufstellen könne, die ihn Königen gleich mache; aber er wollte nun auch daß das äußerlich anerkannt werde, an Schätzen und Reichthümern fehle es ihm nicht, um den Glanz einer Krone aufrecht zu erhalten. In

Digitized by Google

dem Vater war dieſer Gedanke mit Eroberungsabſichten verbunden geweſen; in dem Sohn war es mehr ein perſönlich dynaſtiſcher Ehrgeiz. Iſt es nicht ſo, daß ohne die Aufeinanderfolge ſo vieler ruhmwürdiger Fürſten die Entſtehung eines Staats wie dieſer gar nicht zu denken wäre? In ihrer Reihe wollte auch er mit einem ausgezeichneten Verdienſt erſcheinen: da Friedrich I, ſagt er, in mein Haus die Churwürde gebracht, ſo wollte ich gern als Friedrich III die königliche hineinbringen, wie es heißt: alles Dreifache iſt vollkommen.

Mit Beſtimmtheit ergriff er den Gedanken zuerſt im Jahre 1693.[1] Er hatte damals einige Truppen nach Croſſen geführt, um dem Kaiſer gegen die Türken zu dienen; die kaiſerlichen Miniſter waren jedoch weder zur rechten Zeit gekommen, ſolche in Empfang zu nehmen, noch hatten ſie, als ſie endlich erſchienen, gewiſſe Zuſagen und Anwartſchaften die Friedrich erwartete mitgebracht; ziemlich verſtimmt, daß er Mißachtung erfahre, in einem Augenblicke wo er erhebliche Dienſte leiſte, begab er ſich nach Carlsbad. Hier traf ſein Geſandter aus Wien bei ihm ein, den die dortigen Miniſter erſucht hatten, ihr Verſehen zu entſchuldigen; im Einverſtändniß mit dieſem und deſſen Bruder ſeinem erſten Miniſter Dankelmann entſchloß ſich Friedrich, mit dem Wunſch den er bisher im Stillen gehegt und nur im Geſpräch

1. Über dieſe Kontractaten habe ich in einer akademiſchen Abhandlung ausführlicher gehandelt.

Digitized by Google

geäußert, deutlich hervorzutreten; der Geſandte erhielt Befehl, einen förmlichen Antrag zu ſtellen.

Indeſſen konnte man damals nichts erreichen. Am Wiener Hofe kam der Graf von Öttingen wieder empor, der ein Gegner der proteſtantiſchen Fürſten war; die Gefahren zeigten ſich nicht mehr dringend, die Coalition löſte ſich allmählig auf: das Reſultat der Unterhandlung beſtand in einem ſehr allgemeinen Verſprechen.

Friedrich III ließ jedoch darum ſeinen Gedanken nicht fahren. Die Erhebung des ſächſiſchen Hauſes auf den polniſchen Thron, die Ausſichten des naheverwandten hannoverſchen auf den engliſchen, vielleicht die Schwierigkeiten ſelbſt auf die er ſtieß, ſchärften eher ſeine Begierde danach; in der Verwickelung, welche die nahe Erledigung des ſpaniſchen Thrones zwiſchen den großen europäiſchen Mächten hervorrief, zeigte ſich bald eine vortreffliche Gelegenheit darauf zurückzukommen. Nicht die Erinnerung an ſchon geleiſtete Dienſte, aber wohl die Ausſicht auf noch zu erhaltende konnte den Wiener Hof gewinnen.

Es iſt hier nicht der Ort, die Verhandlungen ausführlich mitzutheilen, welche darüber gepflogen worden ſind: bemerken wir nur, daß der Fürſt immer mit ſeinem ganzen Eifer dabei war, und die Geſammtheit ſeiner Stellung nicht aus den Augen verlor.

Man hat ihm Vorſchläge der weitausſehendſten Art gemacht, z. B. ſich an den Papſt zu wenden [1], dem die

1. Reflexions sur la couronne et la Majesté royale due a S

Digitized by Google

Befugniß, die königliche Würde zu ertheilen, in höherem Grade zustehe, als dem Kaiser: wogegen eifrig protestantische Minister schon die Verbindung mit dem katholischen Elemente vermieden zu sehen wünschten, die in einer Annäherung an den Kaiser lag, und die Erhöhung des Ranges nur von einer großen neuen Erwerbung, etwa der des polnischen Preußens, die ihnen nicht so fern zu liegen schien, abhängig machen wollten. Friedrich dagegen blieb dabei, daß er die königliche Würde schon auf das ihm zugehörige souveräne Herzogthum Preußen gründen könne, und ihm dazu die Anerkennung des Kaisers wichtiger sei als alles andere. Er urtheilte, wenn der Kaiser die spanische Erbschaft an sich gebracht oder Verträge darüber geschlossen habe, werde sich nichts mehr von ihm erwarten lassen; jetzt aber, wo man ihm so viel Hülfe leisten könne als irgend eine Macht der Welt, dürfe man sich auch von ihm etwas Gutes ausbedingen. [1]

A E Monseigneur l'electeur de Brandenbourg et a sa ser^mo et très puissante maison. (Scheint vom P. Vota zu sein.)

Vos richesses eclatent dans vos nombreuses trouppes parfaitement reglées et disciplinées, dans les batiments etonnants que vous erigez partout, dans la pompe et la splendeur de la table des meubles des habits des festins des theatres des chasses et de toutes les fonctions d'un veritable monarque: mais particulièrement dans les liberalités plus que royales de votre maison inepuisable.

Der Hauptnachdruck liegt auf dem Verhältniß zum Papst. Friedrich werde das Beispiel Heinrichs IV nicht nachahmen wollen;

je dis seulement que sans choquer sa conscience qui est très tendre en fait de religion on pourrait trouver quelque temperament recevable des deux partis pour reunir l'égliseous le seul et veritable pasteur —

1. Gutachten von Fuchs, mit eigenhändigen ausführlichen Bemerkungen oder vielmehr Resolutionen Friedrichs; wohl das wichtigste Actenstück in der ganzen Angelegenheit.

Digitized by Google

Und so entschloß er sich ein Anerbieten zu machen, das durch die Umstände, unter denen es geschah, eine ungemeine Bedeutung erhielt.

So eben, im März des Jahres 1700, hatten England Holland und Frankreich unter einander einen Vertrag über die Theilung der spanischen Monarchie geschlossen, bei welchem das Erbrecht von Östreich dem europäischen Gleichgewichte tief untergeordnet wurde. Spanien und Indien sollten zwar dem jungen Erzherzog Carl zufallen, aber weder Neapel und Sicilien, noch auch Mailand; würde der Erzherzog jemals römischer Kaiser werden, so sollte auch Spanien und Indien einem andern Fürsten von entfernteren Ansprüchen übergeben werden. Ein Vertrag, welchen man in Wien mit Abscheu aufnahm; man rief die Hülfe des Himmels an, der sich in diese Angelegenheit mischen werde.

In diesem Augenblick erbot sich Brandenburg, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu machen, im Gegensatz nicht allein gegen Frankreich, sondern gegen England und Holland, die sonst seine Verbündeten waren: für die einzige Gunst, einer Anerkennung der königlichen Würde.

Die vornehmste Einwendung dagegen entsprang aus der Verschiedenheit des Bekenntnisses. Es ist sehr wahr, daß der Beichtvater des Kaisers, Pater Wolf[1], an den der Chur-

1. Daß man sich nur durch eine Verwechselung der Chiffer an den Pater gewandt habe, ist zwar von angesehenen Männern überliefert worden, aber schwerlich gegründet. In den Depeschen wenigstens liegen die richtigen Chiffern ganz deutlich zu Tage. Am Ver-

Digitized by Google

fürſt ſelber ſchrieb, dazu beitrug, ſie zu heben; er nahm einigen Theil an der Unterhandlung: die Hauptſache aber that ohne Zweifel die politiſche Lage der Dinge. Ein Zugeſtändniß, bei dem man nichts verlor, konnte kein allzuhoher Preis ſcheinen für die Hülfe der kriegfertigſten deutſchen Macht in einer ſo wichtigen Angelegenheit. Im Juli 1700 faßte die große Conferenz der kaiſerlichen Miniſter den Beſchluß, daß dem Wunſche des Churfürſten gewillfahrt werden könne; nachdem die Bedingungen feſtgeſetzt worden, die dann die engſte Verbindung in ſich ſchließen, ſowohl für den Krieg, als für die Reichsangelegenheiten, ward der Vertrag am 16 November 1700 unterzeichnet. Brandenburgiſcher Seits trug man nur Sorge, kein Wort einfließen zu laſſen, das mehr als eine Beiſtimmung und Einwilligung des Kaiſers angedeutet hätte. Die Befugniß, ſich die Krone aufzuſetzen, leitete der Churfürſt nur von ſeiner eigenen Macht her.

Er würde jedoch von andern Seiten noch gar manchen unangenehmen Widerſpruch erfahren haben, wäre ihm nicht zu Statten gekommen, was indeß in Spanien und in Frankreich geſchah.

Man eröffnete das Teſtament des indeß verſtorbenen letzten Habsburgers in Spanien: es lautete ganz zu Gunſten des Königs von Frankreich, deſſen Enkel darin zum Er-

liner Hofe war Pater Wolf vorlängſt bekannt und demſelben nützlich geweſen. Später freilich kamen Zeiten, wo man hier nicht begreifen konnte, daß Jemand anders in wichtigen Angelegenheiten geſucht werden könne, als die Inhaber der großen Stellen.

Digitized by Google

ben der gesammten Monarchie eingesetzt war. Hierauf ließ Ludwig XIV den Theilungsvertrag fallen, der vor kurzem unter seinem Einfluß getroffen worden, und entschloß sich den größern Vortheil zu ergreifen und die Erbschaft anzunehmen. Nothwendig erweckte dies alle Antipathien, die sich jemals gegen Frankreich geregt: England und Holland traten zurück auf die Seite von Östreich.

Jetzt schwiegen die Einwendungen welche diese beiden Mächte bisher gegen die neue Krone erhoben; sie sahen in der Erhebung von Brandenburg ein gemeinschaftliches Interesse.

Auch mit dem König von Polen, wiewohl noch nicht mit der Republik, war Friedrich einverstanden, und er konnte in Übereinstimmung mit allen alten Verbündeten zu dem prächtigen Krönungsacte schreiten, nach welchem sein Herz Verlangen trug.

Wir wollen die Ceremonien des 18 Januar 1701 nicht schildern: sie haben für unser Gefühl, wenn wir davon lesen, etwas Überladenes. Doch ist das Selbstergreifen der Krone nicht ohne Würde; daß die Salbung nicht vorangeht, sondern nachfolgt, und zwar durch zwei eben hiezu zu Bischöfen erhobene Geistliche, drückt eine Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen aus, wie sie vielleicht bei keiner andern Krönung weder früher noch auch später hervorgetreten ist.

Das geistliche Element erschien in der einzigen Selbständigkeit, welche ihm in protestantischen Staaten geblie-

Digitized by Google

ben, der Lehre und Ermahnung. Der Propſt zu Berlin legte aus dem Beiſpiel Chriſti und Davids dar, daß die Regierung eines Königs zur Ehre Gottes und zum Beſten der Unterthanen geführt werden müſſe. Er bezeichnet als das vornehmſte Prinzip, das Regenten wiſſen ſollen, dieſes, daß ſie um der Unterthanen, nicht die Unterthanen um ihretwillen in der Welt ſind. Er ermahnt zum Gebet, daß Gott dieſen Grundſatz allen Regenten tief ins Herz drücken möge.

Auch die Stiftung des ſchwarzen Adlerordens, der der Krönung unmittelbar voranging, hat einen Bezug auf die Pflichten des Königthums. Jenes „Suum cuique“ in den Inſignien deſſelben bezieht ſich, wie Lamberty verſichert, der es ſelber angegeben hat, auf die Definition einer guten Regierung, in der den Guten ſowohl wie den Böſen nach ihrem Verdienſt geſchehe; Lorbeer und Blitz bedeuten Belohnung und Strafe. Der Gedanke wenigſtens iſt ſehr königlich.

Leibnitz, der damals dem Hofe nahe ſtand und ſich viel mit dieſer Sache beſchäftigte, bemerkt ſehr wohl, daß allezeit zur Erfüllung des Weſens auch der Name gehöre; der Churfürſt von Brandenburg habe alles gehabt, was königlich ſei; König aber ſei er erſt dadurch daß er König heiße.

Obgleich die neue Würde nur auf Preußen gegründet war, ſo umfaßten doch Titel und Rang alle Provinzen. Die dem deutſchen Reiche angehörigen wurden aus

Digitized by Google

der Reihe der anderen deutschen Länder gleichsam hervorgehoben, und zu einer besondern Einheit zusammengefaßt, wie sorgfältig man auch sonst noch das Verhältniß zu dem Reiche aufrecht erhielt. Insofern war die Erwerbung der königlichen Würde für den Fortgang der preußischen Dinge ein wesentliches und selbst nothwendiges Moment, das aus dem Zusammenhang der Ereignisse nicht wegzudenken wäre.

Mit dem Namen Preußen durchdrang sich der Begriff von Kriegsmacht, von deren durch herrliche Thaten wachsendem Ruhm wir schon eine Andeutung gaben.

Aber auch auf einem andern Gebiete schien sich an die neuentstehende Macht eine Entwickelung der merkwürdigsten Art zu knüpfen.

In Berlin, das Friedrich Wilhelm den durch Ludwig XIV verjagten Franzosen geöffnet, und wo ihnen nun Friedrich, unter dem sie erst zahlreicher anlangten, eine Aufnahme gewährte, die seine alten Unterthanen beinahe eifersüchtig machte, siedelten sich auch einige Gelehrte an, die von hier aus die literarischen Kämpfe fortführten, in denen sie durch die Gewaltsamkeiten der mit ihren Feinden einverstandenen französischen Regierung unterbrochen worden waren.

Es entsprach der Weltstellung des aufkommenden Staates, der sich der Übermacht des damals im vorzüglichen Sinne katholischen Reiches mit allen Kräften widersetzte, recht gut, daß man von dessen Hauptstadt her auch auf

Digitized by Google

dem Gebiete der Literatur die Angriffe abzuwehren ſuchte, welche die dort nunmehr allein herrſchende Meinung gegen die Ideen des Proteſtantismus unternahm. Die Schriftſteller der anglicaniſchen Kirche, die Gelehrten der holländiſchen Univerſitäten und die in Berlin angeſiedelten Flüchtlinge bildeten gleichſam eine Coalition wie die Staaten denen ſie angehörten. Was dieſe mit den Waffen verfochten, ſuchten ſie in den Gebieten des forſchenden Geiſtes aufrecht zu erhalten.

In Berlin war Jacob Lenfant, von dem man ſagt, daß er nach jedem Beiſammenſein mit ſeinen Freunden, die ſich gern bei ihm einfanden, ſtatt Abſpannung vielmehr neuen Trieb zu literariſchen Arbeiten fühlte, was ohne Zweifel daher kam, weil die Gleichgeſinnten ſich in ihren Meinungen beſtärkten und die ſchwachen Seiten der Gegner wetteifernd entdeckten. Mit den Behauptungen und Doctrinen der Jeſuiten befanden ſie ſich im unaufhörlichen Kampfe. Lenfant beſchäftigte ſich beſonders mit den Verhandlungen der großen Kirchenverſammlungen des funfzehnten Jahrhunderts. Die Geſchichte des coſtnitzer Concils ſchrieb er zum erſten Mal aus den ächten Actenſtücken welche damals zuſammengebracht worden waren: Biſchof Burnet ſetzt ſeine Arbeit dem Werke Paolo Sarpi's über das Tridentinum zur Seite.

Noch höher hinauf ſtieg Iſaac von Beauſobre. Sein Buch über die Manichäer gehört zu den belehrendſten und

Digitized by Google

ſinnreichſten, die je über eine ketzeriſche Secte geſchrieben worden.

Beide waren beliebte Prediger, Lenfant durch Lebhaftigkeit, Beauſobre durch Schwung und Adel des Ausdrucks. Von unendlicher Wirkſamkeit iſt die von ihnen gemeinſchaftlich verfaßte Überſetzung des Neuen Teſtaments in das Franzöſiſche geworden, ein Werk zugleich von gelehrtem und von kirchlichem Werth, das von allen Reformirten auch den engliſchen mit großem Beifall begrüßt ward.

Mit ihnen arbeiteten Vignoles und Lacroze.

Der erſte hat ſich noch in Frankreich durch die Behauptung Richard Simons, es ſei unmöglich, eine Chronologie des alten Teſtaments zu verfaſſen, veranlaßt gefühlt, einen ſolchen Verſuch zu wagen; mit umfaſſendem Fleiße brachte er endlich in Berlin ein Werk dieſer Art zu Stande, das immer in gutem Anſehen geblieben iſt. Doch beſaß der andere wohl eine entſchiedenere Gabe für fernliegende Gelehrſamkeit. Vortrefflich begegnete er den Paradoxien Harduins, denn auch die Ausſchweifungen der franzöſiſchen Schulen hielt man für nothwendig zu beſtreiten; ſeine koptiſchen Studien haben nach langer Zeit eine Beziehung zu der Erkenntniß der älteſten Weltgeſchichte gewonnen, die er ſelber nicht geahnet hat.

Es war gewiß von dem größten Werth, daß in der neuaufkommenden Hauptſtadt des nördlichen Deutſchlands, wo man in Folge der Einwanderung mit jedem Zweige der franzöſiſchen Literatur, welche die allgemeine europäiſche

Digitized by Google

war, in innige Beziehung gerieth, das proteſtantiſche Prinzip zu einer ſo gründlichen literariſchen Darſtellung gelangte.

Daneben hatten aber innerhalb des deutſchen Proteſtantismus ſchon wieder eigene Bewegungen begonnen, die ihm, unter Widerſtreit und Kampf, eine neue Entwickelung ankündigten. Aus der Tiefe der lutheriſchen Theologie, und der damit zuſammenhangenden Weltanſicht, erhoben ſich neue Tendenzen, zwar im Widerſpruch mit den gerade vorwaltenden Syſtemen, aber auf ihrem Grunde beruhend.

Der äußerlichen Orthodoxie ſetzte ſich die Forderung thätigen Glaubens und ſittlichen Wandels in Philipp Spener und deſſen Freunden entgegen, die ſich zur Aufgabe machten, in den jungen Lehrern des Volkes einen praktiſch lebendigeren Geiſt zu erwecken.

Dann erhob ſich eine juridiſche Schule, welche nicht mehr das geſammte Leben des Staats von dem geiſtlichen Prinzip beherrſchen laſſen wollte, ſondern dieſem ſein beſonderes Gebiet in Erhaltung der äußeren Ordnung und Friedlichkeit vindicirte.

Anſichten, die man übertreiben und wieder verfälſchen konnte, dennoch in ſich ſelbſt nicht ohne gute Berechtigung und durch und durch proteſtantiſch. Eben tiefere Religion, und ſittlicher Abſcheu vor den Unordnungen eines bloßen Fürwahrhaltens und Werkdienſtes, und dann das Hervorheben der dem Staate unabhängig inwohnenden

Digitized by Google

Rechte und Pflichten hatte die Reformation möglich gemacht und begründet. In Brandenburg faßte man den Entschluß, beiden eine freie Wirksamkeit nicht allein zu gestatten, sondern zu verschaffen.

Ein Grund lag auch darin, daß das vorwaltende System allezeit eine große Feindseligkeit gegen das dem reformirten Bekenntniß angehörige Haus von Brandenburg gezeigt, und seine Jünger damit erfüllt hatte. Das strenge Lutherthum war seiner ursprünglichen Ausbildung nach ständischer, und zwar provinzialständischer Natur. Eine aus ihrer eigenen Macht emporsteigende Staatsgewalt konnte sich unmöglich zur Pflege desselben berufen fühlen.

Genug, als Spener und seine Freunde aus Sachsen entfernt wurden, wo die bisherige Meinung den Platz behielt, öffnete sich ihnen in den brandenburgischen Gebieten ein bei weitem größerer Wirkungskreis. Die Universität Halle ward gestiftet, vor allem in der Absicht, die Candidaten für die 6000 Pfarren die man im Lande zählte, nicht mehr einem feindseligen und überdies geistig beschränkten Einfluß zu überlassen. Hier entwickelten die Schüler gar bald eine sowohl theoretisch als praktisch energische, durchgreifende Thätigkeit: in der Nähe des Hofes in der Hauptstadt übte der Meister selbst, milder und feiner als jene, aber nicht weniger unerschütterlich, seinen segensreichen Beruf aus.

Schon hatte Friedrich den Mann, der zuerst das Recht der Natur von den Fesseln des theologischen Systems be-

Digitized by Google

ſtat, und ohne die Offenbarung zu bekämpfen, die wohlbegründeten Anſprüche der Vernunft gerettet, Samuel Pufendorf, mit dem würdigſten Auftrag betraut, den er ihm geben konnte, die Geſchichte ſeines Vaters mit furchtloſer Wahrheitsliebe zu ſchreiben.

In die literariſche Bewegung der Zeit, in der ſich die allgemeinen Überzeugungen umgeſtalteten, griff noch um vieles mehr Chriſtian Thomaſius ein. Jene Grundſätze des Staatsrechts wandte er auch auf das Kirchenrecht an. Ein unermeßlicher Unterſchied iſt es doch, wenn man früher die Kirchengewalt als die Vollzieherin der reinen Lehre, nach der von den Theologen gegebenen Entſcheidung betrachtet hatte, und er dagegen ihr Amt nur darin ſah, daß keine Streitigkeit zwiſchen ihnen den äußeren Frieden ſtöre. Er kam damit den Toleranzbeſtrebungen zu Hülfe, die hier zunächſt zwiſchen den beiden proteſtantiſchen Parteien eine Nothwendigkeit waren, und in deren Durchführung Friedrich I ſeinen Ruhm ſetzte.[1] Überhaupt iſt Thomaſius einer der wirkſamſten Profeſſoren geweſen, die je auf einer deutſchen Univerſität gelehrt haben, nicht ſowohl allemal durch den Sachinhalt ſeiner Vorträge, als durch die Methode, das Weſentliche, Wiſſenswürdige zu ergreifen. Man begegnet in den Vorreden und Dedicationen von Büchern der mannichfaltigſten Art dank-

1. Bericht des Pater Vota: il regnante si persuadeva e gloriava d'aver uniti di fede e di cuore i Calvinisti e i Luterani, che compongono i suoi vasti dominii.

Digitized by Google

barer Erinnerung an ihn oder die von seinem Geiste erfüllten Schüler.[1] Und wie vieles Andere mag ungesagt geblieben sein.

Die Universität war überhaupt nach Grundsätzen, die sich allezeit bewährt haben, eingerichtet worden. Man stellte nur so viel Professoren an, als unbedingt nothwendig waren, wählte aber solche, von denen man wußte, daß sie fleißig seien, keine Freunde allzuhäufiger Unterbrechungen, und besoldete sie nach den Verhältnissen der Zeit hinreichend; sie brauchten nicht durch verwerfliche Mittel die Gunst ihrer Zuhörer zu gewinnen. Man befolgte hiebei besonders die Rathschläge des erfahrenen Samuel Stryck, der selbst eine der ersten Stellen in der juristischen Facultät bekleidete; eine große Anzahl Schüler folgte ihm von Wittenberg.

Auch die dritte Facultät zeigte sich von wissenschaftlichem Leben erfüllt. Es war nicht ein zufälliger, auf Antipathien der Persönlichkeit sondern in der Natur dieser Wissenschaft gegründeter Gegensatz, der hier eintrat, zwischen dem nüchternen, auf dem einmal eingeschlagenen Wege rationell fortschreitenden Hofmann, und dem kühnen Theoretiker, Stahl; auch der erste erwarb sich viel Verdienst um die Praxis; dem zweiten entsprang auf seinem Wege eine neue Wissenschaft und eine neue Heilart.

1. Noch in der Schrift über die deutsche Literatur 1780 und anderwärts verweist Friedrich II „in historischen Kenntschaften“ auf die Hefte des Thomasius.

Digitized by Google

In der merkwürdigen Rede, mit der Paul von Fuchs die Universität eröffnete, hebt er besonders den Zusammenhang hervor, welchen auch die allgemeine Wissenschaft mit dem Leben und dem Staate habe; z. B. Mathematik und Geschichte mit der Kriegskunst. Und wo sei überhaupt eine Nation, welche Macht erworben ohne Wissenschaft? Als das rechte Symbol des preußischen Königthums erscheint ihm Pallas, welche zugleich den Kriegs- und Friedenskünsten vorsteht. [1]

Man darf die Frage aufwerfen, ob eben alles Wissen auf den Universitäten gepflegt werden kann, und ob es nicht andere Werkstätten der nur auf das Object gerichteten Forschung, ohne Beziehung auf den Unterricht der Jugend, geben muß. Friedrich I machte, auf Anregung von Leibnitz, wenigstens den Versuch eine solche zu gründen.

Der Gedanke von Leibnitz ging zunächst auf die Förderung der mathematisch-physikalischen Wissenschaften. Er wollte eine Gesellschaft, wie die englische und französische, bei der aber das blos zufällige, die Neugier reizende vermieden würde; für diese sollte eine Sternwarte erbaut, ein Laboratorium mit großem Apparat angelegt werden, woran es ohnehin dem Hoflager eines großen Fürsten nicht fehlen dürfe.

1. So sagt Cellarius in dem panegyricus, Friderico I dictus (Bogen 2.) bei Gelegenheit der Krönung: ubi jam literae quam maxime coluntur, in Brandenburgicis putate regionibus, ibi quam plurima victoriarum monumenta sunt.

Digitized by Google

Er bemerkte den Nutzen, den die Pflege der Naturwissenschaften für das gemeine Wohl haben werde, ihren unmittelbaren Zusammenhang mit dem Ackerbau, dem Berg- und Hüttenwesen: er bezeichnete die Entwickelung dieser Kenntnisse zugleich als das beste Mittel, die evangelische Wahrheit den heidnischen Völkern näher zu bringen. Es war auf einem Ausflug nach Oranienburg, im März 1700, daß dieser Entwurf vorgelegt und von Friedrich in Berathung gezogen ward. Die eben gelingenden Kronunterhandlungen erfüllten seine Seele mit mannichfaltigen Hoffnungen und Absichten, und mit Freuden ging er darauf ein. Er dehnte den Entwurf sogar noch über eine andere Seite wissenschaftlicher Studien aus. Wahrscheinlich angeregt durch das kurz vorher erschienene akademische Wörterbuch der französischen Sprache, gab er den Wunsch zu erkennen, daß die neue Gesellschaft einen ähnlichen Fleiß der deutschen widmen, wie er sagt, zur Erhaltung der Reinigkeit der deutschen Hauptsprache beitragen möge. Überhaupt war die Idee königlich und zugleich national: die Deutschen auch in den Wissenschaften auf den Weg zu bringen, daß sie sich einmal mit andern Völkern würden vergleichen können.[1] Wie reich und glänzend ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen. Einen besseren Bund konnte der preußische Staat nicht schlie-

1. Vorschläge und Denkschriften in Leibnitz's deutschen Schriften herausgegeben von Guhrauer II, 267 f. Der erste Act in Sachen der Akademie ist die Zuschrift des Requetenmeister Wedel, der den Vortrag gehalten an Jablonsky 19 März 1700. Ebendas. S. 148.

Digitized by Google

ſen, als mit dem auf richtigem Wege ſich fortentwickelnden Geiſte der deutſchen Nation.

Friedrich I hatte ſowohl Einſicht und Bildung, als Ehrgeiz genug, um Gedanken dieſer Art zu verſtehen: das allgemeine Wohlwollen, das ihn belebte, das aber einen Kern von Energie in ſich trug, wandte er auch dieſem Zweige zu.

Noch auf eine ganz andere Weiſe aber nahm ſeine Gemahlin, Sophie Charlotte, die von dem allgemeinen Geiſt europäiſcher Bildung berührt war, an Literatur und Wiſſenſchaften Theil. Sie beſaß nicht allein eine ſehr gute äußerliche Kenntniß, ſo daß ſie wohl manchen Fachgelehrten in Verlegenheit ſetzen konnte: ſondern ſie widmete den Studien das lebendige Intereſſe, das aus einem noch unbefriedigten Suchen der Wahrheit entſpringt: ſie kannte die Probleme die noch nicht gelöſt waren.

Unter ihren Augen ſind die theologiſchen Controverſen, welche, wenn ſie auch nicht mehr die Welt bewegten, doch die Gemüther zu beſchäftigen fortfuhren, vielfach und keineswegs ungründlich verhandelt worden.

Zuweilen erſchien der Beichtvater des Königs Auguſt von Polen, Pater Moritz Vota, ein vielverſuchter geiſtlicher Diplomat, an dem Berliner Hofe, wie ſeine Erinnerungen zeigen, nicht ohne die Hoffnung den König und die Königin zu bekehren. Er war ein Jeſuit von Welt, mit den mannichfaltigſten Kenntniſſen, nunmehr ein alter Mann, aber von einer Lebhaftigkeit der Auf-

Digitized by Google

faſſung welche die Jugend beſchämte; die Königin fand großes Gefallen an ihm. Sie lud ihn wohl mit einem oder dem andern proteſtantiſchen Prediger zu ſich ein, — jedesmal nur mit einem, um nicht Verwirrung zu veranlaſſen, — und verfolgte mit großer Aufmerkſamkeit die Argumente welche ſie gegen einander vorbrachten. Man hat davon angefangen, ob Petrus in Rom geweſen, dann den Primat des römiſchen Stuhles, die Immunität und Befugniſſe des geiſtlichen Standes durchgeſprochen, bis man auch auf die ſchwebenden Streitigkeiten in der katholiſchen Kirche, z. B. das Verhalten des Papſtes in der janſeniſtiſchen Sache, gekommen iſt. Einer der vornehmſten Gedanken Botas war, daß ſich eine Wiedervereinigung der Kirche auf den Grund der Lehre der Kirchenväter und der alten Concilien hoffen laſſe. Wenn ihm Beauſobre oder Lenfant einwandten, daß auch von den griechiſchen Kirchenvätern die Sprache der Schrift nicht immer verſtanden, und manches fremdartige, neuplatoniſche eingemiſcht worden ſei, gerieth er in einen heiligen Eifer, der ihm unendlich gut ſtand. Man beſitzt einen merkwürdigen Brief der Königin darüber, zu dem ihr ihre Gelehrten ohne Zweifel die Materialien gegeben haben [1]; die letzte Redaction würde einer denkenden Fürſtin nicht ungemäß ſein: ſie iſt bei eingehendem Ernſt doch leicht und angenehm.

1. Abgedruckt bei Erman: Memoires pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte 247. Wenn Bota zu verſtehen gab, daß er nahe daran geweſen ſei, die Königin zu bekehren, ſo muß er wohl dieſen Brief vergeſſen haben.

Digitized by Google

Eben so vergeblich bestürmte sie der Freidenker Toland mit seinen dunkeln und verwegenen Lehrmeinungen.

Dagegen machten ihr die Schriften von Bayle, besonders das Dictionnaire, das man in Charlottenburg trotz seines Folioformats und seiner gelehrten Ausstattung auf das eifrigste studirte, einen nicht geringen Eindruck. In den Regionen des Zweifels, der Gegensätze zwischen Vernunft und Glauben, in welche dieser Autor führt, knüpfte sich das Verhältniß der Königin zu Leibnitz an, der keine leichte Aufgabe bei ihr hatte. Sie war dafür bekannt, daß sie das Unzureichende eines Beweises auf der Stelle fühle, die treffendsten Einwürfe vorbringe; es schien, als stelle sich ihrem Geiste bei jeder Behauptung die ganze Reihe der daraus fließenden Folgerungen dar, und zwar auf einmal, in voller Deutlichkeit; da sie dachte, so verstand sie zu fragen, sie forschte wie man gesagt hat, dem Grunde des Grundes nach; Leibnitz sah sich auf Untersuchungen geführt, auf die er sonst schwerlich gekommen wäre; bei diesem Anlaß hat er die Grundlinien seiner Theodicee entworfen. Von der eigenen Hand der Königin haben wir zu wenig übrig, um die Überzeugungen anzugeben die sie in sich ausbildete; sie gehörte zu den Naturen welche der Widerwille gegen alles äußerliche Wesen in der Religion eher auf die entgegengesetzte Seite treibt [1]; aber sie war wohlthätig und leutselig, theilnehmend

1. Doch sagt Vita Sophiae Carolae; Ms. wahrscheinlich von Leibnitz selbst: „sacrificium piarum precum in Spiritu et veritate obtulit."

Digitized by Google

an fremdem Unglück, gefaßt im eigenen: sie durfte glauben, sie stehe gut mit ihrem Gott: oft hat sie von dem Frieden Gottes geredet. Zu ihrer Zufriedenheit war ihr genug, in dem Garten zu Lietzenburg, das seitdem ihren Namen trägt, zu lustwandeln, in der Umgegend der Stadt spazieren zu fahren, zuweilen die Heimath wieder zu sehen; sie bedurfte nur Luft und Sonne und hauptsächlich geistige Beschäftigung. Wenn sie sich, was sie nicht verschmähte, mit ihren Damen zu weiblichen Arbeiten niedergelassen, ward etwas vorgelesen: noch sind die Musikalien übrig, an denen sie eine natürliche Gabe dafür übte. Ihr eigenthümlichstes Talent aber, — vielleicht das dem weiblichen Geiste, wenn er zu seiner Reife gelangt, entsprechendste — war das der Conversation. Recht im Gegensatz mit ihrem Gemahl, der sich am frühesten Morgen erhob, und sein Tagwerk gern mit ceremoniöser Pracht unterbrach, liebte sie die langen Abende, zwanglose Hoheit, freies Gespräch. Keine Schmeichelei, viel weniger etwas Unschönes hätte sich an sie heranwagen dürfen; sie wußte das Ächte von dem Falschen zu unterscheiden, und zeigte ein Urtheil, das man wohl der Literatur in weiteren Kreisen gewünscht hätte. Die Gelehrten [1], die sie umgaben haben der Verbindung von Schön-

1. Leibnitz gedenkt ihrer unwillkührlich bei dem Verse auf Hildegard, Gemahlin Carls des Großen „Attamen hanc speciem — die schönste der Welt — superabant lumina mentis" Annales imperii I, 108. Larrey, ihr Vorleser, in der Geschichte Ludwigs XIV, II, 417. Lenfant in der Einleitung zu jener Correspondenz mit Bota: bei Erman 244. Die schönste Reliquie aus ihren Papieren ist ein Brief an die Pöllnitz (Erm. 71), den auch Varnhagen aufgenommen hat.

Digitized by Google

heit und Geist, Adel und Höflichkeit, die in ihr war, nie vergessen. So erschien sie auch in der Gesellschaft, die den Hof bildete. Sie kannte ihre Leute durch und durch, und schonte ihrer Eigenschaften in ihren vertrauten Gesprächen mit nichten; Anmaßung, namentlich ungeschickte, wies sie mit Kälte von sich, verlegene Bescheidenheit zog sie eher hervor. Sie war stolz, unverstellt und voll Anmuth. In Geschäfte hat sie sich wohl nie gemischt, nur zuweilen in persönlichen Dingen die sie durchschaut spricht sie eine Meinung aus, zieht sich aber sogleich wieder in ihre Sphäre zurück. In dieser nahm der Hof etwas von ihren Bestrebungen an; er theilte, wie Toland erzählt, seine Zeit zwischen Studien und Ergötzungen. Eben darin lag das Verdienst der Königin, daß sie die geistigen Interessen in den höheren Kreisen anregte, die auch sehr empfänglich dafür waren.

Und so schienen äußere und innere Angelegenheiten von Preußen in dem besten Fortgang begriffen zu sein.

Dohna pries einst den König glücklich, daß er alles habe, was ihm rühmlich und angenehm sei, treffliche Truppen, Geld in seinen Cassen, schöne Landhäuser darin zu wohnen, eine unvergleichliche Gemahlin. Der König antwortete: er schlafe doch nicht so ruhig, wie man glaube; es sei nicht leicht, die mannichfaltigen Staatsinteressen zu vereinigen, die gierigen Hofleute zu befriedigen.

Digitized by Google

Es gab aber noch ganz andere Schwierigkeiten als die hier bezeichneten, und immer mehr traten sie an den Tag.

König Friedrich fühlte sich glücklich, wenn er in der Pracht seines Ornates auf seinem Throne saß, umgeben von seinen Brüdern, den Markgrafen, die mit fürstlichem Pomp erschienen, den Rittern seines Ordens, der alsdann an kostbarer Kette, vorn und hinten überhängend getragen wurde, seinen Kammerherren mit dem goldenen Schlüssel, den Mitgliedern seines geheimen Staatsraths und Ministeriums in ihren gestickten Amtstrachten, den Generalen und Obersten seines Kriegsheeres. In alter Schweizerart, in weißem Atlas mit goldenen Spitzen verbrämt, prangten die Officiere seiner Trabanten. Was nur irgend zum Hofe gehörte, Garderobe und Stall, Keller, Küche, Bäckerei, Silberkammer mußte Überfluß zeigen. Vierundzwanzig Trompeter riefen zur Mittagstafel: die Jägerei und vor allem die Capelle waren zahlreich besetzt. Der Fürst ließ sich den kurzweiligen Rath nicht nehmen, der ihm zuweilen im Scherz entdecke, was ihm von andern verschwiegen werde; er sah gern ein paar Mohren, einen und den andern getauften Türken in seinem Dienst. Die blaue Livree der Dienerschaft war bedeckt mit goldenen Galonen, so daß von den rothsammetnen Borten, mit denen sie versehen war, nur die äußersten Ränder erschienen. An der genauen Bestimmung dieser Dinge, der Anordnung prächtiger Feste, nahm er selber Antheil, und man sagte ihm, Niemand habe ein

Digitized by Google

größeres Talent dafür. Anderen aber, die den Fortgang der brandenburgischen Dinge in dem Wesentlichen wünschten, war nicht so wohl dabei. Es schien nun doch wahr zu werden, was man von Anfang an befürchtete, daß der Glanz der Königskrone den Staatshaushalt gefährde. Man hielt einst für nothwendig, dem König vorzustellen, daß die Kosten seines Hofstaates gegen die ersten Jahre, wo doch viele außerordentliche Aufwendungen nöthig gewesen, um das Doppelte gestiegen seien, ohne daß sich eine neue Quelle der Einnahme eröffnet habe.

An dem Hofe herrschte ein factioses Wesen, das zugleich den Staat ergriff, die Collegien durchdrang, rasches Emporkommen und plötzlichen Fall der Häupter und ihrer Anhänger hervorrief.

Die vornehmsten Stürme knüpfen sich an die Namen Dankelmann und Wartenberg.

Absehend von dem Zufälligen und Wenigbewährten können wir so viel sagen, daß Dankelmann mit der Autorität eines alten Lehrers die vorwaltende Neigung des Fürsten mäßigte, auf eine gewisse Sparsamkeit sah, einen geordneten Staatshaushalt möglichst festhielt, Wartenberg dagegen [1], ein liebenswürdiger gewandter Hofmann,

1. Besser führt seine Ämter auf: Obercämmerer, oberster Staatsminister, Oberstallmeister, General-Oeconomiedirector, Oberhauptmann aller Schatullämter, Generalerbpostmeister, Marschalk von Preußen, Canzler und Ritter des Ordens vom schwarzen Adler: wie auch Protector von allen königlichen Academien. Große Herren, sagt er, haben zweierlei Diener, einige für die Geschäfte und einige für ihre Personen, hier aber ist in dem Herrn Grafen beides beisammen. Bessers Schriften p. 167.

Digitized by Google

in persönlichem Dienst emporgekommen, jenen Neigungen vielmehr Vorschub that, und jede Art von Aufwand begünstigte.

Daher kam es, daß alles rühmliche Bestreben, dem zuweilen selbst großartige Gedanken innewohnten, doch von einem Gefühl der Unsicherheit begleitet war: unaufhörlich fühlte man den Boden, auf dem man stand, unter seinen Füßen schwanken.

Wie die Dinge gingen, wie weitreichende Absichten man faßte, mit welcher Rücksichtslosigkeit man sie durchzuführen suchte, bis doch zuletzt alles wieder an der inneren Unordnung scheiterte, in der man begriffen war, davon giebt der Versuch einer Vererbpachtung der Domänen ein merkwürdiges Beispiel, dessen ich, denn diese administrativen Bewegungen gehören zu dem eigentlichsten Wesen des aufkommenden Staats, mit einem Worte gedenken muß.

Neben der Einführung der Consumtionssteuern hatte sich der große Churfürst mit nicht geringem Eifer auch der Bewirthschaftung der Domänen gewidmet, und war nach mancherlei entgegengesetzten Versuchen doch wieder auf den Pacht zurückgekommen, den man damals in der eigenthümlichen Form den er hatte als Arende bezeichnete. Dabei blieb man auch unter dessen Nachfolger stehen, und zwar mit dem besten Erfolg; der Ertrag der Domänen im Magdeburgischen ist von 1683 bis 1702 um mehr als das Doppelte gestiegen.

Indessen war schon Friedrich Wilhelm mit der Me-

Digitized by Google

thode nicht ganz zufrieden gewesen: der einmal erwachte Geist staatswirthschaftlicher Verbesserungen begnügte sich jetzt mit dem gewonnenen Ergebniß um so weniger, als die Bedürfnisse täglich wuchsen.

Da erhob sich nun aus der Mitte der Administration ein Mann, der sich erbot, von den Domänen, wenn man sie nur anders verwalten wolle, einen viel größeren Ertrag herauszuschaffen.

Es war ein früherer Beamter der kurmärkischen Kammer, der in dem Archive derselben auf ältere anderswo ausgeführte, in das sechszehnte Jahrhundert zurückreichende Plane gestoßen war, Christian Friedrich Luben von Wulffen, ein Mann von emporstrebendem Ehrgeiz, nicht ohne Bezug zu dem inneren Krieg entgegengesetzter Intrigue dieses Hofes, aber zugleich von einer ächten Ader des Talentes für Auffassung umfassender Ideen und Durchführung neuer Einrichtungen. [1]

Im Jahr 1700, wo alles Neue Anklang fand, trat dieser Mann mit dem Plane auf, die Domänen zu vererbpachten, zunächst die großen Vorwerke, die man jetzt auf Zeitpacht ausgethan, an Bauern und Cossäthen um einen jährlichen Erbzins zu eigener Bewirthschaftung zu überlassen. Er meint, das sei vielleicht einem Edelmann

1. Vgl. König Berlin III, 184, 267. Bei weitem besser aber unterrichtete mich eine Zusammenstellung aus den Acten, die Hr. Chr. Riedel unter dem Titel: Generelle Darstellung des Erbverpachtungswesens in den Domänen und dessen Wiederaufhebung unter Friedrich I, verfaßt und mit seltener Bereitwilligkeit mir mitgetheilt hat. Ich wünschte sehr, daß diese Arbeit dem Publicum vorgelegt würde.

Digitized by Google

nicht zu rathen, der alles selbst in Obacht nehmen könne, aber wohl einem Fürsten, der viele und weit entlegene Ämter habe. Er berechnete, daß ein Vorwerk, das jetzt auf 500 Thaler Pacht angesetzt sei, nach den Abzügen, die der Fürst übernehmen müsse, noch nicht die Hälfte davon einbringe, wenn es aber an Verschiedene ausgetheilt werde, mehr als 600 Thaler reinen Ertrags abwerfen könne. Doch waren seine Gedanken nicht allein fiscalischer Art, sie erinnern bereits an eine Agriculturgesetzgebung, die später aus ganz anderen Rücksichten angenommen worden ist. Er wollte die von den Vorwerken und Ämtern abhängigen Bauern der harten Dienste entledigen, zu denen sie den Pächtern verpflichtet waren, und ihre persönlichen Leistungen in ein Dienstgeld verwandeln; er hegte die Ansicht, in Folge der Begründung neuer Bauerstellen werde sich das Land bevölkern, die Jugend sich dem Ackerbau widmen, vielleicht eine große Anzahl von Fremden anziehen; in der Menge der Unterthanen bestehe die Glorie des Herrn, sowie die Sicherheit des Landes, denn in ein Gebiet das überall mit Eigenthümern besetzt sei, werde sich kein Feind mehr wagen.

Vorschläge, die dem wohlmeinenden und vorstrebenden Sinne des Fürsten entsprachen. Dahin eben ging seine Absicht, auf das Emporkommen aller lebendigen Kräfte ein starkes und glänzendes Königthum zu gründen. Der geheime Staatsrath war nicht dagegen, denn gute Wirthe und bemittelte Leute ins Land zu ziehen hatte er immer

Digitized by Google

gerathen; mit großem Eifer nahm Graf Wartenberg die Sache vor die Hand. Nachdem er sich noch anderweit bei kundigen Männern Raths erholt, ward der Beschluß gefaßt, eine von jeder andern Behörde unabhängige Commission, zu der auch Luben gehörte, aufzustellen, welche den Plan ausführen sollte; sie verpflichtete sich ein bestimmtes Mehreinkommen auszubringen. Am 2 April 1701 erschien eine Verordnung, welche die Ämter der Altmark bestimmte wo der erste Versuch in der neuen Bewirthschaftung gemacht werden sollte; sie verkündigte den Unterthanen Erledigung von der Last des Scharwerkes, und forderte die, welche Caution zu stellen im Stande seien, auf, sich zur Übernahme der Erbpacht zu melden.

Und der Anfang nun, den man in sieben Ämtern der Altmark machte, gewährte den besten Erfolg. Gebäude und Inventarien wurden um gute Preise verkauft, die festgesetzte Erbpacht überstieg noch den versprochenen Mehrertrag; nachdem der König im Herbst 1701 die neue Einrichtung persönlich in Augenschein genommen und sie gebilligt, suchte man sie nach andern Provinzen fortzupflanzen; im Jahr 1702 zunächst nach der Mittelmark und dem Magdeburgischen. — Hier aber erhob sich ein Widerstand, den man in diesem Staate kaum erwarten sollte.

Die beiden Amtskammern, zu Halle und zu Berlin, in der Überzeugung, daß sie ihre Pflicht bisher erfüllt und das Mögliche geleistet, waren entrüstet, daß neben ihnen, in ihrem Wirkungskreise, eine von ihnen unabhän-

Digitized by Google

gige Thätigkeit sich regte, die ihren Begriffen schnurstracks entgegenlief. Mit der größten Mühe hatten sie die Wirthschaftsgebäude unter Dach und Fach gebracht, die Luben jetzt zu veräußern eilte. Sie waren noch mit besondern Schulden belastet, die sie durch neue auf dem bisherigen Wege allmählig zu erzielende Ertragserhöhungen zu decken gedacht, und mußten nun sehen, daß diese künstlich auf einmal hervorgebracht und zu anderen Zwecken verwendet wurden. Die hallische Kammer wollte die Unterbeamten, welche Luben angestellt, nicht als königliche Diener gelten lassen, wies ihre Vorstellungen zurück, erließ keine Verfügungen an sie. Luben, der immer fortschritt, wies die Erbpachter an, zur Landrentei der Kammern nichts weiter einzuliefern, als was diese in den letzten Jahren der Arende empfangen: die Kammer dagegen forderte auch das Mehr, das die Erbpächter versprachen, und ließ es durch Execution eintreiben.

Man würde die Natur preußischer Beamten verkennen, wenn man in ihnen blos willenlose Werkzeuge sehen wollte. Allgemeine Überzeugungen praktischer Art werden von ihnen, auf den Grund ihrer Erfahrung, ausgebildet und eifrig festgehalten. Hier brach gleichsam ein Krieg zwischen zwei Behörden aus, von denen sich die eine im Besitz der regelmäßigen Befugniß befand, die andere einen außerordentlichen Auftrag vollzog. Ein lebhafter Schriftwechsel entspann sich; eine Untersuchungscommission ward niedergesetzt, ausführliche Informationen wurden aus den

Digitized by Google

bereits eingerichteten Bezirken eingeholt; das Resultat war, daß das neue Verfahren bestätigt und die Absicht, die Erbpacht einzuführen, auch auf alle anderen Provinzen ausgedehnt wurde.

Man war damals nicht gewohnt, Leute zu schonen, welche sich in der Opposition befanden. Alle Mitglieder der Amtskammern, wie von Halle und Berlin, so auch von Halberstadt, welche sich den Lubenschen Plänen widersetzt hatten, wurden aus dem Dienst entlassen, und nur solche geduldet, die sich dem Verfahren anschlossen. Die Hofkammer, in der Luben jetzt selbst eine Stelle erhielt, übernahm die Durchführung des ganzen Vorhabens. Was bisher mehr ein außerordentlicher Versuch gewesen, ward im Jahr 1704 zum System erhoben.

Hierauf nahm die Sache fürs erste einen ungehinderten Fortgang.

In den Jahren 1704 bis 1706 wurden in der Kurmark zwölf große Ämter und eine Anzahl Vorwerke der Erbpacht unterworfen. Im Magdeburgischen wurden die zu vererbpachtenden Domänen unter die Commissarien vertheilt, und man kam im Jahr 1706 bis auf wenige Pertinenzien damit vollkommen zu Stande. Hier und im halberstädtischen, in der Nähe von Ackerstädten und großen Bauerndörfern hatte es keine Schwierigkeit, angesessene Leute zu finden, welche was sie in Erbpacht nahmen auch mit ihrem eigenen Geschirr zu bewirthschaften vermochten. In der Neumark begann man 1706, weil da

Digitized by Google

viele Ämter aus der Zeitpacht kamen; nach drei Jahren waren 12 Ämter und eine große Anzahl Vorwerke vererbpachtet. In Pommern schritt man 1707 an das Werk. Und da die Erbpacht ein Ansehnliches mehr eintrug, als die Zeitpacht (in der Kurmark 20000, in der Neumark 12000, in dem Magdeburgischen 16000 Thlr.), so wuchs der Eifer des Hofes. Im Anfang des Jahres 1710 wurden die königlichen Beamten vom höchsten bis zum niedrigsten ausdrücklich aufgefordert, sich bei der Erbpacht zu betheiligen, wo man ihnen Bedingungen zu machen gedenke, mit denen sie zufrieden sein würden. Es war als sollte der ganze Patrimonialbesitz der Fürsten unter diejenigen ausgetheilt werden, die jetzt seinen Staat bildeten, oder bei Gelde waren. Den Mitgliedern der Hofkammer sagt man nach, daß sie sich über die günstigen einem Jeden zu gewährenden Erbpachtscontracte unter einander verstanden hätten.

Nothwendig erhob sich, als die Sache so weit gekommen, der Widerspruch, der früher nicht ohne Gewaltsamkeit beseitigt worden, mit verdoppelter Stärke.

Schon immer hatte man gegen das ganze System eingewendet, daß ein großer Verlust für den Staat darin liege, wenn man die Ländereien nach dem eben geltenden Preise erblich und also auf immer abtrete; denn nichts sei wahrscheinlicher, als daß sich der Werth im Laufe der Zeit noch sehr erhöhe.[1] Luden zeigte wenig Voraus-

1. Unter andern schrieb der Professor Ludewig in Halle eine Abhandlung „de conductione perpetuaria in regno et provinciis regni

Digitized by Google

ſicht, wenn er erwiederte, ſeitdem die Schifffahrt nach den beiden Indien eröffnet, und der ganze Weltkreis in Verbindung gebracht worden, habe ſich der Preis der Dinge ſchon auf eine unveränderliche Art feſtgeſtellt. Eben kam ein junger Mann empor, in dieſen Angelegenheiten mitzureden mehr als irgend Jemand befugt, der Kronprinz, der vom Verhältniß des Geldes eine andere Vorſtellung hegte; er war überzeugt, daß ſich der Werth der Domänengüter unverzüglich noch weit höher ſteigern laſſe, und ſah in jenem Verfahren eine Veräußerung, die er nicht dulden dürfe.

Ein zweiter Einwand war, daß das Geld, welches von den Cautionen und Erbſtandsgeldern einkomme, von dem Hofe aufgewendet, und daher der Domänenverwaltung entzogen werde, die darüber in die größte Verwirrung gerathe.

Wenn man näher nachfragt, wozu jene anſehnlichen Summen verwandt worden ſind, welche aus der Erbpachtoperation aufkamen, ſo findet ſich, daß ein guter Theil davon zu Gütererwerbungen gedient hat. Unter andern hat man die Grafſchaft Hohenſtein für mehr als 330000 Thaler eingelöſt. Anderes hat man erkauft, in

Borussiae," um zu beweiſen „daß wie von hundert Jahren her der Preis der Sachen wohl funfzig Mal höher geſtiegen, folglich eben dadurch der Wehrt des Geldes, des vielen aus Amerika und andern Bergwerken genommenen Silbers halber gefallen ſei, alſo auch dergleichen noch künftig zu beſorgen ꝛc.", (er ſelbſt macht dieſen Auszug). Es iſt der Haupteinwurf mit welchem noch heute die Erbpacht beſtritten wird.

Digitized by Google

der Ukermark Brachwitz, in der Neumark den Marwitzischen Antheil von Tornow, Belgard ward für 33333 Thlr. reluirt. Auch zum öffentlichen Nutzen, der Instandsetzung von Salzwerken, der Austrocknung eines und des andern Bruches ist einiges geschehen; nicht geringe Auslagen hat die erste Einrichtung gekostet. Auf diese Weise können mehr als 600000 Thaler nachgewiesen werden.

So viel ungefähr hatte allein der Mehrertrag der Domänen in den 10 Jahren betragen; aber außerdem war wenigstens eine gleiche Summe aus den Erbstands-, Inventarien- und Cautionsgeldern eingekommen. Untersucht man, wohin diese gerathen ist, so lassen die Rechnungen keinen Zweifel übrig: sie dienten großentheils die Schulden des Hofstaats zu tilgen; ich finde ein Jahr, 1707 bis 1708, wo für diesen Zweck mehr als 100000 Thaler aus den Erbpachtverträgen geflossen sind.

Alles beruht darauf, daß der Generaldomänendirector, Graf Wittgenstein, der im Jahr 1704 den Sieg der Erbpacht hauptsächlich entschieden hatte, zugleich Obermarschall war und die Hofstaatscasse dirigirte. Was er brauchte als Hofmarschall, das verschaffte er sich als Domänendirector. Die Beamten klagen, daß er weder die Hofstaatscasse noch die Provinzialetats gehörig habe revidiren lassen.

Nun mußte aber das Vorwalten eines fiscalischen Gesichtspuncts, wie dieser, den verderblichsten Einfluß auf das ganze Geschäft ausüben. Die Forderungen wurden

Digitized by Google

zu hoch getrieben: die Zuverlässigkeit der Unternehmer ward nicht, wie sich gebührt hätte, in Betracht gezogen.

Im Magdeburgischen, wo es noch am besten und leichtesten gegangen, zeigten sich viele Erbpächter zahlungsunfähig und mußten durch Zwangsmaßregeln an ihre Verpflichtung erinnert werden. In der Kurmark war die Kammer gar bald genöthigt, auf den versprochenen Mehrertrag Verzicht zu leisten. In der Neumark wollten die Pächter nicht zahlen, weil man sie zu hoch angesetzt habe: die Kammer war unfähig, den Hof zu befriedigen. In Pommern kam sogar zum Vorschein, daß die Commissarien, um nur Pächter zu bekommen, Befreiungen von Accise oder Contribution, einmal selbst von ordentlichen und außerordentlichen Lasten gewährt hatten; und da man es dabei nicht lassen konnte, so weigerten sich auch die Pächter, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Im Clevischen, wo Luben sein Verfahren 1709 mit großen Hoffnungen begann, fand er einen solchen Widerstand an den Drosten die ihre Bannrechte, den Schlütern und Rentmeistern die ihre Beamtungen gefährdet sahen, allen die bei der bisherigen Landesverwaltung betheiligt waren, den Dienstpflichtigen selbst, welche die Eigenbehörigkeit der Geldabgabe vorzogen, wenigstens an dem Tage, wo diese zu leisten war, daß die Sache gar nicht ins Werk gesetzt werden konnte.

Wie weit blieben diese Resultate hinter den Erwartungen zurück, die man sich einst von diesem Unterneh-

Digitized by Google

der Ukermark Brachwitz, in der Neumark den Marwitzischen Antheil von Tornow, Belgard ward für 33333 Thlr. reluirt. Auch zum öffentlichen Nutzen, der Instandsetzung von Salzwerken, der Austrocknung eines und des andern Bruches ist einiges geschehen; nicht geringe Auslagen hat die erste Einrichtung gekostet. Auf diese Weise können mehr als 600000 Thaler nachgewiesen werden.

So viel ungefähr hatte allein der Mehrertrag der Domänen in den 10 Jahren betragen; aber außerdem war wenigstens eine gleiche Summe aus den Erbstands-, Inventarien- und Cautionsgeldern eingekommen. Untersucht man, wohin diese gerathen ist, so lassen die Rechnungen keinen Zweifel übrig: sie dienten großentheils die Schulden des Hofstaats zu tilgen; ich finde ein Jahr, 1707 bis 1708, wo für diesen Zweck mehr als 100000 Thaler aus den Erbpachtverträgen geflossen sind.

Alles beruht darauf, daß der Generaldomänendirector, Graf Wittgenstein, der im Jahr 1704 den Sieg der Erbpacht hauptsächlich entschieden hatte, zugleich Obermarschall war und die Hofstaatscasse dirigirte. Was er brauchte als Hofmarschall, das verschaffte er sich als Domänendirector. Die Beamten klagen, daß er weder die Hofstaatscasse noch die Provinzialetats gehörig habe revidiren lassen.

Nun mußte aber das Vorwalten eines fiscalischen Gesichtspuncts, wie dieser, den verderblichsten Einfluß auf das ganze Geschäft ausüben. Die Forderungen wurden

Digitized by Google

zu hoch getrieben: die Zuverläſſigkeit der Unternehmer ward nicht, wie ſich gebührt hätte, in Betracht gezogen.

Im Magdeburgiſchen, wo es noch am beſten und leichteſten gegangen, zeigten ſich viele Erbpächter zahlungsunfähig und mußten durch Zwangsmaßregeln an ihre Verpflichtung erinnert werden. In der Kurmark war die Kammer gar bald genöthigt, auf den verſprochenen Mehrertrag Verzicht zu leiſten. In der Neumark wollten die Pächter nicht zahlen, weil man ſie zu hoch angeſetzt habe: die Kammer war unfähig, den Hof zu befriedigen. In Pommern kam ſogar zum Vorſchein, daß die Commiſſarien, um nur Pächter zu bekommen, Befreiungen von Acciſe oder Contribution, einmal ſelbſt von ordentlichen und außerordentlichen Laſten gewährt hatten; und da man es dabei nicht laſſen konnte, ſo weigerten ſich auch die Pächter, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Im Cleviſchen, wo Luben ſein Verfahren 1709 mit großen Hoffnungen begann, fand er einen ſolchen Widerſtand an den Droſten die ihre Bannrechte, den Schlütern und Rentmeiſtern die ihre Beamtungen gefährdet ſahen, allen die bei der bisherigen Landesverwaltung betheiligt waren, den Dienſtpflichtigen ſelbſt, welche die Eigenbehörigkeit der Geldabgabe vorzogen, wenigſtens an dem Tage, wo dieſe zu leiſten war, daß die Sache gar nicht ins Werk geſetzt werden konnte.

Wie weit blieben dieſe Reſultate hinter den Erwartungen zurück, die man ſich einſt von dieſem Unterneh-

Digitized by Google

men gemacht. Die Kammern in einer Art von Auflösung und ihre Cassen in Verwirrung: große Summen verschwunden; nichts von den versprochenen Vortheilen: keine Zunahme der Cultur oder der Volksmenge.

Es ist nicht allein die Zahlungsunfähigkeit einer Brandcasse gewesen, was man dem Grafen von Wittgenstein zur Last legte; sein vornehmster Gegner, Boguslav v. Kameke, griff seine ganze Verwaltung und zugleich seinen Gönner und Beschützer, der die Erbpacht zu seiner eigenen Sache gemacht hatte, den Grafen Wartenberg, an. [1]

Den Gründen die er anführte gab die offenbare Verwirrung der Angelegenheiten einen unwiderstehlichen Nachdruck. Plötzlich sah man, jedoch allerdings unter Mitwirkung noch anderer Motive, in Hof und Staat eine vollständige Umkehr eintreten; Luben ward abberufen und entfernt, Wittgenstein nach Spandau geschickt, auch Wartenberg, so ungern der König sich dazu entschloß, aus dem Dienst entlassen.

Denn das war nun einmal der Sinn der Zeit, daß mißlungene Unternehmungen, sei es in der inneren oder äußeren Politik, an den vornehmsten Urhebern derselben, die als persönlich verantwortlich galten, geahndet wurden.

Da der größte Theil der geschlossenen Contracte die königliche Bestätigung noch nicht erhalten hatte, so trug man kein Bedenken, die Erbpacht überhaupt zurückzunehmen.

Aber es läßt sich denken, in welche Verwirrung hie-

1. Das Gutachten Kamekes ist vom November 1710.

Digitized by Google

durch die einzelnen Provinzen, ein Theil der Privatbeſitzthümer, und dann auch die königlichen Caſſen geriethen. Als auf einen harten Winter in der Provinz Preußen eine Hungersnoth folgte, beſaß man keine Mittel ihr zu Hülfe zu kommen; aus mercantilen Rückſichten ſcheute man ſich ſogar, die Ausfuhr des Getreides zu verbieten; und es brach eine Seuche aus welche Litthauen beinahe verödete.

Genug ein an und für ſich bedeutendes Unternehmen ſcheiterte vollkommen und zog nur Ruin und Verderben nach ſich.

Überhaupt ſahen wir: auch dieſer Regierung ſchwebten umfaſſende Ideen vor. Wie die Akademie der Wiſſenſchaften auf die Erweckung des wiſſenſchaftlichen Genius in der Nation wirken ſollte, ſo meinte man in der Akademie der Künſte, die man geſtiftet, eine Pflanzſchule beſonders der Baukunſt für ganz Deutſchland zu beſitzen. Ein vielgewanderter Kenner verſichert, daß er nirgends in der Welt geſchicktere Lehrer und eifrigere Schüler gefunden habe [1]; man nahm Bedacht, das Gewerbe durch künſtleriſche Studien zu heben. Die franzöſiſchen Gelehrten die man aufgenommen führten den Vertheidigungskrieg gegen das katholiſche Element in der Gelehrſamkeit des Jahrhunderts Ludwigs XIV; indeſſen brachen ſich die deutſchen auf dem um ſo mehr geſicherten Gebiete der

1. Lorenz Beger, thesaurus Brandenburgicus: neque in Belgio neque in Gallia neque in ipsa artium parente Italia et Roma majorem vel artificum excellentiam vel discipulorum solertiam deprehendi.

Digitized by Google

protestantischen Weltanschauung neue Bahnen. Das Gu wenigstens hatte der Luxus des Hofes, daß das Gewerb besonders in den Zweigen die demselben dienten, empor kam; für den Handel sind einige unentbehrliche Bestim mungen festgesetzt worden, z. B. eine Wechselordnung welche jede bisher gegen Gesetze dieser Art erhobene Aus rede abschnitt, und allgemeine Anerkennung fand; die Absicht war, ein Commerzcollegium zu errichten, welches zugleich als Handelsamt dienen, und bei der Errichtung der Manufacturen für eine gewisse Vollständigkeit sor gen sollte.[1] Das Merkwürdigste aber ist wohl der Ver such, den regelmäßigen Truppen zur Seite eine Landmi liz aufzustellen.

Zunächst in den königlichen Ämtern sollten die Bauern söhne, welche unverheirathet und noch unter 40 Jahren seien, in den Waffen geübt werden. Nachdem man ihnen einmal die Furcht benommen, als würden sie mit zu Felde ziehen müssen, machten ihnen die Übungen, welche von Unterofficieren der Armee, die die Dörfer bereisten, im Sommer nach dem Feierabend vorgenommen wurden, viel Vergnügen; ein Mal im Monat kamen sie aus einem ganzen Amte zusammen. Das Amt schaffte Montur und Waffen an, und hielt sie in Verwahrung. Mit einge übten Mannschaften dieser Art hoffte man Einfälle, wie noch der schwedische von 1657 gewesen, auf immer un-

1. Marperges Geographische Beschryvinge etc. verdaalt door van der Aa 191, 280.

Digitized by Google

möglich zu machen: jedes Amt und jedes Dorf würde sich vertheidigen; zur Zeit dringender Noth würde man sie wenigstens innerhalb des Landes auch mit den regelmäßigen Truppen vereinigen können.[1] Wenn in den königlichen Erlassen diese neue Pflicht der Bauern durch die Aufhebung der Scharwerksdienste begründet wird, so erkennt man den Zusammenhang, in welchem die Anordnung mit der Veränderung in den Agriculturverhältnissen steht. Es gab populäre Regungen in diesem Staate, die gleich damals noch zu einer ganz andern inneren Entwickelung hätten führen können: wäre die Zeit danach oder auch die Verwaltung umsichtig genug gewesen. Aber Unordnung des Haushalts, Überschätzung der Kräfte, die sich dann plötzlich geringer zeigten, als man geglaubt, Mangel an sicheren und zuverlässigen Formen, hin und wieder wogende Parteiung, und endlich auch Mißgeschicke, über die nicht zu gebieten war, wirkten zusammen um alles in Verwirrung zu bringen.

Noch fehlte es an den vornehmsten Grundlagen der Macht und des Gedeihens; man hatte noch kein befestigtes politisches Dasein. Wenn die innere Verwaltung Friedrichs I Widerspruch erfuhr, so erhob sich ein nicht

1. In dem Reglement heißt es, man könne die Hoffnung haben, »daß ein solcher exercirter Bauer, woraus doch auch der meiste Theil der reglirten Truppen genommen ist, alsdan in Consideration seiner eigenen Interessen, wenigstens so guth standhalten werde, als ein mit Gewalt und wider Willen aus fremden Provinzen geworbener.« Bei Ganzauge: das brandenburgisch-preußische Kriegswesen 1440, 1640, 1740. S. 209. — Toland gedenkt des Landausschusses in seiner Relation; er war erstaunt über die gute Haltung dieser Truppe.

Digitized by Google

gige Thätigkeit sich regte, die ihren Begriffen schnurstracks entgegenlief. Mit der größten Mühe hatten sie die Wirthschaftsgebäude unter Dach und Fach gebracht, die Luben jetzt zu veräußern eilte. Sie waren noch mit besondern Schulden belastet, die sie durch neue auf dem bisherigen Wege allmählig zu erzielende Ertragserhöhungen zu decken gedacht, und mußten nun sehen, daß diese künstlich auf einmal hervorgebracht und zu anderen Zwecken verwendet wurden. Die hallische Kammer wollte die Unterbeamten, welche Luben angestellt, nicht als königliche Diener gelten lassen, wies ihre Vorstellungen zurück, erließ keine Verfügungen an sie. Luben, der immer fortschritt, wies die Erbpachter an, zur Landrentei der Kammern nichts weiter einzuliefern, als was diese in den letzten Jahren der Arende empfängen: die Kammer dagegen forderte auch das Mehr, das die Erbpächter versprachen, und ließ es durch Execution eintreiben.

Man würde die Natur preußischer Beamten verkennen, wenn man in ihnen blos willenlose Werkzeuge sehen wollte. Allgemeine Überzeugungen praktischer Art werden von ihnen, auf den Grund ihrer Erfahrung, ausgebildet und eifrig festgehalten. Hier brach gleichsam ein Krieg zwischen zwei Behörden aus, von denen sich die eine im Besitz der regelmäßigen Befugniß befand, die andere einen außerordentlichen Auftrag vollzog. Ein lebhafter Schriftwechsel entspann sich; eine Untersuchungscommission ward niedergesetzt, ausführliche Informationen wurden aus den

Digitized by Google

bereits eingerichteten Bezirken eingeholt; das Resultat war, daß das neue Verfahren bestätigt und die Absicht, die Erbpacht einzuführen, auch auf alle anderen Provinzen ausgedehnt wurde.

Man war damals nicht gewohnt, Leute zu schonen, welche sich in der Opposition befanden. Alle Mitglieder der Amtskammern, wie von Halle und Berlin, so auch von Halberstadt, welche sich den Lubenschen Plänen widersetzt hatten, wurden aus dem Dienst entlassen, und nur solche geduldet, die sich dem Verfahren anschlossen. Die Hofkammer, in der Luben jetzt selbst eine Stelle erhielt, übernahm die Durchführung des ganzen Vorhabens. Was bisher mehr ein außerordentlicher Versuch gewesen, ward im Jahr 1704 zum System erhoben.

Hierauf nahm die Sache fürs erste einen ungehinderten Fortgang.

In den Jahren 1704 bis 1706 wurden in der Kurmark zwölf große Ämter und eine Anzahl Vorwerke der Erbpacht unterworfen. Im Magdeburgischen wurden die zu vererbpachtenden Domänen unter die Commissarien vertheilt, und man kam im Jahr 1706 bis auf wenige Pertinenzien damit vollkommen zu Stande. Hier und im Halberstädtischen, in der Nähe von Ackerstädten und großen Bauerndörfern hatte es keine Schwierigkeit, angesessene Leute zu finden, welche was sie in Erbpacht nahmen auch mit ihrem eigenen Geschirr zu bewirthschaften vermochten. In der Neumark begann man 1706, weil da

Digitized by Google

viele Ämter aus der Zeitpacht kamen; nach drei Jahren waren 12 Ämter und eine große Anzahl Vorwerke vererbpachtet. In Pommern schritt man 1707 an das Werk. Und da die Erbpacht ein Ansehnliches mehr eintrug, als die Zeitpacht (in der Kurmark 20000, in der Neumark 12000, in dem Magdeburgischen 16000 Thlr.), so wuchs der Eifer des Hofes. Im Anfang des Jahres 1710 wurden die königlichen Beamten vom höchsten bis zum niedrigsten ausdrücklich aufgefordert, sich bei der Erbpacht zu betheiligen, wo man ihnen Bedingungen zu machen gedenke, mit denen sie zufrieden sein würden. Es war als sollte der ganze Patrimonialbesitz der Fürsten unter diejenigen ausgetheilt werden, die jetzt seinen Staat bildeten, oder bei Gelde waren. Den Mitgliedern der Hofkammer sagt man nach, daß sie sich über die günstigen einem Jeden zu gewährenden Erbpachtscontracte unter einander verstanden hätten.

Nothwendig erhob sich, als die Sache so weit gekommen, der Widerspruch, der früher nicht ohne Gewaltsamkeit beseitigt worden, mit verdoppelter Stärke.

Schon immer hatte man gegen das ganze System eingewendet, daß ein großer Verlust für den Staat darin liege, wenn man die Ländereien nach dem eben geltenden Preise erblich und also auf immer abtrete; denn nichts sei wahrscheinlicher, als daß sich der Werth im Laufe der Zeit noch sehr erhöhe.[1] Luden zeigte wenig Voraus-

1. Unter andern schrieb der Professor Ludewig in Halle eine Abhandlung „de conductione perpetuaria in regno et provinciis regni

Digitized by Google

ſicht, wenn er erwiederte, ſeitdem die Schifffahrt nach den beiden Indien eröffnet, und der ganze Weltkreis in Verbindung gebracht worden, habe ſich der Preis der Dinge ſchon auf eine unveränderliche Art feſtgeſtellt. Eben kam ein junger Mann empor, in dieſen Angelegenheiten mitzureden mehr als irgend Jemand befugt, der Kronprinz, der vom Verhältniß des Geldes eine andere Vorſtellung hegte; er war überzeugt, daß ſich der Werth der Domänengüter unverzüglich noch weit höher ſteigern laſſe, und ſah in jenem Verfahren eine Veräußerung, die er nicht dulden dürfe.

Ein zweiter Einwand war, daß das Geld, welches von den Cautionen und Erbſtandsgeldern einkomme, von dem Hofe aufgewendet, und daher der Domänenverwaltung entzogen werde, die darüber in die größte Verwirrung gerathe.

Wenn man näher nachfragt, wozu jene anſehnlichen Summen verwandt worden ſind, welche aus der Erbpachtoperation aufkamen, ſo findet ſich, daß ein guter Theil davon zu Gütererwerbungen gedient hat. Unter andern hat man die Grafſchaft Hohenſtein für mehr als 330000 Thaler eingelöſt. Anderes hat man erkauft, in

Borussiae," um zu beweiſen „daß wie von hundert Jahren her der Preis der Sachen wohl funfzig Mal höher geſtiegen, folglich eben dadurch der Wehrt des Geldes, des vielen aus Amerika und andern Bergwerken genommenen Silbers halber gefallen ſei, alſo auch dergleichen noch künftig zu beſorgen ꝛc.", (er ſelbſt macht dieſen Auszug). Es iſt der Haupteinwurf mit welchem noch heute die Erbpacht beſtritten wird.

Digitized by Google

der Ukermark Brachwitz, in der Neumark den Marwitzischen Antheil von Tornow, Belgard ward für 33333 Thlr. reluirt. Auch zum öffentlichen Nutzen, der Instandsetzung von Salzwerken, der Austrocknung eines und des andern Bruches ist einiges geschehen; nicht geringe Auslagen hat die erste Einrichtung gekostet. Auf diese Weise können mehr als 600000 Thaler nachgewiesen werden.

So viel ungefähr hatte allein der Mehrertrag der Domänen in den 10 Jahren betragen; aber außerdem war wenigstens eine gleiche Summe aus den Erbstands-, Inventarien- und Cautionsgeldern eingekommen. Untersucht man, wohin diese gerathen ist, so lassen die Rechnungen keinen Zweifel übrig: sie dienten großentheils die Schulden des Hofstaats zu tilgen; ich finde ein Jahr, 1707 bis 1708, wo für diesen Zweck mehr als 100000 Thaler aus den Erbpachtverträgen geflossen sind.

Alles beruht darauf, daß der Generaldomänendirector, Graf Wittgenstein, der im Jahr 1704 den Sieg der Erbpacht hauptsächlich entschieden hatte, zugleich Obermarschall war und die Hofstaatscasse dirigirte. Was er brauchte als Hofmarschall, das verschaffte er sich als Domänendirector. Die Beamten klagen, daß er weder die Hofstaatscasse noch die Provinzialetats gehörig habe revidiren lassen.

Nun mußte aber das Vorwalten eines fiscalischen Gesichtspuncts, wie dieser, den verderblichsten Einfluß auf das ganze Geschäft ausüben. Die Forderungen wurden

Digitized by Google

zu hoch getrieben: die Zuverläſſigkeit der Unternehmer ward nicht, wie ſich gebührt hätte, in Betracht gezogen.

Im Magdeburgiſchen, wo es noch am beſten und leichteſten gegangen, zeigten ſich viele Erbpächter zahlungsunfähig und mußten durch Zwangsmaßregeln an ihre Verpflichtung erinnert werden. In der Kurmark war die Kammer gar bald genöthigt, auf den verſprochenen Mehrertrag Verzicht zu leiſten. In der Neumark wollten die Pächter nicht zahlen, weil man ſie zu hoch angeſetzt habe: die Kammer war unfähig, den Hof zu befriedigen. In Pommern kam ſogar zum Vorſchein, daß die Commiſſarien, um nur Pächter zu bekommen, Befreiungen von Acciſe oder Contribution, einmal ſelbſt von ordentlichen und außerordentlichen Laſten gewährt hatten; und da man es dabei nicht laſſen konnte, ſo weigerten ſich auch die Pächter, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Im Cleviſchen, wo Luben ſein Verfahren 1709 mit großen Hoffnungen begann, fand er einen ſolchen Widerſtand an den Droſten die ihre Bannrechte, den Schlütern und Rentmeiſtern die ihre Beamtungen gefährdet ſahen, allen die bei der bisherigen Landesverwaltung betheiligt waren, den Dienſtpflichtigen ſelbſt, welche die Eigenbehörigkeit der Geldabgabe vorzogen, wenigſtens an dem Tage, wo dieſe zu leiſten war, daß die Sache gar nicht ins Werk geſetzt werden konnte.

Wie weit blieben dieſe Reſultate hinter den Erwartungen zurück, die man ſich einſt von dieſem Unterneh-

Digitized by Google

men gemacht. Die Kammern in einer Art von Auflösung und ihre Cassen in Verwirrung: große Summen verschwunden; nichts von den versprochenen Vortheilen: keine Zunahme der Cultur oder der Volksmenge.

Es ist nicht allein die Zahlungsunfähigkeit einer Brandcasse gewesen, was man dem Grafen von Wittgenstein zur Last legte; sein vornehmster Gegner, Boguslav v. Kameke, griff seine ganze Verwaltung und zugleich seinen Gönner und Beschützer, der die Erbpacht zu seiner eigenen Sache gemacht hatte, den Grafen Wartenberg, an. [1]

Den Gründen die er anführte gab die offenbare Verwirrung der Angelegenheiten einen unwiderstehlichen Nachdruck. Plötzlich sah man, jedoch allerdings unter Mitwirkung noch anderer Motive, in Hof und Staat eine vollständige Umkehr eintreten; Luben ward abberufen und entfernt, Wittgenstein nach Spandau geschickt, auch Wartenberg, so ungern der König sich dazu entschloß, aus dem Dienst entlassen.

Denn das war nun einmal der Sinn der Zeit, daß mißlungene Unternehmungen, sei es in der inneren oder äußeren Politik, an den vornehmsten Urhebern derselben, die als persönlich verantwortlich galten, geahndet wurden.

Da der größte Theil der geschlossenen Contracte die königliche Bestätigung noch nicht erhalten hatte, so trug man kein Bedenken, die Erbpacht überhaupt zurückzunehmen.

Aber es läßt sich denken, in welche Verwirrung hie-

1. Das Gutachten Kamekes ist vom November 1710.

Digitized by Google

durch die einzelnen Provinzen, ein Theil der Privatbesitzthümer, und dann auch die königlichen Cassen geriethen. Als auf einen harten Winter in der Provinz Preußen eine Hungersnoth folgte, besaß man keine Mittel ihr zu Hülfe zu kommen; aus mercantilen Rücksichten scheute man sich sogar, die Ausfuhr des Getreides zu verbieten; und es brach eine Seuche aus welche Litthauen beinahe verödete.

Genug ein an und für sich bedeutendes Unternehmen scheiterte vollkommen und zog nur Ruin und Verderben nach sich.

Überhaupt sahen wir: auch dieser Regierung schwebten umfassende Ideen vor. Wie die Akademie der Wissenschaften auf die Erweckung des wissenschaftlichen Genius in der Nation wirken sollte, so meinte man in der Akademie der Künste, die man gestiftet, eine Pflanzschule besonders der Baukunst für ganz Deutschland zu besitzen. Ein vielgewanderter Kenner versichert, daß er nirgends in der Welt geschicktere Lehrer und eifrigere Schüler gefunden habe [1]; man nahm Bedacht, das Gewerbe durch künstlerische Studien zu heben. Die französischen Gelehrten die man aufgenommen führten den Vertheidigungskrieg gegen das katholische Element in der Gelehrsamkeit des Jahrhunderts Ludwigs XIV; indessen brachen sich die deutschen auf dem um so mehr gesicherten Gebiete der

1. Lorenz Beger, thesaurus Brandenburgicus: neque in Belgio neque in Gallia neque in ipsa artium parente Italia et Roma majorem vel artificum excellentiam vel discipulorum solertiam deprehendi.

Digitized by Google

protestantischen Weltanschauung neue Bahnen. Das Gute wenigstens hatte der Luxus des Hofes, daß das Gewerbe, besonders in den Zweigen die demselben dienten, emporkam; für den Handel sind einige unentbehrliche Bestimmungen festgesetzt worden, z. B. eine Wechselordnung, welche jede bisher gegen Gesetze dieser Art erhobene Ausrede abschnitt, und allgemeine Anerkennung fand; die Absicht war, ein Commerzcollegium zu errichten, welches zugleich als Handelsamt dienen, und bei der Errichtung der Manufacturen für eine gewisse Vollständigkeit sorgen sollte.[1] Das Merkwürdigste aber ist wohl der Versuch, den regelmäßigen Truppen zur Seite eine Landmiliz aufzustellen.

Zunächst in den königlichen Ämtern sollten die Bauernsöhne, welche unverheirathet und noch unter 40 Jahren seien, in den Waffen geübt werden. Nachdem man ihnen einmal die Furcht benommen, als würden sie mit zu Felde ziehen müssen, machten ihnen die Übungen, welche von Unterofficieren der Armee, die die Dörfer bereisten, im Sommer nach dem Feierabend vorgenommen wurden, viel Vergnügen; ein Mal im Monat kamen sie aus einem ganzen Amte zusammen. Das Amt schaffte Montur und Waffen an, und hielt sie in Verwahrung. Mit eingeübten Mannschaften dieser Art hoffte man Einfälle, wie noch der schwedische von 1657 gewesen, auf immer un-

1. Marperges Geographische Beschryvinge etc. verdaalt door van der Aa 191, 280.

Digitized by Google

möglich zu machen: jedes Amt und jedes Dorf würde sich vertheidigen; zur Zeit dringender Noth würde man sie wenigstens innerhalb des Landes auch mit den regelmäßigen Truppen vereinigen können.[1] Wenn in den königlichen Erlassen diese neue Pflicht der Bauern durch die Aufhebung der Scharwerksdienste begründet wird, so erkennt man den Zusammenhang, in welchem die Anordnung mit der Veränderung in den Agriculturverhältnissen steht. Es gab populäre Regungen in diesem Staate, die gleich damals noch zu einer ganz andern inneren Entwickelung hätten führen können: wäre die Zeit danach oder auch die Verwaltung umsichtig genug gewesen. Aber Unordnung des Haushalts, Überschätzung der Kräfte, die sich dann plötzlich geringer zeigten, als man geglaubt, Mangel an sicheren und zuverlässigen Formen, hin und wieder wogende Parteiung, und endlich auch Mißgeschicke, über die nicht zu gebieten war, wirkten zusammen um alles in Verwirrung zu bringen.

Noch fehlte es an den vornehmsten Grundlagen der Macht und des Gedeihens; man hatte noch kein befestigtes politisches Dasein. Wenn die innere Verwaltung Friedrichs I Widerspruch erfuhr, so erhob sich ein nicht

1. In dem Reglement heißt es, man könne die Hoffnung haben, »daß ein solcher exercirter Bauer, woraus doch auch der meiste Theil der reglirten Truppen genommen ist, alsdan in Consideration seiner eigenen Interessen, wenigstens so guth standhalten werde, als ein mit Gewalt und wider Willen aus fremden Provinzen geworbener.« Bei Gansauge: das brandenburgisch-preußische Kriegswesen 1440, 1640, 1740. S. 209. — Toland gedenkt des Landausschusses in seiner Relation; er war erstaunt über die gute Haltung dieser Truppe.

Digitized by Google

geringerer gegen ſeine Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

Während ſeine Heere die reichen Provinzen von Niederungarn dem Scepter von Öſtreich unterwerfen halfen, mußte er doch wirklich, wie er als Prinz verſprochen, jenen Schwiebuſer Kreis abtreten, welcher der Preis der Allianz ſeines Vaters geweſen war. Man ſagte den kaiſerlichen Miniſtern, dieſe Rückgabe bewirke, daß damit der Anſpruch auf Schleſien wieder in ſeine Kraft trete [1]; das war aber eine viel zu entfernte Möglichkeit, als daß ſie dieſelben hätte hindern können, den einmal insgeheim bewilligten unmittelbaren Vortheil zu ergreifen.

Während dann weiter im ſpaniſchen Erbfolgekriege die Sache der Verbündeten mit ſo viel Anſtrengung verfochten ward, konnte man doch die eigene wenig fördern. Ein Glück daß die Rechte auf Welſchneuenburg ſchon früher erworben und von der oraniſchen Erbſchaft unabhängig waren. Über dieſe ſelber brachen mit den nächſten Verbündeten die widerwärtigſten Irrungen aus.

Auch die Art und Weiſe der Theilnahme am Krieg, in mehreren kleinen Heeresabtheilungen, erregte Tadel: denn eben daher geſchehe, daß die neue Krone doch nirgend zu dem Anſehen gelange, das eine zuſammengehaltene Macht ihr verſchaffen würde. Als es zu Frie-

1. Pufendorf Fridericus III § 7. Praetensionem in tres ducatus dimidiam fere Silesiam complexos, serius ocius fuisse vindicandam ista transactione abolitam.

Digitized by Google

densunterhandlungen kam, sah sich Brandenburg so in der Form als in der Sache vernachlässigt. [1]

Und dabei war man doch hiedurch im Westen so vollauf beschäftigt, daß man im Osten gegen drohende Gefahren fast ungerüstet erschien. Auf das tiefste ward es empfunden, daß man einst Carl XII gute Worte zu geben genöthigt war, statt ihm mit einem Heere Rücksicht zu gebieten, daß man sich im Jahr 1711 den Durchzug russisch-sächsischer Truppen gefallen lassen mußte.

Besonders fühlte sich der Kronprinz darüber unglücklich. Er klagte auch über die Nachfolger Wartenbergs, er glaubte von ihnen absichtlich beseitigt, ja gemißhandelt zu sein, vor allem verdammte er ihre Politik, die innere als verderblich, die äußere als feig und hoffnungslos.

Eine Scene von dramatischem Gegensatz, als Friedrich I, noch nicht sehr alt, aber schon seit lange von Brustleiden geplagt, sich eines Tages im Anfang des Jahres 1713 so hinfällig zeigte, daß man für sein Leben besorgt wurde. Der Kronprinz, der von seinem Vater niemals anders, als mit dem Ausdruck kindlicher Verehrung redet, war in seiner Seele gerührt: aber, sagt er, ich mußte

1. Aus dem Memoire des preußischen Residenten Bonet in England bei Lamberty VII, 515 ergiebt sich, daß man am Berliner Hofe noch 1712 hoffte, es zu einem Frieden zu bringen, wo das Reich auf immer gesichert, Strasburg wieder in die Hände der Deutschen gebracht, eines Jeden Ansprüche anerkannt worden wären, als die unerwartete Wendung der englischen Politik eintrat.

Digitized by Google

in mir lachen, wie ich die Verwirrung der Minister bemerkte.

Noch einmal genoß Friedrich I einen Augenblick der Genugthuung, als er einigermaßen wieder hergestellt an das Fenster trat und von der versammelten Menge, die aus Besorgniß für sein Leben zusammengeströmt war, mit lautem innigen Freudengeschrei empfangen wurde. Denn wie berührt, man liebte ihn, wie wenige seiner Vorgänger und Nachfolger; seine Regierungsweise und natürliche Milde entsprach dem Sinne der Bevölkerung; waren Fehler begangen worden, so maß man sie nicht dem Gemüthe oder gar dem Willen des Herrn bei; — allein nur noch einen Augenblick besaßen sie ihn. Friedrich starb am 25 Februar 1713, und mit dem ganzen Wesen, wie es unter ihm bestanden, war es alsdann vorüber. [1]

1. Handschriftliche Aufzeichnung eines Zeitgenossen: il est certain qu'il est mort la nuit du vendredi au samedi qui etoit le 25 (also früher als man glaubte); aussitot qu'il fust expiré le nouveau roi montat a cheval et fut mettre les sceaux a plusieurs des maisons royales. La mort du roi fut declarée aussitot qu'il fut de retour.

Digitized by Google

Die früheren Jahre König Friedrich Wilhelm's I.

Der Nachfolger Friedrich Wilhelm trat mit dem Entschlusse ein, die Sache anders anzugreifen.

„Saget dem Fürsten von Anhalt," heißt es in dem ersten Briefe von ihm nach seiner Thronbesteigung, der uns zu Gesichte gekommen ist, „daß ich der Finanzminister und der Feldmarschall des Königs von Preußen bin; das wird den König von Preußen aufrecht erhalten."

Worte, welche die Vereinigung der Herrschaft und Arbeit, in der er fortan leben wollte, und zugleich die Richtungen bezeichnen, in denen sich seine Thätigkeit bewegen soll.

Er war in der Schule gewesen, „wo große Männer sich bilden, die Fürsten so viel geschätzt werden, als sie durch Tapferkeit und gute Führung verdienen," in dem Feldlager in den Niederlanden. Marlborough, von dem diese Worte sind, der den Prinzen zuweilen sah, behandelte alle Äußerlichkeiten der Würde als Dinge einer nichtigen Einbildung und setzte die Macht eines Fürsten al-

Digitized by Google

lein in die Anzahl der Truppen die er halten könne.[1] Bei Niemand fanden Ansichten dieser Art ein gelehrigeres Ohr, als bei dem Kronprinzen von Preußen. Wie oft hat er den Ministern seines Vaters vorgeworfen, daß sie mit der Feder den europäischen Mächten etwas abzugewinnen meinten, was doch nur mit dem Schwerte möglich sei.[2] Er war überzeugt, daß er in Europa nur so viel Geltung haben werde, als das Heer, das er ins Feld stellen könne, ihm verschaffe.

Wie man aber in Wissenschaften und Künsten bemerkt hat, daß große Fortschritte sich nicht machen lassen, ohne Freude am Einzelnen und Kleinen, so war bei ihm der politische Gedanke mit einer unglaublichen Vorliebe für den kleinen Dienst verbunden. In der alten preußischen Armee war es eine angenommene Überlieferung, der Prinz habe sich auf seine eigene Hand und seine eigene Kosten, ohne daß der König darum gewußt oder darum wissen wollen, ein Bataillon in Mittenwalde eingerichtet, zusammengesetzt aus geschickten Officieren und ansehnlichen Leuten, die ihm der alte Fürst von Anhalt einzeln warb und zuschickte, und hier habe er es sein Vergnügen sein lassen, die Handgriffe in den Waffen einzuüben, welche in den Niederlanden in Gebrauch gekommen. Die Handlung

1. Schreiben des Oberst Grumbkow an König Friedrich I, 31 Jan. 17 Febr. 1709 bei Schöning Leben Natzmers 309 f.

2. An Leopold von Anhalt 11 Aug. Ich muß über die B. lachen. Mit der Feder wollen sie dem König Land und Leute schaffen: ich sage mit dem Degen oder er kriegt nichts.

Digitized by Google

des Commandirens ſchien ihm Vergnügen zu machen; er verachtete die Spöttereien die er darüber erfahren mußte. Er ließ es ſich auch ſpäter nicht nehmen, als er König geworden; ſein Bataillon war die Grundlage des großen Regiments in Potsdam, in welchem er ſein militäriſches Ideal zu realiſiren ſuchte.

Auf dieſe beiden Dinge, Vermehrung und zweckmäßige Einrichtung der Armee, richtete er ſo wie er zur Regierung kam, ſein vornehmſtes Augenmerk. Gleich in den erſten Monaten hat er alles umgeſtaltet, was Verpflegung, Kleidung, Wohnung anbetraf; er ſagt es ſelbſt, und Jedermann geſteht es ihm zu, daß er väterliche Fürſorge für ſeine Truppen gezeigt hat. Bald darauf erſchienen ſeine Kriegsartikel, eine neue Bearbeitung der vom großen Churfürſten gegebenen: mit den ſchärfſten Beſtimmungen. Wer ſich dem Amtscommando des Unterofficiers auch nur mit Worten widerſetzt, wird mit Gaſſenlaufen beſtraft: ſollte einer aber thätlichen Widerſtand leiſten, der hat das Leben verwirkt. Die Artikel beruhen zuletzt auf den alten Ordnungen deutſcher Landsknechte und erinnern noch hie und da daran, aber welch eine Umwandlung von jenem flüchtigen freien Reiſelaufen zu der zwangsvollen Subordination dieſer auf immer eingerichteten wie eben ſo viele Körperſchaften zuſammenhaltenden Regimenter!

Friedrich Wilhelm hegte nicht den mindeſten Zweifel, daß nach Gottes Ordnung alle Unterthanen ſchuldig ſeien, ihm in einem Heere zu dienen, das nur zu ihrem Schutze,

Digitized by Google

„Landen und Leuten" lediglich zum Besten angeordnet sei [1], doch wollte er von einer Nationalmiliz nichts hören [2]: er verbot den Namen Miliz. Nur eine stehende Armee, allezeit bereit, das Gewicht des preußischen Schwertes in die Wagschale der europäischen Dinge zu werfen, schien ihm der Rede werth. Noch im ersten Jahre hat er sieben neue Regimenter errichtet.

Bei der Verfolgung dieses einigen Zweckes erschien ihm jede andere Art von Geldaufwand als eine Verschwendung.

Eine Hofhaltung wie die seines Vaters lief ohnehin der ihm eingeborenen Sinnesweise entgegen. Kammerjunker, Hofjunker und viele andere Angehörige des Hofes wurden unverzüglich in Masse entlassen; die welche man beibehielt, ansehnlichen Gehaltsabzügen unterworfen. In Briefen aus jener Zeit finden wir doch, daß die letzteren sich nicht so lebhaft beklagten, als zu erwarten gewesen wäre, da nun auch sie ihrerseits sich sehr beschwerlicher Ausgaben überhoben sahen. Nur Einer und der Andere ward wohl sehr hart betroffen, wie der Ceremonienmeister Besser, der sein Leben der Wissenschaft von den Äußerlichkeiten einer Hofhaltung gewidmet, und dessen Name der erste gewesen sein soll, der auf der Liste

1. Edict bei Mylius III, 1. Nr. XV.

2. Unter dem 9 März 1713 ist die Landmiliz aufgehoben worden. Schon unter Friedrich I war es zu Conflicten der regelmäßigen Werbung mit dem Enrolliren der Landmiliz gekommen: so bevölkert war das Land nicht, daß beide hätten neben einander bestehen können.

Digitized by Google

der Gehalte durchstrichen wurde. Davon insgeheim benachrichtigt, wendete er sich in einer Eingabe, worin er ein gewisses Selbstgefühl blicken ließ, an den neuen König: der warf sie ins Feuer [1]; er hatte keinen Platz mehr für einen Ceremonienmeister. Besser mußte Wagen und Pferde abschaffen und kleiner Gestalt leben, bis er endlich so glücklich war, eine Stelle seiner Wissenschaft gemäß in Sachsen zu bekommen.

Bei der Einschränkung oder vielmehr Vernichtung des Hofhaltes entstand nur die Frage, wie die Stadt mit ihrem Gewerbe, das großentheils auf demselben beruhte, sich halten und die Leistungen werde aufbringen können, die ihr zugewiesen waren. Die Neuerungen des Königs erregten allgemeine Klagen. In Gefahr, ihr Brot zu verlieren dachten Viele daran, das Land zu verlassen: sie liehen den Anträgen Gehör, die ihnen von andern Seiten, z. B. eben von Sachsen aus geschahen. [2]

Der König setzte an die Stelle der Aufwendungen des Hofes die Bedürfnisse seiner Armee, von denen er wollte, daß sie ganz durch einheimischen Fleiß aus einheimischen Stoffen beschafft würden. Er schloß sich über-

1. König Lebensbeschreibung Bessers XCIII. Noch finde ich folgende allgemeine Notiz. Ms. — Le roi congedia tous les tapissiers de hautelisse, qui étoient gagés du roi, les vernisseurs, peintres sculpteurs architects, en general tous les artistes qui tiroient des gros gages — — — Toutes ces gens la quittèrent Berlin ce qui y fut un vide considerable.

2. Lettre de Mr. Lecoq au roi de Pologne 1713. 17 Juni. Comme rien n'est plus sensible, que de se voir ôter le pain, tout le monde crie hautement et sans menagement.

Digitized by Google

haupt den Grundsätzen des colbertischen Systems an, das sich damals über Europa verbreitete; er verbot die Ausfuhr der Wolle, und zugleich die Einfuhr des fremden Tuches. Ich habe wohl fragen hören, ob es nicht besser gewesen wäre, das Tuch nach wie vor von dem Ausland zu beziehen, und dagegen die Wollproduction im Lande zu befördern. Ich will nicht untersuchen, ob man dabei reicher geworden wäre oder nicht. Man würde aber in die Gewalt der commerciellen Kräfte gerathen sein, welche die Welt regieren, ohne ihnen ein eigenes Selbst entgegenzustellen. Es widersprach der Absicht einer unabhängigen Selbständigkeit, welche überhaupt den Ideen zu Grunde lag. Einer der früheren Minister, der bei dem neuen König übrigens wenig in Gunst stand, erwarb sich doch das Verdienst, den Gedanken ausführbar zu machen. Noch war die einheimische Manufactur in allem was zur Bekleidung der Soldaten gehörte sehr unzureichend; es war schon ein Gewinn, daß nur zuerst die Arbeit der Weber zum Verbrauch der Armee benutzt ward. Bald aber sah man doch, daß das nicht zum Ziele führte: die Arbeit war schlecht, der Preis viel zu hoch dafür, und man fand nöthig noch stärker in das Gewerbe einzugreifen. Jener Minister, der Generalempfänger Kraut, zog geschicktere Arbeiter heran, und wußte den Preis der Wolle mit dem Gelde das man aufzuwenden hatte in Verhältniß zu bringen. Nach einiger Zeit gelang es, zugleich feine und wohlfeile Tuche zu erzielen

Digitized by Google

welche nicht nur die ausländiſchen verdrängten, ſondern auch ſelber Eingang in fremde Länder fanden; bald zeigte ſich mehr ein Mangel, als ein Überfluß an Wolle; das Lagerhaus, ſo nannte man das Inſtitut, beſchäftigte tauſende von fleißigen Händen in Berlin, und im ganzen Lande. [1]

Wie ſehr es auch den angenommenen Meinungen entgegenläuft, ſo dürfen wir dennoch ausſprechen, daß die Aufſtellung einer anſehnlichen Armee zugleich dem Gewerbe und dem Aufkommen der Städte auf dieſer Stufe ihres Daſeins zum Nutzen gereichte.

Ohne die Garniſonen wäre an den Ertrag der Verbrauchsſteuer, auf dem das ganze Finanzſyſtem beruhte, nicht zu denken geweſen.

Friedrich Wilhelm ließ dieſelbe in der Hauptſache wie er ſie fand, erhöhte aber den Steuerſatz der ausländiſchen Waaren zum Beſten der inländiſchen Fabrikate. Er war hier zu Lande der erſte, der Schutzzoll und Acciſe in die enge Verbindung brachte, in der ſie hernach geblieben ſind. Er bekannte ſich zu dem Grundſatz, das eben ſei der Stein der Weiſen, daß man das Geld im eignen Lande zurückhalte.

Eben ſo wenig würden, ohne den durch die Armee geſteigerten Verbrauch von Lebensmitteln, die Bauern ihre Contribution haben bezahlen können.

Dem Sinne Friedrich Wilhelms widerſprach die Na-

1. König Berlin IV, 1, 23. 2, 185.

Digitized by Google

turallieferung, wie sie noch für die Cavallerie bestand; indem er die Reiterei in die Städte verlegte, verwandelte er die bisherige Verpflegung in eine Geldzahlung, die zugleich mit der Contribution erhoben wurde.

Diese trug er Sorge, möglichst zu vereinfachen. Er schaffte alle jene auf einen bestimmten Zweck gerichtete Abgaben, für die Legationen, oder den Schloßbau, — wie man sie in Pommern hatte, Fortificationssteuern, Justizsalariengelder, Marsch- und Fuhr- und Zuschußgelder, Kreiserpensen, — ab, und nahm hauptsächlich die Ertragsfähigkeit des Bodens zur Norm einer alle Einzelnheiten ausschließenden Auflage. Es war eine der vornehmsten Thätigkeiten seiner früheren Jahre, Grund und Boden nach seiner Beschaffenheit in Classen zu bringen, und den Beitrag eines Jeden diesen Classen gemäß bestimmen zu lassen. Unabänderliche Festsetzung der Leistung schien ihm so nothwendig für die Verwaltung der Cassen und die Ordnung des Staates, als für die Einzelnen und deren Haushalt. [1]

Und zugleich widmete er sich eifrig der Bewirthschaftung seiner Domänen.

Wir berührten schon welchen Antheil er an dem Falle des Erbpachtssystems hatte; er hielt es für eine seiner dringendsten Angelegenheiten, die bei seiner Thronbestei-

1. Aus Thile's Nachricht von der Churmärkischen Contributions- und Schoßeinrichtung 1768 Abschnitt III ergiebt sich doch, wie viele Ungleichheiten auch zwischen den einzelnen Kreisen noch bestehen blieben.

Digitized by Google

gung noch in den Händen der Erbpächter befindlichen Domänen sich wieder zuzueignen; das Erbstandsgeld, das sie gezahlt, ließ er ihnen zurückgeben, aber sofort mit Sack und Pack sollen sie die Güter räumen, welche sein, des Königs, seien, deren Besitz ihm von Gott und Rechtswegen zugehöre. Die Gefahr dieses Versuches diente ihm zum Anlaß, eine alte Satzung des Hauses, nach welcher die von den Vorfahren angeerbten Lande nicht veräußert werden durften, in den stärksten Ausdrücken zu erneuern, und auf alle die Güter und Einkünfte auszudehnen, die seitdem erworben seien oder noch erworben werden dürften. Der König führte überall die Zeitpacht zurück und genoß das Vergnügen, seine Einkünfte dabei sich noch mehren zu sehen. Man hatte nun erst das Verhältniß der Aussaat zu dem Ertrag nach der Verschiedenheit des Bodens berechnen gelernt, und durch die Erfahrung gesehen, was der Acker zu tragen fähig sei. Die Erbpächter, die nun wieder auf Zeit pachteten, trieben einander in die Höhe; aus den königlichen Ämtern soll dabei gegen ein Drittheil mehr aufgekommen sein als früher; daß die Pächter sich anstrengen mußten um zu bestehen, beförderte hinwieder die bessere Bewirthschaftung überhaupt.[1] Die Pacht war immer auf sechs Jahre bestimmt, und der König ordnete die strengste Auf-

1. So versichert der Kanzler J. P. v. Ludewig in der merkwürdigen kleinen Schrift: über die von dem König neu errichtete Professiones in Ökonomie-, Polizei- und Kammersachen. Halle 1727. S. 74.

Digitized by Google

ſicht bei der Erneuerung derſelben an. Der Präſident der Provinzialkammer, unter welchem die Ämter ſtehen, ſoll ſie bereiſen, ſo wie der Schnee ſchmilzt nachſehen, ob die Zahl und Beſchaffenheit der Äcker mit dem Anſchlag übereinkömmt, dieſe nöthigenfalls wieder ausmeſſen laſſen, und ſich in Perſon eine ſo genaue Kenntniß verſchaffen, daß er weder von den Pächtern noch auch etwa von ſeinen Räthen betrogen werden kann. Für jede Verbeſſerung ſollen Voranſchläge gemacht und dieſe alsdann um keines Hellers Werth überſchritten werden; der Pächter, der durch ſeine Caution gebunden iſt, ſoll niemals Zahlungsfriſt erhalten.[1] Die Hofkammer, die an der Erbpachtsſache ſo vielen Antheil genommen, ward aufgelöſt und eine allgemeine Direction der Domänen eingerichtet, unter welcher ſämmtliche Amtskammern ſtanden. Eine andere Art von Aufſicht die alle Behörden durchſetzte, und in einer mehr durch Furcht, als durch Hoffnung angeregten Spannung hielt, führte der König ſelbſt; für den Betrieb der Landwirthſchaft hatte er nicht weniger Gaben, als für den militäriſchen Dienſt, und ſich eben ſo viel beſondere Kenntniß davon erworben.

Man hat damals geſagt, was man von Friedrich Wilhelm I nicht erwarten ſollte, eine Stelle aus einem alten griechiſchen Claſſiker habe in dieſer Beziehung einſt

1. Inſtruction der Churmärkiſchen Amtscammer 7 Jan. 1717 bei Rödenbeck Beiträge zu den Lebensbeſchreibungen Friedrich Wilhelms I und Friedrich des Großen I, 17.

Digitized by Google

in seiner Jugend großen Eindruck auf ihn gemacht, ein Capitel Xenophon's, worin es von dem persischen Könige heißt, er bekümmere sich eben so viel um den Landbau wie um den Krieg, bereise die verschiedenen Landschaften seines Reiches oder lasse sie besuchen, nach dem Zustand worin er sie finde, messe er Belohnung und Strafen ab. So lebte und webte auch er in dieser doppelten Richtung der Thätigkeit.

Was seinem Staate aber ein höchst eigenthümliches Gepräge gab, war die hausväterlich sparsame Weise, mit der er ihn leitete: das stete Ineinandergreifen von Ausgabe und Einnahme, auch im Kleinen; die strenge Zucht der einander gegenseitig beaufsichtigenden Beamten. Wie von Papst Sixtus, so sind auch von König Friedrich Wilhelm Rechnungsbücher vorhanden, die er in seiner Jugend führte; sie zeigen eben so viel natürlichen Sinn für Ordnung und haushälterisches Wesen, nur mit entschiedenem Vorwalten militärischer Verwendungen von den frühesten Jahren an.[1] Man schrieb dem Grafen Dohna, seinem Erzieher, die Pflege dieser Eigenschaften zu wie er sie selber besaß. Natur und Erziehung wurden dann durch den Anblick des Gegentheils bestätigt, des sorglosen Treibens, das unter Friedrich I so verderblich zu werden drohte. „Als ich zur Regierung kam," sagt Friedrich Wilhelm später einmal, „habe ich mir ei-

1. Ausgabebuch v. 1698—1702. Bei Rödenbeck, Beiträge I, 131.

Digitized by Google

nen Plan gemacht, der auf Ökonomie und Menage (denn so bezeichnet er sparsamen Staatshaushalt) beruht. Bei der ersten Einrichtung stand ihm vor allen der geheime Rath Creuz zur Seite, den er einst als seinen Auditeur beim Regiment besonders zuverlässig gefunden, und der nun die Geschäfte eines Generalcontroleurs lange bevor ihm diese Stelle übertragen wurde, verwaltete. [1]

Nur die vornehmsten Richtungen, die Friedrich Wilhelm, von der Art und Weise seines Vorgängers sich losreißend, von Anfang an einschlug, und welche für die Folge Maaß gegeben haben, bezeichnen wir hier; erst in spätere Zeiten fällt ihre vollständige Entwickelung; damals wurden noch erst einige Provinzen erworben, die denselben zur Grundlage dienen sollten.

Friedrich Wilhelm hatte das Glück, seine Regierung mit einer ansehnlichen Erwerbung im Westen zu eröffnen, und dieser bald eine der größten und wichtigsten im Osten seines Landes hinzuzufügen.

Dort hätte das unbedingte Anschließen an die große Allianz wohl nie zum Ziele geführt: erst als sie sich auflöste, und die französischen Ansprüche durch die Beistimmung der Engländer ein Gewicht bekamen, das ihnen die Waffen Ludwigs XIV nicht zu geben vermocht hatten,

1. Mantenffel: 1713. 19 April: Toutes les affaires domestiques de même que celles de finances passent par les mains de Creus: il n'a pas de departement, mais il fait la fonction d'un controleur general et c'est justement ce qui lui donne le plus de credit. Graf Dohna konnte damals als erster Minister angesehen werden: Creuz und Ilgen als die vornehmsten Arbeiter.

Digitized by Google

konnte im Widerſtreit der beiden Prätenſionen auf die ſpaniſche Monarchie, ein Anrecht geltend gemacht werden, das auf einer Schuldforderung an die alte nun ausgegangene Dynaſtie beruhte. Ludwig XIV, im Namen Philipps V und der Kaiſer willigten ein, das Quartier Obergeldern an Preußen abzutreten, das durch die Verſtärkung, die es den cleviſch-weſtphäliſchen Beſitzungen gab, höchſt willkommen war. Dieſer Erfolg gehörte zum größten Theil noch Friedrich dem Erſten an. Die Unterhandlung ward hauptſächlich von Ilgen geführt, einem der wenigen Männer, die in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten von Preußen, die ſonſt faſt immer von den Fürſten unmittelbar ausgegangen iſt, einen ſelbſtändigen Ruf erworben haben. Die lange Übung hatte dieſen feinen und arbeitſamen Geiſt in eine vollkommene Kenntniß aller Beziehungen und Intereſſen geſetzt, in denen er zu Hauſe war wie in ſeinem Eigenthum, und die er nun mit einer Einſicht, Thätigkeit und Geduld verfolgte, der oft auch das ſchwierigſte gelang. Ilgen gehörte, wie Anhalt und Grumbkow, zu den Männern, die ſich noch vor der Thronbeſteigung an Friedrich Wilhelm angeſchloſſen hatten: dieſe zum Theil weil ſie auch ſelbſt zurückgeſetzt waren, Ilgen aus eigenem Antrieb und Vorausſicht. Er hatte das Vergnügen, für den König — denn erſt jetzt wurden dem Wiener Hofe die entſcheidenden Erklärungen abgewonnen — am funfzigſten Tage ſeiner Regierung den Utrechter Frieden zu ſchließen,

Digitized by Google

der für die Territorialangelegenheiten so vortheilhaft war als sich erwarten ließ, und die königliche Würde nun auch im westlichen Europa zu allgemeiner Anerkennung brachte.

Indem stellte sich nun aber eine andere Frage, wenn nicht von größerer Schwierigkeit, doch von noch umfassenderer Bedeutung für das eigenthümliche Bestehen der brandenburgisch-preußischen Macht in den Verwickelungen des Nordens dar, deren Ergebniß so wichtig ist, daß es uns eine nähere Erörterung zur Pflicht macht.

Der Grundsatz Friedrichs I war gewesen, an dem nordischen Kriege so wenig Antheil zu nehmen wie möglich: er hätte seine Kräfte sonst niemals anderweit verwenden können. Bei seinen Verträgen mit den westlichen Verbündeten mußte ihm nur immer versprochen werden, ihm Entschädigung zu verschaffen wenn er von dort her Widerwärtigkeiten oder Nachtheile erfahre. Er trug hauptsächlich dazu bei, diese beiden Seiten der europäischen Dinge auseinander zu halten.

In Folge der Unternehmung Carls XII gegen Rußland veränderte sich nun aber die ganze Gestalt des Nordens. Die schwedischen Provinzen diesseit der Ostsee, von welchen bisher der Angriff ausgegangen, wurden von den nordischen Verbündeten angefallen; was den früher polnischen geschehen davon waren auch die zum deutschen Reiche gehörigen bedroht.

Um das Unheil zu verhüten, das hieraus entstehen

Digitized by Google

mußte, ward im Sommer des Jahres 1710 eine Convention der noch gegen Frankreich verbündeten europäischen und deutschen Mächte geschlossen, nach welcher die schwedischen Besitzungen in Deutschland neutral sein, keine Feindseligkeit weder von ihnen her ausgeübt, noch auch gegen sie zugelassen werden sollte. Das Reich genehmigte diese Festsetzung; ein ansehnliches Heer sollte aufgestellt werden, um sie zu handhaben.

Man hoffte daß der König von Schweden, den sein Schicksal in weite Ferne gezogen, mit einer Übereinkunft zufrieden sein werde, welche seine deutschen Provinzen vor der offenbaren Übermacht seiner Feinde sicher stellte.

Von einem Andern würde man das haben erwarten dürfen: von Carl XII nicht.

In seiner Entfernung erging er sich in um so kühneren Combinationen erneueter Einwirkung auf die allgemeine Politik; er wollte nicht aufgeben, sich der Truppen, die in seinen deutschen Provinzen standen, zu dem Angriffe auf Polen und Rußland, den er in der Türkei einzuleiten gedachte, zu bedienen. Er erklärte, er könne sich durch Verträge, die gegen seinen Willen geschlossen worden, mit nichten gebunden achten; er behalte sich die Freiheit vor, die ihm von Gott verliehenen Mittel gegen seine Feinde, wo und wie er es für gut halte, zu brauchen, ohne Beschränkung. [1]

1. Declaratio regis Sueciae ad urbem Benderam 30 Nov. 1710. nec nulla ratione teneri posse legibus istius foederis ipso invito et

Digitized by Google

Daraus folgte nun aber, daß dieſelbe Befugniß ſeinen Feinden zu Theil wurde. Konnte das Reich ſeine Vaſallen und Mitglieder nicht in Zaum halten, ſo verlor es auch das Recht, die Feindſeligkeit fremder Mächte von den Gebieten derſelben abzuwehren. Ungehindert ergoſſen ſich, im Jahr 1711, ruſſiſche, polniſche und däniſche Truppen über Pommern. Der ſchwediſche General, der ſich noch geſchmeichelt, von da aus in Polen eindringen zu können, mußte ſich vor ihnen zurückziehen, und der Krieg ergriff das ganze nordöſtliche Deutſchland. Wie ſchonunglos er geführt wurde, ſah man in Altona, wo die Schweden das ihnen von ihren Vätern im vorigen Jahrhundert gegebene Beiſpiel noch überboten.

Von dieſem Kriege war nun auch Brandenburg-Preußen nicht allein berührt, ſondern ſchon zum Theil betroffen.

Der ſchwediſche General hat ſich einmal drohend vernehmen laſſen, er denke den Sitz des Krieges in's Brandenburgiſche zu verlegen. Der Berliner Hof hat ihm geantwortet, er hoffe ihm das mit Gottes Hülfe zu verwehren; aber man darf bezweifeln, ob er bei der Zerſtreuung ſeiner Kräfte wirklich fähig dazu geweſen wäre. Wenigſtens den Ruſſen und Polen konnte man, ſo ſehr man es auch gewünſcht hätte, den Durchzug durch einige Kreiſe nicht abſchlagen, noch auch nur mit Nachdruck

vix citra partium studium iniți, — sibi reservatam velle omnimodam ac nullis legibus circumscriptam facultatem utendi mediis et viribus quas deus concessit adversus hostes suos, ubicumque locorum et quocumque tempore usus et ratio belli id poposcerit.

Digitized by Google

verhindern, daß sie nicht hie und da in dem Brandenburgischen Quartier genommen hätten.

Dieser Mangel an Wehrhaftigkeit, eben in den Zeiten zu Tage gekommen wo Friedrich Wilhelm I den Thron bestieg, trug vornehmlich dazu bei, seine militärischen Absichten in ihrer alle anderen Gesichtspunkte ausschließenden Energie hervorzutreiben: vor allen Dingen mußte das Land sich vertheidigen können.

Mit den Ereignissen waren nun aber nicht allein vorübergehende Gefahren des Augenblicks verknüpft: sie brachten ins volle Bewußtsein, in welch einer unangenehmen Lage man sich überhaupt befand.

Bisher hatte man nur immer das Widerwärtige gefühlt, das darin lag, eine kriegsbedürftige und kriegsuchende Macht, wie Schweden, neben sich zu sehen; nicht minder bedenklich war es aber, daß sich dieselbe jetzt nicht mehr zu schützen vermochte. In die schwedische Nachbarschaft hatte man sich allmählig gefunden; wie konnte Brandenburg aber zugeben, daß sich Polen-Sachsen, wie bei einem vorläufigen Vertrag schon wirklich einmal bestimmt worden ist, oder gar das mächtige Rußland in Besitz der Ausflüsse der Oder und dieser wohlgelegenen Küste setzte? Worauf die Markgrafschaft ein Recht erworben, was die Churfürsten so ernstlich in Anspruch genommen, das durfte das Königthum nicht vollends ganz in fremde Hände gerathen lassen.

Beim Reiche aber, so sehr dies auch davon berührt

Digitized by Google

ward, fand Friedrich Wilhelm keine Hülfe dazu; sich selbst in den Krieg zu werfen, einer oder der anderen Partei beizutreten, wozu sich doch kein entscheidender Rechtsgrund erkennen ließ, hatte unendliches Bedenken.

Da haben sich die Dinge nun, nicht ganz einfach, folgendergestalt entwickelt.

Der präsumtive Erbe der Krone Schweden, Herzog Carl Friedrich von Holstein-Gottorp, von einem der nordischen Verbündeten, dem Könige von Dänemark in seinen holsteinischen Landen angegriffen, und mit dem Verlust derselben auf immer bedroht, suchte die Hülfe von Preußen nach, als welchem nächst dem Kaiser an der Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung im Reiche am meisten gelegen sein müsse; überdies aber sei es auch für keine andere Macht so wichtig, daß im Norden ein System des Gleichgewichts eingerichtet werde. Seine Minister, ein paar durch Verwegenheit ihrer Entwürfe und die Gewandtheit, mit welcher sie dieselben verfolgten, berufene Männer, Bassewitz und Görz, versäumten nichts, um die Sympathie Friedrich Wilhelm's für die Behauptung ihres Fürsten sowohl bei dem angestammten Lande, als bei seiner Aussicht auf Schweden zu erwecken.

König Friedrich Wilhelm zeigte sich nicht abgeneigt, auf die Vorschläge, die ihm geschahen, einzugehen, aber er sagte, er habe einen Dorn in seinem Fuße, der noch vom westphälischen Frieden herrühre, und den man ihm ausziehen müsse. — Wie hätte sich auch unter diesen

Digitized by Google

Umſtänden nicht die Erinnerung an die alten Rechte ſeines Hauſes auf Pommern in ihm regen ſollen?

Die beiden Miniſter erkannten, daß wenn der Herzog, den ſie ſich als den künftigen König von Schweden dachten, von Brandenburg unterſtützt ſein wollte, auch dieſem einige weſentliche Zugeſtändniſſe gemacht werden mußten. Sie trugen kein Bedenken, dem König für den Fall daß ihr Fürſt zur ſchwediſchen Krone gelange, den Beſitz von Stettin anzubieten.[1] Für die damaligen Irrungen kamen ſie mit dem Antrag hervor, die pommerſchen Feſtungen gemeinſchaftlich mit holſteiniſchen und preußiſchen Truppen zu beſetzen. Sie bemerkten dabei ausdrücklich daß es ſchon ein Anfang der Beſitznahme ſei, wenn der König Truppen nach Stettin werfen könne, und machten ſich anheiſchig, die Krone Schweden zur Einwilligung zu vermögen.

Auf dieſen Grund ward nun am 22 Juni 1713 ein Tractat zwiſchen Preußen und Holſtein abgeſchloſſen, nach welchem Stettin und Wismar von beiden Theilen gemeinſchaftlich beſetzt, Vorpommern überhaupt vor feindlichen

1. Vortrag von Baſſewitz: „dahingegen, auf den Fall, da nemlich die ſchwediſche Cron dem jungen Herzoge von Holſtein heimfallen würde, derſelbe Sr. Kgl. Majeſtät und dem Königl. Hauſe die Stadt Stettin ſamt dem Pehneſtrom und alles was zwiſchen demſelben und der See belegen iſt, erb und eigenthümlich abtreten würde.“ Schreiben von Görz: „Si le roi de Pr. s'allie avec la maison de Gottorp, il peut faire entrer par le canal de celle ci des troupes dans Stettin. C'est déjà un bon pied pour la future acquisition. Cette acquisition se pourra faire non seulement du consentement du roi de Suede, mais encore avec l'approbation des amis de la couronne.“

Digitized by Google

Anfällen geschützt und die Herstellung des Herzogs in seine verlorenen Lande durch alle dienlichen Mittel bewirkt werden sollte. [1]

Ein Vertrag, bei dem man in so fern auf einige Beistimmung der Krone Schweden rechnen zu dürfen glaubte, als sich diese in einer allgemeinen Bedrängniß befand: ein Verbündeter wie der König von Preußen, der freilich fernere Kriegsübung wie bisher nicht gestatten konnte, wäre ihr doch für ein friedliches Bestehen sehr nützlich gewesen. Wäre ihr später Holstein zugefallen, so hätte sie an Umfang des Gebietes nichts verloren.

Indessen aber sahen auch die nordischen Verbündeten, welchen Vortheil ihnen der Beitritt der rasch hergestellten preußischen Macht gewähren konnte; auch sie näherten sich dem preußischen Hofe. Peter I, der bei einem Besuche daselbst, wie er sich in seiner Weise ausdrückt, „Schwedengeruch witterte", legte auch seinerseits viel Geneigtheit an den Tag, Stadt und Gebiet von Stettin in den Besitz von Preußen kommen zu lassen.

So wurde jenes Vorpommern, das dem großen Churfürsten einst wie durch eine Übereinkunft von Europa abgestritten worden, dem Enkel desselben von den entgegengesetzten Seiten dargeboten. Es schien eine sehr vernünftige Auskunft, die Stadt zunächst von neutralen Truppen besetzen, und später in den Besitz von Preußen über-

1. Dumont VIII, 1, 293 art. I. IV. Sonst haben wir auch hier manches Ungedruckte benutzen können.

Digitized by Google

gehen zu lassen; wenigstens Pommern wäre dadurch von allen Unruhen befreit worden.

Nicht einem Jeden aber leuchtete sie ein oder schien sie annehmbar: der schwedische Gouverneur von Stettin, General Meierfeld, der es mit seiner Pflicht unverträglich fand, einen Tractat des präsumtiven Nachfolgers anzuerkennen, oder gar ausführen zu helfen, zog es vor, eine förmliche Belagerung zu bestehen, und mußte durch die Waffengewalt der nordischen Verbündeten zur Capitulation gezwungen werden.

Der König von Preußen war von ihnen auf das dringendste aufgefordert worden, sie dabei zu unterstützen, und nichts wäre für ihn leichter gewesen, als in diesem Bunde sich der ganzen Provinz zu bemächtigen. Aber sehr gewissenhaft und mit bedachtsamer Umsicht ging Friedrich Wilhelm in den auswärtigen Angelegenheiten zu Werke. Seine Minister stellten ihm vor, wenn gleich ein großer Fürst die Pflicht habe, das Beste seines Hauses und seines Landes so viel als möglich zu befördern, so dürfe das doch nur in so fern geschehen, als es mit dem Rechte übereinstimme, mit Schweden aber sei Preußen nicht im Krieg begriffen. Friedrich Wilhelm äußerte in einem lebhaft aufwallenden Gefühle politischer Moral, er wolle mit dieser Sache nichts zu schaffen haben.

Dagegen ging er, nachdem General Meierfeld zu jener Capitulation genöthigt worden, auf andere Vorschläge

Digitized by Google

ein, die mit seiner bisherigen neutralen Haltung besser zusammenstimmten.

Eben das war eine Bedingung der Capitulation, daß die Stadt an holsteinische und preußische Truppen überliefert würde. Die nordischen Verbündeten erklärten sich bereit dies zuzugeben, wofern man ihnen ihre Kriegskosten erstatte, die sie auf 400000 Thlr. berechneten. Und diese Summe nun übernahm König Friedrich Wilhelm zu zahlen, nicht etwa auf die ungewisse Aussicht der eigenen Erwerbung hin, sondern auf den Grund der bestimmten Zusicherung der Wiedererstattung des Geldes bei dereinstiger Rückgabe des Platzes. Der schwedische Generalgouverneur, Mauritz Vellingk, der von seinem König eine ausdrückliche Vollmacht hatte, in dringenden Fällen in seinem Namen Verträge einzugehen, besonders mit Preußen, schloß darüber mit ihm ab. Der König trug nicht das mindeste Bedenken, denn noch viel höher als das Geld das man ihm schuldig werde, sei der Vortheil anzuschlagen, den er dem Lande durch die Befreiung von der Kriegsgewalt der Verbündeten verschaffe. Um aber die Sache zu Stande zu bringen übernahm er auch noch eine politische Verpflichtung. Die Verbündeten versprachen, keine weiteren Feindseligkeiten gegen Pommern auszuüben, er dagegen machte sich anheischig, dafür zu sorgen, daß deren keine von Pommern aus gegen die Verbündeten ausgeübt würden. Unter diesen Bedingungen ward Stettin und dessen Bezirk, sammt dem Lande bis

Digitized by Google

an die Peene, ſeiner Obhut in der Form einer Sequeſtration bis zum Frieden anvertraut.

Man ſieht wohl, wie hiebei eins aus dem andern natürlich folgt; der König von Preußen nahm auf ſich, was dem Reiche unmöglich geweſen, Pommern aus den Verwicklungen des nordiſchen Krieges loszureißen; doch kann man nicht leugnen, daß das Abkommen auch wieder eine höchſt außerordentliche Seite hat.

Der Landesfürſt, dem Vorpommern gehörte, König Carl XII, war dabei nicht gefragt. Es iſt wahr: er konnte nicht gefragt werden, da er ſich ſelber ein entferntes, unzugängliches Exil gewählt hatte. Da er aber ſeine Einwilligung nicht gegeben, durfte man den Vertrag als gültig betrachten?

Man muß hier wohl zweierlei unterſcheiden.

Der präſumtive Erbe der Krone war zufrieden, um das Ganze zu retten, einen Theil aufzugeben, und künftig einmal Stettin an den König von Preußen zu überlaſſen. Damit ſtimmten die nordiſchen Verbündeten überein; das preußiſche Intereſſe forderte es auf das dringendſte, und es war die Ausſicht, welche zu Friedrich Wilhelms Theilnahme an dieſen Angelegenheiten mitgewirkt hatte. — Es liegt am Tage, daß Carl XII durch kein Geſetz noch Herkommen der Welt verpflichtet ſein konnte, eine Stipulation dieſer Art zu billigen.

Anders verhielt es ſich mit dem Sequeſtrationstractat, wie er vorlag. Dieſer war geſchloſſen worden auf den

Digitized by Google

von Frankreich und werde im nächſten Frühjahr mit einer ſtarken Armee im Felde erſcheinen.

Hierauf war nun an keine Abkunft zu denken. Aus den eigenhändigen Briefen Friedrich Wilhelms an ſeine Miniſter ergiebt ſich, daß er noch immer nur Garantieen für die Ausführung der von ihm übernommenen Verpflichtungen ſuchte, und Stettin beim Frieden herauszugeben bereit war: „ich will nichts Ungerechtes," ſagt er, „ich ſuche nichts was wider mein Gewiſſen wäre; Gott wird mir beiſtehen." [1] Im Januar 1715 ward die Frage in Berlin noch einmal mit aller Umſtändlichkeit erwogen: aber Niemand konnte ein Mittel des Friedens entdecken. Der gewiſſenhafteſte und ruhigſte von den Generalen, der alte Natzmer, erklärte doch, es werde nichts helfen, wenn man ſich auch entſchließen wollte, auf das Geld Verzicht zu leiſten; da Carl XII die unmittelbare Räumung von Stettin fordere, und von dem Einfall in Polen nicht abſtehen wolle, was gegen die Verträge mit den nordiſchen Verbündeten laufe, ſo ſei man gehalten mit ihm zu ſchlagen. Und zwar, fügten Andere hinzu, müſſe das unverzüglich geſchehen. Es mache nichts aus, daß Carl XII noch nicht gerüſtet ſei, er pflege ſeine Sachen auszuführen „mit Confuſion und doch mit Succeß". Sollte er die Oberhand bekommen, auch nur gegen Dänemark, ſo

1. Potsdam 10 Decbr. Dieu nous donnera la meilleure assistance: puisque je ne cherche rien d'injuste et contre ma conscience, que d'être garanti de mon argent.

Digitized by Google

habe man alles von ihm zu befürchten: denn rachsüchtig sei sein Gemüth und unversöhnlich. [1]

Von allen Gründen den schwedischen Krieg zu erneuern war dies der entscheidende, daß man einen auf Eroberung berechneten Kriegsstaat, mit einem nur auf Waffenthaten sinnenden König an seiner Spitze, nicht länger neben sich dulden konnte.

Dem Helden der verwegenen Kriegszüge, der entschlossen war, sie wieder zu erneuern, die drohende Stellung festzuhalten, welche seine Vorfahren eingenommen, stellte sich nun noch ein anderer Feind entgegen, als die bisherigen; ein Fürst, der fast mehr die Mittel des Krieges liebte, als diesen selbst, dessen Sinn an sich nicht auf Eroberungen gerichtet war, der nur Schritt für Schritt die ihm erwünschteste Erwerbung ins Auge faßte, mit seinem Gewissen lange zu Rathe ging: aber nun auch wohlvorbereitete und überlegene Kräfte ins Feld führte.

Friedrich Wilhelm hatte sogleich als die Sachen sich gefährlich anließen in einem geheimen Vertrag sich die Versicherung Stettins durch Rußland bestätigen lassen, wogegen er sich einverstanden damit erklärte, daß Liefland und Esthland beim Frieden an Rußland übergehe. [2]

1. Bedenken (der Minister) ob S. K. M. bei den jetzigen pommerschen Affairen sich nicht moviren und stille sitzen oder deshalb Mesures nehmen sollen. Der König schreibt dem Fürsten von Anhalt 9 Jan. 1715: „Die Herren Schweden sind noch so fier, als sie gewesen sind zu Altranstädt. Aber Gott gebe daß wir das Frühjahr erleben, alsdann wird man sehen, ob sie dann dasselbige Langage führen."

2. 12 Juni. Bergmann IV, 359. Nach einer Bemerkung Ilgens hatte Görz Anfangs eine geheime Convention mit Sachsen ge-

Digitized by Google

Jetzt hätte er gern, denn nach allen Seiten wünschte er sich im Voraus sicher zu stellen, eine ausdrückliche Billigung seines Vorhabens von dem gemeinschaftlichen Lehnsherrn, dem römischen Kaiser, zu Wege gebracht. Die kaiserlichen Minister wollten so deutlich nicht herausgehen, aber sie erklärten, wenn Carl XII keinen Frieden annehmen wolle, so könne Niemand dem König von Preußen verargen, daß er seinem Gewissen und seinen Allianzen ein Genüge thue, und etwas unternehme, was ohnehin mit der Befugniß eines kreisausschreibenden Fürsten, die er bekleide, in Übereinstimmung stehe. [1]

So geschah daß sich Preußen, nachdem es lange gezögert, endlich dazu entschloß mit den nordischen Verbündeten gemeinschaftliche Sache zu machen.

Anfangs war wohl die Idee, es nur mit einer Postirung an der Grenze zu versuchen; bald aber zeigte sich, daß damit nichts ausgerichtet sein werde, und man beschloß Carl XII, wenn es nöthig, in der starken Feste aufzusuchen, wo die Schweden zuerst auf deutschem Boden

schlossen, gegen das preußische Interesse, später aber hatte Holstein die Neutralität nicht gehalten. Wenigstens klagten die nordischen Höfe wenn der König von Schweden wiederkomme, würde Holstein sich ganz an ihn anschließen: „sie müssen Stettin feindlich tractiren, wofern der König nicht die Holsteinische Garnison sofort herausschaffe."

1. Oder vielmehr: „weil solches ohnedem mit dem Kreis ausschreibenden Amt nicht incompatibel wäre"; sie lobten übrigens Friedrich Wilhelm's bisherige Moderation wider die harten Procedures des Königs von Schweden. 13 April 1715. Der in Berlin anwesende kaiserliche Resident Voß führte eine solche Sprache, daß der König wie er sagt, „nicht anders glaubt, als daß S. Kais. Mt. es gerne sehen wenn wir den König von Schweden wirklich attaquiren". (28 April 1715.)

Digitized by Google

fuß gefaßt. „Er muß uns ſchlagen," ſagte Friedrich Wilhelm, „oder dort in der Feſtung umkommen."

Im Lager zu Schwedt ward hierauf die erſte allgemeine Muſterung des neugebildeten preußiſchen Kriegsheeres gehalten. Der Fürſt von Anhalt hatte alles vorbereitet. Die Armee erſchien in neuen, ſaubern Montüren, mit geputztem Gewehr, in ſchönſter Ordnung, und gewährte zugleich einen ſehr kriegeriſchen Anblick. Bei ihrem Vorrücken geſellten ſich ihr ſächſiſche Hülfstruppen zu; von der anderen Seite erſchienen die Dänen zu Land und zur See. Man hatte eine Macht von 60000 Mann beiſammen. [1]

Denen ſtellte Carl XII nicht mehr als 14000 Mann entgegen, und man könnte nicht einmal ſagen, daß er dieſe ſo gut anwandte als es allenfalls möglich geweſen wäre.

Die preußiſchen Offiziere wenigſtens erſtaunten, daß er Päſſe, wo er das ganze Heer hätte aufhalten können, wie Loitz, unbeſetzt, und eben ſo Stellen, wo der Angriff am meiſten erwartet werden mußte, wie auf der Inſel Uſedom, faſt unbefeſtigt ließ. Einen Vertheidigungskrieg, mit Benutzung der ſtrategiſch wichtigſten Punkte zu führen, war aber überhaupt nicht ſein Talent. Auch die

1. Journal de la campagne de Pomeranie 1715. Beim 4 Juli. Beim 23 Mai heißt es: Le roi sans etre obligé à rien, a fait voir l'ordre dans ses affaires, il a été le premier en campagne etc. Der König giebt die Truppenzahl an auf 32000 Preußen, 8000 Sachſen, 20000 Dänen.

Digitized by Google

Landung auf Rügen, welche für seinen Hauptplatz Stralsund entscheidend werden mußte, verstand er nicht zu verhindern. Erst als sie geschehen und bereits die schützenden Verschanzungen um das Lager seiner Feinde aufgeworfen waren, langte er an und machte nun einen verzweifelten Anfall auf dieselben, mit unvergleichlicher Tapferkeit, mitten in persönlicher Gefahr; aber zu spät und vergebens. Dann ward zur Belagerung von Stralsund geschritten, mit um so größerer Anstrengung, je häufiger hier die Angriffe gescheitert; auch Natzmer hatte nicht dazu rathen wollen.[1] Die Eroberung des Hornwerks und der Schanzen am Frankenthor sind berühmte Thaten in der Geschichte nordischer Belagerungen. Endlich, in der zweiten Hälfte des Jahres 1715, sah Carl XII, daß die Stadt nicht mehr zu behaupten sei.

Jetzt erst ließ er anbieten, was man vor dem Jahre von ihm gefordert, Anerkennung des Sequesters und Vertrag mit dem König August von Polen; die Verbündeten antworteten ihm, zuerst müsse die Stadt capituliren, hernach wolle man von Friedensbedingungen reden.

Darauf aber, in den Trümmern einer halberoberten Festung seinen Frieden schließen zu müssen, wollte er es doch auch nicht ankommen lassen; er rettete sich noch glück-

1. Er bezeichnet es als die kostbarste schwerste und epineuseste Entreprise von der Welt. Von jenem Angriff heißt es: 1600 h. sous les ordres du Lieut. gl. Köppen, Gladj. du roi et auteur du susdit projet de surprendre le retranchement du Frankenthor, dont les Suedois ont fait tant de bruit, se sont glissés etc.

Digitized by Google

ich nach Schweden; dann fiel die Stadt in die Hände der Verbündeten.

Carl XII erinnert an einen jener Jomsvikingenjarle, die, nachdem sie die Ostsee und ihre Gestade mit Krieg erfüllt, und dann die Gegenwirkungen des Geschickes auf sich gezogen, nach dem Norden zurückgehen und daselbst verschwinden. — Sein Unglück rührte zuletzt vornehmlich daher, daß er, allezeit sich selbst gleich, die Veränderungen, die während seiner Abwesenheit in seinem Reiche und in ganz Europa geschehen, nicht verstehen noch anerkennen wollte. Schweden war erschöpft und schon gegen ihn selber in Bewegung; Preußen, von einem energischen Willen geführt, kraftvoller als je, die Kriegskunst und Kriegszucht der Norddeutschen gewaltig vorgeschritten; die beiden Mächte aber, auf die er baute, England und Frankreich zu keiner wesentlichen Theilnahme zu bringen.

In England trat eben eine Veränderung ein, die für ihn verderblich werden mußte, die Thronbesteigung des Hauses Hannover. Mochte man die deutschen nnd englischen Verhältnisse aus einander zu halten sich noch so viel Mühe geben, so ließ sich das doch nie vollkommen erreichen. Da noch ein Prätendent lebte und zuweilen von sich reden machte, so schlossen sich dessen Gegner, die den Staat inne hatten, um so enger an den König an, in welchem jene Gesichtspunkte nothwendig zusammenfielen. Nun aber verfolgte Hannover einen nicht minder dringenden Anspruch

Digitized by Google

gegen die ſchwediſche Herrſchaft in Deutſchland, als Brandenburg. Der König von Dänemark überließ Bremen und Verden an Hannover; dafür garantirte England die däniſchen Anſprüche auf die holſtein-gottorpiſchen Lande.

Dies wirkte unmittelbar auf Frankreich zurück. Der Regent, Herzog von Orleans, trat in das genaueſte Verſtändniß mit England, auf welchem dann die allgemeine Lage der europäiſchen Dinge in jenen Zeiten hauptſächlich beruhte; unmöglich konnte er Schwedens ſich ſo ernſtlich annehmen, wie es Ludwig XIV bei dem Nimweger Frieden gethan; im Jahr 1716 willigte Frankreich ein, daß Preußen im Beſitz von Stettin bliebe.

Auch an ſich bildete die Erhebung des Hauſes Hannover auf den engliſchen Thron ein Ereigniß von der größten Bedeutung und Ausſicht für Preußen. Georg I war der Schwiegervater Friedrich Wilhelms I; die beiden Häuſer ſchienen nur noch Eine Familie auszumachen. Das will nun noch nicht ſagen, daß ſie immer vereinigt geweſen wären: meiſtentheils fand dies aber doch Statt; ſie nahmen zugleich die deutſche Sache gegen Schweden, die proteſtantiſche gegen den Katholicismus wahr; die Autorität eines Churfürſten von Hannover, der auf dem Throne von Großbritannien ſaß, und der nun erſt furchtbar werdenden preußiſchen Macht legte ein neues Gewicht in die Wagſchale der deutſchen und allgemeinen Angelegenheiten.

Von dem Erſtaunen, das die ſelbſtändige politiſche Haltung Preußens, eine in der Geſchichte des Jahrhunderts

Digitized by Google

neue Erſcheinung, die eben deshalb noch nicht auf immer feſtgeſtellt ſchien, ſo wie von dem Widerwillen, den die damit zuſammenhangende militäriſche Regierungsweiſe des Königs erregte, erlebte man damals in Berlin ein merkwürdiges Symptom.

Ein Abenteurer aus Ungarn, der ſich einſt im Gefolge Ragoczys und dann auf eigene Hand an den Höfen von Europa herumgetrieben, dabei wohl auch angeſehenen Staatsmännern, denen er geheime und zuverläſſig ſcheinende Correſpondenzen verſchaffte, wichtig zu machen gewußt hatte, des Namens Clement, knüpfte zu eben dieſem Zwecke Verbindungen in Berlin an und gerieth dabei an einige über die Regierung im höchſten Grade mißvergnügte Leute. Sie ſchalten darüber, daß der König nur noch Offizieren gute Stellen gebe, alle Anderen beſonders die Gelehrten vernachläſſige; daß er namentlich ihnen oder doch ihren Freunden ihre Penſionen geſtrichen, oder vielleicht auch nur daß er über die Straße gehend ſie mit ungnädigen Augen angeſehen habe. Der nahmhafteſte von ihnen, Lehmann [1], kam mit Clement in Baruth zuſammen, und indem ſie hier im gräflichen Garten mit einander ſpazieren gingen, ſteigerten ſie einander zu den wildeſten Plänen. Clement ſprach von der Möglichkeit, daß der kaiſerliche und einige andere deutſche Höfe ſich vereinigten, einen Fürſten ſo ungewöhnlicher Art, wie

1. »als ein ungemein capables Subject zur Correſpondenz empfohlen.« Ausſage Clements bei einem Bericht aus Berlin 24 Juli 1719 im Archiv zu Deſſau.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm, kurzweg aufzuheben. Lehmann meinte, man müsse sich dann zugleich der beiden Minister Ilgen und Kraut bemächtigen, auf deren Thätigkeit die damalige Macht von Preußen nach außen hin und im Innern beruhte. Er hielt nicht allein dies, sondern eine Überraschung der Hauptstadt für sehr ausführbar. Er legte dem neuen Freunde, der mit ihm nach Berlin ging, einen Plan der damaligen Befestigungen der Stadt vor, deren schwache Stellen er nachwies; er zeigte, wie man sie überraschen, den Schatz wegnehmen, das Schloß und die vornehmsten Häuser plündern könnte. Es scheint als wollten sie nachmachen, was sie bei St. Real von jenem Unternehmen des Herzogs von Ossuna auf Venedig gelesen hatten. Der ungarische Abenteurer mochte jedoch besser sehen, als der alles Ernstes in Grimm gesetzte phantastische Correspondent, daß das alles ganz unausführbare Dinge seien. Um ein Stück Geld davonzutragen, hatte er die verruchte Keckheit, seine eigenen Entwürfe als von den feindlichen Nachbarn des Königs gegen ihn geschmiedet demselben anzugeben. Friedrich Wilhelm ließ sich dadurch wirklich einen Augenblick irre machen, erkannte die Sache aber bald als das an, was sie war, bekam die vermeinten Verschwörer in seine Hand und ließ sie sammt Clement hinrichten. [1]

1. Schreiben an den Fürsten von Anhalt 19 Juli. M.-Schr. „Bube" (der im Gefängniß starb, wie der König meint, weil der Böswicht Gift genommen, so daß man nun nicht hinter die Wahrheit kommen werde) „hat alle die Briefe an Clement geschrieben auf französisch und ist Bube so ein Schelm gewesen wie Lehmann. Clement der saget nun alles heraus und saget, das das ganze Project Leh-

Digitized by Google

Der Geist der Intrigue, die das Ungeheure mit flüchtigen Combinationen zu erreichen sich vermißt, war in dem damaligen Europa besonders thätig. Männer von ganz anderem Geist und Rückhalt, wie Görz und Alberoni, geben ihn kund. Diese haben wohl einmal gemeint die unter allgemeinen Anstrengungen und Kämpfen festgesetzte protestantische Erbfolge in England umstürzen zu können; der spanische Hof und Carl XII haben sich von Gedanken dieser Art ergreifen lassen und weltumfassende Pläne darauf gebaut.

Das Schwerste für die Beobachtung, wo sich das wirkliche Talent über die falsche Klugheit erhebt — liegt darin, in den noch werdenden, sich begebenden Dingen das Vorübergehende, dem Wechsel Unterworfene von dem Begründeten und Bleibenden zu unterscheiden, das man nur vergeblich antasten würde.

Von verschiedenen Seiten her bedroht vereinigten sich Preußen und England um so genauer.

Am 4 August 1719 schlossen sie ein Bündniß, in welchem sich Friedrich Wilhelm aufs neue anheischig machte, die Succession in England aufrecht zu erhalten, und dem Hause Hannover, wenn sie ihm angefochten werde, eine bestimmte Hülfe zu leisten. Dagegen garantirte Georg I nicht allein als Churfürst von Hannover, sondern als König von England, denjenigen Theil der früher schwedisch ge-

mann und seiner Invention ist, das gestehet Lehmann auch: wenn es möglich wäre gewesen, hätten sie es wollen dazu treiben, daß ich vom Kaiser sollte aus dem Lande gejagt werden."

Digitized by Google

wesenen Provinzen, den Friedrich Wilhelm in Besitz genommen hatte. Wenn man in dem geheimen Artikel, der den mittheilbaren hinzugefügt wurde, liest, daß Georg I seinem Schwiegersohne noch besonders für den Fall Hülfe zusagt, wenn er in Preußen oder in Pommern darüber angegriffen werde, so kann man nicht bezweifeln, daß die Dinge sich so anließen, als könne das geschehen; von Rußland oder von Polen her. Indeß ist es doch so weit nicht gekommen. Nach dem unerwarteten Tode Carls XII gewannen die englischen Rathschläge auch in Schweden das Übergewicht; Peter I, der nochmals seine Waffen gegen dieses Reich richtete, war zufrieden, wenn er die Ostseeprovinzen, deren er sich bemächtigt hatte, behielt. Niemand hätte sie ihm entreißen können, zumal da die französische Diplomatie, die später darüber geklagt hat, damals es sogar zu wünschen schien. So kam es zu den Friedensschlüssen, welche dem schwedischen Übergewicht diesseit der Ostsee auf immer ein Ende machten. Am 20 Januar 1720 ward der Vertrag unterzeichnet, durch welchen Schweden die Stadt Stettin, den District zwischen Oder und Peene, die Inseln Usedom und Wollin sammt dem pommerschen Haff und seinen drei Ausflüssen an den König von Preußen und dessen Erben auf ewig abtrat. Der schwedische Reichstag erklärte, in dem Zustand, in welchem man sei, könne er diesen Frieden nicht mißbilligen, und gab ihm seine Genehmigung.

Der Besitz der Mündungen der Oder, die man so weit

Digitized by Google

hinauf zu beiden Seiten beherrschte, und eines Platzes wie Stettin, so nahe der Hauptstadt, so wohlgelegen für die Ostsee, wo laut der Verträge ein freierer Handel wieder hergestellt werden sollte, war von unberechenbarem Vortheil.

Mit Freuden nahm Friedrich Wilhelm im Jahr 1721 die Huldigung ein. Er gab den Bürgern die Waffen zurück, die ihnen eine Zeitlang entzogen gewesen, und sendete der Stadt eine französische Colonie zu, von der sich die Hebung ihres Wohlstandes hoffen ließ.

Überhaupt gab die erweiterte geographische Stellung den vereinigten Landschaften allmählig das Ansehen einer Macht.

Von den östlichen Grenzen der eigentlich germanisirten Lande her, — denn jenseit derselben finden wir mehr Ansiedelungen, die doch nicht das ganze Land zu Germanien gesellt hatten, — erstreckte sich Preußen, freilich nicht ohne große Unterbrechungen, bis in die alten westlichen Marken der deutschen Nation; es stand schon damals Frankreich und Rußland gegenüber. Dort breitete es sich in Gebieten aus, wo scandinavische und slawische Völker einander seit den ältesten Zeiten begegnet waren, wo Polen, Russen und Schweden die letzten Jahrhunderte so oft geschlagen; in ihrer Mitte hatte es das Prinzip der deutschen Cultur aufrecht zu erhalten. Es entspricht sehr gut dem großen historischen Verhältniß, daß sich alle Kräfte der Colonisation nach jenen

Digitized by Google

östlichen Grenzen hinrichteten. Im Westen waren die Gegenden eingenommen, wo zwischen Spaniern und Holländern so oft wegen des religiösen, zwischen Östreich und Frankreich so oft wegen des politischen Übergewichts geschlagen worden war; es mußte als ein allgemeiner Gewinn angesehen werden, daß die deutschen und protestantischen Interessen einen sicheren Rückhalt an einer kräftigen und auf ihr Anrecht eifersüchtigen Regierung fanden.[1] Die Grundlage der Macht bildeten doch aber die mittleren Länder, an Elbe und Oder, die sich langsam, aber unter dieser sorgsamen Verwaltung sicher aus der Verödung des dreißigjährigen Krieges erhoben. Auf diese hauptsächlich war das militärisch-administrative System gegründet, das dem Ganzen Einheit und Gleichartigkeit verlieh. Die territoriale Unabhängigkeit eines deutschen Fürstenthums war darin auf das schärfste ausgeprägt; schon um sich durchzusetzen mußte sie einen eigenthümlich-schroffen Charakter annehmen.

So wahr es ist, daß an die Erhebung derselben nicht zu denken gewesen wäre ohne den Protestantismus, und daß der protestantische Name dadurch zu neuem Ansehn gelangte, so war doch der Zweck und Sinn ihres Daseins mit nichten confessioneller Natur. Der erste deutsche Fürst, von welchem wir wissen daß er das Aufkommen der brandenburgisch-preußischen Macht mit Freude begrüßte, ist

1. Der alte Marperger schon wendet das Wort von Curtius darauf an: una manu orientem, altera occidentem tangit.

Digitized by Google

ein katholiſcher geweſen, jener von Öſtreich verjagte Churfürſt Max Emanuel von Baiern. Noch in Paris ſagte er dem preußiſchen Geſandten, er freue ſich, daß es unter den Fürſten des Reiches wenigſtens Einen gebe, der ſelbſtändig zu ſein die Mittel anwende: er hoffe, das ſolle Allen und beſonders auch ihm zu Gute kommen. [1]

Die Zeit mußte nun lehren, wie ſich dieſe norddeutſche Selbſtändigkeit ſowohl zu Kaiſer und Reich, als zu den europäiſchen Mächten verhalten, ob ſie ſtark genug ſein würde, unter den Streitigkeiten derſelben, in den täglich auftauchenden Fragen eine ihrem Weſen entſprechende Politik zu ergreifen und zu behaupten, und lebenskräftig genug, ſich auf eine den Forderungen des menſchlichen Daſeins gemäße Weiſe in ſich ſelbſt zu entwickeln.

Einiges war geſchehen; Größeres ſtand noch bevor.

1. qu'il souhaitoit fort l'amitié du roi de Prusse voyant avec plaisir un prince dans l'empire qui avoit reglé ses affaires sur un pied, à pouvoir soutenir au besoin les priviléges et prérogatives dudit empire qu'il pouvoit peutêtre un jour survenir des conjonctures à devoir prendre des mesures ensemble.

Digitized by Google

östlichen Grenzen hinrichteten. Im Westen waren die Gegenden eingenommen, wo zwischen Spaniern und Holländern so oft wegen des religiösen, zwischen Östreich und Frankreich so oft wegen des politischen Übergewichts geschlagen worden war; es mußte als ein allgemeiner Gewinn angesehen werden, daß die deutschen und protestantischen Interessen einen sicheren Rückhalt an einer kräftigen und auf ihr Anrecht eifersüchtigen Regierung fanden.[1] Die Grundlage der Macht bildeten doch aber die mittleren Länder, an Elbe und Oder, die sich langsam, aber unter dieser sorgsamen Verwaltung sicher aus der Verödung des dreißigjährigen Krieges erhoben. Auf diese hauptsächlich war das militärisch-administrative System gegründet, das dem Ganzen Einheit und Gleichartigkeit verlieh. Die territoriale Unabhängigkeit eines deutschen Fürstenthums war darin auf das schärfste ausgeprägt; schon um sich durchzusetzen mußte sie einen eigenthümlich-schroffen Charakter annehmen.

So wahr es ist, daß an die Erhebung derselben nicht zu denken gewesen wäre ohne den Protestantismus, und daß der protestantische Name dadurch zu neuem Ansehn gelangte, so war doch der Zweck und Sinn ihres Daseins mit nichten confessioneller Natur. Der erste deutsche Fürst, von welchem wir wissen daß er das Aufkommen der brandenburgisch-preußischen Macht mit Freude begrüßte, ist

1. Der alte Marperger schon wendet das Wort von Curtius darauf an: una manu orientem, altera occidentem tangit.

Digitized by Google

ein katholiſcher geweſen, jener von Öſtreich verjagte Churfürſt Max Emanuel von Baiern. Noch in Paris ſagte er dem preußiſchen Geſandten, er freue ſich, daß es unter den Fürſten des Reiches wenigſtens Einen gebe, der ſelbſtändig zu ſein die Mittel anwende: er hoffe, das ſolle Allen und beſonders auch ihm zu Gute kommen. [1]

Die Zeit mußte nun lehren, wie ſich dieſe norddeutſche Selbſtändigkeit ſowohl zu Kaiſer und Reich, als zu den europäiſchen Mächten verhalten, ob ſie ſtark genug ſein würde, unter den Streitigkeiten derſelben, in den täglich auftauchenden Fragen eine ihrem Weſen entſprechende Politik zu ergreifen und zu behaupten, und lebenskräftig genug, ſich auf eine den Forderungen des menſchlichen Daſeins gemäße Weiſe in ſich ſelbſt zu entwickeln.

Einiges war geſchehen; Größeres ſtand noch bevor.

1. qu'il souhaitoit fort l'amitié du roi de Prusse voyant avec plaisir un prince dans l'empire qui avoit reglé ses affaires sur un pied, à pouvoir soutenir au besoin les priviléges et prérogatives dudit empire qu'il pouvoit peutêtre un jour survenir des conjonctures à devoir prendre des mesures ensemble.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Auswärtige und häusliche Angelegenheiten Friedrich Wilhelm's I. von 1725 bis 1732. Jugendjahre Friedrichs II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn wir in Betrachtung des eigenthümlichen Wachsthums des brandenburgisch-preußischen Staates begriffen, bisher vermeiden konnten, auf die allgemeinen Verwickelungen der europäischen Dinge ausführlich einzugehen, so wird das nun nothwendig, da diese allmählig die Umstände herbeiführten, unter denen Preußen, was der vornehmste Gegenstand dieser Geschichte ist, sich zum Range einer europäischen Macht erhoben hat. Es gehört schon etwas dazu, bis das besondere Dasein, das auch die Staaten haben, auf die Stufe gelangt, wo es abstoßend oder anziehend oder eingreifend sich dem Fremden ebenbürtig und gleichberechtigt erweist, sich auf seinem Wege Raum macht in der Welt.

Das frühere System der europäischen Staaten hatte sich aber am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts schon wesentlich umgestaltet; sie hatten naturgemäßere einfachere Stellungen gewonnen.

Früher beruhte alles auf dem Gegensatz und fortgehenden Kampfe zwischen Frankreich und dem spanisch-östreichischen Hause; geendet war derselbe noch keineswegs, doch hatte es damit eine andere Bewandtniß, als bisher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn wir in Betrachtung des eigenthümlichen Wachsthums des brandenburgisch-preußischen Staates begriffen, bisher vermeiden konnten, auf die allgemeinen Verwickelungen der europäischen Dinge ausführlich einzugehen, so wird das nun nothwendig, da diese allmählig die Umstände herbeiführten, unter denen Preußen, was der vornehmste Gegenstand dieser Geschichte ist, sich zum Range einer europäischen Macht erhoben hat. Es gehört schon etwas dazu, bis das besondere Dasein, das auch die Staaten haben, auf die Stufe gelangt, wo es abstoßend oder anziehend oder eingreifend sich dem Fremden ebenbürtig und gleichberechtigt erweist, sich auf seinem Wege Raum macht in der Welt.

Das frühere System der europäischen Staaten hatte sich aber am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts schon wesentlich umgestaltet; sie hatten naturgemäßere einfachere Stellungen gewonnen.

Früher beruhte alles auf dem Gegensatz und fortgehenden Kampfe zwischen Frankreich und dem spanisch-östreichischen Hause; geendet war derselbe noch keineswegs, doch hatte es damit eine andere Bewandtniß, als bisher.

Digitized by Google

Wenn man sich erinnert, welche umfassende Folgen die Verbindung von Östreich und Spanien, die Stiftung und Behauptung derselben, ihr Zusammengreifen mit den religiösen Zerwürfnissen gehabt hat, so erkennt man auch, welche Bedeutung für die allgemeinen Dinge und für die beiden Mächte selber darin lag, daß sie aufgelöst wurde. Östreich kehrte seitdem zu den ursprünglichen Richtungen seiner landschaftlichen Politik zurück. Es beruhte hauptsächlich auf der Vereinigung der deutschen Erzherzogthümer mit Böhmen und Ungarn, die seit dem dreizehnten Jahrhundert oft versucht, im siebzehnten durchgeführt worden war: diese Stellung ward nun durch die Erwerbung einiger oberitalienischen Gebiete, an welche sich zunächst auch entferntere anschlossen, geographisch befestigt. Die ganze Epoche der burgundischen Familie hatte gedient, eine Territorialmacht im südöstlichen Europa zu begründen. Dazu hatten die Beisteuern aus den südamerikanischen Bergwerken zuweilen beitragen müssen: jetzt konnte man ihrer eher entbehren.

So bildete nun auch Spanien mit seinen Colonien eine Welt für sich; es war von der größten Rückwirkung, daß es die Niederlande nicht mehr besaß, durch die es bisher mit den nordischen und westlichen auch den deutschen Staaten in unmittelbare Verbindung gesetzt worden. Zugleich aber trat die Frage ein, ob es nicht fortan von Frankreich allzu abhängig sein werde. Die französischen Bevollmächtigten an den Friedenscongressen hatten kein

Digitized by Google

Hehl, daß die Herren Spanier den Wünschen von Frankreich zuvorzukommen verpflichtet seien.

Ohne Zweifel wuchs der französischen Monarchie durch die Errichtung eines zweiten bourbonischen Thrones ein verstärktes Ansehen in dem südlichen Europa zu; man weiß jedoch, daß dies Resultat nicht sowohl in Folge ihrer Überlegenheit in Krieg und Waffen erreicht worden, als durch eine unvorhergesehene Verflechtung der Dinge. Wenn man die frühere und die damalige Lage vergleicht, so nimmt man wahr, daß Frankreich bei aller seiner Macht doch den Einfluß bei weitem nicht mehr genoß, den es in den blühenden Zeiten Ludwigs XIV ausgeübt hatte.

Kein Stuart, des französischen Geldes oder der französischen Mitwirkung bei religiösen Absichten bedürftig, saß mehr auf dem englischen Throne. Die Staatsveränderung von 1688, das dadurch begründete Übergewicht der protestantischen Aristokratie und des parliamentarischen Regimentes wurden durch das Haus Hannover festgehalten, das demselben damals noch die Krone verdankte. Eigentlich war alles im Gegensatz gegen Frankreich geschehen, mit dem man nun dort nach Befinden auch in Freundschaft und Bund stehen konnte, ohne für das Innere von ihm fürchten zu müssen.

Im östlichen Europa hatte Schweden, bei dem es fast herkömmlich war, im Einverständniß mit Frankreich das Schwert zu ziehen, seine Furchtbarkeit großentheils verloren. Dagegen kam Rußland empor, welches seine

Digitized by Google

eingebornen altslawischen Kräfte unter dem Anhauch germanischer Cultur zu einer Macht ausbildete, die nur von sich selber Rath nahm.

Die Aufstellung der vier Mächte, Östreich, Frankreich, England, Rußland in den unumstößlichen noch nicht ganz vollendeten, aber doch schon sehr bestimmten Grundzügen ihrer Verhältnisse ist ein Werk der beiden großen Kriege im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Zwischen ihnen erhob sich, aus der Mitte der deutschen Territorien, die ihren politischen Antrieb so oft von Frankreich erhalten, eben damals der brandenburgisch-preußische Staat, mit unendlich geringeren Kräften, aber allmählig zu dem Bestreben erstarkt, ebenfalls nur Gesichtspuncte wahrzunehmen, welche seiner eigenen Natur, seinem Selbst entsprachen.

Es wäre an sich der Mühe werth, die ersten Versuche, die in der neuen Gestalt der Dinge hiezu gemacht wurden, zu betrachten, wiewohl sie noch von zweifelhafter Natur sind, mehr ein Übergang, wo das allmählige Ergreifen einer Stellung nicht ohne den Beigeschmack von Wankelmuth erschien; aber es ist auch deshalb nothwendig, weil damit die Verhältnisse eintraten, an denen sich die großen Geschicke von Preußen entwickeln sollten.

Folgen wir, ohne Ungeduld, dem Faden der Begebenheiten, wodurch diese vorbereitet wurden.

Digitized by Google

Verträge zu Wien 1725.

Noch war die Ruhe von Europa keineswegs befestigt; noch oft geschahen Versuche das Ebeneingerichtete wieder zu erschüttern; überdies aber traten auch unvermeidliche Fragen ein, in Folge eines jenseit des menschlichen Willens liegenden Verhängnisses.

Das wichtigste ist, daß sich bei einem der vier großen Staaten, bei Östreich, noch ehe es sich mit den übrigen vollständig auseinandergesetzt, und seinen Frieden nach allen Seiten geschlossen, Zweifel über sein künftiges Bestehen regten.

Nachdem Joseph I ohne männliche Erben gestorben, und Carl VI ein paar Jahre in unfruchtbarer Ehe zugebracht, fing man in Wien an zu fürchten, daß der deutschen Linie des Hauses Habsburg in kurzem dasselbe Schicksal bevorstehe, was die spanische betroffen.[1] Die Siege, die man gegen die Türken erfocht, machten die östreichischen Staatsmänner traurig, wenn sie bedachten, daß der Staat vielleicht so sterblich sei, wie der Kaiser, daß beim Tode desselben eine Auflösung der Monarchie zu erwarten sei. Wozu dieses Blutvergießen, dieses Län-

1. Prinz Eugen erzählt (Schriften IV, 84) daß Graf Wratislaw oft sagte: Gott gebe uns einen Prinzen, sonst ist an nichts anderes zu denken, als daß die östreichischen Erbländer Spolia gentium werden.

Digitized by Google

dererwerben und Länderverwüſten, hören wir einen von ihnen fragen, bei ſolcher Ausſicht?

Wie man bemerkt hat, daß die ganze diplomatiſche Geſchichte der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts von der Erwartung der Thronerledigung in Spanien und den daran ſich knüpfenden Entwürfen beſtimmt ward, ſo haben die Bewegungen über die Erbfolge in Öſtreich mehrere Jahrzehente vor dem Tode Carls VI ihren Anfang genommen: die diplomatiſchen Verhandlungen wurden nunmehr von dieſer Erwartung beherrſcht, wie früher von jener.

Die geſammte Thätigkeit der öſtreichiſchen Politik im Innern und nach außen hatte den Zweck, der Gefahr des Zerfallens zuvorzukommen.

Der erſte Mann, der ernſtlich daran gedacht hat, iſt, ſo viel wir wiſſen, der Graf Sinzendorf, damals Reichshofraths-Vicepräſident, geweſen. Vornehmlich auf deſſen Antrieb geſchah es, daß der Kaiſer am 19 April 1713 [1] in einer feierlichen Verſammlung ſeines geheimen Rathes ein Hausgeſetz verkündigen ließ, kraft deſſen die auf ihn geſtammten Erbkönigreiche und Lande nach ſeinem Tode ſämmtlich und ungetheilt an ſeine männlichen Nachkommen, wenn er aber deren nicht habe, an ſeine Töchter,

1. Die Einwendungen des alten Wandersmannes (Anemonen II, 121) gegen die Richtigkeit des Datums heben ſich, da die Ausdrücke, an denen er Anſtoß nimmt, in dem urſprünglichen Texte, wie er auch bei Olenſchlager Geſchichte des Interregni I, 12 ſteht, nicht vorkommen, ſondern erſt in den ſpäteren Transactionen erſcheinen.

Digitized by Google

und in deren Ermangelung an die Erzherzoginnen, Töchter seines verstorbenen Bruders, gelangen sollten, allemal jedoch, wie nachdrücklich wiederholt wird, ungetheilt, und nach dem Rechte der Erstgeburt. Es war zur Zeit einer in Wien herrschenden Pest, wo man täglich rings um sich her unerwartete Todesfälle erlebte, daß der Kaiser diese Erbfolgeordnung bekannt machte, der man den schon von den altrömischen Kaisern gebrauchten, am spanischen Hofe fortgepflanzten Titel pragmatische Sanction gab.

Eine bestimmte Bedeutung bekam dieselbe aber erst dadurch, daß dem Kaiser, nach dem frühen Absterben eines jungen Sohnes, nur noch Töchter geboren wurden, — die älteste Maria Theresia, 13 Mai 1717, welcher die Erfolgeordnung zu gute kommen mußte, wofern sie die Beistimmung, die ihr unentbehrlich war, gewann.

Besonders Prinz Eugen von Savoyen und Graf Sinzendorf waren überzeugt, daß man zur Erlangung derselben keine Zeit verlieren dürfe. Wohl möglich, daß Gott den Kaiser noch mit einem männlichen Erben segne, aber dies überhebe seine Minister nicht der Pflicht für den entgegengesetzten Fall zu sorgen; man müsse sich nur der Drangsale erinnern, in welche nicht allein Spanien, sondern auch andere Länder, z. B. Schweden, durch Mangel einer anerkannten Erbfolgeordnung gerathen seien.[1]

In den Niederlanden, die damals dem Hause Habs-

1. Memoire Eugens (3 Jan. 1719) in d. Schrift. Eugens V, 55.

Digitized by Google

burg aus der spanischen Erbschaft zugefallen waren, und in den östreichischen Erzherzogthümern hatte es keine Schwierigkeit, die Stände dazu zu bewegen: nach einigem Zögern verstand sich auch Ungarn, das Erbrecht der Krone auf das weibliche Geschlecht auszudehnen, und die Satzung anzunehmen, nach welcher dieses Königreich mit den übrigen Ländern des Kaisers unzertrennlich verbunden bleiben sollte; ein Anstand erhob sich jedoch bei Böhmen.

Nicht als ob die Stände Bedenken getragen hätten, den Wünschen des Hofes entgegenzukommen; aber Böhmen war nicht allein eine Krone, sondern zugleich ein Churfürstenthum des deutschen Reiches, und ein solches einer Frau zu übertragen, lief gegen die alten Reichsgesetze und das unvordenkliche Herkommen.

Sehr merkwürdig wie sich Prinz Eugen darüber äußert. Er giebt zu, daß es nicht der hohen Staatsrechtslehre, der „strengen Observanz" entspreche, aber es habe die gesunde Vernunft für sich. Da die Erbtochter ohne allen Zweifel zum Besitz der Krone, welches die Hauptsache, befähigt sei, so könne ihr die Nebensache, die damit verbundene Churwürde, nicht streitig gemacht werden; „die gepriesenen Reichsgrundgesetze seien der Staatsraison, dem Rechte der europäischen Convenienz und dem Zufall der Staatenveränderungen unterworfen." [1]

Nicht für die Böhmen war dies gesagt, sondern für

1. Note des Prinzen Eugen 24 Jan. 1724. Schriften VI, 34. Vgl. V, 56.

Digitized by Google

die Churfürsten und das Reich; aus der Lage der europäischen Angelegenheiten leitete der treffliche Kriegsmann und Minister die Nothwendigkeit her, sich seiner Politik anzuschließen. Die goldene Bulle sollte vor dem europäischen Gleichgewicht, für welches die Macht von Östreich unentbehrlich sei, zurückweichen.

Darauf kam es nun vor allem an, ob diese Ansicht allgemein geltend gemacht, durch Verträge befestigt werden könnte. Denn sonst ließ sich nicht erwarten, daß die Mächte und Familien, welche Ansprüche an die Erbschaft erheben konnten, vor einem so neuen Hausgesetz zurücktreten würden. So sehr Eugen auch davon überzeugt war, daß mit Verträgen die Sache nicht auszumachen sei, denn noch habe es nie einen Vertrag in der Welt gegeben, der für unumstößlich gehalten oder nur nach seinem wahren Sinne ausgeführt worden wäre, so hielt er doch dafür, daß bei jedem mit einem fremden Staate abzuschließenden Tractate die Anerkennung der pragmatischen Sanction zur Verbindlichkeit gemacht werden müsse, um im Falle eines Angriffs sich wenigstens in völkerrechtlicher Form darauf beziehen zu können.

Man kann fragen, ob es bei dieser Ansicht nicht besser gewesen wäre, auf den diplomatischen Weg Verzicht zu leisten und sich gegen mögliche Angriffe nur durch eine Erhöhung der innern Streitkraft zu sichern; aber so entschiedene Gedanken können von einem Minister nicht durchgeführt werden; auf Friedensschlüssen und Staats-

Digitized by Google

burg aus der spanischen Erbschaft zugefallen waren, und in den östreichischen Erzherzogthümern hatte es keine Schwierigkeit, die Stände dazu zu bewegen: nach einigem Zögern verstand sich auch Ungarn, das Erbrecht der Krone auf das weibliche Geschlecht auszudehnen, und die Satzung anzunehmen, nach welcher dieses Königreich mit den übrigen Ländern des Kaisers unzertrennlich verbunden bleiben sollte; ein Anstand erhob sich jedoch bei Böhmen.

Nicht als ob die Stände Bedenken getragen hätten, den Wünschen des Hofes entgegenzukommen; aber Böhmen war nicht allein eine Krone, sondern zugleich ein Churfürstenthum des deutschen Reiches, und ein solches einer Frau zu übertragen, lief gegen die alten Reichsgesetze und das unvordenkliche Herkommen.

Sehr merkwürdig wie sich Prinz Eugen darüber äußert. Er giebt zu, daß es nicht der hohen Staatsrechtslehre, der „strengen Observanz" entspreche, aber es habe die gesunde Vernunft für sich. Da die Erbtochter ohne allen Zweifel zum Besitz der Krone, welches die Hauptsache, befähigt sei, so könne ihr die Nebensache, die damit verbundene Churwürde, nicht streitig gemacht werden; „die gepriesenen Reichsgrundgesetze seien der Staatsraison, dem Rechte der europäischen Convenienz und dem Zufall der Staatenveränderungen unterworfen." [1]

Nicht für die Böhmen war dies gesagt, sondern für

1. Note des Prinzen Eugen 24 Jan. 1724. Schriften VI, 34. Vgl. V, 56.

Digitized by Google

die Churfürsten und das Reich; aus der Lage der europäischen Angelegenheiten leitete der treffliche Kriegsmann und Minister die Nothwendigkeit her, sich seiner Politik anzuschließen. Die goldene Bulle sollte vor dem europäischen Gleichgewicht, für welches die Macht von Östreich unentbehrlich sei, zurückweichen.

Darauf kam es nun vor allem an, ob diese Ansicht allgemein geltend gemacht, durch Verträge befestigt werden könnte. Denn sonst ließ sich nicht erwarten, daß die Mächte und Familien, welche Ansprüche an die Erbschaft erheben konnten, vor einem so neuen Hausgesetz zurücktreten würden. So sehr Eugen auch davon überzeugt war, daß mit Verträgen die Sache nicht auszumachen sei, denn noch habe es nie einen Vertrag in der Welt gegeben, der für unumstößlich gehalten oder nur nach seinem wahren Sinne ausgeführt worden wäre, so hielt er doch dafür, daß bei jedem mit einem fremden Staate abzuschließenden Tractate die Anerkennung der pragmatischen Sanction zur Verbindlichkeit gemacht werden müsse, um im Falle eines Angriffs sich wenigstens in völkerrechtlicher Form darauf beziehen zu können.

Man kann fragen, ob es bei dieser Ansicht nicht besser gewesen wäre, auf den diplomatischen Weg Verzicht zu leisten und sich gegen mögliche Angriffe nur durch eine Erhöhung der innern Streitkraft zu sichern; aber so entschiedene Gedanken können von einem Minister nicht durchgeführt werden; auf Friedensschlüssen und Staats-

Digitized by Google

verträgen, wenn sie auch oft verletzt wurden, beruhte nun einmal der öffentliche Zustand von Europa; er schien sogar noch mehr darauf zu beruhen, als es vielleicht der Fall war, da die innere Stärke und das gegenseitige Verhältniß der Staaten doch die Hauptsache ausmachte.

Die erste, der Rede werthe Abkunft in diesem Sinne, die jedoch weit über die Erhaltung des Gleichgewichts hinausging, ward von einer Dynastie angeboten, von der man es am wenigsten erwartete, der in Spanien herrschenden Linie des Hauses Bourbon, die bisher im heftigsten Kampfe mit Östreich gelegen, und ihren Frieden noch nicht geschlossen hatte.

Man weiß, daß das vornehmste Motiv hiezu nicht gerade, wie einst gesagt worden, in der Beleidigung lag, welche der spanische Hof von dem französischen erfuhr, indem der junge König Ludwig XV die Infantin, mit der er verlobt war, zurückschickte, und es vorzog sich mit der Tochter Stanislaus Lescinskis zu vermählen; es gab andere minder persönliche, aus den Interessen der beiden Reiche hervorgehende Beweggründe dafür.

Spanien fand die mercantile Überlegenheit, welche England sowohl in Indien als in Europa ausübte, unerträglich, und wünschte vor allem Gibraltar und Minorca wiederzuerobern.

Eben so war auch Carl VI nicht gemeint, sich die Handelsherrschaft der beiden Seemächte gefallen zu lassen. Wenn dieser Fürst jemals für irgend eine Sache eine

Digitized by Google

lebhafte Vorliebe gehegt hat, so war es die für Commerz und Seewesen [1]; man konnte durch kühne und einigermaßen scheinbare Entwürfe in dieser Beziehung sein Glück bei ihm machen. Für die östreichischen Länder ist diese Gesinnung keineswegs ohne Folgen geblieben; das Emporkommen von Triest darf ihr größtentheils zugeschrieben werden. Aber seine Entwürfe reichten noch viel weiter. Auch in den Niederlanden, zu Ostende, hatte er eine Gesellschaft von Kaufleuten begründet und mit Privilegien versehen, von der er sich eine Belebung des belgischen Handels versprach. In dem befreundeten Lissabon sollten sich die östreichischen Segel von Triest und von Ostende begegnen. Man hat damals wirklich kaiserliche Schiffe in den ostindischen Gewässern erscheinen sehen.

Diese Regungen wahrnehmend, faßte ein in den Geschichten jener Jahre vielgenannter Mann, Ripperda, ein geborner Holländer, der in spanischen Diensten emporgekommen, den Gedanken, eine neue Vereinigung zwischen Spanien und Östreich zu stiften; verbunden würden sie unerschöpflich an Hülfsquellen und unüberwindlich an Kräften sein, und ihrer Feinde sich leicht erwehren. Er selbst wurde im November 1724 nach Wien gesandt, um was er vorgeschlagen auch selber zu Stande zu bringen.

1. Foscarini storia arcana im Archivio storico italiano S. V. S. 83 spricht von der „strana passione avuta da S. M. nei commercii et in ogni altra industria il cui fine sia generare ricchezza"; von einer „inclinatione per cui rendeva si disposto a secundare leggermente ogni vano promettitore di ideali profitti."

Digitized by Google

Und damit gelang es ihm nun über Erwarten.

Vor allen Dingen ward ein Friede geschlossen, in welchem jeder Theil auf die Besitzungen des andern Verzicht leistete, und Spanien das neue östreichische Hausgesetz, wodurch die Erbfolge auch auf die weibliche Linie ausgedehnt wurde, als im Sinne der Altvordern geschlossen und von der allgemeinen Stimme willkommen geheißen, ausdrücklich gewährleistete. [1]

Dann wurde eine weitere zwiefache Abkunft getroffen, worin einerseits Spanien die ostendische Compagnie anerkannte, die östreichischen Unterthanen den meistbegünstigten Fremden in ihren Häfen gleichstellte, sie in seinen Schutz zu nehmen versprach, diesseit und jenseit der Linie; andererseits der Kaiser seine guten Dienste zusagte, um England zur Herausgabe von Gibraltar und Mahon zu bewegen. [2]

Allein auch dieses Eingehen in die eigensten gegenseitigen Interessen genügte der plötzlich aufsteigenden Neigung zu einer Allianz noch nicht.

Gleich in seiner ersten Instruction hatte Philipp V den Gesandten beauftragt, mit der stolzesten Emphase katholischer Rechtgläubigkeit einen Bund der beiden Monarchien gegen Türken und Protestanten, und vor allem

1. Pax inter Carolum VI et Philippum V. Viennae 30 Aprilis 1725. Art. XII bei Du Mont VIII, II, 108.

2. Foedus inter sacram caesaream et catholicam Majestatem et sacram catholicam Majestatem d. 30 April ibid. 113. Traité de navigation et de commerce — — — fait a Vienne le 1 Mai ibid. p. 114.

Digitized by Google

die genaueste Familienverbindung zu Stande zu bringen. Es liegt am Tage, daß von dieser Hoffnung und Aussicht die ganze Unterhandlung innerlich belebt wurde. Nach einiger Zeit gelang es Ripperda, einen Tractat abzuschließen, der jedem Wunsche des spanischen Hofes genügte.

Von jeher ist zwischen den Mächten und in der Literatur von diesen Verabredungen viel die Rede gewesen; erst über ein Jahrhundert nach ihrem Abschluß, in unsern Tagen, sind sie bekannt geworden.

Alles beruht darauf, daß der Kaiser, wiewohl nicht ohne einen merkwürdigen Vorbehalt, sich geneigt erklärte, seine älteste Tochter Maria Theresia, deren Anrecht an die große östreichische Erbschaft eben festgesetzt worden, mit dem spanischen Infanten Don Carlos, ältesten Sohn der Königin von Spanien zu vermählen. Ripperda hat behauptet, die Absicht des kaiserlichen Hofes sei Anfangs mehr auf den Prinzen von Asturien, Don Ferdinand gegangen, er, der Gesandte, habe die Wahl auf Don Carlos gerichtet. Auch erkannte man wirklich in dem Vertrag die Nothwendigkeit an, die drei Mächte, Frankreich, Spanien und den Kaiser getrennt zu erhalten; man machte ausdrückliche Stipulationen, um Vermählungen aus der kaiserlichen und der spanischen Familie mit der französischen

1. Alejandro de Cantillo: tratados de paz desde el anno de 1700 que han hecho los monarcas españoles de la casa de Borbon. Madrid 1843. Tratado muy secreto de amistad y alianza ibid. S. 231. Art. 2, 8.

Digitized by Google

zu verhindern. Dagegen würde Don Carlos, dem man die Nachfolge in Toskana, Parma und Piacenza zusicherte, durch seine Vermählung mit der Erbtochter von Östreich diese Länder der östreichischen Monarchie hinzugefügt haben, die damals auch Neapel und Sicilien umfaßte. Was man in Spanien wünschte, daß Don Carlos alsdann zum Römischen König gewählt würde, ist in dem Tractat nicht ausdrücklich enthalten, aber am Tage liegt, daß es dahin kommen sollte. Philipp V versprach, bei dieser Wahl seine Dienste und seine Macht anzuwenden, um die kaiserliche Krone bei dem östreichischen Stamme und Hause — das dann sein eignes gewesen sein würde — zu behaupten. Sollte hierüber ein Krieg, wie zu erwarten, gegen Franzosen und Engländer ausbrechen, so setzte man sich vor, den ersten alle Eroberungen, die sie über das Haus Östreich und Spanien gemacht, sogar Burgund, wieder abzunehmen, auch Lothringen in den Stand herzustellen, in welchem es 1633 gewesen war, den letztern aber Gibraltar und Minorca mit Gewalt der Waffen zu entreißen. Es war ein Vertrag nach dem Muster derer, die früher zwischen den beiden habsburgischen Linien getroffen worden; gegen Franzosen und Türken, und wenn etwa der Religion wegen innerhalb oder außerhalb des Reiches Krieg ausbrechen sollte auch gegen die Protestanten wollten sie gemeinschaftliche Sache machen.[1]

1. Wie es in der Instruction heißt: Alianza defensiva et ofensiva contra el Turco y los principes protestantes.

Digitized by Google

So lautet der Vertrag; es schien darauf abgesehen, das alte spanisch-östreichische Übergewicht wiederherzustellen. Bei alle dem möchte man beinahe zweifeln, ob es dem Wiener Hofe rechter Ernst damit gewesen ist, ob er nicht blos dem stürmischen Verlangen der Spanier nachgegeben hat. Großes Bedenken erregt der berührte Vorbehalt. Die Vermählung der ältesten Erzherzogin ist nur dann unzweifelhaft, wenn der Kaiser vorher stirbt, ehe sie zu reifen Jahren gelangt; unbedingt ist allein die Vermählung zweier Erzherzoginnen (noch lebten ihrer drei) in das spanische Haus. Aus den Äußerungen Eugens sollte man schließen, dem Hofe habe eigentlich nur an der Garantie der pragmatischen Sanction gelegen. Anders aber war diese nicht zu erlangen, als wenn man der Königin von Spanien große und glänzende Aussichten eröffnete. Der Vertrag, wie er zu Stande kam, gewährte nicht alles was sie wünschte und bot doch unendliche Vortheile dar. Wenn Östreich noch einmal über die indischen Schätze verfügte, so konnte es auch wieder wagen, gegen die übrigen europäischen Mächte eine drohende Haltung zu nehmen.

Nun versteht es sich wohl, daß schon die Annäherung der beiden bisher feindlichen Mächte und ihr Friedensschluß, noch mehr einzelne der von ihnen getroffenen Verabredungen, welche bekannt wurden, am meisten aber die Tendenz, die man errieth, noch ehe sie sich vollständig entwickelt hatte, eine allgemeine Bewegung in Europa erregen mußte.

Digitized by Google

Frankreich faßte die östreichische Succession eben so wohl ins Auge, wie einst die spanische, und wollte keine einseitige Festsetzung darüber dulden, am wenigsten eine solche, von der es feindselig berührt zu werden fürchtete.

Die beiden Seemächte hatten schon längst gegen die Errichtung der ostendischen Handelscompagnie Widerspruch erhoben; Holland namentlich einen Artikel des westphälischen Friedens dagegen angerufen. Dieser Gesellschaft wurden nun aber Privilegien bewilligt, durch welche sie Vortheile über jede Mitbewerbung erhielt [1], mit bewaffneter Macht sollte sie aufrecht erhalten werden.

Indem nun schon hierüber die englische Nation in Aufregung gerieth, und sich in Schmähreden gegen den Kaiser erging, der nachdem er durch englische Aufopferungen in seinen italienischen Ländern behauptet worden, nun zum Danke dafür England mit dem Verluste seines Handels bedrohe — hörte man noch von den verborgenen Absichten eines geheimen Bundes. So weit diese auch reichten, so wiederholte sich doch, was zu geschehen pflegt:

1. In dem zweiten Artikel des traité de navigation wird den östreichischen Schiffen erlaubt, überall, also auch in Amerika, zu kaufen a prix raisonnable toutes les choses dont ils auront besoin, soit pour leur necessaire soit pour la reparation des navires ou autrement: da nun nur für Ostindien die Einschränkung gemacht ward daß sie da keinen Handel treiben sollten, so schleß man daraus, daß ihnen der Handel in Amerika erlaubt sei; Oberst Blader behauptete im englischen Parliament, darin liege a permission to vend their merchandizes for ready money, so that it was manifest that the subjects of the Austrian Lowcountries were allowed more extensive privileges, than ever had been granted to any nation, was gegen alle Verträge laufe. Parliam. history VIII, 506.

Digitized by Google

die Vermuthungen überstiegen das, was beschlossen war. Man brachte einen Artikel zum Vorschein, nach welchem sich die beiden Höfe vereinigt haben sollten, eine Restauration zu Gunsten des Prätendenten in England zu versuchen. Das hätte eben noch dazu gehört, um alles rückgängig zu machen, was in den letzten hundert Jahren geschehen war.

Und auch der Norden schien in die allgemeine Feindseligkeit verwickelt werden zu müssen. Schweden und Rußland hatten in einem geheimen Artikel des Vertrages von Stockholm ausgemacht, dem Herzog von Holstein-Gottorp wieder zu dem Gebiete zu helfen, das ihm in dem letzten Kriege von Dänemark entrissen, und dieser Macht von England garantirt worden war. Kaiser Carl VI zeigte sich sehr geneigt, dazu beizutragen, wofern Rußland an seinem Bunde mit Spanien Antheil nehme. Die Verträge darüber sind erst später zu Stande gekommen, doch findet sich in den Aufzeichnungen über Czaar Peter I, daß sich derselbe schon am 7 Januar 1725 mit seinem Beitritt zu der Verbindung zwischen Spanien und Östreich, die also damals schon eine gewisse Haltbarkeit gewonnen haben mußte, beschäftigt habe.

Es schien als sollte von der Meerenge von Gibraltar bis nach Kronstadt der kaum beendigte Kampf wieder in neuen Flammen auflodern.

1. Coxe hat ihn in den Memoirs of Horatio Lord Walpole 1820 I p. 252 mitgetheilt.

Digitized by Google

Vertrag von Hannover.

Ein Zustand der allgemeinen Angelegenheiten, der für den eben aufkommenden preußischen Staat, der beide Systeme berührte, aber keinem angehörte, mit allen benachbarten Mächten in engen Beziehungen stand, ohne doch ihre Politik zu theilen, eine ganz besondere Schwierigkeit der Behandlung darbot.

Noch konnte Preußen nicht daran denken, sich den vier andern Mächten als eine fünfte an die Seite zu stellen, aber so viel Kraft hatte es doch entwickelt, daß in allgemeinen und deutschen Angelegenheiten nichts geschehen konnte, woran es nicht lebendig Theil genommen hätte: man mußte nun sehen, ob es bei dem drohenden Herannahen eines allgemeinen Zusammenstoßes eine Politik beobachten würde, ihm selber angemessen und dem europäischen Gemeinwesen förderlich.

Die meisten der zunächst obschwebenden besonderen Streitigkeiten lagen ihm ferne. Welche Privilegien die Handelsgesellschaft von Ostende in den amerikanischen Provinzen genieße, wer seine Fahne in Gibraltar wehen lasse, kümmerte den König von Preußen wenig, der nicht für seinen Beruf hielt, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen; es berührte ihn selbst nicht unmittelbar, welche von den beiden Linien des Hauses Oldenburg in den holsteingottorpischen Landen regiere.

So wie man sich aber von diesen Streitpuncten in

Digitized by Google

das Gebiet der allgemeinen Politik erhob, wurden die Fragen auch für Preußen von unmittelbarer und dringender Wichtigkeit.

Sein Dasein hatte eine seiner Grundlagen in dem europäischen Gleichgewicht; einer überwiegenden Macht würde es leicht zum Opfer gefallen sein.

Keine Frage, daß eine Vereinigung zwischen Spanien und Östreich wie die, mit der man umging, für Preußen gefährlich war, ihm aus religiösen so wie aus politischen Rücksichten widerwärtig sein mußte.

Alle die letzten Jahre daher hatten die religiösen Gegensätze das deutsche Reich gewaltig aufgeregt. Die Bestätigung der Ryswiker dem Protestantismus so überaus ungünstigen Clausel im Badenschen Frieden, die heftig hervorbrechende Bekehrungssucht einer beschränkten und fanatischen Priesterschaft und einiger von ihr mißleiteten Fürsten regten den evangelischen Theil fortwährend auf. Welch einen Eindruck brachte es hervor, als man eben beim zweihundertjährigen Jubelfest der Reformation erfahren mußte, daß auch der Churprinz von Sachsen, auf dessen Standhaftigkeit man immer noch baute, dem Beispiel seines Vaters gefolgt, und zum Katholicismus übergetreten sei. Da er sich zugleich mit einer Nichte des Kaisers, einer josephinischen Erzherzogin vermählte, so schrieb man diesem den Übertritt zu. Man hat demselben einmal das treffende Wort gesagt, auf solche Weise wäre es eben so gut, wenn man den Papst zum Kaiser habe.

Digitized by Google

Carl VI schien wenigstens eine Zeit lang zu vergessen, daß ein Kaiser beiden Theilen angehören müsse. Wie bedenklich wurde aber dann eine so enge Vereinigung desselben mit Spanien, das die Protestanten in Eine Reihe mit den Ungläubigen setzte.

Und auch in den politischen Angelegenheiten beklagte sich der König von Preußen, die ganze Zeit seiner Regierung über ohne Rücksicht, ja mit Feindseligkeit behandelt zu sein: — man höre ihn bei den Reichsgerichten nicht lange, man verurtheile ihn gleich.[1] Der Kaiser hatte nach einander die Allodialerben von Limpurg, den Abt von Werden, das Stift Quedlinburg gegen den König in Schutz genommen: wegen des letztern sogar einige Nachbarn mit der Ausführung seiner Verfügungen beauftragt.[2]

Und so konnte Friedrich Wilhelm wohl nicht sehr kaiserlich gesinnt sein, als jene großen Irrungen ausbrachen.

Er hatte auch sonst noch mancherlei Anlaß, den Gegnern des Kaisers, die sich an ihn wandten, namentlich dem englischen Hofe sein Ohr zu leihen.

1. Die Methode so der Kf. Hof dabei gebrauchet ist diese, „daß alle jura dieses Hauses auch ganze Provintzien und Lande die gleichwohl unsere Vorfahren besessen, und in deren Possession wir uns auch befinden, uns streitig und zweifelhaft gemacht, andre Stände im Reich, die Verwandten unsers Hauses selbst und unsre eigne Unterthanen selbst solche jura zu impugniren, und deshalb bei dem Kaiser zu beklagen angehetzet, ja gar welches fast unerhört durch den Reichsfiscal dazu gezwungen werden.“

2. „Weil man zu Wien die Maxime hat daß man uns auf alle Weise klein machen müsse, daß wenn wir schon in einer Sache recht hätten die raison d'etat nicht zuließe uns damit aufkommen zu lassen.“ Beschwerden vom Januar 1725.

Digitized by Google

So oft Georg I von England nach Hannover herüberkam, veranstaltete er, wenn es irgend möglich war, eine Zusammenkunft mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohn. Zuweilen kam er nach Berlin, um die anwachsende Familie seiner Enkel zu sehen; öfter gingen König und Königin von Preußen nach Hannover oder nach jenem Jagdbezirk an den Grenzen der Altmark, wo große Eichen- und Buchenwaldungen die alten Confinien zwischen der sächsischen und der wendischen Nation bezeichnen, der Göhrde. Im Sommer 1725 war nun König Georg I, begleitet von dem englischen Minister Lord Townshend, einem Manne, der Feuer und Kühnheit mit Erfahrung und Gründlichkeit in den Geschäften verband, herübergekommen; Friedrich Wilhelm und Sophie Dorothea besuchten ihn; besonders in den Gärten von Herrenhausen, die damals für die schönsten der Welt erklärt worden sind, war man beisammen.

Der englischen Politik kam es nun besonders zu Statten, daß die Königin von Preußen eine neue Verbindung beider Familien zu Stande zu bringen wünschte. Oft mag davon früher im Gespräch die Rede gewesen sein; festgesetzt war noch nichts darüber.[1] Von ihrem Vater auf das zärtlichste aufgenommen hoffte die Königin jetzt

1. Es ist ein Irrthum der Prinzessin Friederike Wilhelmine, wenn sie angiebt, daß schon zwei Jahre früher in einem zu Charlottenburg geschlossenen Vertrage über ihre Vermählung mit dem präsumtiven Thronerben von England ein Abkommen getroffen worden sei. Dieser Vertrag enthält, auch in seinen geheimen Artikeln, kein Wort davon.

Digitized by Google

ein festes Versprechen zu erlangen. Lord Townshend spricht in einem seiner Schreiben die Meinung aus, daß es damit keine Schwierigkeit haben werde.

Zugleich brachte Townshend nun aber auch die öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache. Friedrich Wilhelm liebte eigentlich diese Art der Geschäftsführung nicht. Feurig und ungestüm wie er war, hat er öfter zu bereuen gehabt, in persönlichem Verkehr zu weit herausgegangen zu sein, zu viel gesagt zu haben; dagegen hat er auch ein ander Mal zu viel nachgegeben und sich mehr als er später billigte, abgewinnen lassen. Was man aber von sich fürchtet, das ist man eben darum auch wieder in Gefahr zu thun: auch diesmal trat er persönlich in Unterhandlungen: Lord Townshend wußte seine ganze Seele zu bewegen. Die Ereignisse in Thorn, wo ein Tumult, der bei einer Jesuitenprocession entstanden, von den Polen auf eine Art geahndet wurde, welche den durch die Friedensschlüsse anerkannten Gerechtsamen der Protestanten entgegenlief, erweckte sein evangelisches Mitgefühl. Die Verbindung des Kaisers mit Spanien schien eine allgemeine Gefahr einzuschließen.

Lord Townshend stellte vor, daß eine entgegengesetzte Verbindung europäischer Mächte nothwendig sei.

Doch würde er damit noch immer nicht durchgedrungen sein, hätte er nicht Unterstützung in einer Angelegenheit hoffen lassen, welche jetzt fast den vornehmsten Gegenstand der preußischen Politik ausmachte; in der wieder auflebenden Streitsache der jülichschen Erbschaft.

Digitized by Google

Nur zusammen wirken diese Interessen: man muß uns erlauben, das eine nach dem andern vorzutragen.

Als sich einst Churfürst Friedrich Wilhelm entschloß, auf die eine Hälfte dieser Erbschaft Verzicht zu leisten, zufrieden mit dem wirklichen Besitze der andern, behielt er sich den Anfall jener beim Abgang des Hauses Neuburg bevor. Eine Aussicht, damals in weiter Ferne, da der Pfalzgraf Philipp, mit dem der Churfürst sein Abkommen traf, von acht blühenden Söhnen umgeben war. Nun geschah aber, daß von diesen Söhnen einige in den geistlichen Stand traten, andere, obwohl weltlich, doch unvermählt blieben, die aber welche sich verheiratheten, entweder nur weibliche Nachkommenschaft hatten oder gar keine. Der letzte von ihnen, Carl Philipp, nunmehr Churfürst von der Pfalz, einer von den Fürsten, die sich damals durch religiöse Verfolgungen einen widerwärtigen Namen machten, hatte nur zwei Töchter, und man sah das Aussterben des Mannsstammes dieser Linie mit Sicherheit voraus. Churfürst Carl Philipp wünschte nichts mehr, als die Erbfolge in den jülichschen Landen seinem Eidam, Pfalzgrafen von Sulzbach, zuzuwenden, und dieser schien die Gunst des kaiserlichen Hofes zu besitzen; allein der König von Preußen war nicht gemeint, ein Recht, das er für ganz unzweifelhaft erachtete, sich nehmen zu lassen. Was England anbetrifft, so hatte dies schon in einem Vertrag, der 1723 zu Charlottenburg geschlossen worden ist — in welchem die älteren Tractate erneuert, und die

Digitized by Google

Staaten und Besitzthümer nicht allein, sondern auch Rechte und Prärogative beider Theile gegenseitig gewährleistet worden — auch die preußischen Ansprüche auf Jülich und Berg ausdrücklich anerkannt. In einem geheimen Artikel hatte Georg versprochen, wenn der männliche Stamm des Hauses Neuburg abgehe, die gerechten Ansprüche des Königs von Preußen auf die Erbschaft zu begünstigen und nicht zu dulden daß demselben Unrecht geschehe. Die Wiederholung des Wortes Recht soll wohl keine Beschränkung enthalten sondern den Grund eindringlicher hervorheben. Auch auf die Theilnahme der damaligen besten Verbündeten von England, der Franzosen, deren Zustimmung bei Landschaften so nahe an ihren Grenzen eine entscheidende Wichtigkeit hatte, durfte man rechnen. Schon seit einiger Zeit war darüber unterhandelt worden; Frankreich hatte sich schon im December 1724 geneigt erklärt, dieselben Verpflichtungen in Bezug auf Jülich und Berg einzugehen, welche England über sich genommen. Wenn die Sache noch zu keinem Abschluß gediehen war, so lag die Schuld davon an dem König von Preußen selbst, der ein gewisses Bedenken trug, sich durch so weit reichende und nicht ganz zu überblickende

1. Schreiben von Rothenburg 15 Dec. 1724: Vre Excellence verra par le second art. que le roi s'est determiné à la consideration de S. Maj. Pr^ce à prendre sur l'affaire de Cleves et de Juliers les mêmes engagemens que le roi d'Angleterre a pris à cette egard, par l'article secret du traité de Charlottembourg; persuadé que cette facilité ne fera que resserrer les noeuds de l'union qui subsiste entre S. Mé et le roi de Pr. et dont elle desire le maintien.

Digitized by Google

Verbindungen auf künftige Fälle zu fesseln. Jetzt aber unter dem Eindruck der neuen Allianz zwischen Spanien und Östreich, von der man vermuthete, und zwar sehr richtig, daß darin auch auf jene Erbschaft Bezug genommen sein werde, hob sich jeder Zweifel. Dem König ward das Project eines Bundes vorgelegt, das er mit einigen Randglossen begleitete, aber im Ganzen billigte. Eine seiner vornehmsten Bemerkungen ist, daß er dadurch nicht in Irrungen mit Rußland, seinen früheren Verträgen mit dieser Macht zuwider, verwickelt werden wolle. In stürmischer Eile ward Ilgen herbeibeschieden, der an und für sich noch weniger geneigt war als der König, die Politik von Preußen für kommende Zeiten zu binden, und niemals die Vortheile aus den Augen verlor, welche aus einem guten Verhältniß mit dem Kaiser entspringen mußten, aber unter den Umständen des Augenblickes, und da ja das vorgeschlagene Bündniß nur auf Vertheidigung ging nicht auf Angriff, jeden Widerspruch fallen ließ. So kam es zum Abschluß des Vertrages von Hannover vom 3 September 1725 zwischen Frankreich, England und Preußen.

Das wichtigste darin ist, daß die drei Mächte einander wie ihre Besitzungen so auch ihre Rechte gegenseitig gewährleisten. Frankreich verspricht ausdrücklich, die beiden andern Verbündeten zu unterstützen, wenn im Reiche etwas zu ihrem Nachtheil unternommen werde; gemeinschaftlich wollten sie die Vorschläge in Betracht ziehen, die

Digitized by Google

ihnen über die kaiserliche Succession gemacht werden könnten, und keinen annehmen, der ihnen für ihre Interessen und für die Behauptung des Gleichgewichts von Europa unzulänglich erscheinen könnte. Man sieht, daß der Nachdruck der ganzen Übereinkunft in dem Widerstande liegt, den man den vermutheten kaiserlichen Entwürfen entgegensetzen will, und in der Gewährleistung der gegenseitigen Rechte. Indessen konnte eine so allgemeine Verpflichtung dem König von Preußen nicht genügen. Der Vertrag ist gleich Anfangs bekannt geworden, oft genug gedruckt und unzählige Mal ausgezogen; vollständig aber kennt man denselben noch nicht. Was ihm für Preußen seine Bedeutung giebt, ist ein geheimer Artikel, der im Original noch vor den abgesonderten eingeschaltet und bisher wirklich geheim geblieben ist. Frankreich und England versprechen darin beide nicht zuzulassen, daß bei dem Abgang des Hauses Neuburg die Länder Jülich und Berg, auf welche Preußen Anspruch mache, sequestrirt, oder ein förmlicher Proceß darüber eröffnet werde, noch auch daß Sr. Preußischen Majestät dabei irgend ein thatsächliches Unrecht geschehe; sie wollen vielmehr dahin arbeiten, daß die Parteien sich dem Ausspruch unparteiischer Mächte unterwerfen.[1] Zugleich durch die all-

1. Der Artikel lautet: S. M. le roi de Prusse ayant presenté à S. M[é] tres chretienne et à S. M. Britannique, que lors de l'extinction des princes de la maison de Neubourg elle auroit des pretentions à exercer sur la succession de Berg et de Juliers et ayant demandé à LL DD MM de vouloir bien luy etre favorables en luy assurant l'effet des conventions faites cy-devant sur ce sujet et leurs dites MM.

Digitized by Google

gemeinen Betrachtungen und dieſen beſondern Vortheil ward der König vermocht, den Tractat zu unterzeichnen.

In dem großen europäiſchen Kampfe der ſich zu entzünden ſchien, trat Friedrich Wilhelm dergeſtalt entſchloſſen auf die anti-öſtreichiſche Seite.

Ein Schritt von der größten politiſchen Kühnheit, wenn man erwägt, wie die brandenburgiſchen Dinge ſich entwickelt und welche Verbindlichkeiten ein Reichsfürſt doch allemal gegen den Kaiſer hatte.

Er war um ſo gefährlicher, da auch auf der Partei zu der man ſich ſchlug, mannichfaltige Schwierigkeiten entſtanden, ſobald man daran dachte, wie doch nothwendig war, ſich zu verſtärken. Der Bund von Hannover iſt in der Ausdehnung die man ihm zu geben gedachte eigentlich niemals recht zu Stande gekommen.

Holland, deſſen man nicht entbehren konnte, wäre nie dahin zu bringen geweſen, den geheimen Artikel anzunehmen. Schon das Wort, daß die Rechte, nicht die Be-

Tres Ch^no et Britannique voulant en tout ce qui depend d'Elles donner a S M le roi de Prusse des temoignages de leur attention pour les choses qui l'interessent, Elles promettent que le cas arrivant qu'il n'y eut plus de princes de la maison de Neubourg elles favoriseront et seconderont les justes prétentions de S M Prussienne et Elles tacheront par les moyens les plus efficaces à porter toutes les parties interessées à soumettre leurs prétentions à l'arbitrage des puissances impartiales dont on conviendra dans la suite. Et à cette fin elles empecheront que les susdits Duchés ne soyent mis en sequestre ny que l'affaire ne soit reduite en procès formel ny qu'on y procéde contre S. M^té Prussienne par voye de fait afin qu'il ne soit fait aucun tort a S. M^té Prussienne mais au contraire toute la justice qui lui est du. Cet article secret aura la meme force etc. folgen die Worte wie bei den drei Artikeln separés bis zu Ende, mit dem nemlichen Datum.

Digitized by Google

sitzungen allein, wechselseitig garantirt sein sollten, das sie scharfsichtig genug waren, beim ersten Blick auf Jülich und Berg zu beziehen, erweckte ihre Besorgnisse; man wagte nicht, ihnen den geheimen Artikel auch nur mitzutheilen.

Wenn dagegen Holland wider die ostendische Compagnie Ernst zu machen begehrte, aber zu dem Ende einer ausreichenden Hülfleistung der Andern gegen den Kaiser versichert sein wollte, so war der König von Preußen nicht geneigt darauf einzugehen. Er meinte, daran liege der Welt wenig, ob Holland bei dem Vertriebe des Kaffees oder des Porcellans oder auch seiner eigenen Landeserzeugnisse bessere Preise bekomme oder schlechtere; für Dinge dieser Art wolle er sein Schwert nicht ziehen.

Eben so wenig fühlte sich Friedrich Wilhelm berufen, für die Behauptung der gottorpschen Landschaft bei der Krone Dänemark, die man ebenfalls in den Bund zu ziehen suchte, einzutreten. Er wiederholte, was er schon vor der Unterzeichnung des Tractats erklärt hatte, daß er sich den Russen, wenn sie den Herzog in Schleswig einsetzen wollten, niemals entgegensetzen werde; würden die Russen aber Bremen und Verden angreifen, oder Hannover beunruhigen, das wolle er mit aller seiner Macht hindern.

Genug es war unmöglich, die Interessen von Preußen, Dänemark und Holland in diesem Falle auszugleichen.

Digitized by Google

Gar bald aber nahm Friedrich Wilhelm auch an der Haltung von Frankreich und von England Anstoß.

Es schien ihm als seien die Unternehmungen, welche die Seemächte gegen die ostendische Compagnie beabsichtigten, offensiver Natur, und mit einem bloßen Vertheidigungsbündniß, wofür er das hannoversche angesehen, nicht zu vereinbaren. Sollten nicht etwa die Seemächte geradezu auf eine Eroberung der östreichischen Niederlande denken? Es empörte ihn, vermuthen zu müssen, daß er in einem Bunde stehen solle, dessen letzten Zwecke man ihm nicht einmal mittheile; sein ganzer Stolz erhob sich, wenn er bedachte, daß man ihn brauchen wolle wie einen Beiläufer, sagt er, wie einen Subalternen.

Dann erwachten alle politische Bedenklichkeiten, welche der Allianz entgegenliefen, — freilich erst nach der Hand. Wie denn, wenn es hierüber wirklich zum Krieg komme? Eben er werde die Last desselben am meisten zu empfinden bekommen. Sein Land sei nicht durch das Meer geschützt wie England, noch durch Festungen wie Frankreich: man möge ihm angeben, was man von dem Kaiser fordere, und wie man, wenn er dies verweigere, ihn dazu zu nöthigen gedenke, welches Contingent alsdann jeder Verbündete aufbringen, wo man den Krieg führen wolle. Er z. B., der den ersten Angriff zu erwarten habe, müsse in Stand gesetzt werden, eine hinreichende Macht an den Grenzen von Schlesien aufzustellen, um nöthigenfalls in diese Provinz oder auch in Böhmen einzufallen. Im Mai

Digitized by Google

verlangte er daß eine Hülfsmacht von 28000 M. zu Fuß und 10000 M. zu Pferde für ihn in Bereitschaft stehe. Preußische Offiziere sollten bei der Musterung zugegen sein und die Vollzähligkeit der Regimenter prüfen; auf den ersten Ruf des Königs sollte das Heer in den bestimmten Sammelplätzen erscheinen.[1] Da er aber hiebei nicht eine eigne sondern eine fremde Sache verfechte, so halte er für billig, daß er, dessen Land leicht der Kriegsschauplatz werden dürfte, vor Schaden und Unglück sicher gestellt, daß die Garantie, die ihm früher zugesagt worden, noch erweitert und fester gestellt werde.

Hierauf antworteten ihm die Verbündeten, wenn der Kaiser von Schlesien aus die preußischen Provinzen angreife, so solle die englische Flotte Neapel beschießen.

Friedrich Wilhelm hatte, ehe er mit jenem Begehren hervortrat, seine vornehmsten Generale und Minister zusammengerufen, und sie aufgefordert, ihre Meinung zu sagen wie sie solche vor Gott verantworten könnten. Auf An-

1. In einem eigenhändigen Aufsatz des Königs heißt es beispielsweise:

„Die Alliance bestehe in König England, König Frankreich, König Preußen, König Sardinien, in Kurfürstenthum Baiern, in den Holländern, Landgraf Hessen; —

Die Alliirte sollten sagen: der Kaiser soll die ostendische Compagnie niederlegen, der Kaiser soll dies oder das thun; will er nun nit thun was die obigen Alliirte haben wollen, also müssen die Alliirte eine Disposition machen den Kaiser dazu zu zwingen, nemlich die mus so sein.

Die drei erstere Könige und Holl. die stellen ihr Contingent von so viel Truppen, die soll der oder der commandiren; die Armee soll sich onweit Mastricht zusammenziehen, und die kaiserlichen Truppen aus Brabant delogiren. Holland giebt Artillerie, England giebt Brot, Frankreich — — Preußen — —

Digitized by Google

träge die so feierlich überlegt und mit Rücksicht zwar auf die Gefahr die man laufe, aber auch auf die Verpflichtungen des hannoverschen Bundes festgesetzt waren, empfing er nun diese Antwort, die ihm, der nur für das Unmittelbare Sinn hatte, fast wie ein Spott erschien.

Und auch das war mit nichten seine Meinung, daß England und Frankreich, sich auf seine Allianz stützend, wenn gleich ohne seine Hülfe, den Krieg gegen den Kaiser allein zu dessen Nachtheil ausführen möchten. Er hatte sich nur gegen die Übermacht des Hauses Östreich, die man ihm so drohend schilderte, vertheidigen, nicht es angreifen oder verderben wollen.

Schon ein Anfall auf die niederländischen Provinzen, um die ostendische Compagnie zu zerstören, schien ihm unzulässig. Nachdem der preußische Reichstagsgesandte die alten Verhandlungen nachgesehen berichtete er, der burgundische Kreis der diese Lande begreife werde noch fortwährend als ein Theil des Reiches betrachtet; ein Angriff darauf würde ein Angriff auf das Reich sein.

Aber der König gerieth, wenn er sich wieder verge-

Der Kaiser wird gewiß mit Polen und Moscau Allianz machen, dem König in Preußen Amusement zu geben; die nordische Armee von was vor Truppen soll die seyn? wer soll commandiren, und wer soll furniren.

In Italien da muß der König von Sicilien (Sardinien) agiren, Frankreich muß gegen die spanische Grenze eine Armee haben, auch eine gegen Schwaben die Reichsfürsten en ordre oder échec zu halten;

Dieses wäre so eine Disposition, die Engeland, Holland, Frankreich machen muß und Preußen fragen ob er accordiren wil, und wovor; da Preussen großen Risko hat und Hasard, da seine Länder können le champ de la guerre werden, und dabei sehr leiden; und ich wissen muß was ich dagegen zu gewarten haben werde."

Digitized by Google

genwärtigte, was er in Herrenhausen von den fremden Gesandten gehört hatte, auf den Gedanken, als sei ihre Absicht wohl gar auf einen völligen Umsturz des Hauses Östreich gerichtet; er meinte gehört zu haben, man müsse dieses Haus so viel wie möglich herunterbringen, nach dem Tode des Kaisers dessen Länder theilen.

Damit trat ihm die Gefahr eines unbienlichen Übergewichts, das bisher von der einen Seite gedroht, von der andern entgegen. Wie dann, sagt der König, wenn man Östreich zu Grunde gerichtet hat? Will man alsdann einen englischen oder einen französischen Kaiser machen? Er urtheilte, es sei besser, einen Kaiser zu behalten von der deutschen Nation und von östreichischem Blut.

Nur den Geistern von erstem Range stellen sich die verschiedenen Seiten einer Frage auf einmal und vollständig dar; Andern, die mehr von den Eindrücken abhängen die ihnen geschehen, entwickeln sie sich erst nach und nach.

Wenn sich die östreichische Erbfolge von so gewagten Combinationen, wie diese spanische frei hielt, so blieb sie, im Allgemeinen, politisch überaus wünschenswürdig. Oder mußte nicht eine Auflösung des östreichischen Ländercompleres zuletzt doch nur den Franzosen, und vielleicht den Engländern zu Gute kommen, eben wie dies bei der spanischen Monarchie der Fall gewesen war? Wer hätte gegen ihre Übermacht Schutz verleihen können?

Das will es im Grunde auch nur sagen, wenn Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm meint, daß Franzosen und Engländer Kaiser werden würden, es erinnere ihn an die Fabel vom Storch und den Fröschen. Im Reiche würden sie Meister geworden sein.

Wenn der König durch mancherlei vom kaiserlichen Hofe erfahrene Ungunst, die Übergriffe der Katholiken und Rücksichten der Familie bewogen worden war, die hannoversche Allianz einzugehen, so erweckte dagegen nun auch diese durch eine offensive Richtung, welche für den Zustand des Reiches gefährlich werden konnte, Besorgniß und Verstimmung in ihm; im Sommer 1726 war er schon sehr davon zurückgekommen.

Rücktritt zur Neutralität.

Eines Abends, im Juni, saß der König an einem Fenster des Schlosses, den Blick auf die in der Nähe am Wasser auf und ab Lustwandelnden gerichtet, als er unter diesen einen alten Bekannten, den kaiserlichen General Grafen Seckendorf ansichtig wurde. Er winkte ihm, bat ihn einzutreten, neben ihm niederzusitzen.

Graf Seckendorf war dadurch ausgezeichnet, daß er, obgleich Norddeutscher und Protestant, Neffe jenes Seckendorf, der als Geschichtschreiber des Lutherthums einen so rühmlichen Namen erworben, dennoch zu den höchsten Stellen im kaiserlichen Heer, und zu vielem Einfluß auf die Geschäfte gelangte. Den protestantischen Fürsten schien er ein sehr geeigneter Vertreter an dem Hofe, von dessen

Digitized by Google

günſtiger oder ungünſtiger Stimmung für einen Jeden noch unendlich viel abhing; ſeinerſeits ſtützte er ſich wieder auf das Vertrauen, das ihm dieſe widmeten.[1] Längſt ſchon, in den niederländiſchen Feldzügen, war er mit Friedrich Wilhelm I bekannt geworden, und ſeitdem in Correſpondenz mit ihm geblieben. Er ſagt einmal, von Jugend auf habe er dem König ſeine Treue und Devotion gewidmet; ein ander Mal, ein nach längerer Unterbrechung bei ihm eingegangenes königliches Schreiben habe ihn gleichſam wieder lebendig gemacht.[2] War er fern, ſo verſäumte er nichts, um des Königs Gunſt zu behaupten. Er ſchickt ihm Delicateſſen für ſeine Küche, — italieniſche Trüffeln, „gar ſchöne Krammetsvögel aus Dresden"; hauptſächlich verſchafft er ihm den erwünſchten Anblick langgewachſener Soldaten, die er größtentheils von den raiziſchen Heiducken nahm. Erſchien er dann perſönlich, ſo zeigte er ſich ſo recht als einen Mann für den König. Da er in vielen Feldzügen gedient, und oft in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht worden war, z. B. auch am Congreß in Utrecht, ſo beſaß er die mannichfaltigſte Kenntniß der lebenden Welt: ſeine Converſation war angenehm und unterrichtend. Er hatte einige

1. 21 Sept. 1725 erſuchte er den König von Preußen, „ſich für ihn bei Hannover zu intereſſiren", damit ihn dies für die Feldzeugmeiſterſtelle in der Reichsarmee befördere, und ging dann ſelbſt nach Hannover. Der König ſchrieb für ihn auch nach Regensburg.

2. 23 Januar 1720 aus dem Feldlager von Trapani. Er hofft „mündlich weiter Rapport zu erſtatten". 12 Februar: „bald aus dieſen verdrießlichen Ländern (Unteritalien und Sicilien) zu kommen."

Digitized by Google

ähnliche Eigenschaften: große Wirthschaftlichkeit, untadelhafte Führung in Bezug auf das weibliche Geschlecht, äußere Religiosität, Unermüdlichkeit wie in der Arbeit so auf Reisen, oder bei der Jagd. Friedrich Wilhelm theilte mit Niemand lieber seine langen Sitzungen bei der Mittagstafel, oder des Abends bei Taback und Bier. Das hatte um so mehr zu bedeuten, da Seckendorf bei allem Anschein von Treuherzigkeit und Hingebung doch vor allem nach dem Lobe trachtete, das ihm Eugen beilegt, ein geschickter Negotiateur zu sein. Ich weiß nicht, ob eine Stellung wie die seine, wobei man zwei entgegengesetzten Parteien gerecht zu werden genöthigt ist, nicht eine allzugroße Versatilität nothwendig macht, und mit der inneren Wahrhaftigkeit bestehen kann; Seckendorf erscheint in den zahlreichen Briefen, die von ihm übrig sind, vielleicht nicht als ein Anspinner von Ränken und Hinterlist, aber er sieht deren überall, sucht sich nicht allein vor ihnen zu hüten, sondern auch wohl, sich ihrer zu bedienen; so viel möglich unter anderm Schein geht er immer auf sein Ziel los, mit zäher Bedachtsamkeit, weitschweifig und gewandt. Er ist eine Figur, die uns noch manchmal begegnen wird.

Damals war es keineswegs Zufall, daß er an den Ufern der Spree einherging.

In Wien fühlte man wohl, welche Unannehmlichkeit ja Gefahr daraus entspringen würde, wenn es jemals zum Bruch mit Preußen komme.

Friedrich Wilhelm war viel zu einfach und offen, um

Digitized by Google

durch den Anschein von Feindseligkeit etwas erreichen zu wollen; verstimmt und gereizt, weil er sich gemißhandelt glaubte, ergriff er natürlicher Weise jene drohende Stellung, aber damit brachte er doch die Wirkung hervor, daß man in Wien mehr Rücksicht auf ihn nahm, als bisher. War es bei dem Vertrag mit Spanien jemals auf eine große katholische Combination abgesehen gewesen, so zeigte sich in Kurzem, daß diese nicht ausführbar sei; unter andern stieß man bei dem König von Polen auf größere Schwierigkeiten als man erwartete. Aus beiden Gründen beschloß der Wiener Hof, sich dem König von Preußen zu nähern. Schon im Januar 1726 machte er demselben freundschaftliche Eröffnungen, pries ihn, daß er in der Sache von Ostende so gute und patriotische Gesinnungen kund gegeben: jetzt war Seckendorf, der sich gerade auf seinem Gut Meuselwitz aufhielt, von Prinz Eugen beauftragt worden, nach Berlin zu gehen, und dem König zu hinterbringen, daß es nur von ihm abhänge, ob er mit dem Kaiser in guter Freundschaft und Einigkeit stehen wolle. [1]

General Seckendorf hatte das Glück, daß der Fürst, an den er abgeschickt war, ihm zuvorkommend schon selber den Sinn zeigte, welchen er hervorrufen sollte.

Der König, dem seine Gedanken immer auf der Zunge schwebten, fragte gleich nach der ersten Begrüßung, ob

1. 5 Mai 1726. Bei: Förster Friedrich Wilhelm I Urkundenbuch II, S. 59.

Digitized by Google

ihn Seckendorf nicht für gut hannoverisch halte, und da dieser das bejahte, fuhr der König fort: „Herr General, auf Offizierparole! ich bin besser kaiserlich als hannoverisch.“ Er ließ sich darüber in den unumwundensten Ausdrücken vernehmen, und hatte nichts dagegen, daß Seckendorf dies dem Prinzen Eugen berichte; wofern nur der Kaiser ihn in seinen rechtmäßigen Forderungen unterstütze und ihn behandle wie es ihm gebühre, ihn namentlich mit unanständigen Canzleidecreten verschone, so wolle er öffentlich auf des Kaisers Seite treten. [1] — Ein paar Worte, die aber ein großes, und man darf vielleicht sagen, auch ein glückliches Ereigniß enthalten.

Im Sommer und Herbst des Jahres 1726, und den ersten Monaten des folgenden, ließen sich die Dinge in Europa sehr kriegerisch an.

Ripperda zwar, eben so sehr ein ruhmrediger Schwätzer wie ein verwegener Projectenmacher, konnte sich in Spanien nicht behaupten. Aber sein Fall selbst, da er seine Zuflucht zu dem englischen Botschafter nahm, hier aber von einem Alcalden aufgesucht und festgenommen wurde, verschlimmerte noch die Verhältnisse zu England. In den westindischen Gewässern erschien ein englisches Geschwader, welches die Galionen hinderte, mit ihrer Silberladung in See zu gehen; dagegen ward in einem spanischen Hafen auf englische Schiffe geschossen und aller Handelsverkehr zwi-

1. Ein späterer von dem König selbst dictirter Aufsatz enthält diese Umstände.

Digitized by Google

zu haben, England und Frankreich wegen der Verträge von Hannover, der Kaiser als solcher. Prinz Eugen wünschte durch Seckendorf zu erfahren, was demselben von den ihm benachbarten, allem menschlichen Ansehen nach bald feindlich werdenden Ländern am anträglichsten sein dürfte. [1]

Das waren jedoch nicht die Gedanken des Königs von Preußen. Er näherte sich dem Kaiser, und traf mit ihm, wie wir gleich weiter sehen werden, noch im Jahr 1726, eine vorläufige Übereinkunft; aber wenn ihm dieser den Antrag machte, dem Wiener Frieden, und den Verbindungen, die sich daran geknüpft hatten z. B. mit Rußland, beizutreten, so lag dies ganz jenseit der Politik Friedrich Wilhelms; er wollte nicht die Partei wechseln, um etwa denen, mit welchen er eben verbündet gewesen, in entgegengesetztem Bunde ein Stück Landes zu entreißen: unter dem Hin- und Wiederschwanken der Neigung und des Unterhandlens erhob sich ihm vielmehr der Gedanke, nicht allein selber neutral zu bleiben, sondern es auch zu keinen Feindseligkeiten zwischen den Mächten kommen zu lassen. Der König von England sollte ihm versprechen, nichts gegen die Erblande des Kaisers im Reich, namentlich gegen Schlesien oder Böhmen, vorzunehmen; dagegen sollte aber auch dieser zusagen, die hannoverschen Lande nicht anzugreifen. [2] Mochte der Krieg in andern Regionen

1. 22 Jan. 1727 bei Förster II, 331.

2. Die Worte: Je suis seur, que si V. Mé veut bien y entrer et declarera, de vouloir entre prendre rien d'offensif contre l'em-

Digitized by Google

ausbrechen, in seiner Nachbarschaft wollte der König den Frieden behaupten.

Mit diesen Anträgen schickte er im Februar 1727 einen seiner Offiziere, v. Polenz, nach England. Die Herzogin von Kendal, Gemahlin Georgs I, ließ einige kleine Vorwürfe, die ihr wohl anstanden, über die Unbeständigkeit des Königs von Preußen verlauten: Georg I bezog sich auf Frankreich, mit dem er Rücksprache nehmen müsse, ehe er eine bindende Antwort geben könne; allein man sah ihm und seiner Umgebung an, daß ihnen der Antrag überaus angenehm war, denn schon hatten sie ein noch engeres Verständniß zwischen Preußen und dem Kaiser gefürchtet; sowohl den englischen als den deutschen Ministern schien ein Stein vom Herzen gewälzt zu werden; sie seien so vergnügt, sagt der preußische Resident, als wären sie von neuem geboren.

Minder erwünscht war der Antrag in Wien, wo man einwandte, König Georg I könne den Kaiser auch in Italien oder in den Niederlanden angreifen, der Kaiser könne ihm nirgends ankommen, als in seinen hannoverischen Landen, hier aber leicht die größte Wirkung hervorbringen; Preußen werde nicht wollen, daß Reichslehen, wie Mailand oder Mantua, oder der burgundische Kreis ange-

pereur dans les états qu'il a en Allemagne et sur les frontières du coté de la Boheme et de la Silesie, j'espère de pouvoir disposer la cour de Vienne à s'obliger pareillement que ny elle ny ses alliés n'inquieteront non plus les états de V^re Mé dans l'empire. 18 Februar.

Digitized by Google

griffen würden, ohne daß sich der Kaiser in andern Theilen des Reiches dawider regen dürfe. [1]

Auch in Versailles war man mit dem Vorschlag nicht einverstanden, denn dadurch werde der Kaiser freie Hand behalten, seine Waffen gegen Frankreich zu richten; aber eben diese Einwendungen zeigen, daß er sehr zum Ziele traf.

Manche andere Umstände kamen hinzu: der Tod der Kaiserin Catharina I, der Widerspruch, den die Verbindung mit Spanien allenthalben im Reiche fand; der Kaiser wäre doch in eine sehr gefährliche Lage gerathen, wenn bei dem Abgang seiner Verbündeten die Gegner enge vereinigt geblieben wären; aber durch die Haltung von Preußen wurden auch diese auf ihre eigene Gefahr aufmerksam gemacht; es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß Friedrich Wilhelm auf seinem Wege unendlich dazu beitrug, eine friedliche Stimmung hervorzurufen. Indem man noch den Ausbruch des Krieges erwartete, im Frühjahr 1727,

1. Eugenio von Savoy (denn so unterschreibt er sich) an den König 12 März 1727 bei Förster III, 391. Doch ist dies nur der Entwurf. Wie es eingegeben ward, ist es vom 20 April datirt und hat einige Zusätze; z. B. gleich von vorn. E. M. Schreiben — worden, hätte ich sogleich nach dessen Empfang meiner Schuldigkeit nach zu beantworten mir die Ehre gegeben wenn ich mir nicht erlaubt zu sein geglaubt, vorher jener Antwort, welche der König von England über das von E. Mt. gethanes Schreiben ertheilen wurde abzuwarten, um sodann meiner wenig Meinung über dessen Inhalt — eröffnen zu können ꝛc. Sonst ist das Schreiben gleichlautend, denn die englische Antwort enthielt nichts besonderes; die Hauptstelle: so kommt zu betrachten, daß des Kaisers entfernte Lande, als die italienischen und Niederlande so gelegen, daß England an dem Ort wo es will, solche anzugreifen vermag, wohingegen der Kaiser den König in keiner andern Gegend, als in seinen deutschen Erblanden beikommen — kann.

Digitized by Google

wurden ernstliche Friedensunterhandlungen angeknüpft; der Mai ging nicht ganz vorüber, als die Präliminarien geschlossen wurden.

Eine der ersten Wirkungen des Emporkommens der Militärmacht und politischen Selbständigkeit von Preußen auf Europa. Es verhinderte das feindliche Zusammentreffen der über das maritime und continentale Gleichgewicht entzweiten Mächte auf dem deutschen Gebiete.

Hätte es, man erlaube uns diesen Rückblick, in dem dreißigjährigen Kriege eine solche gegeben! Dann würde weder die katholisch-östreichische Macht mit der Unterstützung von Spanien Norddeutschland überfluthet, noch auch das deutsch-schwedische Kriegsheer unter französischem und zuweilen englischem Einfluß daselbst vorgedrungen sein. Wohl waren damals die religiösen Antriebe bei weitem gewaltiger, und so zu sagen wilder; aber man weiß, wie oft die politischen Interessen damit zusammenfielen. Die Welt war nun dahin gekommen, daß die letzten die Feindseligkeit der ersten in Zaum hielten. Unmöglich kann ein großer Staat ausschließend auf Einem Glaubensbekenntniß beruhen; er braucht zu seinem Dasein eine Menge von Kräften, die von der religiösen Wahrheit unabhängig sind. Sollten wir jemals wieder unter einander schlagen, so durfte es nicht der religiösen Entzweiung halber geschehen, die auf diese Weise nicht auszumachen ist, und noch weniger wegen fremder Streitsachen, so nahe sie sich auch an die deutschen herandrängten und sie zu

Digitized by Google

zu ergreifen ſuchten; wenn es nicht anders ſein konnte, ſo mußten wenigſtens nur die eigenen Staatsintereſſen der deutſchen Mächte den Anlaß geben.

Die vornehmſten, welche in Frage kommen konnten, zwiſchen Preußen und Öſtreich, waren dieſe ſo eben beſchäftigt, mit einander auszutragen.

Verträge zu Wuſterhauſen und zu Berlin.

Schon im Jahre 1726 waren wie berührt Unterhandlungen auf das ernſtlichſte und mit gutem Erfolge gepflogen worden.

Worauf alles ankam, wovon alles abhing, das war die Anerkennung der pragmatiſchen Sanction. Ein größerer Vortheil konnte für das Haus und die Monarchie von Öſtreich damals nicht erlangt werden, als wenn zunächſt einer der mächtigſten Reichsfürſten, dem die übrigen folgen würden, dieſe Satzung gewährleiſtete. Unmöglich hätte ſich jedoch das eine oder das andere erreichen laſſen, wenn der Kaiſer dabei geblieben wäre, ſeine Tochter an einen ſpaniſchen Prinzen zu vermählen. Es iſt eine Zuſammenkunft einiger der angeſehenſten Reichsfürſten in Mannheim gehalten worden, in welcher ſie ſich ausdrücklich dagegen verwahrten. Auch Friedrich Wilhelm wollte nur von dem öſtreichiſchen Stamme deutſcher Nation hören, und es ſind ihm darüber immer beruhigende Erklärungen gegeben worden. Dies vorausgeſetzt nun

Digitized by Google

erklärte er sich bereit die Erbfolgeordnung anzuerkennen, jedoch hatte auch er eine Begünstigung dagegen zu fordern. Denn als vollkommen frei sah er seine Einwilligung an, und es schien ihm billig und recht für einen so großen Dienst auch seinerseits einen Gegendienst zu verlangen. Er machte die Gewährleistung seiner Ansprüche auf die jülich-bergische Erbschaft zur Bedingung. Seine Absicht ging aber nicht dahin, Pfalzsulzbach, das sich der mannichfaltigsten Verbindung und Unterstützung erfreute, ganz auszuschließen: er wollte demselben Jülich überlassen und sich mit Berg begnügen. Der kaiserliche Hof sollte sich verpflichten, die pfälzischen Häuser zur Annahme dieses Vergleichs zu bewegen. Friedrich Wilhelm erklärte, nur gegen Gewährung dieses billigen, gerechten und gemäßigten Ansuchens könne er in die Fortführung der angefangenen Unterhandlungen willigen.

Wir sehen: es waren die größten Interessen der beiden Fürstenhäuser in Frage: für Östreich das der Erhaltung der Monarchie in ihrem Bestande; für Preußen das der Erwerbung einer ansehnlichen Provinz auf den Grund altvorbehaltener Rechte. Sollten sie mit einander gehen, so mußte hierüber ein Verständniß getroffen werden.

Und die Erklärung nun welche Seckendorf, der sich indeß nach Wien begeben hatte, von da zurückbrachte, zeigte wenigstens den besten Willen, eine solche zu vermitteln. Der Kaiser war bereit, die Unterhandlung mit Pfalz nach den Vorschlägen des Königs über sich zu nehmen; sollte

Digitized by Google

er in einer von diesem zu bestimmenden Zeit damit nicht zu Stande kommen, so wolle er sich mit ihm über eine anderweite Genugthuung vereinbaren. [1]

Das war alles was man in Berlin zunächst erwarten konnte.

Der König setzte fest, daß der Tractat in sechs Monaten zu Stande gebracht sein müßte, und bedang sich nur noch aus, daß der Kaiser nicht mit Andern, die auch Ansprüche zu haben vermeinten, sondern allein mit Pfalz unterhandle. Hierauf unterzeichnete er am 12 Oct. 1726 zu Wusterhausen einen Tractat, worin auch er seinerseits nun die Erbfolgeordnung anerkannte. Man sieht aber leicht, daß dies eigentlich noch keine schließliche Verabredung, sondern nur erst die Grundlage eines künftigen Vertrages bildet. Der König wie seine Minister erklärten wiederholt, daß die Übereinkunft keine Geltung habe, ehe nicht der Vergleich über Berg wirklich zu Stande gebracht sei.

Auch so war sie nicht ohne Wirkung. Der König sah mit Vergnügen daß er in den Reichsangelegenheiten

1. Vorstellung Seckendorfs Großmachnow 27 September. 1726. S. Maj. erklären (sich) weiter auch dahin, daß im Fall wider Vermuthen auf die anberaumte Zeit dieser Vergleich nicht könnte bewerkstelligt werden S. Kais. Kathol. Maj. alsdann mit Sr. Königl. Mi. über anderweitige Satisfaction ratione ihrer Prätension auf Jülich und Berg übereinzukommen trachten wollen. Seckendorf schließt mit folgenden Worten: „Nach diesem Beweise wahrer Intention, Sr. Kön. Maj. in Preußen Desideria wegen der jülich und berg'schen Successiön zu erfüllen, zweifele man auch nicht daß der König nunmehro die Fortsetzung der angefangenen Handlungen allergnädigst ordiniren, damit sie zum vergnüglichen Schluß kommen, um alsdann desto ehr zu dem vorgeschlagnen Vergleich wegen Jülich und Berg nach Maße S. K. M. in Preußen die Zeit determiniren wieder zu gelangen.

Digitized by Google

viel glimpflicher und rücksichtsvoller behandelt wurde als früher; die Religionsklagen hörten auf. Für Östreich war es ein wesentlicher Vortheil, daß sich Preußen zu einer neutralen Haltung vermögen ließ.

Wie sich aber denken läßt, in jenem Halbjahr konnte eine Unterhandlung, wie die jülich-bergische, nach den überall und besonders im Reich herkömmlichen Formen kaum eingeleitet, geschweige denn beendigt werden. Nach einiger Zeit hat man in Wien dem preußischen Hofe erklärt, daß man Pfalzneuburg jetzt zu keiner vermittelnden Abkunft zu bringen vermöge. Es leuchtet ein, daß alsdann auch der Wusterhauser Tractat gar nicht mehr als bestehend betrachtet werden konnte. [1]

Indessen aber waren die allgemeinen Angelegenheiten zu keiner größeren Festigkeit gelangt.

Nachdem die Friedenspräliminarien geschlossen worden, fand man doch unmöglich, den wirklichen Frieden auf den Grund derselben zu Stande zu bringen; Congresse bildeten sich, und lösten sich auf ohne Ergebniß.

Noch oftmals schien es, als sollten die trotz aller Friedensanwürfe fortdauernden Feindseligkeiten zwischen Spanien und England, bei denen doch auch dieses durch die spanischen Caper sehr empfindliche Verluste erlitt, zu einem allgemeinen Kriege führen. Die Franzosen wurden von der englischen Regierung aufgefordert, den Verpflichtungen

1. Anmerkung des Königs bei dem Entwurfe: „wofern der Vergleich nicht zu Stande kommt, ist diese Alliance null und nichtig.“ Der bei Dumont VIII, 139 gedruckte Tractat ist erdichtet.

Digitized by Google

die sie übernommen gemäß, in Spanien einzurücken; da man in London nach wie vor in dem Einfluß des Kaisers den Grund der Hartnäckigkeit Philipps V sah, trug man Sorge, um für jeden Fall gerüstet zu sein, mit Hessen und Braunschweig Subsidientractate zu schließen, die engste Verbindung mit Schweden aufrecht zu erhalten.

Noch eine andere Möglichkeit erblickte der scharfsichtige Steuermann, der damals die auswärtigen Angelegenheiten des kaiserlichen Hauses vorzüglich leitete, in den Dingen. Ihm schien vielmehr, als halte Frankreich die Versöhnung zwischen England und Spanien, die Beilegung der obschwebenden Händel absichtlich auf, und erwarte nur die gelegene Zeit, um einen Angriff auf Lothringen oder auch auf Italien in dem gemeinschaftlichen bourbonischen Interesse, das sich wieder hervorhob, zu unternehmen.[2]

Mochte nun das eine oder das andere erfolgen, so bedurfte Östreich einen starken und zuverlässigen Verbündeten, wie den König von Preußen, auf das dringendste, und keinen Augenblick ließ es von dem Versuche ab, ihn zu gewinnen.

Den von England her drohenden Gefahren gegenüber

1. Karl VI an Seckendorf 22 Jan. 1727 bei Förster III, 331. Dir ist am besten bekannt, was aus den dem König benachbarten und nach allem Ansehen bald feindlich werdenden Ländern am anträglichsten sein könnte — Was Vortheil demselben aus Bremen und Verden oder aus den vereinigten Provinzen Anständiges zukommen könnte, wodurch denn ein Äquivalent leichtlich ausfindig zu machen wäre.
2. Eugen an Sinzendorf 20 October 1728. Schr. VI, 114.

Digitized by Google

faßte man die Absicht, dem König als ein Äquivalent gegen seine bergischen Ansprüche eine Vergrößerung aus den alsdann zu erobernden Gebieten anzutragen; man hätte dann den Vortheil gehabt, das Haus Pfalz auf kaiserlicher Seite zu behalten. Ich denke nicht daß Seckendorf, dem die größte Behutsamkeit zur Pflicht gemacht war, dies jemals unumwunden vorgeschlagen hat. Im Juni 1727 hat er nur erklärt, der Kaiser, der die bergischen Unterhandlungen noch immer, wenn es irgend möglich sei, zu Ende zu bringen hoffe, wünsche doch auch andere Vorschläge zu hören, die zu des Königs Vergnügen und Genugthuung in Kriegs- und Friedenszeiten gereichen könnten, und eine unzertrennliche Freundschaft zu schließen. Der König ist indessen hierauf nicht eingegangen. Er antwortete: die Freundschaft des Kaisers solle ihm sehr lieb sein; was aber Berg anbetreffe, so sei das eine Vergrößerung, auf welche er vor Gott und Menschen Recht habe; er könne sich mit gutem Gewissen darum schlagen; in weitläuftige Verpflichtungen einzutreten sei nicht seine Sache. [1]

Hierauf, und da zugleich auch Pfalzsulzbach sich immer enger an Frankreich anschloß, zog man in Wien die

1. Der von Ilgen kennt meine alten Sentiments, das ich gerne meine Hände frei habe und gern von mir allein dependire, da wo ich A sage, ich auch B sagen muß; was aber die bergische Affaire ist, ist das Agrandissement vor mein Haus nur eine Sache da ich vor Gott und Menschen Recht habe, wenn ich mich darum schlage, ich es mit gutem Gewissen thun kann, aber in weitläuftige Engagements einzugehen, weiß nit ob es von meiner Convenience ist. (D. D. wahrsch. 6. Juni 1727.)

Digitized by Google

alte Erbstreitigkeit noch einmal in förmliche Erwägung. Im Anfang des Jahres 1728 war Seckendorf daselbst, und ging, wie er sagt, mit dem Reichshofrathspräsidenten, Grafen Wurmbrand, die voluminösen Acten aufs neue durch; über einige ungewisse Puncte bat er sich Erläuterungen von Berlin aus. Anfangs Mai kam er nach Berlin zurück. In seinem Beglaubigungsschreiben heißt es, er werde dem König das aufrichtige Verlangen des Kaisers beweisen „mit ihm fester zusammenzusetzen und den Vortheil seines königlichen und churfürstlichen Hauses möglichster Dinge zu befördern." Er selbst machte dem König bei seiner ersten Audienz in Potsdam solche Eröffnungen, in Bezug auf Berg, daß dieser nicht zweifelte, jetzt zu dieser Erbfolge gelangen zu können, wenn die Sache vernünftig angegriffen werde. Mit feierlicher Herzlichkeit ermahnt er Ilgen, sich nochmals anzustrengen, und alle die guten Dienste, die er seit so langen Jahren dem brandenburgischen Hause geleistet habe, durch die Erwerbung von Berg zu krönen.

Ilgen und dessen College Borcke hegten längst die Ansicht, daß der beste und sicherste Weg, diesen Anspruch durchzuführen, in der Freundschaft mit dem Kaiser bestehe, wenn es dieser nur ernstlich meine.

1) 9. Mai. Sie haben so viel Avantagen vor dieses Haus zu Wege gebracht; also bin persuadirt, daß sie itzund allen ihren Verstand zusammensuchen, die Sache durch Gottes Beistand so zu fassen, daß sie zu Weg komme; der ich Gott von Herzen bitte daß er sie möge Gesundheit und langes Leben verleihen, zum Besten mir und meiner Lande; das gebe Gott Amen.

Digitized by Google

Und die Vorschläge nun, welche Seckendorf gleich in der ersten Conferenz, die er mit ihnen hatte — 12 Mai 1728 — vorlegte, trafen vollkommen zum Ziele.

Er trug vor, wenn der König die Nachfolge der ältesten Erzherzogin in die sämmtlichen östreichischen Erblande garantire, und mit den Waffen zu vertheidigen verspreche, so wolle dagegen der Kaiser „hinwieder dem Könige zum Herzogthum Berg verhelfen".

Man empfand in Berlin sehr wohl, was man mit einer Gewährleistung, die bisher weder vom Reiche noch von den europäischen Mächten anerkannt war, gegen die sich vielmehr ein heftiger Widerstand erwarten ließ, auf sich nehme: allein man hielt den dagegen dargebotenen Vortheil für so wesentlich, daß man kein Bedenken trug, darauf einzugehen. Die einzige Frage war, unter welchen Formen die Versicherung des Herzogthums Berg durch den Kaiser geschehen sollte; mit welchen Bedingungen sie verknüpft sein würde.

Auf richterlichen Spruch wollte man sich nicht einlassen, denn dieser hätte allenfalls auch gegen Preußen ausfallen können; hier war nur von einer politischen Unterhandlung die Rede.

Auch von einem erneuerten Versuch, einen Vergleich mit Pfalz Sulzbach zu Stande zu bringen, ließ sich nichts erwarten, da ein solcher eben mißlungen war, und dieses Haus jetzt an den fremden Mächten Rückhalt fand.

Man gerieth auf die Auskunft, daß der Kaiser, der

Digitized by Google

selbst ein Enkel Philipp Wilhelms, und zwar von dessen ältester Tochter Eleonore war, sich für den bestberechtigten Erben erklären, und alsdann seine Rechte zwischen Sulzbach und Preußen theilen, dem ersten Jülich, dem zweiten das Herzogthum Berg zuerkennen sollte.

Eine Form, die vielleicht besser vermieden worden wäre. Denen, die sie billigten, hat man damals und später in Berlin immer entgegnet, daß die Übertragung des kaiserlichen Rechtes dem preußischen nichts hinzufügen könne, das von dem Kaiser vielmehr selbst schon öfter als das beste von allen anerkannt worden sei. Die Hauptsache ist, daß der Kaiser versprach, der König solle zum Besitz und Genuß von Berg gelangen und dabei auf das kräftigste geschützt werden.

Eine Bedingung wünschte der Kaiser seinem Zugeständniß hinzuzufügen; indem er das Herzogthum dem König zusprach, hätte er dem Hause Pfalz gern die Stadt Düsseldorf vorbehalten. Allein der König wollte nichts von einer Landschaft hören, die keine Hauptstadt habe, er weigerte sich Verpflichtungen wie man sie ihm anmuthete zu übernehmen, wenn er nicht auch diese erlange. Seckendorf sagte am Ende, wenn man das Pferd hergebe, so werde man auch noch über die Schwierigkeit wegen des Zaumes wegkommen. In den Tractat kam nichts weiter, als daß dem Kaiser das Recht zustehen solle, nöthigenfalls Truppen oder Geschütz nach Düsseldorf zu le-

Digitized by Google

gen: die Abtretung selbst blieb so wenig in Bezug auf die Stadt als das Land einem Zweifel unterworfen. Die preußischen Minister sprachen die Besorgniß aus, daß der Churfürst von der Pfalz den Prinzen von Sulzbach, dem er das Land zu hinterlassen denke, noch bei seinen Lebzeiten zum Statthalter ernennen werde, so daß es schwer halten würde, ihn wieder zu entfernen. Seckendorf erwiederte: wenn zu dieser Zeit ein Dutzend Pfalzgrafen in Düsseldorf wären, so würde der Kaiser durch den Tractat verpflichtet sein, sie sämmtlich herauszujagen. Auch Prinz Eugen erklärte, wenn der Fall eintrete, habe sich der König des Herzogthums mit Gewißheit zu versehen; eine etwa bestehende Statthalterschaft solle ihn an dem Possessorium nicht hindern, weder in der einen noch in der andern der Formen, welche die Rechte unterscheiden.

Nur Ein Bedenken kam hiebei noch zur Sprache. Man setzte den Fall, daß vielleicht der Reichshofrath, über dessen Urtel doch der Kaiser nicht geradezu verfügen konnte, weder das preußische Recht anerkennen wollte, noch selbst das des Kaisers, sondern sich zu Gunsten von Sulzbach ausspräche. Sollte der König alsdann leer ausgehen?

Man stellte vor, Preußen übernehme schwere Verpflichtungen, die dem Kaiserlichen Hause unverzüglich zum größten Nutzen gereichen müßten; es würde ein schlechter Tractat sein, wenn die Vortheile, die man diesem dage-

Digitized by Google

gen zusage, unbestimmt blieben; man forderte, daß der Kaiser für diesen Fall ein Äquivalent verspreche. [1]

War das nicht auch deshalb billig, weil die Unterstützung die Preußen gewährte, seinem Hause zu Gute kam, was er dagegen übernahm, dem Wesen nach von seinem kaiserlichen Amte abhing?

Man hat hierüber in mannichfaltigen Zusammenkünften verhandelt, bald in Berlin, bald in Wusterhausen, bald auch in Britz, wo Ilgen wohnte, der freilich damals schon im Sterben lag; doch war weder seine Krankheit noch sein Tod ein Hinderniß für ihren Fortgang. Eines Tages hat es der andere preußische Minister, Borcke, wirklich so weit gebracht, daß Seckendorf sich bereit erklärte, einen Artikel, den er als den allergeheimsten bezeichnet, anzunehmen, durch welchen der Kaiser verpflichtet sein sollte, in jenem Falle dem König von Preußen ein Äquivalent aus seinem eigenen Besitz zu versprechen. [2]

Ich weiß nicht, ob dies nicht bei der Gefahr des Krieges, die gerade gegen Ende des Jahres 1728 noch einmal recht dringend erschien, zu erreichen, und ob es

1. 18. Oct. Declariren sie an Kaiser, daß wo mir der Kaiser nit maintenirt bei Posseß von Berge, oder mir ein Äquivalent jetzt benennet, ich an Tractat mich nicht binde und ich von abgehen will; denn ich thue willigst alles vor den Kaiser und soll alles thun vor nichts, und in großer Ungewißheit; dieses thue wahrhaftig nit.

2. Der Articulus secretissimus, wie ihn Seckendorf vorschlug, lautet: Sollte wider alles Verhoffen die Commission oder auch der Reichshofrath wider S. K. M. in Preußen, oder auch wider ihre Römisch Kais. und Kathol. Maj. in der Jülich und Bergschen Sache sprechen, so sollen und wollen J. Rom. Kais. und Kathol. Maj. gehalten sein, Ihre Kön. Mt. ein wahres Äquivalent ex propriis zu geben. (O. D. ungef. 11 Dez.)

Digitized by Google

nicht auf jeden Fall das beste gewesen wäre, wie denn bestimmte und keinen Zweifel weiter zulassende Stipulationen für beide Theile immer das beste sind; aber Seckendorf hatte kaum die Erklärung von sich gegeben, so reute sie ihn auch schon wieder, und er suchte sie mit aller Anstrengung rückgängig zu machen.

Wenn man sagen sollte, worin wohl jemals Seckendorf den persönlichen Einfluß über den König von Preußen, von dem so viel die Rede gewesen ist, bewiesen hat, so ist es hier gewesen.

Er stellte vor, ein Fall, wie der vorausgesetzte, sei nun und nimmermehr zu erwarten. In kurzem werde die Erbschaft sich erledigen, da der jüngste der Brüder von Neuburg bereits 64 Jahre zähle, — dann werde der König in Besitz von Berg und Ravenstein treten, ein paar hunderttausend Thaler Einkünfte davon ziehen; der Kaiser sei durch die klarsten Worte des Tractates verpflichtet, ihn dabei zu schützen. Wer wolle den Proceß wieder aufregen, der schon 100 Jahre ruhe? Gesetzt, es geschehe doch, so habe der König so viel gutes Recht, daß er keinen widrigen Ausschlag befürchten dürfe; aber auch zugestanden, daß eine solche Sentenz erfolge, wer wolle sie gegen den Kaiser und den König ausführen? Seckendorf behauptetr auch Ilgen sei zuletzt dieser Meinung gewesen. Hauptsächlich entwickelte er, daß es das unveränderliche Bestreben des Wiener Hofes sein müsse, Preußen für sich zu haben, mit so einleuchtenden Gründen, daß der

Digitized by Google

König davon vollkommen überzeugt wurde.[1] Sonst s eiferſüchtig auf deutliche und unzweifelhafte Beſtimmunge für die Zukunft, entſchloß ſich Friedrich Wilhelm diesma die Erwähnung eines Äquivalents fallen zu laſſen. Es ſchien ihm unmöglich, daß ſich Öſtreich jemals von der Verbindung mit ihm losſagen ſollte.

Borcke theilte das Vertrauen des Königs mit *nich*ten; er ließ ſich durch eine beſondere Urkunde (Decharge) bezeugen, daß der König ihn zur Nachgiebigkeit in dieſem Puncte ermächtigt habe; er wollte die Verantwortung dafür nicht tragen.

So kam am 23 Dezember 1728 der Tractat zu Berlin zu Stande, den man als ein ewiges Bündniß bezeichnet hat. König Friedrich Wilhelm, der ſo lange eine mißtrauende ja halb feindſelige Haltung gegen Öſtreich beobachtet, kehrte zur Politik ſeines Vaters zurück. Mit ausdrücklicher Beziehung auf den erſten und zweiten Artikel des Kronvertrags erneuerte er die damals geleiſtete Garantie aller kaiſerlichen Erblande, ſo in als außer dem Reiche, und zwar nach der im April 1713 erklärten Erbfolgeordnung, der pragmatiſchen Sanction, zu Gunſten Maria Thereſias. Er verſprach zur Behauptung derſelben, erforderlichen Falles, ein Hülfscorps von 10000 M. ins Feld zu ſtellen, das auch in Ungarn, und zwar nicht in Italien, aber wenn der Kaiſer dort angegriffen werde,

1. Die Eingabe Seckendorfs iſt vom 19 Dez. Der König ſchrieb dazu General Borck, und Knyphauſen, ich glaube daß er recht hat, denn es iſt des Kaiſers ſein eigen Intereſſe, Preußen für ſich zu haben.

Digitized by Google

zur Bedeckung anderer Provinzen desselben dienen sollte. Er versprach, auch im Reich die Reservate der kaiserlichen, namentlich der oberrichterlichen Macht aufrecht zu erhalten, überhaupt in und außer Reiches mit demselben für Einen Mann zu stehen; und sogar demjenigen, dem der Kaiser seine Erbtochter würde vermählen wollen, seine Stimme zum Römischen König zu geben. Nur Einen Vorbehalt machte hiebei der König. Er wollte zu nichts verpflichtet sein, wenn der Kaiser seine Tochter mit Don Carlos, oder einem andern Prinzen, der kein deutscher sei, verheirathe. „Keinen Spanier," heißt es in einer seiner Randglossen, „keinen Franzosen, einen Deutschen wollen wir." Das erklärt er für seinen recht altdeutsch patriotischen Willen. So lautet auch der Artikel selbst auf einen Prinzen, der aus altem deutschen Reichsfürstengeblüt entsprossen sei.[1]

Dagegen übertrug nun der Kaiser seine Bergischen Ansprüche, ohne die Stadt Düsseldorf auszunehmen, auf Preußen, und erklärte sich einverstanden, daß bei dem Abgange der drei Neuburgischn Brüder ohne männliche Erben der König diese sowohl, als seine eigenen in Possessorio und Petitorio geltend machen, also Besitz ergreifen möge, selbst in dem Falle, daß die Statthalterschaft

1. Seckendorf: S. Kf. Mt. hat mir anbefohlen, E. K. Mt. nochmals zu versichern daß sie in dieser wichtigen Heirathssache mit ihrer Erzherzogin sicherlich keine Resolution fassen, und sich vor Jemand erklären würden, wo sie nicht vorhero E. K. M. Meinung und Rath darüber eingeholet.

Digitized by Google

schon vorher einem Prinzen von Sulzbach anvertraut sein möchte. Auch der Kaiser machte sich anheischig den König von Preußen, wenn er angegriffen werde, mit einer ansehnlichen Hülfsmacht zu unterstützen.[1] In allen wichtigen Angelegenheiten, namentlich den polnischen, versprach er sich mit ihm allezeit vertraulich zu vernehmen.

Dahin gelangte man zuletzt im Laufe der Ereignisse, und den mannichfaltigen Windungen der Negotiation.

Wir berührten schon und wollen nicht wiederholen welch ein Verdienst sich Friedrich Wilhelm damit erwarb, daß er, so militärisch die Natur seines Staates war, zwischen den großen Mächten, welche mit einander in Krieg gerathen zu müssen schienen, den Frieden erhielt.

Eine andere Frage aber ist, ob die Politik des Königs auch in jedem Augenblicke eben die rechte war; ob er nicht zu rasch auf den Bund von Hannover eingegangen ist, so daß er sich bald darauf genöthigt sah, von demselben zurückzutreten, ob der neue Bund mit Östreich den Interessen seines Staats ganz entsprach.

Diese Bundesgenossenschaft gewährte den großen Vortheil, daß sie die stärksten deutschen Kräfte vereinigte, die

1. Der Tractat (23 Dez. 1728) bei Förster Friedrich Wilhelm I Urkundenbuch II, 215, freilich nach einer im Ganzen und Einzelnen incorrecten Abschrift. Die vier Artikel am Ende erscheinen im Original als Articuli secretissimi, es folgt alsdann noch ein Articulus separatus, der aus dem Wusterhauser Vertrag genommen ist. — Am 3 Februar 1729 wurden die Ratificationen ausgewechselt. Die Minister drückten ihren Wunsch aus, daß der Vertrag zum Ruhme Sr. Majestät und zum Vortheil des Hauses ausschlagen möge. Der König schrieb auf ihre Vorstellung: Gott gebe seinen Segen.

Digitized by Google

Geſichtspuncte des Friedens und gegenſeitigen Vertrauens zwiſchen den beiden Religionsparteien erneuerte. Für die beſonderen preußiſchen Dinge hatte es einen hohen Werth, daß der Kaiſer die Erbfolgeanſprüche an Berg anerkannte und gewährleiſtete. Aber einmal war die Verpflichtung, die Preußen übernahm, dagegen die öſtreichiſche Erbfolgeordnung zu vertheidigen, die von ganz Europa beſtritten war, unendlich umfaſſender; ſodann bedeutete es doch in der That etwas, daß die preußiſche Freundſchaft dem Hauſe Öſtreich in den vorliegenden Verwickelungen unmittelbar zu gute kam, während aller Gewinn, den Preußen ſich zu verſprechen hatte, in der unbeſtimmten Ausſicht entfernter Zeiten lag. Der Vertrag iſt für die weiteren Verhältniſſe beider Mächte ſo verhängnißvoll geworden, wie jene Abkunft über Schwiebus.

Zunächſt gerieth König Friedrich Wilhelm darüber mit ſeinen nächſten Verwandten in die widerwärtigſten Irrungen, die zugleich in ſeine eigene Familie eingriffen; oder vielmehr der Abſchluß des Vertrags war ſelbſt ein Moment in denſelben.

Wir müſſen ihrer um ſo mehr gedenken, da der zu männlichen Jahren heranwachſende Thronerbe, der die allgemeine Theilnahme der Welt für ſeine Perſönlichkeit erweckt hat, darin eine Rolle ſpielte, und zum erſten Mal von ſich reden machte.

Digitized by Google

Jugendjahre Friedrichs II.

Friedrich Wilhelm war ungewöhnlich früh vermählt worden, um die ältere Linie seines Hauses, — die andere bildeten die Halbbrüder seines Vaters, — so bald wie möglich fortzupflanzen. Auch wurden ihm in den ersten Jahren seiner Ehe drei Kinder geboren, von denen jedoch nur die Tochter am Leben blieb, die beiden Knaben starben; die preußische Krone hatte noch keinen Erben nach ihm, als ihm am 24 Januar 1712 wieder ein Sohn geboren wurde, der zwar auch von zarter und oft schwankender Gesundheit, aber wie man sogleich bemerkte von nachhaltiger Lebenskraft. [1]

Die Welt empfing ihn im Sinne der alten Zeit, der obwaltenden Verhältnisse.

1. Vgl. die aus dem hannoverschen Archiv mitgetheilten Briefe Friedrichs I in Lebeburs neuem Archiv Bd. III. In dem Notificationsschreiben 24 Jan. 1712 sagt der König: Gott habe ihm den Verlust seines im verflossenen Jahre verstorbenen Enkels wieder ersetzt und ihn „heut Vormittag umb halb zwölf Uhr“ — mit einem anderweiten wohlgestalten Enkel und Prinzen von Preußen und Oranien erfreuet.

Digitized by Google

Die Hausgenoſſen haben überliefert, wie der Erwerber der Krone, Friedrich I, der in der Geburt eines Prinzen die Erhörung ſeiner Gebete ſah, unter dem Geläute der Glocken, welche dieſelbe der Stadt ankündigten, ſeine Hände über den Neugebornen ausbreitete, das Leben deſſelben, ſeines Landes Zukunft aufs neue Gott empfahl, und ſeinen Geiſt in die ewigen Geſchicke vertiefend nicht aufſtand, bis er auch in dieſem Gebet erhört zu ſein glauben durfte. So dankte man Gott in den Kirchen, daß er nach manchen betrübten Fällen das Haus und Reich ſeines Geſalbten, des Königs, aufs neue befeſtigt und vor aller Welt beſtätigt habe.

Recht im Geiſte der großen Allianz, welche ſeit einem Vierteljahrhundert die Politik und die Geſchicke des Landes beſtimmt hatte, lud man die Generalſtaaten und Kaiſer Carl VI zu Taufzeugen ein.[1] Es bezeichnet das alte vertrauliche Verhältniß, daß die erſteren dem jungen Prinzen von Preußen und Oranien, denn dieſen Titel gab man ihm in Erinnerung an ſeine Ältermutter, Tochter Friedrich Heinrichs von Oranien, ein Geſchenk machten, wie wohl begüterte Verwandte pflegten: zwei goldene Becher und eine goldene Caſſette mit einem Leibrentenbrief auf 4000 Gulden. Indem der Kaiſer die Pathenſtelle annimmt, bei deren Antrag ihm Glück gegen ſeine Feinde

1. Es finden ſich noch Dankſchreiben für die Wahl zur Taufzeugin von Churfürſtin Sophie Hannover 3 Febr., und Herzogin Eleonore Lüneburg 6 Febr.

Digitized by Google

in Rathſchlägen und Handlungen gewünſcht worden war, ſpricht er die Hoffnung aus, daß das gute Verſtändniß, das zwiſchen ſeinem und dem königlich preußiſchen Hauſe jederzeit gepflogen worden ſei, bis ans Ende der Welt beſtehen werde. In dieſem Sinne fügte man bei der Taufe dem hohenzolleriſchen Namen einen habsburgiſch-burgundiſchen bei; man nannte den Prinzen Carl Friedrich, obgleich man beſchloß, ihn für gewöhnlich allein Friedrich zu nennen.[1] Der junge Prinz ward recht feierlich zum Fortſetzer eines Bündniſſes eingeweiht, das er gerade unterbrechen ſollte. Die Sage liebt es, an der Wiege eines Helden Vorahnungen ſeiner Beſtimmung zu ſammeln; die Geſchichte findet eher das Gegentheil.

Friedrich Wilhelm vertraute die Pflege der erſten Jahre ſeines Sohnes denſelben Händen an, unter denen ſeine eigene Kindheit gediehen war. Einer Franzöſin, die ohne männliches Geleit die Auswanderung ihrer Familie durchzuführen gewußt hatte, um dem religiöſen Zwange zu entgehen, Frau von Rocoulle, gebührt die Ehre, von zwei der thatkräftigſten Fürſten, die je auf einem Throne geſeſſen, die erſte Erziehung, die ſo viel bedeutet, geleitet zu haben.[2] Den Fehler wenigſtens, den man vielen andern

1. Eine authentiſche Aufzeichnung hat ſich hierüber noch nicht gefunden. Was aber die Sache hiſtoriſch entſcheidet iſt ein Schreiben des Kaiſers, ſeines Pathen, vom 6 Januar 1731 mit der Aufſchrift: „Ihro Liebden Carl Friederich Cronprinzen von Preyßen und Churprinzen von Brandtnburg meinem lieben Vetter.“

2. Sie war Sousgouvernante unter Frau v. Kameke. „Comme elle ne parle que Français, elle a appris sa langue aux enfants

Digitized by Google

in ihrem Falle vorwerfen darf, beging sie nicht: den eigenen Willen der ihrer Obhut anvertrauten Pflegbefohlenen suchte sie nicht zu brechen.

So hatte auch General Finkenstein, der dem Prinzen, als er in sein siebentes Jahr ging, von dem nunmehrigen König zum Oberhofmeister gegeben wurde, diesem selbst in seiner Jugend einige Jahre lang in einer ähnlichen Stellung zur Seite gestanden. Er war einer der seltenen Männer, vor deren Tugend die böse Nachrede zurückweicht [1], von stiller Arbeitsamkeit, ein guter Wirth und prächtiger Bauherr, christlich-fromm und vor allem tapfer. Er hat einst in Frankreich, wohin er als Kriegsgefangener gerieth, ein paar Jahre als gemeiner Soldat die Pike getragen, und sich dort, in der Fremde, durch kühne und glückliche Kriegsthaten emporgearbeitet; als Ludwig XIV seine Waffen entschieden gegen Deutschland wandte, ist er zu den heimischen Fahnen zurückgekehrt; hier hat er dann zu dem Ruhme der preußischen Waffen nicht wenig beigetragen, bei Höchstädt wetteifernd mit Fürst Leopold, bei Malplaquet hat er in Erstürmung der französischen Schanzen wohl das Beste gethan. An seinem Beispiel bewährt Friedrich später den Grundsatz,

du roi, qui la parlent avec la meme facilité que la langue Allemande. Pöllnitz Lettres I, 35. Vgl. Erman: Memoires sur Sophie Charlotte 128.

1. Pauli Leben großer Helden VIII, 280 auf seine Weise: »wenn unsre Kirche sich das Recht anmaßte Heilige zu ernennen, so würde Finkenstein die Hoffnung haben darunter aufgenommen zu werden.«

Digitized by Google

daß nur der zu befehlen verstehe, wer gelernt habe zu gehorchen. [1]

Auch den Untergouverneur, den ihm Friedrich Wilhelm beigesellte, Oberstlieutenant Kalkstein, hatte er in den Niederlanden als einen tapfern Kriegsmann kennen gelernt. So zuverlässig sie waren, so hielt der König doch für gut, ihnen eine ausführliche Instruction zu geben, die nun für ihn selber sehr characteristisch ausgefallen ist. Er legte dabei die für seine eigene Erziehung im Jahr 1695 geschriebene zu Grunde, veränderte sie aber in dem nunmehr in ihm ausgebildeten Sinne.

Es hatte in ihm schon immer ich weiß nicht ob mehr Widerwillen oder Mitleiden erweckt, daß man den jungen deutschen Fürstensöhnen so viel von dem Alterthum ihrer Häuser, der Hoheit ihres Blutes zu hören gab, ihnen mit dem Gepränge glänzender Titel den Hof machte, ohne sie auf die Forderungen des Lebens zu verweisen; er verbat sich ein solches Verfahren. Man soll einen Jeden, der den Prinzen sieht, verwarnen, daß er demselben nicht schmeichle; gäbe es Einen, der es dennoch thue, den soll man bei ihm verklagen; bei Leibe soll man seinen Sohn nicht hoffährtig machen. Den Pomp der fürstlichen Phrase: „unsere herzgeliebte Gemahlin Liebden, unsers vielgeliebten Sohnes des Churprinzen Liebden", in dem sich sein Vater gefallen, die Erwähnung der „herrlichen" Lande,

1. Qui ne sait obéir, ne saura commander. Art de la guerre chant I.

Digitized by Google

der darin wohnenden „Millionen" Menschen veränderte Friedrich Wilhelm in die einfachen Ausdrücke: meine Frau, mein Sohn, das ganze Land; überdem trat das Ich an die Stelle des Wir. Wenn in der alten Instruction von Respect und Submission die Rede war, welche der Prinz seinem Vater und dessen Befehlen schuldig sei, so fügt Friedrich Wilhelm hinzu: diese Unterwürfigkeit dürfe nicht sklavisch sein; es ist der von seiner Hand beigeschriebene Ausdruck: daß der Prinz Vertrauen zu ihm haben, in ihm seinen besten Freund sehen, „brüderliche Liebe" zu ihm fassen möge, das sollen sie ihm ins Herz predigen. Nur die nöthigsten, das Leben berührenden Gegenstände des Unterrichts haben Werth für ihn. Er verwirft das Studium der Genealogie, das früher empfohlen worden; statt: „Geschichte des chur- und fürstlichen Hauses Brandenburg" will er nur von preußischer Historie hören, mit Staatenkunde verbunden; Geographie soll der Prinz lernen, die Landkarte in der Hand, und eine vollkommene Fertigkeit im Rechnen erwerben. Sehr bemerkenswerth bleibt es doch daß der König das Latein geradehin verbietet; für ihn hatte die Anordnung der goldenen Bulle, welche die Kenntniß dieser Sprache von einem Churprinzen fordert, keine Bedeutung mehr. Mit methodischer Grammatik soll man ihn nicht plagen, schon genug, wenn er sich durch Übung einen fließenden französischen und deutschen Stil aneignet.

Digitized by Google

Und fragen wir nun weiter, worauf die Erziehung des Prinzen sich richten sollte, so ist das dreierlei.

Wie seine Gouverneure zwei ausgezeichnete Kriegsmänner sind, so soll er hauptsächlich mit Offizieren umgehen, Begierde zu Ruhm und Bravour, Liebe zu den Soldaten fassen; man soll ihm auf das nachdrücklichste einprägen daß er ein verachteter Mensch wäre, wenn er nicht ein Soldat würde.

Das zweite: man soll einen guten Wirth aus ihm machen; gegen Pracht und überflüssigen Aufwand, noch mehr gegen Spiel und jede Art der Verschwendung, soll und muß man ihm Ekel beibringen.

Endlich er soll ein guter evangelischer Christ werden. Man soll ihm den Ungrund der katholischen Lehre so stark wie möglich darlegen, von den verworfenen Secten aber, von Arianismus, Socinianismus, auch den Meinungen der Quäker ihm lieber gar nicht sprechen.

Diese religiöse Tendenz tritt besonders in einem Stundenplan, welcher im J. 1725 vorgeschrieben wurde, und zwar mit dem übertriebenen Eifer jener Zeiten hervor.

Der Prinz soll sich früh und rasch erheben, sogleich ein kleines Gebet auf den Knieen sprechen; nachdem er sich

1. Instruction und Bestallung welche ich F. W., — meines Sohnes des Kronprinzen verordneten Oberhofmeister und Sousgouverneur meinen Generallieutenant Graf von Finkenstein und Obristen von Kalkstein ertheilt; abgedruckt bei Cramer: Zur Geschichte Friedrich Wilhelms nr. 1. In einer Privatsammlung existirt das Original, d. i. die alte Instruction eigenhändig von Friedrich Wilhelm durchcorrigirt (wovon mir eine Abschrift vorlag), welche seinen Sinn noch originaler darstellt, als die übrigens (von Marschall) wohlgefaßte Umarbeitung selbst, in der das Schroffe wieder gemildert ist.

Digitized by Google

hurtig angezogen, und in wenig Minuten Thee und Frühstück eingenommen, wird in Gegenwart aller Diener ein großes Gebet auf den Knieen gehalten, ein Capitel aus der Bibel geleſen, ein gutes Lied mit lauter Stimme geſungen; die Fechtſtunde wechſelt ab mit Information in der Religion. Sonſt geht der Prinz alle Morgen mit dem König nach der Parade; Sonntags marſchirt er an der Spitze ſeiner Compagnie mit ihm nach der Kirche. In einer gewiſſen Beziehung hiezu ſteht die ſonderbare Form des Unterrichts, den man ihm in der allgemeinen Geſchichte ertheilte. Man ließ ihn das Theatrum europäum leſen, deſſen erſte Bände die Religionskriege umfaſſen. [1]

Es leuchtet ein, daß es Friedrich Wilhelm nicht auf eine freie Ausbildung angeborner Geiſtesgaben, noch auf die Aneignung allgemeiner Cultur abſah: Erziehung und Unterricht hatten bei ihm ein beſtimmt vorgeſtecktes Ziel; er wollte einen Mann aus ſeinem Sohne machen wie er ſelber einer war, und beinahe ließ es ſich an, als werde es ihm mit ſeiner Methode gelingen.

Im Februar 1719 meldet General Finkenſtein, der Prinz treibe ſeine Studien fleißig, wenn gutes Wetter ſei gehe er nach den Marſtall, ſteige zu Pferde, beſuche

1. Bei Cramer S. 21 findet ſich auch das „Reglement wie mein älteſter Sohn Friedrich ſeine Studien zu Wuſterhauſen halten ſoll.“ Es muß heißen Stunden: das Datum iſt 3 Sept. 1725, nicht 1721. Die Abſchrift nach welcher der Druck gemacht worden, war ſehr mangelhaft. Zur Ergänzung dient: Inſtruction wie mein Sohn Fr. ſeine Stunden ſoll halten zu Potsdam. Die Inſtruction für das Joachimsthalſche Gymnaſium von 1731 (Mylius I, II, 254) hat manches Ähnliche, z. B. § 14, § 15.

Digitized by Google

die Cadetten, ſchieße nach der Scheibe. Man bildete ihm eine Compagnie aus dieſen Cadetten.

Auch von dem Prinzen ſind Briefe aus dieſer frühen Zeit übrig [1], worin er mit kindlicher Hand, aber in Ausdrücken wie ſie ein alter Hauptmann brauchen würde vom Zuſtand ſeiner Compagnie Nachricht ertheilt; er ſendet regelmäßig ihre Liſten ein. Oder er giebt an, *wie weit* er im Theatrum europäum gelangt iſt: dem Sinne der dadurch in ihm rege geworden entſpricht es, wenn er dem Vater eine in deſſen Abweſenheit ihm vorgekommene Satyre gegen Papſt und Prätendenten zuſendet. Ein andermal vertraut er dem Vater, daß die Königin ein paar ſchöne Recruten nachzuweiſen wiſſe, nur dürfe ſie *nicht* erfahren, daß er der Prinz es anzeige; oder er ſpricht ſein Bedauern aus, daß er einer beſtimmten Muſterung nicht beiwohnen und die ſchönen Leute des Königs ſehen könne. In kurzem werden auch ihm deren für ſeine Compagnie zugeſchickt, die er dankbar annimmt. Er lebt und *webt* in militäriſchen Beſchäftigungen: auf dem Schloſſe ward ein kleines Zeughaus mit allen Arten von Gewehr für ihn in Stand geſetzt. „Meine Wiege," ſagt er *einmal*, „war mit Waffen umgeben, in der Armee bin ich aufgezogen worden." Schon macht ihm die Jagd Vergnügen: er hat ſeine Freude über eine Koppel Hunde, mit

1. Ein paar Briefe, wo man dem Kinde offenbar die Hand geführt hat, 21 und 27 Juli 1717 an den König, wird man ihm nicht anrechnen wollen; der älteſte, von dem man ſagen kann daß er ihn geſchrieben, iſt vom 21. Febr. 1719.

Digitized by Google

der er Hasen hetzt; im October 1720 schießt er, wie er selber erzählt, ein Feldhuhn im Fluge.

Es scheint alles einmal wieder so werden zu wollen, wie es unter seinem Vater ist. Auch Friedrich correspondirt mit dem Fürsten Leopold über große Soldaten und den Ausfall der Jagden. Gundling, der des Königs Abendgesellschaften mit seiner Art von Gelehrsamkeit erheiterte, wobei er jedoch sich in die Rolle eines Hofnarren verlor, speiste auch bei dem Sohne, und man war sehr lustig. In seinen Briefen schreibt Friedrich den Namen Gottes zuweilen in Unzialbuchstaben aus. Man hat von ihm einen kleinen Aufsatz aus seinem neunten Jahr, worin er einige Grundsätze positiver Rechtgläubigkeit über Gott und Christus und die Einwirkungen des Satan mit vieler Überzeugung ausspricht. Man weiß die Psalmenmelodien zu nennen, an denen er besonders Wohlgefallen gefunden hat.

Das ist nun aber wohl nicht die Absicht der Natur und der Vorsehung bei der Aufeinanderfolge der Generationen, daß die aufwachsenden Geschlechter den vorangegangenen gleich seien, und die Kinder die Lebensgedanken der Eltern noch einmal zur Erscheinung bringen.

In jenen ältesten Briefen zeigt der junge Prinz schon Spuren einer Gewandtheit und Feinheit, die dem Sinne des Vaters fern lagen. Sehr merkwürdig ist der erwähnte kleine Aufsatz. Das erste Wort, das Friedrich je aus eigenem Nachdenken aufzeichnete, lautet: „man muß das

Digitized by Google

Herz auf dem rechten Fleck haben." Eine andere Maxime, die da vorkommt, dürfte man wohl von dem Vater nicht erwarten: „man müsse nichts zu stark lieben." Geistige Auffassung ist in jedem Worte des Knaben zu bemerken. Wer ihn sah, erkannte das Regen eines eingebornen Talents, und es war an sich nicht zu erwarten, daß sich dies gerade in den Bahnen des Vaters bewegen werde.

Der Mann nun, der auf die eigenthümliche Entwickelung des Heranwachsenden den meisten Einfluß geübt hat, ist sein täglicher Lehrer, Duhan de Jandun gewesen.

Auch dieser war ein eingewanderter Franzose, den Friedrich Wilhelm einst in den Laufgräben von Stralsund als einen tapfern Freiwilligen kennen gelernt, so daß er ihn für besonders geeignet halten mochte, den Prinzen nach seiner militärischen Absicht zu unterweisen.

Duhan hatte aber mehr natürlichen Sinn für die Studien, als für die Waffen, und hiedurch besonders wirkte er auf seinen Zögling. Friedrich hat selbst einmal in einem lebendigen Erguß seiner Gefühle das Verhältniß bezeichnet, in dem sein Lehrer zu ihm stand. Er dankt ihm vor allem, daß er den Kreis von Gedanken und Bestrebungen durchbrochen, die ihn umfaßt hielten, wie er sagt, der Unwissenheit worin seine blöde Unschuld schlief. Duhan ließ ihn noch ein anderes Verdienst ahnen, als das, wovon im Umgang mit Fürst Leopold und seinem Vater die Rede war, sprach ihm von einem Fürstenruhm, der nicht von dem Schwerte abhängt, wie ihn Titus und

Digitized by Google

die Antonine erworben, richtete seinen Blick von der getümmelvollen Thatkraft der Männer des Theatrum europäum, und den verwickelten Bestrebungen religiös-politischer Kämpfe auf die persönliche Lebensweisheit die in einem beruhigten Zustand möglich ist, auf Denker und Dichter des Alterthums, wie Socrates und Horaz sind.

Was dem Lehrer zugeschrieben wird, war ohne Zweifel zugleich die natürliche Wirkung der neueren und älteren Autoren, mit denen ihn derselbe bekannt machte, auf den empfänglichen und emporstrebenden Geist.

Wenn es auf methodischen Unterricht ankam, einen solchen zu geben, war Duhan nicht fähig.[1] Er verstand nicht viel mehr als seine Muttersprache; statt brandenburgische Historie zu treiben, gab er dem Prinzen Anweisung französische Verse zu machen.

In dem Leben eines Menschen in der vorgeschrittenen Entwickelung der Welt ist nichts so wichtig, als das Verhältniß in das er sich zur Literatur setzt. Duhan vermittelte, wohin der Genius seines Schülers sich ohnehin neigen mochte, daß derselbe Geschmack an der Lectüre bekam.

Später hat Friedrich bemerkt, man lerne niemals so gut von Menschen als aus Büchern; das unterrichtendste Gespräch sei das mit den Todten, welche nicht aus irgend

1. In dem Reglement heißt es von dem geographischen Unterricht: Kalkstein soll dabei das Beste thun. So sagt dieser auch selbst, daß er mit dem Prinzen wohl die meiste Arbeit gehabt habe.

Digitized by Google

einer Rückſicht reden; aus den Büchern der Geſchichte könne man das Urtheil abnehmen, das man ſelber zu erwarten habe. Darin beſteht die unmittelbarſte Beziehung des individuellen Geiſtes zu dem allgemeinen Leben des menſchlichen Geſchlechts, es iſt vielleicht für einen Jeden entſcheidend wo dieſe ſich anknüpft.

In den Deutſchen jener Zeit regte ſich das Gefühl daß ſie in freier Ausbildung der Perſönlichkeit hinter andern Nationen, und zunächſt hinter ihren weſtlichen Nachbarn, die ihnen ſo manchen andern Antrieb gegeben, zurückſeien. Nicht übel iſt die Schilderung eines ſchönen Geiſtes, welche Pater Bouhours aufſtellte, daß nämlich ein ſolcher richtig denke, tief eindringe, dabei doch auch Zartheit habe, zugleich umfaſſend und deutlich, beſcheiden und fruchtbar ſei. Aus einer der früheſten Schriften von Thomaſius kann man ſehen, welchen Eindruck dieſer Begriff von ſchönem Geiſt und gutem Geſchmack in Deutſchland machte; eigentlich mit einer Anerkennung deſſelben hat dieſer Autor ſeine Laufbahn begonnen.

Von dieſen Vorzügen der franzöſiſchen Bildung ward nun auch Friedrich durchdrungen. Franzöſiſche Bücher waren wohl jetzt ausſchließend ſeine Lectüre. Er fand Geſchmack wie an ihrem präciſen und witzigen Ausdruck, für welchen ihm ſelbſt eine natürliche Anlage inwohnte, ſo an dem ganzen Begriff von Leben und Welt, den ſie mittheilten.

Und wie junge Menſchen zu thun pflegen, dieſen

Digitized by Google

Begriff wandte er nun auf die Dinge und Perſonen an, die er um ſich her ſah; an ſeines Vaters Hofe glaubte er Niemand zu finden, dem er Bildung zuſchreiben könne, es müßte dann Einer und der Andere geweſen ſein, der ſich viel mit franzöſiſcher Lectüre beſchäftigte.

Wenn man bedenkt, wie gewaltig die Umgebung, namentlich eine militäriſche, den jugendlichen Sinn zu ergreifen pflegt, ſo würde der Widerſpruch, in den Friedrich ſich gegen die ſeine ſetzte, zumal da er doch zuletzt noch mehr angebornen militäriſchen Geiſt als literariſchen bewieſen hat, noch auffallender ſein, wenn man nicht wüßte, daß die Königin, ſeine Mutter, dazu beitrug.

Sophie Dorothee war niemals ganz auf die Geſichtspuncte ihres Gemahls eingegangen; der einfache, beſchränkte, von allem was zum Schmuck und höheren Genuß des Lebens diente entblößte Haushalt genügte ihr nicht; ſie tadelte Vieles von dem, was der König vornahm und ſah nach, wenn ihre beiden älteſten Kinder ſich das Nämliche erlaubten; ſie richtete die Augen derſelben nach dem lebensfroheren Auslande. Unter dieſer zuſammentreffenden Einwirkung, denn die Mutter liebte und begünſtigte die Studien, jenem Ehrgeiz der Cultur begann der Prinz das knappe enge Soldatenweſen halb und halb für eine Pedanterei zu halten, an Paraden und Revüen eher Mißbehagen zu empfinden. Er dachte, einem Fürſten gezieme es eben ſo wohl auf geiſtige Vergnügungen zu denken, wie ſie Muſik, Theater und heitere Geſelligkeit darbieten.

Digitized by Google

Um so mehr war es ein Ereigniß für ihn, daß er im Februar 1728 den Hof von Dresden sehen durfte.

Die Mißhelligkeiten, welche bisher zwischen Friedrich Wilhelm I und August II obgewaltet, waren ausgeglichen worden; und so verschieden ja beinahe entgegengesetzt ihre Sinnesweise bisher erschienen war, so trat doch nach und nach manches heraus, was sie gemein hatten. August zeigte besonders in seinen späteren Jahren eine steigende Vorliebe für das Militärische; Friedrich Wilhelm folgte wenigstens darin noch dem alten Herkommen der Höfe, daß er zu Zeiten an langen, reichlichen Gelagen gern Theil nahm. Nun hatte August II sich aus seinen vertrautesten Cavalieren eine besondere Gesellschaft (runde Tafel) gebildet, als deren Patron er erschien; König Friedrich Wilhelm, der als Genosse und Mitbruder eintrat, ward bald darauf als Compatron anerkannt, mit dem Recht die Gesellschaft zusammenzuberufen, neue Mitglieder aufzunehmen. Patron und Compatron sind die Titel, mit welchen die beiden Fürsten sowohl unter einander als von den vertrautesten Dienern bezeichnet werden. Sie machten einen förmlichen Vertrag, wie einer den andern ohne Ceremonie und selbst ohne Ankündigung sollte besuchen, sein Mittag- oder Abendessen bei dem königlichen Gastfreund oder auch bei wem ihm sonst beliebe, ohne Rücksicht auf Rang, einnehmen können. Die Hauptsachen aber blieben doch wohlvorbereitete Zusammenkünfte, bei denen sie einander mit Prunk und Aufwand bewirtheten. Die erste

Digitized by Google

fand im Carneval 1728 statt, wo der König und der Kronprinz von Preußen in Dresden erschienen. Es wäre unnütz, die Festlichkeiten zu schildern, von denen damals eigene Beschreibungen in Prosa und Versen herauskamen, die dann oft excerpirt worden sind. Merkwürdiger ist es, welchen Eindruck dieses Dresden auf Vater und Sohn hervorbrachte. Friedrich Wilhelm bewunderte die Magnificenz dieses Hofes, gegen welchen die Pracht seines Vaters „Lapalie" gewesen sei; wäre es möglich Gold zu machen, so würde er glauben, der König von Polen besitze dies Geheimniß. Er verglich die Anstalten zur Jagd, die Fasanengärten, die Orangerie, die Sammlungen, wie das grüne Gewölbe, mit seinen eigenen, und gestand, daß jene unvergleichlich besser seien. Aber er unterließ nicht auch den militärischen Dingen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Von der Festung Königsstein urtheilte er, sie verdiene daß man 100 Meilen danach reise, dagegen das Zeughaus von Dresden erklärte er für tausendmal schlechter als das berliner; — von der Infanterie fand er einige Regimenter sehr gut, andere erbärmlich, auch manche Offiziere von Verdienst; was aber dabei seine Mißbilligung erweckte, war die geringe Achtung, in der dieselben standen, so daß man sie wohl, sagt er in einem Briefe an den Fürsten von Dessau, „mit den Lakaien paradiren" lasse.[1] Er hielt es für seine Pflicht, ihnen

1. Schreiben Friedrich Wilhelms an den Fürsten von Anhalt, Potsdam 13 Februar 1728, nachdem er den Abend zuvor angelangt war.

Digitized by Google

dagegen die in Berlin gebräuchliche Ehre zu erweiſen; er ſuchte den geringſten Fähndrich hervorzuziehen.

Hätten wir doch auch einen ähnlich eingehenden Brief von dem Kronprinzen! Das dürfte ſich wohl nicht darin finden, was der Vater von ſich ſagt, es habe nicht an Verführung gefehlt, aber Gott habe ihn bewahrt, er ſei rein vor Gott. Auf den jungen lebensluſtigen Prinzen, dem die Welt ſich hier zum erſten Mal ohne den heimiſchen Zwang öffnete, mußte der wollüſtige Hof, wo die geſchlechtlichen Verhältniſſe ſich aller Zucht und Rückſicht enthoben hatten, einen verführeriſchen Reiz ausüben.[1] Namen wüßte ich nicht zu nennen, aber das Glück oder ſein Genius wollten es ſo, daß er ſeine Huldigungen einer Dame darbrachte, die wie er die Literatur liebte, und ihn in ſeiner Neigung zur Poeſie beſtärkte.

Ein dauerndes Verhältniß zwiſchen den beiden Höfen begründete der Vorzug des ſächſiſchen in der Pflege der Muſik. Der Kronprinz und ſeine ältere Schweſter hegten, wie ihre Mutter ſagt, eine Leidenſchaft für Muſik.[2]

1. Den romanhaften Erzählungen der Schweſter ſetze ich die Verſicherung des Bruders entgegen. In einer eigenhändigen Aufzeichnung von Auguſt Wilhelm, die leider zu kurz iſt, heißt es von Friedrich: jamais il n'a eu du penchant pour le sexe et encore moins pour le mariage.

2. Hören wir die Königin ſprechen. Suhm berichtet 30 Juli daß ſie dem König von Polen ihren Dank ausgeſprochen für ſeine Gefälligkeit: en luy envoyant des gens de sa musique et en luy permettant de les garder quelque tems. Dann fügt ſie hinzu: vous savez la passion de mes enfans pour la musique, ils m'ont engagé a augmenter le nombre de mes musiciens, il me manque un homme comme Quanz; pourrois-je espérer que le roi qui a un si grand nombre d'habiles gens voulut me ceder celui-là je lui en aurois

Digitized by Google

Auf Bitten der Königin, die darüber mit dem Gesandten sprach, hatte August II die Gefälligkeit, seinen Virtuosen Quanz und Weiß zu erlauben, denn ganz abtreten wollte er sie nicht, von Zeit zu Zeit einen längeren Aufenthalt in Berlin zu machen. Weiß unterrichtete die Prinzessin auf der Laute, Quanz den Prinzen auf der Flöte; man weiß mit welcher Virtuosität der erfinderische Meister dieses Instrument einzurichten, und dann zu gebrauchen verstand. Für Friedrich war die Übung eine Quelle unendlichen Vergnügens für sein ganzes Leben. Damals fühlte er sich glücklich, wenn er nach Parade und Tafel Nachmittags die Uniform ablegen, sich in den brokatnen Schlafrock werfen, sich mit seinen Büchern und seiner Musik beschäftigen konnte.

Nothwendig aber gerieth er damit in Widerspruch mit den Wünschen und Absichten, die sein Vater hegte, mit dessen ganzem Sinne, und bald bekam er dafür seine Verstimmung zu empfinden.

Der König schalt den Prinzen, daß er nicht besser reiten und schießen lernen wolle als er thue; er warf ihm ein unmännliches Wesen, weibische Gebehrden vor. Mit besonderm Widerwillen bemerkte er, daß Friedrich keinerlei Neigung zeigte, sich mit seinem Hauswesen zu befassen,

bien de l'obligation. — Besonders der Kronprinz, „qui apprend a jouer la flute traversière avec un succès étonnant," wünscht Quanz, der schon anwesend ist (6 Aug.). — Bald darauf dankt die Königin, daß der König von Polen ihr vier seiner ersten Musiker so lange gelassen: qu'elle se serviroit de la liberté que V. Mé lui avoit donné de faire venir de temps en tems Quanz.

Digitized by Google

und seine kleine Wirthschaft zu führen; er hielt ihn um so kürzer und strenger: aber dies hatte dann wieder die Folge, daß der Prinz Schulden machte. Wenn diese dann einmal, nicht ohne harte Worte, zum Theil bezahlt wurden, so hielt Friedrich sich nicht für verpflichtet, dem Vater die Meinung zu benehmen, als habe er sie nunmehr alle getilgt.

Und in der Auffassung der höchsten Dinge so gut, wie in den täglich vorkommenden, trat ein Gegensatz zwischen ihnen hervor.

Friedrich Wilhelm, obwohl wie sein ganzes Haus, von reformirtem Bekenntniß, nahm doch an einem der wichtigsten calvinistischen Dogmen, dem Lehrsatze von der unbedingten Gnadenwahl, der dem Gemeinsinn, der in ihm lebte und webte, widersprach [1], Anstoß, und erklärte sich, ohne nach dem Zusammenhang des ganzen Lehrgebäudes zu forschen, für die lutherische Auffassung in diesem Stücke. Der Prinz dagegen faßte gerade für diese Lehre, die etwas tiefsinnig Großartiges hat, und ihm besser aus den Beweisstellen zu folgen schien, eine entschiedene Vorliebe. Die Prediger zwar, die ihn unterrichteten, hätten nicht gewagt, ihm ein Wort davon zu sagen, aber schon war er selbständig genug, um ihrer nicht mehr zu bedürfen. [2]

1. In den eigenhändigen Bemerkungen zur Instruction heißt es: „sollen ihn nicht zum Particularisten machen, sondern soll die universalische Gnade glauben von Christus.“

2. In den Fluchtacten findet sich die Aussage des Hofpredigers Andreä, er habe den Kronprinzen nicht anders unterrichtet, als die h. Schrift und die Glaubensbekenntnisse der Reformirten insonderheit

Digitized by Google

Er nahm sich die Zeit, Büchercataloge durchzusehen, und wenn er auf einen Titel stieß, der in diese Streitfrage einschlug, versäumte er nicht, sich das Buch zu verschaffen; da er einmal Antheil, ja Partei genommen, so hat es ihm keine große Überwindung gekostet, sich an Autoren wie Jacob Basnage zu wagen, durch die er sich dann in seinen Meinungen befestigte.

Dem haushälterischen, soldatischen, in religiösen Dingen an einer einfachen und praktisch anwendbaren Formel festhaltenden Vater setzte sich dergestalt in dem Sohne eine auf Literatur und Kunst gerichtete, der Tiefe und Forschung zugewandte Sinnesweise, die aber auch an äußerem Wohlleben Gefallen fand, entgegen. Der König hatte keinen Sinn dafür, daß diese zu etwas Rühmlichem und Guten, er sah nur daß sie auf Abwege führen könne und verwarf sie von Grund aus.

Der Prinz wünschte, eine größere Reise zu unternehmen, vielleicht in Begleitung von Kalkstein, der einst dem König davon gesprochen hat, zu seiner Ausbildung und zu seinem Vergnügen: aber der König mochte fürchten, daß er sich dann vollends einem unheimischen Wesen zu-

auch des Chf. Johann Sigismunds, welches Devenent sammt allen Hofpredigern nach Sr. K. Mt. Befehl zweimal unterschrieben es erforderten: — er habe den Kronprinzen auf die Gnade in Christo und ein gottseliges Leben hinzuführen gesucht. Von dem Rathschluß Gottes habe er wegen der Jugend des Kronprinzen noch abstrahirt »und ihm nur gesagt, daß diese Materie vor ihn den Kronprinzen noch zu hoch sei.« — Es war die Histoire de la religion des eglises reformées von Jacob Basnage, was der Prinz las. —

Digitized by Google

wenden, ihm entfremden werde, und wollte nichts davon hören.

Im Sommer und Herbst 1728 kam es zwischen beiden zu offenem Mißverständniß. Der Prinz beklagt sich, daß die Gnade seines Vaters sich in Haß zu verwandeln scheine: wiewohl er sich geprüft, habe er sich seines Wissens nichts vorzuwerfen. Der König antwortete ihm mit Scheltworten über sein unmännliches („effeminirtes") Wesen; er solle doch wenigstens seinem Vater zu Liebe sich anders bezeigen, aber er folge nur seinem eigensinnigen Kopfe. [1]

Damit ist nicht gesagt, daß der wachsende Unwille seiner Vaterliebe eben für diesen Sohn Eintrag gethan habe. Um diese Zeit gedenkt er in einem Briefe an den Fürsten von Dessau einer Krankheit, in die der Prinz gefallen war. „So lange die Kinder gesund sind", sagt er, „so weiß man nicht, daß man sie lieb hat."

Und so blieb trotz allen Haders auch Friedrich in seinem Herzen gesinnt. Es kam einst hierüber, bald nach jenen unerfreulichen Erklärungen, im October 1728 zu einer Scene zwischen Vater und Sohn, die ihres gleichen nicht hat.

Man feierte den Hubertustag in Wusterhausen mit einer großen Tafel: der Prinz saß der Königin gegenüber, neben dem sächsisch-polnischen Gesandten Suhm, und wiederholte, was er ihm oft schon gesagt, daß er es

1. Der Brief (11 Septemb. 1728) bei Cramer 33.

Digitized by Google

in der Knechtschaft, in der er leben müsse, nicht auszuhalten im Stande sei, ob ihm nicht vielleicht der König August II durch seine Vermittelung die Erlaubniß zu einer Reise verschaffen könne, nur damit er etwas mehr Freiheit genieße. Gegen seinen angebornen Sinn, aber durch den Gebrauch der Tafel fortgerissen, trank er mehr als gewöhnlich; er sprach so laut daß man ihn über den Tisch hörte und die Königin ängstlich wurde, was den Prinzen nicht abhielt die Ergießungen über seine Leiden fortzusetzen; nur so oft er seinen Vater ansah, fühlte er sich darin gestört und unterbrach sich mit den Worten: „ich liebe ihn dennoch". Die Königin war weggegangen; der Prinz wollte nicht gehen, ehe er nicht von seinem Vater Abschied genommen. Er zog die Hand, die dieser ihm reichte, über die Tafel hin an sich, bedeckte sie mit Küssen; einmal in dieser Stimmung ging er dann zu ihm, umfaßte seinen Hals, warf sich auf seinen Schoos. Von den Anwesenden war Keiner, der ihre Stimmung gegen einander nicht gekannt hätte; die einen riefen dem Prinzen ein Lebehoch zu: andern traten die Thränen in die Augen; „schon gut," sagte der König, „schon gut, werde du nur ein ehrlicher Kerl." [1] Abends in der

1. Schreiben von Suhm 21 October 1728 im Dresdner Archiv. — Als der König im Juni 1728 nach Preußen ging, gab er Kalkstein, auf dessen Bitte, eine neue Instruction, worin die Gesellschaft des Prinzen bestimmt, der Unterricht des Ingenieurs, Major Senning, für früh und Nachmittag festgesetzt wird. (16 Juni). Nach der Rückkunft des Königs bat Kalkstein, sowohl für sich als für Finkenstein, um den Abschied. Im Frühjahr 1729 trat Rochow bei ihm ein.

Digitized by Google

Tabacksgesellschaft erwähnte man diesen Vorfall nicht, auch erschien der Prinz nicht, doch hat man den König niemals vergnügter gesehen.

Dennoch soll es Leute gegeben haben, welche ihm sagten, es sei alles Verstellung.

Nur zu bald kehrten die alten Mißverständnisse wieder. In einer Instruction, die der König im März 1729 dem Oberst Rochow ertheilte [1], der den Prinzen als Gesellschafter und Freund begleiten sollte, wiederholt er seine alten Klagen: der Prinz habe keine Neigung zu soliden Dingen, denke nur auf faule Beschäftigungen, halte nichts auf seinen Leib, habe Hoffart im Kopf, hinter der nichts sei; der Oberst solle alles mögliche thun, um einen braven Kerl und honnetten Offizier aus ihm zu machen; wolle es dann nicht anschlagen, so müsse man es als ein Unglück ansehen.

Seinerseits dagegen nahm Friedrich gern diejenigen in Schutz welche in Strafe verfielen: er bezeigte denen Verachtung, die beim König gut standen.

Der König meinte, wenn er ihn 30 Schritt weit kommen sah, schlimme Gedanken zu bemerken, die er im Herzen habe, und behandelte ihn danach. Er sagte ihm wohl: ein anderer Offizier, dem des Königs Gesicht mißfalle, könne seinen Abschied nehmen, aber nicht der Prinz:

1. „Instruction vor den Obristlieutenant von Rochow der bei meinem ältesten Sohn Friedrich sein soll, ihm Gesellschaft zu leisten, als ein guter Freund. (17 März.)

Digitized by Google

der müsse bei ihm bleiben und sich ihm „conformiren", oder er werde ein saures Leben haben.

Er gab seinem Tadel so viel Öffentlichkeit als möglich. Erst vor den Hausgenossen, dann den Offizieren des Regiments, dann den Generalen sprach er ihn aus. Dem Prinzen machte das, statt den mindesten Einfluß auf ihn auszuüben, nur seinen Zustand unerträglich, und der Wunsch stieg in ihm auf, sich auch wider den Willen seines Vaters vom Hofe loszureißen.

Was ihn noch abhielt, einen resoluten Entschluß zu fassen, war die unentschiedene Lage der Verhältnisse zu England, die Europa umfaßten, für ihn aber, da sie seine Vermählung betrafen, zugleich die allerpersönlichste Beziehung hatten.

Der dynastische Bestandtheil der europäischen Geschichte hat hier wie so oft die innigsten Beziehungen zu den allgemeinen Angelegenheiten: richten wir jetzt unsere Augen näher auf diese Verwickelungen.

Irrungen zwischen dem preußischen und dem englischen Hofe.

Als Friedrich Wilhelm im Jahre 1725 mit dem König von England in Allianz trat, verhandelte, wie wir berührt, seine Gemahlin zugleich über eine neue Familienverbindung.

Die Rede war zunächst von einer Vermählung der ältesten preußischen Prinzessin, Friederike Wilhelmine, mit

Digitized by Google

dem dereinſtigen Thronerben von England, Friedrich, Sohn des Prinzen von Wales: die engliſche Nation ſchien ſie zu wünſchen; der anweſende Miniſter war ſehr dafür; König Georg I gab ſeiner Tochter, deren Herz daran hing, die beſten Zuſicherungen.

Bindend aber waren dieſe nicht, nicht einmal ſchriftlich.[1] Man hielt in Berlin dafür, daß die Sache weder den deutſchen Miniſtern in Hannover, noch einigen Andern von der nahen Umgebung Georgs I gefalle. Dieſer Fürſt ſagte nur immer, man ſolle ihn nicht drängen, ſein Blut ſei ihm lieber als alles andere, aber er könne unreife Dinge nicht zu reifen machen. Er hatte hoffen laſſen, den Prinzen Friedrich, der ſich in Hannover aufhielt, nach Berlin zu ſchicken, um die ſpätere Verbindung durch genauere perſönliche Bekanntſchaft zu vermitteln: ſo ſehr es der junge Prinz wünſchte, ſo vortheilhaft es vielleicht auch für ihn hätte werden können, unter den Augen des Königs von Preußen eine ſtrengere Schule durchzumachen, ſo geſchah es doch nicht. Die eintretenden politiſchen Irrungen trugen eher bei, die Gemüther einander zu entfremden. Als Georg I (1727) auf der Reiſe nach Hannover unerwartet ſtarb, war noch nichts darüber feſtgeſetzt.

Es iſt ein Irrthum, wenn man annimmt zwiſchen deſ-

1. Friedrich Wilhelm an Wallenrodt 12 Aug. 1727 „daß der hochſelige König wie Lord Townſhend gegen euch vorgegeben, über dieſes Sujet jemals an uns geſchrieben und uns deshalb eine poſitive Promeſſe gegeben habe, deſſen erinnern wir uns nicht.

Digitized by Google

sen Nachfolger Georg II und Friedrich Wilhelm I sei nun sofort ein alter, persönlicher Widerwille hervorgebrochen.

Eine eigenhändige Instruction des Königs von Preußen an seinen Gesandten Wallenrodt liegt uns vor, welche nichts anderes als den dringenden Wunsch ausdrückt, ein gutes Vernehmen anzuknüpfen.

Er wiederholt darin sein Versprechen, niemals zuzulassen, daß die deutschen Provinzen des Königs von England belästigt oder über den Haufen geworfen würden; nur dürfe derselbe den Kaiser auch nicht von da aus angreifen noch fremde Truppen nach Deutschland führen. Aus einem für beide Theile geltenden Grunde legte er ihm die Nothwendigkeit ans Herz, eine Vermittelung in der schleswigschen Angelegenheit zu versuchen. Denn sonst würde der Kaiser die Gelegenheit erlangen zu den Waffen zu greifen, es sei aber eine alte Maxime der Reichsfürsten, ihm eine solche nicht darzubieten.

Der Gedanke einer Familienverbindung war so wenig aufgegeben, daß er vielmehr erst noch weiter ausgedehnt wurde.

Schon seit manchen Jahren war zwischen den beiden Schwägerinnen, der jetzigen Königin von England, Caroline, und der Königin von Preußen, gebornen Prinzessin von Anspach, die Rede davon gewesen, durch eine doppelte Vermählung, nicht allein der preußischen Prinzessin mit dem englischen Thronerben, sondern auch des preußischen Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin die

Digitized by Google

Familien auf immer zu vereinigen; hievon ward jetzt, was bisher nicht geschehen, offiziell gehandelt.

König Friedrich Wilhelm I war in diesem Augenblicke weit entfernt, sich dagegen zu setzen; er hat seinen Gesandten Wallenrodt am 12 August 1727 ausdrücklich beauftragt, mit der neuen Königin darüber zu sprechen.[1]

Nur machte er hiebei eine seinem Selbstgefühl und preußischen Ehrgeiz entsprechende Bedingung. Es war ihm immer vorgekommen, als suche man in England die zwischen beiden Häusern bestehende Verwandtschaft als ein Motiv politischer Verbindung in jedem Momente zu benutzen[2]: er wünschte diese Dinge auseinander zu halten, vor allem das persönliche Vertrauen herzustellen; so viele Versicherungen er für die deutschen, ja auch die allgemeinen Angelegenheiten ertheilen ließ[3], so wollte er doch nicht daß von einer neuen Allianz die Rede wäre.

Wie der Zweck der ganzen Einrichtung, die er mit so unabläßiger Anstrengung durchführte, dahin ging, sich

1. Er könne ihr einen Begriff darüber machen, daß eine gedoppelte Heirath zwischen unser und der k. englischen Familie das beste und sicherste Fundament zu einem beständigen immerwährenden guten Vernehmen zwischen beiden königlichen Häusern unfehlbar sein werde; hievon müsse man den Anfang machen.

2. Z. B. wenn der Congreß von Cambrai sich versammle, so solle der preußische Gesandte, wofern er einen hinschicke, nicht gegen England sein.

3. „Je veux savoir tous les secrets egalement comme le Roi T. Chr. et le roi de Gr. Br. et regler avec eux tout ce qui se passera et comme partie, mais pas en subalterne et inferieur, mais également comme lesdits rois." (Aus einer Erklärung des Jahres 1726.)

Digitized by Google

von allem fremden Einfluß unabhängig zu machen, so war er für nichts so empfindlich, als wenn Jemand einen solchen auszuüben, oder ihn als einen minderselbständigen mit sich fortzureißen suchte. Das hauptsächlich hatte ihn aus der Allianz mit Hannover getrieben, daß er vermuthen mußte, man verfolge da noch andere Zwecke, als die ihm mitgetheilt waren. Selbst bei seiner Annäherung an den kaiserlichen Hof meinte er nicht eigentlich sich demselben unterzuordnen: er fühlte vielmehr seinen Ehrgeiz geschmeichelt, daß ein mit so prächtigen Ansprüchen und Vorrechten prangender Fürst seine Freundschaft so eifrig suchen mußte. „Ohne Eitelkeit," sagt er einmal, „ich habe Ehre erworben für das Haus Brandenburg. Ich habe meine Tage nie nach Allianzen getrachtet, nie einer fremden Macht die ersten Anträge gethan. Meine Maxime ist, Niemand zu verletzen, aber mir auch nicht auf die Füße treten zu lassen." Es war das große Staatsprinzip, Niemand zu brauchen, um zu bestehen; keinen Bund zu schließen, ohne Vortheil gegen Vortheil auszutauschen. Diesen Grundsatz wollte er nicht gegen die Verbindungen seiner Kinder aufgeben, wenn sie auch noch so angemessen wären: er wollte die Heirathen schließen, aber ohne die politische Allianz zu erneuern. Dagegen in England blieb man dabei, daß die Angelegenheiten der Politik und der Familie zusammengehen müßten. Als der Königin Caroline, die überhaupt An-

Digitized by Google

fangs einen gewissen Einfluß ausübte [1], die erste Eröffnung geschah (der Gesandte sprach nur in eigenem Namen), versicherte sie zwar, daß sie nichts mehr wünsche, als die doppelte Vermählung, daß sie auch für ihren Sohn keine bessere Gemahlin wisse, als die preußische, welche Verstand habe und sich zu betragen verstehe; „aber um Gottes Willen," fügt sie hinzu, „wir wollen den Roman nicht von hinten anfangen, erst wollen wir die Geschäfte in Ordnung bringen, dann kann ich mit Erfolg an der Heirath arbeiten." [2]

Sah es nicht wirklich aus, als betrachte der englische Hof diese Vermählung als eine Gunst, die durch anderweite Zugeständnisse zu erwiedern sei? Für Friedrich Wilhelm bedurfte es nichts weiter, um ihn in der Seele zu entrüsten. Wenn der Herr die Dame, sagt er, von seiner Tochter redend, so ist die Dame den Herrn werth. Seinem Gesandten antwortet er, es scheine als wolle man ihn gleichsam zwingen, sich in neue Verpflichtungen einzulassen, als meine man ihn durch jene Heirath dazu bringen zu können: solche Vortheile aber finde er dabei nicht, daß er die Interessen seines Hauses darüber hinopfern, oder sich beschwerlichen Bedingungen unterwerfen sollte. Noch stärker drückte er sich gegen seine einheimi-

1. „C'est la reine qui represente le premier ministre." Äußerung einiger englischen Großen. S. Majestät, sagt der deutsche Bericht aus dem wir dies nehmen (Febr. 1728) wollen nicht zugeben, daß die Ministri regieren sollen, sondern sie selbst alleine.

2. Ne commençons pas le roman par la queve, ne commençons pas par la conclusion. Remettez premierement les affaires.

Digitized by Google

schen Minister aus. Er wäre nicht abgeneigt gewesen, seine Tochter lieber dem Herzog Johann Adolph von Weißenfels, oder einem andern machtlosen deutschen Prinzen zu geben.

Von dem Ehrenpunct ging der Widerwille aus, doch nährten ihn noch andere Umstände.

Schon über das Testament Georgs I, das dessen Nachfolger nicht zum Vorschein kommen lassen wollte, waren Irrungen entstanden: es folgten andere über die Erbschaft jener unglücklichen Herzogin von Ahlden, Mutter Georgs II und der Königin von Preußen; nachbarliche Streitigkeiten brachen aus, vornehmlich über Mecklenburg, von welchem Lande Hannover, um der Kosten einer früher einmal vollzogenen Execution, die sehr hoch berechnet waren, sicher zu sein, einige Bezirke besetzt hielt, wogegen sich jetzt der König von Preußen ein Conservatorium ertheilen ließ, — auch über Ostfriesland, das bei einer nahe bevorstehenden Vacanz an Preußen fallen sollte, zur schlechten Genugthuung des hannoverschen Minister. Es war nicht zufällig, daß man gegen Ende 1728 den Prinzen Friedrich, nunmehr Prinzen von Wales, von Hannover plötzlich nach London beschied; man fürchtete, er möchte sonst etwa auf eigene Hand nach Berlin gehen, um die ihm bestimmte Braut zu besuchen.

Da Friedrich Wilhelm eben damals den Tractat einging, durch den er sich so genau an den Kaiser anschloß, und England — denn die Unterhandlungen hatten noch

Digitized by Google

immer zu keinem Ergebniß geführt — sich diesem sehr ernstlich entgegenstellte, da ganz Europa noch zwischen Krieg und Frieden schwankte, so hat es sogar einen Augenblick bei einem geringen Anlaß den Anschein gewonnen, als sollte sich zwischen diesen beiden naheverwandten Königen der Streit zu ernstlichen Thätlichkeiten entzünden.

Den Anlaß gaben einige Gewaltsamkeiten preußischer Werber, wie sie schon oft vorgekommen. Aber jetzt wollte Georg II, der 1729, zum ersten Male als König, seine deutschen Länder besuchte, sie nicht mehr dulden. Ohne dem König von Preußen auch nur Nachricht von seiner Ankunft gegeben, geschweige ihn erinnert zu haben, ließ er die preußischen Soldaten, die den Weg durch sein Gebiet nahmen, aufgreifen und gefangen setzen, und erklärte sie nicht wieder frei geben zu wollen, bis ihm die Hannoveraner, welche man in preußische Dienste genommen, ausgeliefert seien.

In Berlin erfuhr man dies nicht etwa durch amtliche Anzeige, sondern durch die Zeitungen, und es läßt sich denken, in welche Aufregung Hof und Armee gerieth. Georg II, sagte man, habe damit nicht eine Feindseligkeit begangen, gegen die man sich würde wehren können, sondern eine Beleidigung die man rächen müsse; Friedrich Wilhelm hatte nicht übel Lust, ein paar Quartiere im Lüneburgischen aufheben zu lassen, damit auch er Gefangene auszuwechseln habe, sich überhaupt mit den Waffen Genugthuung zu verschaffen.

Digitized by Google

Wirklich hat man ſich einſt zu beiden Seiten in Kriegsbereitſchaft geſetzt, Georg mahnte ſeine Freunde in Wolfenbüttel, Caſſel, Kopenhagen auf; er hat ſich ſelbſt an die Franzoſen gewendet. In Berlin ſah und hörte man nur noch von Rüſtungen: ſchon wallte in dem Kronprinzen der angeborne kriegeriſche Muth auf: er hoffte ſich auszuzeichnen und dem König eine beſſere Meinung von ſich beizubringen.

Dazu waren jedoch die Dinge nicht angethan, um zu einem blutigen Zuſammentreffen zu führen. Es wäre wie eine Fehde des Mittelalters geweſen, wie ſie noch in der Reformationsepoche zuweilen Beſtrebungen von allgemeiner Bedeutung durchſetzen; aber auch dieſe Zeiten waren vorüber, die beiden Fürſten viel zu mächtig, als daß eine einſeitige Feindſeligkeit zwiſchen ihnen noch möglich geweſen wäre.

Nach mancherlei andern Vermittelungsverſuchen, die aber nicht weit führten, machte endlich Friedrich Wilhelm ſelbſt den Vorſchlag, daß die von Hannover reclamirten Unterthanen verhört, und diejenigen unter ihnen, bei welchen das zwiſchen beiden Ländern beſtehende Cartel verletzt worden, herausgegeben werden ſollten. Man hatte

1. Seckendorf ſagt er habe den Rath gegeben. 28 Juli: „on veut avoir satisfaction coute qui coute, j'ai fait différer la response (wo drin ſteht, man halte es für einen Friedensbruch, wenn man nicht alles in statu quo ſtellt), jusque après la revue des troupes de Hesse, afin que ceux là retournent dans leur quartier; j'ai proposé pour expedient que les Hanovriens doivent relacher tous les Prussiens et que le roi en même tems relachera diejenigen ſo man mit Gewalt weggenommen.“

Digitized by Google

von hunderten gesprochen: es fanden sich zuletzt nur zwanzig. Gegen deren Auslieferung wurden die festgehaltenen preußischen Soldaten ebenfalls zurückgegeben.

Und indem nahmen auch die großen Angelegenheiten eine etwas andere Wendung. Im Nov. 1729 gelang es den Engländern zu Sevilla, im Verein mit Frankreich, Spanien von dem Kaiser zu trennen und auf ihre Seite zu bringen. Der Grund war, daß Königin Elisabeth Farnese endlich doch an der Vollziehung jener Heirathsversprechungen, mit denen sie sich vier Jahre lang geschmeichelt hatte, irre wurde, und es vorzog, die Zukunft ihres Sohnes durch eine neue Abkunft mit England und Frankreich zu sichern. Diese versprachen ihr die Besetzung der festen Plätze der dem Prinzen schon früher bestimmten italienischen Lande, Toskana, Parma und Piacenza durch spanische Garnisonen, wogegen sie zusagte, die andauernden Belästigungen des südamerikanischen Handels fallen zu lassen.

Der Vertrag von Sevilla ist vor allem ein Werk Robert Walpole's und seines Bruders, die durch das Geschrei der Nation besonders des Handelsstandes ihn einzugehen genöthigt wurden. Doch war mit dem bloßen Abschluß die Sache noch nicht ausgerichtet. Denn wie dann, wenn der Kaiser sich der Aufnahme jener Garnisonen widersetzte?

Um ihn dazu unfähig zu machen, erschien es als ein der besten Mittel, ihm auch Preußen zu entfremden. Dann wäre er entweder geradezu genöthigt gewesen, die ihm vor-

Digitized by Google

zulegenden Bedingungen einzugehen [1], oder man hätte doch in dem nördlichen Deutschland nichts mehr von ihm noch von seinen Verbündeten zu fürchten gehabt.

Kaum war die Bewegung der Werbeirrungen verraucht, die so viel Aufsehen, Lärm und Befürchtung veranlaßt, so kehrte man in England zu den alten Vermählungsprojecten zurück. Sie waren jetzt nicht mehr eine Sache allein des Hofes: wir vernehmen die Nation habe den Gedanken mit allgemeinem Beifall begrüßt. Für das Ministerium kam noch hinzu, daß es sich so eben in den Whigprincipien, von denen es dann und wann abzuweichen geschienen, aufs neue befestigte. Einige der vornehmsten Mitglieder der Partei, wie der Herzog von Newcastle, traten in die Verwaltung: Partifragen wurden im Parlament durch große Majorität im Sinne der eifrigen Whigs entschieden. Damals waren die Torys östreichisch, die Whigs preußisch gesinnt. Wie oft haben die Wortführer der letztern sich beklagt, daß man eine Macht vernachlässige, die eben jetzt noch einmal so stark werde, als sie gewesen, und die sich gern an England anschließen würde, wenn man ihr nur die nöthige Rücksicht zeige; nicht ganz mit Unrecht, wie die

1. Robert Walpole 1730: To distress the emperor — — is the only way of bringing him to reason. „Man glaubt," schreibt der preußische Gesandte schon im Januar 1729, „daß wenn man Ew. Königl. Mt. völlig von dem Kaiser abziehen könnte, man alsdann gewonnenes Spiel haben, und der Kaiser sich bequemen Spanien sich auch alsdann besseren Kaufes müsse geben."

Digitized by Google

zustimmenden Anmerkungen darthun, welche Friedrich Wilhelm den Berichten über diese Reden beischrieb. Die englischen Minister beschlossen, einen außerordentlichen Gesandten, Sir Charles Hotham, der sich durch Jugend, Gestalt und Herkunft für einen Auftrag dieser Art besonders zu eignen schien, deshalb nach Berlin zu schicken.[1] Ihre Absicht war auf eine langdauernde Familienverbindung, und daher auf die doppelte Vermählung gerichtet.

Und hatte es nicht auch für Preußen den größten Werth, mit den mächtigen Nachbarn, zugleich dem Hofe, dem Ministerium und der Nation, in immer genauere Verbindung zu treten? Wir wissen: die dringendsten Wünsche der Königin von Preußen, des Kronprinzen und der Prinzessin gingen dahin: auch die preußischen Minister waren nicht dagegen. Nach nochmaliger Erwägung der Sache erklärten Knyphausen und Borck mit einer gewissen Feierlichkeit, als verpflichtete Diener der Krone können sie nicht anders urtheilen, als daß die „gedoppelte Vermählung in alle Wege zu wünschen sei."

Und so wurde dem König Friedrich Wilhelm I diese Frage nochmals vorgelegt, die schwierigste, dornenvollste, vielleicht bedeutendste für sein ganzes Leben, welche er je zu entscheiden gehabt hat; alle seine öffentlichen, häuslichen und persönlichen Beziehungen wurden davon berührt.

Er war nicht blind gegen die Vortheile der Verbin-

1. Am 22 März 1730 kündigte der regelmäßige Gesandte du Bourgai die bevorstehende Ankunft Hothams an.

Digitized by Google

dung, und ſeiner Tochter, die er liebte, hätte er gern das Glück gegönnt, „in das magnifike Land“ zu kommen, einmal als Königin von Großbritannien zu glänzen.

Aber dagegen war er enger als man wußte oder vermuthete, mit dem Kaiſer vereinigt; ſo viel durchſchaute er von ferne, daß wenn gleich noch von keiner politiſchen Allianz die Rede war, eine ſolche doch für die Zukunft beabſichtigt wurde.

Und vornehmlich: für ſeinen Sohn hielt er die vorgeſchlagene Vermählung keineswegs für ſo rathſam. Man brauche, ſagt er ſeinen Miniſtern, überhaupt nicht mit ihm zu eilen; er ſelbſt der König habe noch nicht das Alter zu ſterben, an ſeinem Stamme ſehe er noch zwei andere wohlgemachte Reben; der Kronprinz könne dreißig Jahre werden, ehe er ſich vermähle. Überdies aber, warum ſolle man gerade eine engliſche Prinzeſſin für ihn ausſuchen. Der König fürchtete, in dem Luxus eines glänzenden Hoflebens erzogen, werde ſich eine ſolche in die Einfachheit des preußiſchen Weſens nicht finden, ſie werde ihren Sinn auf koſtbare Vergnügungen richten, hoch hinauswollen, die Sparſamkeit der eingeführten Hausordnung unterbrechen, und wohl gar durch ihren Aufwand veranlaſſen, daß man die Armee vermindern müſſe; dann würde ſeine Verfaſſung nicht beſtehen können, ſein Haus und Staat würden den Krebsgang gehen. [1]

1. Einer der ausführlichſten Aufſätze welcher von ſeiner Hand vorhanden iſt. Am Schluß: was iſt Alliance? (durch Vermählung.)

Digitized by Google

Wenn er nachdachte, so waltete für ihn kein Zweifel ob; er wünschte die Vermählung der Tochter, nicht des Sohnes: daß man aber in England die letzte als die Bedingung der ersten bezeichnete, blieb doch auch auf *ihn* nicht ohne alle Rückwirkung und machte ihn, so stark er sich auch zuweilen dagegen ausdrückte, in seinem Herzen wieder irre.

Eben daher aber kam es, daß sich zwei entgegengesetzte Tendenzen die sich um ihn her gebildet, auf der einen und der andern Seite, mit verdoppelter Lebhaftigkeit regten.

Eins der merkwürdigsten Denkmale über den Zustand des preußischen Hofes bleiben immer die Memoiren der Prinzessin Friederike Wilhelmine, so viel Übertriebenes und Unrichtiges sie auch enthalten. Man sieht daraus, daß weder sie selbst noch auch die Königin einen Begriff von den Gründen hatte, die den König bedenklich machten, sofort eine bejahende Entscheidung zu geben. Sie sahen in ihm einen eigensinnigen gewaltsamen Hausvater, der nur gegen seine Angehörigen streng ist, und schwach gegen Fremde. Die Gemüther erfüllten sich gegenseitig mit Bitterkeit und Widerwillen. Auch der Kronprinz, der

Ist man dann besser Freund in der Welt? Ja, unter Particuliers: aber große Herren, die gehen nach dem Interesse. Indessen wünsche von Herzen meinen Blutsfreunden alles Glück und Wohlseyn, wenn es nur nicht a mes depenses und gegen meine Verfassung ist, die über den Haufen zu schmeißen: denn das stichet den Herren Engländer-Hannoveranern in die Augen. Meine Verfassung c'est la pierre de touche.

Digitized by Google

noch in den Jahren war, wo ein junger Mann wohl von einer geiſtreichen, älteren Schweſter Einfluß erfahren kann, ward von dieſer Stimmung ergriffen; er ließ ſich verleiten, um ihre Vermählung zu befördern, insgeheim eine förmliche Erklärung auszuſtellen, daß er dermaleinſt keiner andern als einer engliſchen Prinzeſſin ſeine Hand geben wolle.

Aber auch davon hat man doch keinen Begriff, was die andere Partei ſich erlaubte um den König feſtzuhalten. Seckendorf hatte den täglichen und vertrauteſten Geſellſchafter des Königs, General Grumbkow, vollkommen auf ſeine Seite gebracht; beide unterhielten mit dem preußiſchen Reſidenten in London, Reichenbach, eine Verbindung, die etwas überaus Anſtößiges hat. Dieſer Reichenbach, der ſich einmal des Mangels an äußerem Ehrgeiz rühmt, dem es aber auch an innerem fehlte, ſtand nicht allein mit Seckendorf in unmittelbarer Correſpondenz, in der er ihn von dem unterrichtete, was in England in Bezug auf die Heirath geſchah, und ihm wohl ſagte, er könne auf ihn ſo gut rechnen, wie auf ſich ſelbſt; noch bei weitem ſchlimmer iſt, daß er ſich von Grumbkow angeben ließ, was er an den König ſchreiben ſollte, und dann nach deſſen Weiſungen ſeine Depechen zuſammen-

1. In einem Brief vom 17 März 1730 meldet Reichenbach, qu'il a envoyé hier par un courier de 57 (Kinsky) a Brusselles et de là par l'ordinaire à Berlin une telle lettre, à 120 (le roi de Prusse conformement aux ordres de Grumbkow) et de Seckendorf et il a employé tout ce, qui'l a trouvé dans la dernière lettre de Grumbkow.

Digitized by Google

setzte. Es ist kaum begreiflich, daß man diese Briefe nicht vernichtet hat: sie haben sich in dem Nachlaß Grumbkows gefunden. Reichenbach, der eine untergeordnete Rolle spielte, sich aber als den dritten in diesem Bunde betrachtete, gab auch seinerseits an, was dem König zur Unterstützung seiner Berichte mündlich beigebracht werden müsse. Ihr System war, dem König vorzustellen, daß England nur damit umgehe, Preußen wie eine Provinz zu behandeln, und eine solche Partei um ihn her zu bilden, daß er die Hände nicht regen könne. Vorstellungen für welche Friedrich Wilhelm ohnehin im höchsten Grade empfänglich war.

Er wollte auch deshalb eine englische Schwiegertochter lieber vermeiden, weil er sonst in seinem Hause nicht mehr Herr zu bleiben fürchtete, vielleicht werde sie mehr bedeuten wollen, als er selber; man werde ihn umbringen durch Verdruß, mit kleinem Feuer.

Vergleichen wir diese von beiden Seiten um den König geschäftige Intrigue: so ist der Unterschied, daß die eine, in seiner eigenen Familie, was die Absicht anbelangt, sich entschuldigen ließ, denn ihr erstes und letztes Ziel war das Zustandebringen der Heirath; der König vermuthete wenigstens eine Neigung dazu, und fuhr mit Gewaltsamkeiten dazwischen, welche Haus und Stadt erschreckten und in ganz Europa wiederhallten: dagegen war die andere bei weitem ernstlicher; sie hatte den bestimmten Zweck Preußen bei dem einmal ergriffenen politischen

Digitized by Google

System in jeder Beziehung zu fesseln, und von England ferne zu halten. Von dieser hatte der König keine Ahnung: was ihm Reichenbach schrieb, oder Grumbkow hinterbrachte, nahm er ohne allen Verdacht hin.

Nicht eben günstig standen dergestalt die Sachen, als man in England jenen Entschluß faßte, zu einer förmlichen und offiziellen Unterhandlung zu schreiten. Der englische Hof wußte es wohl, aber er dachte zugleich die ganze Cabale, die den König umgab, zu sprengen.

Am 2 April traf Sir Charles Hotham in Berlin ein; er hatte am 4 seine Audienz bei dem König, zu Charlottenburg.

Sein Vortrag hielt sich fürs erste noch ganz im Allgemeinen. Er knüpfte an ein im letzten December eingegangenes Schreiben der Königin an, über das er die persönliche Ansicht des Königs zu vernehmen gekommen sei. Dieser versichert, in dem Schreiben sei nur von einer Heirath zwischen dem Prinzen von Wales und seiner Tochter die Rede gewesen (der Entwurf dazu scheint verloren gegangen zu sein); er war mit der Eröffnung des Gesandten höchlich zufrieden, und ergriff sie mit dem Vergnügen eines Vaters, der einem geliebten Kinde die größte Freude, die es sich auf Erden denkt, machen zu können hofft. Er bat Hotham, zu schweigen, er hätte lieber gesehen, daß das Gerücht verbreitet würde, als sei die Unterhandlung abgebrochen; dann wolle er zur Stadt kommen, und seine

Digitized by Google

Tochter mit der Nachricht überraschen, auf welche sie hoffe wie auf den Messias. Er dachte sich aus, wie er sie unerwartet, in Beisein des Gesandten, um ihre Einwilligung ersuchen wollte.[1] — So einfach und den Wünschen des Königs entsprechend waren jedoch die Absichten des englischen Hofes und Ministeriums keineswegs: Hotham bemerkte sein Auftrag gehe zunächst dahin, die Antwort des Königs von Preußen durch einen Staatsboten nach England zu senden. Hierauf ward ihm eine offizielle Antwort zu Gunsten der einfachen Heirath gegeben, in welcher nur der Vermählung der Prinzessin Erwähnung geschah, und diese schickte er ab.

Er fügte ihr jedoch noch einiges andere Weiterreichende hinzu. Was die Politik anbetrifft, so hatte sie der König selber berührt, und zu vernehmen gegeben, man müsse ihm darüber von England aus Vorschläge machen. Über den Kronprinzen meldete Hotham ein Gerücht, das ihm zu Ohren gekommen war. Der König sollte einem seiner Geheimschreiber gesagt haben, er sei des Haderns mit seinem Sohne müde, und würde in die Vermählung einwilligen, wenn Georg II denselben zum Statthalter von Hannover machen wollte.[2] In früherer Zeit hat dies

1. „er möchte so gut seyn, und seyn still davon bis ich in die Stadt käme: hätte er dann Ordre, so wollte in seiner Gegenwart meine Tochter um ihren Consens fragen, und was wegen der Heirath, und ihren Transport nach England auf was Art, sollen sie (die Minister) mit ihm alles abreden.“ Er bestimmte die Mitgift der Prinzessin auf 40,000 Thaler; so viel habe auch seine Gemahlin mitbekommen.

2. Nach Hothams Bericht, den wir aus Raumers Auszug ken-

Digitized by Google

der König allerdings einmal ausgesprochen; daß er es damals wiederholt haben soll, steht mit seinen Beischriften von dem nämlichen Tage in Widerspruch. Wie dem aber auch sein möge, Hotham hörte es und meldete es als etwas was er für wahr halte nach Hause.

Überhaupt erschien nach seiner Darstellung der Anfang nicht als ein ungünstiger. Man hielt in England für möglich den gefaßten Plan auszuführen, und schickte den Staatsboten mit einer neuen näheren Instruction zurück. Nach dessen Ankunft, am 4 Mai, hatte Hotham eine zweite Audienz, die noch um vieles merkwürdiger war als die erste.

Im Laufe der Rede wagte er es, einen Angriff auf die Faction zu machen, von der man an den beiden Höfen meinte, daß sie Friedrich Wilhelm I beherrsche. Er beklagte sich über Reichenbach, der Mangel an Ehrerbietung gegen den König von Großbritannien an den Tag lege, und zwar in Briefen, deren Originalien man würde vorlegen können. Friedrich Wilhelm dachte einen Augenblick nach der Art und Weise zu fragen, wie man zu diesen Briefen gekommen sei, doch überwog in ihm diesmal eine nachgiebige Stimmung und er ging darüber hinweg. Er sagte, wenn Reichenbach in England unange-

nen (Europa 1763—1783 I, 503), hätte dies der König dem Cabinetssecretär, am 5 April gesagt. Von demselben Datum liegt aber eine eigenhändige Resolution an den Minister vor, welche dieser kennen mußte: „von der doublen Mariage höre nit (will ich nichts hören), steht auch nit in dem Briefe von meiner Frau".

Digitized by Google

nehm ſei, ſo ſei er auch unnütz daſelbſt, und bewilligte ihn abzurufen.

Die Hauptſache aber war nun der Antrag über die Vermählung. Hotham begann damit, daß er im Namen ſeines Königs und Herrn um die älteſte preußiſche Prinzeſſin für den Prinzen von Wales förmlich anſuchte. Friedrich Wilhelm erwiederte, es ſei ihm lieb und angenehm. Doch war das nur die eine Seite des engliſchen Antrags. Hotham fuhr fort, der König von Großbritannien wünſche ſich noch enger mit dem preußiſchen Hauſe zu verbinden: einverſtanden mit der ganzen Nation, die das ſogar für nothwendig halte, habe er eine ſeiner Prinzeſſinnen für den preußiſchen Kronprinzen beſtimmt: er laſſe ihm dazu einige Vorſchläge machen.

Und dieſe Vorſchläge nun, die er ſogleich mittheilte, ſchienen alles zu enthalten, was man am preußiſchen Hofe nur immer wünſchen konnte.

Georg II erbot ſich, die Prinzeſſin, mit welcher ſich der Kronprinz von Preußen vermähle, zur Statthalterin ſeiner churbraunſchweig-lüneburgiſchen Erblande zu ernennen; ihr Gemahl der Kronprinz würde dann mit ihr in Hannover reſidiren, eben ſo bedient und unterhalten werden, wie dieſer ſelbſt wenn er zugegen wäre, und zwar auf deſſen Koſten.

Der Antrag ſah noch großmüthiger aus als er war. Man forderte daß der Kronprinz die Koſten ſeines Hofhaltes nach ſeiner Thronbeſteigung wieder erſtatten, über-

Digitized by Google

dies sich aber verpflichten sollte, jeder Zeit auf den ersten Ruf nach England hinüberzukommen. Das ließ man jedoch zunächst unerwähnt, und unleugbar ist, daß die ganze Eröffnung den dringenden Wunsch einer freundlichen Annäherung ausdrückte, und eine Erweiterung des preußischen Einflusses in sich schloß. Man sah an den Mienen des Königs, daß sie ihn überraschte und ihm ein gewisses Vergnügen machte.

Doch besaß er dies Mal Zurückhaltung genug, nicht sogleich darauf einzugehen. Er sagte, da in dem Schreiben seiner Gemahlin von der Vermählung des Kronprinzen nicht die Rede gewesen, und dies also ein neuer Antrag sei, so werde man begreifen, daß er darüber zuerst mit seinen Ministern Rücksprache nehmen müsse. [1]

Bei dieser näheren Überlegung stellten sich ihm nun aber mannichfaltige Bedenken dar.

Es schien ihm nicht ehrenvoll, daß England die Unterhaltung des Kronprinzen übernehmen wolle, gleich als sei er selber zu karg dazu; — er besorgte, durch den Aufenthalt in Hannover werde sich derselbe von seinem Lande entfremden, ihm aber alles andere eher als eine gehorsame Schwiegertochter zu Theil werden; — er kam nicht darüber hinweg, daß der Kronprinz noch zu jung sei; — aber die vornehmste Schwierigkeit sah er in den politi-

1. Schreiben des Königs vom 9 Mai an die Minister, worin er auch von dem Verlaufe der Audienz Kunde gab, von der Hotham denselben nicht hatte ausreichende Nachricht geben wollen.

Digitized by Google

schen Verhältnissen. Der Hader der Verbündeten von Sevilla, deren Mittelpunct England war, mit Östreich, setzte ganz Europa in neue Gährung: wie dann, wenn der Krieg zwischen beiden Parteien doch noch ausbrach? Wäre nicht Preußen alsdann in die größte Verlegenheit gekommen? Der König, dem sich die Dinge in ihren äußersten Folgen darstellten, meinte sogar in den Fall kommen zu können, daß er gegen seinen Sohn, alsdann Statthalter von Hannover, die Waffen ergreifen müsse. Er forderte wenigstens das Versprechen, daß England den Kaiser nicht im Reiche angreife. Um aber dem Vorübergehenden einen Vortheil auf immer hinzuzufügen, brachte er die Succession von Berg wieder zur Sprache, und verlangte die Erneuerung der Garantie derselben durch den König von England. [1]

In diesem Sinne ward nun am 11 Mai eine offizielle Antwort abgefaßt. Der ersten Vermählung, heißt es darin, stehe kein Bedenken entgegen, in die zweite aber könne der König nicht willigen, wofern nicht den Differenzen mit dem Kaiser abgeholfen, ihm aber Berg garantirt werde; auch dann behalte er sich die Zeit der Vermählung zu bestimmen vor. Er ließ mündlich sagen, der Kronprinz müsse sich erst hervorthun, und die zur

1. Er bezeichnet es als eine Condition sine qua non daß K. Mt. von Großbrittannien und die Crone Engelland zum faveur dieser Mariage sich vor immer verbindlich erklären dem Kgl. Pr. Hause die Garantie der künftigen Succession in den jülich-bergischen Landen zu leisten.

Digitized by Google

Führung eines Hausweſens nöthigen Eigenſchaften erwerben; er müſſe 28 Jahre werden ehe er ſich verheirathe.

Es waren die Tage, wo ſich der preußiſche Hof zu einem großen militäriſchen Feſte, einem Luſtlager begab, das der König von Polen bei Mühlberg veranſtaltet hatte. Hier im Lager vernahm man, daß dem engliſchen Hofe die vorgelegte Erwiederung zu weitausſehend ſcheine; er wolle ſich auf Bedingungen nicht einlaſſen, die den Vermählungen ſo ganz ferne lägen. Der König antwortete, dann ſei in der Sache nichts weiter zu thun: doch müſſe man nicht ſagen, daß er die Ehre einer ſolchen Verbindung abgelehnt habe; es heiße nicht ſie ablehnen, wenn man ſie noch zu frühzeitig finde.

Auch ſah man das in England trotz aller Ausſtellungen in dieſem Lichte an; man rechnete fortwährend auf die Vollziehung der Vermählungen. Unter andern haben wir einen Brief der Königin von England an die Königin von Preußen vom 16 Juni, der ganz von dem Gefühl der neu bevorſtehenden Verwandtſchaft erfüllt iſt, [1] ohne Spur von Gereiztheit, voll zärtlicher Erinnerung an ihre Jugendjahre.

Was dazu beitrug, war ohne Zweifel auch die Haltung des Kronprinzen. So geheim es bleiben mußte,

1. J'ai mis, heißt es darin unter anderm, mes intérêts en vos mains ma chère soeur, comme celle qui connait mon coeur pour son roi et toute sa famille roialle: je me souviens de nos jeunes ans quoique fort anciens du roi de Prusse; nous nous sommes toujours aimés comme frère et soeur et je vous prie ma chère d'être mon garant que cela sera toujours de mon côté, et le bon coeur du roi de Prusse m'est garant de son côté.

Digitized by Google

ihren Verhältnissen. Der Hader der Verbündeten von Sevilla, deren Mittelpunct England war, mit Östreich, setzte ganz Europa in neue Gährung: wie dann, wenn der Krieg zwischen beiden Parteien doch noch ausbrach? Wäre nicht Preußen alsdann in die größte Verlegenheit gekommen? Der König, dem sich die Dinge in ihren äußersten Folgen darstellten, meinte sogar in den Fall kommen zu können, daß er gegen seinen Sohn, alsdann Statthalter von Hannover, die Waffen ergreifen müsse. Er forderte wenigstens das Versprechen, daß England den Kaiser nicht im Reiche angreife. Um aber dem Vorübergehenden einen Vortheil auf immer hinzuzufügen, brachte er die Succession von Berg wieder zur Sprache, und verlangte die Erneuerung der Garantie derselben durch den König von England. [1]

In diesem Sinne ward nun am 11 Mai eine offizielle Antwort abgefaßt. Der ersten Vermählung, heißt es darin, stehe kein Bedenken entgegen, in die zweite aber könne der König nicht willigen, wofern nicht den Differenzen mit dem Kaiser abgeholfen, ihm aber Berg garantirt werde; auch dann behalte er sich die Zeit der Vermählung zu bestimmen vor. Er ließ mündlich sagen, der Kronprinz müsse sich erst hervorthun, und die zur

1. Er bezeichnet es als eine Condition sine qua non daß K. Mt. von Großbrittannien und die Crone Engelland zum faveur dieser Mariage sich vor immer verbindlich erklären dem Kgl. Pr. Hause die Garantie der künftigen Succession in den jülich-bergischen Landen zu leisten.

Führung eines Hausweſens nöthigen Eigenſchaften erwerben; er müſſe 28 Jahre werden ehe er ſich verheirathe.

Es waren die Tage, wo ſich der preußiſche Hof zu einem großen militäriſchen Feſte, einem Luſtlager begab, das der König von Polen bei Mühlberg veranſtaltet hatte. Hier im Lager vernahm man, daß dem engliſchen Hofe die vorgelegte Erwiederung zu weitausſehend ſcheine; er wolle ſich auf Bedingungen nicht einlaſſen, die den Vermählungen ſo ganz ferne lägen. Der König antwortete, dann ſei in der Sache nichts weiter zu thun: doch müſſe man nicht ſagen, daß er die Ehre einer ſolchen Verbindung abgelehnt habe; es heiße nicht ſie ablehnen, wenn man ſie noch zu frühzeitig finde.

Auch ſah man das in England trotz aller Ausſtellungen in dieſem Lichte an; man rechnete fortwährend auf die Vollziehung der Vermählungen. Unter andern haben wir einen Brief der Königin von England an die Königin von Preußen vom 16 Juni, der ganz von dem Gefühl der neu bevorſtehenden Verwandtſchaft erfüllt iſt,[1] ohne Spur von Gereiztheit, voll zärtlicher Erinnerung an ihre Jugendjahre.

Was dazu beitrug, war ohne Zweifel auch die Haltung des Kronprinzen. So geheim es bleiben mußte,

1. J'ai mis, heißt es darin unter anderm, mes intérêts en vos mains ma chère soeur, comme celle qui connait mon coeur pour son roi et toute sa famille roialle: je me souviens de nos jeunes ans quoique fort anciens du roi de Prusse; nous nous sommes toujours aimés comme frère et soeur et je vous prie ma chère d'être mon garant que cela [illegible]jours de mon côté, et le bon [illegible] du roi de Prusse [illegible]le son côté.

Digitized by Google

ſo hatte Hotham doch Mittel gefunden, mit ihm in Verbindung zu treten: ein flüchtiges Wort, etwa bei einer Jagdpartie, genügte ſchon ſie zu unterhalten. Friedrich hatte ſich aber auch ganz ausdrücklich erklärt. Er hatte ſeinen Oheim auf das dringendſte erſuchen laſſen, die Vorſchläge ſeines Vaters nicht zu verwerfen, wie ſie auch immer beſchaffen ſein möchten: ja vielleicht gar keine Zuſicherungen deſſelben zu fordern: nur fürs erſte die Ehe ſeiner Schweſter abzuſchließen, damit dieſe nicht ganz unglücklich werde; es ſei genug, daß er das Verſprechen erneuere, das er ſchon gegeben habe, keine andere Gemahlin zu nehmen, als die Prinzeſſin Amalie von England. Er werde wiſſen ſein Wort zu halten: man möge ihm nur Vertrauen ſchenken. [1]

In England ging man nun zwar hierauf nicht ſo vollſtändig ein, wie der Prinz gewünſcht hätte, aber man hütete ſich doch, die Unterhandlungen abzubrechen. Sir Charles Hotham erklärte endlich, Dinge dieſer Art könne man beſſer mündlich verhandeln als ſchriftlich: er bitte ſich noch einige Erläuterungen aus, und wolle ſie ſelber nach England überbringen. Der König gab ihm dieſe Erläuterungen, die hauptſächlich zwei Puncte betreffen. Er verſprach bei ſeinem königlichen Wort, wenn er beſchließen ſollte den Kronprinzen zu vermählen, dann eine engliſche Prinzeſſin jeder andern vorzuziehen und zwar die, welche ihrem Alter nach am beſten paſſen würde; fer-

1. Das Schreiben bei Raumer 513.

Digitized by Google

ner aber diese Vermählung spätestens binnen 10 Jahren eintreten zu lassen. [1] Hotham sprach die Hoffnung aus, daß er nach einiger Zeit mit solchen Instructionen zurückkommen würde, kraft deren er zu einem Abschluß in dieser Angelegenheit schreiten könnte. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß der englische Hof nach jener Zusicherung auch zu einer einfachen Heirath eingewilligt haben würde. Wenigstens vernahm der neue preußische Gesandte, Graf Degenfeld bei seiner Ankunft in England, daß Königin Caroline sehr geneigt dazu sei.

Wenn man über die Haltung des Königs Friedrich Wilhelm in dieser Sache urtheilen will, so wird die Heftigkeit seiner Äußerungen, die dann und wann hervorbrach, manche Mißbilligung erfahren: aber in der Hauptsache kann man ihm so Unrecht nicht geben Seine Einwendungen, mochten sie persönlicher oder häuslicher, oder auch politischer Natur sein, hatten guten Grund, und man darf sie nicht etwa blos von dem Einfluß eines Grumbkow oder Seckendorf herleiten. Grumbkow, der keine amtliche Stellung in den auswärtigen Sachen hatte, wurde keineswegs allezeit zu Rathe gezogen, und aus seinen Aufzeichnungen ergiebt sich, daß er zuweilen schlecht unterrichtet war. Eine wirkliche und nicht zu beseitigende Schwierigkeit, von der freilich die wenigsten eine Ahnung hatten, lag für den König in jenem geheimen Bunde mit

1. Le roi donne sa parole royale qu'il preferera toujours le mariage du prince royale son fils avec une princesse d'Angleterre à tout autre. (Declaration vom 9 Juli.)

Digitized by Google

Östreich, in dem er die vornehmste Sicherheit für die künftige Machterweiterung seines Hauses sah. Sollte er sich in ein Verhältniß begeben, das demselben offen oder versteckt entgegenlief? Er wünschte vielmehr den Frieden zwischen Östreich und England hergestellt zu sehen, um dann das letztere zu jener Garantie von Berg heranzuziehen. Auch aus diesem Grunde verlangte er Aufschub; der weitaussehendste mußte ihm der liebste sein. Bei seiner Art zu denken ist es schon viel, und in Wahrheit alles was sich erwarten ließ, daß er das Versprechen, seinen Sohn mit einer englischen Prinzessin zu vermählen wirklich gab. Dabei hätte man es lassen, jede Beschleunigung oder Änderung des Systems von den Wechselfällen der Zukunft erwarten sollen.

Unvorsichtiger Weise that aber Hotham, im Begriff Abschied zu nehmen, einen Schritt, der neue Verwirrung veranlassen mußte.

Am 10 Juli hatte er noch eine Audienz, um sich zu beurlauben, und zugleich seinen einstweiligen Stellvertreter Gui Dickens vorzustellen. Alles ging auf das Beste, der König zeigte eine gute Stimmung, als Hotham einen Brief hervorzog, den er als eine Fortsetzung der früher angeklagten reichenbachischen Correspondenz mittheilen wollte. Er war von der Hand Grumbkow's, der sich darin über das Auffangen von Privatbriefen, wie es der

1. Schulenburg versichert, que le roi même avoit avoué, que depuis, s'ils avoient accepté le simple mariage, le double s'en serait surement suivi. Witze 4 Oct. an Grumbkow 1731 (bei Förster III, 70.)

Digitized by Google

engliſche Hof treibe, mit Wegwerfung ausſprach; Grumbkow hatte ihn zu dem Zweck geſchrieben, daß er aufgefangen und geleſen würde.[1] Dieſen Brief nun überreichte Hotham dem Könige, in der Hoffnung Grumbkow zu ſtürzen, wie er die Abberufung von Reichenbach veranlaßt hatte. Allein er war wohl ſehr unerfahren in der Kunſt der Unterhandlung; bei einigem Nachdenken hätte er vorausſehen müſſen, daß er in dem leicht erregbaren Fürſten eher das Gegentheil hervorbringen werde. Daß um die Abberufung eines Geſandten gebeten ward, lief nicht ſo ganz wider das europäiſche Herkommen: Friedrich Wilhelm hatte damals einen natürlichen Widerwillen dagegen erſtickt und nachgegeben; noch ganz anders aber berührte es ihn, daß man den Miniſter ſeiner geheimen Geſchäfte, der am meiſten um ihn war, durch dieſelben gehäſſigen Mittel zu ſtürzen unternahm. Legte es ſich nun nicht doch an den Tag, daß man in ſeine Angelegenheiten eingreifen, ihm in ſeinem Hauſe Geſetze geben wollte? das Verhaßteſte was er ſich auf Erden denken konnte. Er warf den Brief auf den Boden, wandte dem Geſandten den Rücken und verließ das Zimmer.

Man hat damals erzählt, der König habe den Fuß

1. Nachricht von Grumbkow, aufgeſetzt 15 Juli: „Tout de coup Mr. le Chevalier Hotham tira de sa poche une lettre de moi écrite de ma main — — ou je taxe ceux, qui ont ouvert mes lettres et y donnent un sens pervers d'infamie. Le roi qui ne s'attendoit pas a une telle recidive de leur part après qu'il eut l'affaire assoupie par le rappel de Reichenbach fut fort ému.

Digitized by Google

gegen Hotham erhoben, gleich als wolle er ihn persönlich insultiren, und ihn hernach nicht viel weniger als um Verzeihung gebeten; wie das erste, eben so ist das letzte übertrieben.

Da der Gesandte sich verlauten ließ, das Vorgefallene gehe nicht weniger seinen Hof an, als ihn, so erklärte der König um so nachdrücklicher, die geheiligte Person Sr. Großbritannischen Majestät habe damit nichts zu thun, sondern allein der Chevalier Charles Hotham. Doch wollte er auch von diesem nicht in Unfrieden scheiden. Er ließ ihn fragen, ob es ihm eine Genugthuung wäre, wenn er noch einmal zur königlichen Tafel gezogen würde. Aber Sir Charles machte ganz andere Ansprüche: der König sollte den Brief, den er damals auf die Erde geworfen, in einer andern Audienz entgegennehmen, und eine Untersuchung der Sache versprechen, womit er dann freilich vollkommen Recht behalten haben würde. Da ihm dies nicht bewilligt ward, so zog er vor, den Hof ohne Abschied zu verlassen. Friedrich Wilhelm, hierüber aufs neue entrüstet, ließ dem König von England wissen, dieser Gesandte sei nicht geeignet, weder durch Sinnesweise noch Betragen, das gute Vernehmen zwischen den beiden Höfen zu erhalten.

Gewiß war Hotham nicht der Mann für Durchführung einer so schwierigen Angelegenheit. Gleich nach seiner Ernennung, noch in London, vertraute er sich Reichenbach an, und dieser meldete Grumbkow und Seckendorf, daß

Digitized by Google

sie an ihm einen Feind haben würden. In Berlin ließ er sich bei weitem zu tief in die den König umgebenden Spannungen ein, glaubte mehr dem, was Andere von ihm sagten, als daß er dessen eigenen Sinn zu durchdringen gesucht hätte; indem er überhaupt mit einer stolzen Zuversichtlichkeit zu Werke ging, erweckte er die Vermuthung, als denke er selber hier zu Lande zugleich Gesandter und erster Minister zu werden, einmal einen Einfluß auszuüben wie Seckendorf, nur von der entgegengesetzten Seite her. Wie wäre er aber fähig gewesen, sich mit diesem oder mit Grumbkow zu messen, die alle Untiefen dieses klippenvollen Golfes kannten.

Es liegt am Tage, daß ein Vorfall, wie dieser, den Fortgang der Unterhandlung wieder gewaltig hemmen mußte; auch jetzt aber ward sie noch nicht abgebrochen.

Dazu führte erst ein anderes mit diesen Dingen zusammenhängendes Ereigniß sehr persönlicher Natur, welches an und für sich, das ist in dem was wirklich geschah, vielleicht nicht von so großer Bedeutung war, aber von der größten eben durch die Persönlichkeiten, die darin handeln, und die Rückwirkung die es auf dieselben ausübte.

Fluchtversuch des Kronprinzen und dessen Folgen.

Wir sahen oben, in welchem Zustand Friedrich sich befand, wie sich in ihm die Meinung festsetzte, daß er in der Nähe seines Vaters nicht leben könne.

Digitized by Google

Schon im Jahre 1729 hat er gedacht, die Reise, die ihm nicht gestattet wurde, eigenmächtig zu unternehmen. Von einem damals in Berlin sehr bekannten Manne, Bernezobre, der bei den Lawschen Actien in Frankreich viel gewonnen, und nun davon lebte, sein Geld auf Zinsen auszuthun, lieh er sich eine nach den Umständen ziemlich ansehnliche Summe und bestellte sich einen Reisewagen in Leipzig. Bei diesen Vorbereitungen hatte es aber damals sein Bewenden, besonders deshalb weil der Page Katt, der ihm dabei an die Hand ging, eben in dieser Zeit in wirklichen Dienst trat, und nach Wesel versetzt wurde.[1]

Auch war noch nicht jede andere Aussicht verschlossen.

Einen Augenblick ließen sich die Dinge noch sehr kriegerisch an; das Leben im Felde hätte ihm schon an sich größere Freiheit verschafft: wäre es aber wirklich zu Waffenthaten gekommen, das Glück seinem Muthe günstig gewesen, so würde ein ganz anderes Dasein für ihn begonnen haben. Der Vater selbst hatte ihn oft auf eine Campagne verwiesen.

Statt dessen erfolgte die Aussöhnung; als Hotham nach Berlin kam, fand er den Kronprinzen schwermüthig und niedergeschlagen, was die Theilnahme noch steigerte, die er ohnedies erweckte; er lebte aber bald auf, als er

1. Acta inquisitorialia in puncto desertionis des Obristlieutenants Kronprinzen von des Königs Regiment. — Der Kammerdiener Gummersbach sagt aus, der König habe ihn nach Katts Entfernung einst gefragt ob das gut sei; er geantwortet: wenn er nur schon früher weggewesen wäre. Ihr Verhältniß erregte also damals Verdacht.

Digitized by Google

von den Vorſchlägen vom 4 Mai unterrichtet ward, die ſich ſo unmittelbar auf ſeine Zukunft bezogen. Welch eine Ausſicht für ihn, in ſeiner gedrückten und mit Bitterkeiten erfüllten Lage, ſich zu einer beinahe ſelbſtändigen ehrenvollen Stellung in einem der angeſehenſten Churfürſtenthümer erhoben zu ſehen. Er willigte in alles was man von ihm forderte: nach England abgerufen werden zu können, wo dann ſeine Schweſter als Prinzeſſin von Wales gelebt haben würde, war eher ein Reiz für ihn, als eine Abhaltung. In Kurzem aber zeigte ſich, daß wenn es jemals dazu komme, er doch vorher noch manches Jahr der Entſagung nnd des Dienſtes vor ſich habe.

Wir werden nicht irren wenn wir annehmen, daß eben hierüber ſeine früheren Gedanken mit doppelter Stärke in ihm erwachten. Wenn er verſprach, auch gegen ſeines Vaters Willen, — denn daß dieſer über ſeine Hand verfügen könne, wollte ihm nicht einleuchten, — die engliſche Vermählung zu vollziehen, und ſich bei ſeinem Worte anheiſchig machte, das auszuführen, ſo lag dem die Abſicht zu Grunde, die man auch recht wohl durchſchaute, ſich durch die Flucht aus der harten Gewalt zu retten, unter der er ſtand.

Denn täglich ward ihm dieſe unerträglicher. In jenem Luſtlager von Mühlberg, wo die Augen ſo vieler Fremden ſich auf ihn richteten, ward er wie ein ungehorſamer Knabe, ſogar einmal körperlich mißhandelt, eben damit er fühlen ſollte, daß man ihn für nichts beſ-

Digitized by Google

seres halte. Der aufgebrachte König, der die Folgen seiner Worte niemals erwog, fügte der Mißhandlung noch den Schimpf hinzu. Er sagte, wäre er von seinem Vater so behandelt worden, so hätte er sich todtgeschossen, aber Friedrich habe keine Ehre, er lasse sich alles gefallen.

In diesem erhob sich hierüber der Gedanke, auf der Stelle davonzugehen. Er hat einmal bei dem sächsischen Minister Grafen Hoym angefragt, ob es wohl möglich sei, daß ein paar Offiziere unangemeldet nach Leipzig kämen. Dieser antwortete, der Gouverneur von Leipzig sei aufmerksam und streng. Hoym hatte eine Ahnung von der Absicht des Prinzen, und warnte ihn, denn er werde sehr genau beobachtet; eine Empfehlung verweigerte er. Der Prinz überlegte, wenn er von hier entfliehe, möchte leicht der Verdacht, ihn dabei begünstigt zu haben, auf den König von Polen fallen, und stand davon ab.

Schon durfte er sich auf eine bessere Gelegenheit Rechnung machen. Friedrich Wilhelm beschloß eine Reise nach Oberdeutschland, oder wie man noch sagte, in das Reich zu unternehmen, wobei er einige Höfe für die damalige Politik des Kaisers im Gegensatz gegen die Verbindung von England, Frankreich und Spanien zu stimmen dachte, und alsdann den Rhein abwärts nach Cleve zu gehen; es war davon die Rede daß der Kronprinz ihn begleiten sollte. Da diese Reise in die Nähe der westlichen

Digitized by Google

Grenzen führte, so ließ sich dabei am leichtesten an ein Entkommen nach dem Ausland denken.

In dem Vertrauen des Prinzen war damals an die Stelle von Kait der Lieutenant von Katte getreten, ein junger Mann von einiger Bildung, der auf dem Pädagogium zu Halle studirt hatte, sich mit Literatur und Musik beschäftigte; was wir schriftlich von ihm übrig haben, zeigt einen gewissen Schwung des Geistes und viel jugendliche Beredsamkeit; es mag sein, daß er sich in dem Ansehen gefiel, das ihm der vertraute Umgang mit dem Kronprinzen hie und da verschaffte; mit den Dingen des Lebens nahm er es überhaupt noch leicht; bei seinen Freunden galt er mehr für dreist und unbesonnen, als für klug und überlegt.

Mit diesem Freunde, der eine unendliche Hingebung zeigte, wurden nun mancherlei Pläne geschmiedet.

Katte sollte sich z. B. auf Werbung ausschicken lassen und seinen Weg nach Oberdeutschland nehmen: in einem Wirthshaus bei Canstatt, wo die Straße vorüber führt, sollte er der Ankunft der königlichen Wagen warten; ein Diener, kenntlich an einer rothen Feder, sollte das Wahrzeichen abgeben, daß er zugegen sei; unter einem oder dem andern Vorwande wollte dann der Prinz absteigen und während man ihn in dem Wirthshaus glaube, mit dem Freunde und dessen Begleitern auf die bereit gehaltenen Pferde steigen und davon reiten. So viele Gefährten sollte Katte zusammenbringen, daß man

Digitized by Google

sich gegen einige Leute, durch welche ihnen der König nachsetzen lassen dürfte, auch allenfalls vertheidigen könne. So werde man die nicht weit entfernte französische Grenze erreichen; wahrscheinlich werde im nächsten Jahre der Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser ausbrechen, daran könne man Theil nehmen; wenn man sich dabei hervorthue und von sich reden mache, so werde der König seine Meinung schon ändern und sie bitten wiederzukommen.[1] Der Plan einer auf abenteuerliche Unternehmungen begierigen Jugend. Zu den häuslichen Irrungen gesellte sich in dem Prinzen die Unlust, seine Kräfte im Friedensdienst gefesselt zu fühlen, und der Wunsch die Welt zu sehen, sich hervorzuthun.

Zuweilen nahm jedoch die Phantasie ihre Richtung mehr nach England. Im Lager hatte Friedrich eines Tages den Secretär der englischen Gesandtschaft, Gui Dickens, der eben im Begriff stand nach London zu reisen, zufällig getroffen und ihn gebeten, sich am englischen Hofe zu erkundigen, ob man ihn aufnehmen und schützen wolle, wenn er hinüberkomme. Man kann denken wie begierig der Prinz nun war Gui Dickens nach dessen Rückkehr zu sprechen. Den verdachtvollen Zwang unter dem er lebte, zeigt auch die Art und Weise, wie er mit demselben zusammenkam, indem eine andere nicht möglich

1. Verhör des Prinzen zu Mittenwalde 2 Sept. Auf Kattes Einwendungen hat er gesagt: das wäre eine schlechte Sache, die man der Difficultäten wegen unterließe: vielmehr würde sie dadurch um so angenehmer wenn man sie ausführe.

Digitized by Google

war; es geschah eines Abends um 10 Uhr, unter dem großen Portal des königlichen Schlosses.

Katte führte den Engländer herbei und ging dann auf und ab, Wache zu halten und jede Störung zu verhüten. Die Eröffnungen von Gui Dickens waren aber nicht, wie der Prinz sie wünschte. Er meldete ihm geradezu, man wolle ihn in England nicht haben; Georg II wolle den Schein nicht auf sich laden, als hätte er den Prinzen verführt, darüber könnte sonst ein Feuer an allen vier Enden von Europa aufgehen; man bitte ihn, diesen Gedanken lieber ganz fallen zu lassen; habe er Schulden, brauche er Geld, so möge er nur die Summe nennen, und man werde sie ihm verschaffen.[1]

Nicht sogleich scheint sich der Prinz von der Unwiderruflichkeit dieses Bescheides überzeugt zu haben. Er faßte noch einmal den Gedanken seinen Freund Katte nach London zu schicken, um die Sache besser anzubringen, und hat ihm dafür einst schon eine Art von Beglaubigungsschreiben ausgestellt. Bei besserem Nachdenken fand er jedoch sowohl Katte ungeeignet, als die Sache unausführbar. Und da es wieder zweifelhaft wurde, ob er den König, der darüber einen Augenblick geschwankt hat, begleiten solle, so beschloß er endlich bei sich selbst, wenn dies nicht geschehe, ruhig in Potsdam zu bleiben; wo-

1. Vgl. Informatio ex Actis (die sich hauptsächlich auf Katte bezieht) aus den Sammlungen von König bei Preuß: Lebensgeschichte Friedrichs des Gr. IV, 470 Jugend und Thronbesteigung Friedrichs des Großen 87.

Digitized by Google

fern es aber geschehe und der König ihn auf die Reise mitnehme, alsdann auf die früheren Entwürfe zurückzukommen und sich bei günstiger Gelegenheit zu entfernen. Junge Leute lieben wohl ihre Entschlüsse von Dingen abhängig zu machen, welche nicht in ihrer Gewalt stehen. Katte versprach alsdann dabei zu sein und Theil zu nehmen.

Endlich erklärte der König, daß der Prinz ihn begleiten solle. Beide Freunde fühlten sich dadurch in ihrem Herzen verpflichtet.

Katte machte es möglich, einst in der Nacht unangemeldet nach Potsdam zu kommen, um mit dem Prinzen eine schließliche Abrede zu nehmen. Doch ließ sich nichts festsetzen, da Katte noch nicht die Zusicherung hatte von der alles abhing, auf Werbung geschickt zu werden. Mochte er dieselbe nun erhalten oder nicht, so kam man überein, daß er nichts thun, überhaupt Berlin nicht verlassen solle ehe er weitere Nachricht von Friedrich habe. Er nahm dessen Kostbarkeiten an sich, ein paar Ringe und Tabatieren, einige tausend Thaler an baarem Gelde, seinen polnischen Orden in Brillanten, von dem jedoch die ächten Steine guten Theils schon herausgenommen waren; damit sollte Katte auf die erste Weisung nachkom-

1. Verhör des Kronprinzen (2 September) wenn er in Potsdam bleibe (gelassen würde), wolle er nicht weggehen: wenn er aber mit dem König wegginge sollte Katte mit ihm gehen. Die Abrede scheint in Folge der Abmahnungen von Gui Dickens so genommen worden zu sein.

Digitized by Google

men, die Bücher, zu denen ihm Duhan die Schlüssel gegeben, sollten nach Hamburg gebracht werden. Sie durften darauf rechnen, daß auch Kait dann aus seiner Garnison entweichen und sich anschließen würde. Nur die Namen waren bestimmt, die sie führen, doch weder die Zeit wann noch der Ort wo sie zusammentreffen würden.

Am 16 Juli ward die Reise des Königs angetreten. Friedrich Wilhelm ließ sich, wie sein Begleiter Seckendorf sagt, überall patriotisch vernehmen; er suchte die fürstlichen Mitglieder der associirten Kreise zum Beitritt zu einer vom Kaiser gegen seine Widersacher von Sevilla erlassenen Declaration zu bringen; den Franzosen die ihm vorkamen zeigte er, wie wenig er ihnen geneigt sei.

Indeß richteten sich alle Gedanken seines Sohnes dahin, eben zu ihnen seine Flucht zu nehmen.

Die Vorbereitungen die er ohne seinen Vertrauten dazu machen konnte, wollten nun freilich nicht viel sagen. Um nicht durch die Uniform im ersten Augenblick verrathen zu werden, ließ er sich einen Roquelaure von rothem Tuche anfertigen; er meinte, sehr insgeheim, aber jedermann wußte es: gegen einen Verwandten Katte's, der ihm einen Brief von diesem brachte, und den er zu gewinnen hoffte, äußerte er sich sehr unvorsichtig, so daß derselbe die Umgebung des Prinzen, namentlich den mit der unmittelbaren Aufsicht betraueten Oberstlieutenant Rochow warnte, und die Aufsicht um so strenger wurde; [1] nur

1. „Er avertire ihn als ein guter Freund, er möge auf seinen hohen Untergebenen ein wachsames Auge haben."

Digitized by Google

Eins gelang ihm: er brachte einen Pagen, der den König begleitete, Bruder des Lieutenant v. Katt, eben durch die Erinnerung an dessen Beispiel, auf seine Seite, und dieser versprach ihm seine Hülfe.

Vielleicht würde aber doch die Sache noch unterblieben sein, wäre nicht zu Feuchtwangen wieder eine Scene häuslichen Haders vorgefallen, wo ihn der Vater bei einem geringen Anlaß heftig anfuhr. [1]

Dem Prinzen trat vor die Seele, was er, da Jedermann gegen ihn zu sein, die Umgebung des Königs denselben recht mit Absicht gegen ihn zu stimmen schien, künftigen Herbst in den trüben Tagen zu Wusterhausen zu erfahren haben werde; man gelangte nun in die Gegenden, wo sich die französische Grenze am leichtesten erreichen ließ: er beschloß es zu wagen.

Er schrieb an Katte, er möge die Sachen nur vorausschicken, und alles vorbereiten, um bei der Nachricht, daß er, der Prinz, weggegangen, sofort zu Pferde sitzen und ihn einholen zu können; er nannte ein Schloß des Grafen Rothenburg in Frankreich, wo er ihn treffen werde. Dem ältern Katt in Wesel schrieb er, er möge sich nach dem Haag begeben und in der Stille anfragen, ob sie später daselbst Aufnahme finden würden; der jüngere ging ihm bei den zu seinem Entkommen nöthigen Anstalten an die Hand.

1. Wie Katte aus einem Briefe des Kronprinzen angiebt (Verhör am 30 Aug.) „bei Gelegenheit daß er ein Messer von der Markgräfin an die Erde fallen lassen.“

Digitized by Google

Die Gelegenheit, die sie ergreifen wollten, war folgende.

Das letzte Nachtquartier vor Mannheim nahm der König nicht weit davon, in einem Dorfe, mit Namen Steinfurt. Noch ging alles sehr einfach her. In dem Dorfe lagen ein paar Scheunen einander gegenüber: in der einen wurde dem König, in der andern dem Prinzen das Nachtlager aufgeschlagen. Beim Schlafengehen sagte der König, er denke am nächsten Morgen nicht wie gewöhnlich um drei, sondern erst um fünf Uhr wegzufahren, da man nicht mehr weit nach Mannheim habe.

Da dachte nun der Prinz, es werde ihm leicht werden, während die übrigen noch im Schlafe seien, davon zu kommen. Kait versprach ihm, um diese Stunde Pferde herbeizuschaffen und ihn zu begleiten.

Der Morgen kam heran: Kait seinerseits ging wirklich nach den Pferden; in erster Frühe erhob sich der Prinz von seinem Lager, kleidete sich an, steckte sein Geld zu sich, nahm seinen rothen Reiserock um und ging hinaus, um die Pferde zu erwarten.

Indessen aber hatte der Kammerdiener, dem der Oberstlieutenant Rochow gesagt, er möge den Prinzen nur bei Nacht in Obacht nehmen, bei Tage wolle er schon für ihn haften, diesem Meldung gemacht, und kaum war Friedrich vor der Thür, wo er sich an einen davorstehenden Wagen lehnte, so erschien auch Rochow, und bot ihm unbefangen guten Morgen.

In diesem Augenblick kam Kait mit seinen Pferden

Digitized by Google

Eins gelang ihm: er brachte einen Pagen, der den König begleitete, Bruder des Lieutenant v. Katt, eben durch die Erinnerung an dessen Beispiel, auf seine Seite, und dieser versprach ihm seine Hülfe.

Vielleicht würde aber doch die Sache noch unterblieben sein, wäre nicht zu Feuchtwangen wieder eine Scene häuslichen Haders vorgefallen, wo ihn der Vater bei einem geringen Anlaß heftig anfuhr. [1]

Dem Prinzen trat vor die Seele, was er, da Jedermann gegen ihn zu sein, die Umgebung des Königs denselben recht mit Absicht gegen ihn zu stimmen schien, künftigen Herbst in den trüben Tagen zu Wusterhausen zu erfahren haben werde; man gelangte nun in die Gegenden, wo sich die französische Grenze am leichtesten erreichen ließ: er beschloß es zu wagen.

Er schrieb an Katte, er möge die Sachen nur vorausschicken, und alles vorbereiten, um bei der Nachricht, daß er, der Prinz, weggegangen, sofort zu Pferde sitzen und ihn einholen zu können; er nannte ein Schloß des Grafen Rothenburg in Frankreich, wo er ihn treffen werde. Dem ältern Katt in Wesel schrieb er, er möge sich nach dem Haag begeben und in der Stille anfragen, ob sie später daselbst Aufnahme finden würden; der jüngere ging ihm bei den zu seinem Entkommen nöthigen Anstalten an die Hand.

1. Wie Katte aus einem Briefe des Kronprinzen angiebt (Verhör am 30 Aug.) „bei Gelegenheit daß er ein Messer von der Markgräfin an die Erde fallen lassen.“

Digitized by Google

Die Gelegenheit, die sie ergreifen wollten, war folgende.

Das letzte Nachtquartier vor Mannheim nahm der König nicht weit davon, in einem Dorfe, mit Namen Steinfurt. Noch ging alles sehr einfach her. In dem Dorfe lagen ein paar Scheunen einander gegenüber: in der einen wurde dem König, in der andern dem Prinzen das Nachtlager aufgeschlagen. Beim Schlafengehen sagte der König, er denke am nächsten Morgen nicht wie gewöhnlich um drei, sondern erst um fünf Uhr wegzufahren, da man nicht mehr weit nach Mannheim habe.

Da dachte nun der Prinz, es werde ihm leicht werden, während die übrigen noch im Schlafe seien, davon zu kommen. Kait versprach ihm, um diese Stunde Pferde herbeizuschaffen und ihn zu begleiten.

Der Morgen kam heran: Kait seinerseits ging wirklich nach den Pferden; in erster Frühe erhob sich der Prinz von seinem Lager, kleidete sich an, steckte sein Geld zu sich, nahm seinen rothen Reiserock um und ging hinaus, um die Pferde zu erwarten.

Indessen aber hatte der Kammerdiener, dem der Oberstlieutenant Rochow gesagt, er möge den Prinzen nur bei Nacht in Obacht nehmen, bei Tage wolle er schon für ihn haften, diesem Meldung gemacht, und kaum war Friedrich vor der Thür, wo er sich an einen davorstehenden Wagen lehnte, so erschien auch Rochow, und bot ihm unbefangen guten Morgen.

In diesem Augenblick kam Kait mit seinen Pferden

Digitized by Google

heraufgezogen. Rochow fragte ihn mit einiger Schärfe, wohin er mit den Gäulen wolle. Kait antwortete, es seien die Pferde, auf denen die Pagen reiten sollten, und damit war denn auch Rochow zufrieden.

Daß der Prinz eben hier, in der Stunde, da man sonst gewöhnlich aufbrach, hatte entfliehen wollen, vermuthete noch immer Niemand. Schon kam auch Seckendorf aus des Königs Scheune, wohin Friedrich seine Schritte gewendet. Rochow fragte ihn scherzend und harmlos, wie ihm der Aufzug des Prinzen in seinem neuen Mantel gefalle.

Endlich war alles auf. Es hatte nichts auf sich, daß der Prinz ein wenig später nach Mannheim kam, als der König; dieser besah die Stadt mit ihm; sie gingen des andern Tags zusammen in die Kirche. Noch wußte Niemand als der Page Kait um das Vorhaben: der Prinz forderte denselben in Mannheim abermals auf, ihm Pferde zu verschaffen.

Kait war aber unfähig diesen Zustand zu ertragen. Er gehörte mit nichten zu den eigentlichen Vertrauten des Prinzen, ward von diesem nur eben jetzt herbeigezogen; er fühlte sich in seinem Herzen beängstigt und unglücklich, daß er den König, dem er diente, täuschen sollte; endlich dort zu Mannheim in einer Bewegung von Gehorsam und Reue warf er sich demselben zu Füßen und bekannte ihm alles.

Hierauf, in einem der churfürstlichen Vorzimmer zu

Digitized by Google

Mannheim, rief der König den Oberstlieutenant an das Fenster und sagte ihm, daß Friedrich habe entfliehen wollen, — der König sagte es der Umgebung des Prinzen, nicht diese ihm, — hier aber, fuhr Friedrich Wilhelm fort, sei nicht Zeit noch Ort davon zu reden, man müsse warten, bis man in das eigene Gebiet nach Wesel komme; Rochow werde mit seinem Kopfe dafür stehen, daß er den Prinzen dahin bringe, „lebendig", sagte der aufgebrachte Fürst, „oder todt." Rochow antwortete, der Prinz solle nicht entkommen: man könne sich auf die Leute verlassen, die bei ihm seien. [1]

Zunächst nahm man den Weg nach Darmstadt: der Prinz ahnte noch nicht, daß er verrathen sei — er hat noch dort seinen Antrag an Katt erneuert — bald aber mußte es die Behandlung die er erfuhr ihm lehren, wenn es ihm auch Niemand gesagt hat.

Als man nach Bonn kam, suchte der Prinz die Vermittelung Seckendorfs nach; so sehr dieser aber auch sonst in Gnaden stehen mochte, so vermochte er hierin nichts: der König war nicht allein aufgebracht; er vermuthete ein Geheimniß, und wollte einer Sache, die in die Irrungen einschlug, welche ihm die widerwärtigsten auf der Welt waren, schlechterdings auf den Grund kommen.

Am 12 August, des Abends, langte man in Wesel an,

1. Relation welche S. Kgl. Maj. von des Kronprinzen intendirten Retraite mir zu Papier dictirt haben, wie S. Hoheit und übrige darin benannte Personen zu vernehmen wie Mylius.

Digitized by Google

So spät es schon war, so lud der König den Prinzen sogleich zum feierlichen Verhör vor. Er ermahnte ihn, Gott seinem Herrn und seinem Vater die Ehre zu erweisen, alle Umstände der vorgehaltenen Desertion, denn unter diesem Gesichtspunct einer militärischen Pflichtverletzung faßte er die Sache, zu gestehen.

Der Prinz machte keinen Versuch, zu läugnen: er nannte auch seine beiden Vertrauten, den älteren Kait und Katte, von denen er voraussetzte, daß sie sich gerettet haben würden.

Kait, von einer Weisung des Prinzen erreicht, hatte wirklich einige Tage zuvor Wesel verlassen und war nach Holland gegangen; nur vergeblich versuchte der König seine Auslieferung zu bewirken: er entkam glücklich nach England.

Katte dagegen, immer vorbereitend, aber nichts ausführend, — so viel wir wissen, gewarnt, wenngleich nicht durch den Brief des Prinzen, der nicht an ihn gelangte, ward festgenommen wie dieser.

In Wesel nun, wo noch zwei andere Verhöre Statt fanden, war die Sache nicht zu Ende zu bringen; ohnehin mußte der König, wie vorher bestimmt war, nach Berlin zurückgehen. Die Vorsichtsmaßregeln die er dabei für die Rückreise seines Sohnes nahm, zeigen, welche Besorgnisse sich ihm aus dem schwankenden und halbfeindseligen Verhalten seiner Nachbarn erhoben. Der Termin der Abreise ward geheimgehalten; die Hessischen und

Digitized by Google

Hannoverschen Gebiete wurden vermieden; aber der König hielt für möglich, daß man auch an andern Stellen dem Reisewagen des Prinzen auflauere, und ihn zu entführen suche. Nicht in Dörfern und Städten, sondern davor ward umgespannt; man aß nur kalte Küche, und diese entweder im Wagen, oder im freien Felde, entfernt von Waldungen und Gehegen; es waren Verhaltungsbefehle für den Fall eines Angriffs gegeben; unter keinen Umständen solle man den Prinzen in die Hände feindseliger Wegelagerer, vermutheter Widersacher gerathen lassen. [1]

Die unverbürgten Erzählungen über die Ausbrüche väterlicher Heftigkeit des Königs bei seiner Rückkehr wollen wir nicht wiederholen: Anordnungen wie die deren wir so eben gedachten, zeigen am besten, in welcher Aufregung er war, welche weitreichende Combinationen, eingreifend in sein eignes Haus ihm möglich schienen: er brannte vor Begierde diese zu entdecken.

Zunächst ward Katte binnen 4 Tagen 3 Mal verhört. Er verfaßte eine ausführliche Erzählung über den Thatbestand, die er Species facti nannte, wobei er nur darin irrte, daß er ein größeres Gewicht auf seine Abmahnungen legte, als denselben zukam; aber der König war damit noch nicht zufrieden, er ordnete eine Specialinquisition gegen ihn an, und wäre sogar nicht abgeneigt

1. Instruction vor den General Buddenbrock, auf was Art er des Königs Sohn Friedrich von Wesel nach Cüstrin wohlverwahrt bringen soll.

Digitized by Google

gewesen, die Tortur in Anwendung zu bringen; Grumbkow bemerkte ihm aber, das könne zu Verantwortung führen, und es wurde unterlassen.

Auch alle Anderen, die in einiger Beziehung zu dem Prinzen gestanden, wurden vernommen: der Kammerdiener, der Page, Oberstl. Rochow; die Lieutenants Ingersleben und Spaen, mit denen er in Potsdam Umgang gepflogen: sein früherer Untergouverneur Oberst Kalkstein, jener Vernezobre, der ihm das erste Geld geliehen, der Goldschmidt, der ihm Juwelen verkauft und abgekauft; auch ein junges Mädchen, Dorothee Ritter, Tochter eines kurz vorher nach Potsdam gekommenen Schulmannes, die er ein paar Mal an ihrer Hausthüre gesprochen, und der er einige kleine Geschenke gemacht hatte: auf das härteste mußte sie büßen.

Aus den Aussagen, die in den Acten vorkommen, ist unsere Erzählung der Ereignisse zusammengesetzt worden; das Merkwürdigste was außerdem daraus hervorgeht, ist die Haltung des Prinzen.

Er bekennt, daß er sehr Unrecht gethan habe, und sucht sich nicht zu vertheidigen. Nur will er nicht zugestehen, daß sein Fluchtversuch als Desertion betrachtet werden dürfe; so könne man es nicht nennen, daß er sich der Ungnade seines Vaters habe entziehen wollen. Dabei entschlüpft ihm nichts, was seiner Mutter oder seiner Schwester hätte zur Last gelegt werden können. Über die Verhältnisse zu England, auf die sein Vater besonders

Digitized by Google

begierig ist, die aber nicht so entscheidend gewesen waren, wie derselbe wohl dachte, drückte er sich mit aller Zurückhaltung aus.

Bei einem Verhör, das auf dem Wege nach Cüstrin zu Mittenwalde, am 8 Septbr. mit ihm vorgenommen wurde, mußte er erfahren, daß Katte nicht entkommen sei, und man deutete ihm an, es könne diesem wohl das Leben kosten. Er ließ seinem Vater vorstellen, er möge ihn als den Schuldigen ansehen, und Katte als den Verführten: er, als des Königs Sohn, habe auf jeden Fall die größere Strafe verwirkt; er würde sein Leben lang seine Seelenruhe nicht wieder finden, wenn Jemand seinetwegen den Tod erleiden sollte.

So kam er nach Cüstrin, wo er in eigentlich scharfen Arrest genommen ward: in einem Zimmer, das mit neuen starken Schlössern und Riegeln verwahrt wurde; an der Thür standen zwei Wachen, auf der Treppe noch eine; der wachthabende Offizier schlief in dem Vorzimmer: Niemand durfte länger bei ihm bleiben als 4 Minuten. Der König hatte die Artikel selbst aufgesetzt, auf welche hier am 16 Septbr. durch den Generalauditeur Mylius ein neues Verhör mit ihm angestellt wurde. Besonders merkwürdig sind darunter die letzten, gegen die Mylius einige Einwendungen machte, wegen der Folgen, die daraus entspringen könnten: der König wiederholte ihm jedoch den unabänderlichen Befehl, sie dennoch vorzulegen.[1] Der

1. »Ich befehle es euch: es ist meine strenge Ordre, die ich

erſte iſt: was ein Menſch verdiene, der ſeine Ehre breche und Complotte zur Deſertion mache; der Prinz antwortete: er glaube nicht gegen die Ehre gehandelt zu haben. Der zweite: ob er ſich noch für würdig halte, Landesherr zu werden; der Prinz: er könne ſein eigener Richter nicht ſein. Der dritte: ob er ſein Leben geſchenkt haben wolle oder nicht; der Prinz: er unterwerfe ſich der Gnade des Königs. Es war die ſchwerſte Stunde die er noch erlebt, wo ſeine Geiſtesgegenwart auf eine ernſte Probe geſtellt wurde. Endlich kam Mylius auch mit dem vierten und letzten Artikel hervor: da Friedrich ſich der Succeſſion unwürdig gemacht, indem er ſeine Ehre gebrochen, da er auch ſein Leben verwirkt habe, ob er um dieſes zu retten auf die Erbfolge Verzicht leiſten wolle, dergeſtalt, daß die Renunciation von dem Reiche beſtätigt werde. Der Prinz antwortete gefaßt und beſonnen, an ſeinem Leben liege ihm ſo viel nicht, aber er denke Se. Majeſtät werde nicht ſo ganz ungnädig auf ihn ſein. Nach Beendigung des Verhörs ſtieg ihm die Beſorgniß auf, ſein Vater wolle ihn in ewigem Gefängniß halten. Er bat die Commiſſion, ihn noch einmal zu hören, was am 1 October geſchah. Dieſe glaubte ſchon, er werde etwas mehr von dem Antheil Englands bekennen; er blieb aber nur bei den letzten Artikeln ſtehen, und erklärte, fortwährender Arreſt würde ihm unerträglich ſein, lieber ſei ihm Verzichtleiſtung

habe ſelber meinem Secretär in die Feder dictirt; ich befehle euch, meine Ordre auf meine Verantwortung zu exequiren.“

Digitized by Google

oder der Tod. Solle er sterben, so möge man es ihm bei Zeiten sagen: könne er aber durch Renunciation die Gnade des Königs erlangen, so wolle er sich dem Willen desselben darin unterwerfen; der König möge mit ihm machen was er wolle, so werde er ihn dennoch lieben und verehren.

Nachdem die Verhöre beendigt waren, wurde ein Kriegsgericht in Köpenick niedergesetzt, um über den Prinzen und seine Mitschuldigen zu sprechen. Es war nach dem für den militärischen Rang des Prinzen in Anwendung kommenden kriegsrechtlichen Gebrauche aus 3 Generalmajors, 3 Obersten, 3 Oberstlieutenants, 3 Majors, 3 Capitäns [1] zusammengesetzt; den Vorsitz führte der Generallieutenant Schulenburg, ein Mann, der militärisches Wesen mit sehr ausgesprochenen religiösen Tendenzen vereinigte, ganz wie der König es wünschte. Die beiden Auditeurs Mylius und Gerbett waren zugegen.

Am 25 Octbr. 1713 ward den Versammelten das erste, am 26 das zweite Volumen der Acten vorgelesen. Hierauf schwuren sie, auf die vorgelesenen Acten Recht zu sprechen, nach bestem Wissen und Gewissen, gemäß den königlichen Kriegsartikeln, Rechten und Gewohnheiten: ohne irgend eine menschliche Rücksicht. Am 27 gaben sie nach den verschiedenen Rangclassen ihr Urtheil ab.

1. Die Generale: v. Schwerin, Graf Dönhof, v. Linger; die Obersten: v. Derschau, v. Sterling, v. Wachholz; Oberstlieutenants: v. Weiher, v. Schenk, v. Milagsheim; Majore: v. Einsiedel, v. Lestewitz, v. Lüderitz; Capitäns: v. Podewils, v. Jeetze, v. Itzenplitz.

Digitized by Google

Was den Kronprinzen anbetrifft, so waren sie alle darüber einig, daß es ihnen als Vasallen und Unterthanen nicht zukomme, über Vorfälle zu richten, die in der königlichen Familie Statt gefunden; es würde sogar, sagen die Generale, gegen ihre Pflicht laufen, über dieselben eine solche Nachforschung anzustellen, wie für ein gründliches Urtheil erfordert werde. Die einen bemerken noch, der Prinz sei durch seinen Arrest schon hinreichend bestraft, die andern — die Oberstlieutenants — in den Kriegsartikeln sei nichts enthalten was auf diesen Fall passe. Man sieht, die Meinung des Kronprinzen, daß sein Vorhaben nichts mit Desertion gemein habe, behielt hier die Oberhand. Insgesammt legten sie darauf noch besonderen Nachdruck, daß er sich der Gnade seines Vaters und Königs so vollkommen unterwerfe.

Ich finde nicht, daß König Friedrich Wilhelm das Mindeste hiegegen eingewendet, oder daß er jemals im Ernst daran gedacht habe, seinen Sohn mit dem Tode zu bestrafen. Wahr ist, daß Viele von seiner aufbrausenden Natur, und vielleicht durch eine oder die andere zornige Äußerung veranlaßt, das Äußerste befürchtet haben. Die befreundeten Fürsten versäumten nicht sich für den Gefährdeten zu verwenden: König Friedrich von Schweden erinnerte Friedrich Wilhelm an das Vertrauen, das seine Familie, sein Volk, alle Protestanten zu ihm hätten; König August von Polen, er möge die Sache nicht mit militärischer Strenge, sondern als ein großer Herr mit

Digitized by Google

Großmuth behandeln; Kaiserin Anna von Rußland sagt, der Kronprinz, von dessen ausnehmenden Fähigkeiten und Eigenschaften man so viel Rühmliches melde, sei gewiß nur auf einen Augenblick durch unbesonnene Leute verführt worden. Eben so drückt sich auch Karl VI in seinem Intercessionsschreiben aus. Noch sei zwar, heißt es darin weiter, der Kronprinz von der Neigung des Kaisers zu dem königlichen Churhaus Brandenburg nicht recht überzeugt, aber diese Verwendung [1] werde ihn davon überführen: von der beständigen Vertraulichkeit der beiden Häuser hange ihre Wohlfahrt ab. Wer wollte leugnen, daß so viele Vorstellungen einigen Eindruck auf den König hervorbringen konnten? Doch dürfte man nicht sagen, daß sie ihn entschieden hätten; auch nicht die kaiserliche, obwohl das Antwortschreiben, die freundliche Annäherung mit einer entsprechenden erwiedernd, dahin zu deuten scheint; Seckendorf dem es überlassen war zu beurtheilen, ob, wann und wie weit sich etwas für den Kronprinzen thun lasse, überreichte das Schreiben, zu dem er selber den Entwurf gemacht, erst am 31 October, als das Urtheil des Kriegsgerichts dem König überreicht und von ihm, in so fern es den Kronprinzen betraf, ohne Widerrede hingenommen war.

Mit dem Urtel dagegen, welches das Kriegsgericht,

1. „Diese aus aufrichtig und liebreichster Neigung — — — ergehende Vorschrift.“ In dem Leben Seckendorfs, wo dies Schreiben sammt den Antworten des Königs und des Kronprinzen zuerst mitgetheilt wurde (IV, 285), wird die Überreichung den 1 Nov. angesetzt. Die Antwort des Kronprinzen war diesem wörtlich vorgeschrieben.

Digitized by Google

nach einiger Meinungsverschiedenheit über Katte gesprochen, war der König nicht einverstanden.

Von jenen Rangklassen hatten ihn drei, unter andern auch aus dem Grunde, weil er sich mit fremden Ministern eingelassen, und in Sachen gemischt habe die zwischen dem König und seinem Sohn vorgefallen, zum Tode verurtheilt, aber zugleich der königlichen Gnade empfohlen. Die beiden andern dagegen zogen in Betracht daß sein Vorhaben nicht zur Ausführung gekommen sei, und verurtheilten ihn, — denn sehr schuldig sei er allerdings da es niemals so weit gekommen wäre, hätte er nicht dem Prinzen Vorschub geleistet, — zu immerwährendem Festungsarrest. Der Vorsitzende, der für sich allein eine Stimme führte, gesellte sich der letztern Meinung bei [1], und da auf diese Weise Gleichheit der Stimmen entstand, so vereinigte man sich nach dem in Fällen solcher Art gewöhnlichen Rechtsgebrauch auf das mildere Urtheil, das dem König als das der Gesammtheit vorgelegt wurde.

Dieser meinte, es sei ein Urtheil, aus Menschenfurcht geflossen, und ließ das Gericht am 31 October nochmals zusammentreten, um über Katte anders zu sprechen; das Kriegsrecht blieb jedoch bei seinem Spruch, jede einzelne Classe, und alle zusammen.

Hierauf nahm sich der König vor das Urtheil zu verändern. Eben darum, sagt Mylius, sende man gesprochene

1. Votum des Präsidis: „da die Sache doch nicht zum Effect gekommen, ja noch nicht einmal Zeit und Ort festgesetzt gewesen."

Digitized by Google

Urtheile dem souveränen Landes- und Kriegsherrn ein, damit er solche nach seiner umfassenden Einsicht und Machtvollkommenheit entweder mildern oder vielleicht auch schärfen könne.[1] Der König selbst sagt: Katte, obgleich als Offizier der Garde ihm noch mehr als andere persönlich verpflichtet, habe doch „mit der künftigen Sonne tramirt", sich behufs der Desertion mit fremden Gesandten in „Durchstechereien" eingelassen; dadurch habe er das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, und sich des Todes durch das Schwert schuldig gemacht; würde er ihn schonen, so würde er sich in Zukunft auf Niemand mehr verlassen können, der in Eid und Pflicht bei ihm stehe. Katte wandte sich noch einmal in einem ausführlichen Schreiben an des Königs Gnade. Er klagt sich darin jugendlicher Unbedachtsamkeit und Verirrung an, doch sein Wahn, frei von versteckten Absichten, sein durch Liebe und Mitleiden eingenommenes Herz rufe um Erbarmen: ein verdorrender Baum werde noch eine Weile geschont, er aber werfe schon wieder neue Knospen der Treue und Unterthänigkeit. Der König jedoch blieb unerbittlich; er ließ ihm sagen, es sei besser, daß er sterbe, als daß die Gerechtigkeit aus der Welt komme. Er hatte in seinem Sinn festgesetzt, daß Katte auf der Festung von Küstrin, vor des Prinzen Augen, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden sollte.

1. Zumal wo bonum publicum solches erfordern sollte. Mylius in einer nach England bestimmten Deduction.

Digitized by Google

Dies sein Gebot ward vollzogen am 6 November.

Früh am Morgen erfuhr Friedrich, was ihm zu sehen bevorstand. Er forderte, man möge inne halten und durch eine Staffette dem König melden, daß er, der Prinz, dem Tod oder der Entsagung, oder was schlimmer als beides, dem ewigen Gefängniß sich unterwerfen wolle, wenn der Freund verschont werde. Wer hätte es aber wagen können, der schlechthin befohlenen und schon beginnenden Execution Einhalt zu gebieten? Um sieben Uhr zog ein Commando der Garnison auf dem Wall auf, und stellte sich im Kreis um die bestimmte Richtstätte; bald darauf führte ein Commando von den Gensd'armes der Garde, bei denen Katte gestanden, den Verurtheilten herbei. So wie Katte erkannte, daß er keine Begnadigung hoffen dürfe, hatte er sein ganzes Gemüth dem Troste der Religion geöffnet: der Prediger hatte ihn überzeugt, daß er zur Rettung seiner Seele diesen sauern Weg geführt werde; jetzt erschien er gefaßt und muthig. Es ist ganz wahr, daß die Richtstätte sich unmittelbar unter den Fenstern des Prinzen befand, über der Mühlenpforte bei der Wache.[1] Katte stand schon in der Mitte des Kreises, und man wollte eben sein Urtheil verlesen, als der Prinz, der am Fenster erscheinen mußte, ihm zurief, er möge ihm ver-

1. Bericht des General Lepel am 8 Nov. „Die Execution ist vor seinen (des Prinzen) Augen verrichtet worden und hat der Katte nachdem er sich entblößet das Gesicht gegen ihn gekehret worüber der Kronprinz in Ohnmacht gefallen, und der Capitän zutreten und ihn halten müssen.“

Digitized by Google

zeihen. Katte antwortete: er wisse von nichts, was er ihm zu verzeihen hätte [1], nahm sich selbst das Halstuch ab, und richtete sein Gesicht nach dem Prinzen; die Augen auf ihn geheftet, so wollte er sterben. Friedrich ward bei dem Anblick von einer Ohnmacht ergriffen: als er wieder zu sich kam war alles vorüber; Kopf und Rumpf des Todten zusammengelegt, lag auf dem Platze; er wich nicht von seinem Fenster, bis Nachmittags ein paar Bürger erschienen, den Körper in den Sarg zu legen und wegzubringen; auch alsdann verwandte er bis Abend kein Auge von der Richtstätte; in der Nacht hörte man ihn mit sich selber sprechen; am andern Morgen sagte er, der König habe ihm Katte nicht nehmen können; unaufhörlich stehe ihm derselbe vor den Augen.

Wenn dann der nämliche Geistliche der den Freund zum Tode vorbereitet hatte, bei ihm erschien, und religiöse Gespräche mit ihm anfing, so entstand in ihm der Gedanke, daß auch er über acht oder vierzehn Tage denselben Weg zu gehen bestimmt sei.

Wer kann die Wirkung ermessen, die solch ein Ereigniß, dies heftige Emporstreben aus einem drückenden verletzenden Zustand, und da es mißlingt, die verdoppelte Gewalt der unüberwindlichen Nothwendigkeiten, die das Leben bedingen, der Anblick des denselben zum Opfer fallenden

1. Lepel giebt die Worte an: „Je vous demande mille pardons", worauf Katte ungefähr geantwortet: „Monseigneur vous n'avez rien à me demander", was wohl keinen andern Sinn haben kann als den angegebenen.

Digitized by Google

Freundes, dies Schwanken zwischen Leben und Tod auf eine noch nicht vollkommen befestigte, in ihrer Entwickelung begriffene, großer Dinge fähige Seele ausüben mußte.

Merkwürdig finde ich, daß in dem ganzen Laufe des Verhörs kein Wort des Hasses, keine Spur einer politischen Absicht zum Vorschein kommt. Wie ganz anders als etwa bei Don Carlos von Spanien, der in fieberhafter Gereiztheit von der Ermordung seines Vaters gesprochen hat: oder bei dem russischen Alexei, welcher die Absicht in sich nährte, alles rückgängig zu machen, was sein Vater geschaffen, diesen als einen Unterdrücker des Vaterlandes betrachtete, sich als den gebornen Befreier desselben, nicht von seinem Vater das Reich erben, sondern von dem Kaiser Karl VI eingesetzt werden wollte.[1] Hier könnte man von einer politischen Absicht höchstens bei dem Vater reden, der den Versuchen, von der Fremde her in sein Haus und seine Politik einzugreifen, auf immer ein Ende zu machen entschlossen war: er befand sich ungefähr auf einer Stufe des Staatslebens, wie Cardinal Richelieu hundert Jahre früher, der die Beziehung, in welche sich Spanien zu der höchsten Gewalt in Frankreich setzen wollte, in der Mutter und dem Bruder seines Königs mit gewaltsamem Eifer bekämpfte. Übrigens sehen wir hier nur einen Vater, der seinen Sohn und Nachfolger nach seinem Sinn haben will; und einen Sohn, in dem sich ein angeborner

1. Einige seiner Geständnisse bei Bergmann Peter d. G. IV, 240, 279. Affanaßjews 283.

Digitized by Google

Bildungstrieb dagegen sträubt, der einer abweichenden Lebensansicht ohne Bedenken folgt, dabei auf Abwege geräth, die ihn weiter und weiter hätten führen können, jetzt aber unter gewaltigen Erschütterungen genöthigt wird, davon zurückzukommen.

Indem der Prinz am meisten fürchtete, noch zum Tode verurtheilt zu werden, ließ ihm der König ankündigen, da er durch den Prediger von seiner Reue und Zerknirschung unterrichtet worden, so wolle er einen Anfang der Vergebung machen und ihn aus dem scharfen Arrest lassen. Friedrich wollte es kaum glauben: er hielt es erst für wahr, als man ihm den Brief seines Vaters im Original vorzeigte.

Dieser war jedoch nicht ohne Bedingung. Der Vater wollte keine Erleichterung gewähren, wenn sich der Sohn ihm nicht von neuem durch einen Eid verpflichte.

Friedrich mußte schwören, seinem Vater allezeit getreu und gehorsam zu sein, nie und nimmermehr zu versuchen, sich der königlichen und väterlichen Gewalt desselben zu entziehen; sollte er hinfüro nicht in allen Stücken dem Willen und Wohlgefallen seines Vaters nachleben, so wolle er der königlichen und churfürstlichen Succession auf ewig verlustig sein. [1]

1. Der König an den Prediger 8 Nov. Eine erste Formel hatte der König als ungenügend verworfen. Er ließ den Kronprinzen ausdrücklich erinnern, reservationes mentales kenne man hier zu Lande nicht, worauf dieser sagt, er wisse sehr wohl, daß man einen Eid in der Meinung schwören müsse, in welcher ihn der verstanden, der ihn vorschreibt, wünscht ihn aber vorher zu sehen.

Digitized by Google

Er schwur dies in Gegenwart der Generale Grumbkow und Glasenapp, und einiger höheren Civilbeamten, die zu diesem Zweck nach Cüstrin gekommen, so wie derjenigen, die ihm jetzt als besonders zuverlässige Leute beigegeben wurden.

Dies waren die Kammerjunker Natzmer und Rohwedel, und ein königlicher Rath, Wolden, dem die Oberaufsicht anvertraut ward.[1] Auch sie mußten einen Eid schwören, — bei dessen Ablegung sie erzitterten, —, daß sie nur Einen Gott erkennen wollten, und Einen König, Friedrich Wilhelm als ihren Herrn.

In deren ausschließendem Umgang sollte der Prinz in Cüstrin, auf dessen Ringmauern er beschränkt war, noch eine strenge Schule durchmachen.

Des Königs Gedanke war schon immer gewesen, ihn in der Verwaltung arbeiten zu lassen: denn ein Fürst, der nichts von Administration und Ökonomie verstehe, gerathe in die Hände der Günstlinge und werde verachtet.

Den Tag nach jener Eidesleistung ward der Prinz in die Kriegs- und Domänenkammer in Cüstrin eingeführt. An einem untenan gestellten Tisch nahm er als Auscultator mit einem der beiden Kammerjunker Platz.[2]

1. Wie es in der Instruction heißt: welche S. K. Mt. dero Kronprinzen Hoheit vorgesetzt, um zu Cüstrin bei ihm zu seyn, und auf ihn Achtung zu geben.

2. Das erste Protocoll einer Sitzung in seiner Gegenwart ist vom 20 Nov. Darin kam eine Beschwerde des Herzogs von Merseburg über ein Verbot sächsischer Waaren besonders Tücher in Frankfurt a. d. O. vor.

Digitized by Google

Hier sollte er alle Tage von sieben bis halbzwölf, und von drei bis fünf Uhr arbeiten; wir finden die Protocolle der Sitzungen von ihm ebenfalls unten an hinter den Räthen unterzeichnet; in den spätern Stunden sollten dann der Präsident Münchow, oder der Director Hille ihn über die Kammersachen, die er noch nicht verstehe, unterrichten. Er sollte keine Briefe schreiben, auch nicht an seine Geschwister, nur in bestimmten Zeitabschnitten an König und Königin; Musik weder machen noch auch nur hören, Fremde so wenig wie möglich sehen, und nie sollte Jemand von Politik mit ihm sprechen: nur von Gottes Wort und der Landesverfassung durfte die Rede sein. Von allen Büchern der Welt wurden ihm nur drei gestattet, die deutsche Bibel, das Gesangbuch und Arndts wahres Christenthum; habe er noch Zeit übrig, so könne man ihm die alten Papiere des Markgrafen Hans von Cüstrin, Bruder Joachims II, eines der ersten deutschen Fürsten, welche ächten Sinn für Staatshaushaltung entwickelt haben, aus dem Archiv vorlegen, die möge er studiren. [1]

Der König verwarf den Vorschlag, den ihm Münchow und Hille machten, dem Kronprinzen wenigstens einige Bücher über Finanzen und Polizei mittheilen zu dür-

1. »Wenn er mehr Lust zu lesen hat, sollen sie ihm aus dem Cüstrinschen Archiv die Schriften und Documente der alten Verfassung des Markgrafen Hans holen lassen, da er sich mit Lesen dieser nützlichen Sachen divertiren kann: wenn er das ganze Archiv ausgelesen, soll Wolden darüber berichten.

Digitized by Google

fen; aus Büchern, ſagte er — wie ganz verſchieden von ſeinem Sohn — lerne man nichts, durch unnütze Lectüre ſei der Prinz eben verdorben worden. Wir finden, daß hierauf den Acten jenes alten Markgrafen auch in Berlin nachgefragt wird.

Man meinte den König zu gewinnen, als man ihm nicht lange nach dem Anfang ein Project über Verbeſſerung der Spinnwerke in Preußen, das der Prinz verfaßt habe, einſchickte. Der König wollte einmal nicht glauben daß es von ihm herrühre: überhaupt aber ſollte er ſich nicht mit Verbeſſerungsentwürfen beſchäftigen, ſondern Anſchläge von Grund und Boden machen lernen, ſich um die Viehzucht bekümmern, denn er müſſe erfahren, wie viel Mühe es einem Bauern koſte, ſo viel Groſchen zuſammenzubringen, als zu einem Thaler gehören: um damit einſt rathſam umzugehen. Im Mai brachte Friedrich wirklich einen Arrendeanſchlag nach einer aufgegebenen Morgenzahl zu Stande, den man dem König ſchickte; Hille ſagt, weder er noch der Präſident könne einen beſſeren machen; der Prinz habe es vortrefflich gelernt.

Und noch eine andere Sache kam in den erſten Monaten zu Cüſtrin vor, von zarteſtem Inhalt, die oben berührte religiöſe Meinungsverſchiedenheit. Des Königs Geblüt wallte ihm auf, wenn er bedachte, daß ſein Sohn an der calviniſtiſchen Lehre von der Prädeſtination feſthalte, nach welcher dann, ſo verſtand er ſie, einige nichts als Gutes, andere, zur Verdammniß vorbeſtimmt, nur Böſes vollbringen könnten; er fand das unbibliſch und

Digitized by Google

seelenverderblich. Friedrich aber war in den Beweisen für diese Ansicht sehr gut bewandert; ich denke, daß die theologischen Aufsätze von seiner Hand, die Katte nach seiner Aussage bei ihm gesehen hat, diesen Punct betrafen, der ihm der wichtigste war: er wußte, daß auch Luther anfangs eine verwandte Meinung behauptet habe, und wollte sie nicht fahren lassen. Unaufhörlich disputirte seine Umgebung mit ihm darüber. Zuerst brachte man ihn zu der Erklärung, er halte die Lehre mehr für philosophisch, als für theologisch, ohne Werth für das praktische Christenthum; aber der König antwortete, das sei eine Ausflucht: er müsse leider befürchten, daß sein Sohn nicht ehrlich zu Werke gehe. Dann gab sich Hille, ein Mann von allgemeiner Bildung und nicht ohne Geist, in Gesprächen so wie in Briefen Mühe, die schlimmen Consequenzen jener Ansicht zu entwickeln. Da der Prinz diese nicht zugeben wollte, so suchte man ihm zu beweisen, daß er dann zu einer Auffassung genöthigt werde, bei der alles eigentlich nur ein Wortstreit sei. Hille behauptet, das habe den Prinzen überwunden. Von Friedrich selbst wissen wir nur daß er sagt, er wolle für seine Meinung nicht zum Märtyrer werden.

Der König war höchlich zufrieden, als er von dieser Annäherung erfuhr; er ließ sich nun etwas gnädiger ver-

1. Gegen den Prediger Müller benutzt der Prinz gleichnißartige Argumente, z. B. von den Rädern in einer Uhr, die aber in einander greifen müssen: die Stelle 2 Petri 2, 1 war ihm in dieser Beziehung noch neu. Dagegen stützte sich Friedrich auf Römer 9.

Digitized by Google

lauten und ſchickte Predigten um den Prinzen vollends des Irrthums zu überzeugen, worin er geſchwebt habe.

Ob dies aber nicht der Weg war, ihm beide Meinungen zu verleiden? Wenn die eine nicht als folgerecht erſchien, und die andere zu Folgerungen führte, die anderen unantaſtbaren Grundſätzen widerſprachen, mußten ſie einem forſchenden Geiſte beide gleichgültig werden.

Zuweilen empfand Friedrich die Unterwürfigkeit in der man ihn hielt ſehr bitter; es fuhr ihm wohl eines Tages durch den Sinn, ſich hier im Gefängniß nochmals in Widerſpruch gegen ſeinen Vater zu ſetzen und umzukommen mit Ehren. Man überzeugte ihn aber, daß auch das Ertragen von Widerwärtigkeiten Ehre mache.

Darin beſtärkten ihn ohne Zweifel die Briefe, die zuweilen anonym, mit verſtellter Hand geſchrieben, an ihn gelangten, wahrſcheinlich von ſeiner älteren Schweſter, worin eine feurige Bewunderung ſeiner Haltung ausgeſprochen wurde [1]: ſo viele Selbſtbeherrſchung lege er an den Tag, er thue nie etwas, als was an der Zeit, in allen Dingen ſei er vollkommen; er wiſſe ſein großes Herz den Geboten der Vernunft zu unterwerfen.

An und für ſich wäre es ein Ding der Unmöglichkeit geweſen, den Willen des Königs vollkommen zu vollſtrecken.

1. Es heißt von ihm:
Celui ci est parfait en toutes ses actions,
Maitre de ses passions il sait les commander,
Son grand coeur est soumis aux loix de la raison
Il ne fait jamais rien qui ne soit de saison.

Digitized by Google

Der König konnte anordnen, daß sein Sohn nie einen Franzosen sehen, kein französisches Buch, keine französische Zeitung lesen sollte — von Zeitungen überhaupt nur die Berliner, Hamburger und die Intelligenzblätter — aber das erweckte in diesem vielleicht nur eine um so stärkere Vorliebe für das Französische. Verse in dieser Sprache zu machen ließ er sich nicht nehmen, selbst wenn man ihm sagte, daß sich das für ihn nicht schicke: es sind deren noch übrig, worin er sich über seine Widerwärtigkeiten tröstet, nicht ohne Spuren von einem Geist, dem diese Ausdrucksweise einmal zur andern Natur werden sollte.[1] Man nahm mit Erstaunen wahr, wie ganz ihn der Geschmack daran beherrsche; Hille meint, eine epigrammatische Wendung mache dem Prinzen mehr Vergnügen, als der einfache gesunde Menschenverstand, mit weisen Lehren erreiche man nichts bei ihm, man müsse ihm die lächerliche Seite der Dinge zeigen. Friedrich hat wohl selbst seinen Zustand durch scherzhafte Ordres ironisirt, die mit allen Förmlichkeiten des Kanzleistyls abgefaßt sind.

Seine Umgebung, die in ihm immer den Prinzen erblickte, ihren künftigen Herrn, sah ihm alles nach, was irgend mit den strengen Befehlen die sie hatte zu vereinigen war.

1. Hille an Grumbkow 18 Dez. 1730. Dites ou ecrivez lui tout ce, que vous voulez; si cela n'est pas assaisonné de quelques traits d'esprit, il s'en moque. S'il y en a, il admire, il pèse avec exactitude s'il y en a trop ou trop peu du sel attique: mais pour ce, qui est du reel il se ne met pas guère en peine.

Digitized by Google

Auch Grumbkow näherte sich: da der Prinz und seine Gesellschaft einige Mal darin fehl gegriffen, gab er endlich an, was man von Cüstrin aus an den König zu schreiben habe, um denselben zu gewinnen, und was zugleich an ihn selbst, in ostensiblen Briefen.

Hierauf, und nachdem nun auch ein Jahr der Buße vergangen, entschloß sich der König, seinen Sohn wiederzusehen. Die Zusammenkunft fand im Regierungsgebäude zu Cüstrin Statt: am 15 August 1731. Ich will sie nicht schildern, da man sie schon kennt [1], und einiges von Seiten des Prinzen für den Fall vorbedacht war. Aber als der König mit väterlicher Wärme ihm vorstellte, was daraus erfolgt sein würde, wenn sein Plan gelungen wäre, besonders wie unglücklich die Königin darüber hätte werden müssen, ihn fragte, warum er doch einen Vater anfeinde, der nur für ihn arbeite, und damit nicht einmal seine Freundschaft erwerben könne, fühlte sich Friedrich überwältigt; wenn wir uns so ausdrücken dürfen, das Erz das sein Herz umgab ward gebrochen; er empfand, daß der König ihn wirklich liebe; so warf auch er sich demselben mit einer Hingebung zu Füßen, und drückte ihm ein kindliches Gefühl aus, das jenseit aller Vorbereitung lag. Er bekannte Einiges was er bisher allezeit verborgen gehalten; sie schienen auf immer versöhnt. Man müßte blind sein, sagt Hille, wenn man darin nicht den Finger der Vorsehung erkennen wollte.

1. Nachricht von Grumbkow an Seckendorf bei Förster III, 50.

Digitized by Google

Der Prinz bekam hierauf die Erlaubniß, zuweilen Cüstrin zu verlassen und die nächsten Ämter zu besuchen.

Er war jetzt dahin gebracht daß er es als ein Glück empfand wieder freie Luft athmen zu können. Es gewährte ihm mehr Vergnügen durch das Feld dahin zu reiten, als der Jagd zu pflegen, obwohl auch das letzte geschah, und dem Vater, der es gerne hörte, ein ausführlicher Bericht darüber zugestellt ward.

Vorzüglich wurden die Ämter bereist: Quartschen, Carzig, Wollup. Einen nicht geringen Eindruck machte es ihm, als er hörte, das letzte habe früher nur 1600 Thlr. eingetragen, und sei durch seines Vaters Einrichtung bis auf einen Ertrag von 22000 Thlr. gebracht worden. Er besah sich dann Gebäude, Vieh, Acker, das ganze Gebiet und fand daß es noch neuer Verbesserungen fähig sei, besonders wenn man die Brüche austrockne, die keinem Menschen etwas nützen.

Eine so vollkommene Umgestaltung der Denkart wie der Vater sie beabsichtigte, war in dem Prinzen nun nicht hervorgebracht. Viel zu energisch, und von Natur eigenthümlich geartet war dieser Geist, als daß er sich jemals einem andern hätte unterwerfen können. Aber die Cüstriner Schule, der Umgang mit Männern, die ihm zwar Schonung und Rücksicht bewiesen, doch auch die Wahrheit sagten[1], brach die bisherige Einseitigkeit seiner Rich-

1. Hille rühmt sich dessen einst: nous avons assez de courage pour dire les choses comme elles sont et sans flatterie.

Digitized by Google

tung. Man bemerkte bald daß er Sinn nicht allein für Vergnügen und literarisch Geistreiches hatte, sondern auch für den Ernst und die Arbeit. Er ergriff die cameralistischen Studien mit einem Eifer, den man ihm nicht zugetraut hätte, und nachdem er über die ersten Schwierigkeiten derselben hinweggekommen, fing er an die Ideen, die sie ihm darboten, auf seine Weise zu combiniren, und der Verwaltung eine Theilnahme zu widmen, die aus Verständniß entspringt. Auch zum Soldatenstande zeigte er jetzt eine freiwillige Neigung. Er sprach den Wunsch aus eine Compagnie in Cüstrin, eine andere in Frankfurt zu haben, um zugleich dem Dienste leben und seine landwirthschaftlichen Beschäftigungen in der dortigen Gegend fortsetzen zu können. Der König wollte es noch nicht glauben, denn es überstieg seine Erwartungen, doch war es ohne Zweifel sehr ernstlich gemeint.

Unter den Entwürfen, die unzweifelhaft von Friedrich stammen, finden sich zwei, die von großer Merkwürdigkeit sind, der eine über die Nothwendigkeit den preußischen Handel durch die Herabsetzung der inneren Zölle zu heben, und die Vortheile zu benutzen, welche der Besitz der Odermündungen und eine so große Strecke der Ostseeküste in sich schließe; der andere von politischer Natur. Darin wird die geographische Unhaltbarkeit der preußischen Monarchie besprochen. Der Prinz findet, im Osten sei der Besitz von Westpreußen und des noch schwedischen Pommern unentbehrlich: im Westen werde Cleve sich erst ver-

Digitized by Google

theidigen laſſen, wenn man auch Jülich und Berg beſitze. So viel wir wiſſen hat der König dieſen Aufſatz nicht geſehen, aber Seckendorf wußte ihn ſich zu verſchaffen und ſchickte ihn an den Prinzen Eugen. Der zeigt ſich in ſeiner Antwort ganz erſtaunt über die weitausſehenden Ideen dieſes jungen Herrn, der wohl noch flüchtig und unüberlegt, aber lebendig und vernünftig ſei, ſo daß er ſeinen Nachbarn einmal gefährlich werden könne. Schon machte er bei jedem der ihn ſah, den Eindruck einer bedeutenden Perſönlichkeit. Feldmarſchall Schulenburg war erſtaunt, wie er die Offiziere ſeines Regiments die er ihm vorſtellte, empfing, beinahe wie ein König: er fühle was er ſei; er werde es einſt zeigen.

Noch waren aber die Fäden nicht alle angeknüpft, an denen ſich ſein perſönliches Leben entwickeln ſollte. Indem ſich Friedrich zu Gedanken erhob, die ganz anders als die weitfliegenden Pläne, denen er ſich früher hingegeben, zugleich praktiſch und kühn erſcheinen, dachte ſein Vater, um jede weitere Abweichung unmöglich zu machen, nun doch darauf, ihn unverzüglich zu vermählen.

In Mitten der Mißverſtändniſſe, ſelbſt nach dem Hothamſchen Begegniß, hatte der Londoner Hof auf ſeine Entwürfe einer Familienverbindung nicht Verzicht geleiſtet. Er war ſogar geneigt, damit eine Annäherung an Öſtreich in Verbindung zu bringen, wie Friedrich Wilhelm zuletzt gefordert: noch im September 1730 hat

Digitized by Google

Harrington eine Eröffnung in dieſem Sinne gemacht. Eben damals aber ſtellte ſich bei den Unterſuchungen über die Flucht des Kronprinzen heraus, daß die engliſchen Bevollmächtigten, wenn ſie auch nicht ſo weit gegangen ſein ſollten wie man vermuthete, doch die Beziehungen deſſelben zu ihrem Hofe vermittelt, ſeine Anfragen nach Hauſe beſorgt, ihm Antworten, wiewohl nicht immer eines Inhaltes wie er ihn wünſchte, mitgetheilt hatten.[1] In dem Eifer der Entrüſtung, die hierüber in ihm aufſtieg, ließ Friedrich Wilhelm dem engliſchen Geſchäftsträger, Gui Dickens, mit amtlicher Beſtimmtheit erklären, daß von einer Vermählung zwiſchen den Kindern beider Häuſer, weder einer doppelten, alſo des Kronprinzen, noch einer einfachen, alſo nicht einmal ſeiner Prinzeſſin mit dem Prinzen von Wales, die Rede ſein könne; er wolle, ſagt er in einer ſeiner Randbemerkungen, keine engliſche Prinzeſſin in ſeinem Hauſe ſehen, eben ſo wenig aber eine der ſeinen in das engliſche geben, unter keiner Bedingung, wäre ſie auch noch ſo vortheilhaft. Hiedurch erſt wurden dieſe Verhandlungen auf immer abgebrochen. Im Frühjahr 1731 ward die Prinzeſſin Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth verlobt; der König ſuchte

1. König an Chambrier 16 Sept.: Vous ne devez pas dissimuler, que la cour d'Angleterre n'avait pas ignoré que le prince meditoit son evasion que le chevalier Hotham avoit été consulté par le prince sur l'exécution de ce projet etc., ſo wie an Keyſel: man hätte ihm davon Mittheilung machen müſſen „si l'on avoit voulu agir en ami avec moi."

Digitized by Google

für seinen Kronprinzen eine Gemahlin aus einem anderen Hause.

Schon früher und dann von Zeit zu Zeit immer wieder ist die Behauptung aufgetaucht, daß von einer Vermählung des künftigen Königs von Preußen mit der Erbtochter von Östreich die Rede gewesen sei [1], und man wird neugierig zu erfahren, ob jemals ein solcher Plan gefaßt worden ist. Ich habe darüber nichts gefunden, als eine Aussage Katte's, nach welcher der Prinz geklagt hat, er werde von Seckendorf und Grumbkow zu einer Vermählung mit einer katholischen und kaiserlichen Prinzessin gedrängt. In dem Gefängniß hat dann Friedrich wohl auch einmal hören lassen, um seinen Vater zu begütigen, sei er nicht abgeneigt, sich mit der ältesten Erzherzogin zu vermählen, vorausgesetzt, daß er die Religion nicht zu ändern brauche. Dabei haben aber, wie es scheint, Mißverständnisse obgewaltet. Die beiden Minister haben standhaft geläugnet, jemals einen ähnlichen Gedanken gehegt zu haben, und gewiß ist er weder dem König noch auch dem Kaiser in den Sinn gekommen. In Wien dachte man zwar längst nicht mehr an Don Carlos, wie sich ja auch die Politik in ganz anderen Bahnen bewegte. Aber am Hofe lebte der junge Franz von Lo-

1. In den kurzgefaßten historischen Nachrichten zu Behuf der neuen europäischen Begebenheiten 1730 37 St. war von einer Reise des Kronprinzen nach Wien, zugleich der Errichtung der Hofstatt der Erzherzogin die Rede, mit dem Zusatz, daß das auf eine hohe Mariage deute; der Artikel machte damals viel Aufsehen.

Digitized by Google

thringen, zu dem die Erzherzogin eine frühe Neigung faßte, die mit ihr aufwuchs. König Friedrich Wilhelm erklärte sich von Anfang an ganz damit einverstanden; keinem andern als dem gönne er diese reiche Erbin; an seinen Sohn zu denken, verbot ihm schon die Religion, deren Gegensatz, durch die Natur beider Staaten und die Sinnesweise beider Familien getragen, ein unübersteigliches Hinderniß bildete.

Etwas näher ist der König auf einen andern Gedanken eingegangen, der damals aufkam, den Kronprinzen mit der präsumtiven Erbin von Rußland zu vermählen.

Es war Anna von Meklenburg, Enkelin Iwans, des älteren Bruders Peters I, deren Rechte auch bald darauf von ihrer Tante, Kaiserin Anna, anerkannt worden sind. Am Russischen Hofe gab es eine Stimme dafür. Der damals in den auswärtigen Angelegenheiten wirksamste Minister Ostermann hat gesagt, wenn er dies Meisterstück der Politik vollbringe, so werde er sich auf immer Ruhe gönnen. Friedrich Wilhelm aber machte Bedingungen, die nimmermehr zu erlangen waren: Beibehaltung der Religion nicht allein für den Prinzen [1], sondern auch für alle aus der Ehe entspringenden Kinder; und sodann: unmittelbare Eidesleistung der ganzen russischen Armee

1. Nach einem Bericht vom 10 Jan. 1731 wäre man nicht abgeneigt gewesen, dies zuzugestehen, die Prinzessin jedoch werde übertreten müssen: doch sey der Erzbischof von Nowgorod, der sie unterrichte, im Herzen gut lutherisch. — Unter andern Einwürfen erscheint auch der, daß man nicht wisse, ob sich nicht Kaiserin Anna noch vermählen und ob nicht später die Nation die Prinzessin Elisabeth vorziehen würde. —

Digitized by Google

an denſelben, als dereinſtigen Nachfolger. Auch dann aber wäre noch immer die wichtigſte Frage übrig geweſen, in welches Verhältniß der preußiſche Staat zu dem ruſſiſchen Reiche treten würde; denn eine Vereinigung von beiden hätte ganz Europa in Bewegung geſetzt. Der Kronprinz, den man einmal gefragt hat, ob er, wenn die Sache zu Stande komme, geneigt ſei, auf die preußiſche Krone Verzicht zu leiſten, antwortete, er wolle eine ſo große Thorheit nicht begehen; wenn er es thäte, ſo meinte man, er würde es nicht halten ſondern beim Tode ſeines Vaters an der Spitze einer ruſſiſchen Armee an den Grenzen erſcheinen und ſein angeſtammtes Erbe zurückfordern.

Es war überhaupt nicht beſtimmt, daß dieſe mächtig aufwachſende geiſtige Kraft dem einen oder dem andern der benachbarten Reiche zu Gute kommen ſollte; Friedrich Wilhelm hatte ſehr Recht, wenn er eine Prinzeſſin für ihn ſuchte, die weder einen bedeutenden Einfluß an ſeinem Hofe ausüben, noch ihn in anderweite Verwickelungen abziehen könnte: Preußen ſollte vor allen Dingen preußiſch bleiben.

Da richtete er nun ſein Augenmerk auf die Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtine von Braunſchweig-Bevern.

Die Gemahlin Kaiſer Karls VI ſtammte aus dieſem Hauſe, war die Tante der Prinzeſſin, und es iſt kein Zweifel, daß die öſtreichiſche Politik, — im tiefſten Geheimniß, von dem kein Menſch, außer Grumbkow, nur eine Ahnung haben durfte — durch ihren gewandten Vertreter

Digitized by Google

den Absichten des Königs diese Richtung zu geben gesucht hat. Man glaubte erst dadurch den englischen Entwürfen vollends ein Ende zu machen, und den Kronprinzen auf beständig an das Haus Östreich zu knüpfen.[1] Man setzte voraus daß der Prinz von seinem Vater nur kärglich bedacht werden würde, und zeigte sich sehr bereit, ihn in diesem Falle mit Geld zu unterstützen.

Dem König mochte es ganz angenehm sein, daß die Prinzessin eine Verwandte des kaiserlichen Hauses war, hauptsächlich aber fand er zu rühmen, daß sie, wenn auch nicht eben schön, aber bescheiden und gottesfürchtig sei, mit ihm und seiner Gemahlin werde leben können. Anfang Februar 1732 schlug er sie dem Prinzen vor, versprach ihm, daß er auf Reisen gehen sollte, sobald er Erben habe, und forderte ihn auf, sich so rasch wie möglich zu erklären.

In demselben Sinne schrieb Grumbkow. Er schilderte die Prinzessin, die mit ihren Eltern eben damals nach Berlin kam, absichtlich minder vortheilhaft, damit Friedrich sich angenehm überrascht fühlen möchte, wenn er sie sehe; er ließ, auf Seckendorfs Wunsch, — denn eine Unwahrheit erregte ihnen kein Bedenken — sogar einfließen, der kaiserliche Hof habe die Reise der Bevernschen Familie nicht gern gesehen, um nicht in den Verdacht zu

1. Prinz Eugen fordert den Grafen Seckendorf (29 Jan. 1732) auf, alles mögliche unter der Hand anzuwenden, damit des Königs Entschließung je eher je besser zu Stande kommen möge: wozu etwa die Anwesenheit des Herzogs von Lothringen und wann der Prinz Bevern sich mit ihnen nach Berlin verfüget, eine nochmalige Gelegenheit geben dürfte.

Digitized by Google

gerathen, als wolle er sich in die Familienangelegenheiten des preußischen Hauses, namentlich des Kronprinzen, mischen, dem man in der Wahl seiner Gemahlin vielmehr volle Freiheit lassen sollte.

Noch einmal gerieth Friedrich in die größten Wallungen seines Gemüthes. Auf der einen Seite sah er den Vater, der es im Grunde gut meinte, dessen Zorn zu erwecken entsetzlich war; wenn er sich fügte, konnte er auf ein ungleich freieres und ruhigeres Leben rechnen; sogar eine Reise war ihm in Aussicht gestellt, und er bemerkte kaum, an welche Bedingungen sie geknüpft ward. In einem Augenblick wo er sich hievon durchdrungen fühlte, schrieb er dem Vater: selbst wenn die Schilderung der Prinzessin wie er sie mache, zu günstig für sie wäre, so würde er sich doch in Allem seinem Willen fügen.

Sogleich darauf aber erhoben sich ihm entgegengesetzte Betrachtungen.

Sollte er sich für alle Zukunft an ein Verhältniß binden, das ihm wahrscheinlich unerträglich werden mußte? Er fürchtete, sich einer wenig erzogenen Gemahlin schämen zu müssen, sich neben ihr Jahr aus Jahr ein zu langweilen: von übereinstimmender Gemüthsart und schön müsse die Frau sein, mit welcher er leben solle, lieber zu frei, als zu tugendhaft; am wenigsten könne er eine Fromme ertragen, die ein halb Dutzend Heuchler in ihrem Gefolge habe. Kaum war der Brief an den König abgegangen, so schrieb er in dem entgegen-

Digitized by Google

geſetzten Sinne an Grumbkow. Unglück gegen Unglück, ſagt er, alles ſei ihm einerlei; für die Verirrung, die er begangen, ſei er genug geſtraft: er wolle nicht die Verpflichtung eingehen, für immer unglücklich zu werden, lieber mache er durch einen Piſtolenſchuß allen Qualen ein Ende; Gott werde ihn nicht verdammen, wenn er ſich von einem unglücklichen Daſein befreie. [1]

Grumbkow, dem der König voller Freude den erſten Brief gezeigt hatte, erhielt am andern Morgen den zweiten an ihn gerichteten. Man muß geſtehen, er hatte jetzt guten Grund, ſich dem Prinzen zu widerſetzen. Er führte demſelben zu Gemüthe, daß er zu früh, ohne Kenntniß der Sache verzweifle; was wolle er thun, wenn ihn Gott dereinſt mit wahren Unglücksfällen heimſuche? Beſonders aber ſprach er ſo nachdrücklich wie möglich aus, daß der Prinz hiebei nicht auf ihn zählen dürfe; er werde ihm dienen, ſo weit es der Dienſt des Königs zulaſſe, aber nicht einen Schritt weiter. Wolle der Prinz den Don Carlos (des St. Real) ſpielen, er wolle nicht den Herzog von Grammont machen.

Indem Friedrich dieſe ſchroffe Zurechtweiſung bekam, traf auch die Antwort des Königs ein, der ſich glücklich darüber zeigte, daß er einen ſo gehorſamen Sohn habe, und ihn anwies, ſein Quartier in Cüſtrin aufzuſagen, alles zu bezahlen, mit Sack und Pack nach Berlin zu kom-

1. Je crois que le bon dieu ne me damnerait pas pour cela et ayant pitié de moi en échange d'une vie miserable, m'accordera le salut.

Digitized by Google

men. Die Zeit der Ankunft bestimmte er in seiner Weise auf das genaueste, Dienstag den 26 Febr. Abends 6 Uhr; es war der Fastnachtsabend. Sollte Friedrich Bedenken tragen, den Ort seiner Gefangenschaft und Verbannung zu verlassen? Er kam zur festgesetzten Stunde.

Am Hofe vermißte man bei seiner Erscheinung etwas von der jugendlichen Anmuth, von der raschen Hingebung an Personen und Dinge, welche man früher an ihm geliebt hatte.[1] Er war größer und stärker, besonnener, kälter, überhaupt männlicher geworden.

Dem König aber durfte er nicht wagen sich zu widersetzen, auch nicht in dieser persönlichsten Sache. Schon den 28 schritt Friedrich Wilhelm dazu, denn Verzug kannte er nicht, die Heirath zu Stande zu bringen. Nachdem er den Herzog und die Herzogin von Bevern in Person um ihre Einwilligung ersucht hatte, ward Friedrich herbeibeschieden. Da er erklärte, daß er keinen Widerwillen gegen die Prinzessin fühle, rief man auch diese, die dann als ein gutes Kind antwortete, sie werde alles thun, was Vater und Mutter von ihr forderten, die Person des Prinzen mißfalle ihr mit nichten. Der König bestand darauf, daß dieser sofort seinen künftigen Schwiegereltern zum Zeichen kindlicher Ehrerbietung die Hand küsse.

So eben war auch Herzog Franz von Lothringen

1. Schon im November 1731 hatte er der Hochzeit seiner Schwester beiwohnen dürfen; sie erstaunte über die Veränderung die in ihm vorgegangen war. Mém. de Baireuth I, 343.

Digitized by Google

nach Berlin gekommen, und ward hier auf das beste empfangen. Der König ließ die großen Grenadiere zu Potsdam ihre Übungen vor ihm machen, die Geschütze von Berlin bei seiner Ankunft abfeuern, Bataillone, deren Paraden er besuchte, ihm ein Vivat bringen, und was dem mehr ist.[1] In seiner Gegenwart ward die feierliche Verlobung des Kronprinzen am 10 März vollzogen. Die beiden jungen Herren schienen gute Freundschaft mit einander zu schließen.

Den andern Tag führte der König den Kronprinzen in das Generaldirectorium ein, für den Anfang unter der Bedingung, daß er noch nichts entscheiden, sondern nur erst suchen solle sich zu unterrichten; habe er Zweifel, so möge er nicht widersprechen, sondern die alten Resolutionen des Königs nachsehen. Er beförderte ihn gleichsam, wie einen seiner Räthe, von der untern zu der obern Behörde. Auch in das Militär ward der Prinz wieder aufgenommen, zum Obersten und Chef des bisher Golzschen Infanterieregiments das in Ruppin stand erklärt. Er hatte seine Freiheit wieder, aber man sieht, um welchen Preis, und mit welcher Verpflichtung zum strengsten Gehorsam.

Der König äußerte viel Genugthuung über den Gang dieser Dinge. Man habe ihm in seiner Familie Gesetze geben, ihm vorschreiben wollen, mit wem er seine Kinder verheirathen solle und mit wem nicht; dann habe er zugelassen,

1. Zeitungsartikel in Faßmanns Fr. Wilhelm I, 429.

Digitized by Google

daß von der ruſſiſchen Vermählung geſprochen und die ganze Welt darüber in Wuth geſetzt worden, aber nie ſei ſeine Meinung dahin gegangen; endlich habe er allem Gerede ein Ende gemacht und bewieſen, daß er eben ſo gut Herr in ſeinem Hauſe ſei, als andere in dem ihrigen.

Wenn der König dieſe Angelegenheit als eine durchaus perſönliche, individuell-hausväterliche begriff, ſo wiſſen wir doch ſchon, wie der Ehrgeiz der ſtolzeſten politiſchen Unabhängigkeit in ihm damit zuſammenhing; wir mögen wohl noch eine andere Bemerkung hinzufügen.

Nicht in jedem Stadium des politiſchen Daſeins iſt einem Volke und Staate die enge Verbindung mit einem andern erſprießlich; und man darf fragen, ob in dem damaligen die eigene Entwickelung von Preußen durch eine ſo genaue Allianz mit England wie die beabſichtigte, gefördert werden konnte. England war zu ſtark, als daß es bei dauernder Bundesgenoſſenſchaft nicht die ſchwächere Macht durch ſein natürliches Übergewicht in Schatten geſtellt oder mit ſich fortgeriſſen hätte. Und ferner, wenn die engliſche Cultur, die ſich eben in großen und glänzenden Werken erhob, einen gleichſam öffentlich berechtigten Einfluß in Berlin erhielt, welches ohnehin ſo viele fremdartige Beſtandtheile in ſich ſchloß, ſo muß zweifelhaft erſcheinen, ob es dann dem eigenthümlich deutſchen Weſen nicht doch zu ſchwer geworden wäre, ſich ſelbſtändig durchzuarbeiten. Wenigſtens hätte alles eine andere Geſtalt angenommen. Der Kronprinz, als Statthalter von Hannover in eine immer unterge-

Digitized by Google

ordnete Verbindung mit dem englischen Hofe gezogen, hätte sich einmal mit aller Gewalt wieder davon losreißen müssen, oder er wäre nie der Preußische Friedrich geworden.

Wir werden später sehen, welchen Weg er ging, um trotz der Beschränkung die ihm auferlegt war, sich doch in Zusammenhang mit der allgemeinen Bildung und den geistigen Tendenzen der europäischen Welt zu setzen; zwischen den Stürmen, die nun ausgetobt, und dem Antritt seiner Regierung war ihm noch eine geraume Zeit vergönnt, die er hiezu benutzte. — Jetzt wenden wir unsern Blick noch einmal auf die politischen Folgen dieser Verwickelungen.

Es ist unleugbar daß sie hauptsächlich dem Hause Östreich zu Statten kamen.

Die englische Regierung sah sich genöthigt, auf die unmittelbare Herstellung eines guten Verhältnisses mit Östreich zu denken. Hätte sie Preußen, wie sie wünschte, gewonnen, so würde der Kaiser haben nachgeben müssen. Wären jene Vermählungen auch nur ohne politische Allianz zu Stande gekommen, so würde Preußen eine Stellung zwischen beiden Mächten ergriffen und die Vermittelung in die Hände genommen haben. Jetzt näherte sich der englische Hof dem kaiserlichen, eher im Gegensatz mit Preußen. Er konnte es nicht aufschieben, da der friedliche und ungestörte Handelsverkehr mit Spanien und dessen Colonien, den die englische Nation vor allem wünschte, ohnedies nicht herzustellen war. So lange die spanischen Besatzungen nicht in die dem Don Carlos

Digitized by Google

bestimmten Plätze aufgenommen worden, war der Tractat von Sevilla unvollzogen, die spanische Regierung fühlte sich dadurch wenig gebunden, und ließ die Engländer fortwährend ihre Verstimmung empfinden. Den kaiserlichen Hof zur Einwilligung zu vermögen, gab es aber, wie die Dinge standen, kein anderes Mittel, als daß man ihm in der Angelegenheit, die ihm am meisten am Herzen lag, der Festsetzung der Erbfolge die Hände bot. Das hatte jetzt weniger Schwierigkeiten als früher, da an die spanischen Vermählungen nicht mehr zu denken war, und es erschien sogar wünschenswürdig, weil sich am französischen Hofe immer deutlicher sehr einseitige Pläne in Bezug darauf hervorthaten. Und so zeigte sich England zu diesem Schritte bereit, wofern Östreich die auf der andern Seite nöthigen Concessionen gewähren wollte: wozu sich dies sofort verstand. Am 16 März 1731 ward ein neuer Vertrag zu Wien geschlossen, in welchem England sich zur Garantie der östreichischen Erbfolgeordnung anheischig machte, Östreich dagegen die Aufnahme der Garnisonen in jene Plätze bewilligte, und zugleich die Compagnie von Ostende, deren Aufrichtung so große Bewegungen veranlaßt, definitiv fallen ließ.[1] Prinz Eugen fühlte sich in hohem Grade zufrieden. Er meinte, daß man nun auch die spanischen Truppen ohne Weiteres aufnehmen und dadurch den Tractat zu unzweifel-

1. Urkunde bei Dumont Supplement III, 2, 288. Actus concurrentiae ordinum generalium ad tractatum Viennensem ib. 291.

Digitized by Google

hafter Gültigkeit bringen sollte. Wenn Östreich bei der Errichtung der Compagnie und seiner Verbindung mit Spanien wirklich nur die Absicht gehabt hätte, die noch widerstrebenden Seemächte, denn Holland schloß sich den Engländern an, zur Anerkennung der Erbfolge zu bringen, so wäre seine Politik sehr geheimnißvoll, gewandt und glücklich gewesen. Zu ihrem Erfolge gehörte aber, denn sonst hätten die Sachen auch ganz anders kommen können, daß eben ein Mann wie Friedrich Wilhelm I, in welchem die deutschen Sympathien vorherrschten, und der sich gegen ein entscheidendes Zugeständniß mit einer fernen Aussicht begnügte, auf dem Throne von Preußen saß. Jetzt folgte England nur dem Beispiele das dieser selbst gegeben. Ohne Zweifel war der Vortheil von Östreich unermeßlich, wenn man einmal annimmt, wie man muß, daß die Sache zweifelhaft war, und die Garantie auch hätte verweigert werden können.

Der König von Preußen war ein so warmer Freund von Östreich, daß er ein Ereigniß, das ihm bedenklich scheinen konnte, als ein glückliches begrüßte; nichts, sagte er, mache ihm größeres Vergnügen, als England und Holland kommen zu sehen, um dem Kaiser die Hand zu küssen. Dagegen versicherte Seckendorf, trotz der Herstellung des guten Verständnisses mit dem englischen Hofe solle diesem doch nie etwas nachgegeben werden, was dem Hause Brandenburg zum Schaden gereiche; stehe der Kaiser mit England gut, so werde er doch mit

Digitized by Google

Preußen allezeit noch in besserem und vertraulicherem Vernehmen stehen; er zweifle nicht: das seien auch des Königs Grundsätze. „So lang ich lebe", antwortete der König.[1]

Und sogleich gewährte dieser nochmals seine Unterstützung in der wichtigsten Angelegenheit. Englands oder vielmehr Hannovers versichert, beschloß man in Wien, die Erbfolgeordnung vom Reiche garantiren zu lassen. Friedrich Wilhelm hatte dies immer gerathen: als die Einleitungen in den herkömmlichen Formen getroffen waren, und das Commissionsdecret zur Dictatur kommen sollte, forderte der Kaiser den König auf, seinen eben abwesenden Gesandten nach Regensburg zu schicken, um in Gemeinschaft mit demselben die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; wogegen er wiederholte, daß in keiner den preußischen Hof angehenden Sache, namentlich nicht in der jülich-bergischen, das mindeste geschehen solle, was mit der gegebenen Zusage in Widerspruch stehe; er gelobe vielmehr nochmals solche „heiliglich zu halten". Der König antwortet, nächst Gott traue er auf Niemand so sehr, wie auf seinen wahren Freund und Alliirten den Kaiser; in der Erbfolgesache — die er damals die gute Sache zu nennen pflegte — werde er sich so finden lassen, wie es einem treuen Freunde und deutschen Patrioten gezieme. Es war großentheils der eifrigen preußischen Unterstützung zu danken, daß der Antrag trotz

1. 21 Februar 1731. In diesem Briefe fügt Seckendorf hinzu: der Kaiser habe zu verstehen gegeben, er wünsche einen so rechtschaffenen patriotischen Herrn kennen zu lernen.

Digitized by Google

des Widerspruchs, den die drei katholischen Churfürsten, Sachsen, Baiern und Pfalz erhoben, am Reichstage durchging, und die Garantie der pragmatischen Sanction am 3 Februar 1732 zu einer Reichssatzung erhoben wurde. In Wien erwiederte man das Verfahren des Königs und seines Gesandten mit erkenntlichem Bezeigen.

Ein Denkmal dieses Verständnisses, Hervorbringung dieses politischen Momentes ist die Ansiedelung der Salzburger in Ostpreußen. Der kaiserliche Hof war jetzt unparteiisch in religiösen Dingen, mißbilligte die Gewaltsamkeiten des Erzbischofs Firmian gegen seine andersgläubigen Unterthanen, und gewährte den von diesen so gut wie vertriebenen Auswanderern den Durchzug, den ihnen andere noch versagten. Mit den Bitten der Salzburger, die zu Friedrich Wilhelm ihre Zuflucht nahmen, traf eine Eröffnung Seckendorfs von Wien zusammen, der ihn aufmerksam machte, daß diese frommen und arbeitsamen Menschen sich gut nach Preußen schicken würden.[1] Hierauf ersuchte der König den Erzbischof die Auswanderer als künftige preußische Unterthanen zu betrachten: es gereichte ihm zur großen Ehre bei Mit- und Nachwelt, mit welchem Eifer er alsdann für ihre Reise und ihre Ansiedelung in seinen preußisch-litthauischen Gebieten Sorge trug.

Einer der einflußreichsten Mäuner in Deutschland war damals dieser Graf von Seckendorf, der die Allianz, die

1. Das Schreiben Seckendorfs ist vom 26 Dez. 1731. Der König hat die Stelle gleich beim Durchlesen mit einem Kreuz bezeichnet.

Digitized by Google

er zwischen beiden Höfen zu Stande gebracht, nun nach allen Seiten erweiterte. Im Frühjahr 1732 finden wir ihn auf einer Reise nach Cassel und Kopenhagen, um auch diese Höfe in die Interessen herbeizuziehen, als deren Vertreter er sich aufstellte. Mit dem dänischen Hofe brachte er einen überaus wichtigen Vertrag zu Stande, nach welchem derselbe die östreichische Succession gewährleistete, der Kaiser dagegen, zugleich mit Rußland, die für den Herzog von Holstein dargebotene Schadloshaltung annahm: in Cassel schloß er eine vorläufige Abkunft wegen der Überlassung hessischer Truppen ab; mit Wolfenbüttel ward ein Cartel entworfen, durch welches einige Irrungen mit Preußen ausgeglichen werden sollten. Seckendorf versichert, die Kaiserin habe ihren Vater, den Herzog gebeten, dem preußischen Hofe gefällig zu sein, und dieser habe ihm überlassen die noch streitigen Puncte zu vergleichen. Wie sollte der nicht allezeit einer der mächtigsten Männer in Deutschland sein, dem es gelingt, ein gutes Verständniß zwischen Östreich und Preußen zu erhalten? Er wird seinen Einfluß auch auf alle minder mächtigen Fürsten ausdehnen.

Durch Seckendorf hauptsächlich geschah es, daß der König, um den Kaiser und die Kaiserin kennen zu lernen, im Sommer 1732 eine Reise nach Böhmen unternahm. Am 31 Juli traf Friedrich Wilhelm, von Grumbkow und Seckendorf begleitet, auf einem kaiserlichen Gute, des Namens Kladrup, wo alles zu seinem Empfange in

Digitized by Google

Bereitſchaft geſetzt war, in der Nähe der ſchleſiſchen Grenzen ein; in dem nahen Chlumitz erwartete ihn der Kaiſer, und man begab ſich von da nach Prag. Wie es faſt immer der Fall iſt, wenn die Fürſten perſönlich beiſammen ſind, — wo dann keine Berichte niedergeſchrieben werden — über dieſe Zuſammenkunft findet ſich in den Archiven ſo gut wie keine Nachricht. Aus den Briefen des Königs [1] ſieht man, daß die Fruchtbarkeit des Landes, die Pracht der Hauptſtadt einen nicht geringen Eindruck auf ihn machte, den größten aber die gute Aufnahme die ihm zu Theil wurde. Die Kaiſerin ſagte, ſie ſehe die mit dem Kronprinzen verlobte bevernſche Prinzeſſin als ihre Tochter an, dieſen ſelbſt nannte ſie ihren Sohn. Beſonders zeigt ſich der König von Prinz Eugen eingenommen, der noch nie ſo von Herzen mit ihm geſprochen, gewiß ein ehrlicher Mann ſei und ihn lieb habe. Auch von Geſchäften, namentlich demjenigen, das dem König das wichtigſte war, dem jülich-bergiſchen, iſt dabei die Rede geweſen. Auf eine ſpätere Anfrage ſeiner Miniſter, was denn da eigentlich vorgekommen, hat der König geantwortet, man habe ihm einen Vorſchlag zu gütlicher Abkunft gemacht, den er aber nicht habe annehmen können. Dies hinderte jedoch nicht, daß nicht das beſte perſönliche Verhältniß obgewaltet hätte. In des Königs Händen war ein Brief des Prinzen Eugen an Seckendorf, worin es hieß, wenn man über

1. Beſonders an Leopold von Deſſau.

Digitized by Google

die bergische Angelegenheit nicht durch Unterhandlung zum Ziel kommen könne, so müsse man Anstalt treffen, den berliner Vertrag mit Gewalt durchzuführen; der König habe sich hiezu, den Tractaten gemäß, von Seiten des Kaisers aller Beihülfe zu ewigen Zeiten zu versehen. Aus den Äußerungen des Kaisers nahm man ab, daß er es billige, wenn der König sich in Bereitschaft setze, um so wie der Fall eintrete, das Land unverzüglich in Besitz zu nehmen. Auch in der eben auftauchenden polnischen Frage waren die beiden Mächte sowohl unter einander als mit Rußland im Allgemeinen einverstanden. Der König gab bei seiner Rückkehr nach Berlin eine vollkommene Befriedigung zu erkennen; sein erstes Gespräch mit dem östreichischen Geschäftsträger endigte er mit einem Lebehoch für den Augustissimus d. i. den Kaiser. Von Kaiser und Kaiserin sprach er nie ohne den Ausdruck persönlicher Ergebenheit und Verehrung; er wiederholte, er wolle dem Hause Östreich bis in den Tod getreu sein. [1]

1. Grumbkow am 20, der König am 26 Aug. an Seckendorf bei Förster III, III, 307.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Politik und Staat Friedrich Wilhelm's I, 1732 bis 1740.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter allen Bündnissen die jemals in der Welt bestanden haben, giebt es keins, das größere Erfolge hervorgebracht und länger gedauert hätte, als die Allianz der drei nordischen Mächte in dem neunzehnten Jahrhundert.

Schon in dem ersten Drittheil des achtzehnten — wir berührten es so eben — ward sie angebahnt; wie viel Umwälzungen aber haben eintreten müssen, ehe sie im Conflicte ganz anderer Weltkräfte, als der damaligen, nachhaltig zu Stande kam! Es ist sehr der Mühe werth, zu betrachten, worauf sie sich zuerst gründete, und wodurch sie in jenen Zeiten wieder unterbrochen wurde. Eben darauf führt uns unsre Geschichte.

Die Verbindung zwischen Östreich und Preußen beruhte, wie wir sahen, zugleich auf ihren besonderen Interessen und den allgemeinen deutschen. Jene waren: für Östreich die Erhaltung der Monarchie in ihrer vollen Macht, für Preußen eine Erwerbung, Durchführung jener uralten Ansprüche auf die niederrheinische Erbschaft. Diese: Erhaltung eines guten Verständnisses zwischen beiden Religionstheilen in Deutschland; Ausschließung jedes frem-

Digitized by Google

den Einflusses, sowohl des französischen, als des englischen, die bisher vorgewaltet hatten.

So gründete sich auch die Verbindung zwischen Östreich und Rußland auf die wichtigsten allgemeinen Motive.

Sie lagen vor allem andern in den gleichartigen Verhältnissen, in denen sie beide zu dem osmanischen Reiche standen. Nicht als ob aus denselben nicht einmal in Zukunft Irrungen hätten hervorgehen können, wenn etwa die Osmanen dahin gebracht wurden, dem einen größern Einfluß als dem andern zu gestatten: damals aber ließ sich daran nicht denken, beide durften von dem Divan, besonders unter der fortdauernden Einwirkung von Frankreich, nichts als noch immer sehr gefährliche Feindseligkeiten erwarten. Der Sieger von Zenta erklärt, man habe nicht mehr die Kriegskunst der Osmanen zu fürchten, aber wohl ihre Überzahl, und brauche gegen sie einen beständigen Alliirten. Auch für Rußland wäre es eine empfindliche Entbehrung gewesen, zum Widerstand gegen diesen Feind oder auch zum Angriff auf ihn, nicht einen Verbündeten wie Östreich an seiner Seite zu sehen. Es wußte, daß es eines mächtigen Östreichs bedürfe.

Daher kam es, daß Rußland sofort bereit war, die Erbfolgeordnung Carls VI anzuerkennen; im August 1726 schon haben die beiden Mächte einen Vertrag geschlossen, einen der historisch wichtigsten im achtzehnten Jahrhundert, durch welchen sie einander ihre sämmtlichen Besitzungen in Europa gewährleisteten, und sich sogar zu

Digitized by Google

gemeinschaftlichen Unternehmungen vereinigen zu wollen erklärten.

Der König von Preußen wurde eingeladen diesem Vertrage beizutreten: aber seine Minister machten ihn aufmerksam, daß er dadurch in fernab liegende unübersehbare Verwickelungen gerathen würde, vielleicht einmal gegen die Türken Hülfe leisten solle, und er lehnte es ab.

Dagegen gab es andere Beziehungen, in welchen seine eigenen Angelegenheiten sich mit den östreichischen und russischen auf das engste berührten, in Polen.

Man hat oft angenommen, daß schon in diesen Zeiten zwischen den drei Mächten ein Verständniß zu einer Theilung von Polen obgewaltet habe; das ist aber ohne Zweifel ein Irrthum. Wenn man die Machtverhältnisse ins Auge faßt, so lag ein solcher Gedanke sehr nahe. Für Preußen z. B. erschien es fast als eine Lebensbedingung, die damals noch polnischen, früher dem deutschen Orden und dem deutschen Reiche unterwürfig gewesenen Ostseeprovinzen an sich zu bringen. Andere Forderungen erhoben die anderen Mächte. Und da es ferner schon das Ansehen hatte, als würde Polen keinen rechten Widerstand dagegen leisten können, so sind auch wirklich von Zeit zu Zeit Theilungspläne zum Vorschein gekommen; nach einem früheren, der noch in Carl Gustavs Kopfe entsprungen und auf eine Mitwirkung Schwedens berechnet war, im Jahr 1710 ein anderer, den nunmehrigen Verhältnissen näher liegender; wahrscheinlich das Werk

Digitized by Google

eines russischen Staatsmannes, von dem jedoch Peter I nichts wissen wollte [1]; auf diesen Grund in den Zeiten in denen wir stehen sogar ein dritter, dessen wir sogleich gedenken werden. Allein bei alle dem erhielt sich doch auch die Überzeugung, daß diese aristokratische Republik — denn dazu war Polen unter den letzten Königen geworden — in der Gesammtheit der europäischen Staaten ein wesentliches Glied bilde, und ihr Untergang viele andere Übelstände nach sich ziehen würde. Friedrich Wilhelm war in Folge der Rathschläge, die der „bis in den Tod getreue" Ilgen ihm gegeben, wider jede große Veränderung in Polen, wenn sie auch mit einer ansehnlichen Gebietsvermehrung verbunden sein sollte.

Das Interesse der drei Mächte ging vor allem nur dahin, hier weder bei einer Thronvacanz noch durch andere Ereignisse eine Gewalt aufkommen zu lassen, von welcher Widerwärtigkeiten zu besorgen wären. Wie leicht dies geschehen konnte, zeigte eben damals das Beispiel Augusts II, der seine Thronbesteigung dem Einfluß von Östreich, seine Wiederherstellung den Waffen der Russen verdankte, dennoch in seinen letzten Jahren eine beiden Höfen entgegengesetzte Politik einschlug. Wir müssen dieses Fürsten und seiner Bestrebungen mit ein paar Worten gedenken.

August II war ein Mann von sehr außerordentlichen

1. Ohne Zweifel ging der Plan, wie Stenzel mit Recht bemerkt, von Rußland aus, aber ich finde die Anmerkung, daß „Peter I den ganzen Plan nicht allein verworfen, sondern auch diejenigen, welche selbigen formiret, zu Strafe ziehen wollen."

Digitized by Google

persönlichen Eigenschaften, vielseitig oder vielmehr, wie Friedrich Wilhelm sagte, universell. Was er angriff, dazu hatte er Geschick, und immer mußte er etwas Neues vorhaben, sei es den Bau eines Pallastes oder einer Kirche, die Einübung eines Regiments oder die Anordnung einer geräuschvollen Festlichkeit, einen Liebeshandel oder eine politische Intrigue; er stürzte sich nur immer von einer aufregenden Beschäftigung zur andern, von Genuß zu Genuß, ohne auf Pflicht oder Anstand Rücksicht zu nehmen; er gefiel sich in einem Gemisch von Kraft und Sittenlosigkeit. Noch weniger hätte er sich Verschwendung übel genommen: er betrachtete solche vielmehr als wohlthätig für das Land; die Pracht der Paläste, die Menge der Diener, der Glanz des Hofes belebe Handel und Wandel und gewähre den Kunstbeflissenen die Mittel sich zu erhalten.[1] Aber sein Erbland war ihm zu klein, um seinem Triebe zur Thätigkeit zu genügen: er warf sich in das „immerwallende Meer" der zweifelhaften Geschäfte der polnischen Nation. Da hatte er im Innern einen Widerspruch zu bekämpfen, der sich vor keiner Willensmeinung beugte, und sich nur durch eine lebendige Gegenwirkung auf mannichfaltige Persönlichkeiten brechen ließ. Nach außen hin brachte ihn der Besitz dieses Thrones zu allem, was in Europa mächtig war, in unmittelbare Beziehungen. Er hatte eine Vorliebe für die

1. Man leitete damals das sächsische Wappen von einem Gastmahl her, wo Friedrich Barbarossa einem der Ahnherrn des Geschlechtes den Rautenkranz aufgesetzt hatte.

Digitized by Google

geheimen Wege der Politik: wie er denn in Wien den Prinzen Eugen lieber vorbeiging, in Petersburg sich durch die Gemahlin seines Gesandten einen Zugang zu der weiblichen Umgebung der Kaiserin suchte. Seine Pagen halfen ihm den Briefwechsel führen der hiezu nöthig war; auf diesem Wege hat Brühl sein Glück gemacht. Zu seinem Wesen, dem Reize des Lebens, dessen er bedurfte, gehörte es nun aber, daß er sich hiebei in den Aussichten eines unbeschränkten Ehrgeizes bewegte. Er dachte einst die öffentliche Gewalt in Deutschland an einen Fürstenbund zu bringen, denn das Haus Östreich sei nicht mehr fähig, die Würde des Reiches aufrecht zu erhalten. Keinen Augenblick gab er auf, beim Abgange Carls VI die Rechte geltend zu machen, welche durch die Gemahlin seines Sohnes in seine Familie gekommen seien; aus dem Munde Brühls wissen wir, daß er sich mit Frankreich über eine Theilung der östreichischen Erblande in Unterhandlungen einließ.[1] Wäre es ihm gelungen, wie er sich bewilligen ließ, Böhmen sammt Mähren und Schlesien mit dem reichen Sachsenlande zu verbinden, wie einst die Lausitzen: dann emancipirt von der kaiserlichen Gewalt, welche Rolle hätte er in Deutschland spielen können! Doch war August II damit noch nicht zufrie-

1. Schreiben von Belleisle: 10 Mai 1741. — J'avais commencé par demander, au comte de Brhulle, quel etoit le partage projecté par le traité du Mis de Monti; il m'a dit que l'electeur de Saxe devoit avoir alors toute la Boheme y compris la Silesie et la Moravie.

Digitized by Google

den. Nachdem er lange darüber geſonnen und geſchwankt, wie er Polen beherrſchen, ſeine Dynaſtie dort befeſtigen könne, blieb er dabei ſtehen, daß er ſich wenigſtens in einem Theile deſſelben ſouverän zu machen verſuchen müſſe. Um dies aber zu vermögen, von den benachbarten Mächten keinen Widerſtand zu erfahren, vielmehr unterſtützt zu werden, bot er denſelben einige Provinzen des Königreichs an. Rußland ſollte Litthauen, Preußen das ſogenannte polniſche Preußen erhalten, doch jenes ohne Wilna, dieſes ohne Danzig, die er ſich ſelber vorbehielt; an Öſtreich wollte er die Zipſer Landſchaft abtreten. Von den verſchiedenen Theilungsvorſchlägen iſt der erſte, welcher ernſtlich in Überlegung genommen ward, von einem Könige von Polen ſelber ausgegangen. Im Spätjahr 1732 hat Auguſt II dem preußiſchen Geſandten Marſchall von Biberſtein ganz unumwunden Anträge gemacht. Marſchall fragte ihn [1], ob er ſchon einige Magnaten des Reiches dafür gewonnen habe, ob er auf die Armee zählen könne; die Antworten des Königs laſſen erkennen, daß er dafür noch wenig gethan, aber er hielt es auch nicht für nothwendig; denn mit den Polen werde man ſchon fertig werden, wenn die Mächte nur einig ſeien. Marſchall fragte, ob er ſich der Zuſtimmung auch des

1. Die Inſtruction durch welche er dazu ermächtigt wurde bei Förſter II, 119, jedoch muß es bei nr. 5 ſtatt que la Saxe pretend de l'empire geleſen werden: que le roi de Pologne pretend de l'empereur. Unter den Erklärungen Auguſts iſt auch noch die folgende: il y a deux chemins la douceur et la force et il n'y a point de risque.

Digitized by Google

vierten seiner Nachbarn, des Großherrn, versichert habe; der König antwortete mit einer der glänzenden Redensarten die er liebte „den Adlern welche in die Sonne schauen werde vor dem Halbmonde nicht bange werden." Im Anfang des Jahres 1733 machte August eine Reise nach Polen: auf sein dringendes Gesuch ward General Grumbkow, den er sich als den Vertrauten des Königs von Preußen dazu ausgebeten, nach Crossen geschickt, ihn zu bewillkommnen; sehr characteristisch ist die Conferenz die hier zwischen ihnen gehalten ward. Grumbkow nahm seine Einwendungen am meisten von dem Verhältniß zu Östreich her, das vor kurzem erst ein Abkommen mit Polen getroffen habe und sich auf so zweifelhafte Unternehmungen um so weniger einlassen könne, da es wegen der Erbfolge auf einen Krieg mit Frankreich gefaßt sein müsse. König August ließ sich dadurch nicht in Verlegenheit setzen; das Hinderniß der Verträge schlug er ohnehin nur sehr gering an; die Gefahr eines Krieges wollte er nicht zugestehen, wofern man nicht im Reiche zur Wahl eines römischen Königs schreite. Grumbkow deutete ihm an, wenn es doch zum Kriege käme, und er sich etwa mit Frankreich verbände, so würde er in seinen sächsischen Erblanden von Östreich und Preußen zugleich angegriffen werden; der König antwortete, er verzweifle nicht sich zu vertheidigen, doch wünsche er mit Preußen gut zu stehen; er werde sich, wenn diese Macht ihn unterstütze, auch in der jülich-bergischen Sache willig finden

Digitized by Google

lassen.[1] Auf altdeutsche Weise setzte man die Berathung beim Gelage fort, wo der König den Champagner nicht sparte. Er ließ sich eine Karte von Polen bringen, und entwarf die Disposition zu einem Feldzug, wo entweder Russen und Preußen allein agiren, oder er seine Truppen zu ihnen stoßen lassen würde. Mit Vergnügen ruhten seine Augen auf den weiten Gebieten, die er für sein Haus zu erwerben hoffte. Sechs Stunden saßen sie bei einander; so warm es aber auch dabei herging, so vergaß sich doch keiner der eingeübten Politiker. Es schien einmal als besorgte der König zu viel gesagt zu haben, wenn er erzählte der Wiener Hof habe ihm Eröffnungen machen lassen, und denjenigen nannte, durch den das geschehen sei; aber Grumbkow glaubte ihm nicht, daß er jemals zu viel sagen könne, und schloß höchstens aus seinen Worten, daß er selber Anträge in Wien gethan habe. Grumbkow hatte sich bei Tisch sehr in Acht genommen, und mehr Wasser als Wein getrunken. Der König erstaunte, als er ihn den andern Morgen frisch und munter bei sich eintreten sah; während er sich den Kopf wüste fühlte. Wie er so da stand, mit halbnackten Beinen, am Feuer des Kamins, mit allen Zeichen zunehmender Gebrechlichkeit, hätte man nicht glauben sollen, daß er sich mit so weltumfassenden Plänen

1. Ausführlicher Bericht von Grumbkow 14 Jan. 1733, bei dem was man sonst von dieser Zusammenkunft erzählt hat, ungefähr so bestehen kann, daß man sagen darf, es sei etwas wahres daran.

Digitized by Google

trage. Grumbkow dachte beinahe, es sei nicht sein Ernst, vielleicht habe die französische Partei diese Entwürfe an die Hand gegeben, um „die Adler zu entzweien.“ [1]

Hätten die drei Mächte auch eine größere Neigung gehabt, auf eine Theilung von Polen einzugehen, als in dieser Epoche wahrzunehmen ist, so würden doch die übrigen politischen Absichten, welche August II verfolgte, sie davon zurückgescheucht haben. Wie wenig konnte er bei dem engen Verhältniß des Königs von Preußen zu Östreich mit jenem Gedanken einer bewaffneten Fürstenvereinigung auf denselben Eindruck machen. Friedrich Wilhelm begegnete ihm mit einer einfachen Bemerkung, die aber das Wesen der Sache traf. Er fragte wer wohl eine solche Armee commandiren solle; er der König von Preußen werde es gewiß keinem Andern gönnen, aber auch ihm werde es Niemand gönnen; besser deshalb, man bleibe bei dem gewohnten Oberhaupt. In hohem Grade widerwärtig war ihnen seine Verbindung mit Frankreich. Die Aufrechterhaltung der östreichischen Erbfolge bildete in diesem Augenblick den Mittelpunct ihrer gemeinschaftlichen Bestrebungen; im Bunde mit Frankreich dieselbe bestreiten wollen, und zugleich zu einem Unternehmen gegen Po-

1. Toute l'idée que je m'en peux former, c'est, que le plan en question est un ponto studiato de la cabale française pour occuper et diviser les aigles en cas, qu'ils entreront dans ce chimerique plan ou, ce qui est le plus apparent, pour en cas de refus pouvoir faire voir au patron combien peu on souhaite de le favoriser même dans les occasions ou les autres princes trouvent aussi leur avantage.

Digitized by Google

len auffordern, waren Gedanken, die einander in sich selbst widersprachen.

Eben um der anstößigen Beweglichkeit der sächsischen Politik ein Ende zu machen, waren die Mächte seit einiger Zeit in Unterhandlungen begriffen, die sich nach einem ganz andern Ziele richteten.

Bereits im Jahre 1726 hatten Rußland und Preußen die Verabredung getroffen, dahin zu wirken, daß bei der nächsten Thronvacanz in Polen ein Fürst aus der Wahl hervorgehe, welcher weder der polnischen Freiheit noch seinen Nachbarn gefährlich sei, und von dem sich erwarten lasse, daß er die alten Verträge der Republik mit Brandenburg wie mit Rußland beobachten werde. [1]

Im Jahre 1729 ward zwischen den drei Mächten viel über die Frage verhandelt, ob man sich im voraus zur namentlichen Ausschließung der beiden zunächst zu erwartenden Competenten, des Stanislaus Leßczynski und des Churprinzen von Sachsen vereinigen solle. Rußland und Preußen waren hiezu einverstanden: Östreich sträubte sich, da es einen Bruch mit Sachsen zu vermeiden wünschte. Da aber die beiden ersten nichts thun wollten, dem das letzte nicht beitreten könnte, so sprachen auch sie die Exclusive nicht in aller Form aus; sondern

1. Ostermann sagte im Juli: der Churprinz erscheine seinem Herrn zu gefährlich; im October: S. Russisch Kaiserliche Maj. sei es am liebsten wenn ein Piastus zur Krone käme. Er war sogar nicht damit zufrieden, daß Östreich herbeigezogen worden, und von den Stipulationen Nachricht bekommen hatte.

Digitized by Google

blieben wie früher bei allgemeineren Ausdrücken stehen. Der Tractat, der im October 1729 geschlossen, und nachdem Kaiserin Anna den Thron bestiegen, von dieser im October 1730 bestätigt worden ist, ist eigentlich nur eine Wiederholung des früheren. Er enthält nichts Neues, als eine verstärkte Clausel über den Schutz der Dissidenten evangelischen und griechischen Glaubens. Die Worte lauten so harmlos daß man ihn dem König von Polen sogar mittheilen konnte.

In Kurzem fand man es, namentlich in Petersburg, doch auch rathsam, sich über den Candidaten, dem bei der Wahl der Vorzug zu geben sei, bestimmter zu verständigen. Preußen und Rußland fielen auf einen polnischen Magnaten, der sein Geschlecht von den Piasten herleitete, den Fürsten Sangußko; sie meinten, daß dieser, der die Bewirthschaftung seiner Güter mit größerer Sorgfalt betrieb als Andere, selbst etwas für sich thun könne, ohne fremden Beistandes allzusehr zu bedürfen, und daß er doch nicht so ehrgeizig sei, um den Nachbarn Besorgnisse zu erwecken.[1] Dagegen schlug der Wiener Hof den Infanten Don Emanuel von Portugal vor.

Es sieht sehr wunderbar aus, daß ein portugiesischer

1. Dieser Vertrag enthält eine gegenseitige Garantie, besonders desjenigen Landes, so beide MM. an der Ostsee inne haben (§ 2), und einige geheime Artikel. Einer von diesen, auf Schleswig bezüglich, ist bei Dumont VIII, 2, 135. In einem andern heißt es: „und wenn es dermaleinst nach Gottes Willen zur Wahl eines neuen Königs von Polen kommen sollte, so wollen allerhöchst gedachte J. Kgl. und J. Ksl. Mt. nicht nur alsdann sondern von nun an ihre

Digitized by Google

Infant den polnischen Thron besteigen sollte; doch liegt es nicht so ganz fern wie es scheint. Don Emanuel war durch seine Mutter ein Enkel jenes Churfürsten von der Pfalz, der einst, auch von Brandenburg unterstützt, mit ziemlicher Aussicht nach dem polnischen Throne gestrebt hatte, er war Geschwisterkind mit dem Kaiser. Schon lange hatte er Portugal verlassen. Man weiß nicht genau, ob dies wirklich darum geschehen ist, wie damals gesagt wurde, weil er zum geistlichen Stande genöthigt werden sollte; genug er verließ sein Vaterland nicht mit Vorwissen seines Bruders, des Königs. Auch von Paris riß sich der Infant von der Aufsicht, die dessen Gesandter über ihn ausüben wollte, mit geschickter Entschlossenheit los, er sagte er wolle bei der kaiserlichen Armee „sein Handwerk lernen". In dem Dienst der Waffen hat er sich dann auch sehr hervorgethan; in der Schlacht bei Peterwardein (1716) stürzte er sich mit einer Kühnheit in den Feind, die ihm einen glänzenden Lobspruch des Prinzen Eugen verschaffte. Seitdem hatte er die meisten Höfe von Europa besucht, sich eine mehr europäische Bildung, bei Landsleuten und Fremden einen gewissen Namen verschafft. Was ihn empfahl, war ohne Zweifel auch die Erwartung die man hegte, daß sein Bruder König Johann V, der sich durch große Werke der Pracht und des

Conflia einmüthig dahin richten, daß der K. Polnische Thron mit einem Successor wieder besetzt werden möge, der so wenig der polnischen Libertät als der Nachbarschaft gefährlich; — der König von Preußen fügt hinzu, seine Meinung sei hiebei keine andere, als daß dieser Successor ein geborner polnischer Edelmann sein solle und müsse.

Digitized by Google

Nutzens in den Ruf ausnehmenden Reichthums gesetzt hatte, ihn unterstützen würde, um das kostspielige Wahlgeschäft durchzuführen. Der Wiener Hof forderte denselben in wiederholten Anschreiben dazu auf.[1] Der Gegensatz, in dem auch er sich gegen die Bourbonen fühlte, deren Übermacht leicht auf Portugal zurückwirken konnte, schien ein hinreichendes Motiv, ihn dazu zu bewegen.

Ohne Mühe willigte der König von Preußen in diesen Vorschlag: er hatte keinen andern Zweck, als einen ruhigen nicht im Widerspruch mit seinem jetzigen System stehenden Nachbar zu bekommen. Einen Augenblick zögerte Kaiserin Anna; — ein Aufenthalt, den Don Emanuel in Petersburg gemacht, scheint ihm nicht förderlich gewesen zu sein —; im Herbst 1732 erklärte sie sich aber unzweifelhaft für ihn. Einer der Großen ihres Hofes, Graf Löwenwolde, erschien mit dieser Erklärung in Berlin und fügte ihr noch eine andere von nicht geringer Wichtigkeit für Preußen selbst hinzu.

Schon öfter war die Rede davon gewesen, das Herzogthum Curland an einen preußischen Prinzen zu bringen, hauptsächlich auch darum, um der Absicht der Polen, dasselbe aufzulösen und in Woiwodschaften zu vertheilen, eine an-

1. Vgl. Schreiben Eugens 23 Aug. 1716, Schriften IV, 99. Foscarini Storia arcana. Madame d'Orleans gedenkt seiner im Juli 1716. Oliveyra hat ihm seine Mémoires de Portugal gewidmet. In der Dedication rühmt er ihn in den pompösesten Phrasen als „tout à la fois un grand prince, un guerrier redoutable, un général habile, un soldat magnanime, un sage politique, un Seigneur généreux, un chretien vertueux, un heros consommé.

Digitized by Google

dere Combination entgegenzustellen; schon Peter I hatte sich sehr geneigt dazu gezeigt; jetzt trug Kaiserin Anna bestimmter als je „aus Freundschaft und Hochachtung für das Haus Brandenburg" demselben an, ihm bei der bevorstehenden Vacanz den Besitz dieses Landes zu verschaffen.

Von Dingen die sich einmal zerschlagen liebte Friedrich Wilhelm an und für sich nicht wieder zu hören: er fürchtete, abermals zu scheitern, viele Kosten zu haben, nichts als Unannehmlichkeiten einzuernten; wie ihm aber jetzt der Antrag mit einer für sein Haus so schmeichelhaften Bestimmtheit geschah, so hielt er es fast für eine Pflicht gegen dasselbe, darauf einzugehen.

Es war auf jenem Jagdhaus zu Wusterhausen, wo Löwenwolde und Seckendorf, ganz allein mit dem König, darüber unterhandelten; erst als die Punctation festgesetzt war, zog Friedrich Wilhelm seine Minister in das Geheimniß, und diese brachten nach einigen Berathungen am 13 Dezbr. 1732 eine Übereinkunft zu Stande, der man den Namen der löwenwoldischen gegeben hat.

Der Hauptvertrag ward so eingerichtet, daß er, wenn es nöthig sei, auch Andern mitgetheilt werden könnte. Er enthält hauptsächlich, daß man in Polen die Wahlgerechtsame der Nation zwar aufrecht erhalten, aber dieselben nicht durch eine Faction zu Gunsten Frankreichs oder des Stanislaus Leßczynski mißbrauchen lassen wolle; ebenso werde man die Wahlfreiheit der curländischen Ritterschaft

Digitized by Google

achten, doch unter der Bedingung, daß ſie nicht zum Nachtheil der drei Verbündeten angewandt werde. Beſtimmungen von anzüglicherem Inhalt waren in geheime Artikel verwieſen. Der eine ſagt, daß man alles was mit dem freien Wahlrecht der Polen nur immer vereinbar ſei, thun wolle, um den portugieſiſchen Infanten Emanuel auf den polniſchen Thron zu bringen; eine Geldſumme wird nahmhaft gemacht, die man zu dem Ende anwenden wolle; darum ſoll aber dem neuen König alsdann doch keine Verpflichtung auferlegt werden, die ihn bei ſeinen Unterthanen verhaßt machen könnte; man will ſehen, ihm durch Vermählung eine Partei in dem Lande zu verſchaffen. Der zweite geheime Artikel bezieht ſich auf Curland; die Kaiſerin verſpricht alles, was nur immer mit der freien Wahlgerechtigkeit der curländiſchen Ritterſchaft vereinbar ſei anzuwenden, um ihre Wahl auf den zweiten preußiſchen Prinzen Auguſt Wilhelm, oder im Fall daß dieſer abginge, auf einen ſeiner jüngeren Brüder zu lenken. Dieſe Wahl ſollen alsdann Öſtreich, Preußen und Rußland gewährleiſten und aufrecht erhalten. [1]

Es iſt wahr, daß Seckendorf den Tractat, über den er mit großem Eifer unterhandelte, dann nicht förmlich unterzeichnet, daß auch Löwenwolde ſich die Ratification ſeiner Kaiſerin ausdrücklich vorbehalten hat; hätte man aber

1. Man hat behauptet, daß in dem Tractat auch Berg von Rußland garantirt worden ſei. Das widerſpricht aber den Begriffen von der Unabhängigkeit des Reiches in ſeinen inneren Angelegenheiten, es iſt davon mit keinem Worte die Rede.

Digitized by Google

wohl an dieſer zweifeln dürfen, da der Antrag von beiden Geſandten auf die Bahn gebracht war?

Die Mächte erſchienen überhaupt enger als jemals vereinigt: General Seckendorf ſpielte in Berlin eine ähnliche Rolle, wie einſt Königsegg in Madrid; von fremden Höfen eingehende Berichte wurden ihm mitgetheilt; mit ſeiner Hand hat er die Inſtruction geſchrieben, welche Grumbkow für jene Zuſammenkunft mit Auguſt II erhielt. Das Feſt der preußiſchen Krone, der 18 Januar, ward in Petersburg von Kaiſerin Anna feierlich begangen. Man betrachtete es als den Schlußſtein dieſer Verbindung, daß der Prinz Anton Ulrich von Braunſchweig-Bevern, Neffe der Kaiſerin, der im Kurzen der Schwager des Kronprinzen von Preußen werden ſollte, zum Gemahl der damals zur Thronfolgerin in Rußland beſtimmten Prinzeſſin Anna von Mecklenburg auserſehen wurde. Eben gegen die Abſichten Auguſts II war dieſe Verbindung der Mächte gerichtet; es läßt ſich nicht denken, daß er jemals fähig geweſen wäre, ſie zu ſprengen.

In dieſem Augenblicke aber erlag dieſer Fürſt ſchon den Krankheiten, die er Andern und vielleicht ſich ſelber nicht geſtehen wollte; den Reichstag den er berufen, konnte er ſchon nicht mehr in Perſon eröffnen: er ſtarb in der Nacht vom 31 Jan. zum 1 Febr. zu Warſchau. [1]

1. Es gehört faſt mit zur Schilderung ſeiner Verhältniſſe zum preußiſchen Hofe, was Grumbkow in einem ſeiner Briefe von ſich

Digitized by Google

Es war an sich von Bedeutung, daß diese unaufhörlich unruhige Kraft verschwand, welche Osten und Westen zu bewegen, die verschiedenen Systeme der Politik umzugestalten sich vermaß: damit trat nun aber zugleich die große Thronerledigung ein, welche noch immer einen Angelpunct der europäischen Bewegungen gebildet hatte. Auch jetzt mußte sie dazu werden.

Ohne alle Rücksicht auf den zu erwartenden Widerspruch nahm Frankreich Partei für Stanislaus Leßczynski. Ludwig XV, Schwiegersohn dieses Fürsten, sah es fast als eine Ehrensache an, daß derselbe den Thron wieder besteige, von dem man ihn verjagt hatte, und versah seinen Gesandten in Warschau mit den Mitteln, ihm Anhang zu verschaffen. Denn dabei blieb es, daß man hauptsächlich mit Geschenken um Stimmen warb; die Polen wollten es so; einen der mächtigsten Magnaten hörte man sagen: mit Ehrenbezeigungen sei nichts gethan; vor diesem habe man Geld gegeben, dabei müsse man es jetzt und für die Zukunft lassen. Doch wäre es ein Irrthum, zu glauben, daß nun eben alles durch Geld ausgerichtet worden sei. Stanislaus hatte Anhänger, die sich aus natürlicher Hinneigung oder auch consequenten politischen Ansichten für ihn erklärten. Viele behaupteten, er

erzählt. Grumbkow, der von jener Zusammenkunft aufgeregt und angegriffen nach Berlin zurückgekommen, glaubte einst in der Nacht den König vor sich zu erblicken, aufrechtstehend, im Nachtkleid, mit geschlossenen Augen. Lieber General Grumbkow, sagte die Erscheinung, ich bin am 31 Januarii zu Warschau gestorben. —

Digitized by Google

habe nie aufgehört König zu ſein, man brauche ihn nur zurückzurufen.

Nun liegt am Tage, daß ein ſolches Vorhaben ſowohl in Rußland als in Öſtreich Mißfallen erregen mußte. Eben durch die ruſſiſchen Waffen war Stanislaus entfernt worden: ohne viele Umſchweife ließ ſich der leitende Miniſter in Petersburg Graf Oſtermann verlauten, Rußland werde eine erneuerte Wahl des Verjagten als eine Kriegserklärung betrachten. Einen ſo directen politiſchen Grund hatte man zu Wien nun wohl nicht ſich dieſer Rückkehr zu widerſetzen: aber man beſorgte, daß unter Stanislaus der franzöſiſche Einfluß in Polen herrſchend, und von dort aus, bei dem zu erwartenden Kampfe über die Erbfolge, der Zukunft des öſtreichiſchen Hauſes gefährlich werden dürfte. Man könnte nicht ſagen, daß hierin etwas Neues liege. Gerade deshalb hatte man die Verabredungen getroffen, deren wir gedacht haben, und einen, wie es ſchien, allen angenehmen Candidaten ausgeſucht. So viel wir finden, hatte Don Emanuel wirklich Freunde in Polen.

Da trat nun aber in Wien noch eine andere Betrachtung ein. Auguſt II hatte einen Sohn hinterlaſſen, Erben ſeines Namens, doch nicht ſeiner Talente, weder im Guten noch im Böſen, auch nicht ſeiner politiſchen Beweglichkeit; durch ſeine Gemahlin ſtand er mit dem Hauſe

1. Foscarini Relatione di Vienna. Conosciutolo di spiriti differenti dal padre, e disposto pur anche a ricinoscere la pra-

Digitized by Google

Öſtreich in naher Verwandtſchaft. Über die Anſprüche derſelben an die Erbfolge gab er jetzt Erklärungen die den Hof befriedigten. Schon Mitte März äußerte Prinz Eugen in ſeiner Abendgeſellſchaft, der ſächſiſche Geſandte ertheile ihm ſolche Verſicherungen, daß man mit dem Nachfolger beſſer zufrieden ſein zu können hoffe als mit dem Vorgänger. Und war es nicht von dem größten Intereſſe ihn zu gewinnen, da er unter denen, welche Anſprüche machen konnten, wo nicht die erſte doch die zweite Stelle einnahm? Es mag ſein, daß auch die Mutter der neuen Churfürſtin von Sachſen, die verwittwete Kaiſerin ihren Einfluß dafür verwandte. Aber die Hauptſache lag in der Hoffnung, zugleich eines ſehr widerwärtigen Anſpruches erledigt zu werden, und einen zuverläſſigen Freund auf dem polniſchen Throne zu ſehen. Da es offenbar leichter werden mußte, mit dem Erben eines letzten Königs, der alles gethan um ſich eine Partei zu verſchaffen, wenn er von den Mächten unterſtützt wurde, durchzudringen, als mit einem portugieſiſchen Infanten, der wenigen bekannt war, ſo neigte man ſich auch in Rußland zu dieſer Auskunft.

Da trat nun aber die Frage ein, wie die dritte Macht,

gmatica si risolvette (la corte) d'inalzarlo; — abandonando l'infante considerato di non aver costumi idonei a conciliarsi favore nella natione Polacca, dove nemmeno riteneva capital di aderenze proprie e di amici. E credesi inoltre che a questo cangiamento — contribuisse non poco in segreto l'imperatrice vedova, tratta dall' ambitione di veder la figlivola con una corona sul capo.

Digitized by Google

Preußen, dieſe Umwandlung der politiſchen Abſichten aufnehmen, ob es ſie billigen und theilen würde.

Auf den erſten Blick leuchtet ein, daß Preußen für ſich ſelbſt ſich nicht in ſo entſchiedener Nothwendigkeit befand den franzöſiſchen Einfluß von Polen entfernt zu halten, wie die beiden anderen Mächte, denen die Einwirkungen Frankreichs von der Türkei her früher oftmals gefährlich geworden waren, dem Hauſe Öſtreich noch beſonders in Ungarn. Zog man das allgemeine Weltverhältniß in Betracht, ſo ſtand Preußen in ſeiner Beſonderheit in keinem Gegenſatze der Politik mit Frankreich. Sehr unbequem aber konnte es ihm werden, wenn der nächſte Nachbar in Deutſchland, mit welchem aus mancherlei Gründen Streitigkeiten und Mißverſtändniſſe kaum zu vermeiden waren, jetzt durch den Beſitz der polniſchen Krone verſtärkt wurde, die ſogar einen alten Anſpruch auf Oberhoheit feſthielt. Sollte Friedrich Wilhelm ſo ohne Weiteres nachgeben, daß ſtatt eines Piaſten, wie er ihn immer gewünſcht, jenes wenigſtens unſchädlichen Portugieſen, den er ſich gefallen ließ, ein angeſehener deutſcher Fürſt auf den polniſchen Thron ſteigen ſollte, von dem er eine der ſeinen vielfach zuwiderlaufende Politik erwarten mußte? Sollte er ſich ſogar entſchließen, die Verpflichtung einer Vertheidigung mit den Waffen, die er für einen andern Fall übernommen, auch auf dieſen zu übertragen?

Er erklärte ſich nicht abgeneigt, ſich auch jetzt an Rußland und Öſtreich anzuſchließen, wofern nur Sachſen die

Digitized by Google

Bedingungen annehme, die er gegen ein so großes Zugeständniß aufstellen müsse. Im Mai waren die Unterhandlungen so weit gediehen daß er sie nahmhaft machte.[1]

Er forderte vor allem Anerkennung und Förderung seiner Ansprüche sowohl auf das Großherzogthum Berg als nun auch auf Curland; — dies war die Hauptsache: denn das übrige was er noch verlangte, Anerkennung des ostfriesischen wie des königlichen Titels, Begünstigung in der Reluitionssache von Elbingen und bei dem Salzhandel, verstand sich entweder von selbst oder wollte nicht viel sagen. Die preußischen Minister und der König selbst zweifelten nicht, daß der Churfürst von Sachsen auf die Vorschläge eingehen werde, zumal da man ihm zugleich anderweite Vortheile hoffen ließ.

Der Dresdener Hof glaubte jedoch, da er Östreichs und Rußlands sicher war, sein Ziel auch ohne preußische Hülfe erreichen zu können.

Die Antwort desselben war in den höflichsten freundschaftlichsten Ausdrücken abgefaßt, aber abschläglich: durchaus, in allen Puncten. In denen, die Polen berührten bezog er sich auf die Beschränkungen denen ein König in diesem Reiche unterworfen sei, ohne auch nur seine guten Dienste anzubieten: in der bergischen Sache auf die

1. Preußische Postulata 12 Mai; daß Ihro Kön. Hoheit der Churfürst verspräche, daß sie den Proceß beim Reichshofrath in der Cleve Jülich und Bergschen Sache nicht weiter treiben sondern gänzlich liegen lassen; S. Königl. Majestät und dero Successoren an der Cron und Chur, auch allenfalls der weiblichen Posterität das Herzogthum Berg nebst denen Herrschaften Ravenstein und Winnenthal garantire.

Digitized by Google

Verhältniſſe zu den Lehensvettern; den oſtfrieſiſchen Titel verſprach er anzuerkennen, wenn es der Kaiſer thue, gleich als hätte es dann in ſeiner Macht geſtanden, dies zu verweigern; ſelbſt die Anerkennung des königlichen Titels erſchien noch zweifelhaft.

Eine zweite Antwort, die bald darauf einging, lautete nicht beſſer.[1] König Friedrich Wilhelm ſagte, er falle aus den Wolken, er müſſe deutſch mit den Sachſen reden.

Sah er aber weiter um ſich her, ſo konnte ihm nicht entgehen, daß ſich ihm ſeit dem Tode Auguſts II das Verhältniß zu ſeinen Verbündeten überhaupt verändert hatte.

Kaiſerin Anna hatte den Vertrag, der in ihrem Namen angeboten worden, noch nicht ratificirt. Graf Löwenwolde, dem man eine Chiffre mitgegeben, um eine geheime Correſpondenz mit ſeinem Hofe zu unterhalten, hatte ſich derſelben nicht bedient, niemals ein Wort geſchrieben: alle Anfragen über die Sache wurden ausweichend beantwortet, und es fiel in die Augen, daß man dort von dem ganzen Project lieber nichts mehr hören wollte. Ein Verfahren, das ſich erklärt, wenn es wahr iſt, was die Hiſtoriker der Zeit einmüthig verſichern, daß der Churfürſt von Sachſen dem Oberkammerherrn und Günſtling der Kaiſerin, Biron, jenes Curland verſprochen habe, welches dem Vertrage zufolge an einen preußiſchen Prinzen kommen ſollte.[2]

1. 8 Juni 1733 dem Preußiſchen Miniſter Lüderitz ausgeſtellt.
2. In einem Gutachten Tulemeiers 4 Febr. 1734 heißt es: Biron verdiene um ſo weniger ein Geſchenk „als er dem Wieneriſchen Hofe

Digitized by Google

Was aber Östreich betrifft, so trat ein Vorfall ein, der die Seele des Königs in ihrem Innersten aufregte.

Im Juni 1733 sollte die von dem östreichischen Hofe früher so eifrig unterstützte Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern vollzogen werden. Die preußischen Unterthanen waren in einem Rundschreiben, wodurch ihnen das sonst herkömmliche Geschenk erlassen wurde, und überdies auf das feierlichste von allen Kanzeln davon unterrichtet worden: der Großvater der Prinzessin, Herzog Ludwig Rudolf, Vater der Kaiserin, hatte übernommen, die Hochzeit in dem damals durch seine Kunstschätze berühmten Schloß Salzdahlum auszurichten; König und Königin von Preußen mit ihrem Hofstaat, waren schon daselbst angekommen; als bei Seckendorf, der den Hof auch hier begleitete, ein Schreiben des Prinzen Eugen einlief, worin ihm befohlen ward, der Sache wo möglich noch eine andere Wendung zu geben. Einst, als eine Verbindung von England mit Preußen gegen Östreich zu besorgen war, hatte der kaiserliche Hof alles gethan, um dieselbe zu trennen; jetzt, da er nur noch mit Frankreich zu kämpfen hatte, mit England eben wie mit Preußen wieder gut stand, erschien es vortheilhaft, die beiden Mächte, zunächst die beiden Familien

zu gefallen einzig und allein Schuld daran ist, daß die Russische Kaiserin sich mit dem Churfürsten von Sachsen vertieft und der Russisch kaiserliche Hof uns jetzt gleichsam à la pointe de son epée forciren will, daß wir den Churfürsten von Sachsen auf dem polnischen Thron befestigen helfen und dadurch zu unserm eigenen Schaden und Verderben arbeiten sollen.

Digitized by Google

wiederzuvereinigen. Schon einmal hatte Seckendorf eine Andeutung gewagt, der König ſich aber in ſeiner Tabacksgeſellſchaft darüber unwillig geäußert. Aber allzuwichtig war die Sache; die Erneuerung der großen europäiſchen Allianz gegen Frankreich ſchien ſich daran zu knüpfen: Seckendorf mußte endlich, obgleich er an dem Erfolge zweifelte — wie denn auch Grumbkow allen Antheil daran ablehnte — zu einer förmlichen Eröffnung ſchreiten, und zwar unverweilt, ehe es zu ſpät geworden. Der König lag noch im Bett, als Seckendorf bei ihm erſchien, wie er ſelbſt erzählt, mit lächelnder Miene. Sein Antrag ging dahin, daß der König, allem Vorgefallenen zum Trotz, nun doch ſeinen Kronprinzen mit einer engliſchen Prinzeſſin vermählen möge, wogegen die Braut deſſelben mit dem Prinzen von Wales verlobt werden könne. Es zeigt ſich, daß man auch in Wien den König, ſeine Intention und Denkweiſe, nicht kannte; man bildete ſich gleichſam ein, die Intrigue geſpielt zu haben, über welche der engliſche Hof klagte: man hatte keine Ahnung von dem Ernſt und die Geſinnung, die hinter dem aufbrauſenden gewaltſamen Weſen dieſes Fürſten ſchlummerte und ſeinem Thun zu Grunde lag. Der König hörte Seckendorf ruhig an; er ließ ihn das Schreiben Eugens, und die darauf bezüglichen engliſchen Noten vorleſen; er gerieth auch dann in keine Aufwallung; aber er erklärte mit der größten Entſchiedenheit, an eine Sache wie dieſe laſſe ſich nicht denken, ſie ſei wohl von ſeinen

Digitized by Google

Feinden ausgesonnen, um ihn der Welt als einen wankelmüthigen Mann ohne Ehre vorzustellen, aber er wolle diesen Schandfleck nicht haben, noch wider sein Gewissen handeln. Ohne alle Zögerung, 12 Juni 1733, ward das verlobte Paar — von Mosheim, dessen Traurede gedruckt ist — eingesegnet, und wenigstens das fand der Prinz daran nicht mehr zu tadeln, daß seine Gemahlin keine englische Prinzessin war; diesen Wunsch hatte er seit der Verheirathung seiner Schwester vollkommen aufgegeben.

In dem König aber, der seine Angelegenheiten immer mit ganzem Gemüthe umfaßte, entstand hierüber eine nicht geringe Entfremdung; dieser persönlichen Verletzung bedurfte es nur noch eben, um in ihm das Bewußtsein seiner eigenen Interessen, in so fern sie von denen der beiden anderen Mächte verschieden waren, zu erwecken, seine Minister konnten diese wieder mit besserem Erfolg in Erinnerung bringen. Die Unterhandlungen nahmen sogleich einen ganz anderen Ton an.

Noch im Juni forderte Seckendorf den König auf, einer Erklärung beizutreten, durch welche die Mächte die Ausschließung Stanislaus Leßczynskis vom polnischen Throne aussprechen wollten; — allein er fand damit nicht mehr die alte Bereitwilligkeit.

Die Minister erinnerten den König, daß der löwenwoldische Vertrag von Östreich und Rußland nicht ratificirt worden sei, und daher auch Preußen nicht binden

Digitized by Google

könne. Die Bemerkung, die gegen England gegolten, wenden sie nun gegen Rußland und Östreich an: man würde eine subalterne Macht sein, wenn man so schlechthin dem nachtreten wollte, was von den beiden Nachbarn beschlossen worden.[1] Spreche Preußen, sagen sie dann weiter, die Exclusive des Stanislaus aus, so sei es auch verpflichtet, dieselbe aufrecht zu erhalten. Nun wisse man aber, daß der König von Frankreich die Ausschließung seines Schwiegervaters als eine Kriegserklärung ansehen wolle; mit leichter Mühe werde er sich der westlichen preußischen Besitzungen, Cleves, Gelderns, Neufchatels bemächtigen; auch an den polnischen Grenzen, vielleicht selbst in Pommern, werde man feindliche Anfälle auszuhalten haben. Und alles das wozu? Um einen Fürsten auf den polnischen Thron zu setzen, der jedes billige Zugeständniß verweigere, und um eine Allianz gründen zu helfen, von der man sich vielleicht einmal müsse Gesetze vorschreiben lassen, also zu dem eigenen Verderben.

Da Seckendorf sich auf die Verpflichtungen bezog, die der König durch die früheren Tractate übernommen habe, und auf den Grund derselben die unverweilte Aufstellung einer Truppenschaar an den polnischen Grenzen forderte, so befahl der König seinen Ministern, denn er wolle erfüllen, was er schuldig sei, aber nicht einen Schritt weiter gehen, ihm darüber bei Eid und Pflicht die rechte Wahrheit zu sagen, nicht aus ihrer Erinnerung allein,

1. Vorstellung der Minister vom 23 Juni.

Digitized by Google

sondern sich nach dem Archiv zu verfügen, und den Inhalt der ratificirten Tractate im Original nachzusehen.

Recht förmlich ward dies in Ausführung gebracht; auch Grumbkow ward nach dem Wunsche des Königs zu dieser Handlung herbeigezogen.

Man fand nur zwei ratificirte Tractate, welche in Betracht kommen konnten, den berliner von 1728, und die Erneuerung des russischen vom Jahr 1730. In dem einen und dem andern war von diesen Dingen nur ganz im Allgemeinen die Rede.

Die Minister erklärten auf ihre theure Eidespflicht, daß in denselben kein Wort stehe, wodurch der König gebunden sei, den Stanislaus vom polnischen Throne abzuhalten. Wenn man später einmal diese Absicht zu theilen schien, so war das nur unter der Voraussetzung der Ratification des löwenwoldischen Vertrags geschehen, zu der es aber nie gekommen war. Sie urtheilten, daß der König hierin völlig freie Hand habe; möge er in dieser Sache thun was er wolle, so sei der Kaiser doch verpflichtet, seine anderweiten Versprechungen — in Bezug auf Berg — auszuführen.

Hierauf ward den beiden Kaiserhöfen zu erkennen gegeben, Preußen könne sich in ein so gefährliches Unternehmen nicht einlassen, wenn nicht erstlich Sachsen seine Postulate annehme, und man ihm zweitens Entschädigung für den in dem Kriege möglich werdenden Verlust zusage; nach der Ausdrucksweise der Zeit heißt

Digitized by Google

es in einer amtlichen Eröffnung vom 9 Juli, man fordere „eine proportionirte Convenienz und ein Dedommagement“: hierüber müsse eine neue Abkunft in aller Form zwischen den Höfen aufgerichtet werden, wenn man es nicht vorziehe, den löwenwoldischen Vertrag noch zur Stunde zu ratificiren.

Es ist hierüber noch eine Zeit lang unterhandelt worden.

Seckendorf sagte, wenn die jülich-bergische Sache in vollkommene Richtigkeit gebracht sei, so werde sein Hof kein Bedenken tragen, Curland einem preußischen Prinzen zu garantiren: die preußischen Minister verweigerten auf eine so ferneliegende Bedingung einzugehen.

Seckendorf blieb dabei, die kaiserlichen Höfe würden gewiß mit Sachsen nicht abschließen, wenn dies nicht vorher dem König von Preußen in dessen „so moderaten und billig-mäßigen Postulatis“ Genugthuung gegeben. Allein er sagte damit mehr als er wußte. In diesem Augenblick war die Sache in Wien schon anders entschieden. In Gegenwart des Kaisers wurden einige Conferenzen über die Frage gehalten, ob man sich auch ohne Theilnahme von Preußen mit Sachsen vereinbaren solle oder nicht. Am 16 Juli entschloß man sich endlich, da Preußen so viele Schwierigkeiten mache, die Ausschließung des Stanislaus auszusprechen, den Tractat mit Sachsen allein zu Ende zu bringen. Er ward an demselben Tage unterzeichnet.

Digitized by Google

Darin ist allerdings noch die Erwartung ausgesprochen, daß Preußen sich dem Wahlgeschäfte anschließen, der Churfürst von Sachsen auf dessen billige Wünsche Rücksicht nehmen werde; aber ein gewaltiger Unterschied ist es doch, eine Abkunft verschieben, bis die Bedingung an die man sie knüpfen will angenommen worden, und sie unterzeichnen, ehe dies geschehen ist. Es ließ sich leicht voraussehen, daß der sächsische Hof dem König von Preußen nichts bewilligen würde, wenn er sich nicht genöthigt fühle; dennoch schloß man in Wien den Vertrag ab; der russische Hof trat demselben bei.

Wir wollen den Staatsmännern, die damals die Politik der beiden Mächte leiteten, kein Verbrechen aus ihrem Verfahren machen. Der Tractat, über dessen Nichtratification sich Preußen beschwerte, war eben darum, weil eine solche nicht erfolgt war, weder für die eine noch für die andere bindend. Wenn Preußen sich beklagte, daß man den Abschluß mit Sachsen nicht länger verschoben habe, so hat doch auch die Antwort der Höfe etwas für sich: die Weigerung des Königs von Preußen, die Exclusive gegen Stanislaus Leßczynski auszusprechen, habe ein längeres Warten unmöglich gemacht; man hätte sonst besorgen müssen, daß derselbe sich festsetze, ehe man etwas gegen ihn thun könne.

Aber dabei ist doch unläugbar, daß sie ihre Politik wesentlich verändert hatten. Sie zogen der bisher so engen Verbindung mit Preußen die Allianz mit dem

Digitized by Google

von ihnen selbst früher bekämpften und ausgeschlossenen Churfürsten von Sachsen vor.

Wenn wir die Verhältnisse am russischen Hofe richtig beurtheilen, so beruhte Alles darauf, daß wie Löwenwolde sich die Bildung der Allianz mit Östreich und Preußen zu einer fast persönlichen Angelegenheit gemacht hat, der Oberkammerherr Biron dagegen die Allianz mit Östreich und Sachsen-Polen beförderte. Biron aber war bei weitem der mächtigere. Man hat damals von ihm gesagt, zum Kaiser fehle ihm nichts, als der Name: so entscheidend war sein Wort in jeder Beziehung.

Östreich, das ohne Zweifel auch hierauf mitwirkenden Einfluß ausübte, hatte nur immer den Einen Zweck vor Augen, seine Erbfolgeordnung zu einer allgemeinen Anerkennung zu bringen. Dazu schien ihm nichts dringender, als die Ansprüche des Churfürsten von Sachsen zu beseitigen, die allerdings ein großes Gewicht erlangen konnten, wenn er in die bereits angebahnten Unterhandlungen trat. Um ihn zu gewinnen war die Thronfolge in Polen das einzige, das entscheidende Mittel. Ihm dabei Bedingungen zu Gunsten eines Dritten zu setzen, welche seinen guten Willen wieder irre machen könnten, schien nicht rathsam. Man knüpfte überhaupt an diesen Abschluß die größten Hoffnungen. Wenn auch zuletzt Frankreich, vielleicht mit den bairisch-pfälzischen Höfen bei seinem Widerspruch verharrte, so dachte man ihm ein großes europäisches Bündniß entgegen zu stellen. Man

Digitized by Google

hoffte, Rußland, Polen-Sachſen, die Seemächte und Preußen zu vereinigen, eine Allianz, ſtärker als jemals eine andere geweſen war, zumal da man jetzt von Schweden nichts mehr zu fürchten brauchte, ſo daß Frankreich eher auf Vertheidigung denken, als ſich zu einem Angriff entſchließen müſſe.

Die beiden Höfe und ihre Staatsmänner faßten, wie es zu geſchehen pflegt, die ihnen zunächſtliegenden wichtigſten Vortheile ins Auge; bei ihren Berechnungen war nur das Eine irrig, daß ſie den König von Preußen zu gering anſchlugen. Aus Rückſicht auf Öſtreich hatte Friedrich Wilhelm die engliſchen, ſpäter die ſächſiſchen Anerbietungen zurückgewieſen, dieſe beiden Höfe von ſich geſtoßen, ſich mit ihnen verfeindet; jetzt wollte man ihn in die entgegengeſetzte Richtung mit ſich fortreißen, mit dem einen ſollte er in die nunmehr verhaßt gewordene Verwandtſchaft, und mit dem andern wenigſtens in Bundesgenoſſenſchaft treten. Man ſchien zu glauben, der König ſei durch das Verſprechen in der bergiſchen Sache auch für jede andere Beziehung auf immer gefeſſelt. Gewann es nicht das Anſehen, als habe man die Allianz deſſelben in den nordiſchen Angelegenheiten blos deshalb geſucht, weil Auguſt II unzuverläſſig, vielbeweglich war, und mit gefahrdrohenden Abſichten umging? Aber dem König von Preußen war ein minder ehrgeiziger, den beiden Mächten noch mehr verpflichteter, überdies ſo ernſtlich katholiſcher, ſächſiſcher König auf dem polniſchen Throne faſt

Digitized by Google

noch unbequemer als jener. Und wie, wenn dann vollends die Allianz mit England und Holland zu Stande kam? Man hätte Preußen mit fortgerissen, ohne es zu fragen. Der König sagte einmal, man wolle ihn wie einen Papagei in einem Bauer einschließen, daß er sich nicht regen könne. Friedrich Wilhelm I war nicht der Mann, der dies nicht sofort empfunden oder es sich hätte gefallen lassen wollen. Daß Preußen sich nach den Gesichtspuncten die sein Wesen gebot bewegen könne, war die Summe seines Ehrgeizes, die tiefste politische Regung, die in ihm lebte. Er beschloß in seinem Sinne, diese Dinge getrennt zu halten, da sie es von Anfang an gewesen waren: die geheime Allianz zu beobachten, so weit sie reichte; übrigens aber seinen eigenen Weg zu gehen. Sich von dem Kaiser auch nur einseitig zu trennen, ward ihm unendlich schwer; er hat es oft mit einer Treuherzigkeit ausgesprochen, die keinem Zweifel Raum läßt [1]; aber es war nun nicht mehr anders, und zuerst in den polnischen Angelegenheiten mußte es geschehen.

Wollen wir wahrnehmen wie seine Politik überhaupt eine andere Haltung gewann, so müssen wir ihn in diese und die sich daran knüpfenden allgemeinen Verwickelungen begleiten.

1. Nur eine Randbemerkung des Königs vom 26 März 1733 sei erwähnt: Meine Feinde mögen thun was sie wollen so gehe ich nicht ab vom Kaiser oder der Kaiser muß mich mit den Füßen wegstoßen sonsten ich mit Treue und Blut sein (bin), und bis in mein Grab verbleibe.

Digitized by Google

Er kehrte auf ſeinen erſten Gedanken zurück, daß die Polen Einen aus ihrer Mitte zu ihrem König wählen möchten; nicht gerade Stanislaus, den er zwar nicht ausſchloß, aber auch nicht empfahl, ſondern einen Andern von minderer politiſcher Bedeutung. Auch gab es eine Anzahl polniſcher Großen — man nennt die Wisnowiezki, Radziwill, Sangußki, Lubomirski, Sapieha — die ohne darum ſächſiſch zu ſein doch nicht billigen wollten, daß ein zu verſchiedenen Malen durch die Republik für einen Feind des Vaterlandes Erklärter jetzt auf den Thron berufen werde.[1] Auf verſchiedenen Diätinen hat man feſtgeſetzt, daß der zu wählende Piaſt keine Verbindungen mit auswärtigen Mächten haben, dem übrigen Adel gleich ſtehen ſolle. Und gewiß wäre nichts wünſchenswürdiger geweſen, als daß die Nation ſich ein unabhängiges drittes, keiner der beiden Parteien angehöriges Oberhaupt gegeben hätte. Allein die genannten Magnaten konnten ſich über ein ſolches nicht vereinigen; mehrere hätten ſelber die Krone davonzutragen gewünſcht.[2] Dagegen erklärten ſich die Potocki mit der ganzen Schaar des geringen Adels, und zugleich ihre ſonſtigen Widerſacher, die Czartorinsky und Poniatowsky, für Stanislaus.

1. Stanislaum in fundamento antiquissimarum legum et constitutionum praesertim vero de annis 1593, 1607, 1670, — nomine tenus per constitutiones reipublicae de annis 1703, 4, § 10, 16, 18 pro hoste patriae tyranno impostore in omne aevum inhabili ad terram Poloniae et pro ineligibili declaratum. Das Wahldiarium iſt damals gedruckt worden.

2. Quot capita tot sensus: quot sensus tot reges. (Schreiben aus Litthauen.)

Digitized by Google

Schon bei der Feſtſetzung des Generalconföderationseides behielten ſie, obgleich nicht ohne mancherlei Gewaltſamkeit und Kampf, die Oberhand; ſie merzten jene Bedingung aus der Formel aus. Der Primas, Theodor Potocki Erzbiſchof von Gneſen, und der franzöſiſche Geſandte hielten die Partei zuſammen. Als der Wahlreichstag Ende Auguſt zuſammentrat, zeigte ſich eine unzweifelhafte Mehrheit für Stanislaus; von den Andersgeſinnten wagten Einige nicht zu erſcheinen: Andere zogen ſich nach einiger Zeit zurück; bei den erſten Umfragen, am 11 und 12 September, war alles entſchieden. Auf dem Wahlfelde hatten die verſchiedenen Woiwodſchaften und Povjaty's (Diſtricte) die ihnen angewieſenen Plätze eingenommen; dann ſetzte ſich der Primas des Reiches in Bewegung, mit einem Geleit von 500 Mann zu Pferde; zuerſt zu den Großpolen: ſie riefen alle: es lebe Stanislaus; ſo die übrigen; von allen Povjaty's haben nur zwei, von Sendomir ihn ausgeſchloſſen; ein einziger Edelmann hat den Churfürſten von Sachſen genannt, doch nicht, ohne ſich dadurch tumultuariſche Mißhandlungen zuzuziehen. Man hat dem Primas nach der Hand vorgeworfen, daß die widerſtrebenden Stimmen durch die Vivats ſeiner Begleiter übertäubt worden ſeien; doch iſt kein Zweifel, auf dem Wahlfelde herrſchte eine beinahe einmüthige Stimmung: endlich ſchwieg auch der letzte Widerſpruch eines Volhyniers; mit allgemeinem Beifall ward Stanislaus begrüßt, der ſelbſt, verkleidet und insgeheim mitten durch die deut-

Digitized by Google

schen und die preußischen Länder herbeigekommen war, und unter den gewöhnlichen Ceremonien zum König ausgerufen.

Die Polen sahen in dem Rechte einer freien Königswahl eine Prärogative, die sie vor allen Nationen der Welt auszeichne. In der Rede, mit welcher der Convocationsmarschall Massalski die Versammlung auf dem Wahlfelde eröffnete, wird ihr Glück gepriesen, indem Gott in ihnen das Andenken der Freiheit erhalte, die er den Menschen von Anfang an gegeben habe: — bei andern Völkern könne es geschehen, daß ein Erbherr, dem die Hände noch mit dem Wiegenbande gebunden, Gesetze vorschreibe, die Unterwerfung der Polen stamme aus ihrem freien Willen. Es flößt ein moralisches Mitleiden ein, wenn man sieht, wie sie bei alle diesem Selbstgefühl sich doch zu keiner Handlung wahrer Selbständigkeit erheben, sich durch fremden, mit Geld wir wollen nicht geradezu sagen hervorgebrachten, aber doch unterstützten Einfluß fortreißen lassen, ohne sich recht bewußt zu sein was sie thun. Das mächtige Rußland hatte ihnen angekündigt, es für eine Kriegserklärung halten zu wollen, wenn sie Stanislaus wählten; nichts war gewisser, als daß dies Wort erfüllt werden würde: welche Vorkehrungen traf man um einem solchen Anfall zu begegnen? Man hat nichts bedacht, nichts vorgekehrt. Wie die Sachen gingen, so fanden die Russen nicht allein keinen Widerstand, sondern eine bessere Unterstützung als sie jemals hätten

Digitized by Google

hoffen können. Die Nichteinverstandenen, welche sich von dem Wahlreichstag getrennt und nach Praga begeben hatten — noch besonders dadurch beleidigt, daß man dort gar nicht einmal die Rückkehr der zu ihnen abgeschickten Boten erwartet, sondern den Primas zu unverzüglicher Proclamation des Stanislaus genöthigt hatte — begaben sich unter den Schutz der von ihnen selbst eingeladenen, unter Lacy heranrückenden russischen Truppen.[1] Dann aber blieb ihnen auch nichts weiter übrig, als demjenigen ihre Stimme zu geben, den die Kaiserin und einige Bischöfe ihnen vorschlugen. Noch ehe der Termin des Wahlreichstags vollends abgelaufen, kamen sie in die Nähe von Warschau zurück und nahmen auch ihrerseits ein Wahlfeld ein, wo vor Zeiten wenigstens Ein König, Heinrich von Anjou, erhoben worden war; hier, nicht ohne die altherkömmlichen Formen nachzuahmen, so weit ihre geringe Anzahl es gestattete, erwählten sie am 5 October 1733 den Churfürsten von Sachsen zum König von Polen. In einem nahen Walde standen die Russen. Noch waren ihrer nicht mehr als 12000. Wer hätte nicht erwarten sollen, daß der feurige Adel, bei 100000 Köpfe stark, sich gegen sie erheben, und sie zurückwerfen würde? Die Zeiten solcher Thatkraft aber waren vorüber. Damals setzten die Polen ihre ganze Hoffnung auf französische Hülfe.[2]

1. Manstein Memoires sur la Russie S. 33. Seyler Leben Stanislai 336 mit einigen trotz ihrer Heftigkeit belehrenden Manifesten.

2. Lettre d'un Seigneur Polonais, écrite de Königsberg 10 Sept. 1735. Oeuvres du philosophe bienfaisant I, 88.

Digitized by Google

Auch nahm man nirgends in der Welt einen so lebhaften Antheil an dem polnischen Ereigniß wie eben in Frankreich. Eine Anzahl reicher Privatleute, Geldbesitzer, Große des Hofes haben den Freunden des Stanislaus über Amsterdam und Hamburg ansehnliche Summen zukommen lassen und seine Erhebung unterstützt. In der Schloßcapelle zu Versailles sang man ein Tedeum dafür: in Paris mußte eine beabsichtigte Erleuchtung durch ein Verbot gehindert werden. Wir berührten schon, daß Ludwig XV hatte erklären lassen, die Ausschließung seines Schwiegervaters werde er als eine Kriegsankündigung desjenigen Hofes betrachten, der sie ausspreche.

Gegen einander über erscheinen diese beiden Drohungen, Rußlands die Wahl des Stanislaus, Frankreichs die Ausschließung desselben als eine Kriegserklärung betrachten zu wollen, doch ist zwischen ihnen großer Unterschied. Rußland richtete seine Drohung gegen die polnische Nation, in sofern sie für Stanislaus sei; Frankreich die seine nicht etwa gegen die Polen, welche gegen ihn wären, seine vornehmsten Absichten gingen gegen die Höfe selbst, besonders gegen Östreich.

Wir wissen, mit welcher Eifersucht man in Versailles den Fortgang der Erbfolgesache beobachtete; sie verdoppelte sich, wenn man in Betracht zog, daß der Herzog von Lothringen zum Gemahl der Erbin von Östreich und zugleich zum Römischen König bestimmt war, daß hiedurch sein Land in den großen Complex der kaiserlichen Gebiete

Digitized by Google

gezogen werden ſollte. Wie oft ward die Friedensliebe des Cardinal Fleury angeklagt, daß er es verſäume, ſich der Vollziehung eines ſolchen Ereigniſſes entgegenzuſetzen: bald werde Lothringen ein furchtbares militäriſches Bollwerk gegen Frankreich bilden. Marſchall Villars, der noch in den Erinnerungen des Zeitalters Ludwigs XIV lebte, hat einſt im verſammelten geheimen Rath den Cardinal gefragt, ob dies Vorhaben nicht eben ſo gefährlich für Frankreich ſei, wie einſt die Ligue von Augsburg, und da dies einleuchte, ob man nicht eben ſo gut zu den Waffen greifen müſſe wie damals; — Ludwig XIV habe keinen Verbündeten gehabt, jetzt habe man deren.

So friedfertig Cardinal Fleury auch erſchien, ſo erbten ſich doch in ihm, — es wird uns noch oft entgegentreten, — die alten Grundſätze der franzöſiſchen Politik fort, die auf ein allgemeines Übergewicht gerichtet waren; nur daß er weniger lärmend und ungeduldig als ſeine Vorgänger, mehr im Stillen vorbereitend zu Werke ging. Eben erſt der Verbündeten ſuchte er ſich jetzt zu verſichern. Pfalz und Baiern hatte er ſchon lange, unter andern auch durch das Verſprechen, das erſte in der Bergiſchen Sache zu unterſtützen, an ſich gefeſſelt. Es gelang ihm, den König von Sardinien, in deſſen Rathe einige von dem Wiener Hofe beleidigte Miniſter das Wort führten, zu gewinnen. Hauptſächlich ward jede Irrung beſeitigt, die noch mit Spanien obwalten konnte; es ward ein Vertrag verhandelt und nach kurzer Zeit zu Stande ge-

Digitized by Google

bracht, in welchem ſich die beiden Mächte vereinigten, ſich der Vermählung des Herzogs von Lothringen mit der älteſten Tochter des Römiſchen Kaiſers, als welche die Sicherheit des bourboniſchen Hauſes gefährde, mit bewaffneter Hand zu widerſetzen.[1] Alle Pläne wachten auf, welche die Bourbons jemals gehegt, in deren Erreichung ſie nur durch die Dazwiſchenkunft der Seemächte und der proteſtantiſchen Deutſchen geſtört worden waren. Fleury ſoll geſagt haben, er denke auf eine Carte gegen Öſtreich ein paar Königreiche zu gewinnen.

Dieſe Carte im Hazardſpiel der Politik und des Krieges war die polniſche Succeſſion. An deren Durchführung war ihm ohne Zweifel ebenfalls gelegen, aber noch viel höher ſchlug er die Gelegenheit an, den alten Kampf gegen Öſtreich unter günſtigen Umſtänden zu erneuern.

Man möchte zuweilen verzweifeln an dem Nutzen menſchlicher Vorausſicht, bei der Art wie Staatsangelegenheiten geführt werden. In Wien iſt der Gang dieſer Dinge von dem erſten Augenblick an, wo Maria Leßczynska aus einem Kloſter von Insbruck verſchwand, um mit dem König von Frankreich vermählt zu werden, vorhergeſehen, und jeder weitere Schritt in dieſer Richtung beobachtet, dahin ausgelegt worden, die Erfüllung dieſer Abſichten aber hat man darum nicht gehindert, ſondern eben das gethan, was dem Gegner dazu erwünſcht war.

1. Am 7 Nov. 1733. Bei Cantillo 277, wo es als primer pacto de familia entre las coronas de España y Francia bezeichnet wird.

Digitized by Google

Östreich war so wenig gegen Frankreich gerüstet, wie Polen gegen Rußland; dennoch trug weder das eine noch das andere Bedenken, den Fehdehandschuh aufzunehmen, der ihm hingeworfen wurde; Polen wählte Stanislaus, Östreich schloß ihn aus.

Hätte man aber nicht glauben sollen, daß Östreich, als es sich auf diese Weise mit einem Kriege an den westlichen Grenzen bedroht sah, nun auch wenigstens darauf denken würde, den Freund, dessen Bundesgenossenschaft ihm bereits von unbeschreiblichem Nutzen gewesen, gegen den es Verpflichtungen übernommen, die von diesen Dingen unabhängig waren, den König von Preußen wieder an sich zu ziehen, um mit ihm im Bunde zugleich die deutsche und die eigene Sache zu vertheidigen?

Es schlug ein Verfahren ein, fast noch unerklärlicher als das erste.

Der König von Preußen fühlte sich in den polnischen Angelegenheiten verletzt und davon abgewendet; darum hätte er aber nimmermehr den Franzosen am Rheine den Sieg gegönnt; daß sie Lothringen erobern sollten, lag außerhalb seiner Politik. Ihm seinerseits war es ganz recht, wenn dies Land einmal mit Östreich verbunden wurde; wofern nur dagegen auch der preußische Anspruch auf Berg zur Ausführung gelangte.

Obwohl beleidigt, näherte er sich doch, als der Krieg ausbrach, von freien Stücken dem Wiener Hofe. Er

Digitized by Google

bot dem Kaiſer an, mit aller ſeiner Macht an demſelben Theil zu nehmen, noch im November 1733 mit dreißig- bis vierzigtauſend Mann am Niederrhein zu erſcheinen, ſich entweder mit den Völkern des Kaiſers und des Reichs zu vereinigen, oder auch allein nach jeder Seite hinzuwenden, wo eine Gefahr drohe. Dagegen forderte er nichts, als was ihm ohnehin zugeſagt war, und allem menſchlichen Anſehen nach zufallen mußte, das Herzogthum Berg, nur zugleich mit Düſſeldorf und unter der Bedingung, ſich daſſelbe durch vorläufige Beſitznahme ohne Verzug zu ſichern. Ich kann nicht finden, daß er irgend eine andere Abſicht gehegt hätte.

An dem Wiener Hofe konnte man unmöglich den Vortheil verkennen, den eine Hülfsmacht, wie die dargebotene, hätte leiſten können; aber man würdigte ſie vielleicht nicht nach Gebühr; und vor allem, man fühlte eine unbezwingliche Scheu, dieſe nunmehr ſo gewaltig anwachſende Kriegsmacht, welche nicht mehr in einer untergeordneten Rolle feſtzuhalten war, neben ſich erſcheinen zu ſehen. Der König bekam aus Wien eine Antwort, wie kurz vorher aus Dresden, in allen Formen des freundlichſten Verſtändniſſes, aber ausweichend, ablehnend.[1] Der

1. „Weil aber," ſchreibt Seckendorf 1 Sept., „E. K. M. Dero völlige Macht nicht eher als bis Anfang Novembris können marſchiren laſſen, ſo ſieht man hingegen die Noth, worin dermalen der Kaiſer ſteckt, vor ſo groß und preſſant an, daß man gezwungen iſt, E. K. M. nochmaln umb die nach dem Allianztractat verſprochenen 10000 M. Hülfsvölker anzuſuchen." Der König antwortet am 3 Sept.: daß ſein Erbieten mit 41 Bat. und 97 Esc. bei erfolgendem Frie-

Digitized by Google

Kaiser werde zufrieden sein, wenn Preußen die im Allianztractate festgesetzte Hülfe von 10000 Mann ins Feld stelle; wogegen er nochmals heilig versichere, zur Herbeibringung von Berg, sobald es erledigt werde, alles mögliche beizutragen. Der König war erstaunt und verwundert. Siehe da, sagt er in einem seiner Briefe, wie zu berathen Se. Kf. Majestät ist; es geht ihm in der französischen Sache wie in der polnischen; — mögen nun die Franzosen den Meister spielen, ich habe mich nicht hineinzumischen, aber so mag denn auch der Kaiser sich einen andern Verbündeten suchen, um alles für ihn einzusetzen wie ich gethan haben würde.

Es war ein peinvoller Augenblick für König Friedrich Wilhelm, in welchem er fast selber irre wurde in dem Kerne seiner politischen Gedanken. Er hatte alles gethan, um ein starkes Heer aufzustellen, von dem er sich Ansehen und Einfluß in Europa versprach. Jetzt, bei der ersten Gelegenheit, wo er die Dienste desselben einem Verbündeten anbot, der ihrer dringend bedurfte, ohne daß er sehr erhebliche Gegendienste gefordert hätte, ward er zurückgewiesen. Er hat wohl einmal gesagt, es wäre besser, die Armee gar nicht zu haben; wollte er sich begnügen, zehntausend Mann zu halten, so würde er keiner Contribution bedürfen, sein Land würde dann noch in viel bessere Auf-

bruch am Rhein zu erscheinen, anders angesehen werden wolle als er gemeint, thue ihm leid; würden seine Truppen den Winter über am Niederrhein stehen, so würden die französischen Concepte sehr verrückt werden.

Digitized by Google

nahme kommen, und eins der reichsten in der Welt werden. Fast schien es ihm, die Macht bedeute doch nicht so viel als er geglaubt hatte.

Wir dürfen sagen: er war nur noch nicht mächtig genug! Sein Kriegsheer erweckte Eifersucht, aber erzwang ihm keine unbedingte Rücksicht. Man wußte sehr wohl, daß seine Gedanken von dem reichsständischen Gesichtskreis, wiewohl er sich hie und da von demselben loszureißen suchte, wesentlich umfangen wurden. Obgleich zurückgestoßen von Östreich und Rußland, und noch immer nicht ohne den Stachel der alten Beleidigung von England, war er doch nicht in der Lage noch auch Stimmung und Sinnesweise, um, ohne die äußerste Noth, eine Wendung nach der französischen Seite hin zu nehmen.

Er war beleidigt und hatte Waffen: aber man brauchte ihn nicht zu fürchten.

Der kaiserliche Hof blieb dabei, daß man den König von Preußen nicht als einen Verbündeten, Gleichstehenden behandeln müsse, sondern als einen Reichsstand.

Das war überhaupt für die Macht der deutschen Nation das Verderblichste in dem alten Reichssystem, daß diese nur aus der selbständigen Kraft der größeren Gebiete hervorgehen konnte, daß aber, sobald eine solche sich erhob, in dem Reichsoberhaupte darüber eine Eifersucht entstand und entstehen mußte, die ihm früherhin Unterdrückung, jetzt wo daran nicht zu denken war, ein bei

Digitized by Google

Seite halten derselben wünschenswerth erscheinen ließ, selbst in so dringenden Fällen wie der damalige.

Bei alle dem würde das Verfahren des kaiserlichen Hofes unerklärlich sein, wenn er nicht noch anderer Verbündeten sicher zu sein geglaubt hätte. Er rechnete mit Bestimmtheit auf den Beistand der Seemächte; es schien ihm unmöglich, daß diese das Gleichgewicht von Europa, für das sie so oft das Schwert gezogen, nicht auch in der augenscheinlichen Gefahr, in der es sich jetzt befand, vertheidigen sollten.

Was England anbetrifft, so wäre König Georg II für seine Person sehr geneigt gewesen, das Verhältniß der alten Allianz wiederherzustellen. Sein Gesandter hat in einem Augenblick, wo Östreich noch zweifelte und schwankte, eine Erklärung darüber gegeben welche alles hoffen ließ. Nation, Parlament, und besonders die Kaufmannschaft des Reiches aber waren nicht dieser Meinung. Sie hatten nicht vergessen, in welchen Gegensatz gegen ihre mercantilen Bestrebungen Carl VI vor kurzem getreten war. Die Dinge nach ihrem Erfolge kurz und gut beurtheilend, hatten sie gefunden, daß es dem englischen Handel keinen Vortheil bringe, wenn Neapel und Sicilien von Wien aus regiert werde. [1]

1. Man sagte dem preußischen Residenten Bork 1734, der englischen Nation gelte es gleich wer Herzog in Mailand sei, vor die englische Handlung aber sei es viel besser, daß Neapolis und Sicilien wieder an Spanien komme, weil der kaiserliche Hof den Engländern das Commercium in diesen Landen verdorben habe.

Digitized by Google

Dazu kam, daß der leitende Minister Robert Walpole, der ein durchaus friedliches System befolgte, und immer in guten Verhältnissen mit Frankreich stand, nicht geneigt war sich in die Verlegenheiten zu stürzen, welche ihm seine Feinde wünschten. Er erklärte, er könne nichts ohne Holland thun.

Von Holland aber lag am Tage daß es nichts thun würde. Man sieht da recht, wie sehr es Fleury zu Statten kam, daß er seinen Angriff auf den durch die Friedensschlüsse anerkannten Bestand der kaiserlichen Lande durch einen anderweiten Kriegsanlaß begründete. Die Republik Holland hat den Kaiser, noch ehe die Sachen zu ihrer Entscheidung gelangten, gewarnt, sich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, selbst wenn er das Recht haben sollte dies zu thun; in ihren Verträgen mit ihm sei kein Artikel zu finden, durch welchen sie verpflichtet würden, ihm alsdann Hülfe zu schicken. Daran hielten sie fest, auch als der Krieg ausbrach. [1]

Genug, die beiden Seemächte, so viel man auch auf sie rechnete, rührten sich nicht; von einer freien preuß-

1. Schreiben der Republik 9 Juli 1733. Quum non obscure appareat, quorsum Polonorum mentes maxima ex parte se inclinent, acutissimo C^ae R^ae M^ti vestrae judicio perpendendum reliquimus, an tantum inter candidatos coronam ambientes discrimen esse queat, ut posito, quod M^ti V^ae jus sit vel alterius electioni intercedere, non satius foret, hanc causam leniter tractare, quam discrimen ad extrema perducere — — — nullo nos pacto vel foedere obligatos nos immiscere bello ex dissidiis de eligendo Poloniae rege, absit omen, surrecturo.

Digitized by Google

ſchen Bundesgenoſſenſchaft wollte man nichts hören: — und ſo mußte ſich nun das Schickſal erfüllen.

Die Franzoſen beſetzten Lothringen und Bar, um es niemals wieder zu verlaſſen. Dieſe Eroberung ließ ſich in dieſem Augenblick ſo wenig verhindern, daß man ihrer in der deutſchen Geſchichte kaum mit einem flüchtigen Worte gedacht hat. Die Aufmerkſamkeit ward durch andere noch dringendere Gefahren gefeſſelt.

Noch lebten ein paar von den Kriegsanführern, welche den Ruhm der Zeiten Ludwigs XIV darſtellten und an der Idee derſelben feſthielten; ſie waren, ſo lange der franzöſiſche Hof eine andere Politik befolgte, wenig in Thätigkeit und ohne Einfluß geweſen; plötzlich traten ſie wieder hervor.

Jener Berwick, der unter allen Feldherrn wohl das Meiſte zur Befeſtigung Philipps V in Spanien beigetragen, durch glückliche Manoeuver, wie im Jahre 1706, und durch entſcheidende Schlachten, er iſt der Sieger von Almanza — ein Mann von natürlichem Heldenmuth, und überaus glücklich auch in ſeiner Zurückgezogenheit von Fitzjames, wo er der Gartenkunſt pflegte, — erſchien jetzt im September 1733 bei der Armee in Strasburg, überſchritt den Rhein und beſetzte Ende October Kehl, um den Übergang für die Folge frei zu halten.

Villars, der ſchon 1672 dem König Ludwig XIV in ſeinem Unternehmen gegen Holland gefolgt war, einmal in Begriff geſtanden den Churfürſt von Baiern nach

Digitized by Google

Wien zu führen, und an der späteren Politik seines Hofes am meisten tadelte, daß sie 1725 die Gelegenheit versäumt hatte, ein drittes Haus Bourbon zu errichten, welchem die östreichische Monarchie zugefallen wäre, fühlte sich jugendlich glücklich, als die alten Absichten wieder emportauchten; mit Freuden übernahm er den Oberbefehl über die Armee in Italien, so viel Jahre er auch schon zählte; ich glaube, sagt er in seinen Memoiren, meinem König und dem König von Spanien meine Dienste nicht versagen zu dürfen, so lange noch ein Blutstropfen in meinen Adern übrig ist.[1] Schon am 3 November 1733 ward Mailand von der französisch-sardinischen Armee in Besitz genommen; im December eroberte Villars das damals sehr feste Pizzighetone; in einem Augenblick war er Meister der ganzen Lombardei.

Und da nun die östreichische Macht dergestalt am Po und am Rhein vordringende Feinde zu bekämpfen hatte, so konnten die alten Pläne des spanischen Hofes, in denen sich der Ehrgeiz der Farnesen mit dem der Bourbons durchdrang, ausgeführt werden. Don Carlos, der in Folge der früheren Festsetzungen Besitz in Parma ergriffen hatte, erhob sich an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, das der Graf von Montemar in Toskana gesammelt, zur Eroberung von Sicilien und Neapel. Ich

1. Das letzte Wort in den Memoiren. Petitot 71, 138. Man entschuldigte sich, daß man ihn nicht zum Connetable machen könne; welcher Gedanke hier also noch einmal erscheint.

Digitized by Google

möchte nicht wiederholen, was man oft geſagt hat, die Abneigung der Neapolitaner gegen das öſtreichiſche Regiment, ihr Wunſch eine eigene Regierung zu haben ſei ihnen zu Hülfe gekommen: der unparteiiſche und wohlunterrichtete Foscarini verſichert vielmehr, ſeit Jahrhunderten ſei von den Einwohnern des Königreiches keiner Regierung mehr Ergebenheit bewieſen worden, als der damaligen: Neapel habe im Augenblicke der Gefahr unzweifelhafte Proben der Treue gegeben: nur etwa Palermo habe die Veränderung mit Vorliebe begrüßt, auch dies aber erſt, als ſie geſchehen.[1] Denn dazu war man allerdings nicht vorbereitet, um einer ſpaniſchen Flotte, welche die See und die Inſeln beherrſchte, und dem durch den Kirchenſtaat einbrechenden Kriegsheer Widerſtand zu leiſten. Schon im Mai 1734 konnte Don Carlos den Titel eines Königs beider Sicilien annehmen. Ein paar feſte Plätze hielten ſich eine Zeit lang, dieſſeit der Meerenge Gaeta und Capua, jenſeit derſelben Siracuſa und Trapani, jedoch ohne daß dies die Beſitzergreifung gehindert hätte.

Man muß dies Unternehmen als eine Fortſetzung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges anſehen. Wenn der bourboniſch-ſpaniſche Hof einſt beim Wiener Frieden auf ſeine Anſprüche Verzicht leiſtete, ſo hatte er das doch nur in der

1. Relatione: dopo perduta la patria (Milano) non si trovò alcuno di quei tanti, che militavano dentro le truppe imperiali, il quale abandonasse il servizio per cura di riavere le sue rendite — — — raro poi e memorando esempio diedero li Sri Neapolitani, i quali accompagnorono la fuga del Vicere con larghissime sovventioni di soldo.

Digitized by Google

Hoffnung gethan, seine Absichten auf eine andere Weise zu erreichen. Da daraus nichts geworden war, so kehrte er zu seiner früheren Politik zurück. Als Philipp V 1731 seinen Sohn nach Italien schickte, umgürtete er ihn feierlich mit dem Schwerte, das er selber einst getragen, als er von Ludwig XIV nach Spanien entlassen wurde.

Doch kann man diese Ereignisse kaum einen Krieg nennen. Es war die Besitznahme militärisch vernachlässigter, unvertheidigter Provinzen; wollte der Kaiser sein Erbtheil behaupten, so mußte er es wieder erobern.

Von Anfang an aber sah es nicht aus, als ob er dazu fähig sein würde. Es dauerte bis in den Sommer des Jahres 1734, ehe er zwei Heere ins Feld brachte, das eine im Mantuanischen unter Mercy, das andere unter dem Prinzen Eugen am Rhein, bei welchem die Reichstruppen standen [1]; doch zeigten sich diese höchstens geeignet, dem Feinde ein weiteres Vordringen zu verwehren, nicht etwa ihm seine Eroberungen zu entreißen.

Glücklicherweise haben wir nicht die traurige Pflicht, die Feldzüge von 1734 und 1735 ausführlich zu schildern.

An dem ersten nahm der König von Preußen, dem sein Kronprinz vorausgegangen, persönlich Theil. Er stellte

1. Dem Reich war die Kriegserklärung durch den Kaiser und Hannover gleichsam abgedrungen worden. Der König von Preußen hatte gerathen, „Anfangs nur defensiv zu Werke zu gehen, und sich vorher in behörige Positur zu setzen, ehe man den Krieg erkläre“: er klagt, daß man ihm das fast zu einem Crimen gemacht. Französischer Seits hat man behauptet, die Erklärung wäre am Reichstag leicht zu verhindern gewesen, da Östreich und Sachsen als in eigener Sache nicht hätten stimmen sollen.

Digitized by Google

die 10000 Mann, welche ihm der Berliner Vertrag auflegte, denn von dem wollte er kein Haarbreit abweichen, und Eugen bekannte, die preußiſchen Truppen ſeien bei weitem die beſten von allen welche erſchienen waren. Aber gegen die Franzoſen anzugehen, welche in zwei Abtheilungen über den Rhein gekommen, und Philippsburg belagerten, die Verſchanzungen anzugreifen, die ſie hier um ſich gezogen — mit einer Kunſtfertigkeit, in der ſie noch den Preis in Europa hatten [1] — hielt ſich Eugen doch keinen Augenblick für ſtark genug; vor ſeinen Augen ging dieſe wichtige Feſtung verloren. Er begnügte ſich, durch wohlgewählte Stellungen bei Heilbronn und Bruchſal die vorderen Reichslande zu decken. Als der König von Preußen angekommen, war er zufrieden, daß dieſer, dem er die Gründe ſeines Verfahrens auseinanderſetzte, daſſelbe billigte. So feurig der Kronprinz eine Schlacht gewünſcht hätte, ſo meint er doch, dem alten Feldherrn mache jetzt auch ſeine Unthätigkeit Ehre.

Im Jahre 1735 waren die Dinge beſſer vorbereitet. Zu den Truppen des Kaiſers und des Reiches, neben denen man beſondere Abtheilungen der Preußen, Sachſen, Hannoveraner und Heſſen unterſchied, ſtießen diesmal auch die ruſſiſchen Hülfsvölker, für die man vorzügliche

1. Foscarini Relatione di 1736. Di queste linee si ragionò molto degli imperiali, i quali ammiratori dell' eccelenza dell' opera et della prestezza di condurla conobbero non poter stare eglino a petto dei nemici nelle mecaniche della guerra ed accusavano l'abandono di simili arti nella militia tedesca.

Digitized by Google

Sorge trug. Die Armee konnte 130000 Mann stark sein; unter ihrem vorsichtigen Führer, dem Prinzen Eugen, der im Anfang des Juni den Oberbefehl übernahm, und sein Lager zuerst bei Bruchsal, dann bei Heidelberg aufschlug, genügte sie, die Franzosen, welche wenn nicht in gleicher doch in wenig geringerer Zahl, unter dem Marschall von Coigny eine Stellung bei Ost- und Westhofen genommen, auf dem linken Rheinufer festzuhalten. Man erschöpfte sich gegenseitig in Bewegungen, wie sie die gelehrte Kriegskunst rathsam erscheinen ließ, aber ohne alle Erfolge. Es waren schon Ereignisse, wenn ein französischer Parteigänger, La Croix, der herübergekommen, im Rheingau in die Hände der Landmiliz fiel, oder wenn preußische Husaren von einem Ausfall einige Gefangene und viele Wunden zurückbrachten.[1] Mochte man aber auf diese Art sich tapfer erweisen, so konnte man weder die verlorenen Festungen noch vollends Lothringen wiedererobern. Die Franzosen behaupteten alle Vortheile, deren sie sich im Beginn des Krieges bemächtigt hatten.

Noch weniger ließ sich in Italien eine günstige Umwandlung der Dinge erwarten. Die Verbündeten erschienen in der Lombardei mit dreimal stärkeren Kräften als der Kaiser, und der General, welchem nach mancherlei

1. Ein preußischer Husar soll bei einem solchen 12 bis 14 Wunden erhalten haben. Der König sagte, es freut mich, daß meine Husaren wohl gethan haben: in solchem Wasser solche Fische. Früher schrieb er von seinen 10000 M.: „ich hoffe, daß sie sich so werden aufführen wie sich ein Brandenburger aufzuführen gewohnt ist.“ (25. Juni.)

Digitized by Google

Wechsel der Oberbefehl über dessen Truppen mit einiger Zuversicht anvertraut worden, Graf Königsegg, erwarb sich einen gewissen Ruhm schon dadurch, daß er das Heer ohne Niederlage in das Gebiet von Trient zurückzog.

Es giebt große Ereignisse in der Weltgeschichte, ohne große Thaten. So wenig literarische Genugthuung sie dem Erzähler oder dem Leser gewähren, so sind sie doch der Betrachtung überaus würdig; eines von ihnen ist das vorliegende.

Wenn man den Ursachen der östreichischen Unfälle nachforscht, so liegen sie, wie berührt, nicht in der Abneigung der Völker, auch wenigstens nicht allein in dem Mangel an militärischer Vorbereitung. Oder hätten die östreichischen Truppen Neapel und Sicilien wohl in der That gegen die spanisch-französische Flotte vertheidigen können, wenn ihnen keine eigene Kriegsmarine zur Seite stand? Daß der Krieg einen so ganz andern Gang nahm, als der über die spanische Erbfolge geführte, kam allein von der veränderten Lage der großen Mächte her. Ohne die Hülfe von England und Holland und die Theilnahme der protestantischen Deutschen war Östreich einem Anfall, wie der, den es erfuhr, nicht gewachsen. Der Erfolg beruhte weniger auf Waffenthaten, als auf dem politischen Machtverhältniß im Allgemeinen. Wenn man die Kräfte die mit einander im Kampfe waren, gegen einander abwog, so war dies das Resultat. So wird es immer gehen, wofern sich nicht Regierungen und Völker, jene

Digitized by Google

mit Umsicht führend, diese mit Tapferkeit streitend, zu kräftigem Widerstand vereinigen. Davon aber war damals nicht die Rede.

Und da nun Frankreich im Westen vollauf beschäftigt war, und dem Osten keine eigentliche Aufmerksamkeit zuwenden konnte, so erfolgte hier nach demselben Gesetze, daß sich das Übergewicht nach der andern Seite hin neigte. Die Anhänger Leszczynskis mutheten sich keine ernstlichen Anstrengungen zu, sie wichen wie aus der Hauptstadt, so weiter von Ort zu Ort; endlich mußte es eine ursprünglich deutsche, allerdings seit Jahrhunderten mit der Republik verbundene Stadt sein, das schon manches Mal vergeblich belagerte Danzig, welches dem zurückweichenden König zur Zuflucht diente; übrigens aber hatten die Russen allenthalben die Oberhand.

Schon durch diesen Gang der Dinge gerieth der König von Preußen in eine sehr nachtheilige Lage. Man sieht hier wohl, was es sagen will, wenn sich einst der große Churfürst zum Grundsatz gemacht hatte, niemals neutral zu bleiben: das ist: keine Entscheidung der europäischen Dinge zuzulassen, ohne das Gewicht seiner Kräfte hineinzuwerfen. König Friedrich Wilhelm war jetzt in den Fall gekommen, davon ausgeschlossen zu sein: aber dadurch geschah ihm dann, daß auf beiden Seiten seine Sympathien mehr dem geschlagenen Theile galten. Am Rheine war er gegen die Fortschritte der Franzosen, und er setzte sich ihnen als Reichsstand entgegen; in Po-

Digitized by Google

len war er gegen die Befestigung des Churfürsten von Sachsen und die Fortschritte der Russen an den Mündungen der Weichsel.

Wie gern hätte er die Belagerung von Danzig, zu der die Russen sich anschickten, verhindert! Er ließ der Kaiserin Anna vorstellen, welch ein unersetzlicher Schade seinen preußischen Unterthanen dadurch erwachsen werde; sie antwortete ihm, das Betragen der Danziger gegen sie sei so unehrerbietig gewesen, daß sie dieselben strafen müsse. Im Frühjahr 1734 zog General Münnich zur Belagerung heran. Friedrich Wilhelm mußte zusehen, daß eine Stadt, der er den lebhaftesten Antheil widmete, von feindlichen Bomben zerstört, ihre Fluren weit und breit verwüstet wurden. Die Bürgerschaft, von den Franzosen nur durch wirkungslose Demonstrationen unterstützt, faßte den Gedanken, sich an den König von Preußen anzuschließen: sie hat wirklich einmal angefragt, ob er sie in seinen Schutz nehmen wolle, wenn sie mit ihren Privilegien zu seinem Throne herzutrete. Ein Schritt dieser Art wäre aber der damaligen Ordnung der Dinge in Europa entgegengelaufen, und Friedrich Wilhelm konnte sich nicht dazu entschließen. [1]

Noch wurden ihm von beiden Seiten unaufhörlich

1. Wallenrodt 10 April 1734. Sollten E. K. M. allergnädigst geruhen, dieser armen Stadt die von allen Puissancen verlassen, und einer so großen Macht nicht resistiren kann sich zu erbarmen und ihr nur einen Strahl königlicher Gnade zeigen, so ist die größte Apparence daß sie den polnischen Schutz verlassen und sich in E. K. M. Protection begeben werden: von Seiten der Bürgerschaft ist alles dazu disponirt, und auch der Magistrat wäre zu gewinnen.

Digitized by Google

Anträge gemacht. Einverſtanden mit den Großen der Krone die ihn umgaben, erbot ſich König Stanislaus zu einer Länderabtretung, durch welche Oſtpreußen und Pommern in unmittelbare Verbindung geſetzt würden; die Republik ſollte dieſelbe ſpäter ſanctioniren, Frankreich ſie gewährleiſten. Noch zu größerem Gewinn machte die Kaiſerin Anna Hoffnung. Sie trug dem König Friedrich Wilhelm, wenn er ſich für Sachſen erkläre, die Woiwodſchaft Pomerellen nebſt den dazu gehörigen Staroſteyen, den Beſitz von Elbingen an, auch die Ratification des lowenwoldiſchen Vertrages ließ ſie noch einmal hoffen. Und ob nun der König nicht einen Entſchluß faſſen, das Eine oder Andere mit raſcher Hand hätte ergreifen ſollen? Die Sachen waren dahin gediehen, daß beides mit der größten Gefahr verknüpft war. Hätte er ſich mit den Franzoſen und ihren Freunden vereinigt, ſo würde er mit dem Kaiſer gebrochen haben, was er wegen ſeiner Reichspflichten und jener Rückſicht auf Berg nicht thun wollte. Hätte er ſich den Ruſſen angeſchloſſen, ſo würde er leicht mit den Franzoſen, die nun die Übermacht beſaßen, zerfallen ſein, und ſeine rheiniſchen Landſchaften einem Einfall derſelben ausgeſetzt haben. Überdies aber: er konnte kein rechtes Zutrauen mehr faſſen; die Welt, ſagte er, ſei voller Betrug, „wer ſich mit Niemand verbinde, und ſich geſchloſſen halte, der fahre am beſten“.

Zunächſt trug er nur Sorge, jede Anmuthung von

Digitized by Google

ſich zu weiſen, mit der Jemand ſeiner Unabhängigkeit zu nahe trat.

Nachdem Stanislaus Leßczynski ſich noch in dem letzten Augenblicke der Gefahr, unter Abenteuern höchſt mühſeliger Art, von denen er ſelbſt mit gewandter Feder Bericht erſtattet hat [1], aus Danzig in das preußiſche Gebiet gerettet und nach Königsberg gekommen war, machte der Wiener Hof dem Könige von Preußen den Antrag, den Flüchtling der Czarine auszuliefern. Friedrich Wilhelm fand dieſen Gedanken grauſam und wies ihn weit von ſich. Vielmehr gab er dem Kaiſer aufs neue den Rath, Stanislaus auch jetzt noch anzuerkennen, wodurch er allein die Provinzen, die man ihm entreißen wolle, zu retten vermöge. Er wiederholt was er immer geſagt: die Sache ſei nicht gerecht; warum wolle man ihn nicht König in Polen ſein laſſen; warum halte man ſich nicht an ſeine alten Freunde, die Seemächte und das Reich; warum ziehe man die ruſſiſche Freundſchaft jeder andern vor? Man werde keinen Vortheil von derſelben haben; Gott ſei nicht bei dieſer Sache. Er ſchreibt mit dem herzlichen Eifer eines alten Reichsfürſten, in welchem bei aller Verwerfung der Politik des Kaiſers eine innere Hingebung gegen denſelben gleichſam wider Willen fortdauert. „Er werde Gott anrufen, daß er dem Kaiſer die rechte Geſinnung eingebe."

Bald darauf hörte man, General Münnich, mit dem

1. Oeuvres du philosophe bienfaisant I, 23 — 70.

Digitized by Google

man ſchon vor Danzig in einen widerwärtigen Briefwechſel verwickelt worden war, habe ſich vernehmen laſſen, wenn der König nicht in Güte zu bewegen ſei, Stanislaus und deſſen Umgebung aus Königsberg wegzuſchaffen, ſo ſei das ruſſiſche Heer nicht zu entfernt, um nicht dort im Lande ihm eine Viſite zu geben, und Stanislaus mit Gewalt wegzuführen. Der König von Preußen nahm dieſe Drohung ſehr ernſthaft. Er ließ den Geſandten der drei Höfe, Lichtenſtein von Wien, Brackel von Petersburg, und Ponikau von Dresden entbieten, ſollte ein Gedanke dieſer Art, was er nicht glaube, gehegt werden, ſo würde er nicht allein ſeine am Rhein ſtehenden Truppen auf der Stelle zurückziehen, ſondern ſich auch wegen des Schadens, den er in Preußen erleiden dürfte, an Sachſen halten. Er ruhte nicht, bis Münnich erklärte, er habe niemals Reden dieſer Art geführt[1]; denn wohl ſei ihm bewußt, welche Rückſicht er dem König von Preußen verſchulde.

Dem König war wohl angemuthet worden, den franzöſiſchen Geſandten aus Berlin zu entfernen, nachdem das deutſche Reich den Franzoſen den Krieg erklärt habe. Er antwortete, er ſei nicht allein ein Reichsfürſt, ſondern auch ein ſouveräner König, dem es zuſtehe, fremde Ge-

1. Münnich $\frac{7}{18}$ Mai 1735. „Verſichere auf meine honeur, daß ich weder gegen einen polniſchen Herrn oder auch ſonſten gegen Jemand, obbeſagten Discurs geführt, oder etwas, das dem gleich ſein möchte mich vernehmen laſſen.“ Der König ſagte: Affront liebe er nicht.

Digitized by Google

ſandte an ſeinem Hoflager zu ſehen, möge ſich dies nun in Königsberg in Preußen oder in der Mark Brandenburg befinden.[1] Aber darum hatte nun dieſer Geſandte — der Marquis de la Chetardie — nicht etwa gute Tage in Berlin: oft ſuchte er vergebens um Audienz nach; zuweilen wurden unangenehme Erklärungen gewechſelt; auch ihm ward nichts nachgeſehen, was dem Unabhängigkeitsgefühl des Königs entgegenlief. Eines Tages, noch im Juni 1734, trat Chetardie denſelben auf der Parade von Potsdam an, um ihm zu ſagen, die franzöſiſche Regierung nehme einigen Anſtoß daran, daß ſich der Kronprinz zur Armee begebe: überhaupt müſſe ſie eine bündige Verſicherung erhalten, daß der König nicht mehr als die 10000 M. ins Feld ſtellen und ſonſt eine ſtrenge Neutralität beobachten wolle, wo nicht ſo werde ſie ſich genöthigt ſehen, feindlich gegen ihn zu verfahren. Der König antwortete, da ſein Verhalten in der polniſchen Angelegenheit den franzöſiſchen Bundesgenoſſen, denn ihn gehe Stanislaus nichts an, zu ſo großem Vortheile gereiche, hätte er nicht erwartet, daß man ihm Dinge dieſer Art unter die Augen ſagen würde: einen Revers, wie man fordere, werde er niemals ausſtellen, ſich von der Sache des Reiches nimmermehr

1. Friedrich Wilhelm beklagte ſich im Auguſt 1735, daß man den Aufenthalt eines franzöſiſchen Miniſters zu Hannover anders anſehe, als zu Berlin; er werde niemals geſchehen laſſen, daß man ihn vor einen vom kaiſerlichen Hofe dependirenden ſubalternen König ausgebe. Sinzendorf, den Brief in der Hand, ſagte nur: ja ihr Herren zu Berlin.

Digitized by Google

trennen, sich die Hände nicht binden lassen: wolle Frankreich Krieg mit ihm haben, so sei er bereit einen solchen anzunehmen.[1] Die Minister, an die eine ähnliche Eröffnung von Frankreich gelangt war, fügten hinzu: wenn der Prinz zur Armee gehe, so suche er sich nur in dem zu vervollkommnen, was ihm als dem Erben der Krone das nothwendigste sei; was den König betreffe, so müsse sich dieser das Recht vorbehalten, sich seiner ganzen Macht zu bedienen, sei es, daß dies wegen seiner Ansprüche auf Jülich-Berg, oder auch deshalb nöthig werde, weil die französischen Waffen zu tief in Deutschland eingedrungen. Es ist sehr auffallend, daß die Franzosen, obwohl ihnen der Reichskrieg erklärt war, doch weder am mittleren noch am niederen Rheine etwas Ernstliches unternahmen. Nur aus der Rücksicht auf Preußen kann man es erklären. Weder Cöln noch Mainz noch auch Coblenz sollten die Franzosen angreifen: die preußischen Minister sagen ihnen, würden sie eine von diesen Städten, oder auch nur Rheinfels besetzen, so wüßten sie nicht wie es weiter zwischen ihnen gehen werde.[2]

1. „Wenn dieses eine Kriegsalteration sein sollte, so müßte der König solches so geschehen lassen, und würde in solchem Falle solche Truppen (die nach geschehener Revue aus einander gegangen) bald wieder zusammenbringen, und alles in der Welt wagen, kein Esclave von Frankreich zu werden.“ Aufzeichnung von Borke.

2. Die Minister sagen, indem sie ihm rathen auf diese Unterhandlung einzugehen: „Sollte man spüren, daß E. K. Mt. etwas von Frankreich angemuthet werden wollte, so Ihrer Kön. Mt. und des Reiches Interesse zuwider, so sind E. Königl. M. solches einzugehen keineswegs verbunden.“

Digitized by Google

Ohne Zweifel waren die Generalstaaten derselben Gesinnung. So viel fehlte daran, daß zwischen Preußen und Frankreich ein Verständniß obgewaltet hätte. Über die Sache von Berg ist einmal zwischen ihnen unterhandelt worden. Nur mit einigem Widerstreben ließ sich der König darauf ein, und stellte noch stärkere Forderungen auf, als die ihm der Kaiser bewilligt hatte: man ist einander damals keinen Schritt breit näher gekommen.

Berührungen mit fremden Mächten riefen in Friedrich Wilhelm das Bewußtsein des Gegensatzes auf, in welchem er zu ihnen stand. Gegen den Kaiser machte er geltend, daß er ein souveräner Fürst sei, gegen Frankreich, daß er reichsständische Pflichten habe.

Eine Stellung abermals der Neutralität, doch nicht wie jene von 1727, wo Preußen das Zusammentreffen der Mächte verhinderte: in der Mitte der schon ausgebrochenen Bewegungen, in die man sogar an einer Stelle mit eingriff, mußte sie jetzt behauptet werden; nicht eben aus Friedensliebe; der König war auf einen isolirten Standpunct gedrängt, weil er fremden Absichten keinen Einfluß verstatten wollte; eigensinnig hielt er ihn ein, aber voll Würde und Mannhaftigkeit; in der Ruhe ehrgeizig. Wir sehen das stolze Selbst des Staates, Niemandes bedürftig, beruhen auf seiner eigenen Kraft, während die Andern ihre Sachen um ihn her ausfechten. So mag sich, wenn wir das Unähnliche vergleichen dürfen, in der Mitte parliamentarischer Kämpfe ein

Digitized by Google

seiner Sache sicherer Staatsmann fühlen, der sich keiner der streitenden Parteien anschließt, und seine Zeit erwartet.

Im Sommer des Jahres 1735 hat der König selbst einen Entwurf zu allgemeiner Pacification gemacht, aus welchem man wenigstens sieht wohin seine Ideen gingen. Er wünschte daß beide, Stanislaus und August, zurücktreten, und sich mit dem königlichen Titel begnügen möchten: die Polen sollten dann zu einer neuen Wahl schreiten; bei dieser müßten alle Fremde, Deutsche oder Franzosen, ausgeschlossen sein; aus ihrer Mitte aber sollten die Polen wählen können, wen sie wollen, ohne alle Einmischung. Bei der damaligen Lage der Dinge im südlichen Europa schien auch ihm, daß sich der Kaiser nicht weigern könne, Neapel und Sicilien fahren zu lassen: aber darum dürfe doch Ludwig dem XV keine neue Erwerbung gestattet werden, vielmehr müsse derselbe die Vermählung des Herzogs von Lothringen mit der Erbin von Östreich genehmigen. Sollte er es verweigern, so sei man in Deutschland noch stark genug ihn zu bestehen; er selbst wolle sich mit aller seiner Macht gegen ihn erheben, sein Heer vier Jahre hinter einander gegen ihn im Felde erhalten. Allerdings stellt er dann auch einige Bedingungen zu eigenem Vortheil auf, doch sind diese sehr bescheiden. Er denkt nicht mehr an Curland, er wiederholt nur die schon beim Ausbruch des Krieges aufgestellte Forderung, daß ihm eine theilweise militärische Besetzung

Digitized by Google

und vorläufige Huldigung des Herzogthums Berg bewilligt werde.

Dahin also gingen die Gedanken des Königs von Preußen noch immer: ein freies Polen unter einem Piasten ohne fremde Einmischung; Behauptung von Lothringen in seiner Verbindung mit dem deutschen Reiche; für sich die Durchführung seines Erbanspruches.

Um denselben Raum zu machen wäre aber ein kräftigeres Eingreifen nöthig gewesen, als wozu er sich entschloß. Die Neutralität die der König beobachtete, mochte in sich selbst gerechtfertigt sein, mußte wohl auch im Laufe der Zeit einmal vorkommen: aber zu Einfluß und Wirksamkeit konnte sie nicht führen.

Indem Friedrich Wilhelm — davon durchdrungen, was Stanislaus Leßczynski in beredten Flugschriften entwickelte, daß Frankreich ihn niemals fallen lassen werde, es überhaupt mit Polen sehr ernstlich meine [1] — sich noch mit jenen Ideen trug, bei denen dagegen auch die Integrität des deutschen Reiches gesichert gewesen wäre, wurden zwischen den Höfen von Wien und Versailles Unterhandlungen ganz anderer Art gepflogen.

Im tiefsten Geheimniß, durch einen ausgewanderten Liefländer, der in Geschäften des Grafen von Neuwied nach Paris gekommen, und durch diesen Grafen selbst,

1. Eine Marginalie des Königs Friedrich Wilhelm: ich bin persuadirt, daß Frankreich alle seine Tage kein Friede macht, als (wenn) Stanislaus soll König bleiben.

Digitized by Google

ließ Cardinal Fleury schon im Frühjahr 1735 dem Hause Östreich den Frieden anbieten, unter der Bedingung, daß Lothringen, wenn nicht sogleich, doch später, an Frankreich falle: zunächst, auf seine Lebenszeit, sollte es Stanislaus Leßczynski erhalten und dafür auf den polnischen Thron Verzicht leisten: der Herzog von Lothringen sollte mit Toscana entschädigt werden. Und dahin war der kaiserliche Hof in der That gebracht, so mächtig wirkte das damit verbundene Versprechen einer Garantie der Erbfolge auf denselben, daß er nach einigem Bedenken darauf einging. Die Kriegshandlungen, die im Spätsommer 1735 vorfielen, sollten nur dazu dienen, die Mächte, die nicht in das Geheimniß gezogen waren, auch keine Ahnung davon fassen zu lassen. Man ist darin doch über alle Begriffe weit gegangen. Noch am 20 October schlug Graf Seckendorf auf einem damals vielbelobten Zuge gegen die Mosel mit den Franzosen: schon am 3 October waren die Friedenspräliminarien zwischen Östreich und Frankreich auf die von Fleury vorgeschlagenen Grundlagen abgeschlossen worden.

Wie sehr mußte sich der König von Preußen betroffen fühlen, als er endlich davon hörte! Eben die beiden Dinge, die er vermeiden wollte, Abtretung von Lothringen und Anerkennung des sächsischen Königs in Polen, waren darin festgesetzt. Wir werden sogleich auf die Rückwirkungen zu reden kommen, welche dieser Friede weiter auf ihn hatte. Berühren wir zunächst mit einem Worte die Aus-

Digitized by Google

einanderſetzung der ſtreitigen Gebiete, welche dadurch feſtgeſtellt wurde; ſie iſt in den folgenden Zeiten die herrſchende geblieben.

Es dauerte lange ehe ſich der ſpaniſche Hof entſchloß, auf Toscana Verzicht zu leiſten, das er ſchon als ſein Eigenthum betrachtete. Ein nicht geringer Vortheil war es jedoch daß er dagegen Neapel und Sicilien behauptete. Endlich erhielt der Geſandte im Lateran die feierliche Belehnung des Papſtes, der alte Streit der Nationen und Familien ward zuletzt zu Gunſten der Franzoſen entſchieden. „Im Blute das Bündniß“: ſo lautete die zwiſchen den Lilien erſcheinende Inſchrift des San Gennaroordens, den der neue König in dieſem Augenblicke ſtiftete.

In Toscana empfing der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, bei dem Tode des letzten Mediceers unverzüglich die Huldigung. Es war vergeblich geweſen, demſelben Stipulationen vorzuſchlagen, durch welche die municipale Freiheit von Florenz geſichert worden wäre. Er hielt ſich zu nichts verpflichtet, da das Land nicht durch ein in irgend einer Art freiwilliges Abkommen, ſondern lediglich in Folge einer europäiſchen Combination an ihn überging. Im Februar 1739 hat der neue Großherzog von dem Pallaſt Pitti Beſitz genommen.

Indeſſen hatten die Amtleute der fünf Ämter von Lothringen und Bar dem Kanzler und Siegelbewahrer des Stanislaus Leszczynski den Eid geleiſtet, der zugleich die künftige Reunion des Herzogthums mit der Krone von

Digitized by Google

Frankreich in sich schloß. Stanislaus nahm seinen Wohnplatz zu Lüneville und suchte durch einen nach den Umständen prächtigen und wohlthätigen, der Cultur des Jahrhunderts zugewandten Hofhalt das schmerzliche Bedauern zu mildern, mit dem die Einwohner sich von dem angestammten Fürstenhause trennten.

Man sieht, wie schon da die Bande zerrissen wurden, welche die fürstlichen Häuser und ihre angestammten Landschaften seit unvordenklichen Zeiten an einander geknüpft hatten; weil nun einmal der Austrag europäischer Streitigkeiten es nöthig machte. Der englische Hof war gefragt worden, was er zu diesen Bestimmungen sage. Er erklärte, er finde nicht, daß das Gleichgewicht der europäischen Staaten dadurch gestört werde.

Mittlerweile nahm der Widersacher des Stanislaus, der Churfürst von Sachsen Besitz von dem polnischen Throne. Der Pacificationsreichstag, der im Sommer 1736 gehalten ward, billigte die Art und Weise, wie er zu demselben gelangt war, mit nichten; er setzte ausdrücklich fest, daß in Zukunft die Wahl nirgends anders vorgenommen und durch keinen Andern ausgesprochen werden sollte, als wo und wie dies zu Gunsten Leszczynski's zuletzt geschehen war: aber er erkannte August III an. Die beiden Höfe, der russische, dem dieser Erfolg hauptsächlich zu danken war, und der polnisch-sächsische traten in die engste Verbindung. Durch ihr Zusammenwirken ging im folgenden Jahre das Herzogthum Curland an

Digitized by Google

den Oberkammerherrn der Kaiserin von Rußland über. Man weiß nicht, daß sich die Franzosen darum gekümmert hätten, ob das Gleichgewicht im Norden dadurch gestört werde oder nicht.

Bei den Berathungen über diese Umgestaltungen sind noch einmal Ideen hervorgetreten, die man im achtzehnten Jahrhundert nicht suchen sollte.

In einer, dem Titel zufolge aus einer Congregation von Cardinälen hervorgegangenen, in Wien vorgelegten Denkschrift wird vor allem daran erinnert, daß bei der Beförderung des Hauses Sachsen auf den polnischen Thron die vornehmste Absicht gewesen, dasselbe stark genug machen, um in seinem Lande die verlorenen Schafe Israels wiederherbeizubringen. Dies sei dann auch eine Rücksicht, aus der sich Stanislaus in die Verzichtleistung, die man ihm zumuthe, und Östreich in die für denselben vorgeschlagene Entschädigung finden werde. Man müsse endlich die Allianz zwischen dem Hause Bourbon und dem Hause Östreich zu Stande bringen, durch welche dem Katholicismus das Übergewicht in der Welt wiederverschafft werden könne. Es sei leichter als je, mit vereinten Kräften die Türkei zu bezwingen; da könne Östreich wieder erobern, was es an andern Stellen verliere. Aber auch mit England könne man den Kampf wagen, wenn man nur vereinigt bleibe, ihm wenigstens Mahon und Gibraltar entwinden, vielleicht noch einmal die Regierung ändern. Am wenigsten habe man die deut-

Digitized by Google

schen Protestanten zu fürchten; deren Fürsten seien so verblendet, daß bei ihnen alles Glauben finde, was man ihnen sage; ohne Mühe könne man sie verderben.[1]

Die verschiedenen Höfe katholischer Confession traten hierauf in die engste Verbindung. Der König von Sardinien, dem in dem Frieden zwei reiche und wohlgelegene Provinzen, Novarese und Tortonese zu Theil geworden, vermählte sich mit der Schwester des Großherzogs von Toscana; der neue König von Neapel mit einer Tochter des Königs von Polen: zwischen Frankreich und Östreich schien nicht sowohl ein Friede, als eine Allianz auf immer geschlossen zu sein. Von dieser Gegenwirkung befreit, trug der Kaiser um so weniger Bedenken, seine Waffen mit den russischen zu vereinigen, in der Hoffnung Eroberungen zu machen, die ihn für die erlittenen Verluste entschädigen sollten.

Unter den Motiven, welche für die frühere Politik von Frankreich angeführt wurden, war das vornehmste gewesen, daß es die Allianz von Rußland, Polen, Sachsen und Östreich nicht dulden dürfe; jetzt erkannte es sie an, und gesellte sich derselben mit der ganzen Macht seiner Anhänger bei. Der König von Preußen, der alles persönlich faßte, konnte sich über Ludwig XV,

1. Treuherzig gemeinte Vorstellung und recht väterliche Admonition wie nach dem wahren Sinne des apostolischen Stuhls zu Rom die unter den christlichen Potentien obschwebenden Mißhelligkeiten aus dem Grunde gehoben, — durch welche Vereinbarung christlicher katholischer Fürsten zeitliches Glück mittelst Unterthänigmachung des ganzen Erdzirkels unaussprechlich vergrößert (ꝛc.) werden kann.

Digitized by Google

der seinen Schwiegervater verleugne, ihn aus einem König von Polen zum Herzog von Bar mache, nicht zufrieden geben: er wollte den Gesandten, der ihm von jeher das Gegentheil versichert hatte, nicht mehr mit Augen sehen. Der Kronprinz, seine Gedanken auf die Zukunft richtend, war noch mehr über Östreich erstaunt, das durch das Verfahren der Franzosen gegen Stanislaus wohl belehrt sein sollte, wie wenig es auf die Versprechungen derselben in Hinsicht der Garantie zu trauen habe. Andere bemerkten, so gehe es nun einmal in der Welt, darin bestehe die Klugheit der Franzosen, sich nicht durch Leidenschaften beherrschen zu lassen, sondern nur ihr Interesse zu befolgen, nach diesem heute mit dem einen morgen mit dem andern Freundschaft zu halten.

Bald aber sollte man sich in Berlin von den allgemeinen Betrachtungen auf die dringendsten eigenen Mißverhältnisse verwiesen sehen. Als die Waffen wieder ruhten, zeigte zunächst der kaiserliche Hof dem preußischen eine Ungunst, die dieser nie erwartete.

König Friedrich Wilhelm hatte die Verpflichtungen seines geheimen Tractates sorgfältig erfüllt, seine zehntausend Mann gestellt, noch mehr angeboten; an ihm lag es nicht, wenn es nicht zu einer Schlacht gekommen war; dennoch erfuhr er jetzt Vorwürfe; besonders eins machte man ihm zum Verbrechen, daß er sich geweigert hatte an der letzten Unternehmung des General Seckendorf nach der Mosel hin Theil zu nehmen.

Digitized by Google

Dazu hatte jedoch der König noch ganz andere Beweggründe, als politische.

Wenngleich ihm keine Ahnung davon beiwohnte, daß die Präliminarien so nahe seien wie sie waren, so sah doch damals ein Jeder, daß man sich nicht mehr ernstlich schlagen werde; die allgemeine Überzeugung ging dahin, daß Seckendorf mit seinem Unternehmen dem Heere weitläuftigere und bequemere Winterquartiere jenseit des Rheines verschaffen wolle. Nun war in jenen Tagen der alte Fürst von Dessau in dem dortigen Feldlager: dieser machte den König aufmerksam, daß wenn seine Truppen dahin geführt würden, diese in den gänzlich erschöpften und deshalb weit und breit zu durchziehenden, dem Feinde so nahen Lande die gefährlichste Gelegenheit zur Desertion finden würden. Auf diese Nachricht war es, daß der König seine Theilnahme an dem Zuge verweigerte; er hatte um so weniger Arg dabei, da ihm Seckendorf schrieb, für diesen Fall seien schon andere Truppen bereit, die preußischen zu ersetzen.

In dieser Weigerung sah man in Wien eine Art von Abfall, einen Bruch der Tractaten.

Indem der König dem französischen Gesandten keine Audienz gab, um jeden Verdacht zu vermeiden, und das correcteste Verfahren mit ängstlicher Sorgfalt zu beobachten beflissen war, gab man ihm in Wien Treulosigkeit und Abfall Schuld. Man verstand eine Haltung nicht, welche der alten Freundschaft so viel selbständiges Ge-

Digitized by Google

bahren zur Seite setzte; verschmähte einen Verbündeten der es nicht ganz sei. Ohne Zweifel werden Berichte, die aus Mißverständniß hervorgegangen, widerwärtige Befürchtungen veranlaßt haben. Und da man jetzt mit Frankreich im Bunde stand, dieses aber mit dem Hause Neuburg, so daß nichts unbequemer und schwieriger wurde, als den Tractat von 1728 zu erfüllen, so mögen die Beschwerden als eine nicht unwillkommene Gelegenheit erschienen sein, sich der Pflichten, die durch denselben auferlegt waren, zu entschlagen.

In den diplomatischen Gesprächen begannen die Irrungen. Der preußische Gesandte erinnerte einst, daß der König seine Verpflichtungen pünktlich erfüllt habe: der Hofkanzler Graf Sinzendorf zuckte die Achseln und antwortete, darüber wäre viel zu sagen.

Der König forderte den Wiener Hof auf, da nun bei dem Frieden eine allgemeine Beilegung der in Europa noch obschwebenden Händel zu erwarten sei, seinen Versprechungen in der jülich-bergischen Angelegenheit nachzukommen; der König werde, wenn der jetzige Besitzer sterbe, nach dem Reichsherkommen unverzüglich den Civilbesitz ergreifen lassen. Sinzendorf sagte: das werde sich wohl finden: er ließ sich auf keine nähere Besprechung ein; sein Schweigen war bedeutsam genug. [1]

1. Im Mai 1736 erwähnte der Wiener Hof der richterlichen Decision, die ihm zustehe; der König antwortete: der Allianztractat von 1728 erfordere keine Decision, sondern das damals gegebene Versprechen müsse casu existente sofort zum Effect gelangen. Darauf obige Erklärungen Juni 1736.

Digitized by Google

Schon traten Vernachläſſigungen ein, die Friedrich Wilhelm auf das tiefſte empfand. Die Friedenspräliminarien vom 3 October 1735 wurden dem König niemals mitgetheilt, er mußte ſie aus den Zeitungen kennen lernen. Von jeher hatte er dem Herzog von Lothringen die lebhafteſte Theilnahme bewieſen, ſeine Verbindung mit der älteſten Erzherzogin gebilligt, und ſeine Erhebung zum römiſchen König ſelber in Antrag gebracht, ſie nicht aufzuſchieben gerathen: dafür ward ihm jetzt, als der Herzog ſeine Vermählung mit Maria Thereſia vollzog, auch nicht einmal eine einfache Anzeige davon gemacht. Ein Fehler in den gewöhnlichen Formen des Lebens, den der König aber als eine der tiefſten Kränkungen fühlte, die er jemals erfahren hatte. Jetzt warf er einen Rückblick auf ſein politiſches Leben. Er wiederholte ſich, in welcher Gefahr Öſtreich geweſen, zu den Zeiten des hannöverſchen Bundes, welchen unendlichen Dienſt er durch ſein Zurücktreten demſelben geleiſtet, wie er dann ein Bündniß mit Öſtreich geſchloſſen, die Garantie der pragmatiſchen Sanction nicht allein ſelbſt gewährt, ſondern auch im Reiche durchgeführt, wie er hierüber mit ſeinen Anverwandten, von demſelben Blut und derſelben Religion, gebrochen, und einen bis zu dem Äußerſten anſteigenden Hader in ſeinem Hauſe geweckt habe, und wie er nun vernachläſſigt und gemißhandelt werde, einzig darum, weil er das ſächſiſche Haus nicht zum polniſchen Throne habe befördern wollen, im Widerſpruch mit ſeiner Politik und den frü-

Digitized by Google

herrn Verabredungen. Es ist ein Aufsatz übrig [1], den er einst selbst in seinem Kabinet über den Verlauf dieser Dinge dictirt hat, aus dem man sieht, wie vollkommen der Gang der großen Angelegenheiten seinem Gemüthe gegenwärtig war, eine formlose Arbeit, aber voll Feuer und Entrüstung, und reich an Inhalt.

Nicht eben alles was er dachte konnte er dem Wiener Hofe sagen, aber an Vieles hat er ihn doch in herben Worten erinnert, vor allem eben an die einst von den hannoverschen Verbündeten ergriffenen Maaßregeln, aus denen der Untergang des Hauses Östreich hätte erfolgen müssen; er der König, sei nächst Gott der einzige gewesen, der solches abgewendet; dagegen habe man ihm vor dem Tode des letzten Königs von Polen allezeit versichert, dessen Erbe in Sachsen solle nie zur Krone dieses Reiches gelangen [2]: wie es denn eine für das Haus Brandenburg verderbliche Sache sei; dennoch sei eben dies geschehen. Beim Ausbruch des Krieges mit Frankreich habe er wohl zweifeln dürfen, ob der Casus fœderis

1. Species facti; je vous envoye, schreibt der König 27 Febr., ma pièce que j'ai dicté mot a mot; elle est curieuse. Grumbkow fand sie „entièrement conforme aux actes", arbeitete sie aus und schickte sie an Seckendorf.

2. „In Polen ließen wir den Churfürsten von Sachsen schalten und walten wie er wollte, ohngeachtet desselben Befestigung eine pernicieuse Sache vor uns und unsre ganze kön. Posterität wäre: derowegen auch vor erfolgtem Absterben des Königs von Polen Augusti der Kaiserliche Hof uns allemal fest und beständig versichert hätte, es sollte der damalige Churprinz, jetziger Churfürst von Sachsen zu der polnischen Krone nie und in Ewigkeit nicht gelangen."

Digitized by Google

wirklich eingetreten, da der Kaiser Vielen als der angreifende Theil erschienen sei; aber er habe sich darum nicht gekümmert sondern seine 10000 M. ins Feld geführt; wider seinen Willen und seine bessere Einsicht — wie es denn auch zum Verderben ausgeschlagen — habe er sich sein Votum zur Reichskriegsdeclaration abdringen lassen, nicht ohne seine rheinischen Lande einer französischen Invasion auszusetzen; er habe angeboten, sich der Krone Frankreich mit seiner gesammten Macht entgegenzuwerfen, aber man habe ihn aus ungegründeter Eifersucht mit Händen und Füßen zurückgestoßen. Was seien es für nichtige Dinge, woraus man ihm jetzt einen Vorwurf mache. Man sage wohl, der westphälische Kreis habe wegen der Excesse seiner Truppen nur 7000 M. statt 20000 M. gestellt, da doch der ganze Kreis nur 12000 M. zu stellen habe, wovon Viele sich mit Geld abgefunden; oder man wolle ihm den schlechten Erfolg des letzten Feldzugs Schuld geben, da doch auch die Russen so gut wie seine Truppen bei der Hauptarmee geblieben seien. Und jetzt bekomme er auch in der geringfügigsten Sache nichts als zweifelhafte und aufzügige Antworten. Er verlange die Achtung und Rücksicht die ihm gebühre, man verspotte ihn mit dem Anerbieten großgewachsener Rekruten; schon müsse er fürchten, daß der Kaiser auf die Absichten Frankreichs zu Gunsten der Pfalz in der bergischen Sache eingehe. — Wie in dem zweifelhaften menschlichen Leben einem Jeden, der eine bestimmte Absicht verfolgt, Momente kommen, wo die Summe

Digitized by Google

seines Thuns ihm verfehlt erscheint, so geschah hier und nicht ohne Grund dem König von Preußen. Seine Augen erfüllten sich mit Thränen zugleich des Schmerzes über persönliche Kränkung, wo er Ergebenheit gezeigt hatte, und der Unzufriedenheit mit sich selbst, denn anders angegriffen hätten die Sachen ganz anders gehen müssen. Das bitterste auf Erden ist Reue wo nichts mehr zu ändern ist. In dieser Stimmung ist der Blick Friedrich Wilhelms eines Tages auf seinen Sohn gefallen, und er hat das prophetische Wort gesagt: „da steht Einer, der mich einmal rächen wird.“ [1]

Welch ganz andere Dinge würden die Deutschen ausgeführt haben, in Italien, am Rhein und in Polen, hätten die beiden Mächte zusammengehalten.

Man begreift es, daß der kaiserliche Hof eine größere Sympathie fühlte für die katholischen Nachbarn, als für eine Macht, wie die brandenburgisch-preußische, so selbständig, aufstrebend, ehrgeizig, waffengewaltig, aber so war nun einmal das Geschick von Deutschland; ohne Vereinigung von beiden konnte von dem Reiche nichts mehr geleistet werden; sich die Augen dagegen zu verschließen, war ein Mißverständniß der Erfolge der Vergangenheit und der Nothwendigkeiten der Zukunft; das Erzhaus hätte

1. Journal de Seckendorf 137 nach den Erzählungen Grumbkow's. Le roi est entré de la manière ignominieuse dont la cour imperiale l'a traité — — il veut etre honoré et distingué comme il croit de l'avoir merité par sa conduite passée, qu'il cherche toujours de justifier, disant en montrant le prince royal: voici quelqu'un qui me vengera un jour.

Digitized by Google

niemals anderen Verbündeten den Vorzug geben sollen: daß es dies that, ist ihm unendlich theuer zu stehen gekommen.

Die Mißhelligkeit die hiemit entstand und von der alle Verhältnisse ergriffen wurden, ist von welthistorischer Bedeutung; ihre Folgen werden unsere Geschichte erfüllen.

Zunächst richtete sich der Blick des Königs Friedrich Wilhelm wieder ausschließend auf seinen Erbschaftsanspruch. Beim Ausbruch des türkischen Krieges hat er dem Wiener Hofe ein ansehnliches Darlehn angetragen, unter keiner andern Bedingung, als der, daß ihm die hierauf bezüglichen Versprechungen erneuert würden, welche im Tractat von 1728 enthalten waren; aber in Wien fürchtete man jetzt, durch eine Erneuerung dieser Verpflichtungen in andere mißbeliebige Verhältnisse zu Frankreich zu gerathen; mit den Türken meinte man auch ohne das preußische Geld binnen wenigen Monaten fertig zu werden, auch dies Anerbieten wurde abgelehnt.

Der König erkannte wohl, daß er auf diesem Wege nie dazu gelangen würde, seinen Anspruch durchzuführen, und er mußte auf andere Mittel Bedacht nehmen.

Es schien ihm nicht unmöglich, ohne weitere Dazwischenkunft, ein Abkommen mit dem Churfürsten von der Pfalz zu treffen. Gar nicht gering lauteten die Erbietungen, die er demselben gemacht hat — 1200000 Thaler

Digitized by Google

für den Churfürsten selbst, und für jede seiner Prinzessinnen ein Brautschatz von 50000 Thaler, — sobald er zum Besitz von Berg gelange; allein es zeigte sich bald, daß er damit doch nicht durchdringen werde. Die Minister des Churfürsten von der Pfalz waren entweder im kaiserlichen oder im französischen Interesse, und eilten diese Vorschläge, über die sie allein berathen sollten, den Höfen von Wien und Versailles kundzuthun. Einen einzigen gab es unter ihnen, welcher eigene Beschlußnahme gewünscht hätte, Grevenbroich. Dieser war es im Grunde, der jene Verhandlungen hervorgerufen, allein er genoß lange nicht das Ansehen, das dazu gehört hätte, um sie durchzusetzen. Der alte Churfürst war zu katholisch, als daß er sich hätte entschließen sollen, die Provinzen einem protestantischen Prinzen abzutreten: besser, sagte er, man nehme sie ihm mit Gewalt, dann habe er doch nichts zu verantworten.

König Friedrich Wilhelm versäumte nicht, sich auch an die beiden europäischen Mächte zu wenden, die am wenigsten in diese Dinge verflochten gewesen, England und Holland, aber ohne Erfolg. Georg II erklärte, habe er jemals eine Verpflichtung in dieser Beziehung übernommen, so sei diese durch den Bruch der hannoverschen Allianz erledigt.

Mit Holland sind im Haag langwierige und weitschichtige Unterhandlungen gepflogen worden: und wenigstens einmal schien man sich einander zu nähern. Der

Digitized by Google

niemals anderen Verbündeten den Vorzug geben sollen: daß es dies that, ist ihm unendlich theuer zu stehen gekommen.

Die Mißhelligkeit die hiemit entstand und von der alle Verhältnisse ergriffen wurden, ist von welthistorischer Bedeutung; ihre Folgen werden unsere Geschichte erfüllen.

Zunächst richtete sich der Blick des Königs Friedrich Wilhelm wieder ausschließend auf seinen Erbschaftsanspruch. Beim Ausbruch des türkischen Krieges hat er dem Wiener Hofe ein ansehnliches Darlehn angetragen, unter keiner andern Bedingung, als der, daß ihm die hierauf bezüglichen Versprechungen erneuert würden, welche im Tractat von 1728 enthalten waren; aber in Wien fürchtete man jetzt, durch eine Erneuerung dieser Verpflichtungen in andere mißbeliebige Verhältnisse zu Frankreich zu gerathen; mit den Türken meinte man auch ohne das preußische Geld binnen wenigen Monaten fertig zu werden, auch dies Anerbieten wurde abgelehnt.

Der König erkannte wohl, daß er auf diesem Wege nie dazu gelangen würde, seinen Anspruch durchzuführen, und er mußte auf andere Mittel Bedacht nehmen.

Es schien ihm nicht unmöglich, ohne weitere Dazwischenkunft, ein Abkommen mit dem Churfürsten von der Pfalz zu treffen. Gar nicht gering lauteten die Erbietungen, die er demselben gemacht hat — 1200000 Thaler

Digitized by Google

für den Churfürsten selbst, und für jede seiner Prinzessinnen ein Brautschatz von 50000 Thaler, — sobald er zum Besitz von Berg gelange; allein es zeigte sich bald, daß er damit doch nicht durchdringen werde. Die Minister des Churfürsten von der Pfalz waren entweder im kaiserlichen oder im französischen Interesse, und eilten diese Vorschläge, über die sie allein berathen sollten, den Höfen von Wien und Versailles kundzuthun. Einen einzigen gab es unter ihnen, welcher eigene Beschlußnahme gewünscht hätte, Grevenbroich. Dieser war es im Grunde, der jene Verhandlungen hervorgerufen, allein er genoß lange nicht das Ansehen, das dazu gehört hätte, um sie durchzusetzen. Der alte Churfürst war zu katholisch, als daß er sich hätte entschließen sollen, die Provinzen einem protestantischen Prinzen abzutreten: besser, sagte er, man nehme sie ihm mit Gewalt, dann habe er doch nichts zu verantworten.

König Friedrich Wilhelm versäumte nicht, sich auch an die beiden europäischen Mächte zu wenden, die am wenigsten in diese Dinge verflochten gewesen, England und Holland, aber ohne Erfolg. Georg II erklärte, habe er jemals eine Verpflichtung in dieser Beziehung übernommen, so sei diese durch den Bruch der hannoverschen Allianz erledigt.

Mit Holland sind im Haag langwierige und weitschichtige Unterhandlungen gepflogen worden: und wenigstens einmal schien man sich einander zu nähern. Der

Digitized by Google

König von Preußen erklärte sich mit einer provisorischen Einrichtung bis zur Entscheidung der Sache begnügen zu wollen, so daß die Festungen von neutralen Truppen besetzt, und das Land zugleich von eingeborenen und preußischen Beamten regiert würde; er nannte dies Status quietus. Da aber die Republik seinen Vorschlag verwarf, und auf die Erhaltung des Statu quo bestand, so kehrte auch er auf seinen ursprünglichen Anspruch zurück, im Falle der Erledigung unverzüglich Besitz zu ergreifen.

Statt aber etwas auszurichten, mußte er vielmehr erleben, daß sich ihm eine allgemeine Besorgniß und Aufregung entgegensetzte.

Die europäischen Mächte glaubten, daß der Friede in dem inneren Europa nunmehr allenthalben auf hinreichend fester Grundlage beruhe: keine andere Frage sei übrig als diese jülich-bergische, und sie hielten dafür, daß sie etwas thun müßten, den Frieden nicht durch dieselbe stören zu lassen.

Östreich, Frankreich, England und Holland vereinigten sich gegen Ende des Jahres 1737, den beiden im Streit begriffenen Fürsten Vorschläge zu machen, die bei dem Gewicht ihres vereinigten Ansehens nicht leicht zurückzuweisen schienen.

Es wurden zwei verschiedene Denkschriften verfaßt, die eine an Preußen, die andere an die Pfalz gerichtet.[1]

1. Am 10 Februar 1738 erschienen die vier Gesandten, der kaiserliche Baron v. Demerath, der holländische v. Gnckel, der fran-

Digitized by Google

In der ersteren, die am 10 Februar 1738 übergeben ward, heißt es: um den gefährlichen Irrungen zuvorzukommen, welche das Absterben des Churfürsten von der Pfalz zu veranlassen drohe, biete man eine gemeinschaftliche Vermittelung zu einem Vergleiche an, ersuche aber den König das Versprechen zu geben, während der Unterhandlungen keinen Versuch zur Besitznahme des Landes zu machen. Eine Anmuthung, die mit dessen oft erklärten Wünschen schon an sich in Widerspruch stand; aber man blieb mit nichten dabei stehen. Die Gunst der Mächte war offenbar dem pfälzischen Hause zugewandt. In der andern, ursprünglich für den Churfürsten von der Pfalz bestimmten Denkschrift, die dem König von Preußen ebenfalls vorgelegt wurde, war unumwunden davon die Rede, daß der provisionelle Besitz der streitigen Landschaften dem Prinzen von Sulzbach eingeräumt werden würde. Dem war allerdings die Bemerkung hinzugefügt, daß dies demselben doch nicht zum Vortheil gereichen sollte; aus den letzteren Zeiten stellten sich aber eine Menge Beispiele dar, wo der einmal ergriffene Besitz nicht wieder rückgängig geworden. Friedrich Wilhelm sah darin einen unermeßlichen Vortheil, und hatte ihn allezeit für sich selber in Anspruch genommen: was er am meisten gewünscht und sich auf das sorgfältigste gewährleisten lassen, war jetzt dem Nebenbuhler zuerkannt.

österische Mr. de la Chetardie und der englische Resident Gui Dickens und übergaben ihre Promemorias, alle von gleichem Inhalt.

Digitized by Google

Hier war von keinem Reichsgericht, von keiner Austrägalinstanz die Rede: der Kaiser selbst trat nicht in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt auf, sondern die angesehenen westeuropäischen Mächte, die eine Zeit lang in allen auftauchenden Irrungen entschieden, unternahmen auch die jülich-bergische nach ihrem Ermessen zu Ende zu bringen. Wie sehr hatte man sich einst in Spanien, noch zuletzt in Toscana, über ihre Festsetzungen beklagt. Die Frage war nun, ob der König von Preußen in den Dingen, die ihn betrafen, sich eine solche gefallen lassen wolle. Wir sahen, mit welcher Heftigkeit er sich von den einzelnen Mächten losriß, wenn sie einen einseitigen Einfluß auf ihn ausüben wollten. Aber alle verschiedenen Abwandlungen dieser Ansprüche mußte er durchmachen: was den einzelnen nicht gelungen, mutheten sie ihm jetzt vereinigt an. Wie wir Friedrich Wilhelm kennen, dürfen wir nicht zweifeln, daß ihm dies eben so widerwärtig war. Niemals konnte ihm einkommen, über ein Recht, worin er das größte Interesse seines Hauses und Landes sah, von Andern nach ihren Gesichtspuncten entscheiden zu lassen, ohne daß er nur einmal gefragt worden wäre. Er hätte sonst doch mit seinem Preußen eingewilligt, eine untergeordnete Macht zu sein, was ihm als die Summe des Schimpfes erschien.

Grumbkow, der durch die Hingebung gegen Östreich, welche er einst an den Tag gelegt, das Vertrauen nicht verloren, die entgegengesetzte Wendung der preußischen

Digitized by Google

Politik, ihre Unvermeidlichkeit fühlend, mitgemacht hatte, er war zuweilen gegen Östreich eben der eifrigste, wurde in diesem Augenblick noch einmal herbeigezogen. Er gab den Rath, eine zugleich ruhige und stolze Haltung anzunehmen [1], es darauf ankommen zu lassen was die Mächte thun würden, — und alsdann mit einer oder der andern unter ihnen besondern Vertrag zu treffen. So schien es auch dem König das Beste.

Der erste Gedanke war, die eingegebenen Denkschriften lieber gar nicht zu beantworten; da das jedoch als eine Beleidigung erscheinen, auf das Publicum einen schlechten Eindruck hätte machen können, so gab man eine Antwort, aber eine solche, die sich in entfernter Allgemeinheit hielt und so wenig wie möglich sagte.

Die eigentliche Entgegnung lag in den Anstalten die man in der Armee traf, um sie, wenn der Fall eintrete, sogleich ins Feld zu führen. Friedrich Wilhelm wollte, sobald der Churfürst sterbe, eben wie es im Jahre 1609 geschehen war, die Civilpossession ergreifen lassen; wenn er hiebei gestört werde, so sollte sein ganzes Heer dahin vorrücken. Für die östlichen Regimenter bestimmte er Halberstadt, für die westlichen Duisburg zum Sammelplatz. Er wollte alles an alles setzen: „es sei eine Sache des Vortheils, doch noch mehr der Ehre: besser mit Ehren nichts haben, als sich wohlbefinden in Unehre."

1. Conduite soutenue sans se baisser ni se hausser et pousser le temps avec l'epaule.

Digitized by Google

In Kurzem zeigte sich, daß die Mächte mit nichten so einmüthig waren, wie es aussah. Holland und England gaben zu erkennen, es sei niemals ihr Ernst gewesen, dem Prinzen von Sulzbach den provisionellen Besitz zu verschaffen: wenn sie diesem Antrag sich angeschlossen, so sei es nur mit dem Vorbehalt geschehen, wofern er verworfen werde weitere Verhandlung zu pflegen; unter dieser Voraussetzung waren sie nicht abgeneigt, noch einmal auf den Vorschlag einer interimistischen Regierung zurückzukommmen. Hierüber entspann sich ein ziemlich gereizter Schriftwechsel zwischen den Seemächten auf der einen, Frankreich und Östreich auf der andern Seite.

Doch durfte man darum in Berlin nicht hoffen, sich überhaupt mit jenen zu verständigen. Noch dauerte die Spannung mit dem englischen Hofe fort, wie sich in tausend kleinen gesandtschaftlichen und persönlichen Begegnissen zeigte: die beiden Fürsten fühlten sich gegenseitig beleidigt, und vermieden einander.

Mit Östreich aber gerieth Friedrich Wilhelm alle Tage in größere Weiterungen. Man sagte ihm, eben von dem Kaiser rühre der Vorschlag her der ihm so verhaßt war, und die Erklärung, die Bartenstein darüber gab, „dem Prinzen solle der Besitz nicht für seine Person, sondern im Namen des Churfürsten eingeräumt werden, den man sich dann noch als lebend denken müsse," konnte ihn nicht beruhigen.[1]

1. Aug. 38 versichert Bartenstein, der kaiserliche Hof habe kein Engagement mit Pfalzsulzbach. Hingegen, fährt er fort, gestehet die

Digitized by Google

Es sei eben, als wolle man ihn glauben machen, weiß sei schwarz und schwarz sei weiß; nur das sehe er, daß er leer ausgehen, und der geheime Vertrag nicht beobachtet werden solle. Auch nur von dem Vorschlag, die Festungen mit neutralen Truppen zu besetzen, wollte man in Wien nichts hören, denn eben darüber dürfte der Krieg ausbrechen; die in den Plätzen garnisonirenden pfälzischen Truppen werde man in Güte nicht beseitigen: wolle man sie mit Gewalt vertreiben, so werde man mit Frankreich schlagen müssen. Der König fragte, ob es dem Kaiser recht scheine, daß Frankreich in Deutschland die Entscheidung gebe: bei der allgemeinen Lage der Dinge brachte diese Erinnerung keinen Eindruck mehr hervor. Im Anfang 1739 ging vielmehr der Kaiser einen neuen Vertrag mit Frankreich ein, nach welchem dem Prinzen von Sulzbach der provisorische Besitz auf zwei Jahre eingeräumt, und binnen dieser Zeit keine anderweite eigenmächtige Besitznahme gestattet werden sollte; bei der Aufrechthaltung dieser Bestimmung solle eine Macht die andere unterstützen.

Wie so ganz lief dies den Erwartungen entgegen, die

Cron Frankreich und saget offentlich, daß sie dem mennlichen Stamm des Hauses Sulzbach den Besitz des Landes Jülich und Berg garantirt habe. Ich habe den Tractat nicht gesehen, allein die Franzosen sagen es und declariren dabei daß sie obligirt sind es ins Werk zu setzen: ich kann also nicht glauben daß es dem Interesse des Königs von Preußen gemäß sei, es mit der Kron Frankreich zu einem Kriege kommen zu lassen. Borke antwortet: ich will nicht fragen wie viel Ursache kais. Mt. habe, die Crone Frankreich pro lubitu in deutschen Reichssachen schalten und walten zu lassen; wenn aber diese Cron zudringlicherweise Gewalt brauchen will, so muß man Gewalt mit Gewalt steuern.

Digitized by Google

man bei jenen ſeckendorfiſchen Verhandlungen erregt und durch den geheimen Vertrag von 1728 zu politiſcher Geltung erhoben hatte. Der Widerſtreit trat bereits ſehr entſchieden hervor: der König war entſchloſſen, wider jede Verhinderung ſeiner Beſitznahme mit gewaffneter Macht anzugehen: der Kaiſer verband ſich mit den Franzoſen, eine ſolche Beſitznahme nicht zu geſtatten, und ſuchte ſich ſchon in voraus wider die möglichen Nachtheile eines Krieges ſicher zu ſtellen.

Es ſcheint beinahe, ruft der König aus, als habe man in Wien Treue und Glauben, wenigſtens in Bezug auf uns, gänzlich bei Seite geſetzt; man will nach der Lehre Macchiavells nicht halbwegs böſe ſein, ſondern ganz und gar; aber vielleicht kommt einmal eine Zeit wo der Kaiſer bereuen wird, daß er ſeinen beſten Freund ſo empfindlich beleidigt, und Andern aufopfert.

Es war nicht anders: gegen das Ende ſeiner Tage mußte er noch einmal eine neue Wendung der Politik verſuchen. Auf allen Seiten zurückgeſtoßen, von dem Kaiſer mit franzöſiſchen Waffen bedroht, entſchloß er ſich, denn ein anderer Ausweg blieb ihm nicht übrig, ſich eben an Frankreich zu wenden.

Und was man bei dem anſcheinend ſo engen Verhältniß zwiſchen Frankreich und Öſtreich kaum hätte erwarten ſollen, auf die erſten preußiſchen Eröffnungen antwortete der Cardinalminiſter auf eine überaus entgegenkommende Weiſe. Indem er ſcheinbar noch Schritte that,

Digitized by Google

um die Seemächte zu seiner Abkunft mit Östreich herbeizuziehen, ließ er sich schon auf ganz entgegengesetzte Unterhandlungen ein. So war nun einmal die Politik der Zeit, und besonders des Cardinals, der es liebte, indem er noch das angenommene System zu verfolgen schien, sich indessen in unterirdischen Gängen nach einer andern Seite hin fortzuarbeiten, wo er dann, wenn seine Zeit gekommen war, plötzlich mit unerwarteten Mitteln hervorbrach: auf diese Art hatte er Lothringen und beide Sicilien dem Hause Östreich entrissen, und war zum mächtigsten Manne in Europa geworden. Indem er sich jetzt Preußen näherte, machte er vor allem unverbrüchliches Geheimniß zur Bedingung. Um dies desto besser zu beobachten, ward die Unterhandlung weder zu Versailles noch zu Berlin, sondern im Haag durch die dortigen Bevollmächtigten beider Höfe, Fenelon und Luiscius gepflogen.

Daran jedoch ließ sich dabei nicht denken, daß Fleury dem König von Preußen das ganze Herzogthum Berg zugestanden hätte. Viel zu enge war er mit dem Hause Pfalz verbündet, zu viel Rücksicht mußte er auch auf die katholische Welt nehmen, die in Düsseldorf eine Grenzfestung gegen die Protestanten sah, und die jenseit der Agger gelegenen bergischen Bezirke für unentbehrlich zur Verbindung der katholischen Länder unter einander erklärte, als daß er das eine oder die anderen hätte aufgeben können; er sagte, wenn er es thäte, würde er fürchten müssen gesteinigt zu werden. Überdies hielt er es auch selbst nicht für zu-

Digitized by Google

träglich, das Rheinufer noch in weiteren Strecken an eine so starke deutsche Macht gelangen zu lassen. Nach langem Widerstreben mußten die Preußischen Minister auf Beschränkungen die er vorschlug eingehen; nur bei der Bestimmung des Landstriches [1], der längs des Flusses für die Pfalz vorbehalten werden sollte, erlangten sie einige Zugeständnisse, wogegen sie die Zahlung einer halben Million Thaler an die Pfalz versprachen.

In Berlin warf man noch einmal die Frage auf, ob es nicht besser sei, die Ansprüche ungeschmälert zu erhalten und auf günstigere Umstände zu warten; der König aber urtheilte, die Welt sei nun einmal nicht so beschaffen, daß man sein Ziel auf den ersten Anlauf erreiche; hätte sein Großvater sich mit dem Theile von Pommern begnügt, den man ihm angeboten, so würde seitdem längst schon das Ganze erworben worden sein. Er nahm den Vertrag an, wie er im März 1739 im Haag zu Stande kam; am 22 Mai dieses Jahres sind, im tiefsten Geheimniß, die Ratificationen eben dort ausgewechselt worden.

Und schon ließen sich die Dinge zu einer noch engern Verbindung an. Der Hader zwischen England und Spanien brach wieder aus: man sprach viel von der Wahl eines künftigen Kaisers: in beiderlei Beziehung wäre es den Franzosen unendlich erwünscht gewesen, Preußen für sich

1. Die Linie über die man sich verständigte — anfangend eine halbe Meile von Angerort, sich hinziehend gegen die Brücke von Troisdorf, ehe diese aber erreicht ist, auf der Höhe von Westhofen sich abwendend nach dem Einfluß der Agger in die Sieg — schnitt ein ansehnlicheres Gebiet für Preußen ab, als ursprünglich die Meinung gewesen.

Digitized by Google

zu haben. Im Januar 1740 traten ſie mit dem Entwurfe eines gegenſeitigen Vertheidigungsbündniſſes auf 15 Jahre hervor. König Friedrich Wilhelm wies dies um ſo weniger von ſich, da er außer den bergiſchen noch andere Anſprüche, z. B. auf Oſtfriesland hatte, für deren Durchführung er ſich weder von England, noch auch, wie die Sachen ſtanden, vom Kaiſer Unterſtützung verſprechen konnte, ſondern nur von Frankreich. Entwürfe und Gegenentwürfe ſind hierüber gewechſelt worden, ohne daß man zum Abſchluß gelangt wäre. Doch wurde ſchon manche weitere Ausſicht eröffnet. Cardinal Fleury ſagte: Preußen verdiene wegen der guten Ordnung in ſeinen Finanzen, und der großen Anzahl trefflicher Truppen die es halte, eine ausgezeichnete Rolle in Europa zu ſpielen, und Frankreich werde gern dazu beitragen.

Man wird nicht glauben, daß der alte eifrig patriotiſche König durch dieſe Verbindung befriedigt worden wäre: es mochte ihm dabei angenehm ſein, daß er ſich nicht ganz ohne Rückhalt in der Welt ſah; übrigens war ſie ihm wie eine Nothwendigkeit des Schickſals auferlegt worden, in Folge eines Mißlingens aller früheren Plane; indem er aber darauf einging, knüpfte er Verhältniſſe an, welche in den folgenden Zeiten eine völlige Umwandlung der Politik herbeiführen ſollten. Ehe wir dieſen näher treten, wenden wir unſer Augenmerk der Grundlage im Innern zu, auf der die Möglichkeit jeder weiteren Entwickelung auch der äußern Macht beruhte.

Digitized by Google

Heer und Staat.

An und für sich konnte ein Verein deutscher Landschaften, die sämmtlich kaum drittehalb Millionen Einwohner zählten, und nicht einmal in sich zusammenhingen, dem französischen Reiche gegenüber, das von den Pyrenäen bis an den Oberrhein, von dem Mittelmeer bis an den Ocean reichte, benachbart dem unermeßlichen Rußland, dem unerschöpflichen Östreich, zur Seite Englands, dem die See gehorchte, nur wenig bedeuten. Was dem preußischen Staate einen gewissen Rang unter ihnen, Ansehen in der Welt verschaffte, war allein das Kriegsheer. Man nahm damals an, daß Frankreich eine Landmacht von 160000 M., Rußland von 130000 M. regelmäßiger Truppen erhalte; hier fehlte aber viel an Erfüllung der Listen, dort ward ein großer Theil der Mannschaften durch den Dienst in den Garnisonen der zahlreichen Festungen beschäftigt; das östreichische Heer rechnete man auf 80- bis 100000 M., jedoch von zweifelhafter Streitfähigkeit und zerstreut in allen Provinzen. Was Friedrich Wilhelm I für die Stellung Preußens in

Digitized by Google

dieſem Wetteifer der Streitkraft gethan hat, ermißt man ſogleich, wenn man bemerkt, daß er die Armee von 38000 M., in welcher Zahl ſie etwa mit Sardinien, Sachſen-Polen in gleichem Range ſtand, bis auf mehr als 80000 M. vermehrte, ſo daß er Öſtreich nahe kam. Wir haben die genaue Berechnung eines Kriegsbeamten aus den erſten Zeiten der folgenden Regierung, nach welcher Friedrich Wilhelm bei ſeinem Eintritt ein Heer von 38459 M. fand, und dieſes noch in dem erſten Jahre auf 44792 M. brachte. Im Jahre 1719 zählte die Armee bereits 53999, im Jahre 1729: 69892, im Jahre 1739 endlich 82352, oder mit dem Unterſtab 83486 M. Der König nahm eine ziemlich gleichmäßige Rückſicht auf die verſchiedenen Waffen; die Cavallerie iſt unter ihm um mehr als die Hälfte, die Artillerie in noch größerem Maaßſtab angewachſen.[1] Bei ihm kam kein Widerſpruch mit den Liſten vor; der Feſtungsdienſt beſchäftigte eine verhältnißmäßig nicht große Anzahl: wenn wir der geringſten Angabe folgen, ſo waren 72000 M. jeden Augenblick, oder wenigſtens nach kürzeſtem Verzug, im Felde zu erſcheinen vorbereitet.

Schon aus dem Verhältniß der Zahlen ergiebt ſich, daß es unmöglich war, ein ſtehendes Heer von dieſer Stärke aus den brandenburgiſch-preußiſchen Landen auf-

1. Bericht von Maſſow an Friedrich II vom Jahre 1748. Sollten auch im Calcül bei den einzelnen Summirungen Fehler vorgefallen ſein, was nicht unmöglich, ſo iſt doch das Verhältniß richtig.

Digitized by Google

zustellen, wenn man nicht jeder andern Thätigkeit die ihr unentbehrlichen Kräfte entziehen wollte. Es gehörte schon außerordentliche Anstrengung dazu, um nur die Hälfte der erforderlichen Leute aus Eingebornen zusammenzubringen. Eine Zeitlang schwankte man zwischen Pflicht und Freiwilligkeit, Werbung und Gestellung; die Eigenmächtigkeit der Offiziere, der Wetteifer und gegenseitige Übergriffe der Regimenter, brachten unzählige Unordnungen und Beschwerden hervor. Um diesen Übelständen zuvorzukommen bildete Friedrich Wilhelm eine ältere Einrichtung, nach welcher jedem Regiment ein besonderer Bezirk zu seiner Ergänzung vorbehalten war, systematischer aus. Die Feuerstellen des Landes wurden nach ihrer Zahl cantonweise unter die Regimenter und Compagnien ausgetheilt, um sich daraus die erforderlichen Mannschaften anzueignen, in sofern diese nicht durch besondere Ausnahmen davon befreit, für die bürgerlichen Gewerbe oder für den Landbau unentbehrlich waren. Man nahm weder ansässige Leute noch älteste Söhne und Erben; Räthe der Provincialcollegien waren bei den Aushebungen zugegen, um die Verletzung der Rücksichten des Friedens abzuwehren. Den größeren Theil des Zuwachses, der sogleich mit den Commandeurs in Verbindung trat, bildeten die jüngeren Bauersöhne. In den geographischen Beschreibungen der brandenburgischen Landschaften merkt man besonders an, wie die Landleute gesund, stark, arbeitsam seien, den Wechsel der Witterung gut ertragen, und treff-

Digitized by Google

liche Dienste im Felde leisten. Man fand das Wort des alten Cato bewährt, daß der Bauernstand die tapfersten Leute gebe.

Leicht die Hälfte der Armee war nun aber durch Werbung zusammengebracht und in Stand gehalten. Was dabei die größten Beschwerden veranlaßte, war die Vorliebe für hochgewachsene riesenhafte Menschen, die man aus allen Theilen von Europa, — Schweden, Irland, der Ukräne, den östreichisch-türkischen Grenzgebieten von Niederungarn, welche sich besonders ergiebig erwiesen, — mit einem bei der übrigen Sparsamkeit in Erstaunen setzenden Aufwand, im deutschen Reiche, wo es die Landesfürsten nicht gestatten wollten, nicht ohne Gewaltsamkeit und List zusammenbrachte. Noch waren aber nicht alle Gebiete geschlossen: als Churfürst hatte der König das Recht, in den Reichslänbien und deren Bezirken zu werben, und es fehlte in Deutschland an solchen nicht, welche das Kriegshandwerk liebten und sich gern für einen Dienst anwerben ließen, wo man gut bezahlt und gut gehalten wurde. Dadurch gewann die Armee einen allgemein deutschen Bestandtheil; die Verbindung der Eingebornen und der Angeworbenen erweckte zwischen ihnen Wetteifer und gegenseitige Aufsicht; sie verwuchsen in der strengen Schule militärischer Einübung in einander.

Es würde jenseit unserer Grenzen liegen, wollten wir entwickeln, wie diese beschaffen war, wie die beiden großen Exercitienmeister, der Fürst Leopold von Anhalt

Digitized by Google

auf jener kleinen Wiese zu Halle, und der König selbst in seinem spartanischen Potsdam, jener die erste Grundlage schuf, dieser die weitere Ausbildung hinzufügte. Denn dazu hauptsächlich diente das Regiment der großen Leute in Potsdam, um jede nöthig scheinende Veränderung zu erproben und zu vollkommener Fertigkeit auszubilden.[1] Die Hauptsache ist Gleichschritt und rasches Feuern; wie der König es einmal ausdrückt „geschwinde laden, geschlossen antreten, wohl anschlagen, wohl in das Feuer sehen, alles in tiefster Stille". Jenen tiefen Colonnen gegenüber, in welchen einst die spanische Schlachtordnung vorrückte, hatten die ihnen widerstehenden Heere eine breite Front eingerichtet, weniger ausgesetzt der Gewalt des Geschützes und wirksamer durch zahlreicheres Schießgewehr. Wenn Muskete und Pike früher neben einander erschienen, so besaß man jetzt in Bajonnett und Flinte gleichsam eine Verbindung von beiden. Sehr nützlich erwies sich der eiserne Ladestock, durch dessen stärkeren Stoß die Patrone auf einmal festgesetzt wurde, während sonst verschiedene Ansätze nöthig waren; man zog auch deshalb großgewachsene Männer vor, weil sie zu diesen Handgriffen von Natur geschickter seien. Das ganze Fußvolk der preußischen Armee konnte in vier Linien aufmarschiren, von denen die erste und die letzte aus den

1. Oft schickten die andern Regimenter ihre Offiziere nach Potsdam, um sich durch Anschauung anzueignen, was sich aus den Instructionen nicht ergiebt.

Digitized by Google

größten und stärksten, die beiden mittleren aus etwas mindern, aber immer noch starken und großen Leuten bestanden. In ihren Fahnen sah man den nach der Sonne gerichteten Adler; sie machten einen überaus kriegerischen und militärisch-furchtbaren Eindruck. Freunde und Feinde, sagt Fürst Leopold in einem seiner Briefe, bewundern Ew. Maj. Infanterie, die Freunde sehen sie für ein Wunderwerk der Welt an, die Feinde mit Zittern. [1]

Die Führer dieser Schaaren, deren Tagewerk es bildete, die Übungen durchzumachen, und den Neueingestellten einzuprägen, waren bei weitem zum größten Theile die eingebornen Landedelleute. Bei einer Aufzählung des pommerischen Adels vom Jahr 1724 wird die Bemerkung hinzugefügt, daß er, mit wenigen Ausnahmen, aus lauter Offizieren bestehe, die noch dienen oder doch gedient haben. [2]

Eine der vornehmsten Bemühungen Friedrich Wilhelms war nun, sich ein durch und durch lebendiges brauchbares Offizierkorps zu bilden.

Wie sehr ward eben damals im östreichischen Dienste geklagt, daß man die Offizierstellen nicht allein durch Kauf erwerbe, sondern sogar wieder verkaufen könne: man sehe sie nicht als eine Ehre an, sondern als einen

1. Er gedenkt seines Großvaters, der den ersten Stein an so unsterblichem Werk gelegt. „Da ich denn die Ehre habe, von meinem 17 Jahre an darunter zu dienen, und allen wenigen Ruhm, den ich habe mit E. K. M. Fußvolk erworben."

2. Gundling pommerischer Atlas, ein Theil des brandenburgischen, auf der Rückseite von S. 278.

Digitized by Google

Besitz, den man veräußern dürfe; auch wo das nicht geschehe, trete doch überall der verdiente und bewährte Mann vor einem jungen vornehmen Emporkömmling im Dienste zurück. [1]

Auch in der preußischen Armee galt früherhin das allgemeine Herkommen, daß die Stellen der unteren Offiziere von den Obersten besetzt, nach ihrem Gutdünken Fähndriche zu Lieutenants, diese zu Hauptleuten befördert wurden: zu den Stellen der Stabsoffiziere blieb die Ernennung dem Könige vorbehalten, doch hatten sie auch bei diesen den Vorschlag.

Friedrich Wilhelm nun zog alle Ernennungen an sich, nicht allein, weil er selber überall Herr sein wollte, sondern auch weil er es für wichtig hielt, die erste Anstellung, auf der alles Folgende beruht, nicht dem Zufall oder persönlichen Rücksichten zu überlassen, sondern nach eigenem Ermessen darüber zu verfügen.

Die jungen Edelleute, welche als Freicorporals bei den Regimentern eintraten, bildeten die Pflanzschule seiner Offiziere; sie wurden hier zur größten Sorgfalt in wesentlichen und unwesentlichen Dingen angehalten, für jedes Versehen mit der strengsten Ahndung ja Züchtigung belegt; wenn der König zu dem Regiment kam, erkundigte er sich nach ihren Eigenschaften, ließ sie sich

1. Nach Foscarini historia arcana p 113 kaufte man eine Compagnie für 8000, die Stelle eines Majors für 20000, eines Obersten für 30000 G.

Digitized by Google

vorſtellen; bis der glückliche Tag erſchien, wo der junge Mann zum Fähndrich angenommen wurde und das Feldzeichen empfing, das er niemals verletzen laſſen durfte, und das ihn in gewiſſem Sinn unverletzlich machte.

Der König wollte nur ſolche anſtellen, die das Exercitium gut verſtanden, keine Ausſchweifungen begingen, erträgliche Wirthſchaft führten, und ſich auch äußerlich gut ausnahmen. Davon hing auch ihre fernere Beförderung ab. Die Conduitenliſten verzeichneten Jahr für Jahr wie ſich jeder in Bezug auf Religion, ſein eigenes Hausweſen und den Dienſt gezeigt, ob er Kopf habe oder nicht. Über das Verdienſt der Führer ſelbſt gab der Zuſtand der Regimenter bei der jährlichen Muſterung vor den Augen des Königs Zeugniß.

Es mag kleinlich erſcheinen, wenn nun z. B. bei der Uniform alles und jedes bis aufs Geringſte vorgeſchrieben war, wie groß die Manſchetten, wie breit die Halsbinde ſein, wie viel Knöpfe die Stiefeletten haben, wie lang das Zopfband fliegen ſolle. Doch hat dies außer der für das Auge gewünſchten Gleichförmigkeit noch den Grund, daß hier in der Armee jeder Unterſchied aufhören, nur der Rang im Dienſte etwas gelten ſollte. Die verſchiedenen Rangklaſſen gingen hauptſächlich nur unter einander mit einer gewiſſen Vertraulichkeit um. Wie hätte man dulden können, daß ein Abſtand zwiſchen Reich und Arm ſich irgendwo hätte kundgeben dürfen! Friedrich Wilhelm wollte nicht leiden, daß Jemand außer dem

Digitized by Google

Dienſte in bürgerlicher Kleidung einherging; ſeit dem Jahre 1725 hat er die Uniform allezeit getragen. [1]

Man weiß wie hoch er den Soldatenrock ſchätzte. Wie in Dresden ſo mißfiel ihm auch in Hannover nichts mehr, als daß man dort den Rang nach dem Dienſte bei Hofe abmeſſe; ein General oder Oberſter ſei wenig angeſehen, wenn er nicht zugleich eine Hofcharge habe; ein Jagdjunker gelte mehr als ein Brigadier. [2] Ihm dagegen ging der Waffendienſt über alles. Von ſich ſelbſt anfangend rief er in den Offizieren ein Gefühl für den Stand hervor, wo die Tüchtigkeit im Dienſt als der vornehmſte Werth des Mannes erſchien, die Unterordnung beinahe wie eine Naturnothwendigkeit, die Pflicht als Ehre.

In dem Soldaten ſuchte er vor allem religiöſe Geſinnung zu pflegen. Eine anſehnliche Zahl von Feldpredigern, getrennt von der kirchlichen Verfaſſung des

1. In einer handſchriftlichen Anmerkung zu Mauvillons Vie de Frederic Guillaume, der ſchon beim Jahre 1713 davon ſpricht, fand ich folgende Anmerkung von kundiger Hand: Ce n'a été que vers l'an 1725 qu'il a pris absolument l'uniforme. Il le fit pour y assujettir les officiers généraux. Car jusqu'à ce temps là tous les officiers tant generaux qu'autres avoient porté hors le service des habits de toutes couleurs brodés et gallonnés comme il (chacun) le jugeait a propos. Il y en avoit beaucoup, que (cela) incommodoit et qui faisoient des dettes pour ne pas paintre inferieurs aux autres.

2. Früher rangirten mit den Wirklichen Geheimen Räthen die Generale von der Cavallerie und der Infanterie, jetzt die Generallieutenants. Die Generalmajors ſtanden ſonſt eine Stufe unter dem Oberſtallmeiſter, jetzt gingen ſie ihm voran. Die Oberſten waren früher den Kammergerichtsräthen gleichgeſtellt, jetzt ſtanden ſie über Vicekanzler und Directoren der Juſtizcollegien, u. ſ. w. Vgl. Rangordnungen von 1708 und 1713. Mylius V, 11, 86 139.

Digitized by Google

Landes, und für ſich in ein beſonderes Syſtem vereinigt, waren im Heere wirkſam, und der König kam ihnen mit Eifer zu Hülfe. Unter anderm ließ er Exemplare des Neuen Teſtaments mit einem Anhang von Geſängen an die Compagnien vertheilen [1]; er verordnete, daß man beim Gottesdienſt nur eben dieſe Lieder ſinge, damit der Soldat ſich daran gewöhne, ſie auswendig lerne. Noch entwickelte man die rechten Eigenſchaften eines Kriegsmannes an den Beiſpielen des Alten Teſtaments, an Benaja, der mit ſeinem Stecken den wohlbewaffneten Egyptier erſchlägt, oder an Samma, der mitten unter dem fliehenden Volk ſein Ackerſtück gegen den Feind vertheidigt. An den älteſten Urkunden der menſchlichen Geſchichte nährte ſich die künftige Tapferkeit des preußiſchen Heeres.

Die Aufrichtung eines ſo gewaltigen Inſtitutes mußte nun aber auf alle Verhältniſſe des Innern einen umbildenden Einfluß ausüben.

Um zunächſt den Zuſtand des gemeinen Mannes nur zu berühren, welch eine ganz andere Bedeutung bekam die ländliche Bevölkerung, die bisher allein dazu geboren zu ſein geſchienen, den Acker zu bauen und untergeordnete Dienſte zu leiſten, durch ihre Theilnahme an der kriegeriſchen Haltung des Staates und ihre Unentbehrlichkeit dafür. Friedrich Wilhelm ließ die Cataſter

1. Schreiben Friedrich Wilhelms an den Kronprinzen, 20 Jan. 1734. Für den Feldzug bekam jede Compagnie 22 Exemplare, jedes Zelt ſollte eines haben.

Digitized by Google

aus den Zeiten des größten materiellen Wohlstandes im Lande, vor den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, vom Jahre 1624, nachsehen, die Zahl der Hufen und Bauerstellen verzeichnen, und forderte ihre ungesäumte Besetzung, wenn nicht mit Vollbauern, doch mit Büdnern, Haus-, Dienst-, und andern Gewehrleuten. Der Mensch bekam einen höheren Werth, sobald er durch sein bloßes Dasein in unmittelbare Beziehung zur höchsten Gewalt trat. Wie weit entfernt von persönlicher Unterthänigkeit ist der militärische Gehorsam, dessen Vollziehung persönliche Tüchtigkeit erfordert, und der im Bewußtsein der allgemeinen Regel gegründet ist.

Etwas näher müssen wir das Verhältniß des Adels betrachten, das sich in ganz Europa durch nichts so sehr, wie durch die Einführung der stehenden Heere umgewandelt hat.

Der Unterschied ist, daß die ursprüngliche Vertheilung von Grund und Boden auf den Waffendienst berechnet war, — wie überall, so noch besonders hier in der alten Markgrafschaft —; nunmehr aber der persönliche Dienst sich nicht mehr an den Grundbesitz oder das Lehen knüpfte, der allmählig aufgerichtete Staatshaushalt vielmehr, zu dem das ganze Land beitrug, die Mittel herbeischaffte, das allezeit schlagfertige Heer zu nähren und zu besolden.

Schon Friedrich I klagt, daß seine Lehnsherrlichkeit, so glänzend sie sich ausnehme, ihm doch nicht den mindesten Vortheil bringe: die Lehngüter seien von allen andern Lasten frei; die einzige die ihnen obliege, die Stu-

Digitized by Google

lung der Lehnpferde, werde durch die Veränderung des Kriegswesens unnütz gemacht. Man hat die Lehnspferde noch 1669, 1678, sogar 1701 zusammengefordert, allein mit geringem Erfolg; die Verwandlung des Dienstes in Geld zeigte sich schwierig und unergiebig; immer mit umfassenden Entwürfen beschäftigt, dachte schon Friedrich I den Lehnsnerus gegen eine Geldzahlung aufzulösen. Sein Plan ist von den geheimen Räthen erwogen, aber nicht ausführbar gefunden worden.[1] Hauptsächlich rührte dies wohl daher, daß Friedrich I, nach dem Sinne seiner Staatswirthschaft, eine große Reluition der Lehnsverpflichtung auf einmal vorzunehmen, und dadurch einige Millionen zu gewinnen dachte, die er anderweit zu militärischen Zwecken verwenden wollte.

Unter Friedrich Wilhelm nahm man diesen Gedanken mit größerem Nachdruck auf. Ein Mitglied des geheimen Rathes, v. Katsch, früher Militärjustizbeamter, setzte nochmals auseinander, wie wenig Vortheil der Lehnsherr von den Lehen habe, denn selbst der Heimfall nütze ihm nichts, da er die Güter, und zwar oft nach sehr beschränkenden Landesgesetzen wieder verleihen müsse, und wie beschwerlich dennoch der Lehnsnerus den Besitzern falle. Man plage sie mit Sporteln, namentlich bei der Mu-

1. In den Acten finden sich: 1) Gutachten der Convertirung der in den königlichen Landen befindlichen Lehen in Erbgüter betreffend; 2) Schreiben Friedrichs vom 25 Nov. 1732, sich beziehend auf »was er im versammelten Geheimen Rath ohnlängst erklärt habe«; Antwort der Geheimen Räthe vom 22 Dez. 1702, worin sie dem König »ihre Dubia zu allerhöchster Dijudicatur vorlegen«.

Digitized by Google

thung, es sei ihnen unmöglich, die geringste Verfügung vorzunehmen, ohne einen Consens, den sich die Lehnskanzlei theuer bezahlen lasse; Unmündige seien in unaufhörlicher Besorgniß, einen Fehler zu begehen und dafür gestraft zu werden: und welch ein Verlust sei der Heimfall für Frauen und Töchter, die aus ihren Sitzen verstoßen werden und sich nicht zu nähren wissen. Würde dies alles beseitigt, und dem Besitzer dagegen freie Hand über die Güter gelassen, so werde man den Anbau derselben in wenig Jahren verbessert, und ihre Preise steigen sehen; der innere Reichthum des Landes werde sich wesentlich vermehren.

Dem ausschließend auf das Nützliche gerichteten Sinne Friedrich Wilhelms widersprach es ohnehin, veraltete Rechte aufrecht zu erhalten die sich nur drückend erwiesen. Was ihn aber für den Vorschlag gewann, war der Nachweis der Möglichkeit, den Lehngütern eine jährliche Zahlung aufzulegen, deren Gesammtbetrag ein gar nicht unbedeutender Zuschuß für seine Kriegskasse sein würde. Da zumal einige Edelleute, denen er das Vorhaben eröffnete, ihm beistimmten, so erklärte er sich sofort bereit, gegen Zahlung eines Canon die sämmtlichen Lehen zu allodificiren; nicht allein sein Heimfallsrecht wollte er aufgeben, sondern den Vasallen die Befugniß ertheilen, ihre Güter zu veräußern oder Geld darauf aufzunehmen nach ihrem Belieben.

Das war jedoch nicht seine Stellung in dem Lande,

Digitized by Google

daß er eine so tief in die Privatrechte eingreifende Neuerung einfach hätte anbefehlen dürfen: er mußte mit ständischen Corporationen darüber unterhandeln, und nicht das Unmerkwürdigste an der Sache ist die Art und Weise wie das geschah.

Noch im Jahre 1713 waren die Deputirten von Prälaten, Grafen, Herren, Ritterschaft und Städten diesseit und jenseit der Oder und der Elbe zusammengetreten, und ihre Ansprüche erscheinen sogar bedeutend, wenn wir sehen, daß sie an die alten Abschiede von 1572, 1602, 1611, 1614, 1615, und vor allem an den großen Receß von 1653 erinnern, und die Bestätigung der darin gewährleisteten Rechte beantragen.

Indessen ist es doch zu dieser Bestätigung nicht gekommen. Friedrich Wilhelm erwiederte ihnen, er müsse sich erst unterrichten, in wiefern diese Recesse auf die veränderten Umstände noch anwendbar seien: die Stände bekannten, obwohl in Ausdrücken, worin sie ihre Gerechtsame festzuhalten suchten, daß dies ein höchsterleuchtetes Dafürhalten sei; auf die Aufforderung, ihre Wünsche näher anzugeben, haben sie doch nur einige einzelne Puncte, in Bezug auf Lehen und geistliches Patronat zur Sprache gebracht: politischer Natur war ihr Begehren nicht. Auch konnte es das nicht sein, da der Hader zwischen Ritterschaft und Städten unaufhörlich fortdauerte, und die beiden Theile sich auch nicht in der geringsten Sache ver-

Digitized by Google

einigen konnten.[1] Viel zu stark war die Monarchie, als daß der Adel derselben in die allgemeine Regierung hätte einreden können: seine Wirksamkeit war auf den Kreis der ihm eigenthümlich zustehenden Rechte beschränkt.

Auch bei dieser Lage der Ritterschaften aber mußte über das jetzige Vorhaben des Königs mit ihnen unterhandelt werden. Bei der ersten Kunde davon erhob sich die Besorgniß, als wolle er den althergebrachten Vorrang des Adels aufheben, — denn wie solle bei freiem Verfügungsrechte das Ansehen der Familien sich erhalten; alle Ansprüche der zu gesammter Hand Belehnten würden vernichtet werden; es scheine als wolle man den Adel zu einem contribuablen Stande machen, ihn Bürgern und Bauern gleich stellen. Wäre die Ritterschaft sofort zusammenberufen, der Antrag ihr in seiner ersten schroffen Gestalt vorgelegt worden, so würden sie ihn unfehlbar verworfen haben.

Nun befolgte man aber damals noch die der Ein-

1. Z. B. haben sie damals die Einführung von gleichem Maaß und Gewicht beantragt, und der König hat sie aufgefordert, ihm darüber einen Entwurf zu machen. Aber sie konnten sich nicht vereinigen, ob das Brandenburger oder das Berliner Maaß zu Grunde zu legen sei; die Edelleute zogen das erste, die Bürger das zweite vor: sie mußten die Sache dem Könige überlassen, der dann im Sinne der Städte entschied. Die früheren Äußerungen des Königs lauteten: „Was aber die allegirten Recesse und in specie den de anno 1653 anbelanget, da können S. K. Mt., welche nichts was sie nicht königl. und unverbrüchlich zu halten gedenken, jemahlen versprechen wollen, zu Confirmation solcher Recesse sich nicht so schlechterdings erklären, sie seien dann zuvörderst genau und gründlich informiret, ob und in wie weit solche Recesse auf die jetzige Zeit annoch applicable, und ob nicht ein und anderes so zu des Landes weitrem Flor und Anwachs dienen könnte darin zu verändern und zu verbessern sei.“

Digitized by Google

fahheit und Vertraulichkeit der Verhältnisse entsprechende Methode, die Verhandlungen auf den Kreistagen der Ritterschaft beginnen zu lassen, wo es dann mehr zu Besprechungen als zu eigentlicher Debatte kam. Ungezwungene Rede und Widerrede konnten der Regierung zeigen, was sie auszuführen vermöge, und ihre Absichten modificiren.

Von den damals gehaltenen Kreistagen war ohne Zweifel der havelländische der merkwürdigste. Der Urheber des Entwurfes, Katsch, übernahm dessen Leitung, und es gelang ihm die Anwesenden von dem Vortheil zu überzeugen, der ihnen aus der Veränderung entspringen werde. Bei der ersten Zusammenkunft der Abgeordneten der Kreise in Berlin ließ es dann die Regierung, in deren Schooße ebenfalls mancherlei Einwürfe laut geworden[1], ihr vornehmstes Bestreben sein, die Standesbesorgnisse wegzuräumen die sich ihr am meisten entgegenstellten. Der König erkannte die Ansprüche der Gesammthänder an, beschränkte die Erbfolge der Töchter auf den Abgang der männlichen Linie, genehmigte die Beschränkungen, denen die Veräußerungen und Verschuldungen unterlagen, und ließ überhaupt alles fallen, was dem Stande als solchem nachtheilig werden konnte. Was er aufgab, war hauptsächlich sein eigenes Anrecht: Lehnwaare, Consensgebühr und Heimfall. Dafür und zur Erstattung des Roßdienstes, zu dem ja bei der Bewaffnung der Nach-

1. Die Commission bestand aus Ilgen, Grumbkow, Kraut, Creuz und Katsch. Der Obermarschall Prinzen machte die vornehmsten Einwendungen.

Digitized by Google

barn die Ritterschaft jeden Augenblick sich bereit zu halten rechtlich verpflichtet sei, forderte er einen jährlichen Canon, den er anfangs auf 50, später auf 40 Thaler für das Lehnpferd festsetzte. Katsch hatte im ersten Eifer 60 Thaler für möglich gehalten.

Die Deputirten sind hierüber, um sich mit ihren Standesgenossen in den Kreisen zu besprechen, nach Hause gegangen, und noch zwei Mal, im April und Juni 1717, in Berlin wieder zusammengetreten.

Im April zeigte sich eine entschiedene Mehrheit bereit, auf den Vorschlag einzugehen. Die ersten welche der Regierung entgegenkamen waren die Mittelmärker, diesen gesellte sich der ukermärkische und, von dem altmärkischen mit dem er sonst zu stimmen pflegte sich absondernd, der priegnitzische Adel hinzu.

Eine Schwierigkeit machte noch der Betrag des Canons; am 24 Juni ist er von den Deputirten der genannten drei Ritterschaften übernommen worden.[1] Die Neumark schloß sich an, zumal da der König versprach auf die Armen billige Rücksicht zu nehmen. Dagegen unterzeichnete auch er einen Revers, durch welchen die allgemeinen Prärogativen des Adels aufs neue bestätigt wurden; doch hat er sich dabei nichts abgewinnen lassen, was dem Begriffe seines Staates widersprochen hätte

1. Aus der Priegnitz die Landräthe Platen und Stille; aus der Ukermark der Director Wedel; aus der Mittelmark Bredow, Rohr, Platen, Wilmersdorf, Wulffen.

Digitized by Google

und jede fremdartige Forderung fern gehalten. Er sagte was er fallen lasse bestehe in Nichtigkeiten, was er gewonnen in Realitäten; möchte er alle Tage solch einen Tausch machen können.

Er berechnete, daß der Canon, wenn derselbe auch hie und da ermäßigt werde, z. B. in Pommern auf 40 Gulden, doch von seinen Reichslanden allein zwischen sechszig- und achtzigtausend Thaler ertragen werde [1], worauf er zwei neue Regimenter begründen könne, und nahm sich vor, die Allodification in dieser eigenthümlichen Form allenthalben durchzuführen.

Zunächst in der Altmark, wo man sich nicht für verpflichtet hielt, die Mehrheit der churmärkischen Stände als maßgebend anzuerkennen, fand er viele Schwierigkeit; die Einwendungen dieser Provinz erscheinen sogar oft in bittern Ausdrücken. Der König ließ sie unbeantwortet, beharrte aber auf seinem Willen. Einige ergebene Landräthe erwarben sich das Verdienst, von Rittergut zu Rittergut zu reisen, und die Widerstrebenden durch mündliche Vorstellungen zur Einwilligung zu bringen. Als die Sache einmal in den Marken durchgegangen, folgten die andern Provinzen allmählig nach.

Merkwürdig, daß sich einst der Reichshofrath der Widerstrebenden angenommen hat: er behauptete, die Neuerung laufe der uralten Verfassung des deutschen Reiches

1. Vgl. Riedel Magazin III, 1, 33. — Aus Preußen erwartete man von entsprechenden Einrichtungen 15000 Thlr.

Digitized by Google

entgegen: der König antwortete, was er gethan, gereiche zur Verbesserung seines Adels und geschehe mit dessen Beistimmung; hoffentlich werde ihm Niemand wehren wollen, alte auf die jetzige Zeit nicht mehr passende Einrichtungen, wenn es ohne Beschwerung geschehen könne, zu verändern.

Allemal war ihm ein Werk von der größten Bedeutung gelungen, die Kräfte des Adels zu dem allgemeinen Zweck der Landesbewaffnung herbeizuziehen, ohne denselben doch zu vernichten.

Die ständischen Rechte, so wenig sie sonst von sich reden machten, zeigten sich nicht unwirksam, in sofern sie die Absichten der Regierung, die ursprünglich viel weiter gingen, auf das für jene Zeit Ausführbare zurückbrachten.

Bei weitem weniger setzten ihr die Städte einen besonderen Willen entgegen; doch könnte man nicht sagen daß die Leitung, der sie sich überließen, ihnen geschadet habe: dem Adel, laut seiner Eingaben, erschienen sie sogar als bevorzugt; und allerdings ließ es der König einen der vornehmsten Gegenstände seiner Sorgfalt sein, sie, besonders in Bezug auf das Gewerbe, wieder in Aufnahme zu bringen.

Die allgemeine Überzeugung in Deutschland, gegen Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, ging nun aber dahin, daß die tief herabgekommene deutsche Industrie ohne strenge Maßregeln vollends zu Grunde gehen müsse. In den gelesensten

Digitized by Google

Schriften klagt man, daß das Übergewicht der französischen Manufactur der deutschen Nation die innerste Kraft des Lebens, — d. h. die der Hervorbringung — entziehe, das Blut aus ihren Adern sauge. Man hat einmal zu dem heroischen Mittel gerathen, da keine Concurrenz mit dem Auslande möglich sei, nur geradezu mit dem Verbote zu beginnen, und dann erst die Gründung der eigenen Industrie folgen zu lassen: denn wo keine Strenge, da sei auch kein Leben. [1]

In der Mark Brandenburg sah man nun die traurigsten Beweise des Verfalles der deutschen Industrie, durch die Übermacht noch bei weitem mehr der englischen, als der französischen vor Augen. Die Tuche der Priegnitz und der Altmark, die bisher in Hamburg gefärbt und dann nach dem Norden verführt worden, ein nicht unbedeutender Erwerbszweig für Brandenburg, fanden dort keinen Absatz mehr, weil sie den gestiegenen Ansprüchen nicht mehr genügten. [2] Wie sollten sie die englische Concurrenz auf den fremden Märkten aushalten, da sie ihr auf den einheimischen unterlagen?

Friedrich I hatte mancherlei für die Industrie gethan, hauptsächlich für die Zweige, deren der Hof bedurfte;

1. Ubi non est rigor, non est vigor. Hornegk: Östreich über alles wenn es nur will, zuerst 1684, dann 1712. S. 95. Andere, sagt er, „wollen die inländischen Manufacturen einführen, um die ausländische hernach zu verbieten, ich aber rathe die ausländischen zu verbieten und hernach die inländische einzuführen.“

2. Königs Berlin III, 357. 1707 hatte Königin Anna in England durch eine Verordnung zur Aufmunterung des Zubereitens und Färbens der wollenen Zeuche eine starke Abgabe auf die Ausfuhr weißer wollener Tücher gesetzt.

Digitized by Google

allein der unsichere Zustand des Hofes selbst, die zwischen Verpachtung und eigener Administration überhaupt verschiedenen Grundsätzen hin und her schwankende Verwaltung hatte nichts zu rechtem Gedeihen kommen lassen: eine Anzahl neuangezogener Gewerbetreibenden war wieder verscheucht worden.

Dem Lande war zunächst etwas Anders, als Einführung neuer Fabriken vonnöthen. Friedrich Wilhelm sagt einmal, er müsse der ansehnlichen Zahl der Tuchmacher ihre nothdürftige Nahrung verschaffen; ein ander Mal: er wolle die im Lande befindlichen unvermöglichen Einwohner beschäftigen. Sehr wahr, daß die Theorie der er folgte, mit einer Überschätzung des baaren Geldes zusammenhing; allein abgesehen hievon war es doch von der dringendsten Nothwendigkeit, den gewerbetreibenden Theil der Bevölkerung dem Verderben zu entreißen, in den ersten Bedürfnissen des Lebens nicht ganz von dem Ausland abhängig zu werden. Wer wollte es tadeln, daß man der fremden Arbeit eigenen Fleiß entgegensetzte, und das Unentbehrliche selbst hervorzubringen suchte. Die deutsche Nation durfte die gewerbliche Thätigkeit nicht aufgeben, welche in früheren Jahrhunderten einen so wichtigen Bestandtheil des städtischen Lebens ausgemacht hatte. Man hätte die Folgen des dreißigjährigen Krieges, durch den hauptsächlich auch das Gewerbe zerstört worden war, verewigt.

An seiner Stelle fand nun König Friedrich Wilhelm

Digitized by Google

in dem Bedürfniß der Armee ein Mittel, die Manufactur die er herstellte zugleich zu beschäftigen, und ihr einen sich immer erneuenden Markt zu verschaffen: er hielt darüber, daß der Soldat allezeit in sauberer Kleidung einherging, ein jeder immer mit zwei Monturen versehen war. Bald aber legte er auch der Ritterschaft und den Unterthanen als eine Pflicht auf, seinem und seiner Armee Beispiel hierin zu folgen, sich sowohl zu ihrer Bekleidung wie zu jedem andern Behuf nur einheimischer Wollenwaaren zu bedienen.[1] Und nicht allein die fremden Producte aus diesem Stoffe verbot er, sondern auch die baumwollenen, denen das Land nichts Gleiches entgegenzusetzen hatte. Im November 1721 hat er verfügt, daß binnen acht Monaten Niemand, weder von männlichem noch von weiblichem Geschlecht von hohem oder niederem Stande auf dem Lande oder in Städten, denn so pflegen seine Edicte die verschiedenen Kategorien der Betheiligten aufzuzählen, feine oder grobe Kattune tragen solle, bei einhundert Reichsthaler fiscalischer Strafe.[2] Er kannte die Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, und sieben Jahre darauf versichert man uns, daß Niemand mehr an die fremden Waaren denke, überall seien sie durch wollene Landzeuche und Linnengewebe ersetzt. Das wäre aber unmöglich gewesen, wenn die Ausfuhr der Wolle, wobei dem einheimischen Gewerbe nur der schlechteste Theil übrig

1. Edict, daß vom 1 Jan. 1720 keine fremden Tücher noch andere außer Landes verfertigte wollene Waaren getragen und gebrauchet werden sollen. Mylius V, II, S. 318.
2. Mylius V, II, S. 198.

Digitized by Google

blieb, fortgedauert hätte; die sogenannte Wollpragmatica des Königs und viele erläuternde Edicte verbieten sie auf das strengste, suchen sie unmöglich zu machen. Man traf Einrichtungen, um den Verkauf der gefallenen Wolle bei der Accise zu controliren. Es konnte nicht an lebhaften Beschwerden fehlen: der König erwiederte: in Staatsangelegenheiten gehe das Heil des Ganzen dem Nutzen des Einzelnen allemal vor.

Um aber nicht nach so viel empfindlichen Beschränkungen am Ende doch mit schlechter Arbeit heimgesucht zu werden, ordnete er eine scharfe Aufsicht über die Gewerbe an. Den Tuchmachern ward vorgeschrieben, wie die Wolle zu säubern, nach ihrer Beschaffenheit zu sondern, geschmeidig zu machen, zu kämmen sei, wie viel Stein zu jeder Art von Zeuch verwandt werden müssen; nicht anders, als wie einst Colbert den französischen Gewerken die ausführlichsten technischen Vorschriften gab; auch die preußischen Schaumeister schwuren, die Tücher wenn sie vom Wirkstuhl aus der Walke und aus der Farbe kommen, genau zu prüfen, die vorkommenden Mängel zu gebührender Bestrafung anzuzeigen.[1] Dem Gildebrief der Garnweber ward eine Tabelle beigegeben, aus der ein Jeder sehen könne, wie viel Ellen Linnen er von seinem Garn zu fordern habe. In den Jahren 1734 bis 1736 erhielten 63 Gewerke neue Gildebriefe, um allen einge-

1. Tuch- und Zeugmacher und Schauordnung 30 Jan. 1723 bei Mylius V, II, 335.

Digitized by Google

rissenen Mißbräuchen zu steuern und jedem sein besonderes Gebiet anzuweisen.[1] Auch die fünf Handwerke die man auf dem Lande duldete, wurden durch beschränkende Gesetze an die städtischen Innungen gebunden. In den Städten aber untersuchte man nach der Zahl der Einwohner und der Summe des Verbrauchs, wie viel Handwerker etwa in dem einen oder dem andern Zweige noch fehlen und daselbst ihre Nahrung finden möchten. Ausländern, welche sich dazu melden würden, bot man nicht unansehnliche Begünstigungen dar; Einheimische ließ man nur dann zu, wenn sie nachwiesen, daß sie in dem Ort ihres Aufenthalts nicht zu bestehen vermöchten. Man organisirte gleichsam die Arbeit, vom monarchischen Standpunct.

Und kein Zweifel, daß diese Bemühungen im Allgemeinen einen erfreulichen Erfolg hatten. Das Gewerbe selbst konnte in Kurzem die Concurrenz der Nachbarn aushalten: die blauen Tuche von Berlin erwarben sich einen gewissen Ruf in Europa.[2] Ein wichtigerer Vortheil ist es, daß die städtische Bevölkerung in der Mark wieder Bestand gewann. Nach den vorliegenden, freilich unvollständigen Listen kann man sie in den Jahren 1713 und 1714 wohl nicht höher als 100000 anschlagen, wovon

1. Beckmann Beschreibung der Mark Brandenburg I, 1158. Er versichert überdies, daß das Land durch seine Kamelot-, Etamin- und anderen Fabriken im Reich, in Lothringen, Italien, Spanien und Brabant in großes Ansehen gekommen. — Die märkische Wollarbeit gebe den übrigen Manufacturen in Europa weder an Güte noch an Vielfältigkeit der Waaren etwas nach.

2. Verzeichnisse in Borgsteds statistisch-topographischer Beschreibung der Kurmark S. 381. Was Bratring aus den früheren Jahren noch hinzufügt, ist fragmentarisch.

Digitized by Google

gegen die Hälfte auf Berlin kommen; im Jahre 1723, von dem wir genau unterrichtet sind, zählte man in den märkischen Städten 137945, im Jahre 1739 206520 Einwohner. Die Bevölkerung war in diesen späteren Jahren um ein Drittheil, in der ganzen Regierungszeit wahrscheinlich um die Hälfte gestiegen. In der Hauptstadt wuchs die Einwohnerzahl auf achtzigtausend an, ungerechnet die Garnison, welche 16000 M. betrug. Es leuchtet ein, daß der gewerbetreibende Stand hiedurch eigentlich aufs neue begründet worden ist.

Nur mit Unrecht aber hätte sich der Adel über die Beschränkungen beklagt, die ihm auferlegt wurden. Der steigende Verbrauch, der sonst nicht möglich gewesen wäre, kam doch wieder dem Landbau zu Statten. Was man gesagt hat, daß kein Morgen Landes in England sei, der nicht aus dem Anwachs von London Vortheil ziehe, fand wenngleich in geringerem Maßstab, auch hier Anwendung. Zunächst Mittel- und Ukermark mußten durch die Nähe von Berlin gewinnen: die Ukermark wird als die Kornkammer der Hauptstadt bezeichnet. Aber auch die andern Provinzen jenseit der Oder und der Elbe fingen an den Überschuß ihres Getreides daselbst abzusetzen. Was man bei der Wolle verlor, ersetzte sich durch den Verkauf des Getreides wieder. Niemals hätte der König geduldet, daß dies zu tief im Preise gefallen wäre.

Ich hoffe, daß ein mit diesem Fache Vertrauterer der Staatswirthschaft Friedrich Wilhelms einmal eine

Digitized by Google

ausführliche Darstellung widmen wird, doch sei mir erlaubt dieses eine Beispiel derselben noch zu berühren. Das Getreide durfte nie unter einen gewissen Marktpreis sinken. Wie oft hätte man in Königsberg oder in Tilsit, bei freier Zufuhr aus Polen, um ein Achtheil oder ein Sechstheil eines Thalers kaufen können, wofür man jetzt wenigstens ein Viertheil bezahlen mußte. Der nächste Grund war, daß der König selbst seine Pächter nicht in den Fall kommen lassen wollte, zahlungsunfähig zu werden; aber die Anordnung kam allen Gutsbesitzern zu Statten. Für die Städte und die Miliz ward dann dadurch gesorgt, daß man den Preis auch wieder nicht allzuhoch steigen ließ. In Zeiten von Mißwachs und Theuerung öffneten sich die königlichen Magazine die in wohlfeilen Jahren gefüllt worden waren, und nicht selten erwies sich diese Fürsorge überaus segensreich. Im Jahre 1736 z. B., wo man in der Nachbarschaft, in Polen und Schlesien, das ganze Unheil einer Hungersnoth aushalten mußte, empfanden die brandenburgischen Lande kein besonderes Ungemach. Der Bauer ward mit Korn zur Aussaat unterstützt, das er nach eingebrachter Ernte zurückerstattete.

Das wohlgeordnete Staatswesen sollte über die Zufälligkeit der Anwendung menschlicher Kräfte und die Schwankungen der Natur erheben.

Man hat es als den vornehmsten Grund betrachtet, warum die Alten sich so wenig wissenschaftlich mit finan-

Digitized by Google

ziellen Fragen beschäftigt haben, daß es dabei darauf ankomme, aus immer ungleichen Einkünften die immer ungleichen Bedürfnisse zu bestreiten; hier war vielmehr der Sinn, beide fortwährend gleich zu halten und in gleichem Verhältniß mit einander zu entwickeln.

Friedrich Wilhelm stiftete in dem Generaldirectorium eine Behörde, die vor allem auf die Erreichung dieses Zweckes hinarbeiten sollte.

Man weiß, daß die nächste Veranlassung zur Gründung derselben in den Zwistigkeiten lag, die zwischen dem Kriegscommissariat, welches die Kriegsgefälle in den Städten und auf dem Lande, Accise und Contribution verwaltete, und dem Finanzdirectorium, das die Bewirthschaftung der Domänen leitete, ausbrachen. Ihre Befugnisse, aus verschiedenem Ursprunge herrührend, stießen nicht selten gegen einander. In dem einen erschien der Fürst als großer Landbesitzer, seinem Adel gleichartig, in dem andern als allgemeiner Kriegsherr; es kam vor daß die Domänenkammern den Pächtern Zugeständnisse machten, die den Anordnungen des Commissariats widersprachen, und Klagen gegen dasselbe, welche die Stände erhoben, in aller Form mit unterzeichneten. Durch den allgemeinen Wetteifer im Dienst, den der Ernst und die Wachsamkeit des Königs erweckt hatte, ward das Übel erst recht zu Tage gebracht.

Hierauf beschloß Friedrich Wilhelm die beiden Behörden zu vereinigen. Wie es scheint, ist dieser Gedanke

Digitized by Google

zuerſt im Geſpräch von Leopold von Deſſau geäußert worden; der König machte ihn ganz zu dem ſeinen, und warf ſich mit aller Energie ſeines Geiſtes darauf, ihn auszuarbeiten und durchzuführen. Es verdient wohl berichtet zu werden wie er dabei verfuhr.

Bei einem einſamen Aufenthalt in Schönebeck im December 1722, ſetzte Friedrich Wilhelm den Entwurf einer Inſtruction, in aller Ausführlichkeit, mit eigener Hand auf.[1] Sein Ehrgeiz war dabei, daß Niemand etwas Weſentliches daran auszuſetzen finden ſollte. Das Schriftwerk iſt wie billig aufbewahrt worden: es enthält die ganze Grundlage der ſpäter ſo bedeutend gewordenen Inſtruction des Generaldirectoriums.

Um ſie in eine mittheilbare Form zu bringen, beſchied der König, als er nach Potsdam zurückgekehrt war, den Cabinetsſecretär Thulemeier zu ſich. In ſehr hausväterlicher Weiſe lud er ihn ein, des andern Tages zu ihm zu kommen, es war eines Sonntags, Nachmittag um zwei Uhr, verſehen mit Schreibmaterialien, gutem ſtarken Papier „und ſchwarzem ſilbermelirten Heftfaden“: und ſich ſo einzurichten, daß er ein paar Tage bleiben könne. Hier ward nun der Inhalt nochmals erwogen, und möglichſte Sorgfalt angewendet, alles in deutlichen, präciſen,

1. Der Titel lautet: Dieſes ſind diejenige Concept, die ich ſelber geſchrieben und hernacher Tulemeier in die Feder dictirt und in Dictiren alles ſchreiben laſſen poſitiver und weitläuftiger, daß es beſſer zu verſtehen iſt; ſoll dieſes beim geheimden Archiv verwahret werden.

Digitized by Google

keinem Mißverständniß Raum laſſenden Ausdrücken abzufaſſen. Es dauerte bei den mancherlei Unterbrechungen, die in Potsdam unvermeidlich waren, bis zum 14 Januar, ehe man damit fertig wurde. Einige Abſchriften waren noch zu machen; dann, unverweilt, ſchritt man dazu die Sache ins Leben zu führen.

Am 19 Januar 1723 wurden die Mitglieder der beiden Collegien, des Generalcommiſſariats und des Finanzdirectoriums, die noch keine Ahnung von der ihnen bevorſtehenden Veränderung hatten, nach einem Zimmer des Schloſſes zuſammenbeſchieden. Ilgen, der wie wir ſehen in den inneren Angelegenheiten ſo thätig war wie in den äußeren, las den Verſammelten ein Schreiben vor, worin der König ihnen ſeine Abſicht kund that, nicht ohne dem allgemeinen Tadel auch manchen ſehr perſönlichen beizumiſchen. Das Provincial-Commiſſariat der Churmark, das bisher mit dem allgemeinen vereinigt geweſen, ward von demſelben abgeſondert, und unverzüglich entfernten ſich die dazu beſtimmten Mitglieder. Die Zurückbleibenden führte Ilgen in das neue für das Generaldirectorium eingerichtete Local, wies einem jeden ſeinen Platz an, verlas, neben dem Bildniß des Königs ſtehend, die Inſtruction, übergab jedem der dafür ernannten Miniſter eine Abſchrift davon und legte eine andere auf den Tiſch. Hierauf begaben ſich zuerſt die Miniſter, dann die Räthe in das Audienzzimmer, wo der König ihrer wartete, und leiſteten einen neuen Eid in ſeine Hände.

Digitized by Google

Sie geloben darin, Sr. Maj. Nutzen und Bestes, vornehmlich die Vermehrung seiner Einkünfte und die Conservation seiner Unterthanen, nach allen ihren Kräften zu befördern. [1]

Es ist das keine leere Phrase, sondern der Sinn und Zweck der ganzen Verwaltung.

Die Minister werden dafür verantwortlich gemacht, daß alles einkomme, was in den Etats angegeben ist; den Pächtern kann nach verflossenem Vierteljahr allenfalls eine Zahlungsfrist von 10 Tagen gestattet werden aber keine Stunde mehr; Contribution und Accise müssen auf das prompteste eingehen, damit am Ende jedes Monats pünktlich die Regimenter ihre Assignationen erhalten. Aber dabei soll keine Anlage gemacht werden, bei welcher der Unterthan nicht bestehen könnte: in der Contribution soll man die genaueste Gleichheit beobachten, die Accise soll die königlichen Wagen so gut untersuchen wie jeden andern; das vornehmste Bestreben soll darauf gerichtet sein, dem Landmann aufzuhelfen, die Städte in blühenden Stand zu bringen.

Die Instruction für das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänendirectorium, denn diesen Titel führte die

1. (Sr. K. Mt.) treu hold und gewärtig zu sein, Sr. Kgl. Mt. Nutzen und Bestes, insonderheit aber die wahre Verbesserung und Vermehrung der sämptlichen Revenüen und Einkünfte, imgleichen die Conservation Dero Unterthanen, sowohl auf dem Lande als in den Städten, so viel mir nur menschl und möglich suchen und befördern, hingegen alles was dem zuwider und gedachter Sr. K. Mt. und dem königl. Hause auch sämptlichen Landen und getreuen Unterthanen schädlich und nachtheilig sein möchte abwenden und verhüten.

Digitized by Google

combinirte Behörde, besteht aus 34 Artikeln, wovon manche 20, 30 Paragraphen haben [1]; kein Auszug könnte seinen Inhalt vergegenwärtigen, Herausheben einzelner Stellen dürfte vielmehr einen falschen Eindruck machen. Es sei genug, die allgemeine Tendenz zu bemerken.

Die Hauptabsicht ging wie berührt auf die Herstellung einer größeren Einheit.

Auch in den Provinzen wurden Kammern und Commissariat verbunden. Für diese gab der König nach, daß der eine Beamte sich mehr dem einen, der andere sich mehr dem anderen Zweige widmen möge; doch fordert er die genaueste Kenntniß derselben. Der Rath z. B. dem die Städte obliegen, soll deren Zustand in Bezug auf Handel und Wandel, Armuth und Nahrung, Bürger und Einwohner so genau kennen, wie ein Capitän den Zustand seiner Compagnie. Dagegen sollen die Mitglieder der höchsten Behörde mit beiden Zweigen vertraut sein, eben sowohl der Landwirthschaft wie dem Städtewesen. Hier waren immer mehrere Provinzen in eine Abtheilung unter Einem Minister vereinigt; die östlichen übernahm Grumbkow, die mittleren Kraut, die westlichen Kreuz und Görne; doch war für jede Abtheilung ein besonderer Tag zum Vortrag bestimmt, dem dann auch die Minister der andern beiwohnten; für die Beschlüsse die gefaßt wurden waren sie insgesammt verantwortlich. Der König behielt sich das

1. Abgedruckt bei Förster Friedrich Wilhelm II, 173. Unter den mancherlei willkommenen Mittheilungen dieses Buches vielleicht die bemerkenswertheste. Vgl. Rödenbeck I.

Digitized by Google

allgemeine Präsidium vor. Wie der Gedanke in seinem Kopfe seine Gestalt empfangen, so zeigte er sich unermüdlich thätig, ihn fruchtbar zu machen, überzeugt, daß er dadurch die Wohlfahrt des Landes und die Macht seiner Krone auf sicherem Grund befestige. [1]

Später konnten Zeiten eintreten, wo eine Einrichtung dieser Art nicht mehr zureichte: damals aber bot sie einen großen Fortschritt dar. Man erhob sich über das einseitige Verfolgen particularer Bestrebungen in dem Mittelpuncte des Staates zu einer Anschauung der allgemeinen Bedürfnisse und der Mittel, sie zu erledigen. Die Idee der Gesammtheit bekam eine Art von Repräsentation. Bei den staatswirthschaftlichen Versuchen, seit Colbert, ist es vielleicht überhaupt das Wichtigste, daß die Auflage, nach dem Sinne des Wortes eine einseitig gebotene Last, wofür sie auch Manche anzusehen fortfuhren, mit dem politischen Gedanken und dem allgemeinen Fortschritt unmittelbar in Verbindung trat.

In Preußen wurde es nun erst möglich, den Staatshaushalt systematisch zu ordnen.

Schon war der Versuch einer Rechenkammer gemacht, die aber aus zwei Collegien bestand, das eine für die Domänen, das andere für die Kriegsgefälle; diese wurden jetzt ebenfalls vereinigt, und dem Generaldirectorium

1. Eigenhändig: (er suche nur das) Beste der Lande und Leute, Befestigung der Armee und Krone, denn ich persuadirt wäre, daß durch diese Combination es festgesetzt wäre wofern sie wollten treu und unverdrossen den Strang zugleich ziehen.

Digitized by Google

beigegeben. Bei der Abnahme der Provinzialhauptrechnungen sollte jedes Mal ein Mitglied desjenigen Departements, zu dem die Rechnung legende Provinz gehörte, auf die Oberrechenkammer gehen, daselbst den Vorsitz führen, und die gemachten Bemerkungen alsdann bei dem Directorium vortragen. Die Rechnungen der Generalcasse sollte die Rechenkammer zwar prüfen, aber das Directorium allein abnehmen.

Die Zusammenstellung dieser Generalcassen-Rechnungen in genügender Form hatte nun aber eine nicht geringe Schwierigkeit. Die erste dieser Art ward im September 1724 zu Stande gebracht; „ein importantes Werk," wie es in dem Berichte heißt, „zu welchem etliche tausend Stück Quittungen und Belege mit unbeschreiblicher Mühe aus allen Provinzen eingezogen werden müssen, und zu der man ein ganzes Ries Papier verschrieben habe."

Die Rechnungen reichten immer vom 1 Juni bis 31 Mai, und wenigstens die Summen der Beträge, wobei aber die beiden Cassen ferner geschieden blieben, finden sich seitdem in den Acten des Generaldirectoriums verzeichnet.

Wenn man sie zuerst ansieht, so könnte es scheinen, als wären die gesammten Einkünfte viel höher gestiegen, als man bisher, aus allerdings unzureichender Wissenschaft, angenommen hatte.

Im Jahre 1724 schließt die Generaldomänencasse ab mit nahe an 3 Millionen, im Jahre 1726 mit mehr

Digitized by Google

als viertehalb, 1727 mit etwas über 4 Millionen: die Generalkriegscaſſe in dem erſten der genannten Jahre mit 3,800000, — dem zweiten über 4,200000, dem dritten 4,600000 Thaler, und man ſollte glauben, daß nun die Geſammteinnahme mehr als neuntehalb Millionen des Jahres betragen habe; — allein dem iſt doch nicht ſo. Die Domänencaſſe hatte außer einem eiſernen Beſtand von 150000 Thlr. auch noch einen veränderlichen, der ſich aus den von den letzten Jahren noch einzuziehenden Reſten und den für einzelne Zweige gemachten Vorſchüſſen zuſammenſetzte, und unter der Einnahme berechnet wurde; im Jahre 1726 beträgt er mehr als 800000 Thaler, in andern weniger, doch immer genug, um einen bedeutenden Abzug von der Einnahme zu bilden. Auch bei der Kriegscaſſe findet ſich ein Beſtand, wiewohl um vieles geringer, im Jahre 1726 von etwas über 60000, im Jahre 1727 von ungefähr 140000 Thlr. und ferner allmählig anwachſend; hauptſächlich aber empfing die Kriegscaſſe einen ſehr anſehnlichen Zuſchuß aus der Domänenverwaltung, der bei ihrer Einnahme verrechnet wird; in den Jahren 1726, 27 macht er bei achtehalbhunderttauſend Thaler aus. Zieht man dieſe Poſten ab, ſo erhebt ſich die Geſammtſumme von beiderlei Einkünften doch nicht über ſieben Millionen Thaler.

Wäre die ſtaatswirthſchaftliche Grundlage, auf welcher dieſe Einnahmen beruhen, nicht zureichend geweſen, ſo würde man ſie bald nicht mehr haben einbringen können;

Digitized by Google

in der That aber finden wir sie in fortwährendem Anwachsen begriffen.

In der Churmark stiegen z. B. die Kriegsgefälle, welche 1728 sich auf 669544 Thlr. belaufen, 1737 auf 771545, also um etwas über 100000 Thlr. Fragen wir näher nach, worauf dies beruht, so war es nicht die Contribution, welche auf immer festgesetzt blieb, noch auch Licent oder Kriegsmetze, welche letztere kaum um 1000 Thlr. zunahm; die ganze Erhöhung beruht auf der Berliner Ziese, welche um 15000 Thlr., und hauptsächlich der Accise selbst, die von 365000 auf 450000 Thlr. gestiegen ist. Das Ansteigen der Verbrauchssteuer beruht auf dem Fortgang der städtischen Bevölkerung und des städtischen Lebens.

Eben so war es im Allgemeinen in Preußen. Die Erträge der Accise und Trankſteuer schwankten nach dem Ergebniß der Ernte, dem besseren oder schlechteren Einschnitt; doch waren sie im Steigen begriffen. Im Jahr 1727 trug in den kleinen Städten die Accise 78000, die Trankſteuer 22000 Thlr.; im Jahre 1733 jene 105000, diese 42000. In Königsberg trug die Accise im Jahre 1728 wenig über 100000 Thlr., im Jahr 1736, welches freilich wegen der Anwesenheit des Königs Stanislaus und seiner Polen besonders ergiebig ausgefallen, 140000, aber auch in den übrigen immer ungefähr 130000 Thlr. [1]

1. 1728: 104000; 1732: 119500; 1733: 125296; 1736: 141089; 1737: 132928; 1738: 128955.

Digitized by Google

So stieg der Accisesüberschuß in Halberstadt von 8400 auf 18000 Thlr.; in Cleve von 28000 auf 40000 Thlr.

Dadurch wurde es möglich, daß die Ausgabe der Kriegscasse schon im Jahre 1726 um eine halbe Million erhöht wurde, von 3,700000 auf 4,200000, und sich alsdann nicht allein auf diesem Fuße hielt, sondern im Laufe der Regierung noch um eine halbe Million, — ungefähr das Mehr des allgemeinen Einkommens — auf 4,700000 Thaler anwuchs.

Doch ward nicht dieser ganze Betrag auf die Regimenter allein gewendet; — ein nicht geringer Theil davon ward für den Festungsbau, besonders in Magdeburg und in Stettin in Anspruch genommen; eine Rechnung liegt vor, nach welcher der Bau der Festungen in regelmäßiger und außerordentlicher Aufwendung vom 1 Juni 1733 bis 1 September 1732 über drittehalb Millionen (2,518918) Thaler gekostet hat.

Überdies aber war die ganze Ökonomie des Staatshaushaltes so eingerichtet, daß zu außerordentlichen Ausgaben immer Rath wurde.

In den ersten Jahren war die Schuld Friedrichs I zu tilgen, der pommersche Krieg zu führen; dann wurden große Güter gekauft, in zwei Jahren, 1717—1718 allein für 600000 Thlr.; vom Juni 1720 bis Januar 1721 war man im Stande, die zwei Millionen abzuführen, die zur Besitznahme von Pommern erfordert wurden; indessen war schon das große Werk der Herstellung von

Digitized by Google

Preußen begonnen. Hier hatte die Peſt mehr als ein Drittheil der Einwohner hingerafft; am meiſten hatte ſie in Litthauen gewüthet, wo ihr volle Dreiviertheile der ohnehin nur ſpärlichen Bevölkerung erlegen waren[1]; weit und breit überwuchſen die Ländereien mit Geſträuch und Unkraut. Dem entgegenzutreten, hielt nun der König für eine ſeiner dringendſten Pflichten; in den Jahren 1721, 24, 26, 28, 31, 36 iſt er ſelber in Preußen geweſen; er hat die Pläne entworfen, und ihre Ausführung überwacht; Litthauen mußte gleichſam neu coloniſirt werden. Im Jahre 1722 langten, wie in dem dreizehnten Jahrhundert, Schwaben, Franken, Niederſachſen in guter Anzahl an; der König ließ ſie auf ſeine Koſten von Halberſtadt nach Stettin, von da zu Schiffe nach Königsberg bringen; ſchon waren die Häuſer erbaut, in die ſie eingewieſen werden ſollten; ſie empfingen die Ackergeräthe, wo denn der halberſtädtiſche Pflug den einheimiſchen verdrängte: die Anzahl dieſer Coloniſten mochte ſich gegen das Jahr 1730 auf 17,000 belaufen. Eine ungefähr gleiche machten die Salzburger aus, welche hier für ihre religiöſe Überzeugung die erwünſchte Freiſtätte fanden und nun dem Ganzen erſt recht Charakter verliehen. Im Jahre 1736 zählte man ſchon 332 mit bäuerlichen Wirthen neu beſetzte Dörfer.[2] Der Boden erwies ſich freigebiger

1. Nach Schubert hat Litthauen, mit Abzug der Geborenen, 154445 Menſchen eingebüßt.

2. Von dieſem Jahre iſt Lucanus: Staat von Preußen, Ms., aus welcher Schrift die Zahlen in Baczko und aus dieſem in viele andere Bücher übergegangen. Das Unternehmen verdient noch eine ganz andere Schilderung, als ihm zu Theil geworden.

Digitized by Google

als man erwartete. Zugleich aber hatte Friedrich Wilhelm zehn wohlgelegene Marktflecken und Kirchdörfer mit Stadtrechten und Magistratspersonen versehen, wo man das gewonnene Getreide vertrieb, oder das aufgezogene Vieh mit den polnischen Grenznachbarn austauschte; wo man auch auf die churmärkische Weise in Wollen-Manufacturen arbeitete, die Beamten für Regierung und Rechtspflege ihren Sitz nahmen und kleine Garnisonen einlagerten. Auch hiebei stand Leopold von Dessau dem König zur Seite. Von Friedrich Wilhelm aufgefordert, hat er einen ansehnlichen Theil der wüsten Ländereien erworben, mit Colonisten von der mittlern Elbe her besetzt; zum Bau des prächtigen Schlosses, das er in Bubainen errichten ließ, schickte er die Handwerker aus seinem Erblande. So erhob sich hier an den Grenzen der germanischen Welt eine neue Schöpfung. „Die Erde ist wieder angebaut," sagt der Kronprinz in einem Briefe von 1739, „das Land bevölkert; wir haben mehr Städte als jemals früher, und der Handel kommt in Blüthe; der König hat es weder an eigener Mühe noch an dem was Andere antreiben kann fehlen lassen; keinen Aufwand hat er gespart: Hunderttausende denkender Wesen verdanken ihm ihr Dasein oder ihr Glück." [1]

Auch noch andere Agriculturunternehmungen hat der

1. pour assurer la vie et le bonheur a un demimillion d'êtres pensants (an Voltaire Insterbourg 27 Juillet Oeuvres de Voltaire LIII, 631); es war wohl erlaubt, den Ausdruck der Wahrheit etwas näher zu bringen.

Digitized by Google

König in Ostpreußen versucht: oft freilich mit größerem Aufwande, als Erfolg. Es machte ihn zuweilen unglücklich, wenn er bedachte, daß in den fünf Jahren von 1722 bis 1727 über 3 Millionen nach Preußen gegangen, was er anderswo mit diesem Gelde geschafft haben würde, und wie wenig dort damit ausgerichtet sei.

Doch wurden die übrigen Provinzen mit nichten verabsäumt. Im Jahre 1724 wurde auf einmal in zehn vorpommerschen Städten mit königlicher Beihülfe gebaut; Häuser und Thore erhoben sich in Stettin; der Hafen von Colberg, die Fährschanze von Anclam wurden in Stand gesetzt. Cleve und Mark empfingen Beihülfe zur Erweiterung der Städte Crefeld, Sonsbeck, Isselohn, und zum Behuf ihrer Wasserwerke und Salzsiedereien. Neuanbauende finden wir besonders zahlreich im Bezirk von Magdeburg, in dieser Stadt selbst, in Genthin, Schönebeck, Salze; eine pfälzische Colonie ward daselbst angesiedelt. Bis zum Jahre 1732 sind überhaupt 2 Millionen auf Civilbauten verwendet worden, welche jeder Provinz nach ihrem besonderen Bedürfniß zu gute kamen. Wie viel Städte der Churmark haben, besonders wenn ein Brandunglück eintrat, wie so häufig, zu besserem Aufbau unterstützt werden müssen.[1] An andern Stellen wurden die Dämme verbessert, z. B. bei Spandau, Sch-

1. Buchholz (Geschichte der Churmark V, 146) versichert, daß Lichen 1732 26000, Templin 1735 30000 Thlr. empfingen, fast die kleinsten Städte.

Digitized by Google

bellin. Ein in ſeiner Art vortrefflich gelungenes Werk war die Urbarmachung des freien havelländiſchen Luches, wo die wilden Gewäſſer, die das Land ſieben Meilen weit bedeckten, durch ein paar große Canäle, mit vielen Binnengräben, und mehr als dreißig anſehnlichen Dämmen gebändigt, und den Elementen der für eine holländiſche Muſterwirthſchaft eben geeignete Boden abgewonnen wurde. [1] So ward nun auch der Hauptſtadt eine Sorgfalt ohne Gleichen gewidmet. Die Friedrichsſtadt, welche von Friedrich I ſchon zu einem anſehnlichen Umfang gebracht war, wurde um die Hälfte erweitert. Die großen Plätze in der Mitte der Stadt und an den drei Thoren, die ſchönen Palläſte in der Wilhelmsſtraße, einige vortrefflich gelegen zwiſchen Hof und Park, mit geräumigen hohen Zimmern und großen Sälen, die das Maß nicht überſchreiten, und eine ſolide Wohlhabenheit athmen, die meiſten mit weiten und ſchattigen Gartenanlagen verſehen, ſind das Werk dieſer Zeiten. Im Gedächtniß der Menſchen, das erduldete Leiden nicht leicht vergißt, ſind beſonders die Zwangsmaßregeln geblieben die zur Erbauung der Straßen angewendet wurden, und bei dem ohnehin mit Mühſeligkeiten erfüllten Daſein der meiſten Menſchen ſind ſie Vielen ohne Zweifel unendlich beſchwerlich gefallen; aber eben ſo wahr iſt, daß der König

1. Büſchings Reiſe nach Kyritz, 379. — Beſchreibung der Dämme und Gräben nach den Mittheilungen eines Oberdeichinſpectors bei Borgſtede 433.

Digitized by Google

wieder mit eigener Anstrengung zu Hülfe kam. Viele Millionen von Mauersteinen, zuweilen auch Kalk und Holzwaaren sind den Anbauern geliefert worden. [1]

Zu gleicher Zeit wurde Potsdam um drei Viertheile seines früheren Umfanges erweitert; ganze Wälder wurden in die tiefen Moräste getrieben, um die Quarré's darauf zu errichten, worin die Soldaten des großen Regiments Wohnung finden sollten; Häuser von derselben Höhe und Form, und Farbe; jede Abwechselung wäre gleichsam Willkühr gewesen, da der König allein baute und überall dasselbe Bedürfniß obwaltete. Dort in der Kirche, welche er für die Garnison erreichtete, ließ er ein Gewölbe mit Marmor auslegen, darin er selber begraben sein wollte; in der Mitte seiner militärischen Stiftung, nicht bei seinen Altvordern im Dome zu Berlin.

Im Jahre 1736 beliefen sich die Baugelder auf nahe an viertehalbhunderttausend Thaler.

Zunächst zum äußeren Glanz, aber doch mit der Rücksicht daß in dringenden Fällen auch ein anderer Gebrauch davon gemacht werden könne, schaffte man gediegenes Silber an: Tische, Spiegelrahmen, Blakers; dann und wann erscheinen noch in uralter Weise Augsburger Goldschmiede dabei thätig; zwischen 1729 und 1732 hat man 600000 Thaler darauf gewendet.

1. Die Nicolaische Bibliothek enthält »des gewesenen Baudissitanten Herrn Thosen handschriftliche Nachrichten« die hierüber viele einzelne Nachweisungen geben.

Digitized by Google

Noch bestand eine Extraordinariencasse, um unvorhergesehene Ausfälle zu decken, Nachlässe ohne Verwirrung in dem übrigen Rechnungswesen möglich zu machen, wohl auch neuanbauenden Colonisten oder irgend einem Werkmeister, der dessen zu einem öffentlichen Zwecke bedurfte, mit einem Vorschuß zu Hülfe zu kommen, von ihrem Rentmeister die Albrechtsche genannt. Meistens finden wir sie schon in den ersten Monaten des Rechnungsjahres erschöpft; nach einiger Zögerung erhöhte sie der König, der diese eigentlich nur ihn selbst beschränkende Art von Verwaltung liebte; überdies bedachte er sie noch oft mit neuen Ergänzungsmitteln.

Diese königlichen Cassen erscheinen wie die großen Behälter, in welchen die Gewässer sich ansammeln, um sogleich wieder in mancherlei Wegen auszuströmen.

Ein nicht geringer Theil ward jedoch immer zurückgehalten. Die Überschüsse der Einnahmen flossen in den Schatz, der bei großen Gelegenheiten z. B. jenen pommerschen Friedensschlüssen die außerordentlichen Zahlungen übernahm, aber dann sogleich wieder zum Behuf unvorhergesehener Fälle ergänzt und vermehrt ward. Man hatte damals die übertriebensten Vorstellungen davon: fremde Gesandte die in Berlin gestanden, haben ihn einige Jahre vor dem Tode des Königs auf 20 Millionen angegeben; gegen sieben hat er aber in der That betragen: die volle Einnahme eines Jahres.

Und wie überaus nothwendig war auch dieser Rückhalt.

Digitized by Google

Die Aufstellung eines Heeres, wie groß auch immer, bedeutete noch nichts, wenn man nicht die Mittel besaß, es jeden Augenblick ins Feld zu führen, und ein oder ein paar Jahre darin zu erhalten.

Früher hatte man ohne fremde Subsidien niemals einen Staatshaushalt bestreiten können, bei dem es auf eine einigermaßen ansehnliche Waffenmacht abgesehen war; der vornehmste Erfolg der Verwaltung Friedrich Wilhelms lag darin, daß eine Streitmacht, unvergleichlich größer als sie bisher jemals aufgestellt worden, allein auf die eigenen Erträge des Landes gegründet ward. Was ist der Sinn einer Macht, als daß sie sich frei, nach ihrem eigenen Triebe und Entschlusse bewegen kann? Eben dies war der Zweck und auch der Erfolg des ganzen Systems.

Alles wirkte zusammen, griff in einander; noch waren in der romanisch-germanischen Welt die Kräfte eines Landes wohl nie so entschieden zusammengenommen worden. Kaiser Friedrich II, an den man denken könnte, verfolgte doch bei seiner Verwaltung von Neapel ein diesem Lande fremdes Ziel. Unter Ludwig XIV stellte sich nicht selten Louvois den Absichten Colberts entgegen. In Preußen durchdrangen einander Mittel und Zweck und in allen Zweigen herrschte nur ein das Ganze umfassender Verstand.

Will man von der verwaltenden Thätigkeit Friedrich Wilhelms einen Begriff bekommen, so muß man die Acten ansehen, worin er den Eingaben seiner Behörden, oder den Vorstellungen von Privatleuten seine Entscheidungen

Digitized by Google

beigefügt hat. Zuweilen, wiewohl selten, sind sie ziemlich ausführlich: sie sind auf ungewöhnlich starkes, blaugraues doch für die Feder nicht unbequemes Papier hingeworfen, auf ganzen Bogen, in ungeraden Linien, mit großen kaum zu entziffernden Schriftzügen, in wildgewachsener Orthographie, regelloser Satzbildung; aber in der Sache zum Ziel treffend, gesund im Kerne: auch die flüchtigsten Worte enthalten seinen Gedanken und Sinn. Mit Recht weis't er einmal den Kronprinzen an in seinen Marginalien die Landesverwaltung zu studiren. An den einzelnen Dingen entwickelte sich die Behandlung derselben, die mehr auf lebendigem Begriff als auf einem vorher angenommenen Grundsatz beruhte.

Manchmal machen seine Anordnungen den Eindruck des kleinlichen Zwanges: wie wenn er bei der Errichtung der Feueranstalten den Obrigkeiten befiehlt, die gefährlichen Feuerstellen abzuschaffen, wo es an Steinen fehlt, sie mit einer leimenen Wand in nöthiger Höhe zu umziehen und die von oben herabhangenden Hürden abnehmen zu lassen; sollte ein Beamter dies versäumen, so soll er gehalten sein, den entstehenden Schaden zu ersetzen; wer durch Verwahrlosung eine Feuersbrunst veranlaßt, der soll mit Staupenschlag angesehen werden. In diesem Style wird ferner das Abreißen der Stroh- und Schindeldächer in den Städten, das Anschaffen von Feuerhaken und Sprützen, das Aufstellen der Wachtmannschaften eingeschärft; überall ist die genaueste Anweisung und ernste Bedrohung ver-

Digitized by Google

bunden. Dabei aber kann man nicht leugnen, daß die Sache von großer staatswirthschaftlicher Bedeutung war. Der mühsam erworbene Besitz der Cultur, den die menschlichen Wohnungen ausmachen und enthalten, muß von der verderblichen Gewalt der Elemente so viel wie möglich geschützt werden. Sollten dann alle Vorkehrungen erfolglos bleiben, so sorgt man wenigstens dafür, daß nicht der Einzelne zu Grunde gehe. Die Anordnungen die Friedrich Wilhelm zu gegenseitiger Versicherung aufstellte gehören zu den ersten in ihrer Art, und enthalten die für die Sache wesentlichen Bestimmungen. [1]

Nach allen Seiten hin übte er diese fürsorgende Aufmerksamkeit aus. Den Gesundheitsämtern die er einrichtete, schreibt man zu, daß durch ihre Vorkehrungen ansteckende Krankheiten abgewendet worden seien: seine Almosenämter suchten die private Wohlthätigkeit mit oder ohne den Willen der Menschen zu dem Unumgänglich-erforderlichen herbeizuziehen.

Aus dem Standpunct den er einmal eingenommen erklärt sich, wie er die Wissenschaften ansah. Man dürfte zwar nicht glauben, daß das einmal Gegründete unter seiner Regierung zurückgegangen sei: an den Universitäten wirkte eine Anzahl ausgezeichneter Professoren, wie Hei-

1. Feuerordnung in denen königlichen Residenzien 1727 31 Mai; Mylius V, 1, 267; mit einem Anhang von dahin einschlagenden Verordnungen. Reglement, wie es bei der in denen Residenzien aufgerichteten Societät mit den von denen Eigenthümern deren Häuser zu Ersetzung eines Feuerschadens aufzubringenden Beitrag zu halten. 29 Juli 1718.

Digitized by Google

neccius, Böhmer, Ludewig; die Gesellschaft der Wissenschaften besaß in Pott einen der größten Chemiker des Jahrhunderts, in Frisch einen Philologen von seltenem Umfang des Wissens; Gunst und Förderung aber hatte sich nichts zu versprechen, als was zu dem öffentlichen Nutzen beitrug; und zwar dem unmittelbaren, wie ihn der König verstand. Bei der Gesellschaft der Wissenschaften schuf er ein neues Institut für medicinisch-chirurgische Studien, das der Armee erheblichen Vortheil geschafft hat; an der Universität Halle stiftete er, einen in diesen Zeiten öfter vorgetragenen Wunsch erfüllend, eine besondere Professur in Ökonomie-, Polizei- und Cameralsachen, zur Bildung seiner Beamten, und übertrug sie einem Gelehrten der zugleich des Dienstes kundig war. Die Mitglieder der Facultäten sollten sich der vorliegenden Bedürfnisse des Lebens annehmen. Den hallischen Juristen trug er auf, den Entwurf eines neuen Landrechts auszuarbeiten, und sehr bemerkenswerth sind die Gesichtspuncte die er ihnen angab.[1] Danach sollte das Römische Recht aufrecht erhalten, aber von allem, was seinen Ursprung in der besondern Verfassung des alten Römischen Staates habe entkleidet, mit der gesunden Vernunft, der natürlichen Billigkeit und den heutigen Zuständen in Übereinstimmung gebracht werden; er wünschte namentlich den weit-

1. Ordre an die Juristenfacultät zu Halle, 18 Juni 1714. Mitgetheilt und erläutert von Laspeyres in Reyschers und Wilda's Zeitschrift für deutsches Recht VI, 88.

Digitized by Google

läuftigen Processen abzuhelfen, die gesammten Rechtssatzungen dem gemeinen Manne verständlich gemacht zu sehen.

Eine verwandte Richtung suchte er in der Kirche hervorzurufen; die Prediger aller Parteien sollten die ihnen anvertrauten Seelen nur in der „Furcht des Herrn und dem wahren thätigen Christenthum" unterweisen, nie etwas von controversen Lehren hören lassen, die dazu nicht dienen. Er machte sich eine Pflicht daraus in vollkommener Toleranz voranzugehen. Als die Dreifaltigkeitskirche, die er für den neuen Stadttheil von Berlin gebaut, am 14 Sonntag nach Trinitatis 1739 eröffnet wurde, brachte er selbst die silbernen Altargefäße mit, die der einen evangelischen Confession so gut wie der andern zum Gebrauch dienen sollten; er hörte die beiden Einweihungsreden, am Morgen die reformirte, am Nachmittag kam er wieder um auch der lutherischen Predigt beizuwohnen.[1] Für seine katholischen Soldaten billigte er nicht allein, sondern beförderte die Wirksamkeit einiger Dominikanermissionare: er hat sich die Namen derjenigen angeben lassen, welche in den herkömmlichen Zeiten nicht zur Beichte kamen: er wußte wohl daß ohne die allgemeinste religiöse Verpflichtung, die Heilighaltung des Eides, weder sein Staat noch sein Heer bestehen würden.[2]

1. Kurzgefaßte Geschichte der Dreifaltigkeitskirche 1801 S. 8, 9.
2. In einem Manuscr. der Bibliothek Corsini zu Rom befindet sich eine Relatione delle missioni negli stati del marchese di Brandenburg, wahrscheinlich von 1730, da darin von dem Umbau der seit 8 Jahren errichteten katholischen Kirche in Potsdam die Rede ist, gezogen aus den bei dem Nuntius in Cöln eingegangenen Berichten, worin dann die Gewissensfreiheit die im Brandenburgischen obwalte

Digitized by Google

Mit großem Eifer nahm er den lutherischen Clerus, zu dessen Lehrbegriff er sich überhaupt hinneigte, in seinen Schutz. Unter den Ansprüchen, auf welche die Ritterschaft im Jahre 1713 zurückkam, war auch die Befugniß, die Prediger auf ihren Dörfern, wenn denselben ein Vergehen nachgewiesen sei, zu entlassen. Friedrich Wilhelm antwortete, wie der Prediger von dem Consistorium, an des Königs als obersten Bischofs Stelle, geprüft und bestätigt werde, so müsse dasselbe auch beurtheilen, ob ein solcher entlassen werden dürfe: sonst würde dem Patron eine größere Macht zustehen als dem Consistorium. Schützte er aber vermöge seines bischöflichen Amtes, so hielt er es auch wieder für sein Recht, in die äußeren Kirchenordnungen einzugreifen. Der Formen, Feiertage, Ceremonien war ihm noch zu viel, und nicht ohne Gewaltsamkeit suchte er namentlich die letzten zu beschränken. In seinen Anordnungen athmet schon der dem Jahrhundert eigene Lehrgeist. Die Predigt wird dadurch noch mehr zur Hauptsache bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften erhoben als sie es schon war: im Sinne der spenerschen Schule wird die Katechisation eifrig anbefohlen. Bei einem Theile

höchlich gerühmt wird. Auch die Cisterzienserinnen im Magdeburgischen dürfen sich Kirchen bauen; mit dem Abt von Neuzelle, dem Suffragan von Hildesheim stehe Friedrich Wilhelm in persönlich gutem Vernehmen. Ne son seguite et ne seguono molte conversioni. Lo stesso Marchese sostenta a proprie spese i missionari che sino a Berlin Postdam et Spandau. Nur wagen sie nicht eine Vorliebe für den Katholicismus in ihm anzunehmen. Dichiarano non potersi azardar a presumer che il M^chese di Brandenburg conservi dentro il suo core sentimenti propensi alla nostra santa religione stante, che potrebbono ancora tutte le cose essere effetti di mera politica. Sie bleiben dabei ihn nur als marchese zu bezeichnen.

Digitized by Google

der Predigten ſollte Luthers Katechismus zum fortlaufenden Text genommen, in andern nach der Reihe der Hauptſtücke durch Sprüche erläutert, die Predigt öffentlich in den Kirchen durch Frage und Antwort wiederholt werden; der Taufe und dem Abendmahl ſollte eine Unterweiſung der daran Theilnehmenden, auch der älteren Leute in dieſer Form vorangehen. Die chriſtlichen Lehren ſollten von Allen und Jeden begriffen, ein Gemeingut des Volkes werden.

In dieſem Sinne ſuchte er nun auch den Schulunterricht zu befördern. Was nur zum Schmucke, oder zur gelehrten Übung des Geiſtes dienen ſollte, fand bei Friedrich Wilhelm keine Stätte, ſo wenig als einſt die Rhetorik im Staate der Spartiaten. Er ſorgte für das Bedürfniß des gemeinen Mannes. In der Provinz Preußen ſind unter ihm gegen tauſend neue Schulen geſtiftet worden; der Schulbeſuch ward zur Pflicht gemacht. Eine große Wirkung mußte es haben, daß er den Confirmationsunterricht einführte, und Niemand dazu zu laſſen gebot der nicht leſen könne. Die Anhänger Speners, die das thätige Chriſtenthum predigten, wollten auch von anderm unfruchtbaren Unterricht nichts hören; ſie kehrten zuerſt die reale Seite deſſelben mit Entſchiedenheit hervor. In dem Militärwaiſenhaus, wo die Zungen „vieler hundert Kinder“ für den König beteten, ward auch darin ein Anfang gemacht, der eine allgemeine Nachfolge fand. Wenn Bürger und Bauern in den brandenburgiſchen

Digitized by Google

Landen mehr und früher als anderswo zur Kultur des menschlichen Geschlechtes herangezogen worden sind, so hat Friedrich Wilhelm I dazu den Grund gelegt.

Es bedarf der Erinnerung nicht, daß wir uns hier nicht in einem Gemeinwesen befinden, wo freie Menschenkräfte sich durch eigenen Trieb naturgemäß entfalten. Alles ging von der höchsten Gewalt aus, die den Zweck begriffen und die Mittel mit einseitigem Gebote vorschrieb.

Jedermann weiß es, bei aller großartigen Richtung hatte der gesammte Zustand noch den Beigeschmack des Gewaltsamen und Drückenden.

An den unbedingten Werth den man dem Soldatenstande beimaß, knüpfte sich, so sehr man es zu vermeiden suchte, ein beschwerliches Übergreifen desselben in andere Sphären des Lebens. In den Städten übte der Steuerrath eine Autorität aus, vor der die Magistrate in Schatten traten; sie wurden oft nicht mehr gewählt, sondern gesetzt. Die Landräthe die zugleich Deputirte der Landschaft waren, wurden auf eine dieser unbequeme Weise von der Kammer abhängig. Nicht ohne Grund klagte der Adel überhaupt, daß er die Bescheidung der Kriegs- und Domänenkammern auch da hinnehmen müsse, wo diese ein dem seinen zuwiderlaufendes Interesse hätten. In der Mitte des Staates erhob sich das Generaldirectorium, mit überwiegendem Ansehen: wir finden, daß die Minister in andern Zweigen wiewohl kleinlaut klagen, nachdem es einmal zum höchsten Gipfel aufgestie-

Digitized by Google

gen so reiße es alles andere mit sich fort. Zuweilen aber konnten sich auch noch unter dem besondern Schutze der königlichen Gnade Emporkömmlinge geltend machen, wie der berufene Eckart, der nachdem er durch einige Proben von Geschicklichkeit sich Zutrauen verschafft hatte, zur Erhöhung der Einkünfte Dinge in Vorschlag brachte und auszuführen unternahm, durch welche die Pächter der Domänen, die Verwalter der städtischen Kammergüter, die Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammern selbst in eine widerwärtige Aufregung geriethen. [1]

Eigentlichen Widerstand hat Friedrich Wilhelm darum jedoch nicht gefunden. Es ist wahr, daß sich die magdeburgische Ritterschaft der sonst allenthalben geltend gewordenen Veränderung der Lehen niemals gefügt hat: in einem Verzeichniß der Renitirenden finden wir die vornehmsten Geschlechter: sie ließen sich ihren Lehnscanon jedes Mal abpfänden, aber ohne alle Bitterkeit, auf die beste Manier. [2] Überhaupt hätten nur die Edelleute widerstreben können. Diese aber erfüllten das Heer, das ihnen eine ihrem angebornen Sinne entsprechende Lebensform darbot, sie konnten sich nicht ernstlich gegen eine Verfassung des Landes auflehnen, durch welche die Kriegsmacht, der sie mit Stolz angehörten, allein erhalten wurde.

Wenn man früge ob der Staat wie er nunmehr er-

1. Schreiben Blumenthals in Königs Berlin IV, 1. 302, 4.
2. Bucholz erzählt, daß sie den auf Execution erscheinenden Offizier wie einen besuchenden Freund aufnehmen.

Digitized by Google

ſchien, die einfache Verwirklichung des als nothwendig Begriffenen, die nur ſo und nicht anders mögliche Ausführung der urſprünglichen Idee geweſen ſei, ſo möchte ich das nicht unbedingt bejahen; es iſt unläugbar, daß ſich Conſumtionsſteuer, Bewirthſchaftung der Domänen, die Bewaffnung ſelbſt auch noch anders hätten einrichten laſſen: aber jeder Verſuch dieſer Art war geſcheitert; dann war in der Mitte der Verwirrung der wider einander ſtrebenden Elemente dieſer energiſche Geiſt erſchienen, der den allgemeinen Zweck, den mächtigen Nachbarn ein auf ſich ſelbſt beruhendes unangreifbares Staatsweſen entgegenzuſetzen, in beſtimmter Form anſchaute, die Mittel, ihn ſo zu erreichen, mit dem treffenden Blicke des Genius erkannte und ohne alle Rückſicht durchführte.

Und wollen wir nun der perſönlichen Sinnesweiſe des Königs noch beſonders gedenken, ſo dürfte man ihr nicht alle Härten, welche vorkamen, zur Laſt legen. In keiner andern Beziehung haben ſich die Vorſtellungen ſo vollkommen geändert und vorwärts ſchreitend entwickelt, wie in der Anerkennung der Rückſicht, welche der eingebornen Menſchenwürde gebührt. Man thäte Unrecht, wenn man jede Verletzung derſelben in alten Zeiten den Einzelnen zuſchriebe, ſie gehören auch dem Geiſte eines andern Jahrhunderts oder der an einer beſtimmten Stelle zur Herrſchaft gelangten Lebensanſicht an. Was ſich auch Friedrich Wilhelm in der Heftigkeit ſeiner Aufwallung zu Schulden kommen laſſen mochte, wiewohl es nicht eben

Digitized by Google

alles das ist, was man davon erzählt hat [1], seine Umgebung nahm wenig Anstoß daran.

Eben die Männer, auf die er von Jugend auf besonders achtete, wie der Fürst von Dessau und General Grumbkow, verschmähten doch, fast aus Grundsatz, die Cultur des inneren Lebens und des Gemüthes. Fürst Leopold barg unter den barocken Formen, mit denen er sich umgab, ein unendliches Talent; in militärischen so wie auch administrativen Angelegenheiten hat er den nicht zu berechnenden Einfluß ausgeübt, welchen Gespräch und fortdauernder Briefwechsel möglich machen, auf den keimenden Gedanken, und das Meiste gelang was er angab: aber er war selbstsüchtig, berechnet, durchfahrend, wegwerfend: lange nicht eine so frei aus sich selbst herausgewachsene Menschennatur wie der König; er hätte an demselben eher Beispiel nehmen als es ihm geben können. Grumbkow besaß nicht die geniale Ader und Erfindungsgabe des Fürsten, aber mehr allgemeine Bildung nnd sehr brauchbare, erwünschte Talente: er galt für den einzigen Menschen im Lande, dessen Einreden sich der König gefallen lasse, und der zuweilen die Meinung desselben ändere, wie er es denn wirklich gewesen ist, der ge-

1. Wie sehr das, was die meisten Gesandten darüber Woche für Woche nach Hause berichteten, der Critik bedarf, zeigen die Worte Valori's 6 Mai 1740: On est sujet d'augmenter ses torts, et on se tait sur ce, qu'il fait du bien ou on en affloiblit le merite de manière qu'il n'en reste rien. La plupart de ceux, qui approchent ce prince l'irritent contre tout le monde et sont les premiers à charger le recit de ce, qui se passe dans l'interieur des circonstances les plus desavantageuses.

Digitized by Google

gen Ende der Regierung die ausschließende Geltung in der die hallischen Theologen standen gebrochen hat; aber er nahm sich wie man weiß nicht übel eine Pension von Östreich zu ziehen, und um das Vertrauen, dessen er doch niemals ganz sicher war, zu behaupten, versäumte er kein Mittel, selbst nicht das ganz widerwärtige der Besoldung untergeordneter Hausgenossen. Grumbkow war weit entfernt von der Weitschweifigkeit und Habsucht seines ehemaligen Verbündeten Seckendorf, eher verschwenderisch, genußliebend, markig, gedrungen: von kaltem Blute, und doch aufwallend, aber mit Bewußtsein: er ließ Andere das Übergewicht fühlen, das seine Stellung ihm gab. Er beurtheilt den König ohne Nachsicht, zuweilen drückt er sich so aus, als wäre er eines oder des andern schwierigen Auftrags lieber überhoben gewesen, er vollzog ihn dann doch mit ehrgeizigem Dienstieifer.

Der König selbst nun hatte von jeher niemals etwas Anderes gethan, als was ihm gefiel. Sein gutmüthiger Vater, seine durch Beschäftigung mit Literatur und Musik abgezogene Mutter hatten ihm in seiner Jugend jeden Wunsch erfüllt, jeden Eigensinn durchgehen lassen. Von wirklichen politischen Gefahren, die ihm äußere Rücksichten hätten auflegen können war nicht die Rede: im Innern verstummte aller Widerspruch. Da hatte nun sein Geist sich der Umbildung seines Staates zugewandt; nicht anders als seine großartigen Zeitgenossen Carl XII und Peter I der eine sich in auswärtige Kriegsunternehmun-

Digitized by Google

gen stürzte, der andere die Civilisation von Rußland zu seiner Aufgabe machte; ihnen stellte sich Friedrich Wilhelm in der Aufrichtung seines administrativ-militärischen, unabhängig-schroffen Staates mit gleicher Originalität zur Seite. Der Sinn seines Hofes war nur auf Entwickelung der Macht und Vollziehung des Dienstes gerichtet. Er selber lebte und webte in nichts anderm. Unaufhörlich schwebt ihm der Zustand seiner Kammern, Regimenter vor; er will selber sehen, wie allenthalben das Korn steht der Bauer sich nährt, ob ein Bataillon seine Mannschaft, eine Schwadron ihre Pferde verbessert hat, ob eine Kammer auch wirklich zur Ausführung bringt, was ihr zum Besten des gemeinen Mannes geboten worden ist. Die 76 Meilen von Berlin nach Königsberg legt er in 4 Tagen zurück: in offener vierſitziger Caleſche, auf schlechtvorbereiteten Straßen. Bei den großen Musterungen hat seine Thätigkeit etwas Stürmisches: er erhob sich schon um drei Uhr des Morgens dazu: — und seine Erholung davon trägt fast denselben Charakter. Bei dem Mittagsmahl, wo die Generale erscheinen, werden die starken Weine nicht geschont, alter Rheinwein, Ungar, Pontak; dann sucht man sich mit englischem Bier und häufigem Wasser wieder abzukühlen. Für die Nacht sehen sich Andere, denn oft war man schon spät im Herbst, nach einem Kamin um; dem König verschlägt es nicht in einer Scheune zu übernachten wo alles vor Kälte zittert. Eine seiner Strafen bei den kleineren Besichtigungen

Digitized by Google

war, daß er von einem nachläſſig befundenen Commandeur das gewöhnliche Mittagsmahl anzunehmen verweigerte: er eilte nach dem nächſten Dorfe fort, wo er ſich in der Schenke ein ländliches Gemüſe zurichten ließ oder irgendwo im Schatten von der kalten Küche verzehrte, die der Fürſt von Anhalt mitgebracht. Wehe dem der ſich eine Veruntreuung hätte zu Schulden kommen laſſen; einen ſolchen ſchützten weder Herkunft noch Rang vor der äußerſten, durch Schimpf geſchärften Strafe. Überall ſehen wir den gebieteriſchen Lenker im Kampfe mit den natürlicher Weiſe abweichenden Tendenzen ſo vieler verſchiedener Perſönlichkeiten; er weiß ſie alle zuſammen zu halten. Die Aufſicht die er führt bewirkt in der That, daß die durch die Leichtigkeit des Gewinnes beinahe verführeriſchen Poſten mit tadelloſer Integrität verwaltet werden: der ſtrengen Zucht die er ausübt, geſellt ſich auch ein ächter Eifer bei, den die gelingende Errichtung eines ſo großartigen monarchiſchen Gemeinweſens in den bürgerlichen Beamten wie in dem Militär hervorruft.

Die verſchiedenen Eigenſchaften die das Weſen Friedrich Wilhelms ausmachen, gemahnen an eine nordiſche Sage, in welcher Odin und Thor das Schickſal eines aufwachſenden Helden beſtimmen. Ich ſchaffe ihm, ſagt der erſte, daß er drei Menſchenalter lebe; ſein Stamm, ſagt der andere, ſoll mit ihm zu Ende gehen; der eine verſpricht ihm ſchöne Waffen, Geld und Gut, der andere verhängt ihm Mangel an Grundbeſitz und ſchwere Wun-

Digitized by Google

den. Ich ſchaffe ihm, daß er den beſten Männern werth erſcheine, ſagt Odin; dem Volke, fügt Thor hinzu, ſoll er verhaßt ſein. [1]

Denn zwiſchen Heil und Unſegen, Glück und Mißlingen ſchwankt nun einmal das Geſchick des Menſchen; der Tugend und dem Vollbringen iſt ein Mangel beigegeben, deren Verhältniß in ſeinem Urſprung und ſeiner Wirkung die Summe des menſchlichen Daſeins ausmacht.

Dem König Friedrich Wilhelm war verſagt was auf den Höhen der Geſellſchaft am leichteſten erſcheinen ſollte, das Leben ſelber in heiterer und geiſtiger Genugthuung zu genießen, Andere um ſich her zufrieden und glücklich zu machen. Wir wollen nicht darauf zurückkommen, was in ſeiner Familie vorfiel: doch mag noch ein Wort der Königin erwähnt werden. Man rühmte ihr einſt die trefflichen Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes, welche die Kaiſerin, ihre Verwandte, am Hofe zu Wien entwickle; ſie geſtand daß ſie ihr nicht gleich komme, aber für die Kaiſerin, fügte ſie hinzu, ſei es auch viel leichter ihre Gaben zu entfalten: der lache die Welt, nicht ihr der Königin, welche ihre Tage in fortwährender Unruhe hinbringe.

Dieſe mildere Seite des Daſeins war dem König verſagt. Dagegen war ihm gewährt, in einer ſeinem angebornen Talent entſprechenden, glänzenden Thätigkeit ein Staatsweſen einzurichten, welches Lebensfähigkeit in ſich trug; charaktervoll abgeſchloſſen und energiſch aufſtrebend,

1. Gautrekſaga, Jac. Grimms deutſche Mythologie 818.

Digitized by Google

entwickelungsfähig im Innern, nach außen mächtig, voll von Zukunft.

Daß Friedrich Wilhelm dieſe ſelbſt herbeiführen würde, erwartete man ſchon nicht mehr. Die unbequeme Stellung in welche er gegen die verſchiedenen europäiſchen Mächte gerathen war, wo von den größeren nur eine in nicht unfreundlichen Beziehungen zu ihm ſtand, rührte zum Theil auch daher, daß man ſich überzeugt hielt, er werde niemals Ernſt machen, niemals ſchlagen.

Schon richtete aber Alles ſeine Augen auf den Nachfolger, deſſen Fähigkeiten durch die häuslichen Stürme, die er erlebte, nicht gebeugt, ſondern in vielſeitiger Entwickelung eher gefördert worden waren, der, ſo entfernt er auch noch von allen Geſchäften gehalten wurde, doch im Stillen heranreifte, um ihre Leitung zu ergreifen. Der alte König ließ ſich wohl gegen ſeine Vertrauten vernehmen, man wiſſe nicht, was in dem Friedrich alles liege.

Digitized by Google

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

Digitized by Google

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

Berlin.
Bei Veit und Comp.
1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Viertes Buch. Regierungsantritt Friedrichs II und Beginn seiner Feldzüge.

Spätere kronprinzliche Jahre Friedrichs S. 4.

Friedrich in Ruppin und Rheinsberg 4. Militärische Beschäftigungen und Studien 5. Feldzug von 1734 9. Inspectionsreise nach Preußen 10.

Philosophisch-religiöse Richtung 11. Briefwechsel mit Voltaire 21. Literarische Versuche 29. Antimacchiavell 31.

Späteres Verhältniß zu dem Vater 38. Einführung in die Regierung 41. Tod Friedrich Wilhelms, 31 Mai 1740, 43.

Erste Regierungshandlungen Friedrichs II im Innern S. 45.

Audienzen der Generale und Minister 46. Abstellungen im Heerwesen 50, im Civil 52. Beibehaltung des finanziellen Systems 54. Abschaffung der Tortur 56. Aufhebung der Dispensationen in Ehesachen 57. Toleranz 59. Errichtung eines Amtes für Gewerbe und Handlung 65. Einrichtung der Hofhaltung 66. Aufenthalt des Königs in Charlottenburg 67. Keiserlingk, Jordan, Algarotti 69. Leichenbegängniß des Vaters am 22 Juni 71. Vermehrung der Armee 72. Huldigung in Preußen 73. Huldigung der Mark Brandenburg am 2 August 78.

Auswärtige Geschäfte in den ersten Monaten S. 80.

Mittheilungen und Rathschläge Friedrich Wilhelms I S. 80 bis 83. Unterhandlungen, besonders über die bergische An-

Digitized by Google

gelegenheit: mit Frankreich 87; (Besuch in Strasburg 89.) mit England 93; mit Rußland 95; mit Östreich 96.

Irrungen von Herstall 98. Lage der Dinge unter Friedrich Wilhelm I S. 99. Vergebliche Unterhandlungen 102. Einrücken preußischer Truppen 104. Verkauf der Herrschaft Herstall 106.

Ursprung der Unternehmung auf Schlesien S. 108. Carls VI Tod, 20 Octob. 1740, S. 109. Ältere Pläne für die Zeit des Aussterbens des habsburgischen Fürstenstammes 110. Ansprüche Baierns 112. Ansprüche Preußens an Schlesien 118. Nachricht von Carls Tode in Rheinsberg am 28 October, und sofortiger Entschluß sich Schlesiens zu bemächtigen 125. Gutachten des Ministers Podewils und des Feldmarschalls Schwerin 126. Erwägungen zwischen dem König und Podewils 132. Tod der Kaiserin von Rußland 136. Keine Mittheilung an Frankreich 137. Vertrauliche Eröffnungen und Anträge an den Wiener Hof 139. Ankündigung des Planes an die Generalstaaten 142. Der Marquis Botta d'Adorno in Berlin 144.

Stimmung über die Unternehmung in Berlin 145. Aufbruch. Rede in Crossen 146.

Besitzergreifung von Schlesien S. 148. Zustand der verschiedenen Landschaften Östreichs im Allgemeinen und Schlesiens insbesondere 148.

Verhältnisse der Protestanten in Schlesien. Übergewicht des Katholicismus 153. Hoffnungen der Protestanten auf Friedrich, namentlich in Breslau, 157. Rüstungen der Bürger 161. Ankunft Friedrichs am Neujahrstag 1741. Neutralität der Stadt und Aufnahme Friedrichs in derselben.

Einnahme von Ohlau 165. Erstes Zusammentreffen bei dem Dorfe Ellgut 166. Eroberung von Ottmachau 167. Fruchtloser Angriff auf Neiße 168. Der General Browne durch Schwerin aus Schlesien verjagt 169. Eroberung von Namslau 170.

Der evangelische Gottesdienst stellt sich wieder her 171.

Digitized by Google

Fünftes Buch. Politik und Waffenthaten des ersten schlesischen Krieges bis zur Verabredung von Kleinschnellendorf. 1741.

Das Gefahrvolle der Eroberung im Verhältniß zu den Europäischen Mächten S. 174.

Entzweiung zwischen England und Frankreich S. 177. Englands Stellung zu Spanien und Frankreich 177. Familienpact am 7 November 1733 S. 179. Graf von Maurepas 180. Die Englische Nation zwingt Walpole, Spanien den Krieg zu erklären 181. Gegenseitige Anklagen der Franzosen und Engländer 183. Versuch Englands Preußen und Östreich zu gewinnen 184.

Inneres und äußeres Verhältniß des Wiener Hofes S. 185. Entgegengesetzte Richtungen in Wien 185. Die älteren Minister 187. Maria Theresia 188. Joh. Chr. Bartenstein 189. Erster Eindruck des Unternehmens Friedrichs in Wien 194. Anträge Friedrichs durch Borcke und Gotter 196. Annäherung des Großherzogs von Toscana 197. Veröffentlichtes Protocoll 199.

Politik von Frankreich S. 200. Ob Fleury jemals die Garantie zu beobachten dachte 202. Ansprüche Spaniens 203. Pecquet 204. Graf v. Belleisle und sein Plan 205. Ministerrath 208. Zusagen in München am 17 December S. 210. Anträge an Preußen 211.

Haltung des Königs von Preußen S. 211. Anerbietungen der Franzosen durch Valori. Friedrichs Bedenken. Heinrich v. Podewils gegen eine Verbindung mit Frankreich 213. Plan, die Forderungen an Östreich auf Niederschlesien und Breslau festzusetzen 215.

Schlesischer Feldzug im Frühjahr 1741. Schlacht von Mollwitz S. 217.

Gegensatz zwischen Schwerin u. dem Fürsten v. Dessau 221. Persönliche Gefahr des Königs 222. Eroberung von Glogau 224. Sammlung eines Heeres unter Graf Neipperg 232. Überschreitung der Gebirgspässe 233. Östreichisches Lager in der Nähe von Brieg 235. Nothwendig-

Digitized by Google

keit einer Schlacht 237. Beschreibung der Schlacht 237 f. Friedrichs Gefahr vor Oppeln 245.

Unterhandlungen bis zum Abschluß mit Frankreich S. 248. Unterhandlungen mit England 248. Stimmung Georgs II und des Parlamentes für Östreich 249. Dieselbe Stimmung in den Niederlanden 253, und in Rußland 254 (Münnich 255). Feindseligkeit Sachsens 256. Preußisches Lager bei Brandenburg 259. Belleisle im Lager bei Mollwitz 259. Podewils 261. Bedenken gegen einen Bund mit Frankreich 263. Vermittelungsversuche der Engländer 264. Van Neck 267. Ablehnende Antwort Östreichs 270. Bündniß mit Frankreich, Breslau 4 Juni 1741, S. 276.

Bewegung der Armeen im Sommer 1741. S. 281. Lager bei Göttin 281. Eroberung von Brieg 283. Neipperg bei Neiße 284. Friedrich bei Strehlen 285. Umbildung der Reiterei 286. Zustand von Breslau 288. Besetzung der Stadt 290. Bewegungen der beiden Armeen 292.

Ausbruch des östreichischen Erbfolgekrieges S. 296. Verluste der Engländer in Südamerika 296. Absicht, einen neuen bourbonischen Staat zu gründen 297. Sardinien 298. Schweden mit Frankreich verbündet 298. Vertrag mit Carl Albert von Baiern 299. Stellung Sachsens 302. Aussichten der Franzosen 304. Besetzung von Passau 307. Die Franzosen überschreiten den Rhein 308. Carl Albert in Östreich 309. Schmettau bei Carl Albert 311. Gefahr von Wien 312.

Unterhandlungen bis zur Verabredung von Kleinschnellendorf S. 313. Verkennen der Lage der Dinge am Wiener Hofe 313. Die Nachricht von dem Bündnisse zwischen Preußen und Frankreich 317. Einleuchtende Gefahr der Monarchie 318. Der englische Einfluß für eine Aussöhnung mit Preußen 320. Robinson im Lager von Strehlen, 7 Aug, 321. Auch Bartenstein für die Allianz mit Preußen 326. Argwohn Friedrichs II gegen die Absichten der Franzosen 332. Zusammenkunft Neippergs

Digitized by Google

und Friedrichs zu Kleinschnellendorf am 9 Oct. S. 338. Bedingung den Vertrag als Geheimniß zu bewahren 341. Neippergs Rückzug nach Mähren 341.

Sechstes Buch. Definitive Erwerbung und neue Einrichtung von Schlesien.

Friedrich von den alten Alliirten getrennt und den neuen entgegengesetzt 350. Die Politik jener Zeit 351.

Reichstag in Ungarn, Franzosen und Baiern in Böhmen S. 354. Verhältnisse in Ungarn 354. Maria Theresia's erster Reichstag und Zugeständnisse derselben 356. Krönung 357. Reichstagsverhandlungen 358. Beschluß eines allgemeinen Aufgebots 361. Zusage der Königin 363.

Böhmen von Franzosen, Baiern und Sachsen besetzt 364. Neipperg in Znaim 368. Die italienischen Truppen über die Alpen zurückgerufen 368. Carl Alberts Armeebefehle nicht befolgt 366. Eroberung von Prag, Nachtheile der Franzosen. Graf Khevenhüller 372. Carl Alberts Erblande in den Händen der Östreicher 374.

Friedrich II in Mähren S. 375. Verbreitung der Nachricht von Friedrichs Convention mit Östreich 375. Verstimmung des Königs gegen Östreich 377. Welche Absichten nunmehr gefaßt wurden. Vorrücken der Truppen. Aufforderungen Carl Alberts 384. Friedrich selbst an der Spitze eines Bundesheeres 386. Aufbruch nach dem innern Mähren 390. Englische Subsidien für den Wiener Hof 392. Kleiner Krieg 397. (Action bei Lösch.) Verstimmung der Verbündeten 399. Friedrichs Rückzug nach Böhmen 404. Einnahme der Citadelle von Glatz 407.

Schlacht von Chotusitz S. 408. Unterhandlungen mit Östreich 409. Die Östreicher unter dem Prinzen Carl nehmen ihre Richtung nach Prag 416. Zusammentreffen bei Chotusitz 421. Rückzug des Prinzen 428.

Präliminarien zu Breslau. Friede zu Berlin S. 430. Neue Unterhandlungen 431. Broglie entsetzt Franenberg 433. Belleisle im preußischen Lager 434. Friedrich zum Frieden mit Östreich entschlossen 437. Präliminarien durch

Digitized by Google

Podewils 439. Ratification derſelben 449. Unterſchied des definitiven Friedens von den Präliminarien 455. Regulirung der Grenzen 456.

Einrichtung der preußiſchen Regierung in Schleſien S. 459. Die ſtändiſche Verwaltung Schleſiens 459. Ihre Aufhebung 463. Huldigung der Stände 464. Verwaltungsgrundſätze 466.

Regulirung des Abgabenſyſtems 468. Ludw. Wilh. v. Münchow 470. Carl Gottfr. v. Thile 473. Neue Claſſification 474. Der Adel 477. Die Geiſtlichkeit 478. Die Bauern 481. Die Städte 481. Zuſagen für die Zukunft 482. Zuſtand der Verwaltung im Jahr 1743 S. 484.

Die religiöſen Verhältniſſe 486. Toleranz 490.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Regierungsantritt Friedrichs II und Beginn seiner Feldzüge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdem die Dinge einmal so weit gediehen waren wie wir gesehen haben, konnte ein Regierungswechsel nie wieder einen so durchgreifend umgestaltenden Einfluß hervorbringen, wie es einst bei dem Eintritt des großen Churfürsten oder König Friedeich Wilhelms I geschehen war. Das Wort Preußen hatte nicht allein eine geographische Bedeutung: es bezeichnete ein Wesen von bestimmtem Gepräge und Charakter. Die einmal aufgerichtete Staatsorganisation, welche die Macht verlieh, konnte kein Nachfolger in Frage stellen oder mit willkührlicher Hand daran tasten wollen. Nur gehörte ein sehr energischer Geist dazu, um die gewaltige Autorität die ihm zuwuchs zu handhaben und weiter zu entwickeln, und Gaben des Genius wurden erfordert, um jene unabhängige Stellung, nach welcher das gesammte Staatswesen emporstrebte, wirklich zu erreichen.

Wir kennen die geistige und moralische Kraft bereits, welche zunächst zu diesem Berufe bestimmt war: um aber zu verstehen wie Friedrich war als er in den Besitz der Gewalt gelangte, haben wir der Studien und Beschäftigungen zu gedenken, mit denen er die freien Jahre ausfüllte, die ihm noch gewährt waren.

Digitized by Google

Spätere kronprinzliche Jahre Friedrich's.

Als eine der vornehmsten Folgen der häuslichen Stürme, deren wir gedachten, können wir es ansehen, daß sich Friedrich der geordneten und strengen Thätigkeit in Staat und Militär, der er früher abgeneigt gewesen, später widmete; und zwar nicht allein aus Rücksicht auf seinen Vater: er erkannte vielmehr ihre Nothwendigkeit; sein Geist, der sich eben zu männlichen Bestrebungen entfaltete, nahm eine freiwillige Richtung darauf.

In Ruppin, wohin er nach jener Aussöhnung im Jahre 1732 als Oberst und Führer eines Infanterieregiments versetzt ward, durfte auch das ökonomische Fach nicht ganz vernachlässigt werden. Friedrich hat bald im Anfang einen Anschlag von dem dortigen Domänenamt machen müssen, was ihm doch nicht ganz leicht geworden ist; glücklicherweise konnte er einige Verbesserungen angeben, die keine neue Lasten auflegten. Ein persönlicher Antrieb hielt ihn bei diesen Dingen fest, seitdem Rheinsberg für ihn erworben ward. Er besichtigte es vorher, und die Beschreibung die er einschickte ward von dem Kö-

Digitized by Google

nig gut aufgenommen[1]; er baute dann nicht allein das Schloß um, sondern erweiterte das Gut durch fernere Anläufe und suchte es zu verbessern; mit vieler Sorgfalt pflegte er des Gartens; wir finden wohl daß er, denn noch vieles gehe seinem Besitzthum ab, auch in der Wirthschaft neue Versuche macht.

Seine vornehmste Beschäftigung war jedoch und blieb die militärische.

Mit der eintönigen Wiederholung eines täglich zu vollziehenden Berufsgeschäftes verknüpft sich leicht eine innere Ironie, die weniger aus Bitterkeit entspringt, als aus Überdruß. Friedrich ging nicht so ganz in der Ausübung militärischer Pflichten auf, daß ihm dies Gefühl nicht zuweilen gekommen wäre: ich exercire, ruft er eines Tages aus, habe exercirt, werde exerciren. Aber dabei widmete er sich denselben mit allem denkbaren Eifer. Die in Potsdam vorgenommenen Abänderungen in den Einzelheiten der Übung sucht er unverzüglich seinem Regiment anzueignen; er versäumt nicht, sich nach wohlgewachsenen Rekruten umzusehen, auch in weitester Ferne: wir finden Lothringen genannt, Ungarn und

1. 15 Nov. 1733, Antwort Friedrich Wilhelms 21 Nov.: „Und ist mir diese eure Application angenehm.“ Im März 1734 wurden die Kaufgelder, 75000 Thlr., ausgezahlt. 3 April: „Wegen des Baues müßt ihr euch einen guten Baumeister oder Ingenieur suchen, der euch was Artiges bauet und commode anleget.“ Der Prinz 1735 14 Febr., da ihm der Vater Rheinsberg geschenkt, so wolle er ihm die Erstlinge von alle dem schicken, was dort gezogen werde. 1738 28 Septbr., das vor dem Jahr angekaufte Zernikow will er selbst administriren „umb einige Sachen in der Wirthschaft zu probiren und selbiges in recht guten Stand zu bringen.“

Digitized by Google

Schweden; für Gesundheit und Mannszucht seines Regiments trägt er so viel Sorge, wie irgend ein Anderer; eigenhändig führt er die Conduitenlisten [1] über die Offiziere desselben, ihr sittliches Verhalten und ihre Fähigkeit; und der Ernst, mit dem er sich über Andere ausspricht, mußte wohl auf seine eigene Haltung zurückwirken; er fühlt die Genugthuung eines fleißigen Arbeiters, wenn der König zuletzt bei der Musterung sich mit ihm und seiner Truppe zufrieden zeigt.

Nun fang sich aber auf diesem Gebiete auch Anlaß und Antrieb zu weiteren Studien.

Um diese Zeit erschienen, wenngleich zuerst noch unvollständig und fehlerhaft, aber doch im Ganzen ächt und brauchbar, die Kriegsdenkwürdigkeiten des Marquis von Feuquieres, ein für den Dienst der Offiziere in ihren verschiedenen Graden, und die ganze Grundlage der Anordnungen, auf denen das neue Heerwesen beruhte, überaus unterrichtendes, aus unmittelbarer Erfahrung geschöpftes Buch, worin zugleich die Kriege Ludwigs XIV von dem militärischen Standpunct, der der entscheidende ist, erzählt werden, und die großen Generale, Condé, Turenne, besonders Luxemburg ein jeder in seinem eigenthümlich taktisch strategischen Verdienst hervortreten. Ein ganz anderes Studium für einen künftigen Heerführer als die

1. Z. B. 1735 Major v. Kahlbutz ist ein guter Wirth, hat Verstand und applicirt sich; v. Born 1735 ein stiller Offizier ist nicht dumm; derselbe 1739 ein sehr guter Offizier, guter Wirth, hat gut Comportement, accurat im Dienst, hat guten Verstand.

Digitized by Google

Nachrichten die das Theatrum Europäum darbieten konnte. Friedrich ergriff es mit der größten Lebendigkeit: er fühlte sehr wohl den Unterschied, der zwischen einer Darstellung aus Ramsays Feder, wie sie damals von Turenne erschien, obschon er auch diese mit Vergnügen las, und der die entscheidenden Momente mit scharfem Blick hervorhebenden, in die Mitte der Handlungen versetzenden Erörterung von Feuquieres bestand; das Buch hat eine nachhaltige Wirkung auf ihn ausgeübt.

Zu näherer Belehrung in einem der vornehmsten Zweige gab sich der Fürst von Anhalt die Mühe, eine „ausführliche Beschreibung, wie eine Stadt soll belagert werden" zu verfassen, und mit großen Planen zu erläutern. Von manchen Lesern scheint Leopold gefürchtet zu haben, daß die Form seiner Anweisungen ihre Mißbilligung erwecken werde[1]: Friedrich meinte, daß es bisher noch nichts so Deutliches und Unterrichtendes gegeben habe, und versuchte sein eigenes Urtheil daran.

Auch gestattete der Fürst, daß einer der geschicktesten Offiziere seines Regiments, der ihm als Page gedient, und sein volles Vertrauen genoß, Heinrich August von Fouquet, wohl zwei Drittheile des Jahres bei dem Prinzen auf dem Schloß Rheinsberg oder in Ruppin zu-

1. „Wozu sich kein anderer Stylus geschicket, als wie es nach altem Kriegsgebrauch denen Oberstwachtmeisters in deren Schreibtafeln dictiret wird." Vgl. Hahnke Friedrichs des Großen Briefe an seinen Vater S. 125. Der König nahm auch Interesse: „Wenn ihr wieder hieher kommet, habet ihr solche (Plane) mitzubringen."

Digitized by Google

brachte. Zwiſchen Friedrich und Fouquet bildete ſich ein inniges Verhältniß. Sie ſtifteten einen Orden auf den Namen des Ritters ohne Furcht und Tadel, bei dem die Abſicht wie auf eine ſittliche Führung nach dieſem Muſter, ſo zugleich auf Kriegsgeſchichte, Aufſtellung militäriſcher Probleme und ihre Löſung gerichtet war. [1]

Einmal ſind dieſe Studien auch durch den Anblick des Krieges unterbrochen worden, im Feldzug von 1734, ſo weit dieſer als ein wirklicher Krieg angeſehen werden kann. So ſehr Friedrich wünſchte und auch erwartete, daß Eugen die Verſchanzungen der Franzoſen ernſtlich angreifen werde, und bei aller ſeiner Jugend, hatte er doch auch ein Verſtändniß von den Gründen, um deren willen das nicht geſchah. Er beobachtete Freund und Feind, denn er ſuchte, wie er in einem Briefe ausſpricht, nur das Soldatenhandwerk zu erlernen, den wahren Weg zum Ruhme, und fand ſie beide ſehr ehrenwerth; gerade die Unthätigkeit des kaiſerlichen Feldherrn mache demſelben Ehre, denn er behaupte dabei das Lager, aus dem man ihn zu vertreiben ſuche. [2] Friedrich ſelbſt gab eine Probe ſeiner Unerſchrockenheit, die im Angeſicht ſo vieler Kriegsleute eine gute Meinung von ihm erweckte; auf dem Rückwege von einer Recognoscirung, im Holze bei

1. Leider die einzige Nachricht hievon bei Büttner Memoires de Fouqué II, 262.

2. Der Cothurne tragique, den er damals vermied (Lettre à Camas 11 Spt. 1734) wird denn doch in dem Leben Friedrich Wilhelms S. 77 einigermaßen ſichtbar, aber lange nicht ſo dreiſt und kleinmeiſteriſch, wie bei den ſpäteren Nachſchreibern.

Digitized by Google

Philippsburg hörte er zum ersten Male Kugeln um sich sausen, die an seinem Wege Bäume zertrümmerten; man bemerkte, daß ihm die Hand, die das Pferd führte, darum nicht einen Augenblick unsicher wurde.

Und was hätte er nicht darum gegeben, auch dem Feldzuge von 1735 beiwohnen zu können. Aber Friedrich Wilhelm fand es nicht angemessen, daß ein preußischer Kronprinz ein Zeuge der unfreiwilligen Thätigkeit der Reichsarmee sei.[1] Eine der Unvorsichtigkeiten, die man ihm in Wien so übel auslegte, bestand darin, daß er dem Prinzen, dem er dies Vergnügen versagte, dagegen die Erlaubniß zu einer Reise nach Preußen gab, wo sich damals Stanislaus aufhielt. Daß er dabei politische Verhandlungen habe pflegen sollen, ist ein Irrthum. Wie ließe sich von Friedrich Wilhelm auch nur denken, daß er den Sohn, den er mit Eifersucht von aller Politik fern hielt, in einer so zarten Angelegenheit beauftragt hätte: er verordnete vielmehr ausdrücklich daß der Prinz mit Stanislaus nur am dritten Orte zusammenkommen dürfe. Friedrich lernte in dem verjagten König, dem er sorgfältig alle seinem Range gebührende Ehrerbietung bewies,

1. Schreiben vom 6 Septbr. Es ist auch noch sehr ungewiß, ob was Rechtes am Rheine vorfallen wird, weil es dem Kaiser an der Hauptsache fehlet, dahero man sich an die Ausstreuung vorhabender Bataillen nicht zu kehren hat; also würde bei so spät avancirter Jahreszeit zu nichts anderem dienen, als die Gelder unnütz zu verschwenden und wie voriges Jahr ein Zeuge der gezwungenen kaiserlichen Inaction zu sein, welches eben nicht glorieux für den Kronprinzen von Preußen sein kann. Ihr werdet euch also beruhigen, zumal ich euch als treuer Vater verspreche, daß ihr gewiß künftiges Jahr sogleich nach der Revue von hier in die Campagne gehen sollt.

Digitized by Google

einen Mann kennen, der etwas von der europäischen Bildung besaß, nach welcher er noch strebte, nicht ohne Freude und Anregung, das war alles. Der eigentliche Zweck seiner Reise bestand darin, die Armee und die Verwaltungsbehörden zu inspiciren.

Leider ist von den Berichten, die er erstattete, nur ein einziger übrig, worin er von ein paar Reitercompagnien meldet, die er zu Marienwerder gesehen, „ein schöner Schlag gedrungener Pferde, auf dem die Leute wie Puppen sitzen"; und dann von dem wüsten Wesen in Polen, wo man nur Weiber und Kinder zu Gesicht bekomme; — anderweit aber erfahren wir, daß er hie und da den Offizieren gezeigt hat, woran es ihnen noch fehle: die Präsidenten und Räthe der Kammern hat er zu ihrer Schuldigkeit angewiesen, mit den Einsichtsvollsten auch wohl neue Einrichtungen besprochen. Er bemerkte, wo dem gemeinen Soldaten nicht alles gegeben ward was zu seiner Montur gehörte, empfahl unvermögende Beamte der Nachsicht und tadelte die Vernachlässigung der Volksschulen. Der König verfügte nach den Vorschlägen Friedrichs, und war höchlich zufrieden, daß derselbe ins Detail gehe, und den Grund der Sachen erforsche, denn nur so lasse sich davon urtheilen.[1] In der Genugthuung des Königs liegt zugleich etwas von dem Gefühl eines Gärtners, der einen lebenskräftigen Baum mit Gewalt in seine ursprüng-

1. Königs-Wusterhausen 27 October. Könnet ihr versichert sein, daß eure Application und Einsicht ein besonderes Vergnügen bei mir verursacht hat, und ich davon vollkommen zufrieden bin.

Digitized by Google

liche Richtung, von der ein einseitiger Trieb ihn abführte, zurückgezogen hat und nach seinem Wunsche emporwachsen sieht.

Indeß so sehr sich Friedrich auch anschloß, so ging in ihm Vieles vor, wovon seinem Vater keine Ahnung kam, was dem Sinne, den dieser allezeit in sich genährt hatte, von Grund aus widersprach. Es handelte sich dabei nicht mehr um kleine literarische Phantasien, sondern um die großen Überzeugungen, aus denen der geistige und moralische Mensch lebt: wir können hinzufügen selbst nicht um rein persönliche Dinge, sondern um eine große Umwandlung in den Ansichten des Jahrhunderts.

Die Zeiten traten ein, wo sich der menschliche Geist von der Oberherrschaft der geistlichen Ideen auf allen Seiten losriß.

Wir haben hier nicht den Ursprung dieser Tendenzen auf dem Gebiete des allgemeinen Geistes zu erforschen: wir bemerken nur die auffallende Erscheinung, daß die großen religiösen Genossenschaften nicht mehr vermochten die individuelle Meinung ihrer Mitglieder festzuhalten. Bei dem Studium der eifrigsten puritanischen Predigten hatte Lord Bolingbroke seinen Unglauben ausgebildet; aus der Schule der Jesuiten gingen Voltaire wie Helvetius hervor; in dem altgläubigen Genf, und zwar von einer Frau, die sich doch sonst am entschiedensten anschließen, mußte das erste durchdachte französische Buch über die Religion der Vernunft geschrieben

Digitized by Google

werden[1]: die Patriarchen des Unglaubens in Norddeutschland sind eben in Berleburg und Herrnhuth von aller Religion abgewichen. Zuweilen bewegt sich der Abfall in den großen Weltgegensätzen: wie wenn ein eifriger Verfechter des Feudaladels, der doch vornehmlich im Kampf gegen den Islam sich ausgebildet, der Graf Boulainvilliers, als ein enthusiastischer Vertheidiger Mahumets auftrat: zuweilen in verlegenen Schulmeinungen: doch machte auch schon dies in dem Kreise den es berührte ungemeines Aufsehen. Als Johann Georg Lori in Ingolstadt von der Philosophia universa abwich, die dort auf der Universität herrschte, ist seine alte Mutter an ihrem Stabe aus dem Gebirge gekommen, um ihren Sohn zu warnen nicht ein Abtrünniger zu werden[2] Es gab ähnliche Regungen an jeder Stelle diesseit und jenseit des Oceans. Erinnern wir uns nur, daß eben in diesen Zeiten in dem transatlantischen Boston, der junge Benjamin Franklin sich von der strenggläubigen Gesinnung losriß, die alles beherrschte was ihn umgab, wie bald darauf in der Altmark Johann Winckelmann, ungeduldig über die einengenden Lebensformen in den Kirchen und Schulen des Vaterlandes sich nach Rom flüchtete, das ihm wenigstens

1. Marie Huber, Lettres sur la religion essentielle à l'homme. So ist der erste nahmhafte Roman, worin das Interesse des Lesers für Menschen von verwerflicher der Gesellschaft Hohn sprechender Sitte erweckt wird, das Werk eines alten Benedictiners Dom Prevost, der kurz vorher noch einen Band der Gallia christiana bearbeitet hatte.
2. Westenrieder Beiträge zur vaterländischen Historie I, 349.

Digitized by Google

Freiheit für seine Studien gewährte, ohne sich um seinen Glauben viel zu kümmern.

Der allgemeinste Grund dieser Bewegung lag darin, daß in den religiösen Kämpfen des siebzehnten Jahrhunderts, zwischen Protestanten und Katholiken, so wie zwischen den protestantischen Parteien unter einander, die theologischen Doctrinen zu strengen und abgeschlossenen Systemen entwickelt, und in dieser Form mit der öffentlichen Gewalt in den Staaten und der bürgerlichen Verfassung in eine ohne Zweifel allzunahe Verbindung gebracht waren. Die christliche Religion strebt ewig die allgemeine zu sein: bei den gegenseitigen Ausschließungen konnte es sein Verbleiben nicht haben: ein künstliches Dogmenwesen wird sie ohnehin durch das ihr inwohnende Bedürfniß einfacher Weltanschauung allezeit sprengen. Wer von Allen, die leben, wollte wieder zu jenen Zuständen zurückkehren? Bisher beschäftigte selbst die Gefahr, die man bestand, Selbstgefühl und Hoffnung, den andern Theil zu überwältigen; jetzt erregte die an dem Buchstaben nicht allezeit um des Glaubens willen haftende Orthodoxie und der daran geknüpfte bürgerliche Vorzug nur noch Widerwillen und persönlichen Unmuth.

Steigen wir zu der Höhe der Beobachtung empor, wo die Bestrebungen der Jahrhunderte sich vor den Augen ausbreiten, so nehmen wir von diesem weltgeschichtlichen Momente aus zwei große Directionen wahr.

In dem achtzehnten Jahrhundert hat man eine von

Digitized by Google

dem Positiven und Eigentlich-christlichen abgewandte Richtung verfolgt, — bis die Irreligion einmal die Staatsgewalt erobert und eine große Nation in dem Tempel der Vernunft angebetet hat.

Aber die Welt konnte nicht ertragen, von dem Göttlichen zu veröden. Das neunzehnte Jahrhundert kehrte zu den Lebensquellen um, an welchen die früheren Zeiten sich genährt hatten; es kam selbst auf das Confessionelle zurück, welches nun einmal die Form für die positive Religion geworden. Welch ein Mißverständniß jedoch, darum den alten Hader, aus dem man so eben hatte entkommen wollen, oder den Anspruch auf hierarchische Alleinherrschaft zu erneuern! Die aus der Lage der Dinge entspringende Forderung ist vielmehr, das Positive zu einem allgemein Gültigen zu entwickeln, worin sich alle Parteien vereinigen könnten, und indeß das in jeder inwohnende Wahre eine an der andern anzuerkennen.

In den Zeiten nun, in welche die Jugend Friedrichs fiel, begann jene Richtung nach der Naturseite hin, welche dem achtzehnten Jahrhundert ihren Charakter gegeben hat, und man kann sagen, daß alles geschehen war, um ihn zur Theilnahme an derselben vorzubereiten. In den frühesten Lebensjahren war er überfüllt worden mit Religionsübung in der strengen Form eines auch hier gleichsam militärischen Gebotes. Der Tiefsinn und das geistig Befreiende der großen Lehren, an denen sich die Geschichte der Menschheit auferbaut hat, war ihm in einer

Digitized by Google

Form dargeboten worden, die sie ihm verleidete. An Einer Streitfrage, wie erwähnt, nahm er ein lebendiges Interesse, aber eben diese durfte im Unterricht, der niemals den äußerlichen Zweck aus den Augen ließ, nicht berührt werden; und als er die Mittel gefunden sich anderwärts zu belehren, und für die hier zu Lande damals verworfene Ansicht, welche ihn aber vermöge ihrer geheimnißvollen Tiefe an sich zog, Partei genommen, ward er mit rücksichtsloser Gewalt genöthigt, davon abzulassen. Eine Wirkung auf seine Überzeugung hatten jene täglichen Disputationen in Cüstrin über den universalen und particularen Rathschluß allerdings, jedoch wir wissen schon welcher Art sie war: er ließ die Meinung fallen, die er bekannte, ohne die anzunehmen, die man ihm aufdrängen wollte.

Hierauf erwachten ihm auch andere Zweifel.

Nach einigen Jahren finden wir Friedrich nicht mehr mit confessionellen Streitfragen, sondern mit einer der obersten Grundlehren, auf der die Wirksamkeit und Verbreitung der christlichen Religion vornehmlich beruht, mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele beschäftigt, in sich selbst mit Gründen und Gegengründen darüber streitend. Die Meinungen der Materialisten schienen bei ihm die Oberhand zu gewinnen, er faßte die Ansicht, die Lehre gründe sich auf einen dem Menschen von seinem natürlichen Hochmuth eingegebenen Wahn.

Es war in dieser Stimmung daß er zum ersten Mal mit der Philosophie in lebendige Berührung gerieth.

Digitized by Google

Ein ehemaliger sächsischer Minister, Graf Mantenffel, mit welchem der Prinz mündlich und schriftlich zu verkehren liebte, und der den Wissenschaften die eifrige Theilnahme eines eingehenden Dilettanten widmete, sagte ihm, er sei einst von denselben Zweifeln ergriffen gewesen, aber die Metaphysik von Wolf habe ihn davon zurückgebracht: dieses Buch enthalte alles, was die Philosophie Überzeugendes über diesen Punct aufstellen könne, in einer sehr einfachen Beweisführung.

Ein anderer Sachse, derselbe Suhm, der in jenen Zeiten der Zerwürfnisse in der Familie sich das Vertrauen des Prinzen erworben hatte, ein Mann von noch feinerem, sinnvollem Geist, gab sich die Mühe, Wolfs vernünftige Gedanken von Gott der Welt und der Seele des Menschen, denn dies ist das Buch das man Wolfs Metaphysik nannte, für den Prinzen ins Französische zu übersetzen, da dies nun einmal die Sprache war, in der er über allgemeine Dinge sich ausdrückte und wohl auch dachte, und sie ihm Capitel für Capitel zuzustellen.

Aus den Briefen an Suhm, welche zu den harmlosesten gehören, die von Friedrich übrig sind, kann man sehen, mit welcher naiven Lernbegierde er diese Hefte durchging, nicht ohne sie mit dem deutschen Original zu vergleichen, zumal da ihm Suhm sagte, daß die deutsche Sprache sich für die abstracten Erörterungen besser schickt, als die französische; mit welchem Eifer er sich ihren Inhalt aneignete.

Digitized by Google

Der Satz des Widerspruches und die Lehre vom zureichenden Grunde, die in der leibnitz-wolfischen Philosophie eine so große Rolle spielen, leuchteten ihm vollkommen ein; er wandte sie im täglichen Leben an.

Den größten Eindruck aber machte ihm die Lehre Wolfs von dem einfachen Dinge, das von Gott einmal geschaffen nur durch seinen Willen wieder vernichtet werden könne, und daher von der Einfachheit und Unvergänglichkeit der menschlichen Seele. Er fand die Folgerungen des Philosophen treffend und tief.

Wie seine Freunde überhaupt an ihm lobten, daß er zwar seine Meinungen standhaft vertheidige, so lange es sich irgend thun lasse, wenn ihm aber die Stärke der entgegengesetzten Ansichten einleuchte, diese auch mit eben so viel Entschiedenheit annehme, so that er auch dies Mal; er gab wirklich seine negativen Meinungen auf und bildete sich eine Mischung von Philosophie und Religion aus, in der seine jugendliche Seele Beruhigung fand.

„Ich bin jetzt überzeugt," schreibt er im April 1736 an Manteuffel, „von der Unsterblichkeit meiner Seele; ich glaube an Gott und an den, welcher gesandt ward die Welt zu erleuchten und zu erlösen; ich werde tugendhaft sein, so viel ich kann, dem Schöpfer die Anbetung widmen, die seine Creatur ihm schuldig ist, und die Pflichten eines guten Bürgers gegen die Menschen meines Gleichen erfüllen, nicht als könnte ich mir den Himmel mit

Digitized by Google

meinen Werken verdienen, sondern in der Überzeugung daß Gott ein Wesen nicht ewig unglücklich machen kann, das ihm dankbar ist, weil er ihm sein Dasein gegeben.“ [1]

Er dankt einmal Suhm, daß er ihm zum Bewußtsein seiner Seele geholfen habe, und stellt seine Wohlthat der göttlichen nahe, durch die er überhaupt sei.

Dafür hegte er ein eigenthümlich lebendiges Gefühl der Dankbarkeit, daß er aus dem Nichts ins Leben gerufen, seine Wimpern den Strahlen des Lichts eröffnet worden, in der Mitte einer schönen und gebildeten Welt; in einem seiner frühesten und besten Gedichte wendet er sich von dem Zweifel der sich noch mächtig regt, zu der Aussicht, daß die gereinigte Substanz der Seele den Grauen des Grabes überdauern und ihren ewigen Wohlthäter erblicken werde. Man kann ein Gemüth nicht irreligiös nennen, das von einer so warmen Anbetung für Gott den Schöpfer erfüllt ist.

Auch moralisch zeigt Friedrich den Ernst einer auf sich selbst reflectirenden strebenden Jugend. Er bildete sich ein Ideal der Vollkommenheit, und wenn man ihm sagte, daß er es nicht erreichen werde, bekannte er sich zufrieden mit dem was sich auf dem Wege erlangen lasse. Seine

1. 18 April. Il me suffit, que je suis convaincu de l'immortalité de mon ame que je croie en dieu et a celui, qu'il a envoyé pour eclairer et sauver le monde, que je m'applique a me rendre vertueux autant que je puis l'effectuer par mes forces, que je pratique les actes d'adoration que la creature doit a son createur et les devoirs d'un bon citoyen envers les hommes mes egaux. (Im Dresdener Archiv.)

Digitized by Google

Verehrer fanden ihn in der That milder, offener, edelmüthiger, weniger absprechend und schneidend als früher. Neben Wolf las er die alte Geschichte von Rollin, welche eben herauskam; er theilte das Gefühl, das in Frankreich diesem Werke so großen Beifall verschaffte, eine Art Befriedigung, daß hier ein wohlgesinnter Mann spreche, der es ehrlich mit der Welt und allem Guten meine, wie Montesquieu sagt, daß die Tugend rede; — Friedrich säumte nicht dies dem Autor auszudrücken, der ihn dagegen sehr ernst und dringend an die wichtigsten Betrachtungen der Religion gemahnt hat. Friedrich hörte damals zuweilen Beausobre, den er für den größten Mann erklärte der in preußischen Landen lebe; dieser ruhige und freimüthige Ausdruck, der in jedem Worte Bildung und Überzeugung athmete, entsprach seiner Idee von Kanzelberedtsamkeit; da berührte ihn noch einmal der Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus, den diese französischen Geistlichen fortwährend führten; er bestärkte Beausobre darin, denn man müsse wie die Wahrheit zeigen, so auch die Lüge entdecken.

Indem er sich dergestalt dem Glauben und Denken der evangelischen Kirche mit dem die Leibnitz-Wolfischen Lehren wenigstens nicht in Widerspruch standen, wieder zuwandte, ohne doch völlig darauf zurückzukehren, — wie er denn selbst darüber scherzt, daß er so wenig Glauben habe, — kam ihm nun aber eine andere philosophische Ansicht nahe, die im Gegensatz mit denselben, und von dem

Digitized by Google

Positiven weiter abführend, sich so eben auf dem Gebiete der allgemeinen Literatur Bahn machte.

Unter den so vielseitig productiven religiösen Kämpfen der englischen Nation in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war ein System von philosophischen Gedanken aufgestellt worden, worin weder von einer Offenbarung durch göttliche Veranstaltung, noch auch nur von den dem menschlichen Geiste eingebornen Ideen die Rede ist, alle menschlichen Begriffe vielmehr von den Sinnen und der Erfahrung hergeleitet werden, sei es unmittelbar oder durch Reflexion; ungefähr wie sich in Indien, bei allem Spiritualismus der natürlichen Richtung, den Lehren der Weda's gegenüber dennoch eine Ansicht erhob, welche Gott nicht leugnet, aber die Welt zu erklären meint, ohne auf die Idee von Gott zurückzukommen. John Locke, der jene Gedanken mit folgerechtem Scharfsinn und unendlichem Fleiß nach allen Seiten hin entwickelte, fand unter seinen Landsleuten in England auch wieder Gegensatz und ebenbürtigen oder überlegenen Widerspruch; der Herrschaft seiner Meinungen wurden durch andere nicht minder starke Überzeugungen Schranken gezogen: auf einen allgemein eingreifenden Einfluß hätten sie von daher wohl an und für sich niemals Aussicht gehabt.

Da geschah nun, daß eins der größten schriftstellerischen Talente, welche unter den Franzosen jemals erschienen sind, Voltaire, bei einem Aufenthalt in England sich mit diesen Ansichten durchdrang, und den Entschluß faßte sie mit seiner ganzen Macht in der Welt zu verbreiten.

Digitized by Google

Denn wohl dürfen wir dem geleſenſten franzöſiſchen Autor jener Zeit Macht zuſchreiben.

Die ganze höhere Geſellſchaft von Europa ſprach franzöſiſch, lebte in der franzöſiſchen Literatur. Ohne aufzählen zu wollen, wodurch dies im Laufe der Zeiten vorbereitet worden war, bemerken wir nur, daß damals eben die Gegenſätze in den Richtungen des franzöſiſchen Weſens dafür entſcheidend geworden ſind: die Aufſtellung der Monarchie Ludwigs XIV, ſeine Verbindung mit allen Höfen, denen der ſeine zum Muſter diente ſowohl, als der Widerſtand den er erweckte, die Zerſtreuung der Hunderttauſende, die vor ſeinen Religionsverfolgungen flohen über ganz Europa. Die öffentlich anerkannte Literatur, die in Paris einen großartigen Aufſchwung nahm, und die oppoſitionelle, welche ſich von Holland aus über Europa ergoß, wirkten dabei zuſammen. Die artiſtiſche und religiöſe Strenge der einen, und die freie Bewegung der andern ergänzten einander. Die franzöſiſche Sprache erwarb, man möchte ſagen, eine grammatiſche Macht, da in der Beſchäftigung mit derſelben das vornehmſte Bildungsmittel der Geiſter lag.

Eine große Bedeutung bekam da an ſich ein Autor, der die Sprache, die alle lernten und zu ſchreiben verſuchten, als ein Virtuoſe behandelte. Eben das Anmuthende, Einladende, Verführeriſche des franzöſiſchen Ausdrucks beſaß Voltaire in großer Vollkommenheit; in Witz und Leichtigkeit, bündiger Schlußfolge, die ſich doch wie abſichtsloſe Unterhaltung ausnimmt, in Mannigfaltigkeit der Formen iſt

Digitized by Google

er unvergleichlich. Man kann sagen, daß er beiden Seiten der französischen Literatur angehörte, zuerst der einen, dann der andern: er war der Nachfolger zugleich von Racine und Corneille, von St. Evremond und Bayle; den Franzosen erschien er schon nicht mehr ganz als einer der Ihren, dem übrigen Europa aber als der vollkommenste der Franzosen.

Es war schon etwas, daß dieser Autor, durch einen natürlichen Zug seines Geistes geführt, und durch widrige Begegnisse gereizt, sich zur Lebensaufgabe machte, den falschen Religionseifer zu bekämpfen: wie er oft gesagt hat, die Inquisition in Spanien, und die Gewaltsamkeiten die Carl I aufs Schaffot gebracht haben; die Bulle in Coena domini und die Wuth der Ligue. [1] Allein der bloße Gegensatz hätte ihm noch nicht tief genug gewirkt, die Leser nicht befriedigt. Es lag ein Schicksal darin, daß er nun auch, indem er die Lockeschen Ansichten ergriff, die mit der Richtung seines Geistes eine natürliche Verwandtschaft hatten, und die er als die einzigen betrachtete, die vor der gesunden Vernunft bestehen können, in den Besitz einer einigermaaßen haltbaren zusammenhängenden wohlausgearbeiteten Doctrin gelangte.

Auf seinem Standpunct alles zu beurtheilen sich vermessend, setzt er Locke höher als Plato.

Selbst der Mangel seines Talentes, das vor allem Abstracten und Nichtbegreiflichen zurückschrak, vermehrte

1. Siècle de Louis XIV. Questions sur l'encyclopédie. Art. Philosophie sect. IV.

Digitized by Google

seine Wirkung. Er hat die Lockeschen Lehren nicht weiter gebildet, nicht ein einziges neues Argument hat er erfunden, aber er hat sie populär gemacht. Was giebt es Anziehenderes als neue Lehren, welche die Welt endlich zu erklären scheinen? Sie sind es doppelt, wenn sie dem natürlichen Sinne des Menschen entsprechen. Man hörte und las hier, was man zu hören verlangte, was man halbweges schon von selbst gedacht. Voltaire schloß sich der aufkommenden Idee des von allen geistlichen Einwirkungen freien auf sich selbst beruhenden Staates an. Er wiederholte, der Sinn der Theologen sei immer auf Theilnahme an der Gewalt gerichtet, der Wunsch der Philosophen gehe allein dahin, unter den bestehenden Regierungen friedlich zu leben. Er hütete sich wohl, die staatsgefährlichen Consequenzen hervorzukehren, die bei Locke nicht fehlen.

Mit diesem Geiste nun setzte sich der Kronprinz von Preußen in Beziehung. Man sagt, der damalige französische Gesandte in Berlin Marquis de la Chetardie, ein immer in Liebeshändel verstrickter, nach leichtem Lebensgenuß begieriger Epikuräer, habe den Prinzen dazu veranlaßt. Für Friedrich, der selber französisch schrieb, und vielen Sinn für eine reine und leichte Form des Styls hat, lag der vornehmste Beweggrund wohl eben darin, daß er die schriftstellerische Meisterschaft Voltaires bewunderte. Im August 1736 trat er mit demselben in Briefwechsel.

Man wird uns die Wiederholung der Lobeserhebun-

Digitized by Google

dem Positiven und Eigentlich-christlichen abgewandte Richtung verfolgt, — bis die Irreligion einmal die Staatsgewalt erobert und eine große Nation in dem Tempel der Vernunft angebetet hat.

Aber die Welt konnte nicht ertragen, von dem Göttlichen zu veröden. Das neunzehnte Jahrhundert kehrte zu den Lebensquellen um, an welchen die früheren Zeiten sich genährt hatten; es kam selbst auf das Confessionelle zurück, welches nun einmal die Form für die positive Religion geworden. Welch ein Mißverständniß jedoch, darum den alten Hader, aus dem man so eben hatte entkommen wollen, oder den Anspruch auf hierarchische Alleinherrschaft zu erneuern! Die aus der Lage der Dinge entspringende Forderung ist vielmehr, das Positive zu einem allgemein Gültigen zu entwickeln, worin sich alle Parteien vereinigen könnten, und indeß das in jeder inwohnende Wahre eine an der andern anzuerkennen.

In den Zeiten nun, in welche die Jugend Friedrichs fiel, begann jene Richtung nach der Naturseite hin, welche dem achtzehnten Jahrhundert ihren Charakter gegeben hat, und man kann sagen, daß alles geschehen war, um ihn zur Theilnahme an derselben vorzubereiten. In den frühesten Lebensjahren war er überfüllt worden mit Religionsübung in der strengen Form eines auch hier gleichsam militärischen Gebotes. Der Tiefsinn und das geistig Befreiende der großen Lehren, an denen sich die Geschichte der Menschheit auferbaut hat, war ihm in einer

Digitized by Google

Form dargeboten worden, die sie ihm verleidete. An Einer Streitfrage, wie erwähnt, nahm er ein lebendiges Interesse, aber eben diese durfte im Unterricht, der niemals den äußerlichen Zweck aus den Augen ließ, nicht berührt werden; und als er die Mittel gefunden sich anderwärts zu belehren, und für die hier zu Lande damals verworfene Ansicht, welche ihn aber vermöge ihrer geheimnißvollen Tiefe an sich zog, Partei genommen, ward er mit rücksichtsloser Gewalt genöthigt, davon abzulassen. Eine Wirkung auf seine Überzeugung hatten jene täglichen Disputationen in Cüstrin über den universalen und particularen Rathschluß allerdings, jedoch wir wissen schon welcher Art sie war: er ließ die Meinung fallen, die er bekannte, ohne die anzunehmen, die man ihm aufdrängen wollte.

Hierauf erwachten ihm auch andere Zweifel.

Nach einigen Jahren finden wir Friedrich nicht mehr mit confessionellen Streitfragen, sondern mit einer der obersten Grundlehren, auf der die Wirksamkeit und Verbreitung der christlichen Religion vornehmlich beruht, mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele beschäftigt, in sich selbst mit Gründen und Gegengründen darüber streitend. Die Meinungen der Materialisten schienen bei ihm die Oberhand zu gewinnen, er faßte die Ansicht, die Lehre gründe sich auf einen dem Menschen von seinem natürlichen Hochmuth eingegebenen Wahn.

Es war in dieser Stimmung daß er zum ersten Mal mit der Philosophie in lebendige Berührung gerieth.

Digitized by Google

Ein ehemaliger sächsischer Minister, Graf Manteuffel, mit welchem der Prinz mündlich und schriftlich zu verkehren liebte, und der den Wissenschaften die eifrige Theilnahme eines eingehenden Dilettanten widmete, sagte ihm, er sei einst von denselben Zweifeln ergriffen gewesen, aber die Metaphysik von Wolf habe ihn davon zurückgebracht: dieses Buch enthalte alles, was die Philosophie Überzeugendes über diesen Punct aufstellen könne, in einer sehr einfachen Beweisführung.

Ein anderer Sachse, derselbe Suhm, der in jenen Zeiten der Zerwürfnisse in der Familie sich das Vertrauen des Prinzen erworben hatte, ein Mann von noch feinerem, sinnvollem Geist, gab sich die Mühe, Wolfs vernünftige Gedanken von Gott der Welt und der Seele des Menschen, denn dies ist das Buch das man Wolfs Metaphysik nannte, für den Prinzen ins Französische zu übersetzen, da dies nun einmal die Sprache war, in der er über allgemeine Dinge sich ausdrückte und wohl auch dachte, und sie ihm Capitel für Capitel zuzustellen.

Aus den Briefen an Suhm, welche zu den harmlosesten gehören, die von Friedrich übrig sind, kann man sehen, mit welcher naiven Lernbegierde er diese Hefte durchging, nicht ohne sie mit dem deutschen Original zu vergleichen, zumal da ihm Suhm sagte, daß die deutsche Sprache sich für die abstracten Erörterungen besser schicke, als die französische; mit welchem Eifer er sich ihren Inhalt aneignete.

Digitized by Google

Der Satz des Widerspruches und die Lehre vom zureichenden Grunde, die in der leibnitz-wolfischen Philosophie eine so große Rolle spielen, leuchteten ihm vollkommen ein; er wandte sie im täglichen Leben an.

Den größten Eindruck aber machte ihm die Lehre Wolfs von dem einfachen Dinge, das von Gott einmal geschaffen nur durch seinen Willen wieder vernichtet werden könne, und daher von der Einfachheit und Unvergänglichkeit der menschlichen Seele. Er fand die Folgerungen des Philosophen treffend und tief.

Wie seine Freunde überhaupt an ihm lobten, daß er zwar seine Meinungen standhaft vertheidige, so lange es sich irgend thun lasse, wenn ihm aber die Stärke der entgegengesetzten Ansichten einleuchte, diese auch mit eben so viel Entschiedenheit annehme, so that er auch dies Mal; er gab wirklich seine negativen Meinungen auf und bildete sich eine Mischung von Philosophie und Religion aus, in der seine jugendliche Seele Beruhigung fand.

„Ich bin jetzt überzeugt," schreibt er im April 1736 an Manteuffel, „von der Unsterblichkeit meiner Seele; ich glaube an Gott und an den, welcher gesandt ward die Welt zu erleuchten und zu erlösen; ich werde tugendhaft sein, so viel ich kann, dem Schöpfer die Anbetung widmen, die seine Creatur ihm schuldig ist, und die Pflichten eines guten Bürgers gegen die Menschen meines Gleichen erfüllen, nicht als könnte ich mir den Himmel mit

Digitized by Google

meinen Werken verdienen, ſondern in der Überzeugung daß Gott ein Weſen nicht ewig unglücklich machen kann, das ihm dankbar iſt, weil er ihm ſein Daſein gegeben.“ [1]

Er dankt einmal Suhm, daß er ihm zum Bewußtſein ſeiner Seele geholfen habe, und ſtellt ſeine Wohlthat der göttlichen nahe, durch die er überhaupt ſei.

Dafür hegte er ein eigenthümlich lebendiges Gefühl der Dankbarkeit, daß er aus dem Nichts ins Leben gerufen, ſeine Wimpern den Strahlen des Lichts eröffnet worden, in der Mitte einer ſchönen und gebildeten Welt; in einem ſeiner früheſten und beſten Gedichte wendet er ſich von dem Zweifel der ſich noch mächtig regt, zu der Ausſicht, daß die gereinigte Subſtanz der Seele den Grauen des Grabes überdauern und ihren ewigen Wohlthäter erblicken werde. Man kann ein Gemüth nicht irreligiös nennen, das von einer ſo warmen Anbetung für Gott den Schöpfer erfüllt iſt.

Auch moraliſch zeigt Friedrich den Ernſt einer auf ſich ſelbſt reflectirenden ſtrebenden Jugend. Er bildete ſich ein Ideal der Vollkommenheit, und wenn man ihm ſagte, daß er es nicht erreichen werde, bekannte er ſich zufrieden mit dem was ſich auf dem Wege erlangen laſſe. Seine

1. 18 April. Il me suffit, que je suis convaincu de l'immortalité de mon ame que je croie en dieu et a celui, qu'il a envoyé pour eclairer et sauver le monde, que je m'applique a me rendre vertueux autant que je puis l'effectuer par mes forces, que je pratique les actes d'adoration que la creature doit a son createur et les devoirs d'un bon citoyen envers les hommes mes egaux. (Im Dresdener Archiv.)

Digitized by Google

Verehrer fanden ihn in der That milder, offener, edelmüthiger, weniger absprechend und schneidend als früher. Neben Wolf las er die alte Geschichte von Rollin, welche eben herauskam; er theilte das Gefühl, das in Frankreich diesem Werke so großen Beifall verschaffte, eine Art Befriedigung, daß hier ein wohlgesinnter Mann spreche, der es ehrlich mit der Welt und allem Guten meine, wie Montesquieu sagt, daß die Tugend rede; — Friedrich säumte nicht dies dem Autor auszudrücken, der ihn dagegen sehr ernst und dringend an die wichtigsten Betrachtungen der Religion gemahnt hat. Friedrich hörte damals zuweilen Beausobre, den er für den größten Mann erklärte der in preußischen Landen lebe; dieser ruhige und freimüthige Ausdruck, der in jedem Worte Bildung und Überzeugung athmete, entsprach seiner Idee von Kanzelberedtsamkeit; da berührte ihn noch einmal der Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus, den diese französischen Geistlichen fortwährend führten; er bestärkte Beausobre darin, denn man müsse wie die Wahrheit zeigen, so auch die Lüge entdecken.

Indem er sich dergestalt dem Glauben und Denken der evangelischen Kirche mit dem die Leibnitz-Wolfischen Lehren wenigstens nicht in Widerspruch standen, wieder zuwandte, ohne doch völlig darauf zurückzukehren, — wie er denn selbst darüber scherzt, daß er so wenig Glauben habe, — kam ihm nun aber eine andere philosophische Ansicht nahe, die im Gegensatz mit denselben, und von dem

Digitized by Google

Positiven weiter abführend, sich so eben auf dem Gebiete der allgemeinen Literatur Bahn machte.

Unter den so vielseitig productiven religiösen Kämpfen der englischen Nation in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war ein System von philosophischen Gedanken aufgestellt worden, worin weder von einer Offenbarung durch göttliche Veranstaltung, noch auch nur von den dem menschlichen Geiste eingebornen Ideen die Rede ist, alle menschlichen Begriffe vielmehr von den Sinnen und der Erfahrung hergeleitet werden, sei es unmittelbar oder durch Reflexion; ungefähr wie sich in Indien, bei allem Spiritualismus der natürlichen Richtung, den Lehren der Weda's gegenüber dennoch eine Ansicht erhob, welche Gott nicht leugnet, aber die Welt zu erklären meint, ohne auf die Idee von Gott zurückzukommen. John Locke, der jene Gedanken mit folgerechtem Scharfsinn und unendlichem Fleiß nach allen Seiten hin entwickelte, fand unter seinen Landsleuten in England auch wieder Gegensatz und ebenbürtigen oder überlegenen Widerspruch; der Herrschaft seiner Meinungen wurden durch andere nicht minder starke Überzeugungen Schranken gezogen: auf einen allgemein eingreifenden Einfluß hätten sie von daher wohl an und für sich niemals Aussicht gehabt.

Da geschah nun, daß eins der größten schriftstellerischen Talente, welche unter den Franzosen jemals erschienen sind, Voltaire, bei einem Aufenthalt in England sich mit diesen Ansichten durchdrang, und den Entschluß faßte sie mit seiner ganzen Macht in der Welt zu verbreiten.

Digitized by Google

Denn wohl dürfen wir dem geleſenſten franzöſiſchen Autor jener Zeit Macht zuſchreiben.

Die ganze höhere Geſellſchaft von Europa ſprach franzöſiſch, lebte in der franzöſiſchen Literatur. Ohne aufzählen zu wollen, wodurch dies im Laufe der Zeiten vorbereitet worden war, bemerken wir nur, daß damals eben die Gegenſätze in den Richtungen des franzöſiſchen Weſens dafür entſcheidend geworden ſind: die Aufſtellung der Monarchie Ludwigs XIV, ſeine Verbindung mit allen Höfen, denen der ſeine zum Muſter diente ſowohl, als der Widerſtand den er erweckte, die Zerſtreuung der Hunderttauſende, die vor ſeinen Religionsverfolgungen flohen über ganz Europa. Die öffentlich anerkannte Literatur, die in Paris einen großartigen Aufſchwung nahm, und die oppoſitionelle, welche ſich von Holland aus über Europa ergoß, wirkten dabei zuſammen. Die artiſtiſche und religiöſe Strenge der einen, und die freie Bewegung der andern ergänzten einander. Die franzöſiſche Sprache erwarb, man möchte ſagen, eine grammatiſche Macht, da in der Beſchäftigung mit derſelben das vornehmſte Bildungsmittel der Geiſter lag.

Eine große Bedeutung bekam da an ſich ein Autor, der die Sprache, die alle lernten und zu ſchreiben verſuchten, als ein Virtuoſe behandelte. Eben das Anmuthende, Einladende, Verführeriſche des franzöſiſchen Ausdrucks beſaß Voltaire in großer Vollkommenheit; in Witz und Leichtigkeit, bündiger Schlußfolge, die ſich doch wie abſichtsloſe Unterhaltung ausnimmt, in Mannigfaltigkeit der Formen iſt

Digitized by Google

er unvergleichlich. Man kann ſagen, daß er beiden Seiten der franzöſiſchen Literatur angehörte, zuerſt der einen, dann der andern: er war der Nachfolger zugleich von Racine und Corneille, von St. Evremond und Bayle; den Franzoſen erſchien er ſchon nicht mehr ganz als einer der Ihren, dem übrigen Europa aber als der vollkommenſte der Franzoſen.

Es war ſchon etwas, daß dieſer Autor, durch einen natürlichen Zug ſeines Geiſtes geführt, und durch widrige Begegniſſe gereizt, ſich zur Lebensaufgabe machte, den falſchen Religionseifer zu bekämpfen: wie er oft geſagt hat, die Inquiſition in Spanien, und die Gewaltſamkeiten die Carl I aufs Schaffot gebracht haben; die Bulle in Coena domini und die Wuth der Ligue.[1] Allein der bloße Gegenſatz hätte ihm noch nicht tief genug gewirkt, die Leſer nicht befriedigt. Es lag ein Schickſal darin, daß er nun auch, indem er die Lockeſchen Anſichten ergriff, die mit der Richtung ſeines Geiſtes eine natürliche Verwandtſchaft hatten, und die er als die einzigen betrachtete, die vor der geſunden Vernunft beſtehen können, in den Beſitz einer einigermaaßen haltbaren zuſammenhängenden wohlausgearbeiteten Doctrin gelangte.

Auf ſeinem Standpunct alles zu beurtheilen ſich vermeſſend, ſetzt er Locke höher als Plato.

Selbſt der Mangel ſeines Talentes, das vor allem Abſtracten und Nichtbegreiflichen zurückſchrak, vermehrte

1. Siècle de Louis XIV. Questions sur l'encyclopédie. Art. Philosophie sect. IV.

Digitized by Google

seine Wirkung. Er hat die Lockeschen Lehren nicht weiter gebildet, nicht ein einziges neues Argument hat er erfunden, aber er hat sie populär gemacht. Was giebt es Anziehenderes als neue Lehren, welche die Welt endlich zu erklären scheinen? Sie sind es doppelt, wenn sie dem natürlichen Sinne des Menschen entsprechen. Man hörte und las hier, was man zu hören verlangte, was man halbweges schon von selbst gedacht. Voltaire schloß sich der aufkommenden Idee des von allen geistlichen Einwirkungen freien auf sich selbst beruhenden Staates an. Er wiederholte, der Sinn der Theologen sei immer auf Theilnahme an der Gewalt gerichtet, der Wunsch der Philosophen gehe allein dahin, unter den bestehenden Regierungen friedlich zu leben. Er hütete sich wohl, die staatsgefährlichen Consequenzen hervorzukehren, die bei Locke nicht fehlen.

Mit diesem Geiste nun setzte sich der Kronprinz von Preußen in Beziehung. Man sagt, der damalige französische Gesandte in Berlin Marquis de la Chetardie, ein immer in Liebeshändel verstrickter, nach leichtem Lebensgenuß begieriger Epikuräer, habe den Prinzen dazu veranlaßt. Für Friedrich, der selber französisch schrieb, und vielen Sinn für eine reine und leichte Form des Styls hat, lag der vornehmste Beweggrund wohl eben darin, daß er die schriftstellerische Meisterschaft Voltaires bewunderte. Im August 1736 trat er mit demselben in Briefwechsel.

Man wird uns die Wiederholung der Lobeserhebun-

Digitized by Google

gen erlaſſen, mit denen ſie einander gegenſeitig überhäuften. Friedrich meinte es damit wenigſtens ſehr ehrlich; Voltaire hat ſpäter über die Dinge geſpottet, die er damals dem Prinzen ſagte.

Ein Irrthum aber wäre es anzunehmen, daß Voltaire den Prinzen nun ſofort in ſeine Richtung herübergezogen habe. Im Gegentheil! es iſt der Mühe werth, zu betrachten, wie ſich ihr Verhältniß zunächſt an der Verſchiedenheit der Meinungen, die ſie bekannten, ausbildete.

Der Prinz ſprach Voltaire'n gleich in ſeinem erſten Briefe von der Streitſache Wolfs mit den halleſchen Theologen, und ſchickte ihm einige Actenſtücke darüber; ſpäter ließ er die Überſetzung der Wolfſchen Logik und Metaphyſik folgen, erfüllt von dem unſchuldigen Eifer, die Werke eines großen Philoſophen einem der Abſtraction fähigen Geiſte, wie ihn Voltaire in der philoſophiſchen Stelle der Henriade bewieſen habe, näher zu bringen.[1]

Voltaire antwortete, er ſehe hier eine goldene Kette, die Himmel und Erde verbinden ſolle, er bewundere ſie, obgleich ihm gar manches Glied derſelben gebrechlich vorkomme. Er nahm wahr, daß hier ein Syſtem vorliege, das dem Weſen nach der von ihm ergriffenen Sinnesweiſe entgegenſtehe, und zögerte nicht lange einen Angriff darauf zu machen.

Das erſte, wogegen er ſich verſuchte, war eben der Mittelpunct des ganzen Syſtems, der Begriff vom einfachen

1. Dezember 1736. In Beuchot's Ausgabe der Werke Voltaires T. XLII, nr. 521.

Digitized by Google

Dinge. Die geistige Bedeutung der Monadenlehre berührte er nicht; er blieb bei dem physikalischen Gesichtspuncte stehen, der Behauptung, daß alles Zusammengesetzte sich unendlich theilen lasse, unendlich weiter als unsere unvollkommenen Werkzeuge reichen; auch der letzte Urbestandtheil sei noch ein Körper: sonst würden keine Körper daraus entstehen.

Der Prinz aber — denn wir dürfen wohl seinen Gedankengang weiter begleiten — war mit Gründen dieser Art nicht zu schlagen. Er warf ein: die Vorstellung von Raum oder Länge und Breite sei durch die wolffsche Definition ausgeschlossen; nicht alles sei unendlich theilbar, z. B. nicht der Mensch als Mensch.

Voltaire erwiederte: was ungetheilt, sei darum noch nicht untheilbar, noch nicht einfach; zu dem einfachen Wesen Wolfs könne er sich nicht erheben. Der Prinz ersuchte ihn, der Sache nur eine kleine Aufmerksamkeit zu widmen: die Wahrheit könne einem so geistreichen Manne wie er sei nicht entgehen. Aber Voltaire war nicht weiter zu bringen: er sagt er gerathe hier auf einen Boden, wo er seinen Fuß nicht niedersetzen, zu Leuten deren Sprache er nicht verstehen, in ein Clima wo er nicht athmen könne: Wolf werde von einer andern Religion sein als er, jeder müsse bei der seinen bleiben. Sehr wahr: die Philosophien, die hier einander gegenüber standen, hatten die eine ihren Ursprung in der positiven Religion die andere eine Tendenz gegen dieselbe.

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke griff Voltaire aber auch ſchon den andern vornehmſten Lehrſatz von dem zureichenden Grunde, nicht ſowohl an ſich, als in den damit in Zuſammenhang gebrachten Anſichten von Freiheit und Nothwendigkeit an. Im October 1737 ſchickte er dem Prinzen einen Aufſatz über die unbedingte Freiheit des menſchlichen Willens, die er aus den plauſiblen Gründen des gemeinen Menſchenverſtandes behauptet; er ſucht eifrig die Einwendungen zu heben, die dagegen beſonders von der Allwiſſenheit Gottes hergenommen werden. Hier aber fand er den Prinzen wo möglich noch unerſchütterlicher. Friedrich entgegnete, er würde der Meinung Voltaires ſein, wenn es keinen Gott gäbe: nun aber habe der Menſch einmal aus Urſachen, die nicht in ſeiner Gewalt ſeien, einen beſtimmten Charakter, ein beſtimmtes Temperament nach dem er handle; zu jeder Handlung gehöre überdies Gelegenheit, die in den Umſtänden liege: wer aber führe dieſe herbei? Gewiß nicht der Zufall, ſondern Gott, der die Dinge und die Menſchen leite; darauf beruhe die Idee von der göttlichen Vorſehung; die erhabenſte, edelſte, prächtigſte Vorſtellung, die ſich das Geſchöpf von ſeinem Schöpfer machen könne. Möglich daß der Menſch kleiner erſcheine, aber Gott um ſo größer. Man kann ſagen, daß damit in Friedrich wieder die Meinungen hervortraten, über die ihn einſt ſein Vater zurechtweiſen wollen; die Frage von Vorherbeſtimmung zur Seligkeit oder zur Verdammniß hat eine nahe Verwandtſchaft mit der Frage über

Digitized by Google

Nothwendigkeit und Freiheit, nur daß sich diese auf dem Gebiete philosophischer Reflexion bewegt. Von der Abhängigkeit des menschlichen Wesens von dem unendlich erhabenen göttlichen könnte Niemand ein lebendigeres Gefühl in sich tragen als damals Friedrich. Voltaire erstaunte. Er antwortet es komme ihm vor als ob ein Leibnitz oder ein Wolf an ihn geschrieben habe; er müsse nun wählen, ob diese, oder ob Locke und Clarke seine Führer sein sollen. Sei aber, so fragt er, nicht der Mensch sich einer freien Entschließung bewußt, und lasse sich wohl denken, daß Gott ihn damit betrüge? Wenn Gott die Handlungen der Menschen vorausſehe, so erinnere Clarke daran, daß auch schon ein scharfsinniger Mann vorauswissen könne, was Andere thun werden. Es läßt sich aber denken, daß er mit so verbrauchten Argumenten bei Friedrich nichts ausrichtete. Der Gott Clarkes, antwortete der Prinz, mache ihn lachen; der möge mit elenden Zeitungsschreibern in einem Caffeehause über die laufenden Conjuncturen politisiren: er werde jetzt vielleicht Nachrichten aus Ungarn erwarten um zu sehen, ob er sich in seinen Vermuthungen nicht betrogen. Er seinerseits kenne nur einen Gott, der für die Gesammtheit der Welten sorge und zugleich die Handlungen der Menschen regiere. Weil es einen Gott gebe, in welchem der Grund von allem, so gebe es auch eine unbedingte Nothwendigkeit, welcher der Mensch unterworfen sei. Indem er sich aber so bestimmt, beinahe fatalistisch

Digitized by Google

ausdrückt, bemerkt er doch, daß sich auch gegen sein System manches einwenden lasse, daß man Jahrhunderte darüber streiten könne; die Erschöpfung des Abstracten sei dem Menschen nun einmal nicht gegeben: genug daß er wisse wie er zu leben habe; denn zu handeln sei er geboren nicht zur Betrachtung. [1]

Ohne Zweifel war Friedrich in Tiefe der Ansicht und Wissenschaftlichkeit seinem Correspondenten bei weitem überlegen; dabei machte es ihm doch den größten Eindruck, daß der bewunderte Freund eine andere Meinung festhielt. Friedrich glaubte vorzüglich alsdann sicher zu sein, daß er richtig denke, wenn er mit Voltaire übereinstimmte. Und so finden wir, daß seine Äußerungen nicht selten auch wieder nach der andern Seite hinüber schlagen und dem Zusammenhange entschlüpfen, den man gefunden zu haben glaubt. „Denn wer die Scylla vermeiden will, geräth in den Strudel der Charybdis; die Metaphysik ist ein Meer, durch zahllose Schiffbrüche berüchtigt." Von den Philosophen des Alterthums billigt Friedrich am meisten die neuen Akademiker, weil sie sich am vorsichtigsten entschieden.

Für uns ist es hinreichend zu bemerken, daß Vol-

1. Bei Beuchot LII, besonders die Briefe vom 16 Aug. nr. 573, 280, 578, 26 Dez. nr. 607, 19 April, 17 Juni 1738 (641, 633 LIII); doch wer sollte nicht die ganze Reihe lesen? Ich brauche kaum zu erinnern, daß sich die Meinungen Friedrichs (z. B. über Freiheit, Nothwendigkeit) im Laufe eines thatenvollen Lebens anders gestalteten. In dem Examen du système de la nature erscheinen sie denen seines Vaters ziemlich analog.

Digitized by Google

taire wenigstens damals mit nichten die Oberhand behielt. Zwischen dem altberühmten Autor, der nun einmal seine Partei mit Entschiedenheit ergriffen und sie mit aller Kraft zu behaupten, zur Herrschaft zu erheben denkt, und dem Prinzen, der noch mit jugendlichem Forschungstriebe die Wahrheit sucht und eine natürliche Vorliebe zu den Lehren hat, die doch zuletzt in dem Spiritualismus der alten Zeiten und der deutschen Nation wurzeln, besteht noch immer ein gewaltiger Unterschied.

Ein nicht viel geringerer zeigte sich auch in historisch-politischen Ansichten, bei Gelegenheit eines literarischen Versuches den Friedrich selbst aufstellte.

Von den Ereignissen seiner Zeit das erste, das er mit vollem Bewußtsein erlebte, war jene Wendung der europäischen Politik in den französisch-polnischen Irrungen, die mit den Friedenspräliminarien im October 1735 eintrat. Friedrich hatte, wie sein Vater, geglaubt, daß Frankreich wirklich zur Aufrechterhaltung der Wahl des Stanislaus die Waffen ergriffen; er war eben so erstaunt, daß es denselben fallen ließ und dagegen Lothringen an sich brachte; sein erstes Gefühl war, daß der Kaiser untadelhaft, der Cardinal Fleury dagegen ein politischer Tartuffe sei.[1] Später, bei weiterer Entwickelung der Begebenheiten und mehr authentischer Kunde änderten sich seine Ansichten. Er urtheilte dann, daß

1. Un tartuffe qui n'a ni foi ni loi, — la politique de la cour de France n'est qu'un tissu de duplicité et de fourberie.

Digitized by Google

der Verluſt des Kaiſers denſelben Urſachen zuzuſchreiben ſei, aus welchen immer die großen Reiche gefallen, Schwäche der inneren Verfaſſung und Vernachläſſigung der militäriſchen Vertheidigungsmittel; den Vortheil von Frankreich leitete er von der überlegenen Einſicht ſeiner Miniſter, der gewandten Durchführung einer folgerechten Politik ab; es machte ihm vielen Eindruck, wenn er überlegte, daß es eben durch die beruhigende Haltung des Cardinals Fleury gelungen war, die Furcht vor einer franzöſiſchen Univerſalmonarchie, welche früher Europa in Aufregung hielt, zu heben, ſo daß er den günſtigen Augenblick benutzen konnte ſeine Beute zu ergreifen. Indem er aber das Talent anerkannte, zog er zugleich den Schluß, daß eine große Macht, welche mit erheuchelter Freundlichkeit zu Werke gehe, den Nachbarn ungemein gefährlich ſei. Dieſe und andere daran ſich reihende Gedanken ſtellte er in einer kleinen Schrift zuſammen [1], die er an Voltaire mittheilte. Sie iſt ſchon ein trefflicher Beweis gereiften Geiſtes und durchdringender politiſcher Beobachtung; eben ſo hatten Waſſenaer und Prinz Eugen mitten in den Geſchäften die Sache immer angeſehen.

Sei es nun aber daß Voltaire den Vorwurf einer zweizüngigen Politik nicht auf Frankreich kommen laſſen wollte, oder daß ſeinem an einzelnen Erſcheinungen haftenden

1. Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe. 1738. Oeuv. posth. VI. Beurtheilendes Schreiben von Voltaire 5 Aug. 1738, Antwort von Friedrich 11 Sept. 1738. (LIII, 689. 699.)

Digitized by Google

Geiste dieser Scharfsinn abging; er blieb dabei, Frankreich habe in einem Spiele gewonnen, wovon es einen Augenblick, bevor man die Karten in die Hand nahm, noch nicht gewußt, ob es daran Theil nehmen solle; es sei nur durch den Hochmuth des kaiserlichen Ministeriums dahin gebracht worden zu den Waffen zu greifen. Er brachte auf seine Weise eine Menge älterer Anekdoten bei, wo ein zufälliges Ereigniß große Dinge entschieden habe, das Wasserglas der Königin Anna und was dem mehr ist. Ein zu guter Franzose war er auch, um zuzugeben, daß Lothringen immer dem deutschen Reiche angehört habe: der Prinz mußte ihm dies noch ausführlicher entwickeln.

Bei alle diesen Meinungsverschiedenheiten freute sich doch Friedrich seiner Verbindung mit Voltaire, der auf der Höhe seines Ruhmes stand und durch seine Art die Dinge anzufassen, sich auszudrücken, einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn ausübte. Die erste Schrift die er im Jahr 1739 für das Publicum zu Stande brachte, eine Widerlegung des Fürsten Macchiavells, überließ er den Händen desselben um sie herauszugeben.

Vielleicht hätte sich Friedrich, wenn er einmal schrieb, auch der Herausgabe seines Buches unterziehen sollen. Unmöglich kann sich ein Talent in einsamen Hervorbringungen ausbilden. Die Rücksicht auf das Publicum und dessen Theilnahme, der Widerstreit mit den herrschenden Meinungen und der Wetteifer mit den Zeitge-

Digitized by Google

noſſen bringen erſt das volle Talent an den Tag. Beſonders ungeeignet war aber hier der Vermittler, an den der Prinz ſich wandte. Voltaire richtete die Schrift für den Büchermarkt zu, nach dem herrſchenden Geſchmacke des Publicums. Will man den eigenthümlichen Gedanken Friedrichs verſtehen, ſo muß man beinahe noch mehr das ins Auge faſſen was Voltaire wegließ, als was ihm ſtehen zu laſſen beliebte.

Glücklicherweiſe iſt die urſprüngliche Abfaſſung, von Friedrichs Hand, bis auf eine kleine Lücke aufbehalten worden: in dieſer Geſtalt iſt die Schrift ſehr merkwürdig.[1]

Es lag ganz außerhalb des Geſichtskreiſes eines deutſchen Kronprinzen, das Buch Machiavells auf die Zuſtände von Italien zurückzuführen, aus denen es entſprungen iſt, auf jene beſonderen Verhältniſſe einer uſurpatoriſchen Macht in einer bisherigen Republik, für welche die Rathſchläge verſchlagener Gewaltſamkeit berechnet ſind, die darin gegeben werden; Friedrich betrachtete die Schrift einfach als eine allgemeine Anweiſung, durch welche ein verruchter Rathgeber junge Fürſten zu verführen ſuche. Es iſt ihm in der Politik eben das, was Spinoza im Gebiete der Speculation: gleich verwerflich und denen, die darauf achten, eben ſo gefährlich.

1. Friedrichs II Antimacchiavell, herausgegeben von Friedländer 1834, zeigt das Verhältniß; die Sammlungen des K. G. K. Archivs enthalten das Meiſte von dem, was da noch vermißt wird. Die neue Ausgabe der Werke wird das Original, ſo weit es ſich zuſammen gefunden (es fehlt nur noch das zweite Capitel) mittheilen.

Digitized by Google

Auch darauf kann es nicht ankommen, wie er seine Widerlegung ausführte. Das historisch Bedeutende ist gerade, daß die Schrift weniger Widerlegung enthält als Gegensatz. Der auf die Praxis der italienischen Usurpation gegründeten Lehre des Florentiners tritt die Anschauungsweise des deutschen Erbfürstenthums entgegen; der Prinz spricht die ihm an seiner Stelle vorschwebenden Gedanken von dem Berufe des Fürstenthums aus.

Er setzt diesen hauptsächlich in zwei Dinge, die Besorgung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten Aller, und die Vertheidigung durch die Waffen.

Was das erste anbelangt, so sieht er in dem Besitze der höchsten Gewalt weniger ein Recht als ein Amt. Sehr eigenthümlich und königlich ehrgeizig erscheint seine Vorstellung von dem Verhältnisse zwischen Fürsten und Volk. Der Fürst, sagt er, soll seine Unterthanen glücklich machen: die Völker müssen das Werkzeug seines Ruhmes sein.[1] Wie widersinnig sei der Rath Machiavells, einen eroberten Staat dadurch zu behaupten, daß man ihn zerstöre. Nur in der Zahl und dem Reichthum der Unterthanen bestehe die Macht der Fürsten. Das Glück des einen Theiles bilde zugleich das des andern, gleichviel ob ein Staat ererbt worden oder erworben.

Nach seiner Meinung ist der Fürst wie der Vormund

1. Eine von den im ersten Capitel weggelassenen Stellen: il doit être l'instrument de leur felicité, comme ses peuples le sont de sa gloire.

Digitized by Google

der Unterthanen; er hat das öffentliche Vermögen zu verwalten, und ist seinen Völkern dafür verantwortlich wie er dies thut. Ein großer Fürst soll freigebig sein und Aufwand machen: denn der Luxus treibt das Blut durch die großen Adern bis zu den äußeren Theilen, und führt es durch die kleinen wieder zum Herzen zurück, damit es von neuem ausgeströmt werde. Es giebt aber auch andere Fürsten deren Kräfte beschränkt und mäßig sind, die Länder besitzen, welche nicht zu den großen gehören. Ein solcher muß seine Freigebigkeit nach seinen Mitteln berechnen und sie nur auf bestimmte Zwecke richten, z. B. das Gewerbe zu unterstützen, dem Glanze des Thrones einen dauernden Bestand zu geben, sehr ausgezeichnete Verdienste zu belohnen; sonst aber muß er gute Ordnung halten und sich in Zeiten mit einem hinreichenden Rückhalt versehen, um auch einen Krieg zu bestehen.

Vor allem ist Friedrich von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß der Fürst seine eigene persönliche Fähigkeit ausbilde. Er soll sich nicht dem tumultuarischen Vergnügen der Jagd überlassen, das ihn eher verwildern könne; sich unterrichten, nicht gerade um vielerlei zu wissen, sondern hauptsächlich im Umgang mit klugen Leuten sich üben, richtig zu denken, Ideen zu combiniren; seine Pflicht erfordert, daß er seine geistigen Kräfte stärke. Wie sollte er sonst in schwierigen Fällen fähig sein, die rechten Entschlüsse zu fassen, das gute oder auch das schlechte Glück zu benutzen?

Digitized by Google

Ein Scrupel ſteigt ihm hiebei in Bezug auf ſeine religiöſe Geſinnung auf und er vermeidet nicht ihn zu berühren. Er fühlt als ein Unglück eines Fürſten und bezeichnet es ausdrücklich ſo, nicht gläubig zu ſein wie ſeine Völker [1], aber er würde ſich ſchämen Religion zu heucheln weil das Volk es wünſcht; er denkt, das Volk werde einem Fürſten, der nicht gläubig, aber ein ehrlicher Mann iſt, zuletzt mehr lieben, als einen Orthodoxen, der ihm Schaden zufügt. Denn nicht durch Gedanken ſondern durch Handlungen mache man Menſchen glücklich.

Und mit derſelben Rückſicht auf ſeine beſondere Lage faßte er auch die militäriſche Seite ins Auge.

Aus Gründen, die in den eigenthümlichen Verhältniſſen des preußiſchen Staates beruhen, rechtfertigt er das Werbeſyſtem, das in einer Stelle Macchiavells verworfen wird. Darin aber ſtimmt er demſelben bei, daß ein Fürſt ſeine Truppen ſelber ins Feld führen und ihnen das Beiſpiel der Todesverachtung geben müſſe. „Welcher Ruhm," ſagt Friedrich, „erwartet ihn nicht, wenn er ſein Land von einem Einfall der Feinde befreit, oder auch wenn er Rechte durchführt, die ihm Andere uſurpatoriſcher Weiſe vorenthalten." Gleich als wenn ein geheimes Vorgefühl ihm ſagte, daß dies ſein Fall ſein werde, bleibt er bei demſelben mit beſonderem Nachdruck ſtehen. Einen Krieg, der zur Behauptung verkannter Rechte ge-

1. c. 18. Il ne luy suffit pas (a Macchiavel) qu'un prince ait le malheur, d'être incrédule, il veut encore couronner son incrédulité de l'hypocrisie.

Digitized by Google

führt werde, erklärt er für eben so gerecht, wie einen Vertheidigungskrieg. Denn Tribunale für Könige gebe es nun einmal nicht; deren Streitigkeiten seien nur durch die Waffen zu entscheiden; Souveräne plaidiren die Waffen in der Hand, bis der Gegner gezwungen sei, der Gerechtigkeit ihrer Sache freien Lauf zu lassen. — Die Widerlegung verwandelt sich ihm indem er schreibt in Reflexionen über die eigene Zukunft.

Zeitgenossen und Spätere haben geschildert, wie man sich in Rheinsberg das Leben angenehm zu machen wußte; kleine Schauspiele wurden aufgeführt, viel Musik getrieben: ein jeder bot auf, was nur irgend an gesellschaftlichen Talenten in ihm war. Friedrich war ganz in der Stimmung, diese ruhigen Augenblicke zu genießen: die damalige Kronprinzessin hat derselben in späteren Zeiten mit Sehnsucht gedacht. Allein wir sehen wohl, daß es nicht blos ein dilettantisches Behagen an den Hervorbringungen der Literatur und Kunst war, worin Friedrich lebte: er beschreibt einmal selbst, wie er ganze Monate über die Bücher gebeugt gesessen, und dann wieder die Feder ergriffen habe. Was ihm nicht gestattet gewesen, auf einer großen Reise das provinciell Beschränkte zu überwinden, sich mit den allgemeinen europäischen Bestrebungen in Verbindung zu setzen, das sollten ihm nun die Studien verschaffen. Er suchte über die schwierigsten Probleme des menschlichen Denkens klar zu werden, an den verwickelten Verhältnissen der europäischen

Digitized by Google

Staaten das Einfache und Wesentliche zu begreifen; er erwog alle Fragen, welche einem Regenten vorkommen können. Der ächte Antimachiavell ist eine Vorschule der Regierung; in den Maximen die das Buch aufstellt, in denen überall Abscheu vor dem Laster und ein starkes moralisches Gefühl athmet, sind künftige Handlungen enthalten; das darin erscheinende Ideal eines Königthums, das zu seiner Verwirklichung einen gleich begabten und arbeitsamen Geist erfordert, läßt eine thatenvolle Regierung erwarten, mehr auf Pflichterfüllung als auf Religion gegründet, den weltlichen Interessen zugewandt, entschlossen für ihre Rechte das Schwert zu ziehen.

Wer die Dinge nach dem ersten Anblick beurtheilte, erwartete einen Hof, wo Männer von Wissenschaft und Geist eine große Rolle spielen würden. Manche fanden, der Prinz habe nur zu sehr den Ehrgeiz, für einen Gelehrten zu gelten, in allen Fächern, Historie, Politik, selbst Theologie wolle er seine Überlegenheit an den Tag legen. Andere schlossen aus einer gewissen Liebe zur Pracht und zum Wohlleben, die er auch unter beschränkten Verhältnissen kund gab, er werde die Gewerbe und Künste pflegen, Wohlthaten des Friedens über sein Volk ausgießen. Doch gab es Einige, die auch noch etwas Anderes in ihm erblickten: dem Vater des Vaterlandes, sagt der französische Resident de la Hour, wird er den Helden hinzufügen; der wahre Gegenstand seiner Wünsche ist der Ruhm, und zwar der Kriegsruhm; er brennt vor Begierde, auf den

Digitized by Google

Fußtapfen ſeines Ahnherrn, des Churfürſten Friedrich Wilhelm einherzugehen. [1]

So weit es nach dem Gang, den ſein Schickſal genommen, und den Beſchränkungen, denen er unterlag, möglich war, dort in Rheinsberg ſich ſelber lebend, fühlte er ſich zufrieden und glücklich: der Aufenthalt in Berlin ward ihm noch immer nicht leicht.

Wie manches Mal, wenn er einen wolkenloſen Himmel zu finden ſich ſchmeichelte, ward er von öffentlichen Zeichen der väterlichen Ungunſt betroffen. Er ſagt, er habe der boshaften Nachrede gegenüber, die ihn dann verfolgte, nicht allein ſein Selbſtgefühl, ſondern auch ſeine Wahrheitsliebe bezwingen müſſen, um zu ſchweigen.

Einſt erbot ſich Pöllnitz zu regelmäßiger Correſpondenz. Friedrich machte zwei Bedingungen, die eine, daß er ihm hauptſächlich nur über das Befinden des Königs und etwa darüber, was man von ihm dem Prinzen ſage, ſchreiben ſolle, und dann daß er ſeine Briefe nur durch den Capitän Wartensleben ſchicke, welcher das volle Vertrauen des Königs genoß. Als Pöllnitz dieſe

1. Reflexions sur la cour de Prusse October 1739. Differentes pièces fugitives, qu'il a écrit sur ces matières prouvent assez, qu'elles lui sont plus familières qu'il ne convient peutêtre à un prince de sa naissance. Il en parle souvent et son amour propre est flatté, quand il peut faire sentir aux autres sa superiorité — — il favorisera les arts les sciences le commerce et l'agriculture, il aura une cour nombreuse et brillante. Des gens qui sont attachés a son service m'ont assuré que quand il reuniroit en lui le héros le scavant le roi père de son peuple, il ne serait pas un maitre facile à servir.

Digitized by Google

Bedingung eines Tages übertrat, hat der Prinz ihm seinen Brief unerbrochen zurückgesandt.

Weder von den persönlichen Umtrieben des Hofes, noch von den Geschäften des Staats wollte er hören; er wollte nur Privatmann und Unterthan sein; jeder Tag übte ihn in Selbstbeherrschung und Zurückhaltung; über politische Angelegenheiten sprach er auch bei Tafel nie, so lange der König zugegen war; in seinem Verkehr mit den auswärtigen Gesandten wich er den Gelegenheiten aus darauf zu kommen. Die Minister waren über die Unterhandlungen die mit Frankreich gepflogen wurden, ihrer Sache nicht ganz sicher: um bei dem künftigen König nicht einmal Verantwortung zu haben, legten sie ihm die Actenstücke vor; er gab sie ihnen zurück, ohne ein Wort des Urtheils hinzuzufügen.

Indessen aber kam die Zeit, wo sein Schicksal sich ändern sollte. Im Frühjahr 1740 fühlte der König, in Potsdam wohin er gegangen weil die dortige Luft seinem Zustande heilsamer sei, eine so merkliche Abnahme seiner Kräfte, daß er für nothwendig hielt, seinen Sohn in die Angelegenheiten der Regierung, wie sie im Augenblicke lagen, einzuführen.

Zuerst ward Boden, einer der Minister des Generaldirectoriums, nach Ruppin geschickt[1], wo der Prinz sich eben aufhielt, um ihn über die inneren Geschäfte zu un-

1. Darüber giebt ein kurzer Brief Friedrichs an Boden vom 24 Mai Auskunft.

Digitized by Google

terrichten: vor allem sollten die Etats, also der Geldhaushalt vorgenommen werden: dann wollte man zu dem Acciseweſen ſchreiten. — Hierauf erhielten die beiden Kabinetsminiſter, Podewils und Thulemeier, den Auftrag, ebenfalls nach Ruppin zu gehen, und ihm „die Situation der auswärtigen Affären" beſonders die Wendung die ſie in den letzten Zeiten genommen hatten, zu entwickeln.

Indem aber verſchlimmerte ſich das Befinden Friedrich Wilhelms ſo daß man das Äußerſte fürchtete; der Prinz, durch die Nachrichten erſchreckt, die ihm ausdrücklich deshalb zugingen, eilte nach Potsdam, um den Vater nur noch lebend anzutreffen. Er fand ihn beſſer als er gedacht, ſitzend in dem ſonnigen Schloßhof auf ſeinem Rohrſtuhl, und mit Anordnungen zum Anbau eines Nebenhauſes beſchäftigt. Friedrich Wilhelm, ſehr befriedigt durch die herzliche Theilnahme an ſeiner Krankheit, und die guten Entſchlüſſe, die Friedrich in allen ſeinen Briefen an den Tag legte[1], empfing ihn mit

1. Der letzte Brief Friedrich Wilhelms an den Kronprinzen vom 26 Mai mag hier eine Stelle finden. Er lautet: Mein geliebter Sohn, ich habe Euer Schreiben vom 24 dieſes wohl erhalten, daraus euer herzliches Mitleid mit meinem elenden Umſtande, auch eure löbliche Entſchließung in allen Stücken meinem väterlichen Rathe zu folgen erſehen; ich bin davon ſehr attendriret und habe nicht den geringſten Zweifel an dem Effect eures Verſprechens und eurer guten Sentiments, wenn Gott über mein Leben gebieten ſollte, wie es das Anſehen hat. Daß ihr gegen Pfingſten anhero kommen wollt, ſolches iſt mir ſehr lieb, und wird mir ein rechtes Vergnügen ſein, euch noch zu embraſſiren. Euer ſehr wohl affectionirter und getreuer Vater Friedrich Wilhelm. — Es macht einige Verwirrung daß Friedrich erzählt, er ſei am 27 in Potsdam eingetroffen, und die Minute

Digitized by Google

dem Ausdruck eines reinen väterlichen Gefühles, und nahm sich vor, was die Minister entweder nicht vollendet, oder noch gar nicht begonnen, nun selber auszuführen.

Noch waren ihm einige schmerzensfreie Stunden gewährt, die er dazu benutzte: am 28 Mai, des Nachmittags.

In Gegenwart von Podewils, der darüber eine Nachricht hinterlassen hat, stellte der König dem Nachfolger sein Verhältniß zu den verschiedenen europäischen Mächten in sehr bestimmten Ausdrücken dar. Podewils bewunderte die Geistesunbefangenheit, welche er trotz seines leidenden Zustandes dabei zeigte. Wir wollen des Einzelnen erst dann gedenken, wenn wir auf die äußere Politik zurückkommen; die Summe von Friedrich Wilhelm's Lehren war, daß ein König von Preußen sein Augenmerk immer auf zwei Dinge richten müsse, das Emporkommen seines Hauses, und die Wohlfahrt seiner Unterthanen, auf beides zugleich und auf nichts als dies, und sich von jeder Allianz in fremden Interessen fern zu halten habe.[1] Podewils hat nicht verzeichnet, was der Prinz etwa geäußert hat; er wird nur gehört und gezeigt haben, daß er verstand und beistimmte; seine Haltung erfüllte den König mit unend-

zur Kabinetsordre für Thulemeier und Podewils doch erst vom 28 datirt ist. Der Befehl dazu war aber ohne Zweifel früher gegeben, und wurde vom Secretär auch nach veränderten Umständen ausgeführt.

1. Kürzlicher Inhalt des Discurses, welchen S. K. Maj. an des Cronprinzen Königl. Hoheit 28 Mai 1740, des Nachmittags umb 4 Uhr in meiner Gegenwart gehalten, so viel ich mich dessen erinnere. Potsdam 30 Mai 1741. Aus dem Nachlaß von Podewils im Besitz der Frau Gräfin Voß.

Digitized by Google

licher Befriedigung. Früher hatte er wohl die Besorgniß geäußert, sein Sohn werde dereinst einen Purpurmantel, strotzend von Edelsteinen und Gold anlegen, und sich nur glücklich fühlen wenn er die Krone auf dem Kopfe und den Scepter in der Hand einherschreite; jetzt nahm er wahr, daß derselbe seine Ideen von dem Wesen der wahren Macht nicht allein begriff, sondern darauf einging, und alle Fähigkeit, allen guten Willen zeigte, dabei zu bleiben und sie durchzuführen. Als nach Beendigung der Unterredung die Gesellschaft wieder eintrat, hörte sie ihn Gott preisen, der ihm einen so braven Sohn gegeben habe. Auf diese Worte stand der Kronprinz auf, küßte seinem Vater die Hand, benetzte sie mit Thränen. Der König umschlang seinen Hals: mein Gott, rief er aus, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse.

Nicht allein, daß jeder Hauch von Unmuth zwischen ihnen verschwunden war, seine Genugthuung lag in einem Gefühl, von dem man wohl sagen darf, daß sich darin noch der letzte Zusammenhang des unsterblichen Geistes mit den irdischen Dingen ausspricht: er fühlte, er habe nicht umsonst gearbeitet, sondern ein Werk gegründet, welches Bestand haben werde.

Nachdem er dessen in seinem Herzen sicher geworden, schickte er sich an von dem Leben Abschied zu nehmen. Er empfahl die Königin dem Nachfolger, dessen Antwort zeigte, daß er mehr für sie thun werde, als der Vater

Digitized by Google

fordere; er ermahnte noch seine jungen Söhne, brave Soldaten zu werden, ihrem älteren Bruder als ihrem souveränen Herrn treu und gehorsam zu sein, nie etwas zu thun was nicht zu dessen und des Staates Ruhm und Wohlfahrt gereiche. Dann, wie er schon früher mitten im Getümmel der Geschäfte und der Thätigkeit die Anwandlung empfunden hatte, sich von allem loszureißen, und in die Einsamkeit zurückgezogen sich selber zu leben, so beschloß er, auch für den Fall daß er länger am Leben bliebe, was er nicht wünschte, auf die Welt Verzicht zu leisten. Ich bin müde zu leben, sagte er dem Prediger, mit dem er die Heilswahrheiten noch einmal durchgegangen, ich habe mein Herz jetzt losgerissen von meiner Familie, meiner Armee, meinem Königreich. Am frühen Morgen des 31 Mai ließ er den anwesenden Hof zusammenkommen, und erklärte, aber schon mit leisen Worten, die der ihm zunächst stehende Offizier der Versammlung wiederholen mußte, daß er seinen Staat Land und Leute, volle Gewalt und Souveränetät dem Kronprinzen überlasse; er gab sich nicht zufrieden, ehe nicht derselbe mit dem anwesenden Boden in das Kabinet zurücktrat, wo er mit den Ministern zu arbeiten pflegte; er trug Podewils auf, diese Übertragung der Regierung in Berlin bekannt zu machen. Es war zu seiner vollkommenen Beruhigung im Tode erforderlich, daß er gleichsam noch selber die neue Ordnung der Dinge beginnen sah.

Digitized by Google

Und hierauf neigte sich diese merkwürdige Kraft zu ihrem irdischen Ende.

Friedrich Wilhelm hatte vor ein paar Tagen den um ihn Versammelten den Sarg „von Eichenholz, mit kupferner Handhabe" gezeigt, den er selbst für sich machen lassen, worin er zu schlafen gedenke. Er ließ sich jetzt von seinem Leibarzt sagen wie lange er noch zu leben habe, eine Stunde, noch eine halbe, noch eine Viertelstunde; Gottlob, rief er aus, nun ist alles vorüber. Er verschied am 31 Mai, Nachmittag zwischen drei und vier Uhr.

Digitized by Google

Erste Regierungshandlungen Friedrichs II im Innern.

Friedrich war noch von dem ersten herben Schmerze übernommen, als Leopold von Dessau sich bei ihm melden ließ. Der alte Fürst konnte auch deshalb nicht zurückgewiesen werden, weil er abreisen wollte, und erschien nun, in Thränen gebadet, umfaßte die Kniee seines neuen Herrn, einige Augenblicke ohne ein Wort zu sagen. Als er zu reden anfing, sprach er jedoch nicht allein sein Beileid, oder in schicklicher Wendung seinen Glückwunsch zum Regierungsantritt aus, sondern er redete von der Erwartung, die er hege, daß ihm und seinen Söhnen die Stellen verbleiben würden, in denen sie seien, ihm namentlich die Autorität, die ihm der Verstorbene gegönnt habe. Friedrich hatte seine Thränen getrocknet, als der Fürst eintrat, sein Gefühl in den Grund seiner Seele zurückgedrängt; diese Äußerung brachte ihn zum Bewußtsein, woran er noch kaum gedacht, welch eine Veränderung vorgegangen, daß er jetzt der König sei. Er antwortete, er werde nicht ermangeln, den Fürsten und dessen

Digitized by Google

Söhne in ihren Stellen zu bestätigen: was aber die Autorität anbelange, die der Fürst besessen zu haben meine, diese sei ihm unbekannt. Nachdem ich König geworden bin, sagte er, denke ich auch das Amt eines solchen zu verwalten, und der einzige zu sein, der Autorität besitzt. Er war sehr zufrieden mit sich, als der Fürst, nicht ohne Verwirrung, sich entfernte. [1]

Noch am Abend langte Friedrich in Berlin an; unter dem Zuruf einer Bevölkerung, die an allem was ihn betroffen, von jeher den lebendigsten Antheil genommen, und große Erwartungen von ihm hegte.

Wie ward ihm zu Muth, denn die Nacht pflegt das Bewußtsein des zunächst Erlebten zu verhüllen, als er am andern Morgen früh darüber erwachte, daß das Glasenappsche Regiment unter seinen Fenstern auf seinen Namen den Eid der Treue schwur. Er sprang aus seinem Bett; Pöllnitz, der bald darauf in das Vorzimmer eintrat, fand ihn dort, halb unangekleidet, in fliegenden Haaren, beinahe außer sich, aufgelöst in Thränen; er sagte, das Lebehoch das ihm gebracht worden, rufe ihm nur

1. Pöllnitz, der dieser Scene beiwohnte, in dem ungedruckten Theile seiner Memoiren. Fürst Leopold sagt: qu'il espéroit que lui et ses fils seroient maintenus dans tous ses emplois, qu'il conserveroit personnellement toute l'autorité, qu'il avoit eu sous le feu roi. Friedrich antwortet: Qu'il tâcheroit de lui faire plaisir en tout ce, qu'il pouvoit, qu'il ne toucheroit point a ses emplois ni a ceux des princes ses fils, que pour l'autorité dans la quelle il souhaitoit d'être maintenu, elle lui étoit inconnue et que son intention étoit, devenu roi, d'en faire les fonctions et d'être le seul qui eut autorité.

Digitized by Google

den Verluſt ins Gedächtniß, den er erlitten. Der Troſt, daß der Verſtorbene jetzt glücklicher ſei, da er von ſo unſäglichen Leiden frei geworden, wollte bei ihm nicht wirken. Es iſt wahr rief Friedrich aus: er litt, aber er lebte; jetzt iſt er nicht mehr.

Es war der letzte Augenblick, wo er noch einmal das Gefühl eines Prinzen haben durfte. Indem er noch mit Pöllnitz redete, traten die in Berlin anweſenden Generale der Armee bei ihm ein.

Er begegnete ihnen nicht allein mit dem vollen Gefühle des Königthums, das ihm heimgefallen, ſondern auch mit der Ankündigung eines von dem bisherigen Gebrauch doch einigermaßen abweichenden Willens.

Wir haben, ſagte er ihnen, unſern gemeinſchaftlichen Herrn und König verloren, und müſſen ſuchen uns darüber zu tröſten. Ich hoffe, Sie werden mir beiſtehen, die ſchöne Armee zu erhalten, welche ſie meinem Vater haben bilden helfen. Sie werden in mir einen Herrn finden, der Sie nicht weniger liebt, als der verſtorbene, nicht mindere Sorge für Sie tragen wird. Aber an zwei Dinge wolle er ſie erinnern. Das eine, daß die Truppen eben ſowohl gut und brauchbar ſein müſſen, wie ſchön, und das zweite, ſie dürfen dem Lande nicht verderblich werden, das ſie beſchützen ſollen. Gegen Einige von Ihnen liegen Klagen über Härte, Habſucht und Übermuth vor; ſtellen Sie dieſelben ab. Ein guter Soldat

Digitized by Google

fügte er mit jugendlicher Wärme hinzu, muß eben so wohl menschlich und vernünftig sein, als herzhaft und brav.

Nach einer anderen Seite hin äußerte er dieselbe Gesinnung, als er den Tag darauf in Charlottenburg den Eid der versammelten Minister empfing. Er wisse wohl, sagte er ihnen, daß sie ihm auch ohne Eid eben so treu dienen würden, wie seinem Vater; für einen ehrlichen Mann bedürfe es dessen nicht. Über die Art und Weise der Verwaltung wolle er ihnen ein Wort sagen. Bisher habe man zwischen den Interessen des Königs und des Landes einen Unterschied gemacht, und sein Vater habe Gründe gehabt das zuzugeben — (obwohl es dessen Prinzip nicht gewesen ist, so hatte doch die Verwaltung diese Richtung genommen); — er aber hege andere Grundsätze darüber. „Ich denke daß das Interesse des Landes auch mein eigenes ist, daß ich kein Interesse haben kann, welches nicht zugleich das des Landes wäre. Sollten sich beide nicht mit einander vertragen, so soll der Vortheil des Landes den Vorzug haben."

1. Über diese Reden liegen, außer einer Notiz in der Zeitung, drei Berichte vor, der eine minder genau aus den dänischen Gesandtschaftsberichten in der Berl. Monatsschrift von 1804, Febr. S. 91, der zweite in dem Fragment der Memoiren von Pöllnitz, der dritte in dem Berichte Manteuffels vom 3 Juni. Diese beiden haben ohne Zweifel richtig, daß die Audienz der Generale am 1, die der Minister am 2 Statt fand. Manteuffel ist der ausführlichste; er hatte gute Quellen und schrieb auf der Stelle. Er sagt: Quand les ministres furent assemblés, S. M. sortit et leur dit en termes fort arrangés qu'elle les avoit fait venir pour recevoir leurs sermens: qu'elle croioit a la verité cette cérémonie superflue, parce qu'un homme de bien fait toujours son devoir sans avoir jamais juré de le faire et que dix serments n'empêcheroient pas un scelerat

Digitized by Google

In dieſem Staat waren dieſe beiden Audienzen einer förmlichen Beſitznahme des Thrones gleich; unmittelbar an die Regententhätigkeit des Vaters ſchloß ſich die des Sohnes an.

Von der erſten Maßregel, welche zu allgemeiner Freude von ihm ausgeführt ward, muß man ſogar geſtehen, daß ſie weſentlich noch dem Verſtorbenen angehörte. Trotz eines ſehr merklichen Mangels an Getreide hatte ſich doch Friedrich Wilhelm lange geſträubt, die Magazine zu öffnen. Er hatte ſich berechnet, wie viel, nach den eingegangenen Quantitäten, auf den Kornböden vorhanden ſein müſſe, wollte nicht glauben, daß dies verbraucht ſei, und beſorgte, daß man ihn betrügen wolle. Endlich jedoch in ſeinen letzten Augenblicken gab er nach; er geſtattete, daß den Bäckern in Berlin monatlich 400 Wispel Getreide aus den Magazinen überlaſſen werden dürf-

d'y manquer, mais qu'elle vouloit néanmoins passer par cette formalité avec eux non parce qu'elle se méfieroit, mais pour s'accommoder à un usage generalement reçu en pareilles occasions, qu'elle etoit persuadée qu'ils avoient fidèlement servi le roi son père et qu'ils agiroient de même avec elle; mais qu'elle avoit à les avertir d'une chose. Vous avez mis, dit ce prince, jusqu'ici de la difference entre les intérêts du maitre et ceux de son pais, vous avez cru faire votre devoir en ne vous appliquant qu'à bien veiller aux premiers sans songer des autres. Je ne vous en blâme point, sachant que le roi defunt avoit ses raisons pour ne pas le desapprouver. Mais j'ai les miennes pour penser autrement là dessus je crois que l'intérêt des mes états est aussi le mien et que je n'en peux avoir qui soit contraire au leur. C'est pourquoi ne faites plus cette separation et soiez avertis une fois pour toutes que je ne crois de mon intérêt, que ce qui peut contribuer au soulagement et au bonheur de mes peuples. Hierauf las Schumacher den Eid vor.

Digitized by Google

ten; es ist die letzte Kabinetsordre die er unterzeichnet hat. Der neue König genoß das Vergnügen, seine Regierung mit der Ausführung derselben zu beginnen, und da er auch ohne Zweifel auf ihre Abfassung in jenen letzten Stunden entscheidenden Einfluß gehabt hat, so ward ihm die Popularität die sich daran knüpfte, nicht mit Unrecht zu Theil.

Es giebt ein eigenes Gefühl, wenn man hinter den Kabinetsordres Friedrich Wilhelms I in dem nämlichen großen Buche, wo sie Tag für Tag zusammengeschrieben sind, auf die frühesten Friedrichs II stößt. Die Form, die Fassung, selbst die Handschrift ist die nämliche, der Inhalt sehr verwandt; überall aber regt sich doch zugleich auch ein anderer Geist, und eigenthümlich-kräftige Tendenzen springen ins Auge.

Nehmen wir uns die Zeit, diese an den ersten Anordnungen des neuen Fürsten Schritt für Schritt kennen zu lernen. [1]

Vor allem entwickelten die Kabinetsordres weiter, was die Anreden an Minister und Generale angedeutet hatten.

Eine der ersten, die er überhaupt erließ, vom 2 Juni, ist an den als besonders übermüthig bekannten Markgrafen Friedrich von Schwedt gerichtet, der Anträge gegen einen Rittmeister seines Regiments gemacht hatte, obwohl sich wider denselben nichts Gegründetes einwenden ließ. „Ew Lieb-

1. Beim ersten Juni heißt es in der Sammlung: Hier haben S. K. M. Friedrich König von Preußen den Anfang gemacht zu unterschreiben.

Digitized by Google

den," schreibt ihm der König, „müssen sich nicht in die Gedanken kommen lassen, daß ich ihretwegen den Offizieren Unrecht thun und sie ohne Grund wegjagen werde: vielmehr wird es gut sein, daß E. L. andere Grundsätze annehmen und sich gegen die Offiziere so verhalten, wie billig und recht ist." Den Fürsten von Anhalt hat er bald darauf erinnert, daß eine allzuscharfe Behandlung der gemeinen Soldaten sie um so geneigter mache, auf Desertion zu denken, und ihn ersucht, den zuverlässigen unter ihnen eine gewisse Erleichterung zu gewähren, was denn die zweifelhaften zum Wohlverhalten antreiben werde. Es war ihm unendlich angenehm zu hören, daß den Infanteristen, ohne die Fonds in Unordnung zu bringen, noch einiges gegeben werden könne, dessen sie bisher entbehrten.

Und auch auf die, welche erst zu künftigem Dienst bestimmt waren, richtete er ein fürsorgendes Augenmerk.

Am 4 Juni gebot er den Regimentern bei Verlust von Ehre und Reputation, die Enrollirten, noch nicht Eingetretenen mit allen Plackereien zu verschonen. Wir finden bald darauf, daß Offiziere die sich so etwas beikommen ließen, verhaftet werden; er droht auch die Chefs deshalb auf das schärfste anzusehen. Einige starke Gewaltsamkeiten, die bei den Werbungen vorgefallen, ließ er ernstlich bestrafen, und sah gern daß es bekannt wurde, „damit Jedermann wisse," sagt er, „daß ich dergleichen Excesse nicht dulden will." Indem er den Generalen einschärft, ihre Regimenter complett zu halten, drückt er

Digitized by Google

ihnen doch zugleich seine Erwartung aus, daß „die gewohnten Brutalitäten" in Zukunft vermieden bleiben.

Wenn er aber dergestalt die Gewaltthätigkeit, die dem Heerwesen noch anklebte, auf jeder Stufe verfolgt, so versteht es sich gleichsam von selbst, daß er auch im Civil die Spuren von Willkühr und einseitigem Durchgreifen zu verwischen suchte, mit denen es behaftet war.

Friedrich theilte die Aufregung, welche die Anmaßungen und Eingriffe jenes Eckart verursachten, welcher in außerordentlichem Auftrag nach Preußen gesendet, die königlichen Cassen daselbst auf Kosten des Landes bereichern wollte; er entzog ihm unverweilt seine Amtsgewalt und nahm ihm sogar das Ehrenkreuz das er trug.[1] Was er den Ministern gesagt, schärfte er auch den Kammern ein, daß sie nicht allein für des Königs Interesse, sondern eben so gut zum Besten des Landes zu arbeiten hätten; die Präsidenten erinnerte er, ihren Räthen eine regelmäßige Freiheit zu gestatten und mit denselben in guter Harmonie zu leben; die Räthe der Kammern, keinen Nebenabsichten Raum zu geben, alle Collisionen zu vermeiden. Er benutzte die Gelegenheit, die ihm ihre Glückwünsche darboten, um sie in den Antworten unter den höchsten Gesichtspuncten auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen; sie sollten ihr unbedrängt, aber ausschließlich leben.

Man hatte immer dafür gehalten, daß die Ertheilung

1. Manteuffel a Brühl 3 Juni. Il y en avoit, qui opinoient à un traitement bien plus rude, voulant, qu' Eccard fut pour le moins pendu.

Digitized by Google

ſo vieler Anwartſchaften auf Lehngüter, Canonicate, Amtshauptmannſchaften, wie ſie die vorige Regierung auszuſtellen pflegte, den Rechten des Adels und der Stifter zu nahe trete. Friedrich II, der überdies ſelbſt dadurch in Verlegenheiten zu kommen fürchtete, erklärte nicht allein keine neuen ertheilen zu wollen, ſondern er hob auch die ſchon gegebenen wieder auf.

Bei den raſchen und gezwungenen Bauten in Berlin waren nicht wenige in Nachtheil gerathen; Friedrich ſuchte ſie zu entſchädigen.

Unverzüglich that er den bisherigen Jagdbeläſtigungen Einhalt. Vier Reviere der Hünerjagd zog er ein und gab Äcker, Wieſen, Hütungen zurück; eine große Anzahl von Hirſchen und Keilern ließ er ſchießen, nicht ohne die Abſicht, den Preis des Fleiſches, der mit dem der Früchte in die Höhe gegangen, wieder herabzubringen; wenn er Jagden beſtätigte, die ſein Vater verliehen, behielt er ſich doch vor, das Wild ſchießen zu laſſen, ſo bald es für den Landbau nachtheilig werde.

Einem der bisherigen Mitpächter des Amtes Egeln gab er bei der Übernahme der vollſtändigen Pacht unter andern deshalb vor den Mitbewerbern den Vorzug, weil er verſprach, von den Bauern in Atzendorf keine Dienſte zu fordern, ſondern ſich mit der Zahlung ihres Dienſtgeldes zu begnügen. [1]

Ohne Bedenken räumte er den franzöſiſchen Colonien

1. Kabinetsordres vom 5, 10, 11, 13, 16, 27 Juni.

Digitized by Google

gewiſſe alte Vorrechte wieder ein, welche die allgemeine Verfaſſung nicht ſtörten; die lutheriſchen Gemeinden durften die unverfänglichen Ceremonien, die ſein Vater ſo lebhaft angefeindet hatte, wieder ausüben. Er ſchämte ſich beinahe, als er bei der Durchſicht des Etats für die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften auf kleine Gehalte ſtieß, die ihr entzogen und zu gehäſſigen Zwecken verwandt worden waren: er ließ ſie ohne Verzug zurückſtellen. Die Wiſſenſchaften ſind dankbar; dem neuen König iſt es allezeit zur größten Ehre gerechnet worden, daß er ſich in den erſten Tagen des einſt aus Halle verjagten Philoſophen Wolf erinnerte, und nicht ruhte, bis er ihn ſeinem Catheder zurückgegeben hatte.

Bei dem allgemeinen Aufſehen, das dieſe Dinge in der Welt machten, breitete ſich die Meinung aus, als werde der junge Fürſt, in dieſem Sinne immer weiter gehend, leicht das ganze Syſtem ſeines Vaters umſtoßen; und Viele, die deſſen Werth nicht zu würdigen vermochten und nur das Drückende empfanden, das es in ſich trug, begrüßten dieſe Ausſicht mit Freuden. Bald aber ſollten ſie Friedrich anders kennen lernen. Einen Eckart, der moraliſchen Anſtoß gab, ließ er fallen, einen Mann von Verdienſt wie Boden, den die Menge von jenem nicht zu unterſcheiden verſtand, wußte er vollkommen zu würdigen. Man hat eine Erzählung, nach welcher Boden bald im Anfang von einigen Hofleuten habe geſtürzt werden ſollen, durch die Vernunft und Nachdrücklichkeit ſeiner

Digitized by Google

Vorstellungen aber erst recht in Ansehen gelangt sei.[1] Dessen bedurfte es jedoch schwerlich. Boden hat den jungen Fürsten in den letzten Tagen der vorigen und den ersten der eigenen Regierung in das innere Getriebe der Finanzen eingeführt, das er besser als irgend ein Anderer übersah und dabei dessen Hochachtung erworben. Friedrich ließ ihm eine der ersten Gnadenbezeigungen zu Theil werden die er überhaupt erwies: er schenkte ihm, als Anerkennung für die vielfachen Dienste die er geleistet, dasselbe Haus, das früher für Eckart bestimmt gewesen. In den ersten Jahren war und blieb Boden der Mann des Vertrauens in finanziellen Angelegenheiten. Schon das Gerücht von einem zu erwartenden Systemwechsel hielt man für nachtheilig genug, um es ausdrücklich zu widerlegen. Der König ließ den verschiedenen Kammern eröffnen, er denke die Einrichtungen seines Vaters auf das strengste festzuhalten: in Bezug auf Accise und Zoll sowohl, wie auf Contribution und Beitreibung der Pachtgelder von den Domänen. Bei der ersten Rechnungsabnahme, Trinitatis 1740, zeigten sich nicht unbedeutende Rückstände; der König forderte die ungesäumte Beitreibung derselben bis zu einem Termin den er setzte.

Wie übereilt war es überhaupt, von jenen vereinzelten Abweichungen auf eine Änderung des Systems zu schließen. Weit entfernt das Wesen desselben anzutasten,

1. In dem sonst anerkennungswürdigen Buche von König findet sie sich; sie ist aber auch in Hinsicht der Zeit nicht mit den Aufzeichnungen von Pöllnitz zu vereinbaren.

Digitized by Google

hoben sie es vielmehr reiner heraus, indem sie nur Anomalien abstellten, durch die es verunstaltet wurde.

Allerdings aber trat der junge König auch mit einigen anderen Neuerungen hervor, die über das System seines Vaters wesentlich hinausreichten.

Am dritten Tage seiner Regierung erließ er eine Kabinetsordre, durch welche die Tortur abgeschafft wurde, mit Vorbehalt einiger wenigen bestimmt angegebenen Fälle, in denen sie doch auch nicht angewendet worden ist. [1]

Schon in den Zeiten der Kirchenreformation war die Tortur bestritten, im siebzehnten Jahrhundert in ausführlichen Werken, zunächst von einem arminianischen Doctor verworfen worden [2]; endlich hatte im Anfang des achtzehnten Thomasius eine seiner heftigen, gelehrten, verständlichen Abhandlungen dagegen gerichtet, mit denen er überhaupt der öffentlichen Meinung in juridischen Dingen einen neuen Schwung gab. Doch ward sie darum noch nicht abgestellt; selbst Thomasius wagte nicht, aus Besorgniß vor andern Übelständen, schlechthin dazu zu rathen. [3] Friedrich aber, davon durchdrungen, daß es der vorgeschrittenen Cultur und dem Christenthum zur Schande gereiche, Handlungen zu sanctioniren, durch welche die Menschheit beleidigt werde, trat hier mit dem unbedingten

1. Charlottenburg den 3 Juni 1740 bei Behmer: novum jus controversum Catharinae II dicatum obs. 74, II, 478. Vgl. Beiträge zur juristischen Literatur IV, 202.

2. Stelle aus Lersener (1542): Geschichte des Zeitalters der Reformation V, 473. Johann Grave: Tribunal reformatum 1624.

3. Thomasius: de tortura e foris christianorum proscribenda, Christiani Thomasii Dissertationum Tom. II, S. 1049.

Digitized by Google

Gebot des königlichen Willens ein, und verordnete die Aufhebung der Folter, ohne lange wegen der Schwierigkeiten Rath zu pflegen. Im deutschen Criminalproceß wie er sich seit der Carolina gestaltet, bildete diese Art zum Geständniß zu bringen gewissermaßen den Mittelpunct: der Wegfall derselben ließ eine für den Richter empfindliche Lücke. Eben hierauf aber wollte Friedrich keine Rücksicht nehmen. Die Abschaffung der Qual, welche doch so oft ihres Zweckes verfehlte und den Unschuldigen verderblich wurde, war eine unbedingte Forderung des Jahrhunderts, und sollte darum das ganze Criminalverfahren abgeändert werden müssen, wie es denn von diesem Punct aus wesentlich umgestaltet worden ist. Und da die Tortur auch bisher gegen die höheren Stände nicht in Anwendung gebracht worden war, so begrüßte der Geist der Zeit in der Abstellung derselben noch einen andern Grundsatz, an dem er in sich selbst arbeitete, den der Gleichheit vor dem Gesetz.[1]

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Aufhebung der Dispensationen in Ehesachen welche Friedrich bald darauf verfügte. Man weiß, um wie viel weiter, als das mosaische oder auch das römische Recht, die kanonischen Bestimmungen gingen, wie sehr sie die Hindernisse einer gesetzlichen, kirchlich einzusegnenden Ehe durch Ausdehnung des Begriffes der Verwandtschaft und

1. Wie Beccaria bei dieser Gelegenheit sagt: la sola uguaglianza e libertà che possono gli uomini ragionevoli exigere nelle presenti combinazioni di cose.

Digitized by Google

Schwägerschaft vermehrten. Davon hatten die Protestanten vieles fallen lassen, anderes aber beibehalten, nicht ohne Rücksicht auf die Verbindung mit den Katholischen im Reiche, denen sie nicht das Schauspiel von allzuverwerflich scheinenden Ehen geben wollten. Dies war jedoch kein Motiv das für Friedrich II Bedeutung gehabt hätte: er erklärte jede Ehe für erlaubt und ohne Dispensation zulässig, die in Gottes Wort nicht klar verboten sei. Der Kanzler der Universität Halle[1] rühmt ihn, daß er die evangelische Freiheit vollends herstelle und die mosaische Klarheit nicht mehr durch willkührliche Zusätze verdunkeln lasse. Der König selbst giebt einen andern Grund an, der eine allgemeine Überzeugung des Jahrhunderts auszumachen anfing. Man neigte sich damals zu der Meinung hin, daß die Bevölkerung in einem großen Theile von Europa eher abnehme, als anwachse. Wer kennt die abenteuerlichen Mittel nicht, die ein anderer Kriegsmann, der Marschall von Sachsen, zur Abstellung dieses Übels sich aussann?[2] Die meisten suchten den Grund davon in den kirchlichen Verboten, und welche Wirkung die Milderung derselben über ganz Europa hin hervorgebracht hat, zeigt der Augenschein in einem späteren Jahrhundert. Von den vornehmsten war in den protestantischen Ländern vorlängst nicht mehr die Rede, aber auch der geringeren wollte man

1. In den wöchentlichen Anzeigen, ausgezogen bei Faßmann Regierungsantritt I, 74, wo auch das Rescript vom 3 Juli.

2. Reflexions sur la propagation de l'espèce humaine. Rêveries de Maurice Comte de Saxe 345.

Digitized by Google

sich entledigen. Friedrich sagt ausdrücklich, daß er die Dispensation abschaffe, um den ehelichen Stand und die Bevölkerung zu befördern. Mit einer ganz allgemeinen Überzeugung durchbrach er den kirchlichen Gebrauch und das Herkommen der Consistorien, und kehrte zu den ältesten Rechten zurück, die hier mit dem Sittengesetz zusammenfallen.

Legislative Verfügungen von hoher Bedeutung, jedoch nicht völlig gereift noch ausgearbeitet, eigentlich erst Aufgaben für eine künftige Gesetzgebung, allgemeine Grundsätze zu denen der junge König sich bekennt, und deren Durchführung er fordert. Sie entspringen mehr aus dem Gefühle davon, was das gesellschaftliche Leben in Europa nothwendig machte, als daß der Übelstand, welchem sie entgegengesetzt sind, gerade hier zu Lande besonders fühlbar geworden wäre.

So verhält es sich auch mit der Forderung einer allgemeinen Toleranz die Friedrich aufstellte; doch zugleich hatte diese eine höhere politische Bedeutung.

Noch war überall die Theilnahme so zu sagen an der Wohlthat des Staates an eine bestimmte Confession geknüpft; die Staatsgewalten selbst waren durch die strengsten Gesetze daran gebunden.

Von den zahlreichen geistlichen Fürsten in Deutschland versteht es sich von selbst; sie mußten die hierarchischen Ideen festhalten, welche den Grund ihrer Autorität ausmachten; — aber auch der Kaiser, der seine Krone noch

Digitized by Google

in dem kirchlichen Pomp der früheren Jahrhunderte empfing, dessen Macht im Reiche mit der Erhaltung der hierarchischen Institutionen auf das genaueste zusammenhing, war darauf angewiesen; die Gewalt des Wiener Hofes in sich selbst konnte ohne diesen kirchlich-katholischen Bestandtheil kaum gedacht werden. So hatte sich die königliche Macht in Frankreich seit den religiösen Bürgerkriegen, in denen die Hugenotten unterlagen, und besonders seit der letzten Verfolgung und Verjagung derselben, mit den Ideen der Alleinherrschaft des Katholicismus bis in die innersten Fasern durchdrungen. Dagegen war in England zwar vorlängst ein Duldungsact verkündigt worden, aber nur zu Gunsten der dissentirenden Protestanten, nicht der Katholiken die durch den heftigen Angriff, den sie unter Jacob II auf die Freiheiten des Landes unternommen, sich eine Ausschließung von allen öffentlichen Ämtern zugezogen hatten. Den besondersten Anblick bot in der Nachbarschaft ein altprotestantisches Land dar, wo jetzt die Hinneigung zum Katholicismus eher einen Anspruch gewährte. Den König von Polen, Churfürsten von Sachsen umgab ein Gewissensrath — nicht ohne einen eifrigen Beichtvater — welcher Zwecke der Bekehrung in die Landesverwaltung brachte, so wie in die Politik: es galt als eine Empfehlung, wenn man sich von der Landesreligion abwandte und der Religion des Hofes zugesellte.

Digitized by Google

Beim ersten Blicke sieht man, wie sehr sich der Preußische Staat von alle dem unterschied.

Keine Frage, daß auch hier alles auf dem Protestantismus beruhte, aber Niemand glaubte, daß dieser jemals wieder gefährdet werden könne oder gewaltsamer Vertheidigungsmittel bedürfe. Wie es vielmehr seit alten Zeiten das Bestreben der Dynastie gewesen war, den Hader der beiden protestantischen Confessionen unter einander zu beseitigen, so hatte sie dann ihre Duldung auch über die Katholiken zu erstrecken begonnen. Der Besitz der westlichen Provinzen, wo die drei Bekenntnisse neben einander bestanden, ist in dieser Beziehung für den Geist und Sinn der Regierung von hoher Bedeutung, man möchte sagen providentiell gewesen. Sie hat dort noch im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts die Satzungen aufgehoben, durch welche die eine oder die andere Confession von bürgerlichen Rechten oder Ämtern ausgeschlossen wurde und allen „einerlei Recht, Schutz und Gleichheit" gewährt. Schon der große Churfürst hat zur Errichtung neuer katholischer Kirchen beigesteuert. Friedrich dem I rühmen seine katholischen Unterthanen nach, daß sie unter der Herrschaft eines Fürsten ihres Glaubens nicht mehr begehren könnten als er ihnen zugestehe; wir berührten, welche Theilnahme Friedrich Wilhelm I in dem Mittelpunct seines Staates aus Rücksicht auf seine katholischen Soldaten die-

1. Laspeyres Geschichte und heutige Verfassung der katholischen Kirche Preußens 219, 265.

sem Bekenntniß widmete; nur das Proselytenmachen fand er sich veranlaßt zu beschränken.

Eine solche Richtung zu behaupten und weiter zu entwickeln lag nun ganz in der Sinnesweise Friedrichs: er ergriff die erste Gelegenheit, den Grundsatz der Toleranz so stark wie möglich auszusprechen. Gleich dem ersten Monat seiner Regierung gehört jene vielbesprochene Marginalresolution an: alle Religionen seien zu dulden, keine solle der andern Abbruch thun; in den preußischen Landen könne ein Jeder nach seiner Façon selig werden. Ein Ausdruck, der sich nur dadurch erklärt, daß er dem Anspruch der verschiedenen Bekenntnisse, die allein seligmachende Lehre zu besitzen, entgegengesetzt ist. Aber man wird nicht glauben, daß Friedrich damit die Bekehrungssucht katholischer Priester habe bestätigen wollen [1], noch auch, daß ihm eine Auflösung der kirchlichen Gemeinschaft in das individuelle Belieben wünschenswerth erschienen sei. Dies hatte selbst der Hauptverkündiger des Grundsatzes John Locke ausdrücklich zurückgewiesen. Wir finden frühe Kabinetsordres, worin Friedrich die Seelsorge fleißiger Prediger rühmt, sich bereit erklärt, sie zu belohnen, einen und den andern warnt, dieses sein Amt nicht über litera-

1. So versteht es Büsching, der diese Marginalresolution (vom 22 Juni 1740) in seinem Buch Charakter Friedrichs II mitgetheilt (in dem Archiv hat man sich vergeblich bemüht, das Original aufzufinden) auf S. 118 wirklich, auf S. 119 nicht mehr. Friedrich wollte ohne Zweifel, daß die katholischen Schulen, über deren Bekehrungssucht man klagte, nicht aufgehoben, aber ihnen darum doch keine Übergriffe gestattet werden sollten. Er schrieb übrigens nur für den Fiscal, nicht für das Publicum.

Digitized by Google

rischen Beschäftigungen zu vernachlässigen.[1] Es ist einer seiner Hauptgrundsätze, den Glauben seiner Völker nicht anzutasten, ihnen kein Ärgerniß zu geben. Nur wollte er keine confessionellen Gewaltsamkeiten dulden, nicht dem einen Bekenntniß ein Übergewicht über das andere gestatten. Es sollten Zeiten kommen, wo er sogar wünschte, Katholiken an seinem Hofe zu haben.

Kein Mensch konnte leugnen, daß diese Gedanken von unberechenbarer Wichtigkeit für Deutschland und die Welt geworden sind.

Sahen wir nicht, daß es hier noch im Jahr 1740 gleichsam eine auswärtige Politik der beiden Religionsparteien, einander gegenüber, gab, daß man Düsseldorf als eine Grenzfeste des Katholicismus, die Ämter an der Agger für unentbehrlich zu dem gesicherten Bestehen der Partei betrachtete.

Damit mußte es ein Ende gewinnen, und wenn man sich in dem gesetzlichen Mittelpunct des Reiches, am kaiserlichen Hofe, zu diesem Gesichtspuncte nicht erhob, noch erheben konnte, so war es an einer andern Stelle nothwendig.

Zugleich aber schlug man damit eine der großen Richtungen des Jahrhunderts überhaupt ein. Allenthal-

1. An den jungen Beaufobre 15 Nov. 1742. Le devoir de votre charge d'ame doit être preferé aux travaux que l'edition etc. demande. An den Prediger Höpner 28 Juni 1741. Im Antimachiavell heißt es ch. 25, 169: La politique veut, que le prince ne touche point a la foi de ses peuples. Testam. politique de 1752. Il faut savoir assez respecter le public, pour ne le pas scandaliser dans son culte, de quelque religion qu'il soit.

Digitized by Google

ben erhob sich, und zwar wie berührt, nicht ohne tiefe historische Nothwendigkeit die Tendenz die Schranken zu durchbrechen, die in der allzuengen Verbindung der religiösen Ideen mit den politischen Rechten lagen; der allgemeine Geist wandte sich davon ab. Was man an so vielen Orten mit Heftigkeit wünschte und forderte, ward hier von dem Staate gewährt, ohne daß dieser darum hätte besorgen müssen erschüttert zu werden.

Auch in Bezug auf die materiellen Interessen stimmten die Forderungen der Staatswissenschaft des Jahrhunderts mit den schon eingeleiteten Maximen der preußischen Verwaltung zusammen, z. B. bei Beförderung der Manufactur. Wir erinnern uns wie Friedrich Wilhelm I sie neu begründete; dem Generaldirectorium war es zur Pflicht gemacht, in seinen verschiedenen Provincialabtheilungen ihr die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Friedrich II hielt jedoch dafür daß noch mehr geschehen könne und müsse. Die Unabhängigkeit vom Ausland, welche man bereits erworben, war ihm noch zu eingeschränkt; überdies aber faßte er die bewußte Absicht, hier zu Lande für andere Länder arbeiten zu lassen, und die Vortheile einer für alle Welt productiven Industrie zu genießen. Denn dadurch lege man den Nachbarn gleichsam eine freiwillige Steuer auf; man habe Leute, die von ihnen genährt werden, zu einheimischen Unterthanen; man vermehre sie, worin der wahre Reichthum der Fürsten liege, und bevölkere die Städte. Um der Sache einen neuen Antrieb

Digitized by Google

zu geben, fand er rathsam, diesen Geschäftszweig mehr zu centralisiren, wie es auch mit andern in der obersten Behörde von Anfang an geschehen war: er errichtete ein besonderes Amt für Gewerbe und Handel, unter einem der thätigsten älteren Beamten, den er zum Minister ernannte, Marschall, welchem sein Freund und Lehrer von Cüstrin, Hille, beigegeben wurde. Die Fürsorge sollte sich nicht blos auf einzelne Provinzen, sondern auf den Staat als ein Ganzes erstrecken. Marschall begann damit, sich von den Kammern berichten zu lassen, welche Manufacturen jede Provinz habe, welche nicht; wie jene zu verbessern, diese einzuführen sein möchten, wie man der Consumtion fremder Fabrikate vorbeugen, den eigenen Absatz aber in der Fremde verschaffen könne, was man in Accise und Zoll ändern müsse um den Handel zu heben.

Der König war mit lebendiger Theilnahme dabei. Wie Colbert, schickte er nach Italien, um Arbeiter in Sammet, schwerer Seide und Seidendamast herbeizuziehen; der Gesandte in Paris erhielt den Auftrag, Fabrikanten von Drapd'or und andern reichen Stoffen aufzusuchen. Alle Jahre seiner Regierung sind mehr oder minder erfolgreich mit diesen Bestrebungen erfüllt.

Wir können sagen: in dem ganzen Innern des Staates nehmen wir drei gewaltige Kräfte wahr: die aufgerichtete Ordnung, die Ideen des Jahrhunderts, und den selbständigen Geist des Fürsten der beide combinirt, um die eine zu fördern und den andern Raum zu machen.

Digitized by Google

Noch manches ward damals vorbereitet, worauf wir ſpäter kommen wollen. Hier gedenken wir noch des Perſönlichſten, der Einrichtung des Hofhaltes, wobei Friedrich auch von den Beſchränkungen, die ſein Vater der Familie aufgelegt hatte, abzuweichen für gut hielt.

Friedrich II erweiterte zunächſt den Wohnſitz ſeiner Mutter in Monbijou und richtete ihren Haushalt glänzender ein. Es war nicht eine leere Formel, wenn er ſie bat, ihn nicht mit dem Titel Majeſtät, vielmehr wie bisher als ihren Sohn anzureden, welche Bezeichnung ihm lieber ſei als jede andere, ſondern ein ächtes Gefühl von Dankbarkeit und Verehrung. Er wünſchte alle kleinen Unbequemlichkeiten zu heben, die ihr bisher beſchwerlich gefallen waren.

Mit der Königin ſeiner Gemahlin ſtand er in dem eigenthümlichſten Verhältniß. Er empfand fortwährend, daß ihm bei der Vermählung einſt Zwang angethan worden, und dieſen ſein ganzes Leben über zu tragen war er nicht geſonnen: man erwartete in der Stadt nichts anders als eine Scheidung. Eliſabeth Chriſtine hatte aber, in einer auch für ſie ſo ſchwierigen Lage, ſo viel weibliche Haltung, ſo ſchöne moraliſche Eigenſchaften gezeigt, daß der König eine ſolche Härte niemals auszuüben vermochte hätte. Er richtete ihr einen ehrenvollen und für die Verhältniſſe von Berlin glänzenden Hofhalt ein [1],

1. Sie bekam 4 Hofdamen, mit höherem Gehalt und der Anrede Madame, und 4 Hoffräulein, mit geringerem Gehalt und der Anrede

Digitized by Google

und setzte sie in Stand, die große Gesellschaft bei sich zu sehen: er selbst aber erschien dabei nicht einmal im Anfang; er hat sich von Andern sagen lassen, wie sie sich dabei ausnehme. Überhaupt sah er sie sehr wenig, geschweige daß er sein tägliches Leben mit ihr getheilt hätte: das war nun ihr beiderseitiges Geschick.

Friedrich setzte, jedoch ohne sie, zunächst in Charlottenburg das Leben fort, das er in Rheinsberg führte. Auch einige Freunde aus den früheren Lebensstufen erschienen daselbst, Duhan de Jandun und jener Kait, der bei der Catastrophe des Jahres 1730 von Wesel entkommen war, doch paßten sie nicht mehr zu der Gesellschaft und Stimmung des Fürsten. Duhan war von dem Ernst der Religion ergriffen worden, und man sah ihm an, daß er in den strengen Ideen des Calvinismus lebte und webte, dem seine Väter gehuldigt. Kait, der seitdem in England verweilt hatte, trat mit den Manieren und Ansichten eines Engländers auf, und dachte sich gut zu verheirathen. Dagegen ward Keyserlingk im Anfang fast als ein Günstling betrachtet. Keyserlingk war ein junger Offizier von allgemeiner Bildung, der die Beschäftigungen seines Fürsten mit gleicher Vorliebe theilte; er wußte lateinisch und italienisch; er würzte sein Gespräch mit glücklichen poetischen Reminiscenzen. Für Andere hatte seine

Mademoiselle (wenigstens unter den ersten wollte er keine Ausländerin haben), eine Oberhofmeisterin und einen Oberhofmeister, einen Hofmarschall und Kammerherrn, 12 Pagen und was sonst dazu gehört.

Digitized by Google

Art und Weise, besonders wenn er Eindruck machen wollte, etwas Betäubendes: nicht für den König, der an ihn gewöhnt war, und ihn liebte. Friedrich hat mit eigener Hand den Namen Cesarion, wie er Keyserlingk nannte, an die Thüre des Zimmers im Charlottenburger Schloß geschrieben, wo derselbe wohnen sollte; es war seinem eigenen nahe, und er hat ihn zuweilen daselbst aufgesucht. Ein Günstling aber, der aus seiner Sphäre hätte herausgehen können, war Keyserlingk darum nicht. Seine Empfehlungen, mit denen er unerschöpflich war, fanden wenig Rücksicht. Eines Tages schien er sich noch höher versteigen zu wollen: höre Keyserlingk, sagte ihm der König, du bist ein braver Bursche, ich liebe dich singen und scherzen zu hören, aber deine Rathschläge sind die eines Thoren. Von tieferem Gehalt war Jordan, von der französischen Colonie, der sein Predigtamt, das ihm nicht mehr zusagte, verlassen hatte, und der Wißbegier des Königs durch eine sehr ausgebreitete Kenntniß der Literatur, für welche er den Eifer eines erklärten Bibliophilen besaß, zu Hülfe kam. Ihm selbst gewährte es geistigen Genuß und die Anfeuerung die er bedurfte, mit dem König umzugehen. In skeptischer Gesinnung, welche das theologische System lebhaft bekämpfte, aber doch die tieferen Grundsätze der Religion zu verletzen sich hütete, in satyrisirender Wahrheitsliebe wetteiferte er mit ihm: ihre Briefe sind in gleichem Styl, leicht dahingeworfene Prosa, gemischt mit nicht eben kunstgerechten Versen, aber Beweise

Digitized by Google

innigen Verständnisses und voller gegenseitiger Freundschaft. Oft trafen ihn die sarkastischen Ausfälle Friedrichs, er antwortete mit gleichen Waffen, und lachte über die, welche ihn vor den Folgen warnten; er hielt es nicht allein für seine Pflicht, sondern auch für nützlich allezeit die Wahrheit zu sagen.[1] Diesen gesellte sich ein neuangekommener Fremder zu, ein noch mehr encyclopädischer Geist als die beiden Andern, Algarotti, in dessen Nachlaß Abhandlungen über Physik und Alterthümer, Architectur und Kriegskunst, Sprache und Historie abwechseln, und der sich zugleich mit Wahl und Sorgfalt, fast epigrammatisch ausdrückt. Was sich in seinen Schriften zeigt, Beobachtungsgabe, unmittelbar einleuchtendes treffendes Urtheil, machte seinen Umgang für Friedrich unendlich anziehend; es schien als langweile er sich, wo er Algarotti nicht antraf. Dieser, der ein unabhängiges Vermögen besaß, ward von einer Stellung nicht gereizt, welche Jordan für ein Glück hielt; doch war es ein Mißverständniß, wenn er in den höheren Staatsdienst aufgenommen werden wollte: im praktischen Leben bewährte er die sichere Gabe nicht, die ihm für die Literatur beiwohnte. Die Hofleute in Charlottenburg fanden ihn anmaßend und unerträglich.

1. Vgl. seinen letzten Brief, April 1745: VM. voudra bien après ma mort me rendre la justice, que si j'ai combattu la superstition avec acharnement, j'ai toujours soutenu les intérêts de la religion chrétienne, quoi que fort eloigné des idées des theologiens. — VM. m'a toujours soupçonné de socinianisme.

Digitized by Google

Gegen Rheinsberg war nun aber der gewaltige Unterschied, daß nicht mehr die Studien, sondern die Staatsangelegenheiten die vornehmste Beschäftigung bildeten. Den frühesten Morgen behielt sich der König allein vor, mochte er seinen Caffee im Garten nehmen oder in seinem Zimmer arbeiten. Dann hielten die Kabinetsräthe ihren Vortrag, die Minister erschienen, und nicht allein die Zahl, sondern auch die Bedeutung der Erlasse, welche die ganze Staatsverwaltung umfassen, bürgerliche und militärische, innere und äußere Dinge, zeigen, mit welchem angestrengten Eifer vom ersten Augenblick an gearbeitet wurde. Gegen Mittag ritt der König mit seinen Generaladjutanten zu einer militärischen Übung oder zu einer Parade nach der Stadt, bald sah man die ganze Gesellschaft in gestrecktem Galopp nach Charlottenburg zurückkehren. Bei Tafel, wo alles beisammen war, sprach der König viel, oft mit kaustischem Witz: jede Antwort gefiel ihm, wenn sie nur treffend war. Des Abends nahm er an einem kleinen Concert Antheil: er spielte, wie sächsische Virtuosen sagen, fast besser, als einem König zukomme[1]; es galt für eine Bevorzugung demselben beizuwohnen zu dürfen. Ein sehr einfaches Leben, mit dem nicht Alle zufrieden waren. Schon damals haben ihn Manche als den Abt, und sich als die Conventualen bezeichnet.

1. Que ce monarque non seulement s'y connaissait à fond, mais qu'il jouait divinement bien.

Digitized by Google

Am 22 Juni fand das Leichenbegängniß Friedrich Wilhelms I in Potsdam Statt. Friedrich II ließ es auch deshalb mit aller Feierlichkeit und dem erforderlichen Aufwand vollziehen, damit Niemand sagen möchte, wegen des früher Vorgefallenen sei ihm das Andenken des Vaters minder werth. Daß ihm dies Niemand angetastet hätte! Auf das Gerücht, ein Amsterdamer Buchhändler lasse ein Leben Friedrich Wilhelms drucken, beauftragte er seinen Gesandten, sich mit dem Inhalt der Schrift bekannt zu machen, und wenn sie etwas enthalte, was dem Ruhme des Fürsten zuwiderlaufe, die Herausgabe derselben zu verhindern.[1]

Die Ceremonie der Bestattung war dem Charakter des Verstorbenen gemäß durchaus militärischer Art. Friedrich wollte keinen Ceremonienmeister um sich haben — wozu sich Pöllnitz anbot — er war nur von Generalen, wie Fürst Leopold oder der Herzog von Holstein-Beck, umgeben, denen sich eine große Anzahl anderer Offiziere nicht eben in strenger Ordnung anschloß. Noch einmal sah man hier die drei Bataillone des großen Regiments mit aller gewohnten Präcision — auch die zuletzt Eingestellten waren auf das sorgfältigste eingeübt worden — ihre Übungen machen und dem Fürsten der sie gestiftet, ganz in dem ihm angebornen Sinne

1. Er schrieb ihm das den 21 Juni, den Tag vor der Ceremonie. Taisez vous, sagte er zu Pöllnitz, der sich einige Plaisanterien erlaubte: je respecte la memoire de mon père et je veux que mes gens la respectent pareillement.

Digitized by Google

die letzte Ehre erweisen. Man widmete ihnen um so größere Aufmerksamkeit, da man wohl wußte, daß es das letzte Mal sei, daß man sie sah.

Friedrich fand den Aufwand den das Regiment nöthig machte — man berechnete die Kosten auf jährlich 202,518 Thaler — mit dem Nutzen, den es stiften konnte, nicht in Verhältniß, und beschloß es aufzulösen. Die tüchtigsten und schönsten, nicht eben die hochgewachsensten Leute verband er mit dem Regiment, das er als Kronprinz geführt hatte, und bildete sich daraus eine Garde zu Fuß, in drei Bataillonen. Die zurückgestellten Giganten, meistens Raïzen und Ungarn, wurden in die Sternschanze nach Magdeburg geschickt, wo man sie absterben lassen, oder wenn einer davon laufe, ihm nicht nachsetzen wollte.[1] Das ersparte Geld diente zur Errichtung von

1. Militärische Nachricht bei Mantenffel. Aus des hochsel. Königs Leibregiment sind die schönsten, so von guter Größe, ausgesucht worden, wovon das 1 Bataillon Fußgarde formirt worden und sind bis dato noch die größesten; welches Ihro Hoheit Prinz Ferdinand bekommt; die übrigen sind theils an die Feld Regimenter verschenkt, theils ausgetauscht worden für gute 9 und 10zöllige Kerls. Unter andern sind viele verabschiedet, auch einige avancirt worden. Die 25 M. größten an der Leib Comp. sind als Heyducken ausgekleidet worden und halten sich in Berlin auf, sollen aber keine Dienste thun. Unter dem Bataillon welches Gen. Maj. von Weyer bekommt und in Magdeburg in der Sternschanze steht, sind 600 Mann auch hievon und werden dort Rebellen genannt, sind lauter Ausländer, Italiener, Sclavonier, Raitzen und Ungern. Sie sollen nicht recrutirt werden, sondern so absterben mit den Offizieren, so dabei zu stehen kommen, und so einer wegläuft, soll ihm nicht nachgeschickt werden, sondern laufen lassen.

Unter das 2te und 3te Bataillon Fußgarde werden die schönsten und größten von Ihrer Majestät gewesenem Regiment als Kronprinz genommen; der Rest davon an die Feld Regimenter verwechselt, wovon die schönste Leute ausgesucht von 9 und 10 Zoll, und die beiden Bataillone formirt werden.

Digitized by Google

16 neuen Bataillonen, zu der ſich die übrigen Mittel aus der Generalkriegscaſſe herbeiſchaffen ließen. Friedrich konnte, wie ſein Vater, mit einer bemerkenswerthen Vermehrung der Armee beginnen; indem er das auf bloßer perſönlicher Vorliebe Beruhende abſtellte, ſuchte er nicht minder eifrig das Weſentliche zu entwickeln.

Am 7 Juli 1740 erhob ſich Friedrich, um die Huldigung in Altpreußen einzunehmen. Sich krönen zu laſſen, lag ihm ſo ferne wie ſeinem Vater, er verbat ſich vielmehr alle Aufzüge, Einholungen, Empfangsfeierlichkeiten; nur eben das, was bei dem vorigen Regierungsantritt geſchehen, ſollte wiederholt, z. B. auch derſelbe Koſtenbetrag auf die nämlichen Caſſen angewieſen werden. Einfacher konnte ſich ein Fürſt zur Beſitznahme eines Königreiches nicht in Bewegung ſetzen. Friedrich reiſte mit nicht mehr als drei Wagen, von einem Theile jenes kleinen Charlottenburger Hofhaltes begleitet, nicht ohne die Gelehrten: den ſeinen theilte er mit Hack, Keyſerlingk und Algarotti.

Wie der Weg ſo nach Nordoſten hinführte, fiel das Geſpräch mit dem Italiener auf den Unterſchied ſüdlicher und nördlicher Landſchaften; der König hielt feſt, und ſprach es in einem Gedicht aus, daß auch der Nordländer die Natur genieße.

Sonſt wurden unterweges Truppen beſichtigt, Gnaden erwieſen, auch wohl einige Strafen verhängt, die laufenden Geſchäfte der Regierung an den Orten der

Digitized by Google

Rast ununterbrochen bearbeitet; — die Huldigung selbst bot noch einige für die ausschließend monarchische Regierungsweise, wie sie nunmehr bestand, ungewohnte Schwierigkeiten dar.

Noch immer war einer solchen in Preußen ein Landtag vorangegangen, wobei den Festsetzungen des großen Churfürsten zufolge der eintretende Landesfürst die eingerissenen Beschwerden heben, die Privilegien des Landes versichern sollte.

König Friedrich Wilhelm I hat es bei einer vorläufigen Assecuration, die er Anfangs gab, allezeit bewenden lassen: nach dem Huldigungs-Landtage hat er nie wieder einen anderen versammelt. Da alle landständischen Rechte hauptsächlich von Geldbewilligungen ausgegangen sind, er aber von Preußen nicht allein nichts empfing, sondern es nur durch Anwendung der ansehnlichsten anderweiten Mittel vor dem drohenden Verfall zu schützen vermochte, so fand er sich nicht veranlaßt dazu: das zu der inneren Bewegung der ständischen Verfassung unentbehrliche Institut der Landräthe hat er als unnütz betrachtet und in Abgang gerathen lassen.

Friedrich II entschloß sich nach einigem Bedenken, die fehlenden Landräthe zu ernennen. Hierauf am 12 Juli traten die drei Stände zusammen: Herrenstand und Landräthe, Ritterschaft und Adel mit den Deputirten der Cöllmer und Freien, die Abgeordneten der Städte; wie sie beisammen waren, konnte es nicht fehlen, sie erin-

Digitized by Google

nerten sich ihrer alten Gerechtsame: sie baten um eine Assecuration wie sie ihnen zuletzt Friedrich I zwei Mal, bei seinem Regierungsantritt 1690, und nach der Erwerbung der Krone 1701 gegeben hatte.

Seitdem aber war nun erst die administrativ-militärische Verfassung des Landes eingerichtet worden; der dem König vorangegangene Minister Podewils bemerkte, daß es unmöglich sein werde, die getroffenen Veränderungen mit den alten Privilegien zu vereinigen.

Der König, der sich in allen Dingen an das Beispiel seines Vaters hielt, war nicht gemeint, die Einrichtungen aufzulösen, auf denen die Macht und das Ansehen des Landes beruhte; auch die Stände drangen nicht ernstlich darauf. Podewils stellte ihnen vor, ein Fürst wie dieser, dessen ganzes Sinnen nur auf das Glück seiner Völker gerichtet sei, biete ihnen eine größere Sicherheit dar, als alle Garantien der Welt.

Es wäre vielleicht zu wünschen gewesen, daß eine Ausgleichung der gegenseitigen Ansprüche versucht worden wäre: hauptsächlich für die folgenden Zeiten; aber abgesehen davon, daß dies doch auch damals in unerwartete Weiterungen über niemals zu schlichtende Rechtsfragen hätte führen können, die Richtung jener Epoche ging überhaupt nicht dahin. Ganz andere Ereignisse, die großen Geschicke von 1812 gehörten dazu, um einem preußischen Landtage einmal wieder Leben zu geben. Die damaligen Stände erklärten sich bereit zur Huldigung, auch

Digitized by Google

ohne daß man mit ihnen über eine Versicherung ihrer Freiheiten übereingekommen war. Der allgemeine Geist der Zeiten war nun einmal den Formen der Monarchie günstig. Doch auch das gehörte dazu, daß man von der andern Seite das Prinzip derselben so rein wie möglich festhielt. Friedrich lehnte das Donativ ab, das die Stände nach altem Brauch in gewissen Terminen, die sie angaben, zu zahlen sich erboten. Weder Forderung und Bewilligung, noch auch freiwilliges Donativ war hier anwendbar, wo nur das unbedingte Bedürfniß des gesammten Staates, und die Leistungsfähigkeit der Provinz die Norm gaben, und Gesichtspuncte herrschten, jenseit jedes privatrechtlichen Standpunctes.

Die Burggrafen von Dohna, welche nicht persönlich, sondern nur schriftlich zu huldigen das Recht zu haben behaupteten, standen doch davon ab, als der König ihnen vorstellte, daß es ihnen nur Haß erwecken könne, vor so vielen andern ruhmvollen Geschlechtern etwas voraus haben zu wollen.

So geschah die Huldigung am 20 Juli. Der König erklärte, die Willfährigkeit der Preußen, sie ohne Assecuration zu leisten, solle ihnen nicht zum Nachtheil gereichen. Man gedachte dabei wie schon 1701 deren, denen nach dem Vertrage von Welau ein Heimfallsrecht zustehe, nur im Allgemeinen. Mit einander verfielen die Erinnerungen an die alte Hoheit von Polen und die

Digitized by Google

ſtändiſchen Vorrechte, wie ſie mit einander ſich ausgebildet hatten. Auf den Huldigungsmünzen nannte ſich der König zum erſten Male: König von Preußen, Rex Borussorum. Auf die Herrſchaft über alle, die den Namen Preußen führten, nicht allein auf den Beſitz dieſes Landes war ſein Königthum und ſeine Stellung in der Welt gegründet.

Bei der Huldigung der Mark Brandenburg traten verwandte Tendenzen, aber noch ſchwächer, nicht als Forderungen eines Landtags, ſondern nur als Wünſche der einzelnen Stände hervor. Der Adel beſchwerte ſich über das Übergewicht des Militärs und die Acciſe, welche zuletzt immer ſeine Bauern treffe; er verwahrte ſich gegen die Lehensfähigkeit der Bürgerlichen. Der Bürgermeiſter von Berlin rief dagegen den König zum Schutz der ſtädtiſchen bisher ſo bedrängten Gerechtſame auf. Wenn man jedoch darunter Dinge begriff, wie z. B. die Rathenower, welche den Anſpruch machten, zu ihren Brücken- und Dammbauten das nöthige Holz aus den königlichen Forſten wie vor Alters zu erhalten, ſo ſieht man wohl, wie ganz örtlich beſchränkt ihre Geſichtspuncte waren. Der Miniſter Arnim verſprach in ſeiner Antwort ein gütiges und gelindes Regiment, er erinnerte ausdrücklich an den erſten Friedrich, deſſen Geiſt auf dem zweiten ruhe. Man darf jedoch zweifeln, ob dieſer ſelber, der den Vater bei

1. Podewils an den König 12 Juli 1740: je puis dire aussi et je dois cette justice à ces gens cy, que je trouve leur beaucoup de soumission et de docilité.

Digitized by Google

weitem höher hielt als den Großvater, damit übereinstimmte. Auf das ehemals Herkömmliche viel zu geben zeigte er sich nicht geneigt: bei der Huldigungsfeierlichkeit, die am 2 August stattfand, sah man weder den Churhut, noch das Scepter des Reichserzkämmerers; auf der Huldigungsmedaille fehlen die Worte von Gottes Gnaden. Eine halbe Stunde verweilte er auf dem Balkon, seine Blicke auf die den Schloßplatz erfüllende Menge gerichtet, ohne ein Wort zu sagen, in Gedanken verloren. Von da eilte er zur Besichtigung der in Parade aufgestellten Truppen fort.

Anderwärts wurde die Huldigung durch Commissarien abgenommen; den westlichen Provinzen machte Friedrich im August und September noch selber einen Besuch, bei dem er zugleich die Truppen musterte, die Festungen besichtigte.

Eine unvergleichliche Erbschaft war es doch, die er nun angetreten: die Regierung von Landschaften, die aus früherer Verödung unter glücklich entworfenen, festgegründeten Einrichtungen in sicherem Fortschritt wieder emporkamen; über ein von Natur starkgeartetes Volk, das die wesentlichen Elemente der Cultur besaß die nur der Pflege bedurften, und durch keine Parteiungen in sich selbst zerrüttet wurde. Von dem alten confessionellen Hader war nicht mehr die Rede; jede Erinnerung an die besonderen Gerechtsame trat vor der Nothwendigkeit, zusammenzuhalten, alle Kräfte zu dem gemeinschaftlichen Ziele politischer Selbständigkeit anzustrengen, zurück. Die strenge Zucht und Unter-

Digitized by Google

ordnung in der es gehalten ward, dürfte nicht als Knechtschaft ausgelegt werden, da man ihren Zweck verstand. Wer wollte den als einen Unfreien bezeichnen, der die Gewalt liebt, die er durch den thätigsten Gehorsam erst möglich macht, und die ihm eine von fremdartigen Weltkräften unabhängige Stellung verleiht. Einige Minister sollen Anfangs unter andern Änderungen auch die Herstellung regelmäßiger Zusammenkünfte des geheimen Rathes erwartet haben; Friedrich erklärte ihnen, er wolle die Formen seines Vaters beobachten; lange Berathungen, weitschweifige Vorstellungen waren ihm noch widerwärtiger als diesem: er entschied lebhaft, unmittelbar, und auf immer. Sein Sinn war, im Innern einige Dinge anzuregen, auf die man bisher im Gange der Geschäfte nicht gekommen war, hauptsächlich aber nach außen die Achtung und Rücksicht zu erwerben die man dem Preußischen Staate bisher versagt hatte. Die im ersten Augenblick verstärkte Kriegsmacht war überhaupt die Summe der Leistungen seines Volkes; es kam nun darauf an, sie so in Thätigkeit zu setzen, wie es ersprießlich und nothwendig war. Nur eine kurze Zeit schwankte man darüber, wie das geschehen solle.

Digitized by Google

Auswärtige Geschäfte in den ersten Monaten.

In jenem seinem letzten „Discurs", auf den wir zurückkommen wollten, hatte Friedrich Wilhelm, wie schon bemerkt, nicht viel von Freundschaft und zuverlässiger Verbindung mit irgend einer Macht zu rühmen. Als die befreundetste von allen seit langer Zeit bezeichnete er Dänemark, wie er denn überhaupt den Rath gab, mit den benachbarten norddeutschen Höfen — Cassel, Wolfenbüttel, Dresden — ein gutes Vernehmen aufrecht zu erhalten. Dagegen erschienen ihm die Machthaber in Schweden, so lange nach dem nordischen Kriege, noch immer als gefährlich, und wohl um so mehr, da sich auch das früher so enge Verhältniß zu Rußland in den letzten Jahren gelockert hatte; dieser Macht gegenüber empfahl der König eine vorsichtige, eher neutrale Haltung: man habe keinen Grund, sich viel von ihr zu versprechen, doch leuchte ein, daß man in einem Kriege mit ihr mehr verlieren als gewinnen könne. Die dringenden Fragen lagen jedoch auf einer andern Seite; besonders ausführlich erklärte er sich über die vier Mächte die an der jülich-bergischen Sache

Digitized by Google

Theil nahmen, die sein vornehmstes Augenmerk ausmachte. Dem Kaiser, sagte er, müsse man geben, was des Kaisers sei, d. h. ihm mit aller der Rücksicht entgegenkommen, die das Oberhaupt des Reiches von einem Reichsstand fordern könne, aber man dürfe nicht vergessen, daß er dem Hause Östreich angehöre, welches seinen eigenen Vortheil suche und den unabänderlichen Grundsatz befolge, das Haus Brandenburg eher kleiner zu machen, als größer. So stehe Preußen zwar mit den Holländern in dem Verhältniß uralter Freundschaft und guter Nachbarschaft, aber jede Vergrößerung der Macht desselben, namentlich an ihren Gränzen, werde von ihnen nur mit scheelen Augen angesehen. Was den Londoner Hof anbetrifft, unterschied er zwischen den Absichten der Krone England und denen des Hauses Hannover. Mit jenem habe Preußen keinen wesentlichen Streitpunct, und außer den religiösen auch noch manche andere gemeinschaftliche Interessen; dagegen erhebe Hannover mancherlei Territorialansprüche im Gegensatz mit Preußen, und wolle dies nicht weiter emporkommen lassen. Er seinerseits habe als Christ Georg dem II alles verziehen, wodurch er von demselben beleidigt worden, aber sich besser dabei befunden, so lange er in keinem genauen Verhältniß zu ihm gestanden habe. Jetzt sehe dieser Fürst eine Regierungsveränderung im Hause Brandenburg voraus, ohne Zweifel nur deshalb sei er aus England herübergekommen, um den Prinzen im ersten Augenblicke nach seiner Thron-

Digitized by Google

beſteigung auf ſeine Seite zu ziehen. Es ſcheine, als gehe er damit um, eine große Allianz gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Der Prinz möge ſich vorſehen und ſich nicht allzueilig anſchließen[1]; ſich gute Bedingungen ausmachen, und vor allem niemals zugeben, daß man ihm die letzten Abſichten einer verabredeten Verbindung verborgen halte, ihn als einen nicht vollkommen Gleichſtehenden behandle. An Frankreich ſich anzuſchließen, oder auch ihm zu widerſtehen, nach Lage der Umſtände, habe ſich das königliche Churhaus von jeher vorbehalten. In der letzten Zeit habe er, der König, mit dieſer Macht einen Vertrag geſchloſſen, kraft deſſen Preußen hoffen dürfe, zunächſt feſten Fuß im Bergiſchen zu faſſen; durch die widrige Geſinnung der übrigen Mächte ſei er bewogen worden, darauf einzugehen; und ſchon trage man von jener Seite auf ein noch engeres Verſtändniß an: er denke aber der Prinz werde es nicht annehmen, wenn Frankreich nicht auch den Theil von Berg bewillige, den es noch zurückhalten wolle. Im Allgemeinen gab Friedrich Wilhelm ſeinem Sohne den Rath, Allianzen lieber zu vermeiden, mit fremden Geſandten ſich nicht zu viel in perſönlichen Verkehr einzulaſſen, denn deren Abſicht ſei immer dahin gerichtet, hinter ſeine Geheimniſſe zu kommen; ehe er zu den Waffen

1. Allianzen wären zwar guth vor die Miniſtres, ſo dazu gebraucht würden wegen der Preſenten ſo es dabei ſetzte, aber ſelten convenabel vor ihre Principalen, weil die wenigſten Tractate und Bündniſſe gehalten würden.

Digitized by Google

greife, möge er wohl bedenken, daß man nicht immer Meister bleibe, einen Krieg nach Belieben wieder zu beenden; sei es aber nicht anders, und erfordere es die unausweichliche Nothwendigkeit, so möge er alsdann seine Macht beisammen halten und seinen Entschluß mit Standhaftigkeit durchführen.

So sprach der Sterbende. Er drückte nicht allein seine Gesinnung noch einmal aus, sondern er bezeichnete den Standpunct auf welchem er die Dinge seinem Nachfolger hinterließ.

Das was er als das nächste vorausgesehen trat sofort nach seinem Tode ein. Noch ehe eine amtliche Anzeige von demselben gemacht worden, erschien schon einer der deutschen Minister des Königs von England, mit einem für diesen Fall im voraus abgefaßten Beglaubigungsschreiben versehen, in Berlin. Sein Antrag lautete nicht allein auf eine Erneuerung des erblichen Bündnisses zwischen den beiden Häusern, die bei jedem Regierungswechsel geschehen solle, sondern besonders auf vertrauliche Besprechung über die Lage der öffentlichen Geschäfte, um vereinigte Rathschläge darüber zu fassen. [1]

Und wie hätte sich, da der Fürst der den Thron bestieg einst in seiner Jugend eine unzweifelhafte Vorliebe

1. „Über die jetzige beschwerliche Situation der publiquen Affairen, mithin über die Gefahr, worin das gesammte Reich dermalen beſangen ist, vertraulich zu communiciren und sowohl zu dem allgemeinen, als beiderseitiger Häuser Besten zusammengesetzte Consilia zu fassen."

Digitized by Google

für England kund gegeben und darüber so viele Widerwärtigkeiten bestanden hatte, in Georg II nicht die Hoffnung regen sollen, ihn ganz auf seine Seite zu ziehen? Gehörte er doch selbst durch Mutter und Großmutter dem Hannoverschen Hause an. Von seiner Mutter, welche jene Hinneigung getheilt, und der er eine unbeschreibliche Ehrerbietung widmete, durfte man vermuthen, daß sie einen gewissen Einfluß zu Gunsten dieser Richtung auf ihn ausüben werde; noch lebten Minister, welche die öffentliche Stimme in Berlin geradezu für hannoverisch erklärte. In der That waren die, welche Friedrich hiebei zu Rathe zog, der Meinung, daß man einer so freundschaftlichen Annäherung sich nicht entziehen müsse.

Der junge König theilte jedoch diese Ansicht mit nichten. Eben das war das Ergebniß jener stürmischen Jahre, daß die engen eine selbständig politische Bewegung hemmenden Bande der Verwandtschaft wenn nicht aufgelöst doch unwirksam geworden waren. Friedrich war von seiner Vorliebe vorlängst zurückgekommen. Seiner angebornen Sinnesweise und der Entwickelung die seine Gedanken nahmen, widersprach es, die Blutsverwandtschaft als einen Grund der politischen Verbindung anzusehen. Überdies berührte ihn die Eile, das Dringende des Anerbietens eher unangenehm. Er gab dem Gesandten, Münchhausen [1], die besondere Audienz nicht, die er verlangte,

1. Friedrich an Thulemeyer 5 Juli: croyant en effet, qu'il ne faudra rien précipiter tant plus, que le mentionné traité étant regardé comme perpetuel et obligatoire il suffira, jusqu'à ce, que le

Digitized by Google

ſah ihn nur einmal unter mehreren Diplomaten: und da der Geſandte erklärte, der Erbvertrag behalte ſeine bindende Kraft, möge man ihn erneuern oder nicht, ſo beſchied ihn endlich der König, daß es dabei dann auch ſein Bewenden haben müſſe; in neue Allianzen könne er ſich unmöglich einlaſſen, ſo lange ſeinem Vater nicht einmal die letzte Ehre erwieſen worden ſei. Man muß geſtehen, daß nach der Dringlichkeit von deſſen letzter Ermahnung dieſer Grund gerade gegen dieſe Verbindung eine innere Kraft hatte. Münchhauſen beklagte ſich, daß man dem Eifer ſeines Hofes nicht mit einem gleichen entſpreche, und kehrte faſt beleidigt nach Hauſe zurück.

Wenn bei Friedrich von Hinneigung die Rede war, ſo galt dieſe im erſten Augenblick in der That mehr den Franzoſen, als den Engländern.

Indem er ſich entſchloß zu förmlicher Anzeige von ſeinem Regierungsantritt den Grafen von Truchſeß-Waldburg an den engliſchen, den Oberſten Camas an den franzöſiſchen Hof zu ſchicken, beide mit der Ermächtigung ſich in nähere Unterhandlungen einzulaſſen, beobachtete er doch den Unterſchied, daß er nur den letzten mit eigentlichen Anträgen beauftragte, während jener nichts als hören und berichten ſollte. Und wie ganz Unrecht hatten die Franzoſen, wenn ſie in der Sendung eines Mannes von einem feudaliſtiſchen Namen eine Bevorzu-

tems nous éclaircira sur les vues et les veritables dispositions des Français et des Anglais.

Digitized by Google

gung, die dem englischen Hofe erwiesen werde, zu sehen glaubten. Friedrich entgegnete auf eine Andeutung darüber, daß es in Preußen nur auf den Rang in der Armee ankomme. In der That waren sie vielmehr die Bevorzugten. Friedrich hatte Camas seit lange zu seiner vertrautesten Gesellschaft gezogen, hegte zu seiner Geschicklichkeit und Treue eine unbedingte Zuversicht; er sagt ausdrücklich in der Instruction für denselben: die Sendung die er ihm anvertraue sei in diesem Augenblick die wichtigste, die er Jemanden übertragen könne. [1]

Der Auftrag den er ihm gab, ging nun aber ganz nach dem Rathe seines Vaters dahin, die angebahnte Verbindung mit Frankreich noch weiter zu entwickeln, wofern ihn dies von jenen unbequemen Beschränkungen lossprechе, denen die Besitznahme von Berg dem letzten Vertrage zufolge unterliegen sollte. Er rechnete darauf, daß Frankreich in Betracht ziehen werde, wie sehr es durch eine Verbindung mit Preußen, bei dem steigenden Zerwürfniß mit England gefördert, und dagegen durch eine Vereinigung Preußens mit den Engländern in Nachtheil gesetzt werden könne. Er ließ erklären, daß er bei der Gunst der gegenwärtigen Umstände wohl auch Jülich fordern könne, doch solle ihm Berg genug sein: er wolle

1. Je n'aurois pû choisir ni un plus honnête ni un plus digne homme pour la commission la plus importante qu'on a pû donner dans les conjonctures présentes. Die geheime Instruction ist eigenhändig. Eine allgemeine Weisung die sich darin findet ist: Vous payerez paroles veloutées de paroles veloutées et les realités d'autres realités.

Digitized by Google

ſich verpflichten Düſſeldorf niemals zu befeſtigen, den Rhein mit keinen neuen Zöllen zu belaſten, aber das Land müſſe er vollſtändig beſitzen: leiſte ihm Frankreich für dieſe Erwerbung Gewähr, ſo könne es auf ihn rechnen.

In derſelben Weiſe ſetzten Thulemeier — in ſeinen letzten Tagen — und Podewils dem franzöſiſchen Geſandten in Berlin auseinander, daß es bei den letzten Verabredungen ſein Bewenden nicht haben könne, wenn Frankreich eine nähere Vereinbarung mit Preußen wünſche. Damals, ſagte man ihm, habt ihr euch die Sinnesweiſe des verſtorbenen Königs zu Nutze gemacht, von dem ihr wohl wußtet, daß er nicht zu den Waffen greifen würde; jetzt aber haben wir einen jungen König, der ſeine Truppen brauchen, ſie ins Feld führen will.

Wenn man dieſe Äußerungen zuſammenfaßt, und dann aus einer Anweiſung des Königs ſieht, daß er das Beiſpiel von Guſtav Adolph aufruft und gleichſam deſſen Rolle übernehmen zu wollen ſcheint, ferner in ſeinen Briefen lieſt, einmal er denke ſeinen Curſus der Politik unter dem Cardinal Fleury zu machen, ein ander Mal er habe Luſt, perſönlich einen Ausflug nach Frankreich zu unternehmen, um denſelben zu ſehen, aus ſeinem Geſpräche Vortheil zu ziehen [1], ſo ſollte man es für möglich halten, daß er ſich ganz an Frankreich angeſchloſſen hätte.

1. An Camas 11 Aug. que si mes affaires vont là bas selon mes souhaits connus, je pourrais faire un petit tour en France, pendant l'espace de 15 jours pour avoir la satisfaction de connaitre personnellement le cardinal et pour profiter de ses entretiens.

Digitized by Google

Bei jener Reise nach seinen westlichen Provinzen, die er, um seine Schwestern zu sehen, durch die fränkischen Fürstenthümer nahm, ließ er sich wirklich die Lust anwandeln, den Franzosen innerhalb ihrer Grenzen einen Besuch zu machen.

Unfern von denselben trennte er sich von seinem Bruder August Wilhelm und von Algarotti, die ihn bisher begleitet, und nun unmittelbar nach dem Niederrhein gingen: er selbst schlug, nur von Wartensleben begleitet, unter dem Namen Dufour, den Weg nach Straßburg ein. Es war, als wollte er eine Phantasie der Jugend, nun da er sein eigener Herr geworden war, ausführen. Die Franzosen zu sehen, ihre Einrichtungen und Lebensart besonders auch ihre Truppen kennen zu lernen fühlte er noch einen unbezwinglichen Trieb.

Nicht selten aber täuschen die Vorstellungen, die man sich in der Ferne von einem Lande gemacht hat. Die gewandte Gastlichkeit, die Friedrich so wie andere gute Eigenschaften der besseren Gesellschaft in den Franzosen voraussetzte, traf er nicht an.

Es war sehr leicht, sein Incognito zu durchschauen. Vor den Augen des letzten Postmeisters in Kehl hatte er sich selbst den Paß ausgestellt, dessen er bedurfte[1], und ihn mit dem kleinen königlichen Petschaft, das er bei sich führte, besiegelt; man hätte ihn wohl zugleich mit

1. Ich benutze hier einen Aufsatz, welchen Manteuffel aus den Erzählungen der Zurückgekommenen unter dem Titel: Anecdotes de Strasbourg zusammenstellte. (Im Dresdener Archiv.)

Digitized by Google

der Ehrfurcht, die seinem wahren Range gebührte, und der Freiheit des Umganges, die sein angenommener Name gestattete, empfangen können; aber Alle mit denen er in Berührung kam, suchten ihm mit zudringlicher Neugier nur das ausdrückliche Geständniß seines Ranges abzugewinnen; von dem Gouverneur der Festung, Marschall Broglie, darf man wohl sagen, daß er eben das Gegentheil von dem that, was an der Zeit gewesen wäre; er ließ den Ankommenden, der ihm einen Besuch machte, lange im Vorzimmer warten, und begrüßte ihn dann als Majestät; er sprach nicht von dem unerwarteten Glück, das ihm zu Theil werde, einen König von Preußen bei sich zu sehen, sondern erging sich in Erinnerungen an sein Commando in Italien und den Erfolg seiner eigenen Heerführung. Dann erschien Madame de Broglie, welche den König empfing, wie eine Fürstin einen einfachen Reisenden zu empfangen pflegt. Der Marschall selbst soll sich sogar seiner Amtspflicht als Gouverneur erinnert, und einen Augenblick den Gedanken gehegt haben, den mit einem ungenügenden Passe Versehenen in Unannehmlichkeiten zu verwickeln.[1] Der König eilte über die Grenze zurück, wo er wenigstens die gesellschaftliche Cultur nicht antraf die er voraussetzte.

Auch seine Unterhandlung in Versailles, oder viel-

1. In einer späteren Notiz bei den Depeschen von Belleisle im Pariser Archiv heißt es: Mr de Broglio avoit marqué quelque disposition, à le faire arrêter, croyant que ce prince auroit dû s'annoncer publiquement ou simplement se munir d'un passeport.

Digitized by Google

mehr in Compiegne, wohin sich der französische Hof in diesem Augenblicke begeben hatte, führte mit nichten zu dem Erfolge, den er erwartete.

Cardinal Fleury, der die schmeichelhaften Ausdrücke, die in dem Briefe des Königs vorkamen [1], mit selbstgenügsamem Wohlgefallen aufnahm, und gegen die ersten Anträge von Camas nur schwache Einwendungen vorbrachte, die leicht zu beseitigen schienen, antwortete doch bald darauf in ablehnendem Tone. Er besaß eine einzige Geschicklichkeit, die Fäden der Politik in seiner Weise fortzuspinnen: auf neue Umstände, welche dieselbe durchkreuzten, Rücksicht zu nehmen, war nicht so sehr seine Sache. Er gab eher ein gewisses Erstaunen zu erkennen, daß der junge König mit einem Vertrage, der seinen Vater zufrieden gestellt habe, nicht mehr Genugthuung äußere. Die Ministerialbeamten, die in dem gewöhnlichen Laufe der Angelegenheiten überall eine große Stimme führen, waren entschieden gegen die preußischen Anträge. Sie wollten nicht Wort haben, daß die Umstände verändert seien, denn nur aus Rücksicht auf die Zukunft und den jetzigen König habe Frankreich dem verstorbenen jene Zugeständnisse gemacht, und dadurch die alten Verbündeten, die Häuser Pfalz und Baiern nicht wenig verletzt: wenn es einen Schritt weiter gehe, werde es das Zutrauen der katholischen Fürsten vollends verlieren.

1. Camas: Il pèsoit les mots et répétoit a voix basse les expressions, qui le touchoient le plus.

Digitized by Google

Noch einen anderen Grund aber als dieſe Rückſicht alter Freundſchaft glaubten Camas und der ordentliche Geſandte, Chambrier, für die Weigerungen der Franzoſen wahrzunehmen: und einen ſolchen zwar, der ſich nicht beſeitigen ließ. Es ſchien ihnen, als erblicke die franzöſiſche Politik einen großen Vortheil darin, Düſſeldorf und das Rheinufer in künftigen Kriegsfällen zum Übergang über den Rhein benutzen zu können, wozu es in den Händen einer ſchwächeren Macht, aber nimmermehr einer ſtärkeren dienen könne. [1]

Die Unterhandlungen wurden darum nicht ſogleich abgebrochen. Der Cardinal ſtellte in Ausſicht, daß er vielleicht künftig einmal etwas mehr bewilligen könne; mit allem ſeinem Blute werde er trachten dem König von Preußen Genugthuung zu geben; aber zugleich wiederholte er auch, er dürfe einen Fürſten nicht verletzen, der ſein ganzes Vertrauen auf Frankreich ſetze und deſſen Garantie für ſich habe. Camas meinte, er werde nie etwas thun und denke nur Preußen durch unbeſtimmte Verſprechungen feſtzuhalten.

Auf den König machte es einen tiefen Eindruck, und er faßte es ganz, daß ſeinem Emporkommen in der Nähe des Rheines die natürliche Richtung der franzöſiſchen Politik entgegenſtehe, und daß er dort nichts von ihr zu erwarten habe.

1. Dans le vue de conserver pour la France sous le nom de l'Electeur palatin ce passage sur le bas Rhin par où il peut aller (le roi) où il voudra sans s'embarasser de Wesel (Camas 26 Juli).

Digitized by Google

Überhaupt aber war ihm eine stolzere Rolle in der Weltgeschichte bestimmt, als die ihm ein so frühes und entschiedenes Anschließen an Frankreich eröffnet haben könnte.

Jetzt suchte er sich nur ohne Aufsehen und Beleidigung zurückzuziehen, und näherte sich ernstlicher dem englischen Hofe.

Und hier fand er nun ein unumwundenes Entgegenkommen. Georg II erinnerte ihn „als Freund, Verwandter und guter Nachbar", sich ja nicht mit Frankreich einzulassen, das mit den rheinischen Churfürsten in viel zu enge Verbindungen verflochten sei um etwas für ihn zu thun; überhaupt kein Protestant dürfe von da Begünstigung erwarten. Er sprach mit einer Bewegung und Wärme wie der Gesandte nie an ihm wahrgenommen: über die Ansprüche auf Berg ließ er sich so günstig wie möglich aus. Die deutschen und englischen Minister bezeichneten ihren Hof als denjenigen von allen, welchem die Vergrößerung von Preußen am wenigsten widerwärtig sei. Beide vereinigt würden jede Allianz schließen können, die sie wünschten, und das entscheidende Wort in Europa sprechen. [1]

Friedrich II hatte vermieden, auf seiner Reise an den

1. Truchseß 2 Juli. Harrington sagt ihm: qu'il n'étoit pas raisonnable de croire, que l'agrandissement des états de V. M. puisse causer de la jalousie à l'Angleterre, que ces deux puissances réunies pourroient être sûres de leur fait à l'égard d'autres alliances qu'ils pourroient trouver convenables; qu'ils joueroient sûrement alors le plus grand rôle dans l'Europe.

Digitized by Google

Rhein nach der Göhrde zu kommen, wo der König von England ſonſt gern eine Zuſammenkunft veranſtaltet hätte; er ließ ſich auch bei der Rückreiſe von Cleve nicht bewegen ſeinen Weg über Hannover zu nehmen; ein Fieber, das ihn auf dem Wege von Strasburg nach Weſel befallen, bot ihm eine natürliche Entſchuldigung dar; allein ſeine Erklärungen fingen an freundſchaftlicher und eingehender zu lauten als bisher.

Er ſprach den Wunſch aus, daß man ihm einen Miniſter von Gewicht und Vertrauen ſchicken möge, um mit demſelben über eine engere Vereinigung zu unterhandeln; doch ſetzte er für eine ſolche im voraus zwei Bedingungen feſt, die eine, daß man ihm entſprechende Vortheile zuſichere, die zweite, daß England noch andere Verbündete gewinne. Er machte den engliſchen Miniſtern gleichſam einen Vorwurf daraus, daß ſie in ihren eigenen Dingen ohne einen beſtimmten Plan ſeien.

Georg II verſicherte, Dänemark, Holland und der Kaiſer würden auf der Seite von England ſtehn; wenn Preußen hinzutrete, ſo werde man noch andere Mächte herbeiziehn; in kurzem ſolle ein engliſcher Geſandte wie der König ihn wünſche in Berlin ankommen.

Auch mit Rußland knüpfte Friedrich II unmittelbar nach ſeinem Regierungsantritt Verhandlungen an.

Jeder der beiden Theile trug Bedenken, dem andern die erſten Vorſchläge zu machen; endlich kam beiden der Gedanke, den Entwurf eines Vertrages wieder vorzuneh-

Digitized by Google

men, der zur Zeit Friedrich Wilhelms besprochen, aber wegen der damals herrschenden Aufregung der Gemüther nicht durchgeführt worden war.

Die grösste Schwierigkeit lag aber auch hier in den Ansprüchen auf Jülich und Berg.

Wie in früheren Zeiten sein Vater, so wünschte auch Friedrich II, daß ihm Rußland diese Erbschaft garantiren möchte. Die russischen Minister antworteten, daß das nicht in ihrer Macht stehe, da die Sache das Römische Reich betreffe, und sie fürchten müßten, darüber das Mißvergnügen des sächsischen Hofes oder des Kaisers, denen sie eine Garantie dieser Länder immer versagt hätten, auf sich zu ziehen; aber sie zeigten sich bereit, zu erklären, daß sie keine Verpflichtung zu Ungunsten Preußens weder schon übernommen noch in Zukunft zu übernehmen gedächten.

Eine Eröffnung die dem König genügte. Er sah einen Beweis von Zuverlässigkeit darin, daß Rußland nicht auf Garantien so entlegener und dem deutschen System angehöriger Länder eingehen wollte, die es dann vielleicht nicht würde erfüllen können; doch hatte er noch einen andern Wunsch.

Entschlossen, eintretenden Falles den Anspruch auf Berg mit den Waffen geltend zu machen, fürchtete er nur, daß wenn darüber ein Krieg ausbreche, sein östliches Preußen ihm von den alten Verbündeten Frankreichs, Schweden und vielleicht Polen angegriffen werde, und

Digitized by Google

trug darauf an[1], daß Rußland sich zum Schutze dieser Provinz verpflichten möge.

Auch dagegen machte Rußland wohl eine Einwendung. Es trug Bedenken, die Mächte zu nennen, gegen welche es die Provinz vertheidigen wolle, aber es verstand sich zu einer Zusage, welche dies unnöthig machte; es verpflichtete sich ganz im Allgemeinen zu einer Hülfe von 12000 Mann gegen eine gleiche, welche Preußen versprach.

Die Entfernung der Orte und die Langsamkeit der Verbindungen verursachte, daß diese Übereinkunft erst etwas später völlig zu Stande kam, aber schon im October 1740 waren alle Bestimmungen verabredet, eben damals, als Friedrich II sich von Frankreich abwandte und mit England in nähere Beziehungen trat.

Und da nun Rußland in vertrautem Verhältniß zu England stand, zunächst um Schweden zu verhindern, im Bunde mit Frankreich die Hand nach seinen alten

1. Der erste Antrag ging gleich entweder auf Garantirung, oder daß Rußland bei einem über diese Succession erfolgenden Marsch oder Krieg den Rücken gegen Sachsen Polen und Schweden frei und sicher zu halten sich verpflichte; — (31 Juli) bei dem letzten blieb der König dann stehen: Resolution für Mardefeld in St. Petersburg: Wesel 7 Septb. »soll blos suchen zu erhalten, daß sie im Fall eines Krieges Preußen den Rücken sicher halten wollen.« Er hätte übrigens gern leichte Reiterei, z. B. Cosacken, in seinen Sold genommen.

2. Der Herzog von Curland stimmt am 1 October bei: „qu'en cas de guerre et quand après la mort de l'El[r] Palatin on voudrait faire des diversions à V M. dans ses états, la Russie lui tiendra le dos libre contre tous ceux, qui voudroient l'attaquer mais principalement contre la Saxe, la Suede et la Pologne etc. Ostermann wünschte die drei Namen vermieden zu sehen.

Digitized by Google

Besitzungen, Liefland auf der einen, Bremen und Verden auf der andern Seite auszustrecken, so erschienen die Dinge zum Abschluß eines großen Bündnisses zu Gunsten Englands gegen Frankreich wohl vorbereitet. [1]

Auch mit Östreich unterhandelte der König und die äußeren Bezeigungen waren sehr günstig. Der außerordentliche Gesandte, der den Regierungswechsel zu melden nach Wien kam, Oberst Münchow, hatte sich der besten Aufnahme zu erfreuen, besonders bei der Kaiserin, welche in Friedrich II ein Mitglied der braunschweigischen Familie sah und bei dem Herzog von Lothringen, der sein erstes Begegnen mit demselben einst in Berlin, wobei sie Freundschaft geschlossen zu haben meinten, nicht vergessen hatte; alles pries die ersten Regierungshandlungen des jungen Königs.

Es gab sogar einen großen politischen Grundsatz, über den man sich einverstanden zeigte. Der König Friedrich traute den östreichischen Ministern so viel Geist zu, um einzusehen, daß keine Allianz ihrem Herrn nothwendiger sei, als die preußische; er trug seinem Gesandten auf, das Verbindlichste was er zu finden wisse, über die Wünschenswürdigkeit eines gegenseitigen guten Verständnisses zu sagen. Die kaiserlichen Minister bekannten, unter allen Mitteln, den kaiserlichen Hof in seinem frühe-

1. Am 22. September schreibt der einer französischen Allianz wenigstens sehr abgeneigte König an Podewils: je crois de mes intérêts d'éviter avec soin une nouvelle alliance avec la France qui en retireroit tous les fruits.

Digitized by Google

ren Glanz wiederherzustellen, das vornehmste, bestehe wohl in Freundschaft und Allianz mit dem König von Preußen.[1]

Kam man aber näher auf die laufenden Geschäfte zu reden, so zeigte sich mannigfaltiges Mißverständniß.

Der Wiener Hof erschwerte dem König die Werbung in den Reichsstädten; dieser bestand darauf, daß er als Churfürst ein Recht dazu habe, und forderte die Aufhebung der hie und da dagegen erlassenen Verbote. Noch hatte Preußen alte einst auf die Zölle an der Maas angewiesene Geldansprüche an Holland und den Kaiser; Friedrich beklagte sich, daß die eine dieser Mächte ihn immer an die andere verweise; die Summe, die er zu fordern habe, wachse an wie ein Schneeball; in starken Ausdrücken forderte er eine Erledigung dieser Sache.

Aber der Probirstein für die Möglichkeit eines besseren Einverständnisses lag in der großen Frage über die Erbschaft von Berg und Jülich, und der König verlor keine Zeit sie anzuregen; er ließ anfragen, was er für die Behauptung seiner gerechten Ansprüche vom Kaiser erwarten könne. Die Antwort die er erhielt bestand in ausweichenden, nichtsbedeutenden Formeln, und bald war Friedrich eben so sehr überzeugt, wie sein Vater es gewesen, daß er in Güte nie etwas erreichen werde. Einen

1. Friedrich an Borcke 12 Juli: Vous ne manquerez pas de cultiver au dernier possible les bonnes intentions, où ces deux ministres (nach Borckes Bericht Bartenstein und Sinzendorf) se trouvent envers moi: la succession de Juliers et de Bergue sera la pierre de touche, où je pourrai connaitre la sincerité de leurs sentimens envers moi.

Digitized by Google

Grund davon sah er in der Verbindung des Kaisers mit Frankreich, welches in dieser Sache den Ton angab, den andern in der alten politischen Eifersucht. Er war der Mann nicht, um sich einzubilden, als werde man aus Liebe zu ihm für das Emporkommen seines Hauses mehr thun, als unter seinen Vorfahren.[1]

Dagegen aber zeigte auch er unverzüglich — in den Irrungen von Herstall — daß er sich selber zu helfen wissen werde.

Es ist die erste Angelegenheit, aus der man ihn kennen lernte, und besonders den Unterschied inne ward, der zwischen seinem Verfahren und dem seines Vaters obwaltete; es sei uns vergönnt, ihnen eine näher eingehende Betrachtung zu widmen.

Das altberühmte Heristall, wo Carl der Große, seine Vorfahren und Nachfolger so oft jenen Heerbann versammelt haben der dem Abendland Gesetze gab, war nach mancherlei Besitzwechsel im Laufe der Jahrhunderte, endlich im achtzehnten aus der oranischen Erbschaft an das Haus Brandenburg gekommen: nirgends aber fand dies größere Schwierigkeit, als hier, sich festzusetzen.

Dies rührte daher, daß die Reichsunmittelbarkeit, welche die Besitzer der Herrschaft in Anspruch nahmen, von den benachbarten Landesgewalten, dem Herzogthum

1. 22 Aug.: que la maison d'Autriche dut avoir changé de principe — et qu'elle voulut plus facilement se prêter a mon agrandissement, qu'elle n'a fait a l'égard de mes ancêtres.

Digitized by Google

Brabant und dem Bisthum Lüttich, welche sie sogar einmal unter sich getheilt hatten, entweder gar nicht anerkannt oder doch sehr beschränkt wurde.

Als Friedrich Wilhelm I vermöge seiner Auseinandersetzung mit dem Hause Nassau im Jahre 1732 zur Erbfolge gelangte, suchte er vor allem die Rechtspflege in Besitz zu nehmen, und ernannte Schöffen welche ihm eine gewisse Recognition zahlen sollten. Allein weder die Gerichtshöfe zu Lüttich und zu Brüssel, noch auch die Unterthanen wollten eine Gewalt aufkommen lassen, die als durchgreifend und gebieterisch bekannt war. Die Gerichtshöfe, von den Unterthanen aufgefordert, verfolgten die Schöffen, „auf Leib und Leben, Gut und Blut", bis sie sich ihnen unterwarfen, und ihrem Erbherrn, dem König, die versprochene Recognition zu zahlen aufhörten. Hierauf vollzog der Bischof alle Acte der Landeshoheit; er hob z. B. Geldstrafen auf, welche der preußische Drost wegen Vernachlässigung der Wegebesserung aufgelegt hatte; er erklärte überhaupt: diese Landschaft sei ihm so gut unterworfen, wie sein übriges bischöfliches Gebiet. Einige Excesse preußischer Werber brachten das gemeine Volk in den Kohlengruben auf seine Seite, und bald durfte sich keine preußische Uniform mehr im Lande blicken lassen. Die Rentmeister hörten auf, der Kriegs- und Domänencammer zu Cleve, wohin sie angewiesen waren, Rechnung abzulegen: ein Advocat von Lüttich, des Na-

Digitized by Google

mens Defawes, genoß ein größeres Ansehen im Lande, als sämmtliche Beamten des Erbherrn. [1]

Mit aller seiner Energie konnte Friedrich Wilhelm nichts dagegen machen, noch die Sache beilegen.

Er hätte am liebsten die Herrschaft gegen einige seinen clevischen Landen näher gelegene lüttichsche Besitzungen vertauscht; allein Bischof und Landstände von Lüttich, hier am Orte die stärkeren, ließen sich dahin nicht bringen. So sehr es seinen Grundmaximen entgegenlief, so fühlte er sich doch endlich bewogen auf einen Verkauf zu denken; die Stände machten ihm aber auch hiefür eine Bedingung, die er unmöglich eingehen konnte; sie wollten das Kaufgeld, 100000 Pattacons, (125000 Thlr.), womit er sich begnügt hätte, nicht auszahlen, sondern nur verzinsen, unter dem Vorwand, daß es noch andere Prätendenten gäbe, welche in Zukunft ihre Ansprüche geltend machen könnten. Gleich als sei das Recht von Preußen, das durch so viele mühevoll zu Stande

1. Die Acta von Herstall im K. Staatsarch. umfassen 20 Voll. und verdienten wohl näher studirt zu werden. Der Fall ist in so fern interessant, als er den Conflict einer reichsunmittelbaren Herrschaft mit der Landeshoheit unter sehr besonderen Umständen darstellt. Der Kaiserliche Hof erkannte als solcher die jura eminentiora des Erbherrn an; diese sind: Justiz und die Regalien in Berg und Wasser; — Lüttich aber prätendirte die Appellationes in civilibus, Polizei- und Contributionswesen, überhaupt die Souveränetät; der Kaiser als Herzog von Brabant hat diese dem Bischof von Lüttich garantirt. Lüttich erkennt (nach den Äußerungen des Gesandten am Reichstag Nov. 1737) das Gewicht der preußischen Gründe an, fordert aber von dem Kaiser die Eviction des Versprochenen. — Die Autorität des Kaisers als solchen erscheint durch seine Eigenschaft als Herzog beschränkt und gefesselt.

Digitized by Google

gebrachte Verträge erworben worden, überhaupt zweifelhaft. Der König wies dies mit Entrüstung zurück, aber es leuchtet ein, daß die Unterhandlung, selbst die Aussicht einer Veräußerung nicht dazu dienen konnte, sein Ansehen zu vermehren. Wohl sagte man ihm, er möge das Gewicht seiner Macht in dieser Sache anwenden, ein paar hundert Mann würden hinreichen, die rebellischen Unterthanen in Ordnung zu bringen, leicht könnte man den Bischof durch Repressalien, in den benachbarten Grafschaften Hoorn und Lootz, zum Vergleich nöthigen; allein dazu war Friedrich Wilhelm I und sein Ministerium nie zu bewegen, er fürchtete den Widerstand der kampffertigen Landmiliz des Bisthums, hauptsächlich aber die Verdrießlichkeiten, die ihm ein Landfriedensbruch am kaiserlichen Hofe zuziehen könne.

Man sieht: alles befand sich dort in größter Unordnung und Verwirrung, als Friedrich II den Thron bestieg. Es war eigentlich von den Angelegenheiten, die ihm vorgelegt wurden, die erste, deren Entscheidung von dringender Nothwendigkeit war.

Einer der älteren Minister seines Vaters, Thulemeier, rieth ihm, sich in das Unabänderliche zu fügen, die Lehen bei den Höfen in Brüssel und Lüttich zu nehmen, die Freiheiten der Unterthanen zu bestätigen, den Drost über den sie klagten abzuberufen.

Dagegen aber setzten sich die dort bisher in Thätigkeit gewesenen Beamten, eben dieser Drost, v. Kreyzen,

Digitized by Google

und der geheime Rath Rambonnet. Sie brachten Beweise bei, daß die früheren Erbherren Eingriffe wie sie jetzt geschehen, niemals geduldet; das Recht der Reichsunmittelbarkeit liege durch die Schriften in denen man es vertheidigt klar am Tage; ein König von Preußen dürfe unter keinen Umständen aufgeben, was die Prinzen von Oranien behauptet hatten.

König Friedrich sagte: er werde ebenfalls den Weg der Güte versuchen; wenn er damit nicht zum Ziele komme, so werde er wissen, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Unerträglich war ihm ohnehin die Vermischung einer nie zu Ende kommenden Justiz mit den wechselnden Absichten der Politik, der Zustand von Rechtlosigkeit, der daraus entsprang, und gegen den sich nichts machen ließ. Er war entschlossen, hiebei auf den Kaiser, der als Herzog von Brabant auch in dieser Sache ein Interesse gegen ihn habe, keine Rücksicht zu nehmen; der möge ehedem stark gewesen sein, jetzt sei er durch Frankreich tief heruntergedrückt, und nur ein Phantom, ein Idol ohne alle Macht.

In Herstall oder Lüttich aber auf dem Wege der Güte durchzudringen, zeigte sich bald unmöglich. Die Un-

1. In dem Manifest, das in Wesel eigenhändig vom König entworfen, aber schon in der Abschrift des Cabinetssecretärs ermäßigt worden, heißt es: n'ayant donc aucun autre moyen, d'avoir justice, qu'en se la faisant soi meme et le roi étant assez grand prince, pour pouvoir se l'administrer il fera sentir au prince de Liège tout le tort, qu'il a eu d'abuser si indignement de sa moderation.

Digitized by Google

terthanen weigerten sich die Huldigung zu leisten, wenn nicht der König zuvor die Lehen von den beiden Lehnshöfen empfangen habe, wodurch die Reichsunmittelbarkeit aufgegeben worden wäre; sie forderten sogar, daß die vermeinten Lehnsherren die Privilegien des Landes dem Erbherrn gegenüber bestätigen sollten.

Der König nahm das den Unterthanen nicht so übel, wie dem Bischof, der sie verführe und in allem seine Hand habe.

Es war Louis, ein jüngerer Sohn aus dem Hause Berghes, den man einst in Brüssel geringer Gestalt hatte einhergehen sehen, der aber, seitdem er zu dieser geistlichen Würde gelangt, und ein Fürst des heiligen Römischen Reiches geworden war, um so größeres Selbstgefühl blicken ließ. Er behagte sich darin, durch Erhöhung der Zölle an der Maaß, oder der Einfuhrabgaben, z. B. auf das luxemburgische Eisen, seine Nachbarn von altfürstlicher Herkunft die Bedeutung und Gewichtigkeit eines Bischofs von Lüttich fühlen zu lassen; er soll gesagt haben, er werde „seine Unterthanen" in Herstall vor den preußischen Eingriffen zu schützen wissen. Der König gab ihm Schuld, er habe nicht allein die Rebellion geflissentlich genährt, sondern sich an preußischen Offizieren vergriffen, einem königlichen Gesandten Gehör zu geben verweigert, überhaupt den preußischen Namen beleidigt.[1] Es sei nicht eigentlich ein Rechtshandel zwischen

1. Die Minister nahmen das Retorsionsrecht in Anspruch „on serait bien a plaindre, si on devait se laisser insulter impunement

Digitized by Google

ihnen, ſondern faſt eine perſönliche Sache welche er mit ihm Fürſt gegen Fürſt auszumachen habe.

Am 7 September 1740 erſchien der preußiſche Geheimerath Rambonnet in Lüttich, um den Biſchof zu fragen, ob er auf der Souveränetät, die er ſich ungerechter Weiſe über Herſtall anmaße, ferner zu beſtehen, und die Rebellen daſelbſt zu unterſtützen gedenke; er forderte eine kategoriſche Antwort hierüber binnen zwei Tagen. Der Biſchof antwortete, in ſo kurzer Zeit könne er nicht einmal ſeine Räthe zuſammenberufen; als Reichsfürſt ſei er nicht gewohnt, auf dieſe Weiſe behandelt zu werden.

Hierauf trug der König kein Bedenken weiter, den Schritt zu thun, zu dem ſein Vater ſich nie entſchließen können; er befahl dem Generalmajor Bork, mit 12 Compagnien Grenadiere, einer Escadron Dragoner und dem nöthigen Geſchütz in die lüttichſche Grafſchaft Hoorn einzurücken. Friedrich verſchmähte, was ihm gerathen worden war, einige Notabeln des Landes aufzuheben, um ſie als Geißeln für ſeine Rebellen zu behalten; er wollte nur dem Biſchof zum Bewußtſein bringen, daß er mit einem mächtigen König zu thun habe. In dem Manifeſt das er erließ ſagte er: es ſei ihm kein Mittel übrig geblieben um Gerechtigkeit zu erlangen; als großer Fürſt und König dürfe er ſich nicht ungeſtraft inſultiren laſſen. Als ſeine Truppen Maſeyk beſetzten, forderten ſie

par chaque voisin sans oser réprimer la violence par la violence“ (30 Septemb.)

Digitized by Google

zugleich 20000 Thlr. Contribution von den biſchöflichen Gütern, und Verpflegung. Für die Antwort, namentlich in letzter Beziehung, ſetzte der General eine Friſt von acht und vierzig Stunden.

In welche Bewegung gerieth Lüttich, als der Landdroſt der Grafſchaft Hoorn, Baron Horion, mit dieſen Nachrichten anlangte; in derſelben Stunde flogen die Stafetten nach allen Seiten in das Land; die Landſtände erſchienen unverzüglich und erwogen in nächtlicher Sitzung die Lage ihrer Angelegenheiten. Wohl iſt hier der Vorſchlag gemacht worden, die Landmiliz aufzurufen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber die Verſammelten zogen doch auch in Betracht, daß es nicht ohne Gefahr ſei, das zur Gewaltſamkeit geneigte, auch mit der Regierung von Lüttich ſchlecht zufriedene Landvolk in die Waffen zu bringen: ſie hielten für beſſer, die Verpflegung, die ihnen angemuthet wurde, zu übernehmen, und einen Austrag der Irrungen mit dem mächtigen König ſofort zu verſuchen. [1]

Schon am 31 October waren ein paar Abgeordnete von Lüttich in Berlin, um die frühere Unterhandlung über den Verkauf der Herrſchaft wieder zu erneuern.

Der König ſagte, er denke nicht, ſich ſeiner Macht über ſein Recht hinaus zu bedienen; nachdem der Ehre

1. Bericht an den König: Crainte des consequences, entre autres pour le gouvernement Liégeois de la part des sujets mêmes cette opinion pour une guerre a dû ceder à l'opinion pour une guerre de plume.

Digitized by Google

von Preußen Genüge geschehen, sei er bereit, wieder Freundschaft zu machen, und ohne viel Schwierigkeit ward jener Verkauf abgeschlossen.

Lüttich versprach jetzt, für die Herrschaft Herstall 200,000 Thlr. zu zahlen, etwas mehr, als die früher bestimmte Summe, von der man jedoch die 20000 Thlr. abzog, die bereits als Contribution gezahlt waren. Auch alle anderen alten Forderungen, die Preußen an das Stift hatte, und die man auf 80000 Thlr. anschlug, sollten damit abgethan sein.

Die Abgeordneten des Bischofs waren damit nicht unzufrieden. Der eine von ihnen, Baron Horion, sagte dem französischen Gesandten, auf eine oder die andere Weise hätte es doch zum Kaufe kommen müssen. Sie waren selber froh daß die Sache zu Ende gebracht wurde.

In Berlin fühlte man eine nicht geringe Genugthuung, daß Preußen doch endlich einmal sich eine Unbill nicht gefallen lassen, einen Beweis von Festigkeit gegeben und damit durchgedrungen war.

Indessen hatte freilich der Reichshofrath die im ersten Augenblick von Lüttich erhobene Klage über den Landfriedensbruch angenommen, in einem Commissionsdecret das Manifest, das vom König eigenhändig aufgesetzt worden war „hitzigen, der Reichssachen unkundigen, eigensüchtigen Rathgebern" Schuld gegeben, die Sache an den Reichstag gebracht. Da nun aber Lüttich seinen Frieden geschlossen, so konnte das keine andere

Digitized by Google

Wirkung haben, als den König von Preußen zu erbittern. [1]

Der König hatte gemeint, der kaiserliche Hof werde es so ungern nicht sehen, wenn dem Fürstbischof, der sich auch dem Kaiser unbequem zeigte, ein wenig auf die Finger geklopft werde; er war ganz erstaunt, daß man die Sache so ernstlich nahm; er ließ den östreichischen Geschäftsträger bedeuten, er sehe bei dieser Gelegenheit, was er von der guten Freundschaft des Wiener Hofes in größeren Dingen zu erwarten habe.

So war er nun auch entschlossen, bei der Erledigung der Erbschaft von Berg sich ebenfalls Recht zu verschaffen, ohne Rücksicht auf die Politik des kaiserlichen oder des französischen Hofes. Im October ließ er an einer Feldverschanzung bei Bürich arbeiten, wo eine Anzahl Regimenter zu Pferd und Fuß sich vorläufig aufstellen und die Ankunft der ganzen Armee sollten abwarten können.

In diesem Augenblicke aber trat ein Ereigniß ein, das diesem seinem Sinn einen andern Schauplatz eröffnete und seiner Thätigkeit eine ganz andere Richtung gab. Nicht die pfälzische Erbschaft wurde eröffnet, sondern die östreichische.

1. Podewils 25 Oct. La mauvaise intention de malveillants est allée principalement a inspirer de la defiance a tous les états de l'empire contre V Mé et les desseins secrets, qu'on lui attribue.

Digitized by Google

Urſprung der Unternehmung auf Schleſien.

Carl VI hatte ſeinen ſechsundfunfzigſten Geburtstag am 1 October 1740 in anſcheinend guter Geſundheit begangen. In ſeiner Familie feierte man den Tag mit einem kleinen Singſpiel, in welchem Maria Thereſia, die noch als Tochter vom Hauſe erſchien, viel bewundert worden iſt; Niemand dachte daran, welche ganz andere Fähigkeiten man in kurzem in ihr ſuchen und bedürfen würde.

Doch war die Lebenskraft des Kaiſers, und zwar faſt noch mehr die geiſtige als die körperliche, in ſich ſelbſt gebrochen. Über die Unfälle, von welchen die letzten Jahre ſeiner Regierung heimgeſucht wurden, hat er ſich niemals laut beklagt, aber ſie hatten ihn tief erſchüttert: [1] um ſo tiefer, da die Unternehmungen, welche dieſelben herbeiführten, ganz ſein eigenes Werk waren. Die Reformpläne, die ſeine Miniſter ihm vorlegten, nun zu ſpät kommend und mit neuen verwirrenden Geſchäften drohend,

1. Borcke: il avait avalé tous les chagrins de ses dernières années, sans jamais s'en plaindre, — mais ils lui avaient rongé le coeur.

Digitized by Google

widerten ihn an; er fühlte daß von ihm nichts mehr geleistet werden konnte. Ein leichtes Unwohlsein, das ihn auf der Jagd überraschte, ohne daß man hätte sagen können, woher es eigentlich rühre, gab ihm binnen wenigen Tagen den Tod; er verschied in den ersten Stunden des 20 October 1740.

Mit ihm ging der Mannsstamm desjenigen deutschen Fürstenhauses zu Ende, das von allen sich zu der größten Macht in der Welt erhoben hat. Viele thatkräftige und ehrgeizige, einige tiefe und stolze, einige feine und edle Naturen sind daraus hervorgegangen; ihre Eigenschaften erscheinen am ausgeprägtesten in den beiden Kaisern an den Grenzscheiden der mittleren und neueren Jahrhunderte, Maximilian und Carl V, von denen der eine, unermüdlich in Entwürfen, ritterlich und geheimnißvoll, vorbereitete, der andere durch die Verbindung Italiens und Spaniens mit Deutschland, und eines andern Continents mit Spanien auch das von jenem nicht Geahnete ausführte, obschon keineswegs alles, was er selber wollte; um sie her gruppiren sich alle Früheren und Späteren mit verwandtem Wesen und Ideen: denn es ist eine gemeinschaftliche Ader in den großen Geschlechtern; ihre Ähnlichkeit in sich, eine andere als die zeitgenossenschaftliche, bildet einen besondern Durchschnitt in der Geschichte —; ein halbes Jahrtausend hindurch haben diese Habsburger erworben erobert behauptet, die Welt durch einen eigenthümlichen Begriff von Macht und Religion, die sich ihnen im Besitze

Digitized by Google

der kaiserlichen Würde bildete, in Bewegung gesetzt, und besonders in der Epoche der confessionellen Kämpfe durch strenges Festhalten und leises Abweichen, mehr oder minder freiwilliges Dulden und gewaltsames Niederwerfen entscheidend eingegriffen: jetzt indem diese Zeiten zu Ende gingen und sich in andere Weltbestrebungen umsetzten, war auch die Epoche des Hauses vorüber; der letzte männliche Sproß von beiden Linien ging zu seinen Vätern.

Schon vorlängst einmal, eben in den Zeiten Kaiser Carls V, hatten die deutschen Fürsten auf die Möglichkeit der Erledigung dieser großen Erbschaft Bedacht genommen. Durch ihre Wahl war das Erzhaus zu dem Kaiserthume gelangt; als die Rede davon war, diese Würde auch ferner bei demselben zu lassen — eventuell bei der spanischen sowohl als bei der deutschen Linie — ist die Erwartung aufgetaucht und ausgesprochen worden, daß dereinst wenn der Mannsstamm desselben abgehe, sämmtliche Länder, die es besitze, also auch Spanien und das damit verbundene Westindien mit dem Reiche, das noch den Namen des Römischen führte, vereinigt, und den deutschen Fürsten und Churfürsten zu Lehen gegeben würde. [1]

Gedanken von unendlicher Aussicht haben die alten

1. In einem Aufsatz gütliche Mittel von 1546: das so sich der Fall zuträge, das das Haus Östreich on mannlich Leibeserben gar abstarb, das alsdann alle ihre Kunigreich und Furstentumb auch dem hayligen Remischen Reych und Keyserthumb heimfallen — und den teutschen Churfürsten und Fürsten verliehen werden sollt. — Vergl. Geschichte im Zeitalter der Reformation Bd. VI, S. 396.

Digitized by Google

deutschen Fürsten und ihre Rathgeber zuweilen gehegt. Wie die meisten andern europäischen Throne an deutsche Fürstenhäuser gelangt sind, so würde das auch mit Spanien, beiden Sicilien und dem südlichen Amerika geschehen sein, während im Reiche die conföderative Gewalt, die auf einem Einverständniß der vornehmsten Geschlechter mit dem obersten Haupte beruhte, und bei der eine allgemeine freie Entwickelung bestehen konnte, unendlich verstärkt worden wäre.

Indessen konnte man bei der Richtung, die das tridentinische Concilium und Philipp II nahmen, diesen Gedanken in Deutschland selbst nicht festhalten: die spanische Linie sah sich ohnehin durch ihre europäische Stellung auf Familienverbindungen mit Portugal, Savoyen, den deutschen Stammesvettern und hauptsächlich mit Frankreich angewiesen; und welch einen ganz andern Gang hatten zuletzt auch die Ereignisse genommen! Spanien und Indien waren den Bourbonen zu Theil geworden; diese hatten dann den Gedanken gefaßt, sich auch der italienischen Besitzthümer, sei es durch Krieg oder durch Vermählung, zu bemächtigen; und wenigstens das Königreich beider Sicilien war ihnen verblieben.

Nun aber war auch die deutsche Linie erloschen; der Fall trat ein, den man in Europa so lange vorausgesehen und erwartet, auf den die gesammte Politik sich schon vorlängst gerichtet hatte.

Einige Verbindungen mit deutschen Fürstenhäusern

Digitized by Google

hatte die deutſche Linie des Hauſes Öſtreich doch von Zeit zu Zeit geſchloſſen. Wir erwähnten ſchon, welche Pläne die letzten Vermählungen der Töchter des älteren Bruders, Kaiſer Joſephs I, in die Häuſer Baiern und Sachſen, in Europa erweckt hatten. Lange war, beſonders von Frankreich her, darüber unterhandelt worden, dieſe dem Erbrecht der Maria Thereſia entgegenzuſetzen. Man hegte wohl den Gedanken, dieſe Fürſtin in Italien zu befriedigen, dagegen Ungarn, Böhmen und die deutſchen Länder zwiſchen Sachſen und Baiern zu vertheilen.

Nun beſaß aber das Haus Baiern noch einen ihm eigenthümlichen, aus alten Zeiten ſtammenden, ihm für ein bedeutendes Verdienſt zugefallenen Anſpruch.

In den religiöſen Kämpfen des ſechszehnten Jahrhunderts trat ein Augenblick ein, wo ſich in den Reichscollegien ſtatt der katholiſchen eine proteſtantiſche Majorität zu bilden ſchien, und die Stellung Kaiſer Carls V, und des Hauſes Öſtreich überhaupt ernſtlich bedroht wurde. In dieſer Gefahr, aus welcher der ſchmalkaldiſche Krieg hervorging, iſt es für das Erzhaus Öſtreich von unbeſchreiblichem Nutzen geweſen, daß es Baiern auf ſeine Seite brachte. Der Krieg hätte eine ganz andere Wendung nehmen müſſen, wenn ihm dies nicht gelungen wäre, und zwar ſo raſch und geheimnißvoll wie es geſchah.

Dafür aber war nun auch dem Hauſe Baiern ein Anrecht an die Nachfolge in den deutſchen Erblanden, Böhmen und ſeinen Nebenlanden und ſogar Ungarn, für

Digitized by Google

den Fall des Abganges des östreichischen Mannsstammes zugeeignet worden. Die Verzichtleistung, welche die damals in das baierische Haus vermählte Erzherzogin Anna unterzeichnete, sollte aufgehoben sein, wenn die männlichen Nachkommen ihres Vaters und ihres Oheims abgingen und keiner mehr vorhanden wäre. [1] Ob dadurch alle Ansprüche späterer Erbtöchter rechtsgültig ausgeschlossen worden sind, ist eine andere Frage; schon die Testamente Kaiser Ferdinands I, der den Vertrag geschlossen hat, lauten keineswegs so unumwunden auf den Abgang der männlichen Leibeserben allein, und man hatte in München Unrecht, dies doch aus dem Wortlaut heraus erklären zu wollen; — glücklicherweise hat jedoch der Geschichtsschreiber die zweifelhaften Rechtsfragen nicht zu erörtern; eine angemaßte Entscheidung in dieser Beziehung würde nur seine Unparteilichkeit beschränken; es muß ihm genug sein wenn er bemerkt, daß ein Anspruch mit Grund gemacht werden konnte, daß der, welcher ihn erhob, von seinem Rechte überzeugt war. Außer allem Zweifel ist dies bei dem Churfürsten Carl Albrecht von Baiern. Noch in den letzten Monaten vor dem Tode des Kaisers hatte er mit großem Eifer an seine Erbfolgeansprüche erinnert. Er sprach die Meinung aus, daß durch Ferdinand I, der als der erste Erwerber angesehen werden müsse, für den

1. Vertrag vom 19 Juni 1546, gegründet auf einen andern vorläufigen vom 22 April 1535, durch welchen zugleich die Primogenitur in Baiern festgesetzt worden. Vgl. Stumpf Baierns politische Geschichte 146.

Digitized by Google

hatte die deutsche Linie des Hauses Östreich doch von Zeit zu Zeit geschlossen. Wir erwähnten schon, welche Pläne die letzten Vermählungen der Töchter des älteren Bruders, Kaiser Josephs I, in die Häuser Baiern und Sachsen, in Europa erweckt hatten. Lange war, besonders von Frankreich her, darüber unterhandelt worden, diese dem Erbrecht der Maria Theresia entgegenzusetzen. Man hegte wohl den Gedanken, diese Fürstin in Italien zu befriedigen, dagegen Ungarn, Böhmen und die deutschen Länder zwischen Sachsen und Baiern zu vertheilen.

Nun besaß aber das Haus Baiern noch einen ihm eigenthümlichen, aus alten Zeiten stammenden, ihm für ein bedeutendes Verdienst zugefallenen Anspruch.

In den religiösen Kämpfen des sechszehnten Jahrhunderts trat ein Augenblick ein, wo sich in den Reichscollegien statt der katholischen eine protestantische Majorität zu bilden schien, und die Stellung Kaiser Carls V, und des Hauses Östreich überhaupt ernstlich bedroht wurde. In dieser Gefahr, aus welcher der schmalkaldische Krieg hervorging, ist es für das Erzhaus Östreich von unbeschreiblichem Nutzen gewesen, daß es Baiern auf seine Seite brachte. Der Krieg hätte eine ganz andere Wendung nehmen müssen, wenn ihm dies nicht gelungen wäre, und zwar so rasch und geheimnißvoll wie es geschah.

Dafür aber war nun auch dem Hause Baiern ein Anrecht an die Nachfolge in den deutschen Erblanden, Böhmen und seinen Nebenlanden und sogar Ungarn, für

Digitized by Google

den Fall des Abganges des östreichischen Mannsstammes zugeeignet worden. Die Verzichtleistung, welche die damals in das baierische Haus vermählte Erzherzogin Anna unterzeichnete, sollte aufgehoben sein, wenn die männlichen Nachkommen ihres Vaters und ihres Oheims abgingen und keiner mehr vorhanden wäre.[1] Ob dadurch alle Ansprüche späterer Erbtöchter rechtsgültig ausgeschlossen worden sind, ist eine andere Frage; schon die Testamente Kaiser Ferdinands I, der den Vertrag geschlossen hat, lauten keineswegs so unumwunden auf den Abgang der männlichen Leibeserben allein, und man hatte in München Unrecht, dies doch aus dem Wortlaut heraus erklären zu wollen; — glücklicherweise hat jedoch der Geschichtsschreiber die zweifelhaften Rechtsfragen nicht zu erörtern; eine angemaßte Entscheidung in dieser Beziehung würde nur seine Unparteilichkeit beschränken; es muß ihm genug sein wenn er bemerkt, daß ein Anspruch mit Grund gemacht werden konnte, daß der, welcher ihn erhob, von seinem Rechte überzeugt war. Außer allem Zweifel ist dies bei dem Churfürsten Carl Albrecht von Baiern. Noch in den letzten Monaten vor dem Tode des Kaisers hatte er mit großem Eifer an seine Erbfolgeansprüche erinnert. Er sprach die Meinung aus, daß durch Ferdinand I, der als der erste Erwerber angesehen werden müsse, für den

1. Vertrag vom 19 Juni 1546, gegründet auf einen andern vorläufigen vom 22 April 1535, durch welchen zugleich die Primogenitur in Baiern festgesetzt worden. Vgl. Stumpf Baierns politische Geschichte 146.

Digitized by Google

Fall des Aussterbens seines Mannsstammes die Nachkommen seiner Tochter Anna substituirt worden seien, und forderte die Mittheilung des Testamentes, das diese Substitution enthalten müsse; Carl VI habe kein Recht, über eine Erbschaft zu verfügen, die seit zwei Jahrhunderten mit einem Fideicommiß beladen gewesen sei; er läugnete die Rechtsbeständigkeit der pragmatischen Sanction.

Wir sahen, wie dieses Hausgesetz entstand, in den verschiedenen Landschaften, und alsdann von den europäischen Mächten anerkannt ward. Es geschah nicht allemal deshalb, weil der Anspruch Maria Theresia's von jedermann rechtlich für den besseren gehalten worden wäre, sondern aus politischen Gründen, die entweder in den vorliegenden Unterhandlungen, oder in der Überzeugung lagen, daß eine Monarchie wie diese für das Gleichgewicht von Europa nothwendig sei.

Was aber auch immer darüber festgesetzt war, so hegten doch Viele fortwährend die Meinung, daß es dabei sein Verbleiben nicht haben werde. Man bemerkte mit Erstaunen, daß in den letzten Friedensschlüssen der baierischen Ansprüche nicht ausdrücklich gedacht war. Man wollte nicht glauben, daß Carl Albrecht sie so lebhaft in Anregung bringen würde, wäre er nicht der Unterstützung von Frankreich versichert. Und lag nicht in der That der vornehmste Grund der Aufrechthaltung der Monarchie eben in ihrem alten Beruf, sich den Übergriffen von Frankreich entgegenzusetzen? Ein größeres Interesse gab es

Digitized by Google

für Frankreich auf dem Continente nicht, als sich dieser Nebenbuhlerschaft zu entledigen. Es war eine sehr natürliche und sehr verbreitete Meinung, daß es darüber zu einem europäischen Kriege kommen werde. Der venetianische Gesandte, Niccolo Erizzo, schließt seinen Bericht über die Verhandlungen zur Festsetzung der Erbfolge mit der Bemerkung, es sei nur allzugewiß, daß sich beim Tode des Kaisers ein Schauspiel von tragischen Auftritten eröffnen werde, allen Vorkehrungen zum Trotz. Das Emporkommen des Hauses Östreich, sagt ein anderer, hat der Christenheit viel Blut gekostet; noch mehr könnte ihr der Abgang desselben kosten.

Und wie sich oft den Betheiligten im ersten Augenblick, wo ein dunkles Gefühl der allgemeinen Lage die Gemüther ergreift, die Dinge am richtigsten darstellen, so waren die kaiserlichen Minister unmittelbar nach dem Tode des Kaisers davon durchdrungen, daß ihnen ein großer und gefährlicher Angriff bevorstehe. Sie sahen, sagt der englische Gesandte, im Geiste Ungarn von den Türken angegriffen, Östreich von den Baiern, Böhmen von den Sachsen, die Ungarn selbst in den Waffen, und Frankreich die Seele von allem.

Selbst daran kann man nicht zweifeln, daß Carl Albrecht in Östreich Anhänger und Freunde hatte. Der hohe

1. In qualunque maniera succedendo la morte dell' imperatore senza maschi può pur troppo tenersi con fondamento che grande sara la tragedia che si aprira in tal caso.

Digitized by Google

Adel hätte wenigstens gewünscht, daß er auf irgend eine Art, vielleicht durch eine Vermählung seines Sohnes mit der jüngeren Erzherzogin vielleicht mit einigen Gebietsabtretungen zufriedengestellt worden wäre. Das gemeine Volk, das wegen gestiegener Getreidepreise und drückender Jagdbelästigungen eben in eine große Aufregung gerathen war, erwartete den Churfürsten von Baiern, um dieser ganzen Regierung ein Ende zu machen und eine neue Dynastie zu gründen.

Dieser nahm die Miene eines unzweifelhaften Erben an. Er ließ dem verstorbenen Kaiser Exequien halten, als „einem Genossen im Reiche"; den Landmarschall von Niederöstreich forderte er auf, keine Huldigung vorzunehmen, welche den Rechten des bairischen Hauses entgegenlaufe.

Noch eine andere Gefahr gab es aber für die Tochter des Kaisers, an die man nicht dachte, die nicht aus dem Anspruch das Haus Östreich zu beerben hervorging, sich aber als die dringendste von allen ausweisen sollte; sie lag in dem gespannten und seit einigen Jahren halb feindseligen Verhältniß zu Preußen.

Niemand wird behaupten, daß eine Macht an einen Vertrag gebunden bleibe, wenn die andere, mit der sie denselben eingegangen ist, aus welchem Anlaß auch immer, davon abweicht.

König Friedrich Wilhelm hatte einst die pragmatische Sanction gewährleistet, und von allen Fürsten wohl das Meiste dazu beigetragen sie durchzuführen; aber nicht ohne

Digitized by Google

Gegenforderung hatte er dies gethan, sondern sich, wie wir wissen, das Herzogthum Berg, und zwar nach den Formen des Reiches zuerst den provisionellen Besitz desselben gewährleisten lassen; die Bescheidenheit seiner Bedingung, einer so großen Verpflichtung gegenüber, schien ihm die Erfüllung derselben um so mehr zu sichern. Man konnte sich in Wien über die Rückwirkung die es haben werde, wenn man ihn nicht befriedige, eigentlich nicht täuschen. Gleich im Beginn der Unterhandlung, noch im October 1726, hat General Seckendorf seinen Hof aufmerksam gemacht, daß wenn er die Sache zum Ziele führe, später aber einmal den Preußischen Bedingungen in Bezug auf Berg nicht Genüge geschehe, alsdann die jetzige Freundschaft sich in unauslöschlichen Haß verwandeln werde. Nun aber war dennoch eben dies geschehen. Auf die Motive, die man etwa haben mochte, kommt es nicht an; denn von einem gegebenen Worte weicht ohnehin Niemand ohne Beweggründe ab; genug, daß Östreich jenen Tractat nicht mehr für verbindlich erachtete, und eben über den provisionellen Besitz anders verfügte, als es einst versprochen hatte. Sofort stellten sich auch die Folgen ein, die Seckendorf vorhergesehen. In der gesammten Correspondenz Friedrich Wilhelms mit seinem Sohne findet sich ein einziger Brief von politischem Inhalt; er bezieht sich auf diese Angelegenheit. Er sehe nun, sagt der König, wie das Haus Östreich für gelei-

Digitized by Google

stete Dienste danke; es würde nichts helfen sich für dasselbe aufzuopfern: „so lange man uns braucht, so lange schmeichelt man uns; wenn man glaubt, uns nicht mehr nöthig zu haben, so weiß man von keiner Erkenntlichkeit"; er ermahnt seinen Sohn, sich einst in ähnlichen Fällen besser zu hüten. Auf diesen machte es einen um so tieferen Eindruck, da er selber immer Mißtrauen gehegt hatte, und von seinem Vater, der so eifrig anderer Überzeugung gewesen war, jetzt in der seinen bestärkt wurde. Von Haß und persönlicher Rachsucht ist nicht die Rede, aber den Ehrgeiz hatten der Vater und der Sohn im höchsten Grade, und mußten ihn haben, sich nicht vernachlässigen und mißachten zu lassen. Da die bisherige Freundschaft aufhörte, so gab es wenigstens kein Hinderniß mehr, die alten Ansprüche zur Sprache zu bringen, welche Brandenburg von jeher an Östreich erhoben hatte. Es waren Forderungen von ganz anderer Bedeutung, als jene bergischen; auf einen nicht geringen Theil von Schlesien.

Wir kennen sie schon im Allgemeinen, müssen ihrer aber hier noch einmal gedenken.

Einst hatte ein Markgraf von Brandenburg aus der churfürstlichen Linie, von den böhmischen Königen habsburgischer Herkunft nach einigem Bedenken doch in aller Form als Herzog von Jägerndorf anerkannt, in Schlesien eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, Sitz und Stimme am schlesischen Fürstentag besessen; im Jahr 1611 unter den vier Fürsten des Landes den Eid von König

Digitized by Google

Matthias empfangen, und ihm hinwiederum, auf der königlichen Burg zu Breslau, die Huldigung geleistet. Da er sich in den Unruhen, die bald darauf ausbrachen, an den von den Ständen zum König berufenen pfälzischen Friedrich hielt, so war er auch in dessen Unglück verwickelt worden. Damit war aber noch nicht verschuldet, daß die gesammte Churlinie des Hauses Brandenburg, der, wie wir sahen, das Erbrecht auf das Land zugefallen, desselben entsetzt wurde. Wenn dies in den Stürmen des Krieges dennoch geschehen ist, so hat doch Östreich, schon im Jahr 1636, und oftmals nachher anerkannt, daß es, denn die schon geschehene Verleihung könne nicht zurückgenommen werden, dem Hause Brandenburg eine Entschädigung schuldig sei. Eine solche aber wollte sich dies nicht durch eine Geldzahlung ablösen lassen. Es hatte Land und Leute, gesetzlichen Einfluß auf eine benachbarte Provinz eingebüßt, was durch keine Geldsumme vergütet werden konnte; es hatte überhaupt in seiner Autorität und Stellung in der Welt verloren.

Und wie viel größer wäre diese geworden, wenn in Folge jener Erbverbrüderung mit dem piastischen Hause, bei dessen Aussterben die Herzogthümer Liegnitz Brieg und Wohlau an das brandenburgische Haus übergegangen wären. Die jagellonischen Könige und obersten Herzoge hatten diesen Fürsten das ausdrückliche Privilegium ertheilt, daß sie ihre Städte Lande und Leute mit allem ihrem Einkommen, — worüber bei ihren Lebzeiten zu

Digitized by Google

verfügen ihnen schon kraft älterer Rechte freistand, — durch Testament und auf dem Todbett sollten vergeben dürfen, wie sie und ihre Erben am besten zu Rathe werden würden. Auf den Grund dieser, noch ehe das Haus Östreich in den Besitz der böhmischen Krone und des obersten Herzogthums in Schlesien gelangt war festgesetzten, durch Brief und Siegel sanctionirten Befugniß, war der Erbvertrag geschlossen worden, den König Ferdinand zu genehmigen verweigerte.

Die rechtliche Frage wäre: hatte dieser Fürst, dessen Stellung jedoch nicht nach den Gewohnheiten spätrer Zeiten, nicht einmal des deutschen Herzogthums, sondern nach den Verhältnissen der alten piastischen Besitzer Schlesiens zu dem von ihnen angenommenen obersten Herzog zu beurtheilen ist, ein Recht dazu, oder nicht?

Wie gesagt, der Historiker wird sich nicht zum Richter in streitigen Rechtsfragen aufwerfen. Niemand aber dürfte leugnen, daß das Haus Brandenburg in gutem Glauben handelte, und einen wohlbegründeten Anspruch für sich hatte.

Auch hatten nicht Rechtssprüche, sondern Welterreignisse, große Schlachttage, gegen Brandenburg entschieden. In Folge der Schlacht von Mühlberg waren die Herzoge von Liegnitz genöthigt worden, auf jene Erbverbrüderung Verzicht zu leisten. In Folge der Schlacht am weißen Berge hatte der Kaiser Jägerndorf eingezogen.

Digitized by Google

Dieſer Entſcheidung der Waffen hatte ſich aber Brandenburg noch immer nicht definitiv unterworfen.

Wir ſahen oben, zu welcher Auskunft in einem großen politiſchen Momente, nicht im Einverſtändniß mit ſeinen noch bei weitem mehr verlangenden Miniſtern, Churfürſt Friedrich Wilhelm die Hand bot; wie aber die Annahme derſelben von Seiten Öſtreichs nur eine ſcheinbare war, die damals bewilligte Entſchädigung wieder herausgegeben werden mußte, und damit alle alten Anrechte auflebten, die ganze Streitfrage wieder eine ſchwebende wurde.

Seitdem hatte man ihrer nur wenig gedacht, aber ſie doch auch niemals vergeſſen.

Als Cardinal Schönborn im J. 1713, gleich nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I in Berlin erſchien, um über die Sendung von Hülfstruppen zu unterhandlen, und zu vernehmen gab, wenn der König mehr thue, als wozu er verpflichtet ſei, werde ſich der kaiſerliche Hof zu einer billigen Entſchädigung bereit finden laſſen, kam Ilgen mit der Frage hervor ob dieſe in Land und Leuten beſtehen ſolle: am Hofe hielt man ſich überzeugt, daß er auf eine Wiedererwerbung wenigſtens von Schwiebus denke, und die Geſandten ſuchten ſich über dieſe Fragen zu unterrichten. [1]

1. L'histoire secrète dit, que celuici (Ilgen) doit avoir insinué au roi de Prusse, qu'il falloit tâcher a cette occasion rattraper le pais Schwiebus que Mr. Dankelmann selon Mr Ilgen avoit aliéné par des vues particulières. (Lettre de Manteuffel 19 Avril 1713 im Dresdn. A.)

Digitized by Google

Auch sehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Eugen vom Jahre 1719, daß der Wiener Hof, sei es in Folge mündlicher oder schriftlicher Äußerungen, voraussetzte, man denke in Preußen beim Abgange des östreichischen Mannsstammes die alten Ansprüche wieder zu erneuern.

Und wenigstens Ilgen versäumte keine Gelegenheit, dem König Friedrich Wilhelm dieselben im Gedächtniß zu halten. Zuweilen geschah es ausführlich und mit Entrüstung: in Zeiten wo man mit dem Wiener Hofe schlecht stand und seine Beschwerden gegen ihn zusammenfaßte; zuweilen sehr zufällig, wenn der König und sein Minister etwa am Caminfeuer mit einander stehend die Zukunft des Hauses besprachen. In einer Eingabe von 1725 erwähnt Ilgen eines solchen Gespräches. Der Sinn weder des Ministers noch des Fürsten wäre aber dahin gegangen, dem Hause Östreich Schlesien mit Gewalt abzubringen, was sie für unmöglich hielten. Leichter und angemessener schien es ihnen durch Dienste, die man leiste, wenn über die Eröffnung der östreichischen Erbfolge Streit ausbreche, die eigenen Rechte zur Anerkennung zu bringen.

Die letzten Erfahrungen bewiesen nun aber, daß in Güte und durch Vertrag niemals etwas erreicht werde; nicht einmal in einem Falle, der keine Bedeutung für die eigenthümliche Macht des Hauses Östreich hatte, geschweige denn in einem solchen, der einen großen Verlust einschloß.

Sonderbarerweise war Friedrich an den schlesischen

Digitized by Google

Anſpruch noch auf eine andere Art gemahnt worden. Kurz vor dem Tode des Kaiſers erſuchte ihn ein öſtreichiſcher Agent um ein Anlehen gegen Verpfändung der nächſtgelegenen ſchleſiſchen Bezirke. Die Miniſter brachten dabei zur Sprache, daß eben dies das Land ſei, aus dem ſeine Vorfahren einſt verjagt worden ſeien.

Überhaupt hatte ſich in dem Hauſe die lebendige Überzeugung fortgepflanzt, daß ihm ein großer Theil von Schleſien von Rechtswegen gehöre; ſie war ein Axiom der Staatsmänner geworden, an deſſen Wahrheit ſie nicht zweifelten.

Denken wir uns den Fürſten, in dem ſich ein gereiztes Nachgefühl der jüngſten Irrungen mit dem vielleicht unentwickelten aber um ſo kräftigeren Bewußtſein uralter, ſeinem Hauſe entriſſener Rechte durchdrang, deren Durchführung ihn erſt zu einem wahrhaft mächtigen König machen konnte — in einem Augenblick, wo der Eintritt des Todesfalles, von dem ſo viel geſprochen worden, die gewohnten Verhältniſſe in Europa und dem Reich auflöſte, — einen jungen Mann, den nach Thaten dürſtete, nach einem großen Namen, und der ſich im Beſitz einer unwiderſtehlichen Kriegsmacht ſah. Am 28 October gelangte die Nachricht von dem Tode des Kaiſers nach Rheinsberg. Man ſagt: Friedrich erblaßte als er ſie vernahm; es war als fühle er, daß ſein Schickſal ihn rufe.

Sonſt hegte Friedrich, da im Bergiſchen alles beim

Digitized by Google

Alten blieb, in dieſen Tagen eigentlich nur Gedanken des Friedens. Er hatte ſich vorgenommen, in der Ruhe des Winters den Antimacchiavell umzuarbeiten; er dachte ein gutes franzöſiſches Schauſpiel für Comödie und Tragödie bei ſich einzurichten, wünſchte die Geſellſchaft, die ihn umgab, zu der während der Reiſe nach Cleve Manpertuis gekommen war, noch durch einen oder den andern nahmhaften Mann zu vermehren. Seine Stimmung zeigt ſich in einer Epiſtel an Greſſet, worin er dieſen nach ſeinem Lande einladet; denn auch hier habe man ſtille Landhäuſer, man kenne den ganzen Werth eines ruhigen und fleißigen Lebens, das vielleicht das einzige glückliche in der Welt ſei. Es iſt gleichſam ein ironiſches Zuſammentreffen, daß er damals mit beredten Worten die Aſyle des Friedens pries, fern von der Pracht der Höfe und dem Lärm der Städte, wo man nur darauf denke einander zu gefallen und vergnügt zu leben, ohne die Stürme ehrgeiziger Wünſche [1]; und gleich darauf einen Gedanken faßte, voll des großartigſten Ehrgeizes, der ſein Leben mit Sturm und Bewegung erfüllen ſollte.

Manche meinten wohl, er werde daran denken, nach dem Ausſterben des habsburgiſchen Stammes die kaiſerliche Würde an den brandenburgiſchen zu bringen. Un-

1. et l'on connait, malgré l'embarras des affaires, tout le prix d'une vie tranquille et appliqué peutêtre la seule heureuse en ce monde. Remusberg 24 Oct. (Noch ungedruckt.)

Digitized by Google

umwunden ſchrieb ihm das bei der erſten Nachricht Fürſt Leopold von Deſſau: „aus ergebenſtem Herzen wünſche er ihm dieſe Erhöhung, denn gewiß lebe Niemand in Europa, der dieſelbe mehr verdiene, und beſſer im Stande ſei, ſie aufrecht zu erhalten.“ Auch in Berlin iſt wohl hie und da von dieſem Gedanken die Rede geweſen. Einer der Schweſtern des Königs, welche einwandte, daß das proteſtantiſche Bekenntniß nicht daran denken laſſe, entgegnete Manteuffel, das ſei kein Hinderniß: es gebe kein Reichsgeſetz, das die Proteſtanten vom kaiſerlichen Throne ausſchließe. Ob ein ſolcher Plan ſich hätte ergreifen, durchführen laſſen, wer will es ausdenken? — — Friedrich antwortete dem Fürſten mit einigen für ſeine Hingebung dankenden Worten, ohne auf die Sache im mindeſten einzugehen. Wie er geſinnt und geartet war, konnte er nimmermehr Kaiſer des damaligen Deutſchlands ſein. Ihm ſtellten ſich nur die Anſprüche und Rechte ſeines Hauſes dar, die große Gelegenheit, ſie geltend zu machen, ſein Königthum zu vollenden.

Dies war ſein Beruf in der Welt und er verſtand ihn vollkommen. Am erſten Tage, wo er jene Nachricht empfing, ſtand der Entſchluß bei ihm feſt, ſich Schleſiens zu bemächtigen. Welch ein ganz anderer Gegenſtand des Ehrgeizes, als jenes Berg, deſſen Beſitz, wenn er auch ohne Schmälerung erworben wurde, über die Stufe der Macht nicht weſentlich erhob, auf der er ſich befand. Wir wüß-

Digitized by Google

ten nicht, daß er über die Absicht selbst einen Augenblick gezweifelt oder Jemand zu Rathe gezogen hätte.

Doch mußten die Mittel erwogen werden, die zur Erreichung derselben anzuwenden waren. Dazu berief Friedrich die beiden Vertrautesten unter seinen Oktnern für Krieg und Frieden, den Minister Podewils und den Feldmarschall Schwerin, Männer von erprobter Geschicklichkeit, deren Gesinnung der seinen am nächsten stand, auf seinen Landsitz Rheinsberg.

Schon am 29 October haben sie nach einer vertraulichen Eröffnung des Königs ihm ein gemeinschaftliches Gutachten darüber vorgelegt. [1]

Sie hegten keinen Zweifel, daß über die Erbfolge des Kaisers eine große europäische Bewegung ausbrechen würde; und so stellten sich ihnen zwei verschiedene oder vielmehr entgegengesetzte Systeme dar, von denen man das eine oder das andere ergreifen müsse. Man konnte sich entweder dem Angriff zugesellen, oder vielmehr die Vertheidigung übernehmen. So sonderbar es Späterlebenden erscheinen mag, so war es ihnen mit dem letzteren voller Ernst.

Ihre Meinung war, da sich der Wiener Hof von dem äußersten Verderben bedroht sehe, so werde er vielleicht eine Abkunft mit Preußen, als das einzige Mittel

1. In der Handschrift von Podewils vorhanden. Die Aufschrift lautet: Dressé et conclité avec son Exc[a] le Feldmarechal G[l], Comte de Schwerin a Rheinsberg le 29 Octobre 1740 par ordre du roi.

Digitized by Google

ſich zu retten, ergreifen. Man müſſe ihm vier Dinge antragen: 1. Vertheidigung ſeiner Erblande, namentlich der deutſchen und niederländiſchen, gegen Alle und Jeden; 2. Unterſtützung des Herzogs von Lothringen zur Erlangung der kaiſerlichen Krone; 3. Abtretung der doch auch ſehr anſehnlichen Rechte auf Jülich und Berg; 4. ein paar Millionen Subſidien, — und für dies alles Schleſien fordern als ſicheres Pfand der Erkenntlichkeit, als Preis für den Beiſtand und die Gefahr die man übernehme. Es war die alte Politik, ſich die Anerkennung ſeiner Anſprüche durch Hülfleiſtung zu erwerben. Der junge König zweifelte von Anfang daß der Hof von Wien darauf eingehen werde: die beiden Rathgeber hielten es jedoch für möglich und wahrſcheinlich. Man müſſe demſelben nur deutlich machen, daß auf ſeiner Nachgiebigkeit in dieſem Puncte die Erhaltung ſeiner Macht und Herrſchaft überhaupt beruhe, ihm zeigen [1], daß man ſich mit den Seemächten und mit Rußland dazu einverſtehen, das alte Syſtem herſtellen, und das Reich in daſſelbe ziehen wolle. Es war ſchon davon die Rede, wie man dann im Nordoſten die Feindſeligkeit des franzöſiſch geſinnten Schweden, mit dem ſich wahrſcheinlich Dänemark und Polen-Sachſen verbinde, beſeitigen könne: man müſſe eine enge Allianz zu Angriff und

1. Gage assurée de sa reconnoissance et un équivalent proportionné des peines des depenses et du hazard dont elle veut bien se charger.

Digitized by Google

Vertheidigung ſchließen [1] und Berlin zum Mittelpunct derſelben machen.

So lautet die eine Reihe ihrer Vorſchläge: ſollte der König aber, fahren ſie fort, mit denſelben nicht durchdringen, ſo müſſe er einen andern, und zwar den ganz entgegengeſetzten Weg einſchlagen. Dann müſſe er ſich mit Baiern und Sachſen verſtändigen, die Anſprüche derſelben auf die öſtreichiſche Erbfolge anerkennen, ihnen ſeine Hülfe zuſagen, und ſich dafür die Abtretung von Schleſien ausbedingen; er müſſe auf den Gedanken des franzöſiſchen Hofes eingehen, den Churfürſten von Baiern zur kaiſerlichen Würde zu erheben, was ſich unſchwer erreichen laſſe, da man alsdann die meiſten Stimmen für ſich habe: Frankreich müſſe mit aller ſeiner Macht in dies Bündniß eintreten, den Beſitz von Schleſien garantiren; wogegen Preußen, um allen Beſorgniſſen an jenen Grenzen ein Ende zu machen, die Anſprüche auf Berg zu Gunſten des von demſelben beſchützten pfälziſchen Hauſes aufgeben könne. Um nicht von Rußland her einen Angriff fürchten zu müſſen, werde man ſich mit Schweden und Dänemark zu vereinigen, und ſelbſt unter franzöſiſcher Vermittelung ein Verhältniß zu den Osmanen nicht zu ſcheuen haben.

Da ſieht man, welchen Sinn es hatte, wenn einſt

1. Il faudra faire comprendre à la cour de Vienne et celle de Russie et aux puissances maritimes la necessité d'une étroite alliance offensive et defensive pour continuer et perfectionner ce système.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm bei seiner ganzen Politik auf nichts so sehr drang, als darauf, eine freie Hand zu behalten. In den beiden großen Fragen: der maritimen, zwischen den Bourbonen und England, und der continentalen, zwischen Maria Theresia und ihren Mitbewerbern, von welchen sich erwarten ließ, daß sie in eine einzige zusammenfallen, und zu zwei großen europäischen Bündnissen führen würden, konnte sich Preußen, nach seinem eigenen Verhältniß und Interesse entscheiden.

Fragt man aber, zu welchem der beiden möglichen Systeme sich die Minister hinneigten, so ist kein Zweifel daß sie das erste bei weitem vorgezogen hätten. In den Gutachten heißt es: der erste von den vorgeschlagenen Wegen sei der natürliche, sichere, gefahrlose; der andere uneben und rauh, bei der räumlichen Entfernung des vornehmsten Verbündeten mit großen Gefahren verknüpft. [1]

Welcher von beiden aber auch eingeschlagen werden sollte, so sind sie allemal dafür, daß man sich vor allen Dingen in Besitz von Schlesien setzen müsse. Es war ebenfalls eine Maxime, die sich Friedrich Wilhelm und wohl die meisten Reichsfürsten aus den bisherigen Vorgängen abgezogen hatten, daß man über seine Rechte nur dann mit Vortheil unterhandle, wenn man damit beginne

1. Nous avouons franchement, que si la première route nous paroit la plus naturelle la plus solide et la moins dangereuse pour les suites, la seconde ne laisse pas que d'être autant plus rabotteuse sujette à des grandes inconvenients et revers de fortune

Digitized by Google

sie auszuüben, nur mit demjenigen Anspruch gehört werde, den man ohne Weiteres ins Werk setze.

Durch den Tod des Kaisers waren auch die Rücksichten gehoben, die sonst einem Fürsten des Reiches gegen das Oberhaupt desselben obgelegen hätten. Dem Vereine der von ihm hinterlassenen Erblande, unter seiner Tochter, stand der Verein der brandenburgischen vollkommen gleichberechtigt gegenüber. Über die niemals rechtsbeständige, sondern nur factisch entschiedene Frage, zu welcher von beiden ein großer Theil von Schlesien gehöre und gehören solle, konnten sie wohl einen Waffengang mit einander bestehen.

Was zu unverweilter Besitznahme noch besonders antrieb, war die Besorgniß, daß diese Provinz sonst leicht ein Zankapfel, oder auch ein Ausgleichungsmittel zwischen der Königin und ihren die Erbschaft beanspruchenden Verwandten werden könnte. Keine Frage ist, daß Sachsen Absichten dieser Art hegte. Schon bei dem erwähnten Anleiheprojeet wünschte es sich zu betheiligen, in der Hoffnung, zur Verbindung mit Polen Glogau wenigstens pfandweise zu erwerben. Unmittelbar nach dem Tode des Kaisers suchte es in Wien über eine Entschädigung wegen seiner Gerechtsame in Unterhandlung zu treten [1]; aber der sächsische Geschäftsträger Siepmann sagte auch gleich

1. 2 Nov. 1740. Dans le commencement, also noch im October, wo diese Alternative ins Auge gefaßt sein wird, on auroit preferé, de s'accommoder pour quelque petite portion de la Bohème ou de la Silésie.

Digitized by Google

im Anfang des Novembers, daß sich sein Hof zwar ruhig verhalten werde so lange als Baiern das Nämliche thue: sollte aber dies zu einer Unternehmung schreiten, so werde sich auch Sachsen regen. [1]

Es fiel in Berlin unerträglich zu denken, daß sich in der zu erwartenden allgemeinen Verwirrung der sächsische Hof einer Provinz bemächtigen könne, auf welche Preußen so große und unläugbare Ansprüche habe; Sachsen und Polen wären dadurch vielleicht einmal wahrhaft vereinigt, der Erhebung von Preußen alsdann auf immer ein Ziel gesetzt worden.

Und sollte Preußen dies in einer Zeit, wir sagen nicht geschehen, aber nur möglich werden lassen, wo es die offenbare Überlegenheit in Händen hatte? Was würden die späteren Jahrhunderte von Friedrich sagen, hätte er die Dinge gehen lassen wie sie mochten ohne sich einzumischen! Er fühlte es gleichsam als eine Pflicht der Ehre, sein Recht geltend zu machen.

Ich gebe Euch ein Problem zu lösen, sagte er in einem Briefe aus jenen Tagen an Podewils: wenn man einen Vortheil besitzt, soll man sich dessen bedienen oder nicht? Ich habe meine Truppen und alles Nöthige in Bereitschaft. Wenn ich versäume sie anzuwenden, so

1. Podewils 2 Nov. an den König: so daß diese Erklärung denselben Tag oder den vorigen gemacht sein wird: „que dès que la cour de Bavière se remueroit pour faire valoir ses droits, le roi de Pologne ne sauroit s'empêcher d'en faire autant.“ Baiern regte sich wie wir wissen im ersten Augenblick.

Digitized by Google

habe ich ein Gut in meiner Hand, das ich nicht zu gebrauchen weiß. Wenn ich mich dagegen meines Vortheils bediene, so wird man sagen müssen, daß ich die Überlegenheit über meine Nachbarn die ich habe, auch zu benutzen verstehe. [1]

Es ist der Mühe werth, den Überlegungen, die wenn das Wort erlaubt ist, schriftlich zwischen dem König und Podewils gepflogen worden, an dieser entscheidenden Stelle noch im Einzelnen zu folgen.

In einem kleinen Aufsatze den Friedrich am 6 November an Podewils schickt, geht er davon aus, daß er nicht warten dürfe, bis Sachsen oder Baiern Feindseligkeiten beginne; die Absichten namentlich des ersteren seien seinen Interessen geradezu entgegengesetzt; die besten Ansprüche auf Schlesien habe das brandenburgische Haus, und recht sei es, sein Recht zu behaupten; die Geschwindigkeit mit welcher er seine Truppen ins Feld führen könne, biete ihm einen unvergleichlichen Vortheil dar. Er führt dann weiter aus, wie günstig ihm die Lage der europäischen Angelegenheiten sei. Vor allem mache es die Entzweiung zwischen Frankreich und England mög-

1. Man wird die Worte Friedrichs gern lesen: je vous donne un problême à resoudre. Quand on est dans l'avantage, faut il s'en prevaloir ou non je suis prêt avec mes troupes et tout. Si je ne m'en prevaux pas, je tiens entre mes mains un bien, dont je méconnois l'usage. Si je m'en prevaux, on dira, que j'ai l'habilité de me servir de la superiorité que j'ai sur mes voisins." Eigenhändiges Postscript zu einem Cabinetsschreiben vom 1 Novbr., worin der Befehl enthalten ist, daß über den Tod des Kaisers in Berlin eben so lange Trauer angelegt werden soll, als man über den Tod des Königs in Wien getrauert habe.

Digitized by Google

lich, von diesen Mächten die eine oder die andere zu gewinnen. England habe keinen Grund, wegen der Erwerbung von Schlesien eifersüchtig zu werden, weil es dadurch keinen Schaden leide; sollte man jedoch mit demselben sich nicht verständigen, so werde man auf jeden Fall Frankreich auf seiner Seite haben, das nichts mehr wünsche, als eine Verringerung der östreichischen Macht. Rußland sei der einzige Staat, von dem man bei dieser Unternehmung gestört zu werden fürchten könne. Aber Rußland sei auch durch die Rücksicht auf Schweden, von dem es alsdann angegriffen werden dürfte, und durch seinen innern Zustand gehemmt; es werde in sich selbst beschäftigt sein, wenn die Kaiserin sterben sollte. — Der König forderte Podewils auf, ihm mit der Freimüthigkeit eines ehrlichen Mannes gegen seine Annahmen Einwendungen zu machen.

Podewils, welcher anderwärts versichert, daß er dem König auch mündlich alles vorgestellt habe, was sich gegen das Vorhaben sagen lasse, wiewohl ohne Frucht, denn der Eifer desselben wachse nur immer, säumte jetzt nicht, einige politische Möglichkeiten namhaft zu machen, welche sehr hinderlich werden könnten: er schrieb darüber am 7 November, der König antwortete ihm an demselben Tage, und noch sehr merkwürdig ist ihre Discussion, obgleich sie nur sehr ungewisse Fälle berührte.

Podewils fragte zuerst, wenn in diesem Augenblicke sich die bergische Erbschaft eröffne, ob der König wohl

Digitized by Google

glaube, beide Ansprüche ausführen zu können, oder jene, die schon ziemlich gesichert, um der zweifelhafteren willen fahren lassen wolle? Friedrich antwortete, wenn der Fall eintrete, so werde er seine clevisch-westphälischen Regimenter in Berg einrücken lassen, und sich an die mit Frankreich getroffene Abkunft halten.

Aber wie dann, fuhr Podewils fort, wenn Frankreich, durch irgend eine Landabtretung, etwa in den Niederlanden, dafür gewonnen, sich mit dem Hause Östreich verbinde? Der König sagte, England und Holland werde eine Vergrößerung des französischen Gebietes in jenen Gegenden niemals zugeben: Frankreich aber sei nicht zu fürchten, wenn man die Seemächte für sich habe.

Podewils hielt es für nicht unmöglich, daß sich auch Baiern durch irgend eine kleine Abtretung von Östreich befriedigen lasse; der Wiener Hof könne dann leicht den hannoverschen gewinnen und der König zwischen zwei Feuer gerathen. Friedrich bemerkte, daß weder das erste zu erwarten sei, da Baiern es mit seinen Ansprüchen sehr ernstlich meine, noch auch das zweite: denn Hannover werde sich nicht rühren, weil es der preußischen Hülfe übrigens bedürfe; im Nothfall könne es durch andere Nachbarn in Zaum gehalten werden.

Die vornehmste von den Einwendungen welche der Minister früher und damals gemacht hat, gründet sich auf die eigenthümliche Lage der preußischen Länder, die nicht ein Ganzes bilden, wie Frankreich oder wie Spa-

Digitized by Google

nien, ſondern von einander getrennt, und auf allen Seiten, im Rücken, in den Flanken, ja im Herzen den Anfällen der Nachbarn ausgeſetzt ſeien. [1] Er hält einen Anfall wie von Hannover und Sachſen, ſo von Rußland und Polen her für möglich. Friedrich zeigt die größte Vorſtellung von ſeiner Macht und Streitkraft. Würde Sachſen ſich regen, das könne man leicht überwältigen; in Preußen werde er 55 Escadrons und hinreichendes Fußvolk laſſen, um allenfalls einem Einbruch zu begegnen; überall werde er die Truppen, die er herausziehe, durch andere erſetzen. Indem er in Schleſien eindringt, glaubt er noch Kräfte genug zu haben, um nöthigenfalls Berg in Beſitz nehmen, und ſich allenthalben zur Wehre ſetzen zu können.

Und auch von Podewils dürfte man nicht glauben, daß er gegen die Unternehmung geweſen ſei. In jedem ſeiner Worte zeigt er ſich von der großen Ausſicht nicht allein eingenommen, ſondern hingeriſſen. Indem er ſeine Einwürfe vorbringt, ſagt er doch immer, er wolle die Sache abſichtlich von der ſchlimmen Seite betrachten; er fügt hinzu, daß bei günſtigen Umſtänden ein kühner und unternehmender Fürſt ſich über Betrachtungen, durch welche Andere aufgehalten werden, hinwegſetzen dürfe.

1. La France et l'Espagne, dont l'interieur n'a pas besoin d'être gardé, peut plus facilement entreprendre une grande affaire, qu'une puissance, dont la defense en cas d'attaque affoiblit ses forces, et dont le dos le flanc et même le coeur du pays sont exposés en plus d'un endroit.

Digitized by Google

Auf den König machten noch die Nachrichten Eindruck, die so eben eingingen.

Man erfuhr, daß der baierische Gesandte, Graf von Perusa, ein Anrecht seines Herrn auf sämmtliche Erblande des Kaisers offiziell ausgesprochen hatte, und daß die Stimmung des gemeinen Volkes demselben günstig war; man hörte von Rüstungen des Königs von Sardinien, ohne daß der Zweck derselben deutlich zu ersehen gewesen wäre, doch schien sich die Vermuthung einer allgemeinen Bewegung zu bestätigen; den größten Eindruck aber machten die Nachrichten aus Rußland.

Es ist nicht nach dem Buchstaben zu verstehen, wenn Friedrich einmal erzählt, die Nachricht von dem Tode der Kaiserin von Rußland habe ihn vollends entschieden. Die Befehle an die Armee waren schon erlassen, als diese Nachricht einging. Am 9 November traf sie ein: schon unter dem 8 zeigt Friedrich seinen Ministern an, daß er die zur Unternehmung bestimmten Regimenter angewiesen habe, sich die noch erforderlichen Pferde anzuschaffen, sich überhaupt marschfertig zu machen. Aber allerdings fühlte er sich, da man erwarten durfte, daß Rußland entweder in seinem Innern beschäftigt, oder beim Emporkommen einer neuen Regierung sogar für Preußen zu gewinnen sein werde, durch dies Ereigniß in seinem Vorhaben gewaltig bestärkt. Alles schien ihm dazu zusammenzutreffen. „Gott ist für uns“ ruft er einmal aus.

Die Freude mit der sein Befehl aufgenommen ward,

Digitized by Google

der Fortgang der Rüstung erfüllten ihn alle Tage mit größerem Muth und Vertrauen. Sollte aber etwas geschehen, so war kein Augenblick zu verlieren. Friedrich hielt für nothwendig, noch vor dem völligen Eintritt des Winters Schlesien zu besetzen; wolle er ohne dies in Unterhandlung treten, so werde man ihm beschwerliche Bedingungen auflegen, um ihm unbedeutende Dinge zu bewilligen.

Wir arbeiten hier sehr ernstlich, schreibt er am 15 Nov. Ich will die kühnste, unerwartetste, größte Unternehmung beginnen, welche je ein Fürst meines Hauses gewagt hat. Der Zustand meiner Truppen läßt einen glücklichen Erfolg hoffen, mein Herz ist erfüllt von guten Vorahnungen.

Und dabei blieb es nun, daß man die Linie der Politik einhielt, die in der Conferenz mit den Ministern vorgezeichnet worden.

Den Franzosen geschah keinerlei Mittheilung: weder nach Paris, noch den in Berlin anwesenden.

Der zur Gegenbegrüßung Friedrichs herbeigeschickte außerordentliche Gesandte, Marquis de Beauvau, betroffen, daß er nicht nach Rheinsberg eingeladen wurde, erschöpfte sich in Vermuthungen über den eigentlichen Zweck der Rüstungen, die Jedermann wahrnahm, traf zuweilen das Richtige, aber ohne es festzuhalten, und faßte zuletzt die Ansicht, daß der König eher als ein Gegner von Frankreich zu betrachten sei, und dies Land zu schwächen wünsche. So sah auch der regelmäßige Gesandte Valori

Digitized by Google

Auf den König machten noch die Nachrichten Eindruck, die so eben eingingen.

Man erfuhr, daß der baierische Gesandte, Graf von Perusa, ein Anrecht seines Herrn auf sämmtliche Erblande des Kaisers offiziell ausgesprochen hatte, und daß die Stimmung des gemeinen Volkes demselben günstig war; man hörte von Rüstungen des Königs von Sardinien, ohne daß der Zweck derselben deutlich zu ersehen gewesen wäre, doch schien sich die Vermuthung einer allgemeinen Bewegung zu bestätigen; den größten Eindruck aber machten die Nachrichten aus Rußland.

Es ist nicht nach dem Buchstaben zu verstehen, wenn Friedrich einmal erzählt, die Nachricht von dem Tode der Kaiserin von Rußland habe ihn vollends entschieden. Die Befehle an die Armee waren schon erlassen, als diese Nachricht einging. Am 9 November traf sie ein: schon unter dem 8 zeigt Friedrich seinen Ministern an, daß er die zur Unternehmung bestimmten Regimenter angewiesen habe, sich die noch erforderlichen Pferde anzuschaffen, sich überhaupt marschfertig zu machen. Aber allerdings fühlte er sich, da man erwarten durfte, daß Rußland entweder in seinem Innern beschäftigt, oder beim Emporkommen einer neuen Regierung sogar für Preußen zu gewinnen sein werde, durch dies Ereigniß in seinem Vorhaben gewaltig bestärkt. Alles schien ihm dazu zusammenzutreffen. „Gott ist für uns“ ruft er einmal aus.

Die Freude mit der sein Befehl aufgenommen ward,

Digitized by Google

der Fortgang der Rüstung erfüllten ihn alle Tage mit größerem Muth und Vertrauen. Sollte aber etwas geschehen, so war kein Augenblick zu verlieren. Friedrich hielt für nothwendig, noch vor dem völligen Eintritt des Winters Schlesien zu besetzen; wolle er ohne dies in Unterhandlung treten, so werde man ihm beschwerliche Bedingungen auflegen, um ihm unbedeutende Dinge zu bewilligen.

Wir arbeiten hier sehr ernstlich, schreibt er am 15 Nov. Ich will die kühnste, unerwartetste, größte Unternehmung beginnen, welche je ein Fürst meines Hauses gewagt hat. Der Zustand meiner Truppen läßt einen glücklichen Erfolg hoffen, mein Herz ist erfüllt von guten Vorahnungen.

Und dabei blieb es nun, daß man die Linie der Politik einhielt, die in der Conferenz mit den Ministern vorgezeichnet worden.

Den Franzosen geschah keinerlei Mittheilung: weder nach Paris, noch den in Berlin anwesenden.

Der zur Gegenbegrüßung Friedrichs herbeigeschickte außerordentliche Gesandte, Marquis de Beauvau, betroffen, daß er nicht nach Rheinsberg eingeladen wurde, erschöpfte sich in Vermuthungen über den eigentlichen Zweck der Rüstungen, die Jedermann wahrnahm, traf zuweilen das Richtige, aber ohne es festzuhalten, und faßte zuletzt die Ansicht, daß der König eher als ein Gegner von Frankreich zu betrachten sei, und dies Land zu schwächen wünsche. So sah auch der regelmäßige Gesandte Valori

Digitized by Google

die Sache an. Er meinte faſt, zwiſchen dem Großherzog von Toskana und dem König von Preußen beſtehe ein freimaureriſches Einverſtändniß, denn beide ſeien Mitglieder dieſes Ordens. Eben war Voltaire, der dem König ſchon in Weſel einen Beſuch gemacht hatte, in Berlin angekommen. Er zeigte ſich als einen jener lediglich literariſchen Menſchen, welche die Welt hauptſächlich als einen Gegenſtand für ihr Talent anſehen; ſeine funkenſprühende Converſation ward bewundert; man weinte, wo er eine ſeiner Tragödien vorlas; er ſelber faßte nicht die mindeſte Theilnahme. Schon in Weſel zeigte ſich dies. König Friedrich empfing ihn in einem Anfall des Quartanfiebers, an dem er damals litt; Voltaire hat über die ärmliche Umgebung, in welcher er ihn fand, geſpottet. Seine Anweſenheit in Berlin ſchien er hauptſächlich dazu benutzen zu wollen, um das ehemalige Verhältniß zwiſchen Preußen und dem franzöſiſchen Hofe wieder anzuknüpfen. Einen Brief des Cardinals, den er erhielt, voll geſuchter Schmeicheleien für den König, legte er dieſem auf der Stelle vor. Aber das ganze preußiſche Weſen erſchien in ſeinen Augen doch kümmerlich. Er erfand für Friedrich den Beinamen eines Königs der Grenzſtriche, und dieſe Franzoſen wunderten ſich, daß ein ſolcher daran denke, allein etwas zu unternehmen.[1] In Verſailles zeigte

1. Valori 3 Dezbr.: Mr. de Voltaire, qui se fait une affaire de marquer son veritable attachement et son profond respect pour son Eminence et son zèle pour la France a reçu hier une lettre du roi de Prusse, qu'il dit être extrêmement bien tournée et qu'il

Digitized by Google

ſich eine eigenthümliche Rückwirkung ihrer Berichte. Ludwig XV, der ſonſt nur wenig an den Geſchäften Theil nahm, redete doch eines Tages, zu ſeiner Jagd gehend und davon kommend, von nichts anderm als von den Rüſtungen und Bewegungen des Königs von Preußen. Es ſchien beinahe, als ſeien die Franzoſen eiferſüchtig, daß noch eine andere Macht auf der Bühne der Welt ſelbſtändig auftreten wolle, wo bisher vornehmlich der franzöſiſche Name geglänzt habe.

Dagegen näherte ſich Preußen dem Wiener Hofe in vertraulichen Eröffnungen, aber freilich ſolchen, die den gefaßten Beſchlüſſen gemäß die außerordentlichſten Forderungen vorbereiten ſollten.

Auf eine beim Tode des Kaiſers vorgekommene freundſchaftliche Äußerung des Großherzogs von Toskana antwortete Friedrich gleich am 31 October, der Wiener Hof könne allerdings auf ſeinen Beiſtand rechnen, aber nur unter Bedingungen, welche der Gefahr, der er ſich dabei ausſetze, entſprechend ſeien, denn man habe nichts Geringeres als einen allgemeinen Krieg zu erwarten. Das gewohnte Zögern aber gelte diesmal nicht: wolle man ihn gewinnen, ſo müſſe man die Gelegenheit bei den Haaren ergreifen.

n'a pas osé me confier. Il m'a dit seulement, que ce prince badinoit sur ce, que le démon de la guerre étoit venu le saisir. Vgl. Voltaires Briefe nr. 1050. Il croit aussi que le roi de Prusse et le grand duc seroient d'accord. C'est beaucoup pour le roi des lisières comme dit Voltaire, de se croire en état d'operer seul.

Digitized by Google

Es könnte scheinen, als sei es zu viel gesagt, daß ein allgemeiner Krieg bevorstehe, denn wie dann, wenn Östreich sich mit Frankreich verständigte? Er wäre doch auch dann unendlich schwer zu vermeiden gewesen, da die Feindseligkeit zwischen Spanien und England bereits ausgebrochen, und Frankreich tractatenmäßig verpflichtet, so wie zu dem eigenen Vortheil sehr bereit war, sich für Spanien zu erklären. Die Parteien konnten wechseln, aber ein Zusammentreffen derselben, auch in Deutschland, ließ sich bei der Lage der Dinge nicht vermeiden.

Am 12 November bemerkt der König gegen seinen Gesandten in Wien, daß der dortige Hof keine andere Wahl haben werde, als sich entweder in die Hände von Frankreich oder von Preußen zu werfen. Weder das eine noch das andere werde ohne Opfer möglich sein. Wollte man in Wien es vorziehen, sich mit Frankreich zu vertragen, und demselben einen Theil der Niederlande überlassen, so werde man sich dadurch mit den Seemächten entzweien; in einer solchen Verbindung liege überhaupt eine Gefahr für die allgemeine Freiheit welche Europa nicht dulden dürfe.

In diesem Sinne hat sich denn der Gesandte Borck in Wien auch ausgesprochen. Er findet, dem Großherzog und seiner Gemahlin erscheine Preußen als die einzige Macht welche sie aus ihrer Gefahr retten könne. Die Minister fordert er auf, was zu thun sei, bald zu thun, und

Digitized by Google

seinem Herrn einen neuen Antrag zu machen, ihm die Vortheile zu bezeichnen die er sich versprechen könne. [1]

Nicht ohne alle Wirkung blieben die preußischen Eröffnungen in Wien, doch fanden sie noch mehr Anklang bei den Gesandten der alten Allianz als bei dem Hofe selbst. Der englische Gesandte Robinson wiederholte, eine raschere und nachhaltigere Hülfe könne Östreich nicht finden, als die preußische; und für nichts habe man nun einmal nichts in dieser Welt. Unter den in Berlin anwesenden Diplomaten war der russische Gesandte der erste, der sich günstig vernehmen ließ. Seine Vermuthung, denn noch hätte Niemand gewiß sagen können, daß der König eine Absicht auf Schlesien habe, begleitete er mit der Versicherung, er wünsche es, und zwar zum Besten der schlesischen Protestanten. [2] Friedrich II hoffte, diese alten Verbündeten des Hauses Östreich für sich zu gewinnen. In den Schreiben, durch die das Unternehmen auf Schlesien den Mächten der alten Allianz angekündigt werden sollte, heißt es, daß Preußen das Haus Östreich vor dem völligen Ruin bewahren, dasselbe verhindern wolle, sich, wie es zu beabsichtigen scheine, in

1. Je leur conseille de faire vite, pour ne pas venir trop tard Je leur recommande surtout d'y aller rondement, sans détour et sans finesse par demander ce qu'ils ont besoin et par offrir des avantages proportionnés à pouvoir balancer les risques, mais des avantages reels et non pas en perspective. Ils me repondent, qu'ils vont le faire bonnement.

2. Pour moi, dit il, j'en serois charmé pour l'amour de tous Silesiens et de pauvres protestans qui auroient par là un maître de leur religion. — 11 Nov.

Digitized by Google

die Arme von Frankreich zu werfen, und auf nichts denke, als das alte System Deutschlands und Europas wiederherzustellen; aber nur um den Preis, daß dagegen auch die Rechte des brandenburgischen Hauses anerkannt, und die entzogenen Fürstenthümer von Schlesien ihm zurückgegeben würden. In dem Schreiben an die Generalstaaten kommt ein Ausdruck vor, der auffallend lautet, aber die ergriffene Haltung vollkommen bezeichnet: Churfürst Friedrich Wilhelm habe dem Kaiser Leopold gedient und sei dafür mit Undank belohnt worden: König Friedrich II wolle zuerst seine Entschädigung in Besitz nehmen und dann Dienste leisten. So war sein Gedanke nach dieser Seite hin: Bereitwilligkeit zu einem Bündniß, aber unter unaufhörlicher Erinnerung an alte und neue Feindseligkeiten, denen zuvor ein Ende gemacht werden müsse: da ein allgemeiner Sturm sich bereitet, will er Östreich nicht untergehen, Frankreich nicht ein verderbliches Übergewicht davon tragen lassen, aber dabei zugleich seine eigenen Rechte durchführen, eine diesen entsprechende Stellung in Besitz nehmen.

Er wünschte, die Franzosen bis zum Frühjahr bei gutem Willen zu erhalten, nicht etwa weil er gedacht hätte sich mit ihnen alsdann zu verbinden, sondern nur um keine Feindseligkeiten von ihnen zu erfahren; bis zum Frühjahr hoffte er mit dem Großherzog von Toskana und dem Wiener Hofe einig zu werden, dann auch Eng-

Digitized by Google

land zu gewinnen und Frankreichs vollends nicht mehr zu bedürfen. [1]

Der König und seine Räthe waren überzeugt, daß man nichts erreichen werde, als durch Verbindung der Unterhandlung und der Gewalt; aber noch war man entschlossen, mit aller möglichen Rücksicht zu verfahren. Dem Kanzler Ludewig, der sich sofort mit einer Deduction der preußischen Rechte beschäftigte, die dann nicht anders als sehr lebhaft und ernstlich ausfallen konnte, gab das Ministerium die Weisung nicht zu eilen, weil man noch hoffen dürfe sich mit dem Wiener Hofe in Güte zu vergleichen, und einen Vertrag, dem andere Mächte beitreten könnten, zu Stande zu bringen. Es ist sogar unter denen, die in das Geheimniß der Berathung gezogen waren, der Vorschlag vorgekommen, die Besitzergreifung zu vollziehen, ohne eigentliche Feindseligkeiten zu begehen; die Frage ward aufgestellt, ob man sich der festen Plätze bemächtigen solle. Ein Gedanke jedoch, der den Kriegsmännern von Fach unmöglich gefallen konnte. Ich denke, Schwerin war es — denn unter dessen Papieren findet sich das dagegen gerichtete Gutachten — der die Friedlichgesinnten erinnerte, daß man auf diese Art so gut wie nichts ausrichten werde; nur der habe ein Land inne, wer die Festungen besitze: in der Unterhandlung möge man sich so gelind zeigen wie man wolle; in demselben Maße

1. 22. Nov. Je ne suis engagé à rien avec le cardinal. — Il faut que je suis d'accord avec le Lorrain avant le printems; — alors ils n'ont aucun pretexte de rompre avec moi.

Digitized by Google

aber müsse die Kriegsoperation feurig- und entschieden sein; sie müsse geführt werden, als wenn niemals eine Abkunft zu erwarten wäre.

Eine so sonderbare Stellung hat kaum jemals ein Gesandter gehabt, wie der Marquis Botta d'Adorno, der im Anfang des December mit Aufträgen des Wiener Hofes anlangte. Seine Instructionen waren freundschaftlicher Art; er war sogar zu Anerbietungen ermächtigt, bei denen jedoch jede Abtretung eines kaiserlichen Gebietes ausgeschlossen war. Auf seinem Wege nun den er durch Schlesien genommen, sah er alles mit Kriegsbereitungen gegen eben dieses Land hin erfüllt. Als er in Berlin anlangte, erschien es wie ein Feldlager, das im Aufbrechen begriffen ist. Am 4 Dezember des Morgens zog die Artillerie, die sich unter den Linden vereinigt, nach der Frankfurter Landwehr: der König stand am Schloß, um sie vorbeiziehen zu sehen; am 5 nahmen die Maulthiere, welche die Feldequipage des Königs führten, denselben Weg; am 6 setzte sich das Sydowsche Regiment, an das sich Kleist und Grävenitz anschlossen, nach Müncheberg in Bewegung. Die Truppen, die jetzt zuerst die Trauer ablegten, nahmen sich parademäßig und prächtig aus. Botta, im äußersten Erstaunen über alles was er sah und denken mußte, suchte bei seiner Audienz etwas mehr zu erforschen, doch schien er zugleich warnen zu wollen. Er sagte, er habe die Landstraßen in Schlesien fast ungangbar gefunden; der König erwiederte: wer die

Digitized by Google

Reiſe zu machen habe, werde ſchon Mittel finden durchzukommen; die einzige Gefahr ſei daß er beſchmutzt anlange.[1] Botta fuhr fort: das preußiſche Heer ſei ſchön, aber das öſtreichiſche habe den Feind geſehen; der König antwortete ein wenig gereizt, man ſolle erfahren, daß ſeine Truppen eben ſo gut ſeien wie ſchön. Botta beſchwor den König und ſeine Miniſter, um Gottes Willen nichts zu übereilen, wenigſtens noch ein paar Tage zu warten, bis er auf eine Anfrage, die er ſogleich gethan, Antwort empfange. Das konnte aber jetzt nichts mehr ändern, nachdem alles ſchon in Gang geſetzt war.

Ein gewiſſer Widerſpruch regte ſich in Berlin, wo Viele dem jungen Fürſten nicht zutrauten, daß er mit einem Unternehmen wie dieſes zum Ziele gelangen könne: er werde dem Feinde Deſerteurs als Recruten zuführen; der Schatz ſeines Vaters werde bald erſchöpft ſein.

Von der größten Wirkung auf die Gemüther war es, daß ſich der Fürſt von Deſſau — der weder zu Rathe gezogen worden noch den Feldzug mitmachen ſollte — dagegen ausſprach, und mit ſchwarzgallichtem Sinn nur die Schattenſeite und die Gefahr hervorkehrte. Er hätte mich ſelbſt irre machen können[2], ſagt Friedrich, wäre nicht mein Entſchluß ein für allemal ergriffen geweſen.

1. Nach der erſten Redaction der Memoiren que ceux qui auraient à faire ce chemin aviseront aux moyens d'y passer; — — elles ont vu l'ennemi.

2. Erſte Redaction: Il m'auroit entimidé moi même, si mon parti n'avoit pas été pris avec la dernière resolution.

Digitized by Google

In der Nacht zum 13 Dezember wohnte der König noch einem Hofball bei, mit aller möglichen Unbefangenheit des Geistes. Voltaire erzählt, Friedrich habe dem französischen Gesandten Beauvau gesagt, in dem Spiele das er anfange, werde der beste Gewinn für Frankreich sein. Eine Äußerung die zu weit von den Ideen Friedrichs abliegt, als daß man sie ohne besseren Beweis für wahr halten dürfte. Der Marquis, dessen Depeschen uns vorliegen, sagt davon kein Wort: er versichert nur, daß ihm der König alle mögliche Höflichkeit erwiesen habe; noch indem er in seinen Wagen stieg sprach er mit ihm.[1]

Es waren brandenburgisch-pommerische, magdeburg-halberstädtische Regimenter, zu Pferd und zu Fuß, zum guten Theil aus Eingebornen dieser Landschaften bestehend, nahe an 30000 M. stark, an deren Spitze sich Friedrich stellte.[2] Die Generale und Offiziere, die sich am 15. zu Crossen um ihn versammelten um seine Befehle zu empfangen, erinnerte er, wie er einem Theile von

1. Beauvau 17 Dez. Je l'ai vu monter en voiture: j'y étois seul de tous les ministres étrangers: il quitta les princes et tout le monde pour venir à moi, et me fit l'honneur de me dire les choses du monde les plus obligeantes. — Aber er fügt hinzu: Je dois ajouter, qu'il déteste la France dans le fonds de son coeur et que le véritable objet de son ambition et de sa gloire, ce seroit de nous humilier.

2. Die älteren Regimenter zu Fuß: Bredow 1677, Markgraf Heinrich 1685, La Motte 1694, Derschau 1698, Markgraf Carl 1702, Grävenitz 1706, die damals ihre Cantone hatten: Bredow in Vorpommern, Markgraf Heinrich in der Ukermark, La Motte in Hinterpommern, Derschau in der Altmark, Markgraf Carl in der Neumark, Grävenitz im Magdeburger Holzkreis; die von Friedrich Wilhelm I gestifteten von 1713: Schwerin, Cant. Crossen Züllichau Frankfurt: Marwitz, Cant. Halberstadt: Sydow, Cant. Ober- und Niederbarnim: Bork, Cant. in Hinterpommern; von 1714 Kleist, Cant. Beeskow Lebus ꝛc.; von 1728 Jeetz, Cant. Anclam Usedom.

Digitized by Google

ihnen ſchon in Berlin gethan, an den alten Ruhm, welchen die Brandenburger in den Ebenen von Warſchau und von Fehrbellin erfochten [1]; er betrachte ſie nicht ſowohl als ſeine Unterthanen wie als ſeine Freunde; vor ſeinen Augen ſollten ſie fechten und er würde ſie belohnen wie ein Familienhaupt, nicht wie ein Oberherr. Es war keine Formel, ſondern die nackte Wahrheit, wenn er hinzufügte, andere Verbündete habe er nicht als ſie.

Am 16 December überſchritt er die Grenze. Ich bin über den Rubicon gegangen, ſchrieb er an demſelben Tage, — mit fliegenden Fahnen und unter dem Schlag der Trommeln. Meine Truppen ſind voll guten Willens; die Offiziere voll Ehrgeiz; und die Generale dürſtet nach Ruhm. Ich will untergehen oder Ehre von dieſer Unternehmung haben. Mein Herz verſpricht mir alles Gute; ein gewiſſes Gefühl, deſſen Grund unbekannt iſt, weiſſagt mir Glück; ich werde nicht wieder nach Berlin kommen, ohne mich des Blutes würdig gemacht zu haben, aus dem ich ſtamme, und der braven Soldaten die ich anführe.

1. Der König ſprach in Berlin und Croſſen; ſeine eigenen Erzählungen weichen etwas von einander ab. Die erſte Rede lautet in der älteren Redaction folgendergeſtalt: Messieurs, j'entreprends une guerre où je n'ai d'autre allié que v^re valeur ni d'autre ressource pour ma fortune. Souvenez vous sans cesse de la gloire immortelle que vos ancêtres se sont acquis dans les plaines de Varsovie et de Fehrberlin et ne démentez jamais la reputation des troupes brandenburgeoises. Adieu! partez pour le rendezvous de la gloire où je ne tarderai pas de vous suivre. In der ſpäteren (gedruckten) Überarbeitung ſind Worte eingeflochten die wohl erſt in Croſſen geſprochen worden ſind.

Digitized by Google

Besitzergreifung von Schlesien.

Wollte man den Unterschied der angegriffenen Macht von der angreifenden ganz im Allgemeinen bezeichnen, so dürfte man sagen, daß in dieser die Einheit der monarchischen Gewalt den Gegensatz der provinzialen Interessen überwunden hatte, in jener aber noch im Kampfe mit denselben begriffen war. Die östreichische Staatsgewalt machte nicht eben geringe Anforderungen, die Leistungen, die sie gebot, erfüllten meistens das Maaß des Erreichbaren; da sie an dem Begriffe einer herrschenden Religion festhielt, so fühlte man die Gesinnung des Hofes bis in die tiefsten Kreise; aber dabei besaßen doch die verschiedenen Landschaften eine ständische Organisation von anerkanntem Ansehen, ihren abgesonderten Haushalt, der auch die von dem Staate auferlegten Lasten umfaßte, und standen als mächtige Körperschaften in unaufhörlichem Widerstreit sowohl unter einander, als mit dem kaiserlichen Hofe.

Besonders war dies in Schlesien der Fall.

Als im Sommer des Jahres 1740 einige Regimenter

Digitized by Google

von Ungarn in neue Standquartiere verlegt wurden, mußten sie an den schlesischen Grenzen förmlich Quarantäne halten: der Conventus publicus, d. i. der mit einem großen Theile der Landesverwaltung beauftragte ständische Ausschuß, der in Breslau seinen Sitz hatte, schickte ehe er sie einrücken ließ erst eine medicinisch-chirurgische Commission ab um ihren Gesundheitszustand zu prüfen; mit demselben wurde dann über die Dislocation, den Marsch, die Verpflegung der Truppen ein weitläuftiger Schriftwechsel gepflogen. Die Provinz klagte über nichts mehr, als über das Hin- und Wiederführen der Mannschaft in ihren Grenzen, die „unbeschreiblichen Excesse", die sich die Feldsoldaten schon zu Schulden kommen ließen, wenn sie beisammen waren, und die nicht minder widerwärtigen die man von ihnen erlebte, wenn sie als untüchtig erkannt und entlassen wurden, worauf sie sich zuchtlos über das Land ausbreiteten. Sie forderte, daß der Staat den Regimentern eine besondere Kriegscasse anweise, konnte es aber nicht erreichen.

Zwischen dem Hofe und der ständisch-provinzialen Autorität war gleichsam ein Abkommen getroffen, kraft dessen die letztere sehr ausgedehnte administrative Befugnisse behauptete, aber keinerlei Unabhängigkeit in Anspruch nehmen durfte; sie widersetzte sich den Forderungen die man an sie machte eine Weile, fügte sich aber in der Regel und ergoß sich dann in Klagen. Wie oft hat sie das Verhältniß der böhmischen Erblande, zu denen Schlesien gehörte, zu

Digitized by Google

den übrigen östreichischen Provinzen, und dann unter sich selbst erwogen und berechnet; sie behauptete, daß wie die böhmischen überhaupt gegen die andern, so Schlesien noch besonders gegen Böhmen und Mähren in großem Nachtheil stehe. Wenn man ihren wiederholten Berichten nicht allen Glauben versagen will, so befand sich Schlesien, in ökonomischer Hinsicht, kurz vor dem Tode des Kaiser Carl keineswegs in blühenden Umständen. Die Landesmemorialien, — Denkschriften welche der Conventus an das Oberamt richtete — führen aus, daß sich ein Unglücksfall an den andern, eine Beschwerde an die andere kette. Die Auflagen, durch starke Zinszahlungen für auswärtige Anleihen gewachsen, seien unerschwinglich; der Handel durch die Zollerhöhungen der Nachbarn und die eigenen in offenbarem Verfall; sie versichern „unzählige" Bauerngüter und Bürgerhäuser seien in Sequestration gerathen; kaum aber reiche die Nutzung des Sequester für die Auflagen hin, denn Geld habe nun einmal Niemand mehr; da es an Käufern fehle, sei es unmöglich den Gläubigern zu ihren klarsten Forderungen zu verhelfen [1]; dem Landmann bleibe keine Hoffnung

1. Landesmemorial ratione proportionis in contribuendo respectu derer übrigen kaiserlichen Erblande. 2. Mai 1740. „Wobei am meisten zu bewundern, daß osters die Creditores die ihnen verhypothecirten und sub crida stehenden Güter auch für zwei Drittheil der gerichtlichen Taxe anzunehmen verweigern, andere aber das ultra dimidium veri pretii gethane mutuum una cum eo, quod interest völlig zu verlieren Gefahr laufen."

Digitized by Google

übrig, ſich aus ſeinen ſchweren Drangſalen jemals hervorzuarbeiten.

Als Friedrich in Schleſien einrückte, war er der Bevölkerung ſchon in ſofern nicht unwillkommen, weil er eine gefüllte Kriegscaſſe mit ſich brachte und den Landesproducten die ſonſt nicht zu verwerthen waren, einen unerwarteten Abſatz verſchaffte. Die oberſte Regierungsbehörde in der Provinz, das Oberamt, erließ den Befehl, daß Niemand den Einrückenden Lebensmittel zuführen noch Handreichung thun ſolle. Wie wäre aber daran zu denken geweſen, daß ſich die Einwohner durch Weigerungen dieſer Art zugleich des willkommenen Gewinnes berauben und der offenbaren Gewalt hätten ausſetzen ſollen. Der Conventus Publicus ſelbſt ſtellt es dem Oberamt als eine unbedingte Nothwendigkeit dar, die Landesälteſten an das preußiſche Kriegsheer zu ſchicken, um mit demſelben ein Abkommen über die ihm zu liefernden Lebensmittel zu ſchließen, ſonſt werde die Erpreſſung nur einzelne Ortſchaften treffen und dieſelben zu Grunde richten, zum äußerſten Verderben des ohnehin verarmten Landmanns.

Am 22 Dezember langte König Friedrich nach einigen ſtarken und wegen der Witterung nicht eben bequemen Märſchen vor der erſten Feſtung an, die ſich ihm entgegenſetzte, dem alten Bollwerk Schleſiens Glogau, und ſchlug ſein Lager in Herrendorf auf. Hier erſchienen die Landesälteſten der Fürſtenthümer Glogau Liegnitz Woh-

Digitized by Google

lau, — in freier Übereinstimmung mit dem Conventus — und trafen mit dem preußischen Kriegscommissariat Abrede[1] über die Verpflegung sowohl derjenigen Heeresabtheilungen, welche Glogau belagern als der andern welche vorwärts rücken sollen. Denn unverzüglich wendete sich Schwerin nach der großen Straße, welche am Fuße des Gebirges nach dem Glatzischen führt. Für diesen halfen sie die Marschroute bestimmen und gaben ihm Commissarien mit, um ihn von Stadt zu Stadt, von Kreis zu Kreis zu führen.

Man dürfte nicht glauben, daß Schlesien ganz ohne Vertheidigung gewesen wäre. Die östreichischen Mannschaften, allerdings viel zu schwach um das Feld zu halten, reichten doch hin, um die festen Plätze des Landes, die zum Theil sehr ansehnlich waren, zum Theil wenigstens haltbar erschienen, zu besetzen. Seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war den Befestigungen immer einige Aufmerksamkeit zugewendet worden. Glogau, seit 1654 erneuert, ward von Friedrich zu gering angeschlagen, wenn er meinte sich desselben binnen zehn Tagen bemeistern zu können.[2] Brieg war auf Befehl

1. Protocoll vom 27 Dez. 1740. Gesammelte Nachrichten und Documente II, 60. Der Armee sollte „das zur Subsistenz Benöthigte zugeführt auch dem ganzen Lande nach denen einzubringenden Liquidationen zu seiner Zeit wiederum vergütet und von denen Landesprästandis abgeschrieben werden.“

2. Fechner bei Henelius Silesiographia T. I, c. VII, S. 154. Te quoque qui stravit (während des dreißigjährigen Krieges) Mavors erexit in auras denuo et eximii cinxit munimine valli.

Digitized by Google

des Kaisers und unter Aufsicht eines seiner Ingenieure, hauptsächlich noch auf Kosten der alten Herzoge, seit 1664 mit Bastionen versehen und zu einer Festung im damals modernen Sinne umgestaltet worden. Neiße hatte gute Mauern und Gräben, und man that sich viel auf die Veranstaltungen zu gute, durch welche die letzteren immer mit Wasser gefüllt werden konnten. Neben diesen drei wichtigsten Plätzen rechnete man auch noch auf Ohlau, dessen Wappen, der Hahn, daher geleitet ward, daß es ein haltbarer Paß und Platz sei, auf Ottmachau mit seinem alten Schloß und Zwinger, Namslau, wo 1722 ein Schanzbau angefangen worden, welcher den ganzen Wall mit einer Brustwehr umgab [1], endlich auch auf die Hauptstadt selbst. Die Angegriffenen zweifelten nicht, daß es ihnen gelingen werde, diese Plätze wenigstens so lange zu behaupten, bis ein regelmäßiges Heer versammelt sei, hinreichend, um den Feind aus dem Lande zu verjagen; sie hofften, eben so leicht, als er es einnehme.

Es läßt sich nicht sagen, trotz der angedeuteten ökonomischen Verwirrungen, auf welche Hindernisse der König gestoßen, wie die Sache gegangen sein würde, wenn nicht noch eine ganz andere, tiefere Verstimmung der Einwohner ihm sein Unternehmen unendlich erleichtert hätte.

Schlesien gehört zu den Ländern, wo die protestantische Weltanschauung, die deutsche Religion die Gemüther

1. Chronik der Städt in Knie und Melcher's geographischer Beschreibung von Schlesien II, 3, 597.

Digitized by Google

am frühesten und tiefsten ergriffen hatte, und alsdann mit der größten Anstrengung zurückgedrängt worden war.

Noch im Jahr 1611 hören wir einen katholischen Bischof klagen, daß es in Schlesien viel tausend Flecken, Städte und Dörfer gebe, wo kein einziger Mensch katholisch sei. Bald aber brachen die Stürme des dreißigjährigen Krieges aus, gleich anfangs geriethen Glatz und Oberschlesien in die Gewalt der katholischen Reaction; trotz ihrer späteren Unfälle drang diese doch in Niederschlesien ein; die Festsetzungen des westphälischen Friedens ließen eine Erklärung zu, kraft deren der Kaiser, der sich als Vollzieher der priesterlichen Absichten darstellte, es wagen durfte einen großen Theil jener Städte Flecken und Dörfer in seinen erblichen Fürstenthümern ihrer Kirchen sowohl wie ihrer Prediger zu berauben; nicht ohne eine Art von Bürgerkrieg. Wie oft haben die Bauern sich zusammengeschaart, um ihre Kirchen mit ihren Leibern zu decken [1], aber der offenen Gewalt erlag der Trotz der Bauern, wie der Widerspruch der Städte vor ihr zurückwich. Mußten doch selbst tapfere Kriegsanführer ihre Hauscapellen versiegelt sehen. Ein großes Unglück für die Protestanten war der Abgang der liegnitzischen Piasten, die ihnen bisher noch eine Zuflucht gewährt hatten und die Einziehung ihrer Herzogthümer.

1. H. Wuttke: Friedrich des Großen Besitzergreifung von Schlesien Bd. II, S. 165; gute Zusammenstellung des zerstreuten Materials. Besonders charakteristisch ist der aus Erhardts Presbyterologie S. 216 mitgetheilte Bericht über die Besitznahme des Krommendorfer Kirchhofes.

Digitized by Google

Was anderwärts gelungen, ward nun auch hier durchgesetzt; fast mehr durch Drohung als durch Anwendung der Waffen, mit wohlbedachtem, langdauernden, systematischen Druck.[1] Binnen vierzig Jahren ward die evangelische Predigt auch dort von dem platten Lande und aus einem großen Theile der Städte vertrieben.

Eine mächtige Dazwischenkunft übte einst Carl XII aus. Wenn es wahr ist, was die Schweden erzählen, daß ihm das Land Hadeln geboten worden sei, wofern er von dem Schutze der schlesischen Protestanten abstehe, so ist es eine auch moralisch bedeutende That, daß er nicht darauf einging, sondern in der Altranstädter Abkunft wenigstens für die früher mittelbaren Herzogthümer und die Stadt Breslau einen erträglichen Zustand festsetzte.[2] Der Wiener Hof hat dieselbe im Allgemeinen beobachtet, aber sein System konnte er darum nicht ändern; die katholische Kirchenform wurde nach wie vor allein als die wahrhaft berechtigte betrachtet. Die Protestanten waren vom Staat und den bürgerlichen Ämtern, wenn auch nicht allezeit vom Heere ausgeschlossen. Sie mußten die katholischen Feiertage halten, den katholischen Eheverboten nachkommen; ihre Consistorien standen unter katholischen Regierungen und Vorstehern, und durften nur nach de-

1. Gravamina Specialia Ducatuum Liegnitz Brieg et Wohlau; bei (Schütz) Schlesische Kirchenhistorie 1715 S. 321, andere dem Kaiser eingegebene S. 490.

2. Adlerfeldt Leben Carls XII, Bd. III, S. 21. N. Andere erklärten es wenn nicht für seine beste That, doch für seine schönste Trophäe. Vgl. Stenzel Pr. Geschichte III, 159.

Digitized by Google

ren Beschlüssen verfahren.[1] Übertritt zu ihnen wurde als Apostasie behandelt; der Übertritt zum Katholicismus oft erzwungen; unaufhörlich hatten die Stockmeister widerspenstige Lutheraner in ihrer Hast.

Und noch immer war das Übergewicht des Katholicismus im Zunehmen. Während die heiligen Gefäße der Reformirten, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, einem Handelshause in Verwahrung gegeben werden mußten, durchzogen die katholischen Processionen in allem Pomp die Straßen von Breslau, eine besonders feierliche im September 1740, als die Reliquien des h. Theodor, eben aus Rom angelangt, nach dem Domstift gebracht wurden. Bei der Thronbesteigung der Maria Thereſia ließen die katholischen Eiferer verlauten, daß man nun in Schlesien so wenig wie in einer andern Provinz auf Conventionen mit fremden Mächten Rücksicht nehmen oder eine Berufung darauf gestatten werde; die katholische Kirche werde auch hier ausschließend herrschen. Schon erwarteten die Protestanten noch einmal — nach der erwähnten Truppenbewegung — die Erneuerung der antireformatorischen Bedrängnisse. Bei der Ankunft der harrachischen Grenadiere die nach Glogau gingen meinte man im Liegnitzischen nicht anders, als daß sie eben hiezu bestimmt seien; am 3 Adventsonntage (11 Dez.) solle ein neues Werk offener Gewaltsamkeit beginnen.

1. Hensel Schlesische Kirchengeschichte S. 650. Vgl. Menzel, hier sehr authentisch: deutsche Geschichte Bd. X S. 165.

Digitized by Google

Einen Eindruck ohne Gleichen mußte es nun auf sie machen, daß eben in dem nämlichen Augenblick der mächtigste evangelische Fürst in Deutschland, der junge König von Preußen in ihren Grenzen erschien.

Sie zeigten Prophezeiungen auf, die ein solches Ereigniß in ihren höchsten Nöthen immer angekündigt hatten; sie wußten zu erzählen, der König habe einst im Traum die Provinz in Flammen stehen sehen, und drei Mal hinter einander habe ihn eine vernehmliche Stimme ermahnt, ihr zur Hülfe zu eilen; sie erblickten in ihm einen ihnen vom Himmel geschickten Schutzengel.[1]

Wie sonderbar, daß einem von dem positiven Glauben der protestantischen Kirche abgewandten Fürsten dieses überschwängliche Vertrauen derselben entgegenkam. Was bei ihm Politik und Ehrgeiz war, umkleideten sie mit religiöser Phantasie. Seinen persönlichen Meinungen fragten sie nicht weiter nach als in so fern sie ihnen Heil brachten: sie hielten sich mit Recht nur daran, daß er der König eines protestantischen Reiches war; wenn es ihm einigermaßen gelang, so mußte er ihnen helfen.

Wenn nun aber überall so mächtig, so wirkte seine Ankunft doch am durchgreifendsten in der Hauptstadt ein, wo die Bürgerschaft zwar ihre alte religiöse Freiheit behauptete, aber durch den Anblick der Thätigkeit und des Fortschreitens der Gegner derselben in unaufhörlicher Besorgniß und Aufregung gehalten ward.

1. Tagebuch des Feldpredigers Seegebart. Ms.

Digitized by Google

Bei der ersten Nachricht von dem Einmarsch der Preußen schwiegen die zelotischen Controversprediger, von plötzlichem Schrecken getroffen, oder machten sich zur Flucht fertig; die Gefangenen auf dem Dom wurden losgelassen. Dagegen nahm man in den evangelischen Kirchen einen Psalm zum Text, nach welchem Gott der sein Volk verstoßen, und „ihm ein Hartes erzeigt hat", ihm wieder ein Panier aufsteckt um es zu retten. [1]

Nun hatte aber die Stimmung von Breslau eine nicht geringe politische und sogar eine unmittelbar militärische Bedeutung.

Es war allerdings nicht mehr jenes Breslau, dessen Geschichten Eschenlör beschrieben hat, als es eine Rolle unter den Mächten des östlichen Europa spielte, doch besaß es noch manche Attribute municipaler Selbständigkeit, unter andern das Recht sich selbst zu bewachen und zu vertheidigen. Innerhalb der Stadt duldete man nur Soldaten welche der Stadt geschworen. Wollten königliche Truppen ihren Durchzug durch die Stadt nehmen, so verstärkte man die Wachen, sperrte die vornehmsten Straßen mit Ketten; nur in kleinen Abtheilungen, unter dem Geleit der städtischen Mannschaften zogen sie herein und hinaus.

Es leuchtet ein, daß bei dem plötzlichen Herandringen eines mächtigen Feindes einer der vornehmsten Ge-

1. Psalm 60, 3—7 war der Text der Amtspredigt des Inspector Burg am Bußtag, 9 Dezember; schon hatte man dort ein Verzeichniß der zum Einmarsch in Schlesien bestimmten preußischen Völker.

Digitized by Google

sichtspuncte der östreichischen Regierung dahin gehen mußte, der Hauptstadt des Landes mächtig zu bleiben und dieser Beschränkung sich zu entledigen.

Das Oberamt forderte den Rath auf, dem Obersten, der den Dom von Breslau, einen in bürgerlicher und militärischer Hinsicht von der Stadt getrennten Bezirk, zu schützen bekomme, und der ein Evangelischer sein werde, zuvörderst nur die gemeinschaftliche Besetzung des nächsten Thores zu bewilligen; erst alsdann, wenn er von einer überlegenen Macht angegriffen sich daselbst nicht mehr behaupten könne, sollte er das Recht haben, mit seinen Truppen in die Stadt aufgenommen zu werden.

Bei allem Anschein und aller Neigung zu Widerstand und Eigenwillen kamen doch, wie berührt, Stände und Städte in Schlesien in der Regel dem nach womit es der Regierung Ernst war. Der damalige Rath von Breslau hatte es noch besonders zu seinem Grundsatz gemacht, allen Hader mit der Regierung zu vermeiden: er stimmte ohne weiteres ein.

Einige Schwierigkeit hatte es mit den Vorstehern der Bürgerschaft, ohne welche der Rath nichts festsetzen konnte; doch wußte man auch diese zu gewinnen, indem man sie paarweise in die Rathsstube berief.

Erst als die Sache an den Ausschuß der Bürgerschaft, Zunft und Zechen, und an die Bürgerschaft selber kam, begann der Widerstand.[1] Noch einmal erhob sich

1. Kundmann, Heimsuchungen Gottes 445.

Digitized by Google

hier jener Geist der städtischen Gemeinen, der sich schon seit dem 14 Jahrhundert den Eingriffen der geistlichen Macht nachdrücklich widersetzt, und in dem sechszehnten der großen Bewegung der Reformation Bahn gemacht hat. Die Bürger wollten von der Aufnahme einer königlichen Besatzung nichts hören, deren Anwesenheit sie ihrer kirchlichen und politischen Freiheit auf einmal berauben könne; sie seien sagten sie nicht gesonnen, sich dem Übermuth der Feldtruppen, von denen sie bisher blos gehört, nun auch selber auszusetzen; überdies welch ein hoffnungsloser Gedanke, eine preußische Belagerung aushalten zu wollen: Breslau sei nur ein verwahrter Handelsplatz und keineswegs eine Festung. Besonders führte ein Schuhmacher des Namens Döblin das große Wort, ein geistlich angeregter Mann, dem aber übrigens der Lärm des Marktes oder ein munteres Gelag besser behagten, als der Fleiß der Werkstatt. Man möchte ihn mit dem Küfer vergleichen, der einst die Bürgerschaft von Lissabon für König Johann „guten Gedächtnisses" die Waffen zu ergreifen entschieden hat, oder mit jenem Graukopf, ebenfalls einem Schuhmacher, der als Carl XII bei Steinau die Oder überschritt, die Zügel seines Pferdes ergriff und sie nicht losließ, bis der König ihm das Wort gab, den Glauben in Schlesien nicht ferner unterdrücken zu lassen. Die meiste Wirkung brachte Döblin,

1. Breslau vor hundert Jahren, von Kahlert; — 1840. Einige Auszüge aus dem Steinbergerschen Tagebuch, dessen Original Herr Prof. Kahlert, Nachkomme des Verfassers, mir freundlich mitgetheilt hat, so daß ich es weiter benutzen konnte.

Digitized by Google

wie sich denken läßt, auf die jungen Bürger hervor. Die muthigsten von ihnen begaben sich auf das Rathhaus, „straußten hart“, wie ein altes Tagebuch sich ausdrückt nicht allein wider den Rath, sondern auch wider ihre eigenen Vorsteher, und bewirkten daß das Beschlossene zurückgenommen und die Vertheidigung der Stadt auch für den Fall eines Angriffs den Bürgern allein übertragen wurde.

War die evangelische Bürgerschaft hiefür so entschieden und feurig, so erklärten sich doch auch die katholischen Geistlichen nicht dagegen. Sie wünschten die Vorstädte, in denen es so manche Klöster und Kirchen ihrer Confession gab, nicht um einer Belagerung willen dem Feuer übergeben zu sehen.

Hierauf begann man in Breslau die städtische Rüstung. Die jungen Leute wurden aufgeschrieben, aus den Zeughäusern mit Waffen versehen, kriegerischen Übungen unterworfen; man sah neben den Soldaten der Stadt auch die Bürger die Wache beziehen; Bekanntmachungen erschienen, wie, wenn das fremde Volk anrücke, ein Jeder mit Ober- und Untergewehr sich bei den Bürgercapitäns einfinden, die rothe Fahne aufgezogen, Feuer gegeben werden solle. Wir wollen nicht erörtern, ob diese Bürgermiliz überhaupt dazu angethan war, gegen die heranrückende preußische Kriegsmacht etwas auszurichten; sicherlich war das Prinzip, aus dem sie hervorging, mehr annähernder als feindlicher Natur.

Digitized by Google

Auch fühlte sich Friedrich bei den Nachrichten aus Breslau angetrieben, so rasch wie möglich dahin zu eilen. Eben trafen noch einige von den beorderten Regimentern ein, und er konnte dem Prinzen von Anhalt, Sohn des Fürsten, der stark genug dazu blieb, die Blokade von Glogau überlassen. Er fürchtete, daß sich sonst die östreichische Kriegsmacht doch noch in Güte oder mit Gewalt die Besetzung der Stadt verschaffen, und alles unendlich schwerer werden möchte.

So sei es recht, schrieb ihm General Schwerin, der an der militärischen Einleitung des ganzen Unternehmens so viel Antheil gehabt, wie an der politischen Berathung, und der in diesen Anfängen noch zuweilen den Ton des Lehrers anschlug: das Geheimniß der Kriegskunst bestehe darin, seinen Feind zu überraschen, ihn in Verwirrung zu bringen; ein großer Capitän gehe mit Dreistigkeit vorwärts. [1]

Am Neujahrstag 1741, eines Sonntags, am Morgen, langte der König mit den Truppen seines linken Flügels, zu dem auch Dragoner und Grenadiere von dem rechten gestoßen, so daß diese letzten besonders zahlreich waren, vor den Wällen von Breslau an. Seine Aufstellung war darauf berechnet, daß der volkreichen Stadt die Zufuhr abgeschnitten werden konnte; im Nothfall war er entschlossen, mit seinen Grenadieren einen Sturm gegen

1. 27 Dcbr. C'est le grand secret et art de la guerre de prévenir et étourdir son ennemi.

Digitized by Google

die wenig wehrhaften und jetzt durch die zugefrornen Gräben nicht mehr geschützten Wälle zu unternehmen.

Aber die Bürger von Breslau dachten an keine Feindseligkeit. Den Heranrückenden schickten sie Lebensmittel in die nächsten Dörfer entgegen; mit Wohlgefallen sahen sie von den Thürmen und Wällen zu, wie die brandenburgische Kriegsmacht in ihrer Ordnung auf dem schweidnitzer Anger aufmarschirte und sich unter ihren Fahnen und Standarten nach den verschiedenen Vorstädten vertheilte. Mit besonderer Theilnahme bemerkt die Chronik, wie S. Maj. König Fridericus II an jenem Sonntag um halb neun Uhr herangeritten kam, und in dem Sculteti'schen Garten seine Wohnung aufschlug. Seine militärische Umgebung in ihren knappen Monturen, mit den funkelnden Gewehren erregte die Bewunderung der Menge.

Es kostete der Stadt kein langes Bedenken, daß sie die Neutralität einging, welche der König anbot, wobei er sich nur vorbehielt, in einer Vorstadt ein Magazin anlegen und von seinen Truppen beschützen zu lassen. Jedoch den Dom entriß er der Besatzung der Königin: er selber war bei dem ersten Einmarsch. Den Geistlichen, die ihm bei der Kreuzkirche zitternd ihre Schlüssel überreichten, sprach er freundlich Muth ein.

Man könnte fragen, ob er nicht besser gethan haben würde, sich seiner Übermacht zu bedienen, und zu einer militärischen Occupation auch der Stadt zu schreiten. Noch hielt er aber an dem ursprünglichen Gedanken einer

Digitized by Google

ſo viel möglich friedlichen Beſitznahme feſt. Hat er doch abgeſchlagen Schutzwachen zuzugeſtehen, weil man dieſe nur in einem feindlichen Lande zu ertheilen pflege. Schon die Neutralität und ſeine Aufnahme in der Stadt bot ihm einen unendlichen Vortheil dar.

Wie unbeſtimmt ſich auch alles noch anließ, ſo machte ſich doch das Gefühl Platz, daß eine Veränderung auf immer vor ſich gehe. Den König ſelber ſetzte die Theilnahme in Erſtaunen, mit der er empfangen ward. Die Bürger gaben ihm ganz unumwunden ihren Wunſch zu erkennen, daß er ihr gnädiger Herr ſein und bleiben möge. Dieſe Stufen, ſagte der bisherige Director des ſofort aufgelöſten Oberamtes, Graf Schaffgotſch, indem er die Treppen ſeiner Amtswohnung am Salzring herabſtieg, werde ich niemals wieder betreten.

Und da nun, zwar keineswegs die erwarteten Nachrichten von Wien, aber doch andere erwünſchten Inhalts einliefen, beſonders von dem günſtigen Eindruck der Deduction des Kanzler Ludewig, die nun endlich erſchienen war, worauf die Geſandten der Seemächte ſehr eingehende Äußerungen vernehmen ließen, ſo hatte der König einen Augenblick von Genugthuung und Gefühl des Glückes, wie ihm wenige in ſeinem Leben beſchieden ſein ſollten.

Ich habe Breslau, ſchrieb er am 4 Januar an ſeinen Kabinetsminiſter, und will nun weiter gegen den Feind vorrücken. Bis zum Frühjahr hoffe ich ihn zu Grunde zu richten. Er meinte noch in dieſem erſten

Digitized by Google

Anlauf sich des gesammten Landes mit Einschluß der Festungen zu bemächtigen.

In der That fiel Ohlau, gegen das er sich zunächst wandte, ohne Widerstand in seine Hand. Ehe noch ein Schuß geschehen, capitulirte der Oberst Formentini, wahrscheinlich, weil er seine Leute unnützerweise aufzuopfern besorgte. Er bedang sich aus, daß dieselben — an Zahl viertehalbhundert Mann — mit scharfem geschulterten Ober- und Untergewehr ihren Auszug nehmen, der König dagegen, daß sie weder in Neiße noch in Brieg bleiben, sondern unverzüglich, über Zuckmantel, aus Schlesien abziehen sollten. Für Friedrich war die Einnahme eines einigermaßen festen Platzes so hoch an der Oder, wo nun Magazine angelegt, und die Kriegsbedürfnisse mit Sicherheit gesammelt werden konnten, ein sehr bedeutender Fortschritt.

Unaufgehalten hatte indeß auch Schwerin, an der Spitze des rechten Flügels, die fleißigen und gewerbreichen Städte, die sich am Fuße des Riesen- und Eulengebirges fortziehen, eingenommen; am 7 Januar finden wir ihn in Frankenstein.

Allmählig jedoch, je weiter man in diesen oberen Gegenden vorrückte, wo die Landbevölkerung bereits katholisirt war, stieß man auch auf Gegenwehr.

Ein Versuch auf Glatz, von welchem der König sich viel versprach, weil das Land noch offen sei, mußte auf-

Digitized by Google

gegeben werden. Man fand die Brücken abgebrochen, die engen Päſſe durch Verhaue gedeckt und durch Waldſchützen vertheidigt, gegen die in dieſer Jahreszeit nichts auszurichten war, und vernahm daß Glatz ſelbſt in gute Bereitſchaft geſetzt ſei.

Endlich erſchienen auch Truppen der Königin im offenen Felde. Im erſten Drittheil des Januar hatte Browne ein kleines Corps zu Pferde und zu Fuß mit einer Anzahl Grenadiercompagnien beiſammen, und ſchien ſich zu einigem Widerſtand anzuſchicken.

Das erſte Zuſammentreffen der Preußen und Öſtreicher mit feindſeligen Waffen fand dort unfern der Neiße ſtatt, und es mag wohl vergönnt ſein deſſelben zu gedenken, da es eine ſo lange Reihe von Schlachten eröffnen ſollte.

Indem Schwerin auf dem Wege von Frankenſtein und Camenz nach Ottmachau vorrückte, meldete ihm der Offizier, der die Avantgarde anführte, Lieutenant Milowitz, daß er jenſeit eines nahen Dorfes, Ellgut, die lichtenſteiniſchen Dragoner aufgeſtellt gefunden habe. Schwerin bemerkte ihm, er hätte das Gefecht ſogleich eröffnen, und ſie dadurch feſthalten ſollen, denn nichts wünſchte er mehr, als den Feind endlich im offenen Felde zu finden; noch jetzt erklärte er das für möglich und nothwendig. Milowitz führte nur 26 Huſaren, aber um zu zeigen, daß er ſich nicht fürchte, ſtürzte er ſich unverzüglich auch mit dieſer geringen Mannſchaft auf den Feind,

Digitized by Google

und hieb in die Dragoner ein. Er selber führte seinen Säbel gewaltig, aber kaum hatte er ihn ein paar Mal gezückt, so stürzte er von einer Kugel getroffen nieder. In dem sahen die Dragoner wie sich die preußischen Truppen in der Umgegend entwickelten; sie fürchteten von einer nahen Brücke abgeschnitten zu werden und wichen eilends von dannen.

Diese persönliche Tapferkeit, die sich auch ohne Nutzen aufopfert, ward von Schwerin gleich darauf in Ottmachau abermals wie eine Pflicht herausgefordert. Leicht waren die Thore überwältigt und die Stadt besetzt, aber das alte Schloß, auf seiner terrassenförmig aufsteigenden Anhöhe, mit gewaltigen Ringmauern versehen, war nicht so leicht überwältigt; Browne hatte ein paar hundert Grenadiere hineingeworfen, die sich da auf die Weise des Götz von Berlichingen vertheidigten; die Aufforderung die ihnen geschah beantworteten sie mit einem Kugelregen. Des Verzuges müde befehligte der Feldmarschall einen Lieutenant des Bataillons Markgraf Friedrich, des Namens v. Happe, mit den Zimmerleuten desselben nach dem Schloß zu marschiren, und das Thor aufzuhauen, was sich dann freilich unnütz zeigte, da sich dahinter noch andere Befestigungen fanden. Happe vollzog dieß nicht allein während von den Fenstern auf ihn geschossen ward;

1. Officieller Bericht vom 22 Januar im Journal de Berlin nr. 42. Ich benutzte noch einige einer handschriftlichen Geschichte der schlesischen Kriege, welche der Königl. Generalstab aufbewahrt, eingeschaltete Notizen von Augenzeugen.

Digitized by Google

auch da nichts weiter zu erreichen war, und die Zimmerleute einer nach dem andern um ihn her verwundet oder getödtet wurden, hielt er ruhig an seiner Stelle aus, bis der Feldmarschall für gut hielt, ihn abzurufen.

Das Schloß behauptete sich, bis der König selbst in Ottmachau erschien, und die Grenadiere seiner Mörser ansichtig wurden. Hierauf, am 12 Januar, ergaben sie sich zu Kriegsgefangenen; früher waren ihnen bessere Bedingungen angeboten, doch wollte der König diese jetzt nicht mehr gewähren.

Kurze Zeit waren Friedrich und Schwerin vor Neiße beisammen; gleich darauf trennten sie sich wieder.

Der König unternahm einen Angriff auf Neiße: wenn man von ernstlichem und nachdrücklichem Widerstand reden will, so ist ihm ein solcher zuerst eben hier geleistet worden. Oberst Roth, derselbe, welchem der Dom von Breslau hatte anvertraut werden sollen, jetzt zum Commandanten von Neiße ernannt, hatte die Bürger den Eid der Treue erneuern lassen, und kein Bedenken getragen, die Vorstädte sämmtlich dem Feuer zu übergeben. Hiedurch ward der Ort wirklich haltbar; den auffordernden Trompeter wies man mit Flintenkugeln zurück. Diesen Trotz hoffte der König durch ein Bombardement zu brechen, und einige Tage ist Neiße sehr ernstlich beschossen worden; auch war das Feuer nicht ohne Wirkung: nur eine solche brachte es nicht hervor, welche zur Übergabe genöthigt hätte. Und da nun auch der bisher sehr milde

Digitized by Google

Winter ſtrenger zu werden begann, ſo daß ſich an keine regelmäßige Belagerung denken ließ, beſchloß der König ſich auch hier mit einer Blokade zu begnügen, wie er eine ſolche vor kurzem gegen Glogau, und jetzt gegen Brieg angeordnet hatte.

Indeſſen machte ſich Schwerin nach Oberſchleſien auf, um den General Browne vollends aus den ſchleſiſchen Grenzen zu verjagen.

Der rechte Flügel, der ihm hiezu anvertraut blieb, war nur von mittelmäßiger Stärke, aber noch ſchwächer war durch die Beſatzungen die er von ſich abgeſondert hatte Browne geworden. Er wich von Neuſtadt nach Jägerndorf, von Jägerndorf nach Troppau, von da über Grätz, wo beide Theile noch einmal auf einander ſtießen [1], nach Mähren: zufrieden, daß er einige Poſten im Gebirge behauptete. Er hatte überall die Steuercaſſen, und was ſonſt von beſonderem Werth war, mit ſich genommen: ſeine Magazine aber fielen größtentheils den Preußen zu, die nun in Oberſchleſien überall die Herren waren. Nach wenigen Tagen nahmen ſie auch den ſteilen Paß über die Beskiden, die Jablunka ein, welcher ihnen Ungarn eröffnete. Friedrich hat geſagt, und viele Andere theilten dieſe Meinung, daß ihn nichts aufgehal-

1. Relation de l'action de Grätz où le M[l] Cte de Schwerin attaqua le Ltntg[l] Braun le 25 Janr. 1741. Am 15 Januar war Schwerin detachirt pour tâcher de joindre le G[l] Braun qui se tenoit pour lors a Neustadt et ses environs avec le reste de 18 bataillons que la reine de Hongrie a eu en Silesie.

Digitized by Google

ten haben würde, hätte er bis nach Wien vordringen wollen: aber seine Absicht, fügt er hinzu, sei nur gewesen, das Land in Besitz zu nehmen, von dem ihm ein so großer Theil von Rechtswegen gehöre.

Er wollte überhaupt, wenn dieser Unterschied zu machen ist, nicht die Monarchie angreifen, sondern sich nur der Provinz bemächtigen. In wenigen Wochen hatte er sie, bis auf die drei Hauptfestungen, so gut wie vollständig genommen; auch Namslau, wo der Widerstand der Besatzung, welche sich in dem Schlosse behauptete, durch Brandkugeln gebrochen werden mußte, fiel Anfang Februar in seine Hände.

Und unverzüglich setzte sich dort ein ganz anderer Zustand durch. Das östreichische System, kraft dessen die Autorität im Lande einigen Mitgliedern der großen Familien von besonderer Ergebenheit, und in den Städten dem absichtlich bevorzugten katholischen Magistrate in die Hand gegeben war, fiel gleichsam in sich selbst zusammen. Wie in Breslau die Caroſſen der Grandes, denn so nannte man sie, nicht mehr die Straße durchfuhren, so wichen die großen Herren allenthalben von ihren Ämtern; in einer Stadt nach der andern traten evangelische Rathsherren in die Stellen, aus denen sie verdrängt worden waren, wieder ein. Die öffentlichen Bilder verschwanden, die man bisher zum Hohn des Protestantismus aufgestellt gesehen hatte; die Feldprediger verkündigten, ihr König sei gekommen, um die alte Religionsfreiheit her-

Digitized by Google

zuſtellen; überall erneuerte ſich der evangeliſche Gottesdienſt; die bisher verborgenen Gefäße dienten wieder auf einem dem reformirten Bekenntniß gewidmeten Altar; den lutheriſchen Gemeinden, die deſſen am meiſten bedurften, wurden junge Geiſtliche von Berlin aus zugeſandt. In den Kirchen hörte man auf für „unſere Erblandsfrau die Königin von Ungarn" zu beten: die Zeitungen erſchienen nicht mehr mit dem doppelten, ſondern mit dem einfachen ſchleſiſchen Adler.

Nicht allein auf Eroberung, ſondern zugleich auf Abfall beruhte die Beſitzergreifung von Schleſien. Mit dem alten von den Piaſten überkommenen Erbrecht des Hauſes Brandenburg hatte die Wiederherſtellung des evangeliſchen Elementes in ſeine religiöſe und politiſche Unbedrängtheit eine innere Verwandtſchaft.

Als Brandenburg ſtark genug geworden war, ſein Recht zurückzufordern, und endlich auch das Herz dazu faßte, ging der größere Theil von Schleſien zu ihm über; die militäriſche Aufſtellung und Macht erweckte das Zutrauen der bisher Bedrückten; die Unterſtützung die ſie leiſteten bahnte wieder den Weg zum Siege.

Daß es nun aber mit dieſer Veränderung Beſtand haben würde, nahm man mehr aus einem dunklen Gefühl an, als weil man die Möglichkeit deutlich davon eingeſehen hätte.

Die alten Anhänger des Hauſes Brandenburg zitterten, wenn ſie ſich die möglichen und ihnen wahrſchein-

Digitized by Google

lichen Folgen überlegten. Andere, gleichgültig oder feindselig gesinnt, hatten der Pläne des Königs von Anfang an gespottet, sie für Hirngespinste eines jungen Menschen erklärt. Um so mehr erhob sich in diesem der Ehrgeiz, sein Werk zu vollenden; er wollte beweisen, daß seine Entwürfe ächte Gedanken der Politik seien, die er mit Ruhm durchzuführen vermöge.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Politik und Waffenthaten des ersten schlesischen Krieges bis zur Verabredung von Klein-schnellendorf. 1741.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir haben geſehen, wie alles kam, — das Unternehmen des Königs von Preußen auf Schleſien gewagt werden und im erſten Anlauf gelingen konnte; aber noch andere Beziehungen hat ein Ereigniß, als die Beweggründe, aus denen es hervorgeht, und die Umſtände, die es möglich machen; betrachten wir die Beſitznahme von Schleſien in ihrem Verhältniß zu der politiſchen Ordnung der Dinge in Europa, ſo konnte ſie nicht anders als Erſtaunen und Beſorgniß erregen.

Friedrich hatte eine Macht angegriffen von dem ſtolzeſten Selbſtgefühl, unerſchöpflichen Hülfsquellen wenn ſie dieſelben zu benutzen verſtand, uraltem Anſehen in Europa, einer Weltſtellung die ihr unwillkührliche auf großen Intereſſen beruhende Sympathien verſchaffte. Mitten in dieſem durch ſo viele feierliche Friedensſchlüſſe feſtgeſetzten Syſtem der europäiſchen Mächte hatte er Anſprüche erneuert an die Niemand mehr dachte, eine große Provinz als ſein Eigenthum in Beſitz genommen ohne erſt zu unterhandeln.

Die neuere Geſchichte bietet mancherlei Beiſpiele von Invaſionen dar, die im Anfang glücklich gingen, aber

Digitized by Google

man betrachte ihre Reihe, von jenem Zuge Carls VIII nach Neapel bis zu dem Anfall Carl Guſtavs auf Dänemark, Ludwigs XIV auf Holland, denen noch andere ähnliche folgten: zuletzt war immer dem einheimiſchen Widerſtande die Theilnahme der europäiſchen Mächte zu Hülfe gekommen. Zu wirklichen Gebietserweiterungen hat es meiſtens ganz anderer Dinge, eines allgemeinen Einverſtändniſſes, oder eines Übergewichtes über alle anderen bedurft.

Hätte Friedrich alle die Gewalten gekannt, die er gegen ſich in Bewegung ſetzen ſollte, wäre er älter und welterfahrener geweſen, man darf zweifeln, ob er nicht ſo gut wie ſeine Altvorderen angeſtanden haben würde, den großen Schritt zu thun.

Aber dieſer war nun geſchehen, der Würfel einmal gefallen, der alte Rechtsanſpruch fürs erſte ſiegreich aufgeſtellt; er mußte ihn behaupten oder er durfte ſich nicht ſchmeicheln, ſich auch nur in der Stellung zu erhalten, die er von ſeinem Vater überkommen hatte.

Ich will den Krieg darſtellen, der ſich nun eröffnete; den Widerſtreit der Kräfte, die in demſelben mit einander zuſammentrafen. Es iſt aber nicht ein Krieg zwiſchen den beiden deutſchen Staaten allein; — wie hätte nicht ganz Europa daran Theil nehmen ſollen, wenn noch ein Land zu dem höchſten Range unter den Mächten aufſtrebte? Und überdies brach noch eine andere Bewegung aus, welche zuweilen alles in Frage zu ſtellen ſchien.

Digitized by Google

So sind auch die Kräfte nicht die eigenthümlichen eines jeden; andere und nicht geringere entspringen aus der großen Combination der Dinge Um das Besondere zu begreifen, müssen wir von dem Allgemeinsten ausgehen.

Entzweiung zwischen England und Frankreich.

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren die Gegensätze der geistigen Bestrebungen nur in dem persönlichen, hie und da in dem provinziellen Leben sichtbar, übrigens in die Literatur verwiesen, wo dann nicht jedes Wort der Abweichung eben als eine Begebenheit zu betrachten ist; die Staaten wurden durch die Interessen der praktischen Politik in Bewegung gesetzt.

Von allen das wichtigste lag in dem Streite, der nach beinahe dreißigjährigem besseren Verständniß zwischen England und Frankreich ausbrach; denn diese Reiche waren nun einmal die mächtigsten, einflußreichsten; und keineswegs unbedeutend kann der Gegenstand ihres wiedererwachenden Hadern genannt werden.

Unter den Motiven, welche Ludwig XIV schon bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, nach dem Aufschwung, den die englische Marine unter Cromwell genommen, dafür anführt, daß die spanische Erbfolge durch allgemeine Übereinkunft in Ordnung gebracht werden müsse, findet sich die Erwägung, daß ohne dies die über-

Digitized by Google

seeischen Besitzungen den Engländern zum Raube werden würden. [1] Noch besaßen die katholischen und romanischen Nationen den größten Antheil an der Seeherrschaft; noch nahm die spanische Monarchie den ganzen ihr in Amerika einst vom Papst gewährten Besitz in Anspruch und hatte die englischen Colonien eigentlich nicht anerkannt.

Bei den Ansprüchen jedoch, welche Ludwig machte, war es unmöglich einen Austrag zu finden; eben durch seine Waffenerhebungen wurden England und Holland unablässig in die Irrungen der katholischen Mächte untereinander verwickelt, was ihnen dann zu großem Vortheil gereichte [2]; in dem spanischen Erbfolgekriege erwarben die Engländer eine geographische Stellung und Handelsvorrechte, welche ihnen eine immer anwachsende Überlegenheit sicherten.

Wir berührten öfter, wie tief das bourbonisch gewordene Spanien dies empfand, wie sehr es wünschte, sich des Übergewichtes der englischen Seemacht zu entledigen, und welch ein immer wirksames Moment die Rücksicht hierauf in den allgemeinen Bewegungen des Jahrhunderts ausmachte.

Indessen war Spanien für sich allein viel zu ohn-

1. Instruction an Gremonville 1667 bei Mignet Negociations relatives à la succession d'Espagne II, 557, que les Indes seraient au pillage aux Anglais et aux Hollandais et seraient peutêtre autant de roitelels qu'elles ont de vicerois. Man wird von Ludwig XIV nicht erwarten, daß er Republiken voraussehen sollte.

2. 1670 18 Juli in einem Tractat zu Madrid erkannte Spanien die englischen Besitzungen im weitesten Umfang an.

Digitized by Google

mächtig um etwas gegen England auszurichten, es konnte nur unbequem werden; erst dann wurde die Sache gefährlich, als auch Frankreich, — nicht allein die Regierung um der Verwandtschaft, sondern auch die Nation um des zu erwartenden Gewinnes willen, — sich den Absichten Spaniens beigesellte.

Es giebt einen ersten Familienpact, geschlossen im Escurial am 7 November 1733, durch welchen sich der spanische Hof mit dem französischen zu diesem Zwecke vereinigt hat.

Der König von Spanien erklärt darin seinen Entschluß, die Mißbräuche welche sich in den Handel mit England eingeschlichen, auszurotten, und fortan den Buchstaben der Tractate ins Werk zu setzen; er spricht sogar die Absicht aus, die Engländer der Handelsvortheile, in deren Genusse sie seien, überhaupt zu berauben [1]; sollte England deshalb zu Feindseligkeiten schreiten, so erbietet sich Frankreich gemeinschaftliche Sache mit Spanien zu machen; zu dem Ende will es eine Flotte in Brest und überdies so viel Caper als nur immer möglich in Stand setzen. Es wurden Verabredungen getroffen, nach welchen die Vortheile des überseeischen Handels hauptsächlich den Franzosen zu Gute kommen sollten. Zur Herausgabe

1. Primer pacto de familia bei Cantillo 277, Articulo IV: Si Su M^{d} católica juzgare conveniente, — — — — suspender a la Inglaterra del goce del comercio y de las ventajas de que goza — S. M cr^{ma} hará causa comun con S. M. católica. Vgl. Art. VI, XII, XIII.

Digitized by Google

von Gibraltar wollte der König von Frankreich die Engländer wo möglich in Güte bewegen, nöthigenfalls aber auch mit Gewalt der Waffen zwingen.

Daher kam es, daß sobald der Landkrieg im Jahre 1735 beendigt war, die Franzosen sich mit ungemeinem Eifer der Marine widmeten. Derselbe Mann, welcher vierzig Jahre später den umfassendsten Angriff auf die englische Seemacht vollzogen hat der überhaupt vorgekommen ist, der Graf von Maurepas, hatte schon damals diesen Gedanken und bereitete seine Ausführung vor. Zugleich in den Arsenalen von Brest und von Toulon ließ er mit Anstrengung arbeiten: sein Gedanke war, 26 Linienschiffe ersten und 30 zweiten Ranges in See zu schicken. Auch die Spanier setzten in Ferrol und in Cadiz große und kleine Fahrzeuge in Bereitschaft.

Man darf sagen, die brittische Nation, d. h. zunächst der handeltreibende Theil, welcher den Unterschied der nunmehr eintretenden Behandlung von der früheren unmittelbar zu fühlen hatte, nahm die Gefahr die ihm obschwebte deutlicher und bestimmter wahr, als das Staatsministerium, dem von den guten Worten und den Einzelnheiten der sich lange fortspinnenden Unterhandlung der Blick verdunkelt wurde.

Von den Fehlern, die Robert Walpole in dem letzten Jahrzehend seiner ministeriellen Gewalt beging, ist dies wohl der größte: die Nation zwang ihn gleichsam, den Krieg mit dem sie sich bedroht sah selber zu be-

Digitized by Google

ginnen.[1] Man weiß, daß sie den endlich gefaßten Beschluß mit öffentlichen Freudenbezeugungen aufnahm.

Mag denn nun auch eine untergeordnete Streitigkeit über einen Versuch den Schleichhandel zu beschränken, oder die körperliche Verletzung eines englischen Seemannes den nächsten Anlaß zu dem Kriege gegeben haben, der bereits im Jahre 1739 zwischen England und Spanien ausbrach, das wahre Motiv desselben hat eine weltumfassende Bedeutung: es ist die Frage, ob die germanischen oder die romanischen Nationen das Übergewicht in dem Welthandel und der Colonialmacht haben sollen; es sind dieselben Interessen, welche im siebenjährigen Kriege noch einmal mit den deutschen zusammengefallen, in den Kämpfen der Revolution von entschiedener Wirksamkeit gewesen sind, um deren willen früher die bourbonischen Mächte die Emancipation des nördlichen Amerika von England, später die Engländer die des südlichen von Spanien begünstigt haben.

Nun erlitt zwar der englische Handel durch die schon vorbereiteten und plötzlich allenthalben unter spanischer Flagge in See erscheinenden Caper nicht geringe Verluste, aber der nahmhafteste Vortheil war doch auf ihrer Seite: Admiral Vernon, in dessen Familie sich antibourbonische Tendenzen forterbten, wie in so manchen

1. Ich sollte glauben, daß nach Bekanntmachung der erwähnten Familienpacts auch Lord Mahon (History of England ch. XX) und Mr Bancroft (History of America ch. XXII) ihr Urtheil über diesen Krieg modificiren werden.

Digitized by Google

franzöſiſchen anti-öſtreichiſche, eroberte im Nov. 1739 mit geringem Verluſte Portobello; und mit den größten Erwartungen, die von Parteieifer übertrieben wurden, rüſtete man ſich in England, ihn zu neuen Unternehmungen auf das feſte Land von Südamerika zu unterſtützen.

Eben an dieſen Punct aber knüpfte ſich nun die Theilnahme von Frankreich. Dieſe Macht erklärte, nicht dulden zu können, daß ſich England auf der Terra firma von Südamerika feſtſetze, ſchon darum nicht, weil dabei der regelmäßige Handel der Gallionen, an welchem Frankreich betheiligt ſei, nicht beſtehen könnte; es werde den Engländern zeigen, daß ſie noch nicht vollkommen Herren des Meeres ſeien. Eine Erklärung die man allgemein als ein unzweifelhaftes Vorſpiel des Krieges betrachtete [1]; die Engländer hielten für nöthig ſich nach Verbündeten auf dem Continente umzuſehen.

Ihr vornehmſter Gedanke war, die große Allianz wieder zu erneuern, welche einſt den Unternehmungen Ludwigs XIV die Spitze geboten und ſie zurückgedrängt hatte. Sie erfüllten alle Höfe mit Anklagen der franzöſiſchen Politik, der noch immer der Gedanke eines allgemeinen Übergewichts oder der Univerſalmonarchie vorſchwebe. In jeder Streitfrage, wo eine ſolche nur auftauche, glaube

1. Den Berichten aus London zufolge als ein „prelude d'un commencement de rupture infallible". — Le parlement a declaré qu'il ne pouvoit jamais donner les mains à un accommodement que par préliminaire l'Espagne ne se desiste de sa prétention de visiter les bâtiments Anglais en plein mer et d'un autre côté on sait que l'Espagne ne consentira jamais a cet article. —

Digitized by Google

Cardinal Fleury ſeine Hand haben zu müſſen; er wolle das Herzogthum Berg theilen, um Preußen zu gewinnen und die Pfalz nicht zu verlieren: er miſche ſich in die corſikaniſch-genueſiſchen Händel; der letzte öſtreichiſch-türkiſche Friede ſei, wie die meiſten anderen Friedensſchlüſſe, ſein einſeitiges Werk; in der Türkei und in Schweden pflege er ſo eben andere dunkle, aber um ſo gefahrvollere Unterhandlungen, indeſſen breche er bereits durch die Befeſtigung von Dünkirchen den Utrechter Frieden; man müſſe ſich ſeinen Beſtrebungen mit vereinten Kräften entgegenſetzen, wenn anders das europäiſche Gleichgewicht erhalten werden ſolle.

Dagegen ließ Cardinal Fleury bemerken, daß es ein Gleichgewicht eben ſo gut zur See wie zu Lande geben müſſe; von Tage zu Tage wachſe die maritime Anmaßung Englands; das allgemeine Monopol ſei es, wonach dieſe Seemacht ſtrebe, man müſſe ſie mit vereinten Entſchlüſſen in ihre Schranken weiſen.

Im September 1740 gingen zwei franzöſiſche Geſchwader in See, das eine von Toulon, das andere von Breſt; beide nahmen ihre Richtung nach den weſtindiſchen Gewäſſern, wohin auch eine indeß von den Engländern ausgerüſtete Verſtärkung ihrer Flotte gegangen war; ein Conflict zwiſchen ihnen ſchien unvermeidlich.

Es war in dieſer Zeit, daß ſich Friedrich II, wie wir erwähnten, der Politik der Engländer annäherte; nicht aus Vorliebe für ihre Macht, ſondern weil er einſah, daß

Digitized by Google

Frankreich seine Forderungen am Niederrhein, damals die einzigen die er machte, nimmermehr bewilligen werde.

So setzte England nun auch alles daran, den Wiener Hof zu gewinnen. Auch die älteren Minister, die den Gedanken der Erneuerung der alten großen Allianz mit Freuden begrüßten, wandten doch ein, daß in dem jetzigen Zustand der Hülflosigkeit eine Entzweiung mit Frankreich die verderblichsten Folgen haben könne, denn auf keiner Seite sei Östreich gerüstet; es werde weder Italien noch die Niederlande gegen die Franzosen vertheidigen können, ja die ganze Rheingrenze werde man aufgeben müssen. Der englische Gesandte suchte ihre Besorgnisse zu beschwichtigen, und ließ es an Zusagen und Aufforderungen nicht fehlen. Erinnern wir uns einer Scene aus den letzten Augenblicken Carls VI. Der Kaiser hatte die Sacramente empfangen, und seine Minister traten aus dem Sterbezimmer, den Hofkanzler an ihrer Spitze, als der englische Gesandte sich diesem näherte, ihm mit geheimnißvollem Eifer eine Depesche einhändigte, und deren Inhalt, indem er die Gallerie entlang neben ihm daherschritt, dahin erläuterte, daß das Haus Östreich nicht verloren sei, noch auch die europäische Ordnung der Dinge, wofern sie nur Männer sein wollten.

Noch andere Gefahren traten damals in den Gesichtskreis.

Die kaiserlichen Minister waren, wie gedacht, von den düsterſten Ahnungen über die Zukunft ihres Hauses er-

Digitized by Google

fällt. Gleich im ersten Augenblicke berührte die französisch-englische Irrung sich mit den Fragen, welche diese betrafen. Nach welcher Seite jedoch die Entscheidung fallen würde, war bei der Verwickelung der Geschäfte und dem Zustand des Hofes in sich selbst sehr zweifelhaft.

Inneres und äußeres Verhältniß des Wiener Hofes.

Es erweist sich häufig als ein Irrthum, wenn man in den Monarchieen die Einheit des Willens voraussetzt, die der Begriff dieser Staatsverfassung in sich schließt; namentlich auch an dem Wiener Hofe hat es in der Regel entgegengesetzte Richtungen und zuweilen sogar in den höchsten Kreisen verschiedene Factionen gegeben.

Wie oft hat schon Prinz Eugen über die jesuitische Rathstube zu klagen gehabt, oder über die falschen Vorstellungen, mit denen der Kaiser von liebedienerischen Hofleuten erfüllt werde. Nach des Prinzen Tode hatte Carl VI auf die welche sich als die Nachfolger desselben betrachteten, vollends keine Rücksicht genommen. Wider die Meinung der alten Minister fing er Krieg an und schloß er Allianzen. Eben in die vornehmste, die französische, welche seine letzten Jahre beherrschte, verwickelte er sich immer tiefer, nur von einem jüngeren, eben emporgekom-

Digitized by Google

Frankreich seine Forderungen am Niederrhein, damals die einzigen die er machte, nimmermehr bewilligen werde.

So setzte England nun auch alles daran, den Wiener Hof zu gewinnen. Auch die älteren Minister, die den Gedanken der Erneuerung der alten großen Allianz mit Freuden begrüßten, wandten doch ein, daß in dem jetzigen Zustand der Hülflosigkeit eine Entzweiung mit Frankreich die verderblichsten Folgen haben könne, denn auf keiner Seite sei Östreich gerüstet; es werde weder Italien noch die Niederlande gegen die Franzosen vertheidigen können, ja die ganze Rheingrenze werde man aufgeben müssen. Der englische Gesandte suchte ihre Besorgnisse zu beschwichtigen, und ließ es an Zusagen und Aufforderungen nicht fehlen. Erinnern wir uns einer Scene aus den letzten Augenblicken Carls VI. Der Kaiser hatte die Sacramente empfangen, und seine Minister traten aus dem Sterbezimmer, den Hofkanzler an ihrer Spitze, als der englische Gesandte sich diesem näherte, ihm mit geheimnißvollem Eifer eine Depesche einhändigte, und deren Inhalt, indem er die Gallerie entlang neben ihm daherschritt, dahin erläuterte, daß das Haus Östreich nicht verloren sei, noch auch die europäische Ordnung der Dinge, wofern sie nur Männer sein wollten.

Noch andere Gefahren traten damals in den Gesichtskreis.

Die kaiserlichen Minister waren, wie gedacht, von den düsterſten Ahnungen über die Zukunft ihres Hauses er-

Digitized by Google

fällt. Gleich im ersten Augenblicke berührte die französisch-englische Irrung sich mit den Fragen, welche diese betrafen. Nach welcher Seite jedoch die Entscheidung fallen würde, war bei der Verwickelung der Geschäfte und dem Zustand des Hofes in sich selbst sehr zweifelhaft.

Inneres und äußeres Verhältniß des Wiener Hofes.

Es erweist sich häufig als ein Irrthum, wenn man in den Monarchieen die Einheit des Willens voraussetzt, die der Begriff dieser Staatsverfassung in sich schließt; namentlich auch an dem Wiener Hofe hat es in der Regel entgegengesetzte Richtungen und zuweilen sogar in den höchsten Kreisen verschiedene Factionen gegeben.

Wie oft hat schon Prinz Eugen über die jesuitische Rathstube zu klagen gehabt, oder über die falschen Vorstellungen, mit denen der Kaiser von liebedienerischen Hofleuten erfüllt werde. Nach des Prinzen Tode hatte Carl VI auf die welche sich als die Nachfolger desselben betrachteten, vollends keine Rücksicht genommen. Wider die Meinung der alten Minister fing er Krieg an und schloß er Allianzen. Eben in die vornehmste, die französische, welche seine letzten Jahre beherrschte, verwickelte er sich immer tiefer, nur von einem jüngeren, eben emporgekom-

Digitized by Google

menen Staatsmanne, der auf seine Ideen einging, unterstützt.

Bei dem Tode Carls VI erwartete man nun eine Veränderung seines Systems um so mehr, da der Gemahl der Nachfolgerin, der Großherzog von Toskana, sich von jeher zu den älteren Ministern gehalten hatte.

Wären diese nur auch Männer gewesen, die sich selber geltend zu machen vermocht hätten.

Der vornehmste von ihnen war der oberste Hofkanzler Graf Sinzendorf, einst der Freund Eugens und einer der Haupturheber der Erbfolgeordnung, angesehen in auswärtigen Geschäften wegen einiger mit ziemlichem Erfolg verwalteten Gesandtschaften. Jetzt aber, nachdem er alt geworden, manche Zurücksetzung erfahren, dann und wann den Zufall herrschen gesehen hatte, schien er an den Ernst des Lebens und die Nothwendigkeit der Anstrengung in den großen Angelegenheiten nicht mehr zu glauben; er behandelte die Dinge obenhin, gefiel sich in einer Genußsucht, die sich als Talent gebehrdete, nur für seine Gesundheit trug er eine beinah abergläubische Sorge.

Sein nächster Amtsgenosse, Graf Gundacker von Stahremberg nahm es mit den eigentlichen Geschäften bei weitem ernster: bei der Leitung der Bank die ihm oblag setzte er sich den Anforderungen des Hofes [1] nachdrücklich

1. Foscarini Storia arcana: allegava, che tolto il credito del banco scioglievasi l'unico vincolo rimasto alla publica fede.

Digitized by Google

ntgegen; er ſuchte nicht mit mancherlei Wiſſen zu glän-
en wie Sinzendorf: der Unterricht den er einſt in Rom ge-
offen, hatte weniger ſein Gedächtniß angefüllt, als ſein
rtheil geſchärft, und der Scharfſinn iſt wohl die Eigen-
haft die am wenigſten von den Jahren getrübt wird;
llein für ſeine Meinungen zu ſtehen, dieſe Energie beſaß
r nicht. Es genügte ihm, ſich auszuſprechen; hierauf
chien er zu erſchlaffen oder machte ſeinem Unwillen in
nfruchtbaren Sarkasmen Luft.

Der dritte Conferenzminiſter Graf Königsegg galt als
in Mann von Welt und Bildung, wie er denn die mei-
ten europäiſchen Sprachen in einer gewiſſen Vollkommen-
eit redete; an Talent fehlte es ihm nicht, ſo wenig wie
einen Collegen, aber eben ſo ſehr an Wärme und That-
raft; man wußte nicht, ob er ſich mehr aus Schwäche
es Charakters oder aus Vorſicht und vermeinter Klug-
heit in den Hintergrund zurückziehe. Das vergebliche und
kaum eingeſtandene Widerſtreben gegen einen höheren
Willen den ſie nicht bekämpfen durften, und den ſie doch
nicht für wohlgeleitet hielten, hatte in ihnen allen eine Ab-
ſpannung hervorgebracht, welche die Dinge gehen läßt
wie ſie mögen.

An die Stelle des Kaiſers trat nun zwiſchen ihnen
deſſen dreiundzwanzigjährige Tochter, an der man bisher
beſonders jugendlich aufblühende Frauenſchönheit und eine
ruhig fortſchreitende Bildung nach dem Maße des ihr
zu Theil gewordenen Unterrichts bewundert hatte. Sie

Digitized by Google

hatte auch Latein gelernt, und ihr Lehrer wenigstens versicherte, sie wisse in den Autoren, die er mit ihr lese, deren Eigenthümlichkeit zu unterscheiden [1]; sie zeigte in allem was sie trieb Methodik und feinen Sinn: im Umgange Ruhe und Ernst, nicht ohne Grazie. „Was ihr aber," sagt ein Venezianer schon 1738, „den höchsten Werth verleiht, ist die Erhebung des Geistes, die sie an den Tag legt, verbunden mit einer gewissen Männlichkeit des Gemüthes [2]; man sieht, daß sie fühlt, wozu sie geboren ist, und darf glauben, daß ihre Rathgeber derinst keine despotische Gewalt über sie ausüben werden." Nachdem sie die für sie in ihrem Zustande doppelt schweren Tage der Krankheit und des Todes ihres Vaters überstanden, empfing sie die Huldigung ihrer Minister, die sie als Königin von Ungarn und Böhmen begrüßten; ihre Worte waren von Schluchzen unterbrochen; unverzüglich aber begann sie ihr Amt auszuüben und an den Conferenzen thätigen Theil zu nehmen. Die älteren Minister hatten sich wohl geschmeichelt, bei dem Thronwechsel das frühere Ansehen, von dem sie glaubten, daß es ihnen gebühre, wiederzuerlangen. Aus dem Munde Sinzendorf's wissen wir, daß sie deshalb vornehmlich den Großherzog, auf den sie zählen konnten, zur Würde eines

1. Nach Kollinowics redet sie in Presburg 1741 idiomate latino polito illo nec vulgari cujus gnarissima est.

2. Elevatezza del suo Spirito congiunto ad una certa virilità d'animo, atto oggimai a trattare facende grandi, e gia mostra di sentire la sua fortuna etc.

Digitized by Google

Mitregenten beförderten. Allein der gesunde Sinn der jungen Fürstin zeigte ihr auf der Stelle, wie wenig wahren Beistand sie sich von jenen alten Männern versprechen könne, die gar nicht einmal recht im Besitz des Fadens der Geschäfte waren. Sie liebte ihren Gemahl mit vollem Herzen, war um so mehr für seine Beförderung, da sie durch ihn den Glanz des kaiserlichen Namens bei ihrem Hause zu behaupten hoffte: allein ihre ererbte Macht mit ihm zu theilen, ihm wesentlichen Einfluß auf die Regierung zu gestatten war sie nicht gesonnen. In der Geschichte der Königinnen ist es eine seltene Erscheinung wie sie für ihre häuslich weiblichen Pflichten und ihre Herrscherbefugnisse ein gleich lebendiges Gefühl hegt, sie aber aus einander hält. Das von Jugend auf in ihr genährte Bewußtsein daß sie die geborne Herrin sei, empfing in ihr überdies durch eine gewisse Pietät eine bestimmte Farbe und Richtung: sie wollte selber regieren, wie ihr erlauchter Vater. Suchte sie aber nach einem Diener, der ihr dabei behülflich sein könne, so stellte sich ihr kein anderer dar, als derselbe Mann, dem dieser einst sein Vertrauen geschenkt hatte.

Mitten unter den Abkömmlingen der vornehmsten Geschlechter hatte sich dieser Fremde und geborene Protestant, Sohn eines wenig genannten Professors in Strasburg, Johann Christoph Bartenstein, in die bedeutendste Stellung und Wirksamkeit emporgeschwungen. Er gehörte zu den früh entwickelten Talenten, wie man an seiner

Digitized by Google

Doctordissertation sieht[1], die er erst achtzehn Jahr alt im Jahre 1709 herausgab, und der sein Lehrer Böckler nicht mit Unrecht mannigfaltige Kenntniß, reifes Urtheil, Verstand und Feuer nachrühmt. Er besaß damals schon die ganze Methodik juridisch-politischer und historischer Deductionen durch die er am Hofe von Wien, wohin er zufällig gerieth, und wo er kein Bedenken trug, die Religion zu ändern, sein Glück machte. Denn nirgends bedurfte man eines solchen Talentes mehr als dort, wo so unzählige bestrittene Ansprüche der Macht als Rechte zu erhärten waren. Bartenstein verband eine gute Kunde der Reichssatzungen mit der noch neuen Wissenschaft des Natur- und Völkerrechtes, und zeigte eben so viel dialectische Schärfe als Entschiedenheit der Ansicht, oder wenn wir hier davon reden können, der Gesinnung. Doch war er nicht ein bloßer Publicist; als er einst in Abwesenheit Sinzendorfs persönlich Vortrag bei Carl VI hielt, gewann er dessen ganze Gunst; in dem Amt eines Staatssecretärs, zu dem er gelangte, wo er an sich nur die Protocolle der Conferenzen niederzuschreiben gehabt hätte, erwarb er sich doch bald einen wesentlichen und durch die gute Meinung des Kaisers beförderten Einfluß auf die Geschäfte selbst. Was den Anderen fehlte, Energie und

1. Dissertatio de bello imperatori Carolo a Mauritio electore illato. Die Vorrede lobt „maturum et nil juvenile spirans judicium, igneam mentis vim, — praeclaram non in humanioribus modo literis sed in prudentia quoque juris publici inprimis Germanici et naturae et gentium eruditionem etc.“

Digitized by Google

Selbſtvertrauen, davon wohnte ihm ein faſt zu großes Maß bei. Der Herr, ſagte man ihm einſt, führt den Hof tief hinein; Bartenſtein antwortete: ich werde auch wiſſen ihn wieder herauszuführen. Gegen Ende Carls VI hatte er die Leitung aller Geſchäfte. Wenn er des Abends bei ſeinem Billard ſichtbar wurde, drängte ſich alles um ihn, die fremden Geſandten und der junge einheimiſche Adel.

Bei dem Thronwechſel nun, denn am großherzoglichen Hofe hatte man ihm immer Ungunſt bewieſen, fürchtete Bartenſtein den Verluſt ſeines Anſehens. In einer der erſten ſeiner Audienzen bei der neuen Königin ſenkte er ein Knie vor ihr und bot ihr ſeine Abdankung an. Allein ſchon fühlte ſie, daß dieſer Mann allein ihr zum Werkzeug dienen könne, um ſich nicht den Willen der älteren Miniſter aufdringen zu laſſen. Sie erwiederte ihm, das ſei nicht die Zeit, wo er abdanken dürfe; er möge fortfahren, ſo viel Gutes zu thun als er vermöge; Böſes zu thun, dieſes herben Wortes hat ſie nach ihrer eigenen Erzählung ſich bedient, werde ſie ihn ſchon zu verhindern wiſſen. Sie ſah darüber hinweg, daß er wenig Welt beſitze, und ihr ſelbſt im Cabinet oder im verſammelten Rathe beleidigende Dinge ſagte; ſie bemerkte nur, daß er trefflich unterrichtet, im höchſten Grade arbeitſam war, unbeſtechlich zuverläſſig.[1]

1. C'étoit un robin: he spoke as he wrote he had offended her with his unsmooth discourses in the cabinet and in the council. So drückt ſich Maria Thereſia im Juli 1743 gegen den engliſchen Geſandten über ihn aus.

Digitized by Google

Dabei also blieb es auch unter der jungen Königin, daß sich am Hofe und in der Conferenz zwei verschiedene Parteien oder vielmehr Richtungen der Meinung erhielten.

Die Parteien in Deutschland pflegen sich nicht allein darin zu unterscheiden, was sie zuletzt wollen, sondern auch in der Ansicht der Dinge und der Persönlichkeiten, mit denen sie in Berührung kommen; theoretische Hartnäckigkeit nährt ihren Eifer. Daran war nicht zu denken, daß Bartenstein, bisher der vornehmste Verfechter der französischen Allianz, seine Vorliebe für dieselbe aufgegeben hätte. Er war ohnehin kein Mann von dem ächten Scharfsinn, der die Dinge sieht, wie sie sind, nicht wie er wünscht, daß sie seien. Die alten Gegner zog er nicht zu sich herüber; auf die Königin mußte er auch darum großen Eindruck machen, weil seine Ansicht etwas Beruhigendes hatte.

Die baierischen Protestationen glaubte man durch die Vorlegung des Testamentes, worin die angegebenen Worte sich nicht fanden, auf immer abgethan zu haben; die Bewegungen in den untern Kreisen, mit tumultuarischer Rohheit verbunden, waren bald beschwichtigt; die Erbhuldigung ging ohne Hinderniß vor sich. Wie hätten auch die Stände, welche die pragmatische Sanction angenommen, sich weigern sollen, ihre eigene Festsetzung nunmehr ins Werk zu richten. Man befolgte die Methode, sich überall mit den Oberhäuptern des Landes in Verbindung zu setzen, und leicht wurden die ersten Anforderungen bewil-

Digitized by Google

ligt; wo ja ein Widerstand besorgt wurde, verschwand er doch, sobald die Königin persönlich hervortrat.[1] Die ersten Besorgnisse machten allmählig einer der Zukunft vertrauenden Sicherheit Platz; man überredete sich, nicht allein die Erblande in ihrer Integrität, sondern auch durch die Erhebung des Großherzogs zum kaiserlichen Throne die bisherige Stellung in der Welt behaupten zu können. Der einzige Widerspruch, der sich erhob, der baierische, brachte bei dem unendlichen Abstand der Kräfte keinen Eindruck hervor, da man sich Frankreichs versichert hielt. Die Zuversicht, in der man sich durch Andeutungen entgegengesetzter Art nicht stören ließ, daß Cardinal Fleury an der Garantie festhalten werde, die man ihm mit so großen Zugeständnissen vergütet, die er so feierlich gegeben hatte, war so zu sagen der Eckstein der ganzen Politik. Sorgfältig vermied man auf die englisch-französischen Irrungen einzugehen; den Klagen der Engländer über die Tendenzen Frankreichs zur Universalmonarchie, für die man sonst sehr empfänglich gewesen, verschloß man sein Ohr.

Damit hängt es zusammen, daß man auf Preußen so wenig Rücksicht nahm. Wenn es früher einmal schien, als könne Bartenstein dieser Macht Dienste erweisen, so hatte sich

1. Dem ersten der persönlich bewilligt hatte, einem Prälaten, machten die übrigen Vorwürfe darüber. Entrez seulement vous autres chez la reine et allez voir, si vous lui pouvez rien refuser. En effet les autres ont fait la même chose: tant la reine leur a demandé cela de bonne grace. Brief aus Wien v. 14 Dez. 1740.

Digitized by Google

das Gegentheil längſt gezeigt; ſchon durch die Heftigkeit der Hofdecrete in der Herſtallſchen Sache, die eben dem einſeitigen Eifer des Staatsſecretärs Schuld gegeben wurden. Für die folgenden Eröffnungen Preußens fehlte es den älteren Miniſtern vielleicht nicht an allem Sinn, in ſo fern ſie eine Herſtellung der großen Allianz immer im Auge behielten, und einige eingehende Worte ließen ſie verlauten; aber diejenigen, die nun einmal ihr Vertrauen auf Frankreich ſetzten, konnten darauf nicht hören. Die Idee von welcher Friedrich ausging, daß die Franzoſen ihre alten Pläne gegen Öſtreich erneuern und es zu verderben ſuchen würden, war eben das Gegentheil von dem, wovon ſie ſich überzeugt hielten. Durch jede Annäherung an eine andere Macht fürchteten ſie ſich Frankreich zu entfremden und eine Gefahr eher hervorzurufen, als zu beſeitigen.

Wie ein Blitzſtrahl aus heiterer Luft traf ſie die Nachricht von dem Einfall des Königs von Preußen in Schleſien.

Die erſten Anzeigen von dieſem Vorhaben empfing man in Wien am 5 Dezember, doch konnte man ſich nicht entſchließen, ihnen Glauben beizumeſſen. Am 9 langte ein Offizier an, der von den Bewegungen der preußiſchen Regimenter gegen Schleſien Meldung machte. Am 12 ließen die einlaufenden Nachrichten keinen Zweifel mehr übrig; man bekam die Liſte der beorderten Regi-

Digitized by Google

menter, erfuhr die Namen der zum Nachtlager des Königs bestimmten Ortschaften.

Hierauf ward Conferenz auf Conferenz gehalten. Die Einen waren der Ansicht, Friedrich werde sich gewiß nur eine Änderung des zuletzt in der bergischen Sache angenommenen Systems erzwingen wollen; die Andern: ein neuer Carl XII steige in ihm auf, und man habe alles von ihm zu erwarten. Welches aber auch das Wahre sein mochte, gegen einen Einfall mit bewaffneter Hand erhob sich ihr ganzes Selbstgefühl, und sie beschlossen der Gewalt vor allem Gewalt entgegenzusetzen. Es sei möglich, daß der König zunächst im Felde die Oberhand behalte: aber die festen Plätze werde man schon behaupten, und ihn dann mit ein paar Husarenregimentern wieder verjagen; überdies aber, die Königin habe Freunde, die sich ihrer annehmen würden; unmöglich könne das Reich den Einfall eines Churfürsten in ein anderes Churfürstenthum während eines Interregnums ungeahndet lassen. Man hielt sich überzeugt, der Angriff des Königs werde auf seinen Kopf zurückfallen.

Am 17 Dezember machte der preußische Gesandte Borcke zunächst dem Großherzog von Toskana die ihm aufgetragenen Mittheilungen. Sie lauteten beinahe wörtlich nach dem einst in Rheinsberg geschehenen Vorschlage dahin, daß der König von Preußen in dem allgemeinen Angriff der dem Hause Östreich bevorstehe, dieses mit allen seinen Streitkräften vertheidigen, und zugleich mit

Digitized by Google

einer nahmhaften Geldsumme unterstützen, daß er auch den Großherzog zum Kaiser befördern, und die alte Allianz herstellen helfen wolle, wofern ihm dagegen in der Provinz Schlesien die Sicherheit und Entschädigung zu Theil werde die er fordern dürfe. An dem nämlichen Tage langte der Obermarschall Gotter an, den Friedrich, weil er lange am Wiener Hofe gestanden habe und denselben kennen müsse, zu dieser schwierigen Sendung ausersehen hatte. Gotter knüpfte an die letzten Irrungen an, durch welche jede Pflicht gehoben, und Preußen berechtigt worden sei, auf seine alten niemals aufgegebenen Ansprüche zurückzukommen.

Es leuchtet aber ein, daß weder der eine noch der andere bei der obwaltenden Stimmung Gehör finden konnte. Daß ein bewaffnetes Eindringen natürlichen Widerwillen erwecken würde, hatte man sich in Berlin nicht verborgen, aber darauf gerechnet, daß dies Gefühl durch die viel größere Gefahr, die von einer andern Seite her drohe, gemäßigt und eine Unterhandlung auf der vorgeschlagenen Grundlage eingeleitet werden könne. Die am Hofe zu Wien vorherrschende Partei wollte aber eine solche Gefahr nicht erkennen, läugnete ihre Existenz ab; man sah in dem preußischen Unternehmen einen einseitigen Angriff, den man um jeden Preis zurücktreiben müsse, und auch ohne viele Schwierigkeit zurückzutreiben im Stande sei. Der Großherzog erwiederte dem Gesandten: die Königin dürfe von ihren Erblanden Niemanden auch

Digitized by Google

nur einen Zoll breit abtreten, wenn sie nicht die vermeinten Ansprüche vieler Andern rege machen wolle; aber eher würde sie sich mit allen Andern vertragen, eher würde sie die Türken vor Wien kommen lassen, ehe sie auf Schlesien Verzicht leiste. Was ihn betreffe, so solle man nicht sagen, daß er einen Augenblick daran gedacht habe zur Kaiserkrone zu gelangen, gegen den Verlust einer Provinz; er müßte der letzte aller Menschen sein, wenn es ihm beikäme; lieber wolle er sich unter den Ruinen der Welt begraben lassen.

Nur einmal trat der Großherzog einen Schritt näher; als ihm Gotter am Neujahrstage 1741 sagte, sein König bestehe nicht auf das gesammte Schlesien, warf er die Frage auf, was man demselben anbieten solle: Schwiebus werde ihm zu wenig, dagegen die Hälfte von Schlesien für Östreich bei weitem zu viel sein; es sei unendlich schwer eine Abkunft zu treffen, doch wolle er nicht die gänzliche Unmöglichkeit davon behaupten. Mehr konnte er nicht sagen: eben klopfte seine Gemahlin an die halbgeöffnete Thür, und er zog sich unverweilt in die Gemächer derselben zurück.

Durch die Äußerung des Großherzogs bewogen, und von ihrem König bestimmter als bisher in Kenntniß gesetzt, daß er sich mit einem Theile von Schlesien begnügen werde [1], faßten die preußischen Gesandten die Hoffnung, es doch noch zu einer Unterhandlung zu bringen;

1. Friedrich an Gotter und Borcke 26 Dec. Vous pouvez même insinuer au duc, qu'encore que j'ai demandé l'entière cession de

Digitized by Google

gegen die urſprüngliche Abſicht gaben ſie die ermäßigten Forderungen ihres Königs ſammt ſeinen Anträgen förmlich zu Protocoll. Aber ihre Erwartung täuſchte ſie. Das Wiener Cabinet benutzte das Protocoll nur, um es den europäiſchen Höfen, namentlich denen, gegen welche die darin ausgeſprochenen Anerbietungen gingen, mitzutheilen. In der Sache ſelbſt beharrte es bei der einmal beſchloſſenen Antwort, daß keine Unterhandlung Statt finden könne, ehe der König nicht Schleſien wieder verlaſſen habe; wie der Großherzog ſagte: da das Schwert gezogen ſei, ſo höre jede Verhandlung auf. Der Ausdruck, daß es einem Churfürſten zu Brandenburg zukomme, einem künftigen Kaiſer die Dienſte eines Kämmerers zu leiſten, ſtatt ihn mit feindlichen Waffen zu überziehen, finde ich nicht wörtlich in den Berichten: aber er mag mündlich mitgetheilt worden ſein; der Sinn einer althergebrachten Superiorität, die plötzlich verletzt, ſich um ſo mehr hervorzuheben ſucht, erſcheint in jedem Worte, jeder Bezeigung. Die Königin drückt ſich ſo aus, als ſeien alle göttlichen und menſchlichen Rechte in ihr beleidigt; Bartenſtein würdigte die Geſandten nicht, ſie nur anzuhören. [1]

cette province, je saurais y apporter de la moderation et me contente d'une bonne partie de ce pays, pour vu qu'il plait à la reine de Hongrie d'entrer avec moi dans un accomodement.

1. Die Geſandten werden von Robinſon getadelt, daß ſie ſich an Bartenſtein, und da dieſer „affected not to deign to hear of their proposals", an deſſen Schwiegerſohn Knorr gewendet, der nun ausſprenge, Preußen biete für einige Herzogthümer 6 Mill. G. an, wofern der Hof zu Wien den Franzoſen Krieg ankündigen wolle.

Digitized by Google

Es giebt geiſtige Atmoſphären die nichts mit einander gemein haben. Die Meinungen quellen an einer Stelle aus andern Wahrnehmungen und Anſchauungen, aus einem andern Boden auf, als an einer andern; man athmet ſo zu ſagen in anderen Gedanken.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Hofe zu Wien, der nur ſeine alte Hoheit fühlte, und dem preußiſchen Feldlager, wo alles in emporſtrebender Thätigkeit lebte. Die Verwerfung des preußiſchen Unternehmens war in Wien ſo einmüthig und ſtark, daß ſie nicht allein den engliſchen, ſondern ſelbſt die beiden preußiſchen Geſandten mit ſich fortriß. Borke ſchrieb ſeinem König geradezu: wenn er bei dem Entwurf zugezogen worden wäre, er würde dagegen geſtimmt haben. Gotter, der im vertraulichen Geſpräch ſeinen Herrn wohl als einen Mann bezeichnet, welcher einige gute Eigenſchaften, aber zugleich den Fehler der Ehrſucht und der Liebe zum Gelde habe, und niemals guten Rath annehme, lobt den Miniſter Podewils, daß er zu dieſem Unternehmen nichts beigetragen, und preiſt ſich ſelber glücklich, daß auch er dies nicht gethan habe. Dem König hat er wirklich die Meinung des Wiener Hofes wiederholt, es ſei für ihn fürs Erſte nichts zu thun, als daß er Schleſien wieder verlaſſe. Die Zuverſicht und der Stolz des Hofes beherrſchte alle Gemüther.

Als die Nachricht von den Vorfällen in Breslau einging, wurde jedes weitere Verhältniß abgebrochen; die

Digitized by Google

preußiſchen Geſandten verließen Wien; am 18 Januar traf Gotter bei den Vorpoſten Schwerins in Oberſchleſien ein, und man ſah, daß es zwiſchen den beiden Mächten zu einem ernſtlichen Kampfe kommen werde.

Die nächſte Frage war aber noch nicht, welche von beiden in ſich die ſtärkere ſei, ſondern vielmehr, welche von ihnen die großen Angelegenheiten richtig gefaßt habe: was für eine Haltung die Mächte überhaupt nehmen würden, vor allem Frankreich, von dem noch gleichſam die Summe der Dinge auf dem Continent abhing.

Politik von Frankreich.

Der Wiener Hof ſetzte ein unbedingtes Vertrauen auf die enge Allianz, die er mit Frankreich geſchloſſen hatte, auf den Mann, der die Politik dieſes Landes leitete. Er hat wohl nach der Zeit die Meinung ausgeſprochen, erſt durch den Einfluß von Preußen ſei dieſer irre gemacht, in eine andere Richtung fortgezogen worden.

An den Ereigniſſen haben wir Cardinal Fleury ſchon kennen gelernt. Wenn man mit ihm ſprach, ſo hätte man ihn nicht für ehrgeizig halten ſollen. Er beſaß überhaupt den Zauber einer angenehmen Unterhaltung, die dem Alter ſo wohl anſtehende Gabe leichter Erzählung, Kenntniß der Literatur, mit der er ſein Geſpräch würzte; Niemand erſchien liebenswürdiger, feiner. Kam er auf die Geſchäfte ſo redete er von nichts als Frieden, und man glaubte ihm um ſo leichter, da ſeine bedachtſame Art und

Digitized by Google

Weiſe von Vielen als Zaghaftigkeit getadelt ward. Aber ſchon in den Dingen des gemeinen Lebens wurde er von denen die ihn näher kannten, wenn wir ihre Ausdrücke wiederholen dürfen, „als ein feiner Fuchs, als ein großer Practikus“ betrachtet; in den öffentlichen bewieſen die Erfolge, wie tief er ſeine Pläne anlegte, wie geſchickt und geheimnißvoll er fortſchritt, bis ſeine Combinationen ſich erfüllten und das Erwünſchte ſich als eine nothwendige Auskunft Platz machte. Er hatte nichts dagegen, daß man indeſſen auf ihn ſchalt. Er liebte nicht wie Andere, auf dem Wege zu ſeinem Ziele zu glänzen, ſondern nur dies zu erreichen. Das vornehmſte aber das ihm vorſchwebte, vor dem ihm alle Rückſichten auf Menſchen und Dinge verſchwanden, war das allgemeine, das Übergewicht der franzöſiſchen Macht in der Welt zu behaupten und zu erweitern. Den Gegenſatz gegen Öſtreich hielt er ſo feſt im Auge, wie Richelieu, oder Ludwig XIV.

Was Fleury über die Garantie der Erbfolgeordnnng dachte, brauchen wir nicht aus ſeinen Handlungen zu ſchließen: hören wir, wie er ſich gegen den außerordentlichen Geſandten Friedrichs in dem Augenblicke äußerte, als die Nachricht noch nicht einmal vom Tode, ſondern erſt von dem hoffnungsloſen Zuſtande des Kaiſers bei ihm eintraf. Er theilte ſie ihm mit, mit gedämpfter Stimme, nach einem Moment von Zögern und Nachdenken, und ging mit ihm dann die deutſchen Fürſten durch, welche die meiſte Wichtigkeit haben würden. Hiebei brachte der Geſandte

Digitized by Google

die pragmatiſche Sanction zur Sprache. „In unſerm letzten Friedenstractat ſind wir ihr beigetreten," ſagte Fleury, „aber mit der folgenden Clauſel: unbeſchadet der Rechte eines Dritten." Eine Clauſel, ſagte jener, durch die ſie mit einem Mal vernichtet wird. „Aber das verſteht ſich," verſetzte der Cardinal, „bei Dingen dieſer Art von ſelbſt." [1] Gleich darauf traf die Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode des Kaiſers ein.

So war nun einmal der Charakter der damaligen Politik. Robinſon ſtellt es als eine allgemeine Regel der Diplomatie auf, die offiziellen Erklärungen der Höfe nicht ſowohl deshalb zu ſtudiren, um ihren poſitiven Inhalt zu verſtehen, als deshalb, um zu bemerken wie ſie der andere Theil zu umgehen gedenke, ohne mit ſich ſelbſt in offenen Widerſpruch zu gerathen.

Die Rechte Dritter aber auf welche Fleury trotz ſeiner Garantie Rückſicht nehmen zu dürfen glaubte, waren

1. Camas 30 October: der Cardinal erwähnte noch Preußen, Baiern Sachſen Hannover auch den Großherzog von Toskana. „Je pris l'occasion de lui parler de la pragmatique sanction pour pénétrer son sentiment. Nous y avons accédé, me dit il, par le dernier traité de paix mais avec cette clause: sauf le droit d'un tiers; moyennent quoi, répliquai je brusquement, la voilà par terre. Mais cela s'entend toujours en pareille occasion, réprit il. — In Bezug auf Preußen ſagt Fleury zuerſt: c'est le plus puissant: il peut lui-seul subsister et agir par lui même et jouir un beau rôle dans le changement de scène. Doch wünſcht er daß das mit „noblesse et justice" geſchehe. Später berührt er noch einmal das Wort Gerechtigkeit: Cela est vrai, dis je, mais V Em^ce avouera aussi, que c'est de même le tems, de faire valoir des droits justes et des prétentions légitimes, qu'on n'a que trop long tems et trop durement contesté au roi mon maitre. Cela est juste répondit le Cardinal en se levant.

Digitized by Google

nicht allein die baierischen, deren wir gedachten, sondern auch die des spanischen Hofes.

Beim letzten Friedensschluß hatte der spanische Hof kaum bemerken wollen, daß er zwei herrliche Königreiche als eine Secundogenitur gewann, sondern sich nur beschwert, daß er den Garten Italiens Toskana und das alte Erbtheil der Farnesen, Parma und Piacenza, auf das er mit großer Sicherheit gerechnet hatte, wieder aufgeben müsse. Damals kaum beschwichtigt erhob sich sein Ehrgeiz beim Tode Carls VI aufs neue. An die Garantie glaubte dieser Hof sogar in Bezug auf die eigenen Ansprüche nicht gebunden zu sein; die von Östreich aufgestellte Erbfolgeordnung, sagte er, sei in sich selber null und nichtig, und habe daher niemals gültiger Weise garantirt werden können.

Die Bourbonen gingen überhaupt von dem Grundsatz aus, daß in ihnen die spanische Linie des Hauses Östreich fortlebe; sie behaupteten alle die Rechte, welche einst Kaiser Carl V bei der Übertragung seiner deutschen Erblande auf seinen Bruder, dennoch seinen eigenen Nachkommen vorbehalten habe, und die 1617 erneuert worden, seien ihnen zugefallen; wenn nicht in der unermeßlichen Ausdehnung die sich diesen Ansprüchen geben ließ, aber in Bezug auf Italien war man in Spanien entschlossen dieselben durchzufechten.

Wäre man dort gerüstet gewesen, wie der König von Preußen, so würde man keinen Augenblick gezögert ha-

Digitized by Google

ben, eine Beſitzergreifung zu verſuchen ſo gut wie dieſer; aber der ſpaniſche Kriegsminiſter bemerkte, ehe man eine Unternehmung beginne müſſe man erſt Truppen dazu in Bereitſchaft haben: die einzig mögliche Geſchwindigkeit beſtehe darin, ſich ohne Zeitverluſt zu rüſten [1].

Nach allem was wir erfahren, war hiezu keine Verabredung mit Frankreich vorausgegangen. Cardinal Fleury drückte ſich gegen den ſpaniſchen Hof, deſſen Ehrgeiz er nicht hervorzurufen brauchte, nur mit großer Zurückhaltung aus; allein man zweifelte in Madrid an ſich nicht, daß man in dieſer wie in der amerikaniſchen Sache die Macht der Franzoſen für ſich haben werde. Wie ſollten dieſe nicht alles thun um den alten Entwurf einer bourboniſchen Familienherrſchaft weiter auszuführen. Neben Fleury gab es ſowohl Miniſterialbeamte als Generale von Einfluß, in denen dieſer Gedanke auf das kräftigſte wirkte und ohne allen Rückhalt hervortrat.

Unter den erſten that ſich ein Mann hervor, deſſen Vater ſchon eine ähnliche Stellung bekleidet, und eine gleiche Richtung verfolgt hatte, des Namens Pecquet. Er war ſeinem Vater früher beigeordnet geweſen, aber ſchon ſeit mehr als 20 Jahren ſelbſtändig. Dieſer der

1. Girolamo Corner: Relatione di Spagna 1742. Il Duca di Montemar consigliava, di raccoglier et metter prima di tutto in buon ordine le forze cosi di terra come di mare, apprestando principalmente il denaro bisognevole a vestire le truppe somministrare al meno in buona parte le paghe agli offiziali e soldati che n'erano di lungo tempo digiuni acconciare reunire et recar pronte le navi sparse per li porti del regno etc.: si estesero in ogni parte — — commissioni pressanti per eseguirlo.

Digitized by Google

für das Orakel des ganzen auswärtigen Amtes angesehen ward, machte in den großen Angelegenheiten die Traditionen aus der Regierung Ludwigs XIV geltend; er nährte noch den stolzen heftigen unternehmenden Geist dieser Epoche und schlug zuweilen den alten Ton an.[1] Er war es hauptsächlich der sich jenen Plänen einer weiteren Ausbreitung der preußischen Macht am Rheinufer entgegengesetzt hatte.

Unter den Männern, die zugleich in dem Kriegsheer Bedeutung hatten, und Gaben für die Verwaltung besaßen, erregte der Graf von Belleisle die meiste Aufmerksamkeit. Man sagte von ihm daß er kein Hinderniß der Welt achte, wo er auf Ruhm hoffe, sei es für sich oder für Frankreich, fand ihn stolz und verstellt. Das letzte kann ich nach Einsicht einer großen Anzahl seiner Schriften nicht bestätigen, aber wohl das erste; er zeigte sich gewandt, ehrgeizig, unermüdlich. Er faßte die Lage der Politik noch von einer andern Seite besonders in Bezug auf Deutschland und das Haus Baiern.

In einem ausführlichen Gutachten[2] entwickelt er, daß es jetzt endlich möglich sei, die östreichische Macht, welche bisher der französischen im Wege gestanden, vollends

1. Camas 21 Juli 1740: C'est proprement l'oracle, et la longue experience, qu'il a dans les affaires étrangères dont il à suivi le fil depuis 22 ans fait qu'on à toujours recours a lui, lorsqu'il s'agit de quelque affaire importante. Il a succedé a son père dans cet emploi, à travaillé sous lui dès sa jeunesse et ainsi à herité de ses lumières et de ses mémoires.

2. Memoire sur l'état présent de l'Europe par un ministre attaché aux véritables intérêts de la France. Ms. des brittischen Museums Sammlung Georg's III.

Digitized by Google

herunterzubringen, ja nicht allein möglich, sondern nothwendig.

Würde man zulassen, daß der Großherzog von Toskana zum Kaiser gewählt werde, so würde dieser auch gar bald versuchen, sein Erbland Lothringen wieder zu erobern, die spanische Linie des Hauses Bourbon aus Neapel zu verjagen und die alte Allianz gegen Frankreich zu erneuern, die auch gegen den französisch-spanischen Handel gerichtet sei. Man müsse sich erinnern, daß der Großherzog sein Geschlecht von Carl dem Großen herleite, noch im Jahre 1711 sei in einem gedruckten Buche der Rechte auf Frankreich gedacht worden, die demselben daher entsprangen[1]: auch auf Provence und Bretagne erhebe er Ansprüche; die eigene Erhaltung mache zur Pflicht, ihn nicht zum Kaiser wählen zu lassen. Sei es aber so gefährlich, daß das Haus Lothringen-Östreich zum Kaiserthum gelange, so sei doch damit nur wenig erreicht, wenn man es jetzt davon ausschließe. Durch den Besitz so vieler und so ansehnlicher Erblande würde es im Stande sein, diese Würde in Zukunft nach Belieben zurückzunehmen.

Und so schließt er, daß die Sicherheit von Frankreich beides fordere, sowohl das Kaiserthum an ein anderes Haus zu bringen, als auch die Erblande zu theilen.

Für die kaiserliche Krone nun scheint ihm kein ande-

1. Er zielt auf das Buch von Hugo, das unter dem Titel Baleicourt: Traité historique sur l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine 1711 erschien und vom Parlamente verdammt ward.

Digitized by Google

res Haus so geeignet, wie das baierische. Es hatte im Bunde mit Frankreich bisher nichts als Gefahren Verlust und Unglück davongetragen. Man meinte ihm durch eine Beförderung zur kaiserlichen Krone seine alte Anhänglichkeit zu erwiedern.

Um ferner die Theilung der östreichischen Lande ins Werk zu setzen, hielt Belleisle den Abschluß einer großen Allianz für nothwendig; mit Spanien und mit Baiern nicht allein, sondern zugleich mit Sardinien und Preußen; auch Schweden wollte er herbeiziehen; über Sachsen drückt er sich zweifelhaft aus. Aus dieser großen Erbschaft bestimmte er die Niederlande sammt Luxemburg für Frankreich, das Königreich Böhmen für Baiern, Schlesien für Preußen; Sardinien und Spanien sollten sich in die oberitalienischen Länder theilen. Was die Königin von Ungarn und ihren Gemahl anbetrifft, so könne man ihnen Östreich und Ungarn lassen.

Aber auch dies, fügt der Marschall hinzu, werde sie dem guten Willen von Frankreich verdanken. Denn wie wollte sie so vielen mächtigen Staaten zusammen Widerstand leisten. Deren Verbindung allein sei schon genug, die Sache zu entscheiden; des Schwertes werde es nicht viel bedürfen. Und sei es einmal dahin gebracht, wer werde dann jemals Kraft genug haben sich mit Frankreich zu messen? „Die Seemächte werden nichts mehr vermögen, ein Haus Östreich wird es nicht mehr geben, das königliche Haus von Frankreich wird so lange es besteht Schiedsrichter und Herr von Europa sein.“ Es

Digitized by Google

ſcheint ihm nicht anders, und er ſpricht es mit dürren Worten aus, als daß die Vorſehung die Lage dieſer Dinge hervorgerufen habe, um das Schickſal der Welt in die Hand des Hauſes Bourbon zu legen. [1]

Die Aufforderungen von Spanien trafen mit den Regungen des bourboniſchen Ehrgeizes in Frankreich ſelbſt zuſammen, und alles war ſchon in kriegeriſcher Stimmung, als Fleury, von dem wir vorausſetzen können daß er eben dies erwartete, die Sache in einem Miniſterrath zu förmlicher Discuſſion brachte.

Und hier nun drang zuerſt die Anſicht durch auf welche auch Belleisle's Denkſchrift am meiſten baut, daß Frankreich die Erhebung eines gebornen Herzogs von Lothringen zum römiſch-deutſchen Kaiſer nicht zugeben dürfe. Wie ſie einſt Lothringen nicht mit den Erblanden des Hauſes Öſtreich verbinden laſſen wollten, ſo ſchien es ihnen unerträglich, daß nun der verſtoßene Fürſt dieſes Landes, von deſſen Haß gegen Frankreich man ohnehin viel zu ſagen wußte, die Rechte des Kaiſerthums ausüben ſolle. [2]

1. Il semble que la providence a tout exprès formé la situation de l'Europe et les intérêts des puissances, pour faciliter à la maison de France les moyens naturels et indispensables de s'agrandir; et pour mettre dans ses mains pour toujours la destinée de l'Europe. Die Garantie beſtreitet er mit den Gründen von Spanien, — on peut avec la plus exacte équité attaquer et renverser la pragmatique, parce qu'elle comprend dans ses dispositions plusieurs grands états et royaumes, qui appartiennent au roi (de Fr.) à juste titre. Für den König von Frankreich nimmt er das Erbrecht in Anſpruch, beſonders auf Böhmen und Ungarn, kraft der Feſtſetzung von 1617 que les filles descendues de Philipp III excluent la posterité feminine de Ferdinand II.

2. In einem ſpäteren Schreiben des holländiſchen Geſandten

Digitized by Google

Dahin ging die einmüthige Meinung Aller; man beſchloß den franzöſiſchen Einfluß in dieſer Sache gegen den Großherzog, und vielmehr zu Gunſten des Churfürſten von Baiern zu verwenden.

Fragte man aber weiter, wie der Churfürſt befördert werden könne, ſo erſchien es auch hiefür nothwendig, daß ſich Frankreich ſeiner Erbanſprüche an die öſtreichiſche Verlaſſenſchaft annehme. Der Cardinal ließ ſich die alten Verträge vorlegen, die mit Max Emanuel abgeſchloſſen worden, ohne Zweifel vornehmlich den Verſailler von 1701, den ſpäteren den man mit deſſen Sohn Carl Albert eingegangen, und fand ſie bindend für immer. Man verbarg ſich in der Berathung nicht, daß man auf dieſe Weiſe mit dem Wortlaut der Garantie die man dem Hauſe Öſtreich gegeben, in Widerſpruch gerathe: aber man urtheilte, da die eine dieſer Verſprechungen der andern zuwiderlaufe, ſo könne man nicht beiden zugleich nachkommen; wolle man aber neutral bleiben, ſo würde man Baiern nicht gewinnen und Öſtreich doch verlieren.[1] Und überdies wie geſagt, man ſetzte jene Clauſel voraus die aller weſentlichen Verpflichtung überhob.

Houy au Fagel (1745) 29 Jan. wird dies als der vornehmſte Grund des ganzen Krieges angeſehen. Qu'il me soit permis, de faire ressouvenir à L. H. P. que la prévention, où on est ici sur une haine inveterée contre la France, qu'on attribue au Gr Duc à été un des grands motifs, qui ont determiné cette cour à prendre des mesures pour empêcher ce prince à monter sur le trône imperial.

2. So berichtet ein ſpäteres Memoire von Belleisle, 20 Jan. 1743, mit der Abſicht ſich zu rechtfertigen geſchrieben, doch in der Hauptſache zuverläſſig.

Digitized by Google

Schon waren die Unterhandlungen mit Baiern im vollen Gange. Wir kennen sie nicht in ihren Einzelnheiten, aber so viel wir wissen war es an demselben Tage, wo Friedrich seine Eröffnungen in Wien machen ließ, am 17 Dezember, daß der französische Gesandte in München dem Churfürsten die Zusage gab, der König von Frankreich wolle seine Absicht auf den kaiserlichen Thron unterstützen, und auch sonst seine Rechte anerkennen. Von Anfang an ward der zwiefache Gesichtspunct gefaßt, daß Baiern mit einer eigenen Macht im Felde zu erscheinen in Stand gesetzt, und mit französischen Hülfsvölkern unterstützt werden müsse.

Hätte man in Wien davon eine Ahnung gehabt, man würde die preußischen Anträge wohl anders aufgenommen haben. Aber in einer Verblendung, die man nicht einmal gutmüthig nennen kann, denn sie beruhte auf rechthaberischem Eigensinn und alten Antipathien, hielten Bartenstein und seine Freunde an ihrem falschen Zutrauen fest.[1] Sie glaubten etwas Großes zu bewirken, wenn sie das preußische Erbieten, die Erbfolge gegen alle anderen Ansprüche zu vertheidigen, in eine große Allianz gegen Frankreich zu treten, in Versailles, München und Dresden mittheilten. Sie mochten voraussetzen, daß Friedrich mit diesen Mächten, besonders der ersten, bereits Verbindungen angeknüpft habe, worauf er als zwei-

1. Robinson 4 Jan. 1741. Bartenstein says, that this court (Vienna) has nothing to rely upon but France. The man is run French mad.

Digitized by Google

züngig und höchst unzuverlässig erschienen wäre. Da das aber nicht der Fall war, da er den Franzosen von seinem Unternehmen nicht einmal Nachricht gegeben, so bewirkten sie nur, daß diese, zugleich von dem Verwerfen jener Erbietungen durch Östreich unterrichtet, um so mehr die Hoffnung faßten, Preußen auf ihre Seite zu ziehen. Man beschloß in Versailles dem bereits im Siege begriffenen König Allianz anzubieten. Der Gesandte ward am 14 Januar 1741 beauftragt, demselben zu erklären, Frankreich ziehe eine Verbindung mit ihm jeder andern vor, habe nicht die mindeste Eifersucht über eine Vergrößerung der preußischen Macht nach jener Seite hin, und wünsche seinem Unternehmen einen glücklichen Ausgang; wofern er die Ansprüche des Churfürsten von Baiern anerkenne und denselben zur kaiserlichen Krone zu befördern verspreche, wolle es mit ihm in ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung treten.[1] Dem Gesandten ward der Entwurf eines solchen Bündnisses, und die Vollmacht es abzuschließen, übersendet.

Haltung des Königs von Preußen.

Am 29 Januar kam Friedrich II, nachdem er die schlesischen Grenzen gegen den Einfall eines östreichischen

1. S. M. consent aussi a cimenter dès aujourdhui son amitié avec le roi de Prusse pour une alliance defensive, desque ce prince entrant dans les mêmes vues de S. M. voudra bien s'engager à procurer la couronne imperiale a l'electeur de Bavière ainsi que le justes prétensions de cette maison.

Digitized by Google

Heeres einigermaßen in Stand gesetzt, nach Berlin zurück[1], in blühender Gesundheit, die durch die Anstrengungen des kurzen Feldzuges eher gewonnen hatte; des andern Tages erschien er wieder auf einem Hofball, jedoch nicht so ganz unbenommenen Geistes, wie anderthalb Monate früher; er sprach lange und angestrengt mit den fremden Gesandten, für welche diese Bälle als Audienz dienten.

Zwei Tage nach seiner Rückkunft theilte ihm Valori die Vorschläge seines Hofes mit. Von Östreich mit seinen Forderungen zurückgewiesen und mit einem Kampfe auf Leben und Tod bedroht, sollte er nicht einen Antrag wie diesen mit Freuden ergreifen, seinen ersten Weg verlassen und den zweiten einschlagen?

Er trug noch das größte Bedenken.

„Welchen Vortheil," sagt er Valori, „kann ich mir von dieser Allianz versprechen? Die übrigen Mächte sind bereit, sich gegen Frankreich und dessen Verbündete zu coalisiren. Ihr müßt wissen, daß dem Churfürsten von Baiern in der Meinung der Deutschen nichts so vielen Schaden thut, wie sein Verhältniß zu dem französischen Hofe. Ich sehe noch nicht, auf welche Hülfe ich mir Rechnung machen darf, ob Frankreich ernstlich entschlossen ist, den Churfürsten von Baiern und das Pfälzische Haus in streitfertigen Stand zu setzen, die Ansprüche von Spanien

1. Valori 30. S. M. Prussienne arriva hier avant midi, quoique ses precurseurs Mr de Gotter et Mr de Camas ayent assuré aux reines, qu'il ne pouvoit arriver, qu'aujourdhui au soir.

Digitized by Google

zu begünstigen und mir Schlesien zu garantiren. Wenn ich nicht über alle diese Dinge vorher sicher, und zwar sehr sicher gestellt bin, muß ich mich nicht lieber nach der andern Seite hinwenden?“ [1] Er zeigte nicht das mindeste Verlangen den Vertragsentwurf zu sehen, und als ihn Valori einreichte, ließ er ihn lange unbeantwortet; der Gesandte kann seinen Verdruß nicht verbergen.

Der Mann, durch den Friedrich in diesen Gesinnungen bestärkt und dabei festgehalten wurde, war Heinrich von Podewils, derselbe, welcher der erste Vertraute seiner Entschlüsse gewesen war und die bisherige Politik an die Hand gegeben hatte. Er setzte sich einer Allianz mit Frankreich in jedem Gespräche, jeder Eingabe, jedem Briefe entgegen.

Von König Friedrich sagt Podewils selbst, er sei sein eigener erster Minister: er lasse seinen Räthen nur den Ruhm des Gehorsams. Wenn aber auch die entscheidenden Gedanken, die den Antrieb gaben, im Kopfe des Königs entsprangen, so hat doch Podewils auf die Ausführung derselben, die Mittel die man dazu ergriff, zuweilen ihre innere Modification einen großen Einfluß ausgeübt.

Es war nicht nöthig, den König vor der französischen Überlegenheit zu warnen: er hegte selbst ein lebendiges Gefühl der Gefahr, die darin lag. Aber bald unter dem

1. Valori 31. Jan.: Sans toutes ces mesures bien prises et bien stipulées ne dois je pas chercher a me tourner d'un autre côté et tâcher de trouver mes avantages?

Digitized by Google

einen, bald unter dem andern Gesichtspunct stellte ihm Podewils vor, welche widrige Wirkungen er von einem Abschluß dieser Allianz erwarten müsse. Ohne Zweifel werde er Rußland und die Seemächte gegen sich in die Waffen bringen, und dürfe er wohl auf Frankreich vertrauen? Wie unzuverlässig habe sich dies in der letzten polnischen Verwickelung gezeigt! Aber gesetzt auch, Frankreich hielte fest, so werde der König durch dessen Hülfe noch nicht in den Stand gesetzt, es mit der vereinten Macht von Östreich, Rußland, England-Hannover, Dänemark, Holland aufzunehmen. Zu einem solchen Versuch dürften seine Soldaten und seine Geldmittel nicht hinreichen; ein geringer Unfall könne Brandenburg zur Beute seiner Feinde machen.

Der Rath, den Podewils auf diese Betrachtungen gründete, war nun ein zwiefacher. Rußland und die Seemächte sollten wo möglich bewogen werden, den Wiener Hof durch ihre Vermittelung zur Nachgiebigkeit zu stimmen: dazu gehörte aber, daß man nicht zu viel verlangte. Podewils rieth, nur etwa die vier Herzogthümer Glogau, Wohlau, Liegnitz und Jauer zu fordern, und selbst auf das letzte nicht entschieden zu bestehen. Er führte das Beispiel des großen Churfürsten an, der, wie König Friedrich Wilhelm so oft erinnert, die Hälfte von Vorpommern hätte haben können, wenn er sich damit begnügt hätte, aber weil er dies nicht wollte, das ganze verloren habe. Erwerbe der König auch nichts als jene drei Her-

Digitized by Google

zogthümer, so werde ihm sein Haus dafür unendlich verpflichtet sein müssen; andere Aussichten für eine nahe Zukunft eröffne ihm dann sein bergisches Anrecht.

Bemerkungen, deren einleuchtender Kraft Friedrich II unbedenklich Raum gab. Er erklärte, eine Allianz mit Frankreich scheine auch ihm das schlechtere Mittel, das man nur ergreifen müsse, wenn kein anderes mehr übrig sei, und wiederholte, daß er mit nichten auf die Forderung von ganz Schlesien zu bestehen gedenke. Im Vertrauen wolle er sagen, er werde sich mit Niederschlesien begnügen, und im schlimmsten Falle selbst mit noch etwas weniger. „Können wir Breslau erwerben, so wird es mich höchlich zufrieden stellen; ich wäre bereit dafür eine Geldzahlung zu übernehmen; wäre es aber unmöglich, so müßte man eine Auskunft suchen, durch welche die Stadt gegen die Wuth der Katholischen geschützt würde." Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, daß Breslau alsdann zu einer freien Stadt erklärt werden könnte. Nur forderte er Podewils auf mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, auch dies sein Ultimatum nicht ohne die äußerste Noth bekannt werden zu lassen.

Hierauf faßte nun Podewils die preußischen Forderungen in der nachher oft wiederholten Formel zusammen: Niederschlesien und Breslau. Der Beschluß war: in Bezug auf Frankreich sich nur zu hüten, daß man es nicht verliere, und dagegen die Vermittelung der

Digitized by Google

Seemächte und Rußlands für die Forderung, wie man sie aufstellte, in Anspruch zu nehmen.

War es aber nicht sehr zweifelhaft, ob man damit Eingang finden werde? Mußte man nicht vielmehr besorgen, daß die Anmahnungen des Wiener Hofes den alten Verbündeten indirecten oder sogar directen Beistand abgewinnen würden?

Es liegt ein großer Beweis von Beharrlichkeit und Willen darin, daß man an dem einmal ergriffenen Systeme trotz dieser Möglichkeiten festhielt; es ist sehr die Gesinnung einer großen Macht, daß man im Augenblick des Kampfes und der Gefahr dennoch Bedenken trägt, die Hand einer andern zu ergreifen, welche dadurch ein unbequemes Übergewicht in Europa davontragen könnte.

Doch wollen wir den moralischen Werth dieser Politik darum nicht zu hoch anschlagen.

Friedrich und Podewils schlossen aus einzelnen Äußerungen, daß es ihnen leichter, und dem östreichischen Hofe schwerer werden würde, die Mächte der alten Allianz für sich zu gewinnen, als es sich hernach gezeigt hat.

Das Unternehmen auf Schlesien war so leicht gegangen, daß man sich auch von der militärischen Kraft, welche Östreich einsetzen könnte, keine rechte Vorstellung bildete.

Um die Dinge zu einer Entscheidung zu bringen, mußten erst neue Erfahrungen im Felde wie in der Politik gemacht werden.

Digitized by Google

Schlesischer Feldzug im Frühjahr 1741. Schlacht von Mollwitz.

Nachdem sich Friedrich Schlesiens im ersten Anlauf bemächtigt hatte, war seine Absicht auf zweierlei gerichtet, die Eroberung der drei Festungen, die der übrigens vertriebene Feind noch besetzt hielt, und die Sicherung der Grenzen gegen ein neues Eindringen desselben.

Schwerin, den er für die Zeit seiner Abwesenheit mit dem Oberbefehl bekleidete, hatte die Weisung bei den mit der Umlagerung der festen Plätze beschäftigten Heeresabtheilungen nichts zu verändern, sein vornehmstes Augenmerk nur auf eine sorgfältige und umfassende Verwahrung der Gebirgspässe zu richten. Zu diesem Zwecke waren ihm für die verschiedenen Bezirke einige der nahmhaftesten Generale zur Seite gegeben, und er zweifelte nicht, daß es ihm mit diesen Gehülfen vollkommen gelingen werde; wenn der Feind, sagte er, 20000 Mann in Mähren, und eben so viele in Böhmen hätte, würde er nichts von ihm fürchten, so gut wolle er ihm alle Durchgänge verstopfen. Die Zuversicht die er äußerte riß auch den

Digitized by Google

König zu den kühnſten Erwartungen fort. Indem Friedrich zu ernſtlicherer Belagerung der Feſtungen für Geſchütze und Munition ſorgte — worauf ſie in kurzem in preußiſchen Händen ſein würden — eröffnete er dem Feldmarſchall, daß er alsdann, noch im Mai, die Zelte aufſchlagen zu laſſen und eine Stellung auf den vortheilhafteſten Puncten zwiſchen Jägerndorf und Troppau zu nehmen gedenke, um die Feinde aus dem Mähriſchen kommen zu ſehen, und ſie nach Befinden der Umſtände anzugreifen oder nicht.

Gedanken einer feurigen, des Erfolges ſicheren Kriegsluſt, denen aber, wie vor allen Anderen der alte Fürſt von Deſſau dem König bei ſeiner Anweſenheit in Berlin nahe legte, die Dinge nicht ſo ganz entſprachen.

Der Fürſt hatte nach dem Regierungswechſel ſchwere Tage verlebt. Während Friedrich Wilhelm I es ihm im voraus zu wiſſen that, wenn hundert Mann von einem Orte nach einem andern rücken ſollten, ordnete Friedrich eine überaus anſehnliche Verſtärkung ſeines Kriegsheeres an, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, zeigte ihm bei jedem Begegnen Kälte und Verſtimmung [1], unternahm endlich einen großen Kriegszug, ohne ihm ein Wort davon zu ſagen. Bei dem erſten Gerüchte von dem ſchleſiſchen Vorhaben fleht ihn der Fürſt gleichſam an, ihm, ſeinem älteſten General nicht die Ungnade zu erweiſen und ihn zurückzulaſſen; als dies doch geſchieht, glaubt er ſich beſchimpft,

1. Leopold von Deſſau ſelbſt ſpricht von augenſcheinlichem Haß.

Digitized by Google

gleich als gelte er nicht für fähig in einer wirklichen Kriegsoperation zu dienen: er wünsche sich tausend und tausend Mal den Tod, um den Rest seiner Tage nicht in einer für ihn unerträglichen Weise hinzubringen. Ich finde weder eine Andeutung, daß der König an seiner Treue in diesen Conflicten mit dem Hause Östreich gezweifelt hätte, noch auch einen Grund dazu: in den vertraulichen Briefen des Fürsten an seinen ältesten Sohn liest man vielmehr, daß er das Unternehmen mit Nachdruck als „gerecht", „so gerecht" bezeichnet, und ihm Glück wünscht, daß er wenigstens daran Theil nehmen dürfe. Das Motiv Friedrichs war nicht politisches Mißtrauen, sondern einmal was er dem Fürsten ganz unumwunden selber schreibt: man solle nicht sagen, der König von Preußen sei mit seinem Hofmeister zu Felde gezogen; und sodann: er wollte ihm zum Bewußtsein bringen, daß er allenfalls entbehrlich, daß er im Dienste nichts als Unterthan sei. Fürst Leopold verstand das sehr wohl; die Beschuldigung seiner Feinde, als denke er Einfluß auszuüben und dann die Ehre sich selber beizumessen, weist er mit der Versicherung zurück, daß er nichts wünsche, als nur die Befehle des Königs als treuer Diener auszuführen, und sucht dies auch durch die That zu erhärten. Für die Werbung bei der Augmentation hat Niemand eifriger gearbeitet. So weit beherrschte er sich nicht, daß er von dem Unternehmen auf Schlesien nicht Anfangs mit bitterer Mißbilligung gesprochen hätte, aber als sie in Gang

Digitized by Google

gesetzt war, begleitete er sie mit eifriger Theilnahme. An einer sehr ungenügenden Karte studirte er die geographischen Verhältnisse, und knüpfte daran strategische Rathschläge. Daß man Glogau unerobert im Rücken läßt, erregt ihm Bedenken; wenn die Östreicher noch den Krieg verstünden, so würden sie durch das offene Polen dem Belagerungsheer in die Flanken fallen und es auseinanderjagen; aber eine viel dringendere Gefahr, gegen die man nichts gethan, scheint ihm von der böhmischen Seite her zu drohen. Da er von den Angriffen der leichten östreichischen Reiterei Unfälle der preußischen fürchtet, welche dem Ruhme der Armee nachtheilig sein möchten, so arbeitet er eine Instruction aus, wie den Husaren zu begegnen sei. Der König wollte fremde Ingenieurs, etwa aus den Niederlanden, kommen lassen; Fürst Leopold weist ihm Offiziere der eigenen Armee nach, welche die nöthige Geschicklichkeit besitzen. Durch Briefe oder Gespräche übte er, auch abwesend, Einfluß auf den schlesischen Krieg aus. Vornehmlich erklärte er sich gegen die weitläuftige Aufstellung Schwerins, dessen Thun und Lassen er überhaupt mit den scharfen Augen eines zurückgesetzten Nebenbuhlers beobachtete; in jedem seiner Briefe ermahnt er den König zur Sammlung seiner Kräfte.

Aber auch an sich waltet zwischen den beiden Feldmarschällen des Königs Friedrich ein merkwürdiger Gegensatz ob. Der alte Fürst — man wußte nicht was er eigentlich glaubte — alle äußere Bildung verschmähend, durch-

Digitized by Google

aus Militär von Fach, sparsam in seinem Haushalt, nie seinen Vortheil vergessend; — der Graf Schwerin ein Mann von allgemeiner Bildung, Geist und Gemüthlichkeit; eines heitern und selbst sinnlichen Lebensgenusses bedürftig und gewohnt; immer von häuslichen Unordnungen und Schulden bedrängt; aber dabei von positiv religiöser Überzeugung, aus dem Grunde seiner Seele der vollkommensten Selbstvergessenheit, des freiesten moralischen Schwunges fähig. Wir lernen sie noch aus ihren Briefen kennen. Die Briefe Leopolds, kaum zu lesen noch zu verstehen, bieten doch die gründlichsten Erwägungen dar. Auch Schwerin schreibt nicht immer correct, aber immer mit Geschick, voll von seinem Gegenstand, andringend, selbst beredt. Jener faßt die Dinge nach den verschiedenen praktischen Möglichkeiten auf, die sie eröffnen, dieser nach dem allgemeinen Eindruck den sie machen, zuweilen mit Ungeduld und Besorgniß, öfter mit allzulebhafter Hoffnung.

Der König hatte etwas von dem einen und von dem andern. Zwischen ihnen — und nicht unzuträglich war ihm ihre entgegengesetzte Einwirkung — sollte sein eigenes Selbst emporstreben und reifen.

Als Friedrich im letzten Drittheil des Februar wieder in Schlesien anlangte, nahm er zunächst auf eine vollständigere Sicherung der Grenzen Bedacht.[1] Von Reichen-

1. In der hist. de mon temps ch. III S. 67 sagt er nur, er habe sich vorgenommen de faire le tour de ses quartiers pour se procu-

Digitized by Google

bach bis Jauer und Liegnitz sollte Generallieutenant Kalkstein Postirungen einrichten; von Löwenberg bis Crossen längs dem Bober sollte Oberst Lestwitz mit seinen Dragonern patrulliren; er selbst machte sich nach dem Quartier Frankenstein auf, um die Posten zu besichtigen, die dort in der Nähe, an dem Eingang der Grafschaft Glatz gebildet waren.

Gleich hier aber sollte er inne werden, daß ihn eine andere Kriegführung als die bisherige und mannigfache Gefahr erwarte.

Der östreichische General Lentulus, der den Waffendienst in den Türkenkriegen gelernt hatte, hörte in Glatz, daß der König in jene Gegenden kommen werde, und schickte ein paar hundert Husaren, um auf ihn zu lauern. Mehrere Tage hatten sie vergebens gewartet, und wollten schon zurückgehen, als der König wirklich erschien. Er kam nur mit geringer Bedeckung von Silberberg nach Wartha herüber, besah die Verhaue und sonstigen Vorkehrungen, die zur Behauptung dieses alten Gebirgsthores gemacht waren, ordnete einiges Neue an, und setzte sich ruhig zu Tische. Hätten die Husaren gewußt, daß er sich dort befand, und ihren eigentlichen Anlauf dahin genommen, so hätte Friedrich nach menschlichem Anse-

rer la connaissance d'un pays qui lui étoit nouveau. In der ältern Redaction: Je me proposais en arrivant en Silésie de faire le tour de mes quartiers pour prendre connaissance du pays, faire des changemens où cela étoit necessaire et examiner l'état des troupes. Ich führe dies an, um vorläufig zu zeigen, wie das Verhältniß der beiden Texte beschaffen ist und weshalb ich zuweilen auf den ungedruckten zurückkomme.

Digitized by Google

hen in ihre Gewalt fallen müssen. Aber sein Glück wollte, daß eine Escadron von Schulenburg Dragoner, auf der Straße aufgestellt wo er zurückkommen wollte, ihre Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog. Auf diese warf sich, von Priesnitz her durch den leicht zu durchreitenden Fluß setzend, die zahlreichste Schaar, und zwar mit sogleich entschiedenem Erfolge. Indem die Dragoner nach allen Seiten Front zu machen suchten, geriethen ihre Pferde, nicht ganz richtig geführt, in Verwirrung; die Husaren drangen unter sie ein und sprengten die Escadron auseinander.[1] Nur ein kleinerer Schwarm zeigte sich bei Wartha, dessen sich die Begleitung des Königs, der sofort zu Pferde saß, leicht erwehrte. Indem dieser über die Neiße zurückgetrieben wurde, und zugleich von Frankenstein ein paar hundert Mann zu Fuß anrückten, wagte auch die siegreich gebliebene Schaar nichts weiter; zufrieden mit einer Standarte die sie erbeutet und einer Anzahl Gefangenen die sie gemacht hatte, sprengte sie von dannen. Nur schade, sagt Lentulus bei der Erwähnung der Gefangenen in seiner Meldung sehr ruhig, daß der König nicht darunter ist.[2]

1. Der König an Leopold von Dessau, 8 März: Der gute Obstl. v. Diersford ist wohl in so weit an diesem Unglück etwas mit Schuld, da er die feindlichen Husaren schon eine Zeitlang gesehen, und dennoch sich nicht an das ohnweit davon liegende Dorf (Baumgarten) gezogen, um den Rücken frei zu halten.

2. Der Feldprediger Seegebart hat ein lesenswürdiges Tagebuch über diesen Feldzug hinterlassen, dessen Mittheilung ich der Güte des Herrn Director Fickert in Breslau verdanke. Das Gerücht war, unter den östreichischen Husaren seien auch katholische Studen-

Digitized by Google

Dies Ereigniß — durch das Gerücht und ſpäter durch die Sage mannigfaltig ausgeſchmückt — war aber in ſeiner nackten Wahrheit ernſt und bedeutend genug, um den König auf ſich aufmerkſam zu machen. Er klagte ſich gleich damals der Unvorſichtigkeit an [1], und gab den Warnungen des alten Deſſauers, der ſie auf das dringendſte wiederholte, mehr Gehör; ſeine ganze Stellung faßte er mit minderer Zuverſichtlichkeit ins Auge.

Alle einlaufenden Nachrichten ſtimmten überein, daß der Feind wie in Glatz, ſo auch noch näher den vornehmſten Übergängen über das Gebirge, in Braunau anſehnliche Verſtärkungen an ſich ziehe; es ſchien ſich zu bewähren, daß er darauf ſinne, nach der Ebene einzubrechen und den Entſatz von Glogau zu verſuchen. Der König rief alles, was ſich anderswo entbehren ließ, in Schweidnitz, den Päſſen des Gebirges gegenüber, zuſammen um jedem Einbruch begegnen zu können: als das einzige Mittel aber, ſich einigermaßen ſicher zu ſtellen, ſah er jetzt die Eroberung von Glogau ſelber an.

Er hatte bisher aus zwei Gründen nicht ſo ſehr darauf gedrungen, einmal um das Verderben der Stadt nicht herbeizuführen, die er ſchon als die ſeine betrachtete, ſo-

ten geweſen, auf dem Pferde eines Andern, durch eine Grenadiermütze unkenntlich, habe ſich der König gerettet. Sollte darin nicht der Urſprung anderer Erzählungen liegen, die ſpäter ſehr populär geworden ſind? Es wäre ein neues Beiſpiel daß ſich die Sagen in die entgegengeſetzten Auffaſſungen umſetzen.

1. Er ſagte das nicht allein in ſeinen Memoiren, in dem erſten Entwurf J'avoue mon étourderie, ſondern ſchon im März 1741 dem franzöſiſchen Geſandten: „Il m'ajouta que cette avanture le rendrait plus circonspect.“ (Dep. 15 März).

Digitized by Google

dann um nicht zu viel von seinen Truppen aufzuopfern: noch im Januar verbat er sich „hazardeuse Entrepriſen"; jetzt aber war nicht mehr zu zögern; gegen Ende Februar, Anfang März forderte er den Erbprinzen von Deſſau Tag für Tag auf das dringendſte auf, mit Glogau ein Ende zu machen. Der Prinz zögerte, weil er auf den Rath ſeines Vaters eine ausdrückliche Ermächtigung zu haben wünſchte, zum Sturm zu ſchreiten.

Endlich am 7 März des Abends brachte ihm Oberſt Golz[1] eine ſolche von des Königs Hand; ſchon war alles ſo gut bis ins Einzelnſte vorbereitet, daß ſo wie es wieder Abend wurde zu dieſer Unternehmung geſchritten werden konnte.

Am 8 März Abends nach dem Zapfenſtreich verließen die dazu beſtimmten Regimenter Markgraf Carl und Prinz Leopold, mit 18 Grenadiercompagnien, die Dörfer wo ſie cantonnirten; ſie hatten ihr Gepäck ihren Wirthen übergeben, und führten nichts bei ſich, als ein jeder ſein Gewehr und 36 ſcharfe Patronen.

Ungefähr einen Flintenſchuß vor der Feſtung ſtellten ſie ſich an den lange vorher hiezu auserſehenen Örtlichkeiten auf, hinter alten Gemäuern, oder wo ſie ſonſt nicht bemerkt werden konnten, in tiefſter Stille, deren Unterbre-

1. Von dem ſtammt denn auch eine der erſten und beſten Relationen. Journal de Berlin nr. 38. Die Dispoſition des Prinzen mit einigen Briefen in den Annalen des Krieges 1806 III, 28, und jetzt im Nachlaß von Bernhorſt I, 33. Über den Zuſtand der Feſtung ſchweige ich lieber. Es begreift ſich daß die Öſtreicher ihn elender, die Preußen beſſer darſtellten, als er vielleicht war.

Digitized by Google

chung auf das ſtärkſte verpönt war. Als es in der Stadt 12 Uhr ſchlug, trafen ſie ſämmtlich auf dem Glacis zuſammen.

Sie riſſen die Palliſaden und ſpaniſchen Reiter weg, eröffneten die Umpfählungen, und kletterten den Wall, von dem Glatteis, mit dem er bedeckt war, nur wenig gehindert, hinan, bevor die erſten Schüſſe gegen ſie geſchahen, die nun weit über ſie hinweg gingen. Wie geriethen die Öſtreicher ſo ganz außer Faſſung, als ſie den bisher fernen und ruhigen Feind auf ihrem Wall erblickten und ihre Kanonen nehmen ſahen. Vier Glaſenappſche Grenadiere ſtießen auf ihrer mehr als funfzig; auch unter dieſen Umſtänden gedachten ſie der Ordre die ſie hatten, einen Jeden, der ihnen begegne, zum Wegwerfen ſeiner Waffen aufzufordern; demgemäß — man weiß nicht war es mehr angeborne Tapferkeit oder eingelebte Disciplin — ſenkten ſie ihre Bajonette und hielten die mehr als zwölffache Überzahl ſo lange feſt, bis Gefährten herbeikamen und die Feinde ſämmtlich gefangen wurden. Überall hatten ſie im erſten Moment das Übergewicht. Nur an dem Schloſſe ſetzte ſich Oberſt Reiski mit vielem perſönlichen Muth entgegen, doch ward er verwundet und gefangen. Noch ehe die Garniſon ſich auch nur verſammelt hatte, rückten die Preußen unter ihrem Grenadiermarſch von drei Seiten her in den Straßen vor. Bei der Hauptwache fanden ſie den Commandanten, Grafen Wallis mit ſeiner Fahne, der ſich ihnen ergab. Um Ein Uhr waren ſie Herren und Meiſter der Stadt.

Digitized by Google

Nie wirkten selbstvertrauende Kühnheit und bis ins Einzelste überlegte Vorbereitung, militärische Präcision und gutes Glück besser zusammen.

Ihro Majestät sagt ein Berichterstatter in seiner naiven Weise haben bei dieser Nachricht recht vor Freuden gesprungen.

Dem alten Fürsten wünschte er zu einem Sohne Glück, der eine solche Waffenthat auszuführen vermöge, eine der schönsten in diesem Jahrhundert, eine Festung zu nehmen, ohne Kanonen noch Sturmleitern mit dem Degen in der Faust.[1] Es stellte ihn besonders zufrieden, daß der Verlust so gering war; in allem waren nur 9 Mann geblieben. Dem Prinzen versprach er doppelte Freundschaft, allen Offizieren die daran Theil gehabt, es „ihnen sein Tage nicht zu vergessen", fortan immer mehr für sie zu sorgen.

Die benachbarten Kreise begrüßten es als ein unschätzbares Glück, jener Garnison entledigt zu werden, von der sie eine Erneuerung der alten Religionsbedrängnisse erwartet hatten; man beging die Eroberung bis in die Dörfer durch ein feierliches Tedeum. Für den König war es schon ein Gewinn, die Communication auf der Oder, welche Graf Wallis noch gestört, völlig frei zu

1. In dem Schreiben vom 15 März, bei Orlich I, 316, hat die Abschrift in dem K. A. „sonder Canons und Escalade", wie es auch heißen muß, nicht durch Escalade; der alte Fürst, dem der Plan vorgelegt worden war, hatte ausdrücklich davor gewarnt. Man sieht hieraus noch besonders wie ganz falsch der Bericht des Grafen von Wallis ist. (Miscellen der östr. milit. Zeitschrift II, 1.)

Digitized by Google

haben; der vornehmſte lag aber darin, daß er nun in ſeinem Rücken nichts mehr zu fürchten brauchte, vielmehr über dieſe Belagerungstruppen weiter verfügen konnte. Er geſtattete ihnen keinen Augenblick Raſt, ſo ſehr die Grenadiere dies forderten; in Schweidnitz fühlte er ſich erſt ſicher, als er auch dieſe glogauiſchen Regimenter an ſich gezogen. Nun aber ſtehe er für alles gut, ſchrieb er dem einen; jetzt habe er keine Unruhe weiter, dem andern ſeiner Feldmarſchälle.

Schon forderte auch Oberſchleſien ſeine ganze Aufmerkſamkeit.

Ein paar hundert öſtreichiſchen Huſaren gelang es, den Paß von Zuckmantel zu durchbrechen, und ſich nach Neiße zu werfen; eine dem Oberſten Roth ſehr willkommene Verſtärkung.

Mißvergnügt, daß ein Poſten vernachläſſigt worden, deſſen Beſchützung er ausdrücklich empfohlen hatte, und der erhaltenen Warnungen eingedenk, forderte der König Schwerin auf, die Jablunka zu ſchleifen, alle entfernten Poſten zu verlaſſen, hauptſächlich Zuckmantel zu befeſtigen, und ſein ganzes Corps ſo aufzuſtellen, daß es auf der einen Seite Jägerndorf, auf der andern Neiße berühre, um immer in ein paar Stunden bei den bedrohten Poſten erſcheinen und den Feind davon zurückhalten zu können.

Ganz eine andere Meinung hegte Schwerin an ſeiner Stelle.

Digitized by Google

Den Unfall von Zuckmantel entſchuldigte er mit ähnlichen Poſtendurchbrechungen, die auch ein Marlborough nicht allezeit habe verhüten können. Da die Befehle des Königs, an verſchiedenen Tagen, bald mündlich bald ſchriftlich gegeben, nicht genau übereinſtimmten, ſo erhob er Bedenken, ob er auch Troppau und Ratibor aufgeben, und die Magazine, die er dort zuſammengebracht hatte, vernichten oder gar dem Feinde überlaſſen ſollte. Ohne dieſe würde man ſich aber nicht einmal in Jägerndorf behaupten können.[1] Es ſchien ihm genug, die Jablunka und die äußerſten Poſten gegen Mähren hin zu verlaſſen, Zuckmantel als ein Räuberneſt, wo die Einwohner auf die eindringenden Preußen ſchoſſen, zu zerſtören; denn es in einen haltbaren Stand zu ſetzen ſchien ihm unmöglich: Ratibor und Troppau dagegen zu behaupten hielt er ſich für ſtark genug. Er machte einen Entwurf, wie man die dortige Grenze in ihrer geſammten Ausdehnung verwahren, zugleich die angefangenen Belagerungen ausführen und doch noch ſo viel Truppen zur Verfügung behalten könne, um dem Feind im offenen Felde zu begegnen. Es war und blieb ihm das Wahrſcheinlichſte, daß die öſtreichiſche Armee gerade ihm in ſeiner Front beizu-

1. Schwerin Jägerndorf 25 März: Si l'ennemi veut entreprendre quelque chose avec succès, il faut, qu'il débouche par ici. Ainsi dès que je serai en état, de l'arrêter dans ces environs, V. M. aura bien plus de commodité pour pousser son siège, elle aura plus de vivres et de fourage: au lieu, que si j'abandonnerois ces postes en me repliant sur la Neis, nous manquerions sûrement l'un et l'autre des vivres et fourages. — — Ayant des troupes pour mer enforcer pour quoi perdre ce tresor?

Digitized by Google

kommen ſuchen würde; habe er aber nur eine kleine Verſtärkung von 4 bis 5 Bataillonen, und einigen Schwadronen Dragoner, dann werde er im Stande ſein, von ſeiner Stellung aus den Feind jenſeit der Berge zurückzuhalten.[1] Welch ein Vortheil wenn es mit den Belagerungen gelinge, und dann zugleich noch ein ſo großer Landſtrich beſetzt ſei. Welch ein Selbſtgefühl werde das der Armee geben!

Wohl noch nicht gerade derſelben Meinung, aber um wenigſtens die Dinge in der Nähe zu ſehen, ohnehin für Schwerin's Anſichten empfänglich und wenigſtens eben ſo thatendurſtig wie dieſer, machte ſich Friedrich mit Fußvolk und Reiterei wirklich nach Oberſchleſien auf. Am 30 März traf er mit Schwerin in Neuſtadt zuſammen. Dieſer wird hier wiederholt haben, was er in einem Briefe vom 8 ſagt, man höre von keiner Bewegung des Feindes, ein eben eingetretener Schneefall mache es vollends unwahrſcheinlich, daß er jetzt das Gebirge überſteigen wolle; der König, dem andere Nachrichten zugekommen waren, glaubte doch lieber dem Feldmarſchall und ging mit ihm das Gebirge aufwärts nach Jägerndorf.

Hier aber, gleich am nächſten Tage, mußte er erfah-

1. Schwerin hatte 13 Bat. 15 Esc. Der König ſollte nun noch mit 13 Bat. 8 Esc. über die Neiße kommen. Von den 26 Bat. 23 Esc. die man alsdann habe ſollen 10 Bat. 3 Esc. die Belagerung von Neiße unterſtützen, Ziegenhals wieder occupiren; dann werde man noch immer 16 Bat. 20 Esc. haben, um die ganze Grenze von Ratibor bis Jägerndorf zu decken. Von den übrigen Truppen ſollen 8 Bat. 10 Esc. die böhmiſche Grenze, 4 oder 5 Bat. 3 Esc. die glatziſche decken, 4 Bat. 6 Esc. bei Brieg verwendet werden.

Digitized by Google

ren daß die Dinge doch ganz anders ſtanden, als Schwerin meinte.

Endlich nämlich hatte auch der Wiener Hof ein anſehnliches Heer zuſammengebracht, das ſich Mitte März am Fuße der mähriſchen Gebirge verſammelte. Merkwürdig wie die Rüſtung Öſtreichs noch durch eine freiwillige Bewegung völkerſchaftlicher Elemente befördert wurde. In den Gebirgspäſſen ſtellten ſich die mähriſchen Hannaken auf, vortreffliche Schützen, mit doppelten Teſchenken und Piſtolen bewaffnet; auch der Goralen finde ich gedacht, ſtarker und ſchlanker Heiducken vom Geſenke der Beskiden. In Ungarn begann ſchon damals auf ein Schreiben Johann Palfys eine kriegeriſche Bewegung.[1] Die Peſther Geſpanſchaft beſchloß in voller Verſammlung ein paar tauſend Mann ins Feld zu ſtellen, und die nahmhafteſten Parteigänger wurden geworben um ſie einzuüben. Von den Croaten, die ſich endlich bereit erklärten, unter den deutſchen Anführern zu ſtreiten, welche ihre Sprache gelernt, und nun wohlbewaffnet und gekleidet bei Wien erſchienen, ward wenigſtens ein Theil gegen die Preußen beordert. Unter einer Anzahl Arambaſchi's bildeten die ſerbiſchen Panduren eine Art von Freicorps. Barbariſche Kampfgenoſſen, in denen ſich nicht ſelten ein wunderlicher Aberglaube mit natürlicher Tapferkeit durchdrang.[2]

1. 29 Januar Kollnowics nova Vngariae periodus S. 31 gedenkt dieſes und anderer Actenſtücke.

2. Auf den Marktplätzen der Ortſchaften durch die ſie zogen ſah man ſie große Keſſel aufrichten um ein Hexengebräu zu kochen, das den Preußen verderblich werden ſollte.

Digitized by Google

Der Kern der Mannschaft bestand aus 12 alten Infanteriebataillonen und 11 Cavallerieregimentern, die großentheils im letzten Kriege mit den Türken gefochten hatten. In Wien, wo man die Thaten der Husaren, welche bisher die meisten Scharmützel mit den Preußen zu ihrem Vortheil bestanden hatten, viel bewunderte, hoffte man alles von der Überlegenheit der Reiterei: habe sie nur einmal die Gebirge überschritten, so breite sich vor ihr die niederschlesische Ebene bis nach Crossen hin aus, die sie mit ihren Schaaren überfluthen könne.

Graf Neipperg, dem der Oberbefehl anvertraut ward, früher Lehrer des Großherzogs und im engsten Vertrauen des Hofes, war ein Mann, der an den Dingen auch noch eine andere Seite sah, als die meisten Menschen, Paradoxien liebte, sich durch Witz und Sarkasmen bemerklich machte. Von der Unüberwindlichkeit seines Heeres hatte er nicht eben die größte Vorstellung, obgleich er es an sich nicht für ein Wunderwerk hielt, den jungen Fürsten, der bisher nur durch Poesie geglänzt habe, „zu Apoll und den Musen" zurückzujagen; hauptsächlich trug er Sorge sich der Geldzahlungen deren er bedurfte zu versichern; der Kanzler von Böhmen mußte ihm persönlich für die Geldsummen gut sagen, für die er auf dieses Königreich angewiesen war.

Gegen Ende März hielt der Hof sowohl als der General dafür, daß der Feldzug eröffnet werden müsse. Der

Digitized by Google

Abschluß jener Conventionen gegen Preußen, über die man unterhandelte, konnte durch nichts mehr befördert werden, als durch eine ernstliche kriegerische Anstrengung. Überdies vernahm man daß sich der König von Preußen zur Belagerung von Neiße anschicke, das man unmöglich in seine Hände fallen lassen durfte, wenn man jemals werde in Schlesien eindringen wollte.

So ungünstig auch die Jahreszeit war, eben nach jenem Schneefall, auf dessen Folgen Schwerin zählte, in den letzten Tagen des März machte sich Neipperg von Sternberg her auf den Weg. Nach seinen eigenen Angaben wird sein Heer ungefähr auf 15000 Mann berechnet. Am 31 war er in Lichtenwerder, am 1 April in Hermbsdorf: am 3 schickte er sich an, die Engen von Zuckmantel zu passiren. Die Fortschaffung des Gepäckes, der Kanonen und Pontons hatte eine unbeschreibliche Schwierigkeit; überdies wußte man nicht, ob man nicht eben hier auf die Preußen stoßen würde; um ihnen die Spitze bieten zu können, ließ Neipperg den Zug durch sämmtliche Grenadiercompagnien eröffnen. Er fand Zuckmantel zerstört, nicht besetzt; ohne Hinderniß langte er am 4 jenseit des Passes — in Kunzendorf — an.

Sehr auffallend ist es doch, daß Schwerin von einer

1. Vgl. die glaubwürdigen Berichte aus dem östreichischen Lager in den Nouvelles d'Amsterdam 25 April, und den Lütticher Elite de nouvelles 18 April, welche die Notizen, die die östr. milit. Zeitschrift mittheilt (Jahrg. 1827, Bd. I, S. 293), ergänzen.

Digitized by Google

so umfassenden Bewegung in seiner unmittelbarsten Nähe keine Nachricht hatte, ja sie für unmöglich hielt. Einige davongegangene östreichische Dragoner brachten die erste Kunde davon nach Jägerndorf. Aber auch dem östreichischen Feldmarschall kam keine Ahnung bei, daß der König von Preußen sich in diesen Gegenden aufhalte, sonst hätte er wie dieser selbst sagt, ihn in eine verzweifelte Lage versetzen können. Wie oft ist dies überhaupt im Felde der Fall, daß die Anführer, ohne deutliche Vorstellung von den Bewegungen des Gegners agiren, wie im Halbdunkel tappend.

Aber hiebei waren diesmal die Östreicher in ungemeinem Vortheil.

Während der König, die Gestalt der Dinge erst nach und nach erkennend, alle Bataillons und Escadrons aus den oberen Gegenden, sogar einige die eben erst aus den niederen herbeikamen, um sich sammelte, und nun, jedoch unaufhörlich von feindlichen Husaren belästigt, nach den Übergängen der Neiße herabzog, langte Neipperg bereits am 5 des Mittags, unter dem Freudengeschrei der Einwohner in Neiße an. Er hätte daran denken können, durch eine rasche Besetzung des Flusses den König in Oberschlesien abzuschneiden. Einen Versuch in der Nähe von Neiße bei Lassot über den Fluß zu gehen, mußte der König wirklich wieder aufgeben; das Ufer war schon in den Händen des Feindes, so daß er die Armee nicht mehr schlachtgerecht hätte aufstellen können. Auf jeden Fall

Digitized by Google

hatte Neipperg ein paar Märſche voraus, um vor ihm her in Niederſchleſien einzudringen.

Als Friedrich bei Michelau und Löwen über den Fluß ging, worauf er von den Truppen, die bei Brieg geſtanden, den größten Theil an ſich zog, bewegte ſich Neipperg, mit Lentulus der von Glatz herangekommen war vereinigt, gegen Grotkau, das er einem vielleicht tapfern aber ſchwachen preußiſchen Commando ohne viele Mühe abgewann.[1] Den Tag darauf ſetzte er ſeinen Marſch gegen Brieg und Ohlau fort. Säumniß könnte man ihm in der That nicht Schuld geben. Den Truppen, die durch den langen Marſch im Gebirge und im böſeſten Wetter, denn unaufhörlich fiel der Schnee in dicken Flocken, ermüdet waren, gönnte er erſt dann einen Raſttag, als ſie in einer überaus bedeutenden Stellung angekommen waren. Er ſchlug ſein Lager in der Nähe von Brieg auf, das ſich noch in öſtreichiſchen Händen befand, gerade auf dem Weg der von der Neiße her nach Ohlau führt, in den Dörfern Mollwitz Grüningen und Hünern. Dadurch rettete er Brieg und bedrohte zugleich Ohlau, wohin der König, nachdem die Oder aufgegangen, einen Theil ſeines Geſchützes und einen guten Vorrath von Munition bringen laſſen, das er zu ſeinem vornehmſten Waffenplatz auserſe-

1. In dem histoire de m. t. ch. 3 wird ein Lieutenant des Namens Mützſchefahl dafür nicht wenig gelobt; Andere haben ſeinen Widerſtand bezweifelt. Auch in einem Berichte Neippergs vom 8 April war doch davon die Rede: „Le commandant refusa d'abord de se rendre, mais voyant qu'il y avoit de l'artillerie il s'y resolut."

Digitized by Google

hen hatte. Hauptsächlich aber gerieth der König strategisch in die ungünstigste Lage von der Welt. Da die Östreicher in diesem Augenblick auch schon nach Oppeln vordrangen, Neiße Brieg Grotkau und die große Straße nach Niederschlesien besetzt hielten, nahmen sie die Preußen gleichsam in die Mitte, die in unnatürlicher Richtung, mit der Stirn gegen Berlin gewendet, vorrückten. [1]

Es scheint sehr, als habe Neipperg den Vorzug seiner Stellung, die Gefahr in die er den König gebracht hatte, nicht in ihrem ganzen Umfange ermessen. Noch am 8 klagt er [2], daß er nicht wisse, wo dieser oder sein Feldmarschall sich befinde; auch am 9 erhielt er von seinen herumstreifenden Husaren keine Kunde.

Dagegen hatte der König jetzt den Vortheil, daß er über die Stellung seiner Feinde wenn nicht schon am 9, wo er Rasttag hielt, doch auf das genaueste am 10, als er von Pogarell, auf der Landstraße nach Ohlau hin aufbrach, sei es zufällig [3], oder auch aus Absicht und

1. Der König ist gerechter als viele Spätere: „J'etois plein d'estime pour Neipperg pour la belle marche qu'il avoit fait en entrant en Silésie." (Alte Redaction der Memoiren.)

2. Auszug aus einem Schreiben Neippergs, Grotkau 8 April: Le feldmaréchal ajoute que jusqu'au moment de sa dépêche il n'avoit aucun avis où le roi de Pr. étoit allé ni où se trouvoit son feldmaréchal Schwerin ni ce qu'étoit devenu le g^{l} Schulenburg avec les régiments qui s'étoient retiré de Troppau Ratibor etc. Wahrscheinlich bewog ihn dies einen Rasttag zu nehmen.

3. Wahrhafftige Beschreibung der Zeit, an welcher ganz Niederschlesien vom erzherzoglichen Hause Österreich ab, und zu dem churbrandenburgischen hat geschworen etc. aus der Hausbibel des Gemeinschreibers zu Mollwitz, in Fuchs Jubelschrift der Schlacht bei Mollwitz 1841.

Digitized by Google

Vorliebe, — wenigſtens hat er ſpäter einmal einen Bauern belohnt, der ihm gute Dienſte geleiſtet habe, — unterrichtet ward. Er überſah die ganze Gefahr in der er ſich befand; die Schlacht die er gewünſcht hatte, ward ihm jetzt angeboten, aber nicht in den mähriſchen Gebirgen, wo er auch beſiegt nicht viel verlieren konnte, ſondern mitten in Schleſien, wo ſeine ganze Eroberung auf dem Spiele ſtand. Er konnte nicht zweifeln ob er ſie annehmen ſolle. Wenn jemals ſo war jetzt eine Feldſchlacht nothwendig; jedes Zögern oder Zurückweichen wäre verderblich geworden. Ein Zuſammentreffen erwartend und wünſchend bewegte er ſich in vier Heerſäulen vorwärts, in deren Mitte das Geſchütz auf dem hohen Weg einherfuhr; der Boden war mit Schnee bedeckt, aber der Himmel heiter und klar geworden. Als er in die Gegend von Pampitz kam, und der Nähe des Feindes vollkommen ſicher wurde, befahl er den Truppen ſich zur Schlacht zu formiren.

Neipperg wurde von dem Anrücken der Preußen durch wiederholte Zeichen von den Thürmen von Brieg und gleich darauf ſchon durch ihren Anblick unterrichtet. Sie hätten ihn in ſeinen Dörfern überfallen, und in der Unordnung worin er ſich befand zu Grunde richten können.

Aber der Beſchluß und Tagesbefehl war nun einmal, ſich methodiſch zu einer Bataille im offenen Felde aufzuſtellen. Die vier Colonnen breiteten ſich in den eingeübten Schwenkungen nach der rechten und linken Seite

Digitized by Google

hin aus, und bildeten sich in zwei Treffen um, dergestalt, daß die Artillerie an ihre Spitze zu stehen kam. Das erste Treffen, unter Feldmarschall Schwerin, bestand aus 15 Bataillonen zu Fuß und 20 Reiterschwadronen; das zweite, unter Generallieutenant Prinz Anhalt, aus 11 Bataillonen und 9 Schwadronen. Da ein nahes Gehölz auf dem rechten Flügel das zur Aufstellung bestimmte Terrain beschränkte, so hielt Friedrich für angemessen, das Beispiel Gustav Adolphs, dessen er sich aus seinen kriegsgeschichtlichen Studien erinnerte, nachzuahmen, und zwischen der Reiterei einiges Fußvolk aufzustellen. In dem Schlachtplane von seiner Hand erscheinen die Bataillone in der Mitte beider Treffen, auf dem rechten Flügel, zwischen der Cavallerie.[1] 3 Husarenescadrons deckten das Gepäck. Zusammen mochte die schlachtbereite Armee gegen 19000 M. zählen.

Die manoeuverartige Methodik und Langsamkeit der preußischen Aufstellung ließ auch den Östreichern Zeit, ihre Schlachtlinien einzurichten. Einige Verwirrung machte, daß die Flügel, in denen man sich bisher bewegt hatte, zu verändern waren: Römer, der bisher den rechten gebildet, mußte sich auf dem linken, Berlichingen statt des linken auf dem rechten an die Infanterie anschließen, die sich vor dem Dorfe Molwitz in Reih und Glied ordnete. Neipperg hatte 18 Bataillone, die zu 10,800, und 86 Schwadronen, die zu 8600 M. angeschlagen wurden. An

1. Unter den Plänen bei Orlich Schl. Kr. Bd. I, am Ende.

Digitized by Google

Zahl alſo waren ſich die Heere gleich; der Hauptunterſchied zwiſchen ihnen lag darin, daß die Preußen ein zahlreicheres Fußvolk, die Öſtreicher dagegen eine ungeheure Übermacht in der Reiterei hatten.

Wenn man die dortige Flur überblickt, ſo möchte man urtheilen, daß ſich Friedrich für ſeine Truppen, die ſich nach dem Muſter ihrer Übungen auf der Ebene von Tempelhof zu ſchlagen hatten, ſelber kein beſſeres Schlachtfeld hätte ausſuchen können als dieſes, das ſich in ununterbrochener Fläche vor ihm hin erſtreckte. Seine linke Flanke war durch einen Bach, der dort in der Feldmark entſpringt, und zwiſchen ausgebreiteten Wieſen und mit Bäumen bewachſenen Sumpfſtrecken dahinrinnt, vor jedem plötzlichen und gefährlichen Anfall geſichert. Eben ſo unverkennbar aber iſt es, daß die Ebene der überlegenen Beweglichkeit der öſtreichiſchen Cavallerie einen ſehr geeigneten Schauplatz darbot, zumal da die rechte Flanke des Königs mit nichten ſo gut gedeckt war wie die linke.

Die Öſtreicher waren nur erſt zum Theil formirt, als die Preußen Mittags gegen 1 Uhr auf ſie heranrückten: in der ſchönſten Ordnung, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel; die Grenadiere hielten Schritt mit der Cavallerie; die vorauffahrenden Geſchütze begannen ſchon den Feind zu erreichen.

Neipperg hatte gemeint, in einer ähnlichen geſchloſſenen Ordnung, ſein Fußvolk mit geſchultertem Gewehr, ſeine Reiter den Säbel in der Fauſt, den Preußen ent-

Digitized by Google

gegenzugehen und ſie zurückzudrängen; aber er war ſeiner Truppen und ihrer Anführer nicht ſo mächtig, daß ſie ſeiner Befehle gewartet hätten. Von den Kugeln der preußiſchen Feldſtücke erreicht, von dem Ungeſtüm ſeiner Leute, die hier nicht halten und ſich ohne Widerſtand todtſchießen laſſen wollten, fortgeriſſen, und ſelber ungeduldig, eröffnete General Römer mit einem heftigen Anlauf ſeiner Cavallerie gegen den rechten Flügel der preußiſchen das Treffen. Dieſe ward hier vom Grafen von der Schulenburg angeführt, einem Neffen des venezianiſchen Feldmarſchalls, den Friedrich als Kronprinz ſeines näheren Umgangs gewürdigt hatte, und der beſonders durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe glänzte, wäre dies Lob nur nicht durch hartnäckiges Feſthalten an den einmal gefaßten Meinungen wieder zweifelhaft geworden.[1] Weniger galt er von jeher als Kriegsmann; ſein Dragonerregiment ließ ſchon längſt manches vermiſſen; an dieſem Tage hatte er beſonders, wie Friedrich ſagt, ſeinen Geiſt nicht recht gegenwärtig. Er ſuchte einen Stützpunct, der bei dem Vorrücken verloren gegangen, in einem nahen Dorfe zu gewinnen, und dehnte ſich dahin aus, als der Feind, dem ſeine Schwadronen bei dieſer Bewegung die Flanke darboten, auf ihn einbrach. Sie wurden in Einem Augenblicke über den Haufen ge-

1. Valori: Il ne se borne point des connoissances en militaire, il les entend sur l'histoire la politique et le droit public; il n'est pas facile de le faire révenir de ses opinions.

Digitized by Google

rannt und auf ihre eigene Infanterie zurückgeworfen, wo sie nun zum Theil vor der Front, zum Theil zwischen den beiden Treffen, zum Theil auch im Rücken, überall mit dem Feinde vermischt, in wilder Flucht ihr Heil suchten. Der junge König, nicht ohne die größte Gefahr sich unter die Weichenden und Verfolgenden drängend, brachte endlich durch seinen Zuruf: „Brüder, Kinder" und wie seine Worte weiter gelautet haben mögen, und durch sein Beispiel die Seinen zum Stehen, und führte sie nochmals gegen den linken Flügel des Feindes heran, der aber, indeß durch frische Schwadronen verstärkt, die schon einmal Geschlagenen aufs neue auseinander jagte. Schulenburg, ganz beschämt und um so mehr verwirrt, da er bisher Gunst genossen und Neid erweckt hatte, bereits verwundet, aber entschlossen den Schimpf seines Regimentes und seiner Führung nicht zu überleben, suchte den Tod und fand ihn.[1]

Um diese Stunde mag es gewesen sein, daß die Generale, die ihren König mit Schrecken in dem dichtesten Getümmel gesehen hatten, in ihn drangen, die Schlacht, die leicht verloren gehen könne, zu verlassen, und nur seine Person zu sichern, an deren Rettung alles gelegen sei. Man kann denken wie widerwärtig dieser Rath ihm war, aber nach so mancherlei Lebensgefahren die er bestanden, allen den dringenden Warnungen die ihm zu

1. Valori: C'est par le désespoir de la mauvaise manoeuvre de son regiment, que le général Schulenburg s'est fait tuer.

Digitized by Google

Theil geworden, den Versprechungen die er gegeben, entschloß er sich dazu.[1]

Die preußischen Generale wollten sich vor allem der ängstlichen Rücksicht entledigen, welche die Anwesenheit des Königs ihnen auflegte, um dann mit desto freierem Muthe, unbesorgt vor einem unheilvollen Zufall, das Glück der Schlacht zu versuchen. Noch stand das gesammte Fußvolk unerschüttert auf dem Schlachtfeld. Jene Bataillone, die zwischen der Reiterei aufgestellt worden, hatten sich nicht werfen lassen, und sich den übrigen angeschlossen. Die beiden Treffen wußten jede Verwirrung, die etwa eintrat, sofort zu beseitigen, das Anprallen der Cavallerie vollständig zurückzuweisen: sie boten den Anblick einer lebendigen Festung dar. Besonders waren ihre Bajonette den feindlichen Pferden verderblich: noch viel furchtbarer aber wurde ihr Gewehrfeuer der östreichischen Infanterie, als sich diese in Bewegung setzte. Die preußischen Bataillone waren in Pelotons getheilt, welche vier Mann hoch standen; die beiden ersten Glieder lagen auf den Knieen; man hatte sie gewöhnt in dieser Stellung mit Raschheit und Sicherheit zu laden und zu schießen;

1. Nach einem Fragment von Mémoires secrètes von Schmettau (Militärwochenblatt 1840 S. 12) soll Schwerin Anfangs gegen die Entfernung des Königs gewesen sein: eine Viertelstunde später hätte das vereinigte Andringen von Pr. Leopold, Golz und Hacke sie bewirkt. Schmettau ist aber in diesem Aufsatz sehr parteiisch für Schwerin; dessen Irrthümer in Oberschlesien übergeht er mit Stillschweigen, und legt überhaupt eine ganz persönliche Auffassung an den Tag, so daß ich nicht wage ihm zu folgen. Seine Angaben würden auch dem widersprechen, was man aus dem Munde Schwerins selber weiß.

Digitized by Google

hinter ihnen feuerten die beiden andern, die Mündung des Gewehrs ein wenig gesenkt und wohl auf den Feind gehalten; die Offiziere commandirten wie auf dem Exercierplatz, in denselben Ausdrücken, mit derselben Gebehrde, der nämlichen Ruhe: so gehorchten die Mannschaften, ungeirrt vom Feinde; sie brachten eine Wirkung hervor, wie sie im Kriege noch niemals gesehen worden; die östreichischen Regimenter, die sich aus keinem früheren Feldzuge eines ähnlichen Feuerns erinnerten, waren bald nicht mehr dagegen heranzubringen und zogen sich, um minder ausgesetzt zu sein, in tiefe Colonnen zusammen: ihre Fahnen drängten sich wie in einen Knäuel.

Es war der Triumph der von dem alten Dessauer mit so beharrlicher Anstrengung durchgeführten Übungen; sein ihm in Sinnesweise und militärischer Tüchtigkeit verwandter Sohn commandirte das zweite Treffen mit Geistesgegenwart und Nachdruck; vor diesen Neulingen konnten die alten Regimenter, zumal da sie nur mangelhaft zusammengesetzt waren, nicht bestehen.

Doch war es noch nicht genug, daß man sich nur vertheidigte und den Feind zurückwies. Zu einer letzten Entscheidung war der Kriegseifer und Siegesdurst Schwerins nicht minder nothwendig, als die anhaltische Standhaftigkeit. In dem Gefühle daß er an der schlechten Wendung die der Feldzug bisher genommen eine nicht geringe Schuld trage, entschlossen, wenn alles fehlschlagen sollte, den Tod zu suchen wie Schulenburg, zog jetzt Schwerin

Digitized by Google

auch die Linke heran [1], die bisher fast nur für sich gefochten, und nahm die gesammten Kräfte der Armee zum Angriff zusammen. Noch einmal sahen die Östreicher diese ganze Front sich bewegen, die Bataillone dicht an einander geschlossen, jedes in sich selber ohne Lücke, mit derselben Frische wie in der ersten Stunde, noch einmal erhob sich das Rollen ihres Feuers, nach einem östreichischen Bericht, wie ein stetiges Donnerwetter, furchtbar funkelten die Bajonette in den Strahlen der untergehenden Sonne. Bei diesem Anblick war die östreichische Infanterie auch in ihren tiefen Colonnen nicht mehr zurückzuhalten; an ein neues Heranführen der Reiterei, die ebenfalls sehr gelitten hatte, war nicht zu denken; um die Armee nicht einer vollkommenen Niederlage auszusetzen, mußte sich Neipperg zum Rückzug entschließen.

So maaßen sich die beiden großen deutschen Kriegsmächte zum ersten Mal in offenem Felde mit einander. Es war ein Kampf der Zucht und Übung einer strengen und wohl berechneten Schule mit einem auf die natürlichen Einrichtungen kriegerisch gesinnter Völkerschaften und traditionelle Kriegsführung beruhenden Heerwesen. Im östlichen Europa hatte von jeher die Überzahl und der Anlauf der Reiterei entschieden; hier behielt die Unerschütterlichkeit und, wenn wir so sagen dürfen, militärische Virtuosität des Fußvolkes den Platz. Die preußische Tactik

1. Über die Fehler die bei dem Aufmarsch auf dem linken Flügel vorgingen vergleiche man den Aufsatz im Militärwochenblatt 1825 S. 3255, 3262.

Digitized by Google

warf die östreichische Strategie aus dem schon gewonnenen Vortheil.[1]

Die Preußen begnügten sich damit den Wahlplatz inne zu haben, wo die Nacht beim Wachtfeuer zugebracht wurde. Zur Verfolgung wurden selbst diejenigen nicht verwandt, welche eben aus Ohlau anlangten.[2] Man fühlte daß man für diesmal genug gethan hatte.

Ein einziges Geschick, daß der junge Fürst, der durch die Energie seiner Anordnungen und Entschlüsse seit dem Tage wo Neipperg in Oberschlesien einbrach nicht wenig dazu beigetragen hatte, das Heer aus der widrigen Lage zu retten, in die es durch fremde und eigene Fehler gerathen war, nun das erste Gefühl des Sieges nicht theilte. Indem schon alles entschieden war, ritt er mit geringer Begleitung im freien Felde dahin, und ging der Gefahr entgegen, der weniger er selbst, als seine besorgte Umgebung ihn zu entziehen gedacht hatte.

Schwerins Meinung war gewesen, wenn es noch zum Rückzug komme, daß derselbe nach Oppeln, wohin ein Theil der Magazine gebracht war, genommen werden

1. Wir haben über die Schlacht ein bemerkenswerthes Schreiben des Königs, seine Erzählung in den Werken, offizielle Relationen in den Zeitungen, Berichte und Briefe einiger preußischen und östreichischen Offiziere (Bülow Annalen des Krieges Bd. III und im Nachlaß von Berenhorst); ich benutzte noch: die erste Redaction der Memoiren des Königs; die Erzählung Seegebarts; Valori und vornehmlich Extract Relationis d d. Neiße 12 April, d. i. den Schlachtbericht Neippergs in so weit er mittheilbar war.

2. Es ist ohne Zweifel eine Übertreibung der Grabschrift Geßlers zu St. Nicolai in Brieg, wenn diesem zugeschrieben wird, er habe den Feind in die Flucht gebracht. Ein anderer Ruhm erwartete Geßler.

Digitized by Google

müsse. Dahin vorauszugehen hatte er dem König gerathen, und wirklich langte dieser noch vor Mitternacht mit einem kleinen Gefolge an den Thoren der Stadt an. Während der Zeit aber war dieselbe von einer Schwadron Baranyai überrascht und besetzt worden. Als jetzt einige Preußen erschienen und Einlaß forderten, überlegten die wachthabenden Husaren, während die Schlüssel herbeigeholt wurden, ob sie die Bitte gewähren, oder nicht lieber aufsitzen und sich der willkommenen Beute, ein jeder für sich, bemächtigen sollten. Zum Glück des Königs zogen sie das letztere vor, brachen heraus, und begrüßten die Heranreitenden mit ein paar Schüssen. Adieu meine Freunde, rief Friedrich, ich bin besser zu Pferde als ihr alle, und sprengte davon. Aber einige von den Offizieren die ihn begleiteten, einer seiner Räthe, auch Maupertuis, der ihm gefolgt war, auf ihren müden Rossen wurden gefangen. Als der König gegen Morgen wieder nach Löwen kam, ließ er erst nachsehen, ob nicht vielleicht ein Husarentrupp auch hier eingedrungen sei. Er fand nicht allein den Ort rein von Feinden, sondern begegnete hier einem Adjutanten des Prinzen von Dessau der ihm von dem erfochtenen Siege Meldung machte. Das Vergnügen darüber ward nun freilich von dem persönlichen Verdruß getrübt in den Stunden der Entscheidung nicht dabei gewesen zu sein; Friedrich sprach davon nicht weiter und so vermied denn auch seine Umgebung davon zu sprechen [1];

1. Deswegen sich die Sage des Ereignisses bemächtigte. Ich schöpfte aus einem Schreiben Robinsons (22 April), das aus einem

Digitized by Google

er eilte, eine unerhörte körperliche Anstrengung fortsetzend, nach Ohlau fort, um des Sieges froh zu werden und ihn zu befestigen. Das östreichische Heer hatte nicht eigentlich eine Niederlage erlitten: es hatte sich nur unfähig gezeigt, die Preußen zu schlagen, und das Schlachtfeld verloren. Aber schon darin lag eine große Entscheidung. Wie die Gemeinen es fühlten, die den Tag zuvor sich gerühmt, den naseweisen Schneekönig und seine Putzsoldaten zurückzujagen, aus ihrer Haut Riemen zu schneiden; und die nun sich vollkommen überwunden sahen. Den evangelischen Wirthen in deren Quartier sie lagen sagten sie wohl, euer Abgott hat gesiegt. Neipperg war genöthigt sich gegen Neiße zurückzuziehen, an den Fuß der Gebirge; der König sah seine Verbindungen mit dem abwärts liegenden Lande nicht mehr unterbrochen; er war wieder Meister der Ebene; seine Kriegsvorräthe zu Ohlau waren gedeckt, und er traf sofort Anstalt, sich ihrer gegen Brieg zu bedienen. Aber täuschen konnte er sich darüber nicht mehr, daß er einen kriegsgewaltigen und keineswegs ungeschickten Feind sich gegenüber hatte, der ihm noch viel zu schaffen machen sollte.

Berichte von Baranian und der frischen Erzählung von Maupertuis gezogen war. Mit der Erzählung Nicolai's, dessen Schwiegervater an dem Ritt Antheil gehabt, stimmt er im Ganzen überein, so wie mit Seegebart. Man berechnete in Wien, der König habe dann hin und her reitend 12 deutsche Meilen gemacht. In einem Schreiben Friedrichs Ohlau 11 April findet sich die Nachschrift: „in zwei Tagen habe weder gegessen noch getrunken noch geschlafen.“

Digitized by Google

Unterhandlungen bis zum Abschluß mit Frankreich.

Wie die Kriegführung, so erwies sich auch der Gang der Unterhandlungen mit den Höfen ersten und zweiten Ranges im Frühjahr 1741 bei weitem schwieriger und selbst gefahrvoller, als man in Berlin gemeint hatte.

Die Eröffnungen Preußens fanden wohl überall Eingang, aber überall setzte sich ihnen die alte Autorität des Wiener Hofes mit größerem Gewicht entgegen.

In England verstand man es an sich sehr wohl, wenn König Friedrich nicht zugeben wollte, daß die Garantie der pragmatischen Sanction irgend eine Macht bewegen könne, sich gegen ihn zu erklären; denn dieses Hausgesetz, sagte er, beziehe sich bloß auf Blutverwandtschaft und Erbe; er aber denke nicht Östreich zu beerben, sondern nur uralte Rechte des brandenburgischen Hauses gegen dasselbe auf die zwischen Fürsten wo kein Richter sei einmal herkömmliche Weise geltend zu machen und durchzuführen. Wenn der preußische Gesandte nicht falsch berichtet worden ist, hat man die Frage dem Lordkanzler — es war Philipp Yorke Lord Hardwicke — vorge-

Digitized by Google

legt [1], und dieser hat entschieden, daß sich aus Gründen der Gerechtigkeit gegen das Unternehmen des Königs von Preußen nichts einwenden lasse. Von einer eigentlichen Verpflichtung Englands, ihm Widerstand zu leisten, konnte man eben so wenig reden. War es doch ruhig geblieben, als die Bourbonen sich Neapels und Siciliens bemächtigten, die doch auch zu dem damals schon garantirten Ländercomplex gehörten. Bei dem König Georg II kamen noch Rücksichten auf die deutschen Territorialverhältnisse hinzu; nach einigem Zögern erklärte er sich auf die preußischen Eröffnungen ziemlich eingehend; „obgleich ihm die Forderung von Preußen viel zu groß vorkomme, so wolle er doch seine guten Dienste in Wien anwenden um demselben Genugthuung zu verschaffen." [2] Der preußische Gesandte giebt seinem Herrn am 28 Februar 1741 die besten Zusicherungen.

Wie sehr aber täuschte sich dieser, wenn er annahm, daß die vorwaltende Richtung der Politik von England dem Unternehmen Friedrichs günstig sei. Davon zwar

1. Andrié an Kg Friedrich London 5 Januar 1741. Le grand chancelier d'Angleterre homme d'une profonde érudition et de grand poids a demontré au conseil du roi avec sa sagacité ordinaire, que l'on ne sauroit accuser légitimement V. M. d'avoir rompu ses engagements, en faisant valoir les droits de sa maison sur la Silesie.

2. Georg II versprach durch Herrn von Steinberg, zu Erhaltung eines gütlichen Vergleiches wegen des Anspruches an die in Schlesien gelegenen Fürstenthümer die besten Officia zu leisten, jedoch dergestalt daß das Haus Östreich nach geschehener Befriedigung Sr Kon Mt in Preußen und allenfalls mit Vorbehalt einer mäßigen Convenienz für Churſachsen bei dem Besitz seiner übrigen Lande zu erhalten geholfen werde.

Digitized by Google

was die Streitschriften des Tages mit so vielem Geräusch behaupten, daß auf der einen Seite das Recht verletzt, auf der andern als solches um seiner selbst willen vertheidigt worden sei, kann man wohl ohne unwahr zu werden nicht reden; die Sache ist: daß die englische Nation durch die größten eigenen Interessen auf die Seite von Östreich getrieben ward. Die alte Überzeugung, daß sie eines Verbündeten auf dem Continente bedürfe, erhob sich im Angesicht eines bevorstehenden Krieges gegen Frankreich mit doppelter Stärke, und um keinen Preis wollte man zulassen, daß Östreich etwa gar, was noch möglich schien, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache mache. Wie Rußland gegen die Osmanen, so glaubte England gegen die Franzosen, besonders in jenem Augenblicke, eines mächtigen und verbündeten Östreichs nicht entbehren zu können.

Daher kam es, daß sich das Parlament noch vor der preußischen Unternehmung mit großer Entschiedenheit für die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction erklärte.

In denselben Tagen des Februar, in welchen der preußische Gesandte Versicherungen erhielt, die ihm genügend schienen, gingen dem Wiener Hofe viel bestimmtere Erklärungen zu, worin England anerkannte, daß es Pflichten gegen Östreich habe, die es gewissenhaft zu erfüllen gedenke; wenn sich der König von Preußen nicht in Güte bewegen lasse Schlesien zu räumen, so werde man sich in Kriegsbereitschaft setzen, um ihn im Vereine mit der Königin dazu zu nöthigen.

Digitized by Google

In der Zeit in welcher sich in Schlesien die größte Gefahr über dem Haupte Friedrichs sammelte, am 8 April, schon gegen Ende der Session erschien Georg II persönlich im Parlament, um seine Bereitwilligkeit, die Hülfe zu leisten welche Östreich fordere, recht feierlich auszudrücken: dazu nahm er aber, weil ohnfehlbar ein blutiger Krieg ausbrechen werde, die Hülfe seiner Unterthanen in besonderen Anspruch. Er fand Oberhaus und Gemeinen hiemit in vollkommener Übereinstimmung. Niemals ist von der Nothwendigkeit das Haus Östreich aufrecht zu erhalten mit größerem Enthusiasmus gesprochen worden. Denn da Frankreich der Welt die allgemeine Knechtschaft bereite, so sei es gleichsam eine Sache des menschlichen Geschlechtes eine Macht zu unterstützen, welche demselben das Gleichgewicht halten könne: die künftigen Generationen würden es der lebenden nicht verzeihen können, wenn diese sich hierin lässig erwiese. Es war gleichsam ein Wetteifer zwischen der Opposition und der ministeriellen Partei. Man bewilligte nicht allein dem König die Besoldung der stipulirten Hülfstruppen, sondern auch der Königin von Ungarn eine Subsidie von 300000 Pfd. Die Führer der Opposition stellten dem östreichischen Gesandten die Stimmung noch günstiger vor, als sie war, und ließen für die Zukunft größere Unterstützung hoffen.

In der Debatte ward nun auch ein und das andere Mal der preußischen Rechte und Ansichten gedacht; Ei-

Digitized by Google

nige meinten, man müsse König Friedrich erst widerlegen, ehe man ihn angreife. Aber die Meisten verdammten sein Unternehmen, weil es nur dazu dienen könne, der französischen Übermacht den Weg zu bahnen. Von den gemeinschaftlichen protestantischen Interessen, deren sie sonst so gern gedachten, schwiegen sie dies Mal. Die Antipathie gegen Frankreich überwog jede Rücksicht der Verwandtschaft des Blutes oder der Religion.

Eine ähnliche Stimmung der Gemüther behielt auch in den vereinigten Niederlanden die Oberhand.

Schon lange trug man sich da mit dem dunklen Gerücht, als denke Frankreich seine Allianz mit Östreich zu einer Erweiterung seiner Grenzen nach den Niederlanden hin zu benutzen; für das beste Mittel, den Wiener Hof von einem Zugeständniß dieser Art abzuhalten, hielt man eine Unterstützung desselben von Seiten der Seemächte. Wohl waren nicht alle einmüthig. Die Provinzen Seeland, Gröningen und Utrecht forderten, daß vor aller Beschlußnahme erst eine Unterhandlung mit Frankreich eröffnet, dessen Meinung authentisch erforscht werden sollte; aber Holland, welches den Ton angab, wollte davon nichts hören. Hier hatte die Invasion von Schlesien aus einem anderen Grunde besonders schlechten Eindruck gemacht. Die reichsten Kaufherren, Patricier von Amsterdam, in der Regierung der Provinz und des Staates von Einfluß, waren bei einer Anleihe betheiligt, welche der östreichische Hof auf Schlesien hypothecirt hatte: es wurde

Digitized by Google

als ein der Stadt und dem Lande geſchehenes Unrecht empfunden, als der erſte April vorüberging, ohne daß die Zinſen der ſchleſiſchen Obligationen gezahlt wurden; dieſe fielen an der Börſe um 15 Pc. Dazu kam endlich das Beiſpiel von England. Man verſichert, Georg II habe den einflußreichſten Regenten im voraus die Thronrede mitgetheilt, welche er halten werde, und nicht allein dieſe, ſondern auch die als Antwort darauf von einem Anhänger des Hofes unter der Hand entworfene Adreſſe. Man fügt hinzu, der engliſche Geſandte habe die Nachricht von der Schlacht von Mollwitz, die er zuerſt empfing, einen Tag verborgen gehalten, um keine Mißſtimmung bei der Beſchlußnahme zu veranlaſſen. Wie dem auch ſei, am 24 April, auf den Bericht der zur Conferenz mit den engliſchen Geſandten ernannten Commiſſion, ward im Haag der Beſchluß gefaßt, einerſeits in Gemeinſchaft mit England den König von Preußen aufzufordern, ſeine Truppen aus Schleſien zurückzuziehen, andererſeits aber der Königin von Ungarn Hülfleiſtung zu verſprechen.[1] Man ſagte zwar dem König von Preußen, dies Verſprechen gewinne eine andere Geſtalt durch die hinzugefügte Clauſel: ſo weit es die Kräfte erlauben, aber dieſer erwiederte, der Wiener Hof werde dies nicht achten, und die Republik bei ihrem Worte zu nehmen wiſſen. Er

1. Quemadmodum post gloriosissimi imperatoris triste fatum testatum fecimus, sic eadem stat voluntas, promissa exequendi, quoad quidem vires ferent.

Digitized by Google

war über das Bezeigen der alten Verbündeten seines Hauses nicht wenig erbittert.

Man würde die Seemächte mißverstehen, wenn man annähme, sie seien zum Kriege entschlossen gewesen: sie blieben immer dabei, daß sie eine Aussöhnung zwischen Östreich und Preußen versuchen wollten; aber was ließ sich davon erwarten, sobald sie der Königin von Ungarn Hoffnung gaben, wenn es zu einer solchen nicht komme, mit ihr gemeine Sache zu machen? Friedrich bemerkte, es liege ein Widerspruch darin, einen Hof zur Nachgiebigkeit aufzufordern und ihm zugleich Unterstützung anzubieten.

Die Haltung der Seemächte übte einen großen Einfluß auf Rußland aus, doch wirkte hier der unaufhörliche Wechsel der vorwaltenden Persönlichkeiten, der in dieser Zeit Statt fand, auch an und für sich auf das Verhältniß mit Preußen zurück.

Nach dem Tode der Kaiserin Anna erschien zuerst der Oberstkammerherr Biron, im Namen des von ihr anerkannten aber kaum ein paar Monate alten Iwan III, als Regent, kraft eines Testaments, das ihm die außerordentlichsten Befugnisse ertheilte; allein nur wenige Wochen konnte er sich behaupten. Noch im November 1740 mußte er der Mutter des jungen Kaisers, Großfürstin Anna, weichen, die sich mit Hülfe des Feldmarschall Münnich als Regentin in seiner Stelle erhob; der Feldmarschall trat als ihr erster Minister auf. Und dieser nun, der aus den letzten Türkenkriegen nicht als Freund und Bewunderer von

Digitized by Google

Östreich hervorgegangen, ward von dem König von Preußen durch einige Gunstbezeigungen leicht gewonnen. Münnich drückte sich so aus, als seien ihm die eigenhändigen Briefe die er von dem König erhielt mehr werth als viele Millionen; er sagte wäre er nicht erster Minister in Rußland, so würde er kommen, um einen Feldzug unter dem König von Preußen zu machen. Er warnte diesen vor jeder Nachgiebigkeit gegen Östreich, dem man nie die weiche Seite zeigen müsse, und beklagte nur, daß er nicht, statt an den Grenzen von Schlesien inne zu halten, unverweilt bis nach Wien vorgedrungen sei. Der Anmuthung, von russischer Seite etwas gegen Preußen zu thun, widersprach er mit unverstelltem Eifer. Aber auch er vermochte sich nur ein paar Monate zu behaupten. Es ist nicht nöthig, hier auf die Ursachen dieses Wechsels, der eigentlich nur noch die Oberfläche der Dinge berührt, einzugehen; es sind immer die unter der Kaiserin Anna emporgekommenen fremden Gewalthaber die sich unter einander bekämpfen. Als Münnich im Anfang des März 1741, darüber entrüstet, daß sein Wille weder in den inneren noch den äußern Angelegenheiten allezeit durchging, seine Abdankung anbot, in stolzer Überzeugung von seiner Unentbehrlichkeit, mußte er erleben, daß die von ihm eingesetzte Regentin und deren Gemahl, Anton Ulrich von Braunschweig, die Gelegenheit ergriffen, sich seiner sehr unbequem gewordenen Rathschläge zu entledigen. Ostermann, der ihm schon immer Widerpart gehalten, und

Digitized by Google

nun die große Rolle spielte, verweigerte zwar nicht geradezu die von Preußen gewünschte Vermittelung, aber hierin ganz gesinnt wie der englische Hof, ließ er allenthalben erklären, daß Rußland seinen Verpflichtungen gegen Östreich nachzukommen gedenke. Die braunschweigische Verwandtschaft, die einst zur näheren Vereinigung der drei nordischen Höfe geschlossen war, erwies sich doch in Bezug auf Preußen sehr unwirksam. Anton Ulrich stand unter dem Einfluß der verwitweten Kaiserin und ihrer Schwester, seiner Großmutter, zu Blankenburg: im Gespräche hörte man ihn wohl die östreichischen Truppen die unsern nennen. Die Königin von Preußen, seine Schwester, hat einst die Feder ergriffen, um ihn zu gemäßigteren Gesinnungen aufzufordern: vielleicht das einzige Mal, daß sie in politischen Dingen thätig gewesen ist; doch war es ohne Erfolg.

Und eine noch feindseligere Haltung nahm, durch diese Umstände ermuthigt, der sächsische Hof.

Anfangs, wie berührt, empfand er eine nicht geringe Versuchung seine Ansprüche auf die Erbfolge geltend zu machen; Friedrich glaubte in demselben einen Verbündeten zu finden. Durch Graf Finkenstein, welchen er eigends zu diesem Zweck nach Dresden schickte, ließ er näher erläutern, wie er nicht daran denke, das Haus Östreich zu unterdrücken, sondern nur zu seinen Rechten zu gelangen, wie sich, wenn Sachsen mit ihm halten wolle, vieles Gute für beide Häuser [1], das deutsche Reich und so-

1. Ungefähr wie Georg II es andeutet S. 249 Note 2.

Digitized by Google

gar das Haus Östreich selbst ausrichten lasse. Man schien dort ganz geneigt, darauf einzugehen. Der leitende Minister Graf Brühl erklärte oft, sein Herr wünsche sich nichts Besseres, als eine Allianz mit Preußen. Das hinderte ihn aber nicht, nach der Sitte der damaligen Höfe, zugleich eine ganz entgegengesetzte Unterhandlung zu pflegen.

Die Vorstellungen der Grafen Wratislaw und Khevenhüller, die am 5 Januar 1741 ihre Audienz hatten, die nahe Verwandtschaft der Häuser, die geistlichen Rücksichten auf die dem Katholicismus in einer so ansehnlichen Provinz bevorstehenden Verluste brachten um so mehr Eindruck hervor, da man auch östreichischer Seits dem sächsischen Hofe auf die Erreichung eines seiner vornehmsten Wünsche einige Hoffnung machen konnte.

Dieser ging vor allem dahin, eine unmittelbare Verbindung zwischen Polen und Sachsen zu gewinnen. Östreich meinte dies jetzt gewähren zu können ohne eigenen Verlust. Aus dem Munde eines östreichischen Ministers wissen wir, daß ein altbrandenburgisches Fürstenthum, Crossen, das aber einst zu Schlesien gehört hat, dem Hofe von Dresden versprochen worden ist.

Denn nicht mit einer bloßen Abwehr des geschehenen Angriffs wollte man sich begnügen; die Absicht war, und es ist darüber ein Vertragsentwurf in aller Form aufstellt worden, daß die Hannoveraner mit Dänen und Hessen in englischem Solde von der einen, die Sachsen von der andern, die Russen von einer dritten Seite das

Digitized by Google

preußiſche Gebiet angreifen ſollten, während die öſtreichiſche Armee in Schleſien vorrücke. [1]

Man hat damals geſagt, den Schweden ſei die Wiedereroberung von Stettin verſprochen worden, den Franzoſen, über die man ſich noch täuſchte, eine Einladung zugegangen, gegen Cleve vorzurücken. Der polniſche Adel regte ſich, durch den Primas, den Nuntius und die ganze Prieſterſchaft überredet, daß der Krieg die Religion betreffe, daß man Schleſien nicht in die Hände der Lutheraner fallen laſſen dürfe. Ein preußiſcher Offizier, der in dem Lande reiſte, behauptet, es würden nur ein paar hunderttauſend Gulden nöthig geweſen ſein, um den Adel von Krakau Maſovien und Litthauen zu einem Einfall in die preußiſchen Grenzen zu bewegen.

Was würde geſchehen ſein, wenn Friedrich bei Mollwitz geſchlagen worden wäre? Alle dieſe Gegner wären auf ihn eingedrungen. Und auch noch nach dieſem Siege erſchien die Gefahr ſehr drohend; erſt alsdann war es,

1. Translation of the project of a convention against the king of Prussia. Februar 1741, bei Adelung Staatsgeſchichte Europa's von dem Ableben Carls VI an, Dritten Bandes zweiter Theil. Beilagen S. 10. Nach geſandtſchaftlichen Nachrichten wäre der Gedanke in Dresden in einer Conferenz zwiſchen Guarini, Brühl, Wratislav und Kaiſerling gefaßt worden: Ce detestable projet a été pourtant gouté contre toute attente du duc de Bronsvic et d'un certain ministre (Oſtermann?) de façon que la cour étoit presque determinée d'envoyer une stafette au Sr de Kayserlingk avec ordre de concerter ledit plan d'operation mais le premier ministre (Münnich) s'y opposa en declarant, qu'il aimeroit mieux mettre bas tous ses emplois, que de donner les mains a une affaire préjudiciable aux vrais intérêts de Russie.

Digitized by Google

daß die Beschlüsse der Engländer bekannt, die holländischen gefaßt wurden.

Um jedem Anfall von Hannover oder von Sachsen her zu begegnen, ward in der ersten Hälfte des April ein Lager bei Brandenburg gebildet, unter dem Fürsten von Dessau; so unzweifelhaft erschienen diesem auch noch nach jener Schlacht die feindseligen Absichten der Gegner, daß er für unerläßlich hielt, den Krieg gegen dieselben ohne Weiteres zu eröffnen.

Es war doch in der That keine geringe Versuchung, als in diesem Momente, wo alles nur Feindschaft und Verderben drohte, die Franzosen dagegen ihre Bundesanträge auf das dringendste erneuerten. Gegen Ende April traf einer der vornehmsten Urheber der französischen Rathschläge, Marschall Belleisle, in dem Lager des Königs bei Mollwitz ein, um den längst entworfenen Vertrag zum Abschluß zu bringen.

Es würde verlorene Mühe sein, sein Anbringen auseinanderzusetzen. Friedrich wußte im voraus wohin es gehen werde, und überlegte sich im voraus, wie er es aufzunehmen habe. Wie gefährlich auch die Dinge um ihn her stehen mochten, so beschloß er doch nochmals, die Verbindung mit den Franzosen abzulehnen.

Was der Marschall über die Unterhandlungen Preußens nach andern Seiten hin sagte, hörte er mit großer Seelenruhe an. Dagegen stellte er demselben die Schwierigkeit und Gefahr seiner Lage vor, — wie sich Neipperg

Digitized by Google

in Schleſien täglich gegen ihn verſtärke, und man indeß drei andere Armeen gegen ihn ins Feld zu bringen ſuche: eine ruſſiſche in Liefland und Curland, eine hannoverſche mit däniſch-heſſiſchen Hülfsvölkern im Eichsfeld, eine ſächſiſche an der Elbe. Er habe dagegen nur noch Eine Armee unter dem Fürſten von Anhalt aufſtellen können; dieſe zähle 30000 M., und jene 80000 M. Würde er ſich für Frankreich erklären, ſo würden alle dieſe Kriegskräfte ohne weiteren Verzug ſich auf ihn ſtürzen und ihn zu vernichten ſuchen, ehe er von dort die mindeſte Hülfe empfange. Wolle Frankreich ſeinen Bund, ſo müſſe es Schweden in Stand ſetzen, eine Diverſion gegen Rußland zu unternehmen, den Churfürſten von Baiern, thätig aufzutreten, und ſelber mit ein paar Armeen im Felde erſcheinen.[1]

Belleisle begriff dies vollkommen; deſſen eigene Meinung war ſchon immer dahin gegangen, daß Frankreich ſo raſch und ſo energiſch wie möglich zu Werke gehen müſſe. Er verließ Friedrich mit der Überzeugung, daß das einzige Mittel ihn zu gewinnen in der unverzüglichen Entwickelung einer ſtarken Waffenmacht liege.

Kein Zweifel, daß der Mangel an Entſchiedenheit, den die politiſchen und militäriſchen Maßregeln der Franzoſen noch zeigten, den König abhielt, ſich mit ihnen zu verbinden; doch hatte er auch noch andere Gründe, die er einem Marſchall von Frankreich nicht anvertrauen

1. Belleisle à Mr Amelot au Camp de Molwitz 27 Avril.

Digitized by Google

konnte, die er aber unaufhörlich mit dem vertrauten Podewils in Gesprächen und in Briefen erörterte.

Gedenken wir hier dieses Mannes, der einen so großen Einfluß auf die ersten Richtungen der Politik seines Königs gehabt hat, noch besonders.

Podewils stammte aus Pommern von einem Geschlecht, welches sich auch noch vor der Besitznahme des Landes gern an Brandenburg gehalten hatte; sein Vater hat den großen Churfürsten bei jenem Winterfeldzug nach Preußen in dem eigenen Schlitten desselben begleitet.

Heinrich von Podewils selbst, in einer kleinen Schule junger Edelleute, die sein Vater in Suckow um ihn her versammelte, erzogen, vollendete seine Studien in Halle und in Leiden; schon früh kam er, und zwar auf folgende Art, in nähere Bekanntschaft mit Friedrich Wilhelm I.

Dieser König hatte ihm nach der Weise der Zeit, als er ihm Erlaubniß zu einer Reise nach England, Frankreich und den kleineren deutschen Höfen gab, auch den Weg den er zu nehmen habe genau vorgeschrieben. Nach seiner Zurückkunft ward der junge Cavalier dem Könige vorgestellt, der ihn nun einer Art von Prüfung unterwarf.

Durch eigenen inneren Antrieb nun hatte sich Podewils nicht so sehr um Sehenswürdigkeiten und Curiositäten, als um die Verfassung und den politischen Zustand der verschiedenen Länder und Höfe bekümmert; der König

Digitized by Google

ein Bündniß mit Frankreich im Angesicht eines allgemeinen Krieges, eine so große Abweichung von der althergebrachten brandenburgisch-preußischen Politik, daß man eine natürliche Scheu trug, sich ohne die äußerste Noth dazu zu entschließen. Wie in den früheren Epochen, so hatte sich Brandenburg auch in dem letzten Jahrhundert fast immer zu Östreich gehalten. Nur dann und wann, zu den Zeiten des westphälischen Friedens, nach dem Abkommen von St. Germain war es einer anderen Politik gefolgt, hatte aber bald wieder eingelenkt. Wenn es jetzt in den vorgeschlagenen Bund trat, mit so viel größeren eigenen Kräften, bei so viel weiter entwickelter Macht von Frankreich, so war dies ein Schritt, dessen Folgen, mochten sie glücklich oder unglücklich sein, sich nicht übersehen ließen.

Dies ist der vornehmste Grund weshalb Friedrich noch einmal inne hielt; er entschloß sich noch einmal die mit den alten Alliirten eröffneten Unterhandlungen lieber fortzusetzen; die Möglichkeiten einer gütlichen Abkunft mit Östreich sollten ganz erschöpft werden.

Auch schien es nach der Schlacht, wie dem russischen Hofe, so besonders dem englischen wieder Ernst zu werden mit ihrer Vermittelung.

Anfang Mai erschien ein englischer Gesandter, wie ihn der König gewünscht hatte, nicht allein von einigem Namen und Ansehen, sondern auch als ein Mann von Geradsinn und Zuverlässigkeit gerühmt [1], der im Parla-

1. Homme destingué par sa droiture candeur et intégrité. Es war John Carmichael, Earl of Hyndford, Mitglied des Unterhauses

Digitized by Google

ment Gesinnungen bekannt hatte, die ihn für einen Auftrag dieser Art sehr geeignet zeigten, Lord Hyndford, in dem preußischen Feldlager.

Sein erstes Bemühen war, den schlechten Eindruck der letzten Rede Georgs II und der darauf erfolgten Adresse des Parlaments bei Friedrich zu verwischen; er stellte vor, diese Erklärungen seien allein gegen Frankreich gemeint und gerichtet; Nation und Regierung wünsche nichts mehr als die Aussöhnung der beiden deutschen Mächte; er sei, in Verbindung mit Robinson in Wien, beauftragt, nach besten Kräften daran zu arbeiten.

Kam es nun aber darauf an, die Bedingungen zu finden, unter denen eine Abkunft möglich sei, so verbarg Hyndford nicht, daß die aufgestellte Forderung: Niederschlesien und Breslau, sich niemals werde erreichen lassen: man sage in Wien, das sei so gut wie ganz Schlesien, indem das Übrige aus Gebirg und wenig bebautem Lande bestehe. Er begehrte ein anderes Ultimatum, wie es denn schien, daß alsdann auch Rußland die Vermittelung unterstützen werde.

Friedrich lebte in dem Gefühl des Übergewichts welches siegreiche Waffen verleihen; von Frankreich war ihm angeboten worden was er verlangte. Er zeigte sich den-

für Schottland. Unter andern hat er am 18 Nov. 1740 gesprochen, zu Gunsten einer gegen Frankreich auf dem Continente zu schließenden Allianz, um die allgemeine Freiheit des Handels von England zu vertheidigen. Nichts sei nöthiger, als to prevent if it is possible a war in the nord or a civil war in Germany.

Digitized by Google

noch nicht abgeneigt, einen Schritt zurückzuthun. Schriftlich zwar erklärte er nur, ein neues Ultimatum könne er nicht aufstellen, ehe er nicht von den veränderten Gesinnungen des Wiener Hofes Kunde habe, mündlich aber, in einer Audienz am 7 Mai, gab er die Versicherung, auf die allgemeinen Vorschläge zurückkommen zu wollen, welche er durch Gotter in Wien zuletzt habe machen lassen, — d. h. sich mit einem Theile von Schlesien zu begnügen, ohne auf die angegebenen Grenzen zu bestehen; er zeigte sich zugleich bereit sogar noch eine größere Geldsumme zu zahlen, als er damals versprochen, bis 3 Millionen Thaler.

Hyndfords Gedanke war nun, daß der König durch die Abtretung der Herzogthümer Sagan Glogau Wohlau und Liegnitz befriedigt werden sollte. Er schrieb Robinson, der König nehme zwar den Schein an, als bestehe er auf ganz Niederschlesien und Breslau, er der Gesandte aber habe Gründe zu glauben, daß wenn die Königin von Ungarn ihm mit einem Vorschlag entgegenkomme, ein Theil seiner Forderungen nachgelassen werden würde. [1]

Eine vorläufige Frage von nicht geringer Wichtigkeit für das einmal ergriffene System trat hiebei ein, ob und

1. Hyndford an Robinson, 13 Mai: The king persists in appearance on having lower Silesia with the town of Breslau, but I have reason to believe that if were there any proposal insinuated of the Queen of Hungary he would abade a good deal of his demands. I beg therefore to know what the court of Vienne would be willing to give.

Digitized by Google

wie nämlich die fernere Geltung der pragmatischen Sanction sich mit irgend einer Abtretung vereinbaren lasse. Ein in Kaufgeschäften geübter Holländer, van Neck, Pensionarius von Rotterdam, bildete einen schon früher vorgekommenen Vorschlag näher dahin aus, daß dem Könige ein Theil von Schlesien in Form einer Hypothek für eine Geldsumme die er zahle überlassen werden, und die Königin durch einen von den Mächten garantirten Vertrag sich verpflichten solle, diese Summe nie zurückzuzahlen noch die Hypothek wiederzufordern. Diese Auskunft nahm der König von England an, und Friedrich II hatte nichts dawider.[1] Robinson unterhandelte hierauf mehr über eine Verpfändung als über eine Abtretung; in der Sache wäre es zwar das letztere geworden, doch zog man die erstere Bezeichnung vor.

Und hätte nun der Wiener Hof nicht wenigstens hierauf eingehen sollen?

Niemand wird Bedenken tragen dies zu bejahen, denn noch war es möglich den König von Preußen ganz zu gewinnen; man darf hinzufügen, der Wiener Hof würde es gethan haben, wäre ihm seine eigene Lage bekannt gewesen.

Bartenstein, unerschütterlich in seinem Vorurtheil, hat noch im Anfang des Mai den Satz vertheidigt, daß Frankreich keinen Krieg gegen Östreich unternehmen werde,

1. Anmerkung zum Bericht vom 20 März: Bon, il faut entretenir le république dans ces idées, qui ne répugnent pas à mes intérêts.

Digitized by Google

ſo lange der Cardinal am Leben bleibe. Maria Thereſia hat im Laufe deſſelben Monats an Fleury geſchrieben und ihm ihr Vertrauen ausgeſprochen, daß er, wenn ja nicht für ſie, doch gewiß auch nicht gegen ſie ſein werde.

Ohne gerade um dieſe Äußerungen zu wiſſen, hielt Friedrich II doch den öſtreichiſchen Hof für viel zu hartnäckig, um ſich zu einer weſentlichen Nachgiebigkeit zu entſchließen, den engliſchen aber, von dem ſich zwei Geſandte bei ihm eingefunden, neben dem Schotten auch ein Hannoveraner, deren Eröffnungen nicht immer übereinſtimmten, für unzuverläſſig und zu wenig entſchloſſen, als daß von demſelben ein wirkſamer Einfluß erwartet werden könne.

Und indeſſen wurden die Franzoſen immer dringender und eingehender.

Mitte Mai 1741 meldete Valori, der franzöſiſche Hof habe jetzt beſchloſſen, in Schweden auf die Wiederaufnahme des Krieges gegen Rußland hin zu arbeiten, beſonders wenn auch Preußen mit dem erſten in Bund trete, und nahm davon Gelegenheit mit erneutem Eifer auf den Abſchluß des Tractates anzutragen. Valori hat Recht, ſchreibt Friedrich den 18 Mai an Podewils: O mein Freund, wie lange wollen wir noch zögern und uns von London und Wien täuſchen laſſen!

Podewils erſuchte ihn nur noch ein paar Tage zu warten, bis Hyndfords Staatsbote mit einer officiellen Antwort zurückgekommen ſei; während der Unterhandlung werde England, durch ſeinen eigenen Vortheil gefeſſelt, ge-

Digitized by Google

wiß nichts gegen Preußen unternehmen; er brachte die Aufstellung bestimmterer Bedingungen, des neuen Ultimatum, in Erinnerung.

Der König antwortete mit einem Selbstgefühl, das sonst in ihm fast niemals erscheint: der Besiegte müsse Anträge machen, der Sieger bewillige; aber er sehe wohl, die Absicht der Engländer sei nur, zu verhindern, daß er nicht mit den Franzosen Verbindung schließe, so lange es noch Zeit, noch ein unmittelbares Eingreifen von diesen zu erwarten sei. Er würde sich schämen, von einem Italiener betrogen zu werden, geschweige denn von einem Hannoveraner, der ihn mit aller möglichen Derbheit hinters Licht zu führen versuche. „Aber wir müssen ihren Absichten zuvorkommen und uns Verbündete verschaffen. Haben wir Bundesgenossen, so wird man uns Respect beweisen; haben wir keine, so wird ein Jeder uns verspotten."

Unter andern wendete Podewils gegen die französische Allianz ein, daß man dadurch einen Krieg eröffne, dessen Ende sich nicht absehen lasse, und wobei Frankreich das Meiste gewinnen werde. Der König bemerkte ihm, der erste Schluß sei unrichtig: durch die Allianz werde man den Feinden so weit überlegen, daß der Krieg nur eine kurze Zeit dauern könne; und dann: „warum sollen wir denen ihren Vortheil beneiden, die uns den unsern mit Vergnügen gönnen?"

Friedrich wiederholt, wenn er ferner allein handle, so

Digitized by Google

werde er ſich zu Grunde richten; eine ſtarke Partei zu finden, von der man unterſtützt werde, das heiße ſich behaupten. Er verſprach noch innezuhalten, bis der Courier mit der Antwort zurück ſei; aber ich will nicht verhehlen, fügte er hinzu, nach der Ankunft deſſelben werde ich nicht eine Stunde ſäumen, meinen Entſchluß zu ergreifen.

Indem in Schleſien König Friedrich und ſein Miniſter dieſe Anſichten austauſchten, von denen man ſieht, daß ſie doch im Grunde übereinſtimmten, und die Entſcheidung von der Antwort des Wiener Hofes abhängig machten, wurde nun dort über eine ſolche ſehr ernſtlich berathen; am 24 Mai war man ſo weit, ſie dem engliſchen Geſandten Robinſon zu geben.

„Die Königin," wird darin geſagt, „ſei nicht abgeneigt, eine Abkunft mit dem König von Preußen zu treffen, welche gerecht und vernünftig genannt werden könne; um aber ſo zu heißen, müſſe ſie ſowohl der Sache als den beſtehenden Tractaten angemeſſen ſein. Was die Sache anbetrifft, ſo ſeien die preußiſchen Anſprüche in ſich ſelbſt nichtig [1]; was die Tractaten angeht, ſo müſſe die pragmatiſche Sanction aufrecht erhalten werden. Vorſchläge

1. Note vom 24 Mai: La reine n'est pas éloignée d'un accommodement avec le roi de Prusse, qui vû le néant de ses pretentions puisse être qualifiée de veritablement raisonnable. — Mais elle croit en même tems, que pour qu'un accommodement puisse être juste et raisonnable il doit être conforme à la justice de la cause à la disposition des traités et aux stipulations avec la cour de Saxe auxquelles la reine a été engagée par les vives instances et exhortations — de S. M. Br^tue etc.

Digitized by Google

wolle man nicht machen, sondern erwarte deren.“ Man sieht, die Antwort war vollkommen ablehnend.

Um doch Einen annähernden Schritt zu thun, erklärte der Kanzler von Böhmen, daß er eine Verpfändung für nicht unmöglich halte. Vielleicht sei die Königin zu bewegen, daß sie Glogau mit Grüneberg und Schwiebus auf einige Zeit als Pfand an Preußen überlasse, doch müsse diese Zeit im voraus genau bestimmt werden.[1] Er ging aber auch damit nur sehr behutsam heraus; er wollte es nicht ausgesprochen haben, und sagte er werde es ableugnen, wenn man es ihm zuschreiben wolle.

Welch ein Vorschlag! Nicht, was Friedrich damals schon als durchaus unzulässig bezeichnet hatte, die Abtretung zweier Herzogthümer, sondern die Verpfändung eines einzigen, mit ein paar Ämtern, auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, und überdies in ungewisser Aussicht. Was sollte dann, worauf Friedrich so viel Werth legte, aus Breslau und den Evangelischen werden?

Der englische Gesandte hatte noch auf einen Waffenstillstand wenigstens auf ein Jahr angetragen, aber der Wiener Hof wies das zurück, weil dann Schlesien noch ein Jahr länger in preußischer Verwaltung bleiben würde. Noch hielt sich Neipperg in Schlesien dem König gegen-

1. Robinson, 25 Mai: The manner and the term of the years of mortgage must be Specifically regulated and the actual summ to be advanced upon the said mortgage fixed. Friedrich erzählt, wie bekannt, er würde sich einst mit der Abtretung von Glogau begnügt haben, doch war dies vor der Schlacht; in den Acten fand ich keine Spur davon.

Digitized by Google

über; man hatte noch Verständnisse, besonders in der Hauptstadt des Landes, und rechnete auf ihren Abfall. Was man von dem englischen Gesandten bei König Friedrich begehrte, war zunächst nur, daß er den Auftrag seines Hofes erfülle, und dem Könige die Aufforderung einhändige, sich aus Schlesien zurückzuziehen. Hyndford konnte dies nicht verweigern. Die Aufforderung die er, ehe er sie übergab, den preußischen Ministern vorlegte, war in den gemäßigtsten Ausdrücken abgefaßt, aber ihr Sinn und Inhalt blieb doch immer offensiver Natur. Eine ähnliche überreichte der holländische Gesandte. Dies war der ganze Erfolg der unternommenen Vermittelung.

Wer von uns beiden, schreibt Friedrich hierauf an Podewils, hat sich nun geirrt; hatte ich nicht Recht zu glauben, daß die Engländer darauf ausgehen uns zu täuschen?

So war jetzt auch der Minister gesinnt; nur, fügt er hinzu, es sei ihm noch zweifelhaft, ob Östreich oder Preußen habe getäuscht werden sollen. Beide leiten alle Verwirrung von den trüben Absichten der Engländer her.

Aus dem Briefwechsel der englischen Minister unter einander und mit ihrer Regierung, der uns vorlag, stellt sich heraus, daß es auf Täuschung und Betrug nicht abgesehen war. Ihr Sinn war: Östreich von Frankreich entfernt zu halten, und Friedrich II dadurch zur Nachgiebigkeit zu vermögen, daß sie, ihm, wie damals gesagt worden ist, zugleich das Gesetz und das Evangelium zeigten;

Digitized by Google

allein die Mittel, die sie für den ersten Zweck ergriffen, machten die Erreichung des zweiten unmöglich.

Die Zeit war da, wo alle diesem Schwanken ein Ende gemacht, und eine andere Richtung der Politik mit Entschiedenheit eingeschlagen werden mußte.

Länger hat sich wohl niemals ein Fürst gesträubt, in eine Allianz zu treten, die ihm große und nahe Vortheile versprach, als Friedrich; er hatte sich dadurch, indem er in den übrigen Mächten die Meinung bestehen ließ, als sei eine Verständigung zwischen Frankreich und Östreich möglich, in unzählige Schwierigkeiten verwickelt und den größten Gefahren ausgesetzt; zuletzt aber, nachdem seine Ansprüche nochmals zurückgewiesen, und alle anderen Mittel erschöpft waren, entschloß er sich dazu.

Daran dachte in diesen Zeiten nun einmal Niemand, daß eine Sache wie diese unter den Deutschen allein ausgemacht werden sollte; ganz Europa mußte daran Theil haben.

Ohnehin war es so weit gekommen, daß alle europäische Interessen nach Deutschland hineinreichten, und eine Rolle in unserm Vaterlande spielten, wie die dänischen durch Holstein, die schwedischen durch die Verbindung mit Hessen, so die englischen durch Hanno-

1. In dem englischen Parlament ist oft dieselbe Meinung ausgesprochen worden: They (the english preparations) confirmed the queen of Hungary in her obstinacy towards Prussia, forced that prince into an alliance with France I and Bavaria and thereby perduced the war now carrying in Germany. Lord Quarendon im Unterhause. Hansard XII, 997.

Digitized by Google

ver, die französischen durch Baiern. Rußland übte durch Sachsen Einfluß auf die innersten Angelegenheiten: Graf Brühl hat bekannt, er dürfe nicht wagen, einen alten Vertrag mit Hannover zu erneuern, ohne bei Rußland angefragt zu haben. In Wien nahm man auf die allgemeine katholische Welt eine Rücksicht, vor der oft die deutschen Gesichtspuncte verschwanden. Wir berührten, wie man, ohne Scrupel, die östlichen und westlichen Provinzen Preußens der halben Welt zur Beute gegeben hätte: man hat den Russen gesagt, es sei nicht gut für ihre Beziehungen zu Deutschland, daß Schlesien an Preußen komme. Wie hätte König Friedrich allein seine Verbindungen nach Ideen schließen sollen, die eigentlich nicht mehr im Bewußtsein des damals lebenden Geschlechtes waren? Es war ein großer europäischer Kampf; so mußte er ihn führen. Er glaubte jetzt mit Händen zu greifen, daß ihn England durch Unterhandlungen ohne Ende in Unthätigkeit zu fesseln suche bis alles bereit sei ihn zu verderben. Um es dahin nicht kommen zu lassen, befahl er Podewils den mit Frankreich entworfenen Vertrag abzuschließen, ohne irgend einen längeren Verzug, im tiefsten Geheimniß. Er erinnerte den Minister, sich nichts davon merken zu lassen, daß man die Engländer durchschaue, keinen Unwillen über die erhaltene Antwort zu erkennen zu geben; im Geheimniß, sagt er, liegt unser Heil. Vor allem dieses schärfte er ein: Podewils sollte mit Valori nur am dritten Ort zusammenkommen,

Digitized by Google

den ganzen Tractat mit eigener Hand schreiben, denn auch der Cabinetssecretär dürfe davon nichts erfahren; mit seinem Leben machte er den Minister für das Geheimniß verantwortlich.

Es zu beobachten war auch besonders darum möglich, weil der Vertrag schon in allen seinen Artikeln so weit vorbereitet war, daß der Abschluß, wie Podewils sagt, innerhalb vierundzwanzig Stunden geschehen könne.

Eigentlich gab es nur noch eine einzige, formelle Schwierigkeit dabei. Die preußische Krone hatte in sofern noch nicht die völlige Gleichheit mit der französischen erlangt, als die Franzosen fortfuhren, in den diplomatischen Actenstücken den Namen ihres Königs voranzustellen, und die Alternative nicht zuließen. Valori erklärte auch dies Mal, er habe den bestimmten Befehl, hierin nicht nachzugeben. Der König von Preußen urtheilte, daß darum der Abschluß nicht aufgehalten, sondern dem Übel durch eine Protestation abgeholfen werden möge.

Hierauf bei einem Mittagsessen in der Wohnung Valori's zu Breslau, am 4 Juni, gab dies Podewils nach, mit einem scherzenden Wort, das er an seinen Wirth richtete. Ich finde nicht, daß man zu einer Protestation geschritten wäre, aber bei der Ratification haben die Franzosen die preußische Gefälligkeit durch die Annahme der Alternative erwiedert. [1]

1. Dahin muß die Behauptung Flassans, daß die Alternative bei diesem Vertrag zuerst beobachtet worden, erklärt werden. Es geschah nicht bei der Unterzeichnung sondern bei der Ratification. Ame-

Digitized by Google

Der Tractat trägt das Datum des 5 Juni, er ist aber noch denselben Tag, Abends am 4, von den beiden Ministern unterzeichnet worden. Podewils hatte sein Exemplar wirklich von Anfang bis Ende mit eigener Hand geschrieben. Auf das raschefte zugleich und geheimste ward der Wille des Königs vollzogen.

Schon öfter haben wir in der brandenburgisch-preußischen Geschichte Anwandlungen zu einer ähnlichen Politik bemerkt.

Schon vor 50 Jahren hatte sich der Churfürst Friedrich Wilhelm, ebenfalls der schlesischen Verhältnisse halber, mit dem französischen Hofe zu verbinden gedacht, doch hatten ihn die Feindseligkeiten gegen die Protestanten, und die Gefahr, daß sich die Herrschaft Ludwigs XIV auch über England ausdehnen möchte, davon abgehalten, und er hatte sich jenes Abkommen über Schwiebus gefallen lassen.

In dem Vertrage von Hannover, der vor 16 Jahren geschlossen ward, liegt ein verwandtes Moment, nur daß damals England zugleich auf französischer Seite stand, aber die Befürchtung, daß diese beiden Mächte das Haus Östreich stürzen, und dann im Reiche nach ihrem Belieben schalten und walten würden, hatte Friedrich Wilhelm I vermocht, sich nach kurzer Zeit davon loszusagen. Wir haben der Versprechungen ausführlich gedacht, die damals gegeben und hernach nicht erfüllt worden sind.

Friedrich II hatte vor allen Dingen von dem Lande auf

lot sagt in seinem Schreiben vom 18 Juni: Vous pouvez la (ratification) recevoir telle, quelle vous sera presentée.

Digitized by Google

das er Anſpruch machte Beſitz ergriffen; aber auch ſo fand er unmöglich, ſich die Anerkennung in demſelben zu verſchaffen, ſo lange er an dem alten politiſchen Verhältniß feſthielt; mit voller Entſchloſſenheit that er endlich den Schritt, vor welchem ſeine Vorfahren noch allezeit zurückgeſchrocken waren und der ſeine Weltſtellung umwandeln mußte; er riß ſich von dem Bunde los, zu dem ſein Haus ſich bisher gehalten, und trat in einen entgegengeſetzten. Wer hätte alles ermeſſen können, was daraus hervorgehen würde? Wir wiſſen: er verkannte die Gefahr der er ſich ausſetzte nicht, aber darüber hinwegzuſehen bewog ihn die widerwärtige Geſtalt der Dinge auf der andern Seite; der Ehrgeiz, ſeine Sache trotz derſelben durchzuführen; erfahrene Mißachtung; der drängende Augenblick.

Der Vertrag von Breslau hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem hannoverſchen. In beiden garantiren die Mächte ihre Beſitzungen innerhalb Europas, verſprechen einander ihre guten Dienſte und nöthigenfalls ihre Kriegshülfe, wenn ſie angegriffen werden, bis dem beleidigten Theil Genugthuung verſchafft ſei; auch in manchen andern Artikeln kehren dieſelben Worte wieder; ſie ſind beide auf funfzehn Jahre geſchloſſen. Der Breslauer Tractat erſcheint ſogar noch friedlicher als der hannoverſche, in ſofern er ausdrücklich als ein Vertheidigungsbündniß bezeichnet, und die gegenſeitig zu leiſtende Kriegshülfe unbeſtimmt gelaſſen wird.

Digitized by Google

Die große Verschiedenheit liegt in den geheimen Artikeln, auf welche auch das eine wie das andere Mal der meiste Nachdruck gelegt ward.

Im J. 1725 versprach der König von Frankreich die Ansprüche Preußens auf Berg zu befördern. Von dieser Verpflichtung war jetzt nicht allein vollkommen abgesehen, sondern sogar das Gegentheil davon festgesetzt. Wie weit entfernt fühlte sich Friedrich noch von einer Stellung wie sie Preußen in späteren Zeiten zum Schutze der westlichen Marken von Deutschland eingenommen hat. Seiner Lage wie sie nunmehr wurde gemäß, suchte er nichts sorgfältiger zu vermeiden, als die Eifersucht von Frankreich. Um nicht den Anschein zu haben, als denke er sich in den Rheingegenden zu vergrößern, erklärte er sich bereit, seine Rechte auf Berg zu Gunsten des jungen Pfalzgrafen von Sulzbach auf immer fallen zu lassen. Denn wie er einmal entschlossen war, das von Frankreich in Schutz genommene baierisch-pfälzische Haus auch seinerseits zu begünstigen, so sollte auch nicht dieser Zunder eines künftigen Haders übrig bleiben. In Versailles hat man diese Nachgiebigkeit nicht einmal erwartet, so wenig wie in Mannheim, sie entsprang ganz aus dem Kopfe und den Berechnungen Friedrichs, der sich doch damit selber eine unübersteigliche Schranke zog. In dem Vertrage verspricht König Ludwig XV zugleich im Namen seiner Nachfolger dem König von Preu- Preußen und dessen Erben den Besitz von Niederschlesien,

Digitized by Google

inbegriffen die Stadt Breslau, auf immer zu garantiren: mit aller seiner Macht, gegen Jedermann, wer es auch sei. Die eine Bestimmung wird als eine Bedingung der andern betrachtet. Die Cession der Bergischen Rechte sollte nur dann Gültigkeit haben, wenn der ruhige Besitz von Niederschlesien und Breslau auch von Seiten des Hauses Östreich dem König von Preußen gewährleistet worden sei. Die Erreichung dieser Abtretung war jetzt der gemeinschaftliche Zweck beider Theile, der vornehmste des gesammten Tractates.

Die übrigen geheimen Artikel sind jedoch ebenfalls von bemerkenswerthem Inhalt, nicht so sehr der zweite, der die Erneuerung des Krieges zwischen Schweden und Rußland betrifft, was nicht weit geführt hat, als die folgenden. In dem dritten verspricht der König von Preußen bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Stimme dem Churfürsten von Baiern zu geben; in dem vierten macht Frankreich sich anheischig, diesem Churfürsten unverzüglich seine Hülfsvölker zuzuschicken, nicht wie der Entwurf lautete, um ihn gegen die Gefahr zu sichern, in der er sei, sondern wie auf den Wunsch Preußens hineingesetzt ward, um ihn in den Stand zu setzen kräftig aufzutreten. [1]

1. Der Entwurf war: ne voulant rien omettre de ce qui peut être nécessaire pour le secourir dans un danger aussi pressant — — —. Auf preußischen Wunsch ward hinzugefügt: et le mettre sans delai dans l'état d'agir vigoureusement, — promet de lui fournir tous les moyens nécessaires pour cela. Der Entwurf hatte nur: d'envoyer a son secours toutes les troupes auxiliaires qui lui se-

Digitized by Google

Hätte es der König gefordert, so würde er noch einen seiner Lage sehr entsprechenden Zusatz in den Vertrag haben bringen können. In einem Schreiben von Belleisle wird Valori ermächtigt, nöthigenfalls eine Clausel aufzunehmen, worin der König nichts weiter zusagen sollte, als von dem Tage an, wo er zu jenem Abkommen mit der Königin von Ungarn gelange, neutral zu bleiben, und sich in die Prätensionen der übrigen Fürsten an die Erbschaft von Östreich so wenig zu mischen, als diese sich in die seinen gemischt. Wahrscheinlich fürchtete man, der König könne sich doch im Laufe der Dinge einmal versucht fühlen, seine Waffen gegen Frankreich zu kehren, und wollte dem zuvorkommen; die Folge wird zeigen wie viel wichtiger eine solche Festsetzung für Preußen gewesen wäre.

Damals aber ward darauf noch nicht Bedacht genommen. Schon genug, daß sich der König nicht verpflichtete, die Ansprüche der deutschen Nachbarn an die große Erbschaft mit den Waffen zu vertheidigen.

Und nicht alles kann die Politik berechnen: man muß auch den Mitteln vertrauen, die man in Zukunft ergreifen kann, dem mit den Ereignissen zugleich fortlebenden, nicht auf einen einzigen Augenblick beschränkten Geiste.

ront nécessaires pour assurer son pays contre toute attaque et le mettre en état de n'avoir à craindre de ses ennemis et à soutenir la justice de ses prétentions. Hier fügte man nach le mettre die Worte hinzu: en tout cas par une puissante diversion.

Digitized by Google

Bewegung der Armeen im Sommer 1741.

Während sich die großen Combinationen die nun möglich wurden, vorbereiteten, heftete sich die Aufmerksamkeit der Welt noch vor allem an die Stellung und die Unternehmungen der beiden preußischen Kriegsheere.

Fürst Leopold von Dessau war, wie erwähnt, für die bisher trotz seiner Zurücksetzung geleisteten Dienste dadurch belohnt worden, daß ihm die Bildung eines Lagers zum Schutze der Marken anvertraut ward. Er selber ersah sich dazu die Gegend von Brandenburg, von wo man in wenigen Märschen sowohl die mittlere Elbe, um die Hannoveraner, als die höhere, um die Sachsen zu bedrohen, erreichen könne, und doch in der Nähe der Hauptstadt bleibe, um sie zu beschützen. Er suchte sich dann eine Stelle bei dem Dorf Göttin aus, ein hohes trockenes Terrain, wo sich jedoch in den Dörfern auf den Flügeln und an der Front gute Brunnen fanden, und die Plaue nicht ferne ist, aus der die Cavallerie ihre Pferde tränken konnte. Der König erwies ihm die Ehre, recht feierlich „hohe und niedere Offiziere an S. Liebden

Digitized by Google

den Fürsten als den ihnen vorgesetzten commandirenden Feldmarschall zu schuldigem Gehorsam und Respect" anzuweisen. Der Fürst erhielt den Auftrag, unter keinen Umständen eine Verbindung der hannoverschen und der sächsischen Truppen zu gestatten, und sogar das Recht, in dringender Gefahr die Feindseligkeiten eröffnen zu können. Gleich im Anfang glaubte er, wie berührt, daß die Zeit dazu gekommen sei, und nur mit Mühe konnten die Minister, die er eilig nach Potsdam beschied, seinen leicht entflammten Eifer bezähmen. Im Juni hörte man aufs neue von einer Vereinigung feindlicher Truppencorps; nicht allein der beiden genannten, sondern auch hessischer und dänischer Hülfsvölker mit ihnen; schon dachte der König einmal selbst, daß es hier noch Ernst werden könne; jedoch auch dies Mal verzog sich diese Gefahr, friedlichere Nachrichten liefen ein, und man blieb bei dem Beschluß, die Entwickelung der Absichten der benachbarten Höfe ruhig abzuwarten.[1] Indem man sich in den Stand setzte den Gegnern die Spitze zu bieten, hielt man sie zugleich ab, etwas zu unternehmen.

Bei weitem lebendiger und mannigfaltiger war die Thätigkeit Friedrichs in Schlesien.

Unmittelbar nach der Schlacht von Mollwitz, unter dem Schutze eines Lagers das gegen die tumultuarischen Angriffe der leichten Reiterei mit besonderer Sorgfalt

1. Friedrich an Leopold von Anhalt, 6, 23 Juli. Orlich I, 325—340.

Digitized by Google

befestigt wurde, schritt er zur Belagerung von Brieg. Die Wirkung seiner Batterien entsprach nicht eigentlich seiner Ungeduld und seinen Forderungen, aber sie richteten doch eben das aus was nöthig war: sie demontirten die Kanonen auf den Wällen. Hierauf sah sich der Gouverneur der Festung, Octavian Piccolomini, ein Neffe des bekannten Ottavio, außer Stande, dem feindlichen Geschütz zu antworten; sein Kriegsvolk war weder hinreichend an Zahl noch zuverlässig; von den Bürgern angegangen, die Stadt nicht ohne allen Nutzen dem Verderben Preis zu geben, trug er auf einige Tage Waffenstillstand an. Der König antwortete, in diesem Augenblicke wolle er ihm noch eine ehrenvolle Capitulation gewähren, doch dürfe man auf eine solche nicht mehr rechnen, wenn er mit seinen neuen Batterien fertig sei, wie denn eben die zweite Parallele, nahe dem Graben, gezogen wurde. Hierauf an demselben Tage, 4 Mai, um 3 Uhr, steckte Piccolomini die weiße Fahne auf.[1]

1. In den Zeitungen findet sich eine Art Tagebuch (9 Mai, 16 Mai), in den Acten ein bei weitem besseres „Journal vor den Fürsten von Anhalt Durchlaucht", woraus die bisherigen militärischen Darstellungen zu berichtigen sein werden. Die Batterien kamen spät zu Stande, „weil der starke Regen das leimichte Terrain ganz erweicht hatte"; am 12 Mai fiel eine Bombe aus einem Kessel jenseit der Oder ins Schloß, welches in 24 Stunden völlig ausbrannte; die preußischen Artilleristen behaupteten es sei zufällig geschehen. Da die Batterien zu weit entfernt waren um förmlich Bresche zu schießen, so ward am 3 Abends die zweite Parallele angefangen, auf 80 bis 10 Schritt vom Graben, womit man am Morgen zu Stande ist; am 4 wird das Feuer von allen Batterien und Kesseln verdoppelt, erst um Mittag bittet der Commandant um Stillstand auf 4 Tage, — nicht auf 14, wie das Tagebuch des Feldpredigers hat — und da ihm dieser versagt wird, schlägt er Chamade um 3 Uhr.

Digitized by Google

Der König nahm den Offizieren das Versprechen ab, in Schlesien niemals wieder gegen ihn zu dienen, anderwärts aber wenigstens nicht binnen der beiden nächsten Jahre; dann ließ er sie ziehen. So gerieth der Lieblingssitz der alten Herzöge, von denen die brandenburgischen Ansprüche stammten, in seine Hand, doch war das Schloß — ein schönes Denkmal ihrer Kunstliebe — dabei von seinem Geschütz zerstört worden. Am 6 Mai huldigte die Bürgerschaft, und man kündigte ihr an, daß fortan der Rath zur Hälfte aus Evangelischen bestehen werde.

Für die Kriegsgeschichte ist dabei vielleicht das Merkwürdigste, daß die Eroberung gelang, ohne daß das nahe feindliche Heer das Mindeste dagegen vorzunehmen wagte.

Neipperg war ganz zufrieden, daß der König nur ihn nicht sofort selber angriff. Er benutzte die Zeit, unter seinen Leuten einige Ordnung zu machen, Verstärkungen herankommen zu lassen, und vor allem sich zu befestigen. Unfern von Neiße verschanzte er sich in einem von Gebirgswassern und Wehrteichen gedeckten Lager dergestalt, daß er den Anfall auch des tapfersten Heeres nicht zu fürchten brauchte.

Der König faßte einmal in Sinn, in das Glatzische vorzurücken, um den Krieg ins Gebirge zu ziehen, was bei seiner Überlegenheit an Fußvolk vortheilhaft sein werde; aber der Fürst von Dessau erinnerte ihn, daß ein Gebirgskrieg seine eigenen Regeln habe, und es einer

Digitized by Google

nicht darauf eingeübten Infanterie nicht so leicht sei, in den Gebüschen und Bergen recht zu agiren.[1]

Der Fürst gab dem König den Rath, etwa bei Löwen über die Neiße zu gehen, Oberschlesien und Mähren zu bedrohen, dann werde sich Neipperg unfehlbar über Zuckmantel woher er gekommen zurückziehen; allein auch er irrte sich: Neipperg war in jenen Gegenden so stark, daß sich eine Bewegung dieser Art nicht ohne die größte Gefahr hätte ausführen lassen.

Friedrich schlug zunächst ihm gegenüber ein Lager bei Grottkau auf, in der Hoffnung, es hier zu einer offenen Schlacht zu bringen; allein Neipperg rührte sich nicht, und ihn in seinem festen Lager anzugreifen, erschien als eine Sache der Unmöglichkeit.

Dem König blieb nichts übrig, als nun auch seinerseits an günstiger Stelle ein festes Lager zu nehmen; er wählte die Gegend von Strehlen, welche alles Erforderliche reichlich darbot, wo man mit Schweidnitz auf der einen wie mit Brieg und Breslau auf der andern Seite in leichter Verbindung blieb, und die Ebene von Niederschlesien in ihrer ganzen Ausdehnung deckte.

Denn wie es bei den von den Osmanen hergenommenen und von Vauban ausgebildeten Lagern in der Nähe fester Plätze die Regel ist, nicht allein auf Vertheidigung sondern auch auf Angriff war die Aufstellung Neippergs

1. Schreiben des Königs vom 10 Mai bei Orlich I, 332; Antwort des Fürsten vom 14 Mai im k. A.

Digitized by Google

berechnet.[1] Unaufhörlich durchstreiften seine leichten Truppen das Land.

Doch schlug man nicht mehr mit voller Anstrengung und der König benutzte die ihm gegönnte Zeit, um einige Übelstände an denen er litt zu beseitigen, einigen Gefahren zu begegnen.

Es ist in diesem Lager gewesen, wo er auf das ernstlichste Hand anlegte, die Truppengattung, in welcher ihm der Feind überlegen war, in bessere Gestalt zu bringen.

Mit der Reiterei war es seinem Vater bei weitem weniger gelungen, als mit dem Fußvolk, und ihr schlechter Erfolg auf dem Schlachtfeld machte auf ihre Mängel aufmerksam. Friedrich fand, daß sie zu schwere Pferde, zu große Leute und nicht die angemessenen Übungen habe; der Reiter scheue sein Pferd beinahe und besteige es selten; in den in kleinen Garnisonen zerstreuten, mit dem Ökonomischen ihrer Compagnien beschäftigten Offizieren werde kein Ehrgeiz, kein Trieb sich zu bilden genährt. In der Anschauung des für den Krieg Nothwendigen entsprangen dem König die Grundsätze für diese Waffe, die er sein ganzes Leben hindurch befolgt hat. Er beschloß zuerst sich mit einem geringeren Maße der anzunehmenden Leute zu begnügen, wo-

1. Feuquiere IV, 37, von den zugleich mit Cavallerie besetzten retranchirten Lagern: où l'on veut dans les guerres offensives et defensives faire des frequentes courses dans le pays ennemi etc.

2. Grundsätze des Königs: Le cavalier devient plus brave à mesure qu'il se sent bien monté. — Il faut, qu'un escadron soit dressé homme par homme, cheval per cheval. — Dans les chocs de cavallerie ce ne sont pas les grands chevaux qui en decident, mais l'impetuosité de ceux qui attaquent. Test. pol. de 1768.

Digitized by Google

fern ſie nur geſund und ſtark waren. Auch weniger gut ausſehende Pferde ließ er ſich gefallen; für Huſaren und Dragoner polniſche und tartariſche, welche ſich leichter bewegten. Dann ward keine Mühe verſäumt, Mann bei Mann ſo einzuüben, daß ſie ihrer Thiere Meiſter wurden, und alle Bewegungen mit vollkommener Leichtigkeit ausführten; hierauf exercirte man ſie in Reih und Glied mit derſelben Sorgfalt. Man weiß daß Friedrich bei der Cavallerie weniger Werth als bisher auf das Schießgewehr legte; er war der erſte, der ihren weſentlichen Charakter wieder erkannte. Seine Reiter ſollten geübt werden, ſich raſch und geſchickt zu bewegen, und vor allem einen Anfall, die blanke Waffe in der Hand, auszuführen ohne zu ſchwanken, noch ſich zu brechen, in einer beſtimmten Richtung nach dem gegebenen Ziele. In dieſem Sinne ward nun gleich damals eine durchgreifende Reform begonnen. Über einige Fragen hat Friedrich den Fürſten von Deſſau und wohl auch Andere zu Rathe gezogen, es war das tägliche Geſpräch der Kriegsverſtändigen; auch der franzöſiſche Geſandte verſichert, ſeine Meinung geſagt zu haben, obgleich ſie mit der des Königs nicht übereinſtimmte. Zugleich aber kam es darauf an, nach ſo viel erlittenem Verluſte ſie auch äußerlich wieder herzuſtellen. Ende Juli war der König ſo weit, daß er mit ſeiner neugebildeten Reiterei bereits öffentlich hervorzutreten wagte; er lud die Geſandten ein ihren Übungen beizuwohnen: nicht ohne Genugthuung hielt

Digitized by Google

er Heerschau über die 62 Escadrons die bei ihm waren, an denen kein Mann fehlte und deren Pferde sich alle in einem Zustande zeigten als kämen sie aus der Garnison. — Von nahen Anhöhen sahen östreichische Husaren diesen Übungen ihrer künftigen Nebenbuhler zu.

Noch eine andere Sorge beschäftigte aber den König in Strehlen, der Zustand von Breslau, aus welchem ihm eine immerwährende Gefahr erwuchs.

Wiewohl die evangelischen Bürger, durch deren günstige Stimmung die Neutralität zu Stande gekommen und er selber Aufnahme gefunden, bei weitem die Mehrzahl bildeten, so hatten sie noch eine große Anzahl von Katholischen neben sich, welche die Herstellung des alten Zustandes wünschten; besonders einige begüterte Italiener machten sich unter ihnen bemerkbar. Man kann denken, welche Bewegung das schwankende Kriegsglück, das Wiedereindringen der Östreicher in die Provinz, in der Stadt hervorbrachte. Die Anhänger des Wiener Hofes kündigten ihren feindlichen Nachbaren herannahende Tage der Rache an; man werde die Preußen im Dom niedermachen; man werde über die Hälse der Lutheraner gehen. Bei einem der lautesten von allen aus der niederen Classe, einem Roßhändler, der zum 10 April für den Grafen Palfy eine Mahlzeit bereitete, wollte man gebogene Messer gesehen haben, dazu bestimmt, die Evangelischen zu massacriren. Wie fühlte man dort so ganz die Bedeutung der Schlacht von Mollwitz; während derselben sind die Kin-

Digitized by Google

der auf den Straßen der Stadt auf die Kniee gefallen, um für den Sieg des Königs von Preußen zu beten, sonst werde es auch über die armen Breslauer hergehen. Und nach der Schlacht nun hörte diese Gährung mit nichten auf. Zwischen den beiden Parteien ist es wohl über ein Schmähwort, das gegen den König von Preußen ausgestoßen ward, auf dem Markte zu Thätlichkeiten gekommen. Jede ihm günstige Nachricht erregte bei den Evangelischen, jede ungünstige bei den Katholischen Frohlocken. Immer von acht zu vierzehn Tagen sahen die letzten der Ankunft des neippergischen Heeres entgegen; jeder herumstreifende Husarentrupp, der in die Nähe gelangte, erregte Hoffnung und Furcht; die Bürger behaupteten, es bestehe ein Complott, um bei der ersten Gelegenheit dem Feinde die Thore zu öffnen; mit ängstlicher Sorge trugen sie auf die Hinwegschaffung der Gefangenen vom Dom an, weil diese sich sonst sofort den Hereindringenden anschließen würden. [1]

Der König seinerseits war mit dem Magistrat unzufrieden, der ihm Geldzahlungen abschlug, zu denen man sich sonst allenthalben in der Provinz verstanden hatte,

1. Steinberger, aus dessen Tagebuch diese Notizen großentheils stammen, fügt hinzu, man habe Weiber ertappt, welche Victualien in ihren Körben zu haben behaupteten, aber Kugeln und Pulver trugen. Gutzmar habe an Neipperg einen Brief geschrieben, daß die östreichischen Truppen sich zur Nachtzeit nähern sollten: der König habe ihn gefragt, ob er den Brief kenne: Gutzmar habe um Gnade gebeten und die Schuld auf „einige eyfferige Personen“ geschoben.

Segeebart: Sie hofften einige tausend Mann feindlicher Truppen zur Besatzung zu nehmen; der Theil der Bürgerschaft, so preußisch gewesen, habe dem König es eröffnet und gebeten das Prävenire zu spielen.

Digitized by Google

ner Corporalschaft, führte ein Commando preußischer Grenadiere, die um den Durchzug gebeten, herein; plötzlich aber mußte er wahrnehmen, daß es, statt ihm nach dem entgegengesetzten Thore zu folgen, den Weg nach dem Marktplatz einschlug; er eilte ihm nach und erklärte dem Befehlshaber, Erbprinzen Leopold, seine Durchlaucht verfehle des Weges; der Prinz antwortete, für diesmal möge der Major seinen Degen nur einstecken; der Befehl des Königs sei, daß sie hier in der Stadt bleiben sollten. In dem waren, wie das erste, so auch alle anderen Thore, wo man Bagagewagen anfahren lassen, so daß sie nicht geschlossen, noch die Zugbrücken aufgezogen werden konnten, von den preußischen Truppen in Besitz genommen; die städtischen Wachten wurden allenthalben entwaffnet, nicht allein ohne Widerstand, sondern unter Lachen und Scherzen.

Um die Sache zu vollenden, beschied der Feldmarschall Schwerin unverzüglich den Magistrat in das Fürstenhaus, erinnerte ihn an die mancherlei Meutereien und geheimen Verständnisse, die seit einiger Zeit zu Tage gekommen; der König wolle alles das vergessen, verlange aber, daß ihm für die Zukunft der Eid der Treue geleistet werde. Niemand hatte den Muth, solchen zu verweigern: des andern Tages schwur auch die Bürgerschaft, Zunft und Zechen. Darauf brachte Schwerin, auf der Rathhaustreppe stehend, indem er seinen Hut schwenkte, ein Vivat auf den König von Preußen Herzog von Schle-

Digitized by Google

ſich bei fremden Geſandten über ihn beſchwerte. Und da nun Briefe in ſeine Hand fielen, die zwar keine förmliche Verſchwörung bewieſen, aber ganz im öſtreichiſchen Sinne geſchrieben waren, mancherlei Anzeigen von Anzettelungen feindſeliger Abſicht in einigen der vornehmſten Häuſer bei ihm eingingen, ſo ward auch er von Verdacht und der Beſorgniß einer ihm entgegengeſetzten Bewegung ergriffen: gerade wie man in Wien und dem öſtreichiſchen Lager eine ſolche erwartete; er hielt es endlich für eine militäriſche Nothwendigkeit, den Feinden zuvorzukommen und ſich Breslau's vollſtändiger zu bemächtigen.[1]

Mit dieſem Unternehmen beauftragte er Schwerin, der ganz damit einverſtanden war, und es, auch hier mit dem Erbprinzen von Deſſau zuſammen, auf das glücklichſte, gleichſam ſpielend, ins Werk ſetzte.

Am 10 Auguſt 1741, des Morgens, ſtellten ſich noch einmal ein paar Fähnlein der Breslauiſchen Bürgerſchaft in den Straßen von dem Nicolai- nach dem Sandthor hin bewaffnet auf; der Stadtmajor, mit ſei-

1. Der König ſagt in einem Schreiben an Schwerin: »Und bin ich verſichert daß nicht nur falls es mit der Action zu Mellwitz anders ausgeſchlagen wäre, der dortige Magiſtrat nebſt den Catholiſchen den Öſtreichern Thür und Thor eröffnet und alles was von mir in und vor der Stadt geweſen, ſacrificirt haben würden, ſondern daß auch noch beſtändig intriguirt wird, die ihnen ſo lieben Öſtreicher dahin zu ziehen, um vielleicht durch eine Surpriſe dieſelben in die Stadt zu bringen oder wenigſtens meine daſigen Magazine zu ruiniren. Es iſt auch außer allem Zweifel, daß die Occupation von Breslau noch beſtändig das but der Öſtreicher iſt, daß dieſelben mich bei allen Gelegenheiten zu allarmiren, auch mich in allen Entrepriſen damit zu behindern ſuchen. — — — Ich bin alſo dieſes beſtändigen Cabalirens müde, und daher determinirt ſolchem ein Ende zu machen, meinen Feinden das Prävenire zu ſpielen, und durch eine Surpriſe und coup de main mich der Stadt Breslau zu bemächtigen.

Digitized by Google

ner Corporalschaft, führte ein Commando preußischer Grenadiere, die um den Durchzug gebeten, herein; plötzlich aber mußte er wahrnehmen, daß es, statt ihm nach dem entgegengesetzten Thore zu folgen, den Weg nach dem Marktplatz einschlug; er eilte ihm nach und erklärte dem Befehlshaber, Erbprinzen Leopold, seine Durchlaucht verfehle des Weges; der Prinz antwortete, für diesmal möge der Major seinen Degen nur einstecken; der Befehl des Königs sei, daß sie hier in der Stadt bleiben sollten. In dem waren, wie das erste, so auch alle anderen Thore, wo man Bagagewagen anfahren lassen, so daß sie nicht geschlossen, noch die Zugbrücken aufgezogen werden konnten, von den preußischen Truppen in Besitz genommen; die städtischen Wachten wurden allenthalben entwaffnet, nicht allein ohne Widerstand, sondern unter Lachen und Scherzen.

Um die Sache zu vollenden, beschied der Feldmarschall Schwerin unverzüglich den Magistrat in das Fürstenhaus, erinnerte ihn an die mancherlei Meutereien und geheimen Verständnisse, die seit einiger Zeit zu Tage gekommen; der König wolle alles das vergessen, verlange aber, daß ihm für die Zukunft der Eid der Treue geleistet werde. Niemand hatte den Muth, solchen zu verweigern: des andern Tages schwur auch die Bürgerschaft, Zunft und Zechen. Darauf brachte Schwerin, auf der Rathhaustreppe stehend, indem er seinen Hut schwenkte, ein Vivat auf den König von Preußen Herzog von Schle-

Digitized by Google

sien aus, das die erstaunten und überraschten, aber zugleich wohlgesinnten und von Herzen geneigten Einwohner sieben Mal wiederholten. Für sich selbst sahen sie es als ein Glück an, daß sie der drohenden und ausdrücklich angedrohten Gefahren entledigt wurden; in dem endlich entschiedenen Zustand lag für sie eine Sicherung ihrer Personen, ihrer Güter und ihrer Religion; nie waren die evangelischen Kirchen voller, als bei der Huldigungspredigt; die preußischen Soldaten wurden mit Gastgeboten geletzt. [1]

Und auch für den König war es ein großer Vortheil, daß er keine Besorgniß auf dieser Seite weiter zu hegen brauchte.

Eben damals, Anfang August, setzte sich Neipperg, von seinem Hofe gedrängt, der in dem Verhalten seines Heeres unthätige Säumniß erblickte, wieder in Bewegung, erst jenseit der Neiße, nach dem Glatzischen, alsdann diesseit des Flusses nach Frankenstein hin; mit der größten Vorsicht, von einer festen Position zur andern übergehend, aber doch in einer noch ernstlicheren offensiven Tendenz als bisher. In seinem Rücken gesichert konnte das der König ruhig geschehen lassen; als aber Neipperg die Magazine bei Schweidnitz bedrohte, hielt Friedrich für gut seine Stellung in so weit zu ändern, daß diese gedeckt wurden; er bezog ein Lager bei

1. Schwerins Bericht fehlt, doch war er auch im Grundsatz einverstanden. Le droit de convenience, schreibt er am 2 Aug., est un titre legitime en pareil cas. Steinberger: „Man konnte wieder ruhig schlafen, die tapferen Preußen waren auf guter Hut."

Digitized by Google

Reichenbach, Neipperg dagegen verschanzte sich bei Frankenstein. Stellungen, in denen die beiden Armeen nun wieder eine Weile einander gegenüber lagerten.

Anfang September faßte der König einmal die Absicht, dem Feinde ernstlich zu Leibe zu gehen; er spricht in seinen Briefen von einem tödtlichen Streiche den er ihm beibringen wolle; der alte Dessauer billigte den ihm hiezu vorgelegten Plan. Allein das östreichische Lager zeigte sich so gut gewählt und befestigt, daß man auch hier nicht wagen durfte es anzugreifen.[1]

Das Eine schien möglich, durch einen raschen Marsch auf Neiße dem Gegner den Vorsprung abzugewinnen und ihn von dieser Festung abzuschneiden. Hiezu setzte sich das Heer, auf ein paar Tage mit Lebensmitteln versehen, am 5 September über Münsterberg hin in Bewegung; jedoch mit geringem Erfolg. In tiefem Nebel, auf engen Wegen in den Bergen, von feindlichen Husaren umschwärmt, rückte es mit der größten Schwierigkeit vorwärts[2]; der König beklagt sich, ich weiß nicht mit wie vielem Rechte, über Versäumniß und Ungeschicklichkeit eines und des andern Generals.

Indessen hatte sich auch Neipperg, des Königs Absicht durchschauend, seinerseits erhoben. Er konnte einen etwas näheren Weg einschlagen, der zwar auch nicht be-

1. In der Armee sagte man, der König und Schwerin seien in einem Kriegsrath dafür gewesen, Prinz Leopold und die übrige Generalité dagegen.

2. Kabinetssecretär Eichel: „es war einer der penibelsten Märsche.“ Seegebart erzählt ausführlich wie schlecht es ihm dabei ging.

Digitized by Google

quem, aber ihm bekannt war, und wo er von keinem Feinde gestört wurde. Als König Friedrich am 11 September mit seiner Vorhut über die Neiße ging, und die Anhöhen einnehmen wollte, die er sich ausersehen, fand er sie von dem Feinde besetzt, der ihm ein paar Stunden zuvorgekommen war. Um denselben hier von vorn anzugreifen, hätte er schwierige Niederungen passiren müssen, und noch war der größte Theil seiner Truppen nicht angelangt; es blieb ihm nichts übrig, als sich eine Stellung zu suchen, durch welche er Neiße zu bedrohen fortfuhr, ohne doch Brieg zu gefährden; als er eine solche bei Neuendorf gewonnen, versäumte Neipperg nicht, sich ebenfalls zu befestigen.

So bewegten sich die beiden Heere, fast in gleicher Stärke, und beide gut geführt, auf dem Schachbrett des Kriegstheaters gegen einander. Die vornehmste Genugthuung des Königs bestand darin, daß sich hier zuerst seine leichte Reiterei in Ansehen zu setzen begann. Es war ohne Zweifel vornehmlich auch das Verdienst des Offiziers, den er an die Spitze stellte, der nachdem er die im Dienst nicht ungewöhnliche Ungunst eines Vorgesetzten überwunden, und zum Obersten befördert worden, bald einer der berühmtesten Männer der Armee wurde. Man sah Ziethen auf engen Dämmen zwischen Morästen der östreichischen Artillerie mit einer Verwegenheit entgegensprengen, die den Feind verwirrte. Er vernichtete ein östreichisches Magazin, in der Mitte zwischen den Kanonen

Digitized by Google

der Stadt und der Neippergiſchen Armee. Im Allgemeinen war der König ohne Zweifel im Übergewicht, ſeine Kriegführung auch ohne Schlacht von gutem Erfolg begleitet geweſen. In Niederſchleſien war er allenthalben Meiſter geblieben: hier am Fuß des Gebirges ſchloß er Neipperg immer enger ein, und nach einiger Zeit überſchritt er abermals die Neiße. [1]

Die ernſtlichen Erfolge die er wünſchte herbeizuführen, bedurfte es noch des großen Ereigniſſes, das ſich indeſſen entwickelte.

Dem Provinzialkrieg, den wir betrachteten, zur Seite, eröffnet ſich nun auch ein noch ganz anderes, die halbe Welt umfaſſendes Schauſpiel.

1. Friedrich 17 Septb. an die Herzogin von Braunſchweig: nous avons si bien recoigné ici Neipperg, qu'il n'y restera pas longtems, en suite de quoi il me reste deux sièges a faire et ma tâche est finie.

Digitized by Google

Ausbruch des östreichischen Erbfolgekrieges.

Seit dem Tage, wo Richelieu den Entschluß gefaßt hatte, mit den Kräften nicht allein von Frankreich, sondern der Verbündeten die es zu gewinnen vermöge, dem Hause Bourbon das Übergewicht über das Haus Östreich in der Welt zu verschaffen, waren noch nie Umstände eingetreten, welche zu voller Erreichung dieses Zweckes günstiger gewesen wären.

Im Sommer 1741 brauchten die Bourbonen schon nicht mehr ihre Augen mit so vieler Besorgniß nach Südamerika zu richten. In Folge der oben erwähnten Beschlüsse hatten zwar die Engländer eine Flotte von mehr als 30 Linienschiffen bei Jamaica versammelt, nicht ohne eine ansehnliche Landmacht, und alsdann im März 1741 einen Angriff auf Carthagena unternommen, dessen Besitz ihrem Handel unendlich zu Statten gekommen sein würde. Aber indeß hatten auch die Spanier, von dieser Absicht zeitig unterrichtet, die natürliche Stärke dieses Platzes durch gute Anstalten vermehrt; einer ihrer besten Offiziere, der den Alten nacheiferte, der Vicekönig Eslava leitete die

Digitized by Google

Vertheidigung mit vieler Umsicht; nach einigen Erfolgen, welche in London alles hoffen, in Madrid alles fürchten ließen, ward ein Anlauf der Engländer, der den Ausschlag geben sollte, so tapfer er auch vollzogen ward, mit großem Verluste zurückgewiesen. Die Krankheiten des Clima, einige andere Unfälle kamen hinzu; diese Pläne mußten vollkommen aufgegeben werden.[1]

Hierauf konnten die Bourbonischen Mächte alle ihre Kräfte in Europa entwickeln.

Es schien als hätte Königin Elisabeth Farnese gerade für diesen Fall sich vorbereitet. Ein ihrer Unterstützung bedürftiger Finanzminister hatte dem Handel ansehnliche Capitalien entzogen und auch sonst die dringendsten Bedürfnisse unerledigt gelassen, nur um nach ihrem Wunsche bei der Aussicht auf einen neuen Krieg die Schatzkammer zu füllen. Dadurch wurde es möglich, einen Theil der Armee sofort auf den Kriegsfuß zu setzen, und eine ansehnliche Flotte auf der Rhede von Barcellona zu sammeln. Zugleich leitete man Geldoperationen in Genua ein, um auch in Italien wenn das Heer daselbst anlange keinen Mangel eintreten zu lassen. Die Absicht war gefaßt einen dritten bourbonischen Staat, für den

1. Vgl. Lord Mahon ch. 22 Cochrane (Travels in Colombia) meint, wenn Vernon nur ein paar Kanonen auf die Höhe La Popa gebracht hätte, welche die Stadt beherrscht, so würde er sie eingenommen haben, eine sehr moderne Ansicht. Damals schrieb die Opposition alles dem Ministerium zu: „employing new raised troops, officers without experience", — — deren Zahl es verdoppelt habe, um durch ihre Anstellung seinen Einfluß zu vermehren. Pulteneys Rede am 8 Dec. 1741.

Digitized by Google

Infanten Don Phillipp, der mit einer französischen Prinzessin vermählt war, auf den Trümmern der östreichischen Herrschaft zu gründen.

Was das Unternehmen im Sommer 1741 noch aufhielt, war besonders die Nothwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem König von Sardinien eben über diese Ausstattung. Die bourbonischen Mächte zeigten sich geneigt, auch ihm eine ansehnliche Gebietsvergrößerung, vielleicht bis an die Adda zuzugestehen, was ihn zum Meister der Lombardei gemacht hätte; doch legte Sardinien vielen Werth darauf, nicht noch eine neue italienische Krone neben sich aufkommen zu sehen, und wollte dem Prinzen nur einen solchen Rang bewilligen, wie er den Landen, die er einnehmen werde, bisher zugestanden habe. Obgleich man noch nicht übereingekommen, so rechnete man doch zuversichtlich darauf, daß es bald geschehen werde.[1]

Um so rascher traten die Schweden auf die französische Seite. So kriegsgewaltig wie früher waren sie freilich nicht mehr, aber immer noch eben so sehr nach Krieg begierig.

Auf dem letzten Reichstag hatte die Partei, die sich mit Frankreich zu verbinden und mit Rußland zu schlagen wünschte, das entschiedene Übergewicht behalten. Es kostete keine Mühe, sie jetzt zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu vermögen; die ganze Berathung darüber forderte nur eine Stunde Zeit; Carl Löwenhaupt, dem die

1. Sardinien forderte, che a lui non fosse lecito assumere titoli superiori a quelli che erano soliti a derivarsi dalle provincie constitutive del suo dominio.

Digitized by Google

Ausführung anvertraut war, soll sich geschmeichelt haben, wenn er dabei glücklichen Erfolg habe, vielleicht noch einmal den schwedischen Thron zu besteigen.

In Deutschland endlich hatte Frankreich ein größeres Interesse für sich als jemals früher.

Vor allem: es machte die Sache von Baiern zu seiner eigenen. Am 22 Mai 1741 schloß Marschall Belleisle zu Nymphenburg bei München, wohin er sich aus Schlesien, des Erfolges seiner dort gepflogenen Unterhandlungen noch ungewiß, begeben hatte, einen definitiven Vertrag mit dem Churfürsten Carl Albert ab.

Es ist eigentlich mehr die Festsetzung der französischen Versprechungen in bestimmter Form, als ein gewöhnlicher Tractat; doch werden darin zwei verschiedene Beziehungen und Absichten sorgfältig aus einander gehalten.

Die erste ist die allgemeine Unterstützung des baierischen Hauses gegen Östreich, durch welches sonst seine Rechte unterdrückt werden würden. In dem Hauptvertrag, der darauf berechnet war, allenfalls auch einem Dritten mitgetheilt zu werden, verspricht der König von Frankreich dem Churfürsten von Baiern ein Heer von 16000 und wenn er es verlange von 26000 M., zu Hülfe zu schicken; und dieser macht sich anheischig, dasselbe zu besolden. Da aber der Churfürst nicht im Stande war, dies aus eigenen Mitteln zu leisten, so folgt in einigen geheimen Artikeln die weitere Bestimmung, daß derselbe, wenn er diese Besoldung übernehme, für die ersten

Digitized by Google

15 Monat des Krieges aus französischen Cassen 3 Millionen zu beziehen haben solle. Eine sehr eigenthümliche Auskunft, wo der eine Theil die Truppen des andern zu besolden und dieser jenem das dazu nöthige Geld zu zahlen verspricht.

Eine zweite Beziehung bildet die bevorstehende Kaiserwahl. In dem Fall, daß die Erhebung Carl Alberts auf den kaiserlichen Thron Widerstand finde, verspricht Frankreich noch ein Heer von 60000 M. über den Rhein gehen zu lassen, und zwar im eigenen Namen, ohne weitere Verhüllung auf eigene Kosten. Auch ist darin von einer Gegenleistung Carl Alberts die Rede. Für die Unterstützung der Erbrechte hatte sich Frankreich nichts ausbedungen: für die Unterstützung der Kaiserwahl aber forderte es, daß der zum Kaiser erhobene Churfürst die Erwerbungen anerkennen solle, die Frankreich, sei es in den Niederlanden oder auch anderswo, rathsam finde. Diejenigen hatten ganz Recht, welche die alte Absicht der Franzosen, die Niederlande zu erobern, auch in dem Cardinal Fleury voraussetzten. Wie von jeher die Prätendenten, die ihr Glück von den Anstrengungen einer fremden Macht erwarten müssen, war Carl Albrecht in dem unglücklichen Falle dem nicht widersprechen zu können.[1]

1. Es wäre nach immer zu wünschen, daß der Tractat genau aus dem Original abgedruckt würde. Ich sah nur eine Abschrift in welcher der zweite besondere Artikel so lautet: Le roi tres chretien pour obliger plus intimement S. altesse electorale, qui lui a representé l'épuisement de ses finances, consent a lui preter et a lui faire toucher exactement pendant les premiers 15 mois a la guerre, que S. A E va entreprendre pour le soutien de ses legiti-

Digitized by Google

Wenn es bei dem Abſchluß doch einige Schwierigkeiten gab, ſo lagen dieſe nur in der Auseinanderſetzung mit den andern welche ein Recht an die große Erbſchaft geltend machten.

Man ſollte es kaum glauben, aber es iſt wahr, daß die bourboniſchen Könige von Spanien, nicht zufrieden mit der beabſichtigten Ausſtattung Don Philipps, auf den Grund ihres Erbrechtes auch auf einige Provinzen dieſſeit der Alpen, anfangs ſogar auf Tyrol, ſpäter wenigſtens auf das Gebiet von Trient und auf Kärnthen Anſpruch erhoben. Mit Mühe brachte man ſie dahin, dieſe fallen zu laſſen, und ſie erklärten ſich bereit, auch ihrerſeits dem künftigen Kaiſer Subſidien zu zahlen, hinreichend, um daraus 12000 Mann ins Feld zu ſtellen; aber ſie forderten, daß wenigſtens die Hälfte dieſer Truppen eine Richtung nach Italien nehmen ſolle, um dem Angriff den ſie beabſichtigten von der andern Seite entgegenzukommen. Durch keine Vorſtellung ließ ſich der ſpaniſche Geſandte Montijo davon zurückbringen. Endlich bewog man ihn, daß er die Eventualität einer Truppenſendung nach Italien in einen beſondern Artikel verwies, und dabei doch die Zahlung der für diejenige Hälfte der Truppen, die auch nach dem ſpaniſchen Ent-

mes droits, deux millions de livres tournois et au cas, que S. A. prenne le second corps de troupes, S. M. lui ſera toucher un million de plus, par mois. Man läugnete die Ächtheit der ſofort verbreiteten Copien und erſuchte die Regierung in den Niederlanden, den Druck derſelben zu verhindern; in dem Archiv hat man dann nur angemerkt, daß der Tractat nie ratificirt und abgeleugnet worden ſei. Schloſſer Geſch. des achtzehnten Jahrh. II, 24. Vgl. Zſchokke baieriſche Geſchichte IV.

Digitized by Google

wurf in Deutſchland bleiben ſollten, beſtimmten Gelder, die ſich gegen eine Million Gulden des Jahres beliefen, unmittelbar nach der Ratification verſprach.[1]

Noch ſchwierigere Unterhandlungen waren im baieriſchen Intereſſe mit Sachſen zu pflegen.

Von Anfang haben wir Sachſen zweifelhaft über die einzuſchlagende Bahn geſehen; es hatte zuerſt Miene gemacht ſich gegen Öſtreich zu erklären, und unterhandelte gleich darauf über die engſte Verbindung mit demſelben. Auch dieſe war jedoch nicht zu Stande gekommen. Niemals hatte Öſtreich die Zugeſtändniſſe, welche Sachſen für die Anerkennung der Coregentſchaft, oder die Begünſtigung des Herzogs von Lothringen bei der Kaiſerwahl erhob, ſchließlich zugeſagt; der ausgearbeitete Tractat war dann doch nicht ratificirt worden.

Dieſe Zögerungen und die große Gelegenheit erweckten in Dresden Abſichten, denen ähnlich welche die vorige Regierung genährt hatte.

Auguſt III fühlte Gewiſſensſcrupel, von der Verzichtleiſtung, die er einſt bei ſeiner Vermählung mit der älteſten Tochter Kaiſer Joſephs I ausgeſprochen, abzuſehen, und die pragmatiſche Sanction anzugreifen, die er garantirt hatte. Auch ſein Beichtvater Guarini wollte nicht über ſich nehmen einen Fall von ſo großer Bedeutung zu entſcheiden und fragte darüber in Rom, wenn nicht bei dem Papſt, doch bei dem Cardinal Albani an, der

1. Tratado, firmado en Nimphenbourg el 28 de Maio de 1741 bei Cantillo 346.

Digitized by Google

über den Thatbestand auf das vollständigste unterrichtet sei. Der Cardinal antwortete, der König könne die Rechte seiner Gemahlin mit ganz ruhigem Gewissen verfechten, ohne sich um die Garantie zu kümmern die er gegeben.

Und da man in Sachsen sich auch gegen den russischen Hof nur verpflichtet hatte, die Garantie nicht zu verletzen, so lange sie von Andern beobachtet werde, so glaubte man jetzt vollkommen freie Hand zu haben.

Schon im Anfang des Mai, als Belleisle seinen Weg von Schlesien nach Baiern durch Sachsen nahm, und in Hubertsburg erschien, blieb wenig Zweifel an der Theilnahme Sachsens übrig: die vornehmste Schwierigkeit lag in einer im voraus zu bestimmenden Auseinandersetzung mit Baiern. Der Graf von Brühl unterschied eine kleinere und eine größere Theilung. Die kleine nannte er, wenn man Böhmen und Oberschlesien erobere, das dann zwischen Baiern und Sachsen zu vertheilen sei: die große, wenn man überdies auch noch die Vorlande und Oberöstreich einnehme; dann könne dies letztere an Baiern, Oberschlesien ganz an Sachsen kommen, Böhmen zwischen beiden getheilt werden; wobei jedoch Prag an Sachsen fallen müsse. Er war der Meinung, daß die erste auch dann möglich sei, wenn man sich mit Preußen nicht einigen könne; Belleisle erwiederte, daß er in diesem Falle weder die eine noch die andere für ausführbar halte.[1] Was das Kaiserthum anlangt, worauf man in Sachsen

1. Schreiben Belleisle's Leipzig 10, Nymphenburg 24 Mai.

Digitized by Google

ebenfalls nicht Verzicht leistete, so meinte Brühl, man möge den Ausschlag von der Mehrzahl der Churfürsten abhängen lassen; ohne Eifersucht und Hader.

Darüber ward nun mit einem den Erfolg als unzweifelhaft voraussetzenden Eifer verhandelt. Der Churfürst von Baiern wollte von keiner Theilung Böhmens hören: er schlug vor, Mähren mit in die Theilungsmasse hineinzuziehen, und den sächsischen Hof mit diesem Lande zu befriedigen, dann wollte er allenfalls einen schmalen Streifen von Böhmen zur Verbindung des Churfürstenthums Sachsen mit der neuen Erwerbung überlassen.

Die Canzleien des Cardinals waren viel beschäftigt, die gegenseitigen Forderungen auszugleichen, und er konnte sich um so mehr ein genugthuendes Ergebniß versprechen, da nach menschlichem Ansehen die Macht der Entscheidung in seinen Händen lag.

Als Richelieu einst den Kampf mit dem Hause Östreich unternahm, hatte dieses Spanien, Portugal, die beiden Indien, und den größten Theil von Italien, sammt dem Kaiserthum und dessen wieder in Erinnerung gebrachten unermeßlichen Gerechtsamen in Besitz. Als Ludwig XIV die spanische Erbschaft anzutreten sich entschloß, hatte er in Deutschland hauptsächlich nur das Haus Baiern für sich. Jetzt aber kam dem Cardinal von Süden her eine freiwillige und sogar eifrige Bewegung zu Statten; der Churfürst von Baiern, mit bisher feindseligen Stammesvettern jetzt verbündet, gewann durch seinen Erbanspruch eine

Digitized by Google

neue größere Bedeutung; das Haus Sachſen, an ſich mächtig und gerüſtet, trat auf dieſelbe Seite; einen Kaiſer gab es nicht, und die öſtreichiſche Kriegsmacht war anderweit vollauf beſchäftigt; man kann es begreifen wenn man ſich in Verſailles den größten Hoffnungen hingab; eine Umwandlung aller Verhältniſſe von Europa ſchien bevorzuſtehen.

Von dem König von Preußen könnte man nicht ſagen, daß er auf dieſe Abſichten eingegangen wäre.

Ich finde nicht, daß man ihm den Tractat von Nymphenburg jemals mitgetheilt, ihn in die Geheimniſſe der baieriſch-franzöſiſchen Verabredungen eingeweiht habe; auch zeigte er keine Neugier, ſie zu erfahren. Wohl ſprach man ihm von den Theilungsplänen und den dazu nöthigen Garantien; er antwortete, er wolle nichts davon hören, ehe Baiern agire. Montijo erſchien mit einem Briefe des Königs von Spanien in ſeinem Lager um ihm ein Bündniß anzutragen; er erwiederte, er wiſſe die Ehre zu ſchätzen, die in dieſen Anträgen für ihn liege: aber ſo wenig zu überſchauende Verbindungen lagen ganz außer ſeiner Sinnesweiſe und er lehnte ſie ab. Er ward faſt ungehalten, als ihm Belleisle aufs neue von der Negotiation für die künftige Kaiſerwahl ſchrieb; er wiederholte, was er ſchon früher geſagt, wer der Stärkſte ſei, werde auch die kaiſerliche Krone davon tragen.

Doch war er auch nicht mehr gemeint, ſich der Entwickelung dieſer Dinge entgegenzuſetzen. Mochten die

Digitized by Google

nun entbundenen Kräfte sich auf den freien Gebieten der Welt mit einander messen und nach ihrer inwohnenden Stärke die großen Fragen entscheiden. Vor einer Umbildung von Europa erschrak er nicht, in der Meinung, daß sich ein anderes Gleichgewicht wiederherstellen lasse, wenn das damalige nicht zu behaupten sei. Ohne sich in der steten Kriegsbeschäftigung in der er lebte, um die zukünftigen Dinge viel zu kümmern, wünschte er nur die Truppen der Verbündeten im Felde erscheinen zu sehen. Ehe dies nicht geschehen sei, sagt er Belleisle, dürfe man auf ihn nicht mehr rechnen als auf ein Baumblatt im Herbstwinde.

Nach der Rückkehr Belleisles von München und Frankfurt im Juli 1741 wurde zwischen ihm, dem Cardinal und dessen Gehülfen die ernstlichste Berathung darüber gepflogen und folgender Plan gefaßt.

Zwei französische Armeen sollten im Felde erscheinen. Die eine, von 32000 M. z. F. 10000 M. z. Pf. unter Belleisle selbst ward bestimmt, dem Churfürsten von Baiern zuzuziehen, der indeß durch die spanisch-französischen Subsidien in den Stand gesetzt war, selbst ein Heer von 20000 M. ins Feld zu stellen. Mitte August sollte die erste Colonne dieser Armee den Rhein überschreiten, Ende August in Donauwörth sein.

Die zweite französische Armee unter dem Grafen Maillebois, sollte sich Anfang August an der Maaß zusammenziehen, Lüttich und Dinant besetzen, gegen Düssel-

Digitized by Google

dorf über lagern: hier ſollten ſich ihr die Truppen der Churfürſten von Cöln und von Pfalz anſchließen, die ebenfalls Subſidien empfingen; während jene angriff, ſollte dieſe jede Einwirkung von England oder Holland her zurückhalten, Hannover bedrohen und wohl auch, wovon jedoch nichts verlautete, die Eroberung vorbereiten die man in den Niederlanden zu machen gedachte.

In Breſt war eine Flotte ausgerüſtet, die wenn es es nöthig ſei nach der Oſtſee gehen und den Schweden zu Hülfe kommen ſollte.

Diesmal war es Ernſt: der Juli verging nicht, ohne daß in Deutſchland der Krieg ausgebrochen wäre. Am letzten Tage dieſes Monats, früh am Morgen, drangen baieriſche Truppen in Paſſau ein.

Im tiefſten Frieden hielt dort der Fürſtbiſchof, Cardinal Lamberg, in der Veſte Oberhaus Hof. Er hatte eine Beſatzung von nur 70 Mann; aber die Baiern zogen in Betracht, wie viel von jeher auf den Beſitz dieſes wohlgelegenen Platzes angekommen war. An jenem Morgen ließ General Minuzzi, der ſich mit einer Abtheilung baieriſcher Truppen unvermerkt genähert hatte, ein Poſthorn ertönen, und als der Pförtner öffnete, ſeine Grenadiere daſelbſt eindringen. Nachdem er ſich der Hauptwache und der ganzen Stadt bemächtigt hatte, ward der Biſchof aufgefordert, ſeine Veſte ihnen zu überliefern. Man ließ ihm nur zwei Stunden Bedenkzeit; würde er ſich weigern, ſo ſei man gerüſtet, ſich den Weg mit Bom-

Digitized by Google

ben zu eröffnen. Dem Fürstbischof blieb nichts übrig, als sich zu fügen und zu protestiren.[1]

Und während nun Beschwerden „über den Unfug dieser unerhörten Thathandlung", wie man sich in Wien ausdrückte, von der einen und Rechtfertigungen deshalb von der andern Seite gewechselt, von beiden Regierungen aber zugleich Rüstungen an den Grenzen vorgenommen wurden, die bei weitem nachdrücklicheren von der baierischen, erschienen die französischen Truppen — 15 Aug. — über dem Rhein.

Es ward dafür gesorgt, daß sie nur als Hülfsvölker auftraten. In einem feierlichen Patent ward die Oberanführung dem Churfürsten überlassen, der über das Heer verfügen könne wie der König von Frankreich selbst. Bei der Ausfertigung hatte man Anfangs sagen wollen die Truppen seien bestimmt, die Freiheit der Stimmen am Wahltage aufrecht zu erhalten, aber der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bemerkte, daß alsdann der König in seinem eigenen Namen würde handeln müssen. Die Franzosen trugen die baierischen Farben, und hielten in der That damals sehr gute Mannszucht; sie versäumten nicht sich von den Magistraten der Städte durch die sie kamen Bescheinigungen geben zu lassen: nirgend fanden sie Widerstand.

1. Species Facti, des durch die churbaierischen Truppen so unversehens und gewaltsamer Weise Überfalls der Stadt Passau. — Eingabe des Passauischen Gesandten am Reichstage. Bei Olenschlager Geschichte des Interregni III, 51.

Digitized by Google

Der Churerzkanzler des deutschen Reiches erklärte, diese Angelegenheit betreffe nicht das Reich, sondern nur die Verhältnisse der Höfe von München und von Wien, in die er sich nicht mischen werde. Wenn ja Jemand Anstoß daran nahm, daß es Fremde seien die der Churfürst in das Reich ziehe, so erwiederte dieser, er rufe nur Franzosen die mit dem Reiche in altem Bündniß stehen, der verstorbene Kaiser habe Russen herbeikommen lassen, von denen man dies nicht sagen könne.

In der Mitte September war das ganze westliche Deutschland, am niedern Rhein jenseit, am obern diesseit von französischen Truppen erfüllt.

Der Churfürst von Baiern hatte zwei Truppencorps aufgestellt, das eine zu Schärding, zu dem er sich selbst begab, das in Östreich, das andere, in der Oberpfalz, das in Böhmen einfallen sollte. Zu beiden stießen nun nach und nach die französischen Hülfsvölker.

Am 12 September überschritt Carl Albert die östreichische Grenze. Unmittelbar darauf, vor Beyerbach, erschien eine Deputation der Landstände und lud ihn ein nach Linz zu kommen, und die Huldigung zu empfangen. Die Anwesenden versichern, daß hauptsächlich das Landvolk, dem man lange gesagt, daß der Churfürst der rechtmäßige Nachfolger sei, und das von der Regierungsveränderung einige Erleichterungen hoffe, ihn mit Freuden empfangen habe; von dem Adel seien nur diejenigen ihm entgegen gewesen, welche mit den großen Fami-

Digitized by Google

lien in Wien in Verbindung gestanden, nicht die übrigen. Am 14 September zog er in Linz ein und nahm den Titel eines Erzherzogs an. Seine Truppen breiteten sich die Donau hinunter aus.

In diesem Augenblick entschloß sich auch der Hof von Dresden. Von dem König von England wurden demselben noch im Juli großartige Aussichten eröffnet; er unterhandelte noch immer in Petersburg [1], aber das aufsteigende Glück von Frankreich riß ihn mit sich fort. August III nahm das Erbieten von Mähren und Oberschlesien an, das man ihm machte: da er zugleich zu Gunsten des pfälzischen Hauses seine alten Ansprüche auf Jülich und Cleve aufgab, ward ihm dafür noch der Besitz von Obermannhartsberg bewilligt.

Eigentlich Belleisle schloß zu Frankfurt diesen Vertrag, ohne wirksamen Antheil des baierischen Gesandten; unverzüglich setzten sich nun auch sächsische Kriegsvölker, die besten die man hatte, gegen die böhmische Grenze in Bewegung.

König Friedrich wünschte, daß das Zusammentreffen dieser Umstände benutzt werden möge, um die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Vor kurzem war ein in östreichischen Diensten emporgekommener General, S. v. Schmettau, der sich durch Bar-

1. In Petersburg beklagte man sich bitter, wie Herzog Ludwig von Braunschweig am 27 Oct. 1741 von dort schreibt: »denn zu gleicher Zeit, wo der churſächsische Hof den russischen noch immer bewegen will, den König von Preußen zu attaquiren, handelt er heimlich mit Frankreich, dem preußischen Hofe und Baiern.«

Digitized by Google

tenstein und dessen Freunde im Hofkriegsrath zurückgesetzt fühlte, in die preußischen getreten, ein der dortigen Dinge überaus kundiger, kriegserfahrener und unternehmender Offizier, von einer großen geistigen Beweglichkeit; diesen schickte Friedrich an den Churfürsten, um ihn zu bewegen, „seine Operation auf die östreichischen Lande zu richten, mit seiner Armee geradezu auf Wien vorzurücken und hier der Sache in kurzem und auf einmal ein Ende zu machen."

Schmettau stellte dem Churfürsten vor, wenn man auf Wien losgehe, gewinne man schon das, daß das andere Corps sich ohne Widerstand Böhmens bemächtigen könne, aber es sei kein Zweifel, daß man auch Wien einnehmen werde. Wenn die Befestigung von Wien Ruf habe, rühre das nur daher, weil es zu schlecht angegriffen worden sei. Aber mit einem mäßigen Artilleriepark mache er sich anheischig, es in vierzehn Tagen zu erobern. Die Donau hinabschiffend könne man sich ohne alle Schwierigkeit der Inseln und der Leopoldstadt bemächtigen; der Wiener Bürger werde sich nicht der Gefahr, seine Besitzthümer in den Vorstädten mit Feuer verwüstet zu sehen, aussetzen, zumal da er ohnehin gut baierisch gesinnt sei und den Großherzog von Toskana hasse.[1] Wohl möglich, daß dann

1. Man hatte in Wien Denkmünzen mit der Inschrift: Reichen zu trutzen, Pfaffen zu stutzen, Armen zu nutzen. Nach Kolinowicz erklärte Khevenhüller er trüge Besorgniß „intestinis proditorum niti promissis."

Digitized by Google

Lobkowitz und Neipperg mit ihren Armeen gegen Wien heranrücken möchten: aber nichts sei wünschenswürdiger als dies; auch der König von Preußen dürfte dann herbeikommen, und man könne auf der Stelle sich den Frieden erzwingen. [1]

Wenn dies geschah, so lag darin die größte Katastrophe für die östreichische Macht und die europäischen Angelegenheiten, die seit Jahrhunderten eingetreten war.

Wenden wir, um den ganzen Zustand zu überblicken, unsere Augen auf den Wiener Hof und dessen Entschließungen zurück.

1. Schon im August war nach Schmettaus Berichten der Churfürst sehr geneigt hiezu: il me confirma qu'il goutoit et adhéroit entièrement à ma proposition de porter le fort des operations en Autriche et aller même à Vienne.

Digitized by Google

Unterhandlungen bis zur Verabredung von Kleinschnellendorf.

Während der vollen Entwickelung dieser Dinge hegte man am Wiener Hofe noch lange Zeit hindurch keine Ahnung von ihrer Möglichkeit.

Bartenstein hatte einst, im Jahr 1735, die Worte des Friedens mit so vieler Sorgfalt gewählt, daß ihm kein Entschlüpfen denkbar schien; der ganze Zweck sei ja gewesen, den Höfen von Sachsen und Baiern den Schutz von Frankreich zu entreißen, wie wolle Frankreich jetzt darauf zurückkommen einen solchen zu gewähren? Er zeigte sich scharfsichtig, die Politik des Cardinal Fleury zu vertheidigen; seine eigene Ehre schien ihm verletzt wenn man an dessen Zuverlässigkeit zweifelte.

Eben so unermüdlich stellte er der Königin vor, daß die preußischen Ansprüche in sich selber null und nichtig, auch aus den stärksten anderen Gründen aber nicht zu gewähren seien. Von den böhmisch-deutschen Landen dürfe man am wenigsten etwas aufgeben; in ihnen liege die Lebenskraft der Monarchie, Schlesien sei das schönste Juwel der Krone.

Digitized by Google

Und bei dieſen Meinungen verharrte auch die Königin. Wenn wir die Entwickelung ihrer perſönlichen Stellung und Wirkſamkeit im Laufe der Begebenheiten begleiten, ſo traten in dem damaligen Augenblick eben die unerwünſchteſten Folgen ihres Entſchluſſes, die höchſte Gewalt nach eigenem Ermeſſen auszuüben, hervor. Um ſelbſt zu regieren iſt guter Wille und ein gewiſſes Maaß von Talent noch lange nicht hinreichend, am wenigſten in ſtürmiſchen und bewegten Zeiten; dazu gehört alsdann eine Schärfe und Übung des Verſtandes, eine Kenntniß der Welt und der eigenen Lage, die man bei einer jungen Dame nicht ſuchen darf. Maria Thereſia glaubte das was ihrem Gefühle entſprach; noch immer hielt ſie die von ihrem Vater geſchloſſene Allianz für die beſte; ſie überredete ſich noch, bei Fleury etwas auszurichten, wenn ſie ihn an das Vertrauen erinnerte, das Carl VI zu ihm gehabt habe.[1] Wenn ſie aber verehrte, vertraute, liebte, ſo war ſie auch fähig zu haſſen: wie hätte ihr Haß nicht auf einen Fürſten fallen ſollen, der eine ihrer ſchönſten Provinzen mitten im Frieden mit einem Kriegsheer überzogen hatte, von deſſen Berechtigung ihr keine Idee kam,

1. Aus einem langen Schreiben das ſie an den Cardinal gerichtet hatte, werden 26 Mai die Worte citirt qu'elle donnera toutes le suretés qui dependent d'elle, pour assurer le France, qu'elle n'entreprendra jamais rien contre elle. Als Belleisle in Dresden war, lud man ihn ein nach Wien zu kommen, weil man auf Frankreich das meiſte Vertrauen ſetze; „pour la defendre contre le roi de Prusse et autres princes, qui voudroient enfreindre la pragmatique.“

Digitized by Google

den man ihr als einen Mann ohne Religion und ohne Treue ſchilderte?

Auch Betrachtungen von dem Standpunct der katholiſchen Kirche aus machten ſie ungeneigt, in irgend eine Abtretung zu willigen. Dem Nunzius und den Jeſuiten erſchien es ſchon als höchſt gefährlich, daß nur Glogau aufgegeben werden ſolle — denn es werde eine Pflanzſchule jetzt nicht mehr allein für das Lutherthum, ſondern für den noch verderblicheren Calvinismus werden — geſchweige daß man von der Verzichtleiſtung auf ganz Niederſchleſien hätte reden dürfen.

Dieſe Gedanken walteten noch vor, als die Erklärung vom 24 Mai gegeben wurde.

Bald darauf mußte Bartenſtein nun wohl zugeben, daß Frankreich die Waffen nicht für Öſtreich ergreifen dürfte, dann aber behauptete er wenigſtens, daß es auch keinen Angriff auf die Königin machen werde; er bewies ſeinen Satz mit den Anſtänden, die dem Marſch der ſpaniſchen Truppen, welche durch das ſüdliche Frankreich vorrücken wollten, entgegengeſetzt wurden.[2] Nur Eine Differenz, die über das Kaiſerthum, erkannte er an, aber von

1. On sait, que la prétendue exception des prétentions et demandes anterieures à la pragmatique sanction lui (à la France) sert de prétexte pour ne pas vouloir appuyer par les armes le droit de la succession de la reine — mais en même tems on a des avis, — que le passage n'est pas accordé aux troupes Espagnoles et on a tout lieu, de croire que la France n'attaquera pas les états de la reine du moins avant de porter a une scission dans le college électoral la quelle peut être empeché par des moyens moins nuisibles que ne seroit la cession d'une partie de la Silesie. (Eine ſeiner Noten aus dieſer Zeit.)

Digitized by Google

dieſer beſorgte er nichts Ernſtliches; Frankreich werde ſich gewiß des Churfürſten von Baiern erſt dann annehmen, wenn dieſer eine hinreichende Anzahl von Stimmen im churfürſtlichen Collegium gewinne, um eine Spaltung darin zu veranlaſſen; doch laſſe ſich das noch verhindern.

Auch die, welche die Dinge nicht in ſo günſtigem Lichte ſahen, meinten doch, daß es in der Hand des Hofes ſtehe, ob er ſich unter franzöſiſcher Vermittelung mit Baiern, oder unter engliſcher mit Preußen vergleichen wolle; und im Grunde ſchien ihnen das erſte das Rathſamſte. Carl Albert werde ſich mit den Niederlanden befriedigen laſſen, was ſo gar unvortheilhaft nicht wäre, da man ſich dagegen die nächſten Bezirke ſeiner Erblande ausbedingen, Baiern aber, einmal in den Niederlanden feſtgeworden, als eine Vormauer gegen Frankreich dienen würde.

Und ſo war man noch im Laufe des Juni weit davon entfernt, ſich auf die Bedingungen des Königs von Preußen einzulaſſen. Selbſt der ſehr wenig franzöſiſch geſinnte Großherzog, der aus der perſönlichen Kenntniß von der Denkweiſe des Königs die er habe für unmöglich erklärte, daß ſich derſelbe mit Frankreich vereinige, trug dazu bei. Von den entgegengeſetzten Seiten ward die Meinung erhalten, daß man ſich in keiner dringenden Gefahr befinde.

Es macht einen peinlichen Eindruck, ſich dieſer Nebelbilder zu erinnern, die aus dem Boden eigener Wünſche und unzureichender Erfahrung aufſtiegen, aber nun plötzlich vor der Wahrheit der Thatſachen zurückweichen mußten.

Digitized by Google

Der König von England theilte die Nachricht mit, daß ein Bündniß zwischen Frankreich und Preußen geschlossen sei. Die Spuren die er davon hatte waren sicher und unleugbar; an der Richtigkeit seiner Anzeige ließ sich nicht zweifeln.

Einen mächtigeren Eindruck hatte selbst die erste preußische Invasion an dem Hofe nicht hervorgebracht; die ganze Lage der Welt, wie man sie noch so eben vor sich zu haben glaubte, ward dadurch umgekehrt.

Wir wissen nicht, wie sich Bartenstein dabei verhielt; von dem Großherzog erzählt Robinson, die Königin habe ihm wiewohl nicht ohne Zärtlichkeit einen Vorwurf darüber gemacht, daß er sich in der Politik Friedrichs II getäuscht habe. Der Großherzog hätte antworten können, daß dieser Fürst zu seiner neuen Allianz fast wider Willen gezwungen worden sei. Er sagte nur in dem ritterlichen Tone, der ihm in diesem Lebensalter eigen war: dann bleibe nichts übrig, als mit dem Schwert in der Hand unterzugehen.

Denn daran konnte kein Zweifel obwalten, daß der gefährlichste Kampf bevorstand, den Östreich jemals ausgehalten hatte.

Auf eine dringende Anfrage des östreichischen Gesandten gab endlich Cardinal Fleury die auf seine Art unumwundene Antwort: er fordere Gerechtigkeit für seine Freunde und Verbündete. Man erkannte daß er damit Spanien, Baiern, vielleicht auch Sachsen meine, daß alle

Digitized by Google

dieſe unter franzöſiſcher Führung ihre Kräfte zu einem Anfall auf Öſtreich vereinigen würden.

Gegen einen ſolchen aber hatte Öſtreich nichts einzuſetzen. Die einzige Armee die es beſaß wurde von dem König von Preußen bedrängt. Es war noch nichts geſchehen, um die Provinzen wehrhaft zu machen, oder ſich auch nur ihrer Ergebenheit zu verſichern. Der Reichstag von Ungarn, der in dieſem Augenblick in Presburg beiſammen war, und bei dem die Königin ſelber erſchien, trat mit Anſprüchen auf, welche ein früherer Regent ſchwerlich bewilligt haben würde. Einen Verbündeten der das Schwert hätte ziehen wollen, beſaß man nicht. Der mit dem Hofe vertraute braunſchweigiſche Geſandte[1] weiß nicht auszuſprechen, „mit welchen kummervollen Gedanken man ſich geſchlagen habe"; jetzt endlich werde Vielen, welche vor ein paar Monaten nichts davon hören wollen, einleuchtend daß nur der Friede in Schleſien helfen könne.

Dahin trieb auch die einzige Macht, die noch einigen Rückhalt darbot, England.

König Georg II, der ſo eben den Tractat über die von dem Parlament bewilligten Subſidien abſchloß, ließ dabei erklären, er hoffe in den Stand geſetzt zu werden noch mehr zu thun, wenn gleich die Schulden noch nicht bezahlt ſeien, welche England während des ſpani-

1. Von Moll: „es iſt ein eigen Unglück hier, daß man eine Sache nicht glaubet bis man ſie ſiehet."

Digitized by Google

ſchen Erbfolgekrieges gemacht um Öſtreich zu unterſtützen; aber er fügte hinzu: die Nation werde nur dann zu Gunſten der nämlichen Familie ähnliche Anſtrengungen machen, wenn ſie ſehe, daß ihr vornehmſter Wunſch erreicht, das Gleichgewicht von Europa aufrecht erhalten werde. Das ſei aber unmöglich ohne Mitwirkung von Preußen. Mit ſtärkerem Nachdruck wiederholt er die Rathſchläge die er ſchon früher ertheilt hatte: die Königin möge der Nothwendigkeit der Zeiten ein wenig nachgeben, und dieſe Macht zu gewinnen ſuchen. Entſchließe ſie ſich dazu nicht, ſo ſei ihr Krieg hoffnungslos, verderblich, und ſie werde den guten Willen von England nicht weiter für ſich haben.[1]

Die Königin meinte noch immer, alles könne ſich ändern, wenn nur Georg II, der nun einmal ihr beſter Freund

1. George II an Robinſon, 21 Januar: You may strongly assure them that as by hearkening to the kings friendly admonitions and yelding a little to the necessity of the times, they will do the most agreable thing to H. M. a. his people so they may surely rely upon it, that the english nation who distinguished them so eminently in the last war for the support of the house of Austria will be ready nothwithstanding the vast debts thereby contracted a. remaining still in great part unpaid to exert themselves once more in the defense of the same family, whilst they see it connected with any hope of preserving all these other objects which they have mostly at heart; whereas on the contrary if the hungarian court shall persist in their resolution of risking the whole rather than make any sacrifice towards gaining the king of Prussia whose concurrence in the common cause is so necessary towards the public as well as the Queens of Hungaria security they cannot a. must not expect that such a hopeless unnatural a. ruinous war will be entered into with chearfulness or carried on with the same degree of spirit and vigour.

Digitized by Google

ſei, bewaffnet im Felde erſcheinen wollte, ſie zu vertheidigen: er möge nur ein Wort mit dem Churfürſten von Baiern ſprechen, der ſei vielleicht noch zu gewinnen. Eine ſehr perſönliche, ſehr weibliche Auffaſſung der Sache. England wollte und mußte ſeinen Krieg mit Frankreich führen; es konnte nicht wünſchen, daß ſich dies auf Preußen ſtütze, ſtatt auf Baiern. Der Geſandte erklärte eine Abkunft mit Baiern für vollkommen unmöglich, die Auseinanderſetzung mit Preußen für das einzige Rettungsmittel. Wenn ſie es nicht ergreife, ſo werde, ſagte er ihr eines Tages, die Gefahr immer mehr und weiter um ſie her anſchwellen, wie die Fluth der Donau da unten. Man ſah unter dem Fenſter an dem ſie ſtanden den ausgetretenen Fluß weit und breit dahinwogen.

Es war für die Königin die härteſte Anmuthung die ihr überhaupt geſchehen konnte, mit dem König von Preußen in Unterhandlung zu treten, ihm Anerbietungen zu machen: aber ſo lagen nun die Dinge der Welt, daß es nicht mehr zu vermeiden ſtand; ſie that es endlich, noch immer zögernd, zurückhaltend, wider Willen.

Zuerſt meinte ſie noch, durch eine Abtretung in den Niederlanden die preußiſchen Forderungen zu befriedigen. Selbſt eine ſolche ward ihr ſehr ſchwer. Als der Entwurf der Anerbietungen, die man machen wollte, ihr vorgelegt ward, bedeckte ſie das Papier mit Correcturen, welche das innere Widerſtreben ausdrückten, mit dem ſie nach-

Digitized by Google

gab. Nach mancherlei Hin- und Widerrede kam es endlich zu folgendem Vorschlag.

Dem König sollte als Äquivalent der Ansprüche, die er auf einige Herzogthümer in Schlesien mache, das östreichische Geldern und Limburg angeboten werden. Die Königin hatte selbst hiebei noch Scrupel, da ihr Vater immer verweigert hatte, auf Limburg Verzicht zu leisten, wodurch er sonst die jülichschen Irrungen hätte beilegen können; sie sagte dem englischen Gesandten, welcher die Unterhandlung persönlich führen wollte, sie hege zu seiner Geschicklichkeit das Vertrauen, daß er ihr diese Provinz retten werde. Außerdem erklärte sie sich bereit, zwei Millionen Thaler zu zahlen, doch müsse der König dagegen Schlesien augenblicklich verlassen. Sie versäumte nicht, ausdrücklich hinzuzufügen, daß sie auf eine Entschädigung für den dort angerichteten Schaden Verzicht leiste: als hätte sich das Gegentheil nur noch denken lassen.

Mit diesen Vorschlägen machte sich Robinson am 31 Juli auf den Weg; am 7 August trug er sie, im Lager von Strehlen, dem König von Preußen vor.

Wie wir aber bemerkt haben, jener Hof und dieses Lager waren zwei verschiedene Welten. Niemand bekam dies wohl jemals mehr zu fühlen als Robinson.

Was dort mit der größten Mühe, als das äußerste Zugeständniß durchgesetzt worden, brachte hier nicht den geringsten Eindruck hervor.

Als der König den entscheidenden Schritt that, sich

Digitized by Google

mit Frankreich zu verbünden, war er auch entschlossen Schlesien zu behaupten. Sollte er davon abstehen ehe die unausbleiblichen Wirkungen seines Bundes und der Waffenerhebung von Frankreich sich nur entwickelt hatten?

Den Antrag, mit dem Robinson zuerst hervortrat, Schlesien zu räumen und sich dafür ein paar Millionen zahlen zu lassen, fand der König beleidigend, gleich als sei er ausgezogen um Geld zu erbeuten; er sah darin einen neuen Beweis der Wegwerfung mit welcher das Haus Östreich auf ihn blicke.

Robinson bot hierauf Geldern, und da der König darüber als über eine neue Armseligkeit eher noch heftiger ward, nach kurzem Zögern auch Limburg an. Er stellte vor, wie trefflich zu Handel und Gewerbe das Land gelegen sei, die Hauptstadt sich zu einer der ersten in Europa machen lasse, wie viel es schon jetzt einbringe, und wie viel mehr es unter besserer Verwaltung noch einbringen könne; es sei dann nichts leichter, als zur Erwerbung von Berg fortzuschreiten. Der König erinnerte an den Widerspruch, in den man durch eine solche Abkunft mit dem Barrieretractat gerathen würde; vornehmlich aber erklärte er es sei nicht sein Sinn, sich nach jener Seite hin zu vergrößern. Was würde auch die Welt von ihm denken, wenn er Schlesien, das ihn mit offenen Armen empfangen, jetzt der Herrschsucht und Wuth der Papisten wieder Preis gäbe, welche die Hinneigung die das Volk ihm

Digitized by Google

bewiesen, auf das grausamste an demselben rächen würden. Müsse er nicht erröthen vor seinen Vorfahren wie vor seinen Nachkommen, wenn er seine unzweifelhaften Rechte, die er jetzt mit den Waffen durchgesetzt, feiger Weise wieder aufgebe? Robinson machte ihn aufmerksam daß das europäische Gleichgewicht darüber umgestürzt werden könne. Er erwiederte, er habe mehrere Pflichten zu erfüllen; die vornehmste sei, die er als König von Preußen gegen sein Haus und gegen sein Land habe; er kenne keinen Fürsten, der das europäische Gleichgewicht auf seine Unkosten behaupten wolle. Robinson ließ hierauf ein Wort davon fallen, daß Rußland und wohl auch England das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und Östreich zu unterstützen versucht sein könnten. Herr, sagte Friedrich, indem er den Finger an seine Nase legte, keine Drohungen! Der König von England ist mein Freund, und wäre ers nicht, so hat der Fürst von Anhalt ein Heer gegen ihn.

Früher war öfter von der Abtretung von Glogau die Rede gewesen. Obwohl nicht dazu ermächtigt, aber als ein letztes Mittel, den völligen Bruch zu vermeiden, kam Robinson jetzt darauf zurück; er fragte, ob der König sich zu begnügen gedenke, wenn außer jenen Landschaften ihm auch noch Glogau überlassen werde. Der König antwortete: da der Wiener Hof seine früheren Vorschläge verworfen, so sei er nicht mehr daran gebunden. Vor wenig Jahren habe dieser Hof der spanischen Linie

Digitized by Google

des Hauſes Bourbon zwei Königreiche überlaſſen; ſeine Abſicht gehe jetzt auf Niederſchleſien mit Breslau, nichts mehr und nichts minder, das ihm von Rechtswegen zukomme; er habe es ſchon inne, und wolle es behaupten; man ſolle ſich nicht ſchmeicheln daß er es je verlaſſen werde; ich will es haben, oder will darüber untergehen, ich und alle meine Truppen.[1]

Man hatte Robinſon geſagt, er werde einen Fürſten finden, der ſein eigener General und ſein eigenes geheime Rathscollegium ſei; er ſah wohl daß er durch keine Vorſtellungen etwas ausrichten werde, und eilte unverweilt nach Presburg zurück, um hier beſſere Vorſchläge auszuwirken.

Hier war indeß die Nachricht von dem Überfall von Paſſau, dem Ausbruch des Krieges an der böhmiſchen Grenze, dem Vorrücken der Franzoſen eingegangen; er ward mit Schmerzen erwartet[2]; ſeine Nachrichten konn-

1. Über dieſe Zuſammenkunft exiſtiren drei gleich glaubwürdige Berichte: der eine in den Werken des Königs, der jedoch nur ſummariſch iſt; der zweite in Robinſons Depeſchen, zum großen Theil bei Raumer Frederik II S. 106; ein dritter archivaliſcher Précis des propositions du Sr Robinson faites au roi dans l'audience, qu'il eût de S. M. au camp de Strehlen le 7 août et la réponse, que le roi lui fit. Sie ſtimmen in der Hauptſache vollkommen überein, doch mag ein und das andere Wort ſo oder anders geſagt worden ſein. Der Precis iſt am vollſtändigſten, und ich erweiterte ihn nur hie und da aus dem Robinſonſchen Bericht. Die Nachricht des Königs iſt nicht überall ganz wörtlich zu nehmen.

2. Schreiben des ruſſiſchen Geſandten Lanciuski: „Nachdem er „die importante“ Nachricht mitgetheilt hat daß der baieriſche Krieg ausgebrochen iſt, 5 Aug.: „Gott wolle daß der Herr Robinſon in ſeiner Negotiation reuſſiren möge.“ Am Hofe ſei man, ſagt er bald darauf, dans une irresolution et inactivité parfaite en attendant le retour on du moins les nouvelles du ministre anglais Robinson.

Digitized by Google

ten nicht anders als einen peinvollen Eindruck hervorbringen.

Der Königin koſtete es die wenigſte Mühe ſich zu faſſen. Sie ſagte, da ſei nichts weiter zu thun, ſie wenigſtens könne und wolle nichts weiter thun: ſie ſei entſchloſſen, ſich an Baiern zu wenden. Der Churfürſt iſt wirklich durch ſeine Schwiegermutter, die verwittwete Kaiſerin Amalie, aufgefordert worden, einen Vertrauten an den Hof zu ſchicken mit dem man unterhandeln könne.

Robinſon wiederholte, daß eine Unterhandlung nach dieſer Seite in das Reich der Unmöglichkeit gehöre; ehe man ein paar Couriere wechſele, könne der König von Preußen vor den Thoren von Wien ſtehen. Auch möge ſie ſich nicht täuſchen: Europa wolle keinen franzöſiſch geſinnten Kaiſer und werde einen ſolchen nicht dulden, weder Europa noch das Reich.

In dieſem Sinne war jetzt das ganze Miniſterium der Königin einmüthig. Bartenſtein hatte das alte Syſtem der Verbindung mit Frankreich, das er ſelber gegründet, ſo lange feſtgehalten als es irgend möglich war, in der That viel zu lange; als ihm endlich die Augen über ſeinen Irrthum aufgingen, in der Zeit, von der wir ſprechen, trat er mit gleicher Entſchiedenheit zu dem entgegengeſetzten über. Er hätte gefürchtet, daß er ſonſt ſchlech-

1. Der Großherzog erklärt ihm ſeine Beiſtimmung: mais la reine, said he, j'ai peur qu'elle n'y consentira jamais. Stahrenberg ſagt, er gehe nicht zu Hofe, seeing his mistrees in such bad hands, who or what they were he could not tell.

Digitized by Google

ter persönlicher Motive geziehen werde.[1] Er bekannte jetzt, daß kein Mittel übrig bleibe, als die alte Allianz gegen Frankreich herzustellen, und da hiezu nach den oft wiederholten Erklärungen von England die Aussöhnung mit Preußen erforderlich war, so entschloß er sich, den Mitteln die dazu in Vorschlag gebracht wurden nicht ferner zu widersprechen.

Die vertraute Umgebung, welche die Königin bei einer andern Meinung festzuhalten suchte, ward durch eine abschlägliche Antwort des Churfürsten von Baiern an Kaiserin Amalie endlich auch zum Schweigen gebracht. Man ging wirklich auf den Gedanken ein, einen Theil von Schlesien dem König von Preußen abzutreten, und es fragte sich nur, welcher dies sein sollte.

In der Conferenz zog Graf Sinzendorf eine Homannische Karte hervor, worin er mit einer Linie begrenzt hatte, was als jenes Niederschlesien, das der König von Preußen fordere betrachtet und ihm allenfalls abgetreten werden könne. Diese Linie ging von Greifenberg über Goldberg dergestalt nach der Oder, daß Liegnitz und Parchwitz östreichisch geblieben wären, und durchschnitt weiterhin Wohlau, welches getheilt werden sollte. Robinson bemerkte sogleich daß damit nichts auszurichten sein werde; auf diese Weise werde nicht einmal ganz Jauer und nur ein Theil von Liegnitz und Wohlau an Preußen kommen, von Breslau und Brieg, die der König ebenfalls fordere,

1. Robinson: He has no other refuge but in flying from one extremity to another, to avoid the worst of all imputations.

Digitized by Google

gar nichts; man antwortete ihm, Oberschlesien begreife eigentlich das ganze rechte Ufer der Oder; durch die Zugeständnisse die man auf dieser Seite mache, werde ergänzt was an Niederschlesien noch fehle. Auf eine Gegenbemerkung Robinsons sagte man ihm, die Königin lasse sich vielleicht noch bewegen ganz Wohlau zuzugestehen, aber durchaus nicht mehr; sie sei eben so entschlossen als der König von Preußen; solle ihr Haus einmal zu Grunde gerichtet werden, so liege nichts daran, ob es durch Baiern oder durch Preußen geschehe.

Wie seltsam aber ging es diesem Diplomaten! Am Wiener Hofe arbeitete er mit einem Eifer, der gar nicht größer hätte sein können, für ein Abkommen mit Preußen, für die Abtretung ansehnlicher Provinzen an diese Macht. Wenn er dann bei Friedrich II erschien, nahm er eine solche Haltung an, daß es dem König vorkam, als habe er einen Enthusiasten für Östreich, einen der eifrigsten Verfechter der Interessen der Königin von Ungarn vor sich. Die Sache ist: Robinson, der vor allem den eigenen englischen Gesichtspunct, die beiden deutschen Mächte zu vereinigen festhielt, glaubte zugleich die Dienste, welche England der einen durch seine Subsidien, der andern durch die Beförderung ihrer Ansprüche leiste, geltend machen zu dürfen. Er ward mit seinen Vorschlägen dringend bis zum Unbequemen. Wenn man ihm das in Wien durchgehen ließ, so war Friedrich II nicht gesonnen, es zu gestatten. Robinson brachte ihm Anträge mit, die kurz zuvor sehr

Digitized by Google

erwünſcht geweſen wären, zu denen es ohne ſein Zuthun wahrſcheinlich nicht gekommen wäre: der König, ſonſt für jedermann zugänglich, vermied ihn auch nur zu ſehen.

Freilich enthielten dieſe Anträge, wie ihm Podewils hinterbrachte, der mit Robinſon unterhandelte und ſeine Karte zu Geſichte bekam, ſchon in territorialer Beziehung noch lange nicht was er nunmehr verlangte; überdies aber machte die Königin eine Gegenforderung, welche er auf keine Weiſe annehmen konnte. Gleich als ſtehe noch alles wie bei dem erſten Vorrücken der Preußen in Schleſien, ſprach ſie das Begehren aus, daß er mit ihr gemeinſchaftliche Sache machen und ihr unverzüglich mit 10000 M. gegen Frankreich zu Hülfe kommen ſolle.

Der König antwortete, er würde den Glanz ſeines Namens verdunkeln, wenn er auf dieſe Weiſe von dem ſchwarzen Feld auf das weiße übergehen wollte. Das Haus Öſtreich habe ihn bisher mit Wegwerfung behandelt, ſolle er ihm dafür den Dorn aus der Seite ziehen und den in ſeine eigene Seite ſtecken? Nimmermehr!

Robinſon ließ ihm vorſchlagen, auf der Karte ſelber die Grenzen zu bezeichnen, die er haben wolle; er mache ſich anheiſchig, binnen acht Tagen eine entſcheidende Reſolution darüber von Wien beizubringen. Der König aber wies alles von ſich. Die Anweſenheit Robinſons war ihm ſchon perſönlich, überdies aber auch deswegen zuwider, weil ſie ſeine Verbündeten argwöhniſch machen könnte. Als Podewils demſelben ſeine Antwort einhän-

Digitized by Google

digte[1], ersuchte er ihn zugleich, nicht über 24 Stunden länger in Breslau zu bleiben. Genau als diese abgelaufen, am 2 September um 11 Uhr, trat Robinson seine Rückreise an.

Von einer ganz andern Seite her sollte dem König der Antrieb kommen, auf die Anerbietungen von Östreich doch noch einzugehen; er erwuchs ihm aus dem Gange der Dinge, zu dem er selber beigetragen hatte.

Man hat damals an verschiedenen Orten überlegt, was daraus werden solle, wenn es kein mächtiges Östreich mehr gebe, ob es möglich sein werde, eine andere Macht an dessen Stelle an die Spitze des Reiches zu stellen, um gegen die Übergriffe von Frankreich die Wage zu halten.

Der König von England dachte oft, daß Sachsen eine solche Macht bilden könne. Alle seine Eröffnungen an August III und dessen Minister beruhen darauf, daß dem Wiener Hofe nicht zu rathen, und also auch nicht zu helfen sei; er sprach sich nicht ganz dagegen aus, daß Sachsen seine Erbansprüche auch mit Gewalt der Waffen verfechte, wenn es sich darum nur nicht an Frankreich schließe; England hoffe an dem König von Polen die Stütze wieder zu gewinnen, die es an Östreich verliere; durch seine Persönlichkeit und sein Ansehen im Reiche werde die Hoffnung erweckt, daß er das System von Europa, wenn er zur Kaiserlichen Krone gelange, auf sicherer Grundlage feststellen werde.

Digitized by Google

Am preußiſchen Hofe erwartete man daſſelbe von der baieriſchen Macht. Wenn die Engländer Befürchtungen wegen der franzöſiſchen Geſinnung des Churfürſten von Baiern kund gaben, brachte man hier in Erinnerung, daß auch der letzte Habsburger ſich die letzten fünf Jahre hindurch ganz an die franzöſiſche Politik angeſchloſſen; für einen ehrgeizigen und geiſtreichen Mann, wie Carl Albert ohne Frage ſei, bedürfe es vielleicht nur eines Jahres, um ſich von Frankreich wieder loszuwinden.

Eben darum wünſchte und forderte Friedrich, daß die Sache ſo raſch wie möglich zu Ende gebracht würde, wozu ein unverzüglicher Angriff auf Wien, deſſen Wirkung er von der andern Seite her unterſtützen könne, als das unfehlbare Mittel erſchien. Dann wäre Friede gemacht, das franzöſiſche Heer wieder entfernt worden; man hätte ſich in Deutſchland unter ſich einrichten können.

Es war doch ſehr auffallend, daß die lebendigen kecken Franzoſen ſich dazu nicht bringen ließen, die Gelegenheit nicht ergriffen, Öſtreich durch einen entſcheidenden Schlag vollkommen zu Boden zu werfen.

Fragen wir nach dem Grunde, ſo hat ihn Friedrich gleich damals herausgefühlt, Carl Albert ein wenig ſpäter ebenfalls erkannt. Valori erzählt Folgendes:

General Schmettau habe auch bei dem Marquis von Beauvau, der während des Kriegszuges den Churfürſten von Baiern als franzöſiſcher Bevollmächtigter begleitete,

Digitized by Google

alles angewandt, um ihn zu dem Unternehmen gegen Wien zu überreden. Endlich habe dieser die Ausführbarkeit desselben, die Wahrscheinlichkeit des Gelingens die es für sich habe, nicht mehr leugnen können; da sei ihm das Wort entfallen: aber dann wird dieser Mann — der Churfürst von Baiern — uns nicht mehr brauchen, und das wäre gegen unsern Vortheil. [1]

Sie hatten die Erbansprüche des Hauses Wittelsbach anerkannt, aber in ihrem ganzen Umfang geltend machen wollten sie dieselben nicht; so entschieden glaubten sie weder an die Gültigkeit derselben noch an das Erbrecht selber; sie wollten den Churfürsten zum Kaiser machen, aber einen mächtigen, auf eigener Kraft beruhenden deutschen Kaiser wollten sie nicht erschaffen: er hätte ihr Gegner werden können.

Der alte Cardinal dachte die Bewegung des Krieges zu leiten, wie die Unterhandlungen des Friedens; die Dinge zu dem vorbestimmten Ziele zu führen, und zu keinem andern; der Churfürst von Baiern sollte vergrößert werden, aber ein neues Östreich sollte er nicht gründen; Wittelsbach sollte politisch nicht an die Stelle von Habsburg treten.

In dem Lager bildete sich die Meinung aus, als sei es den Franzosen lieber, drei oder vier mittelmäßige Mächte

1. Il échappa au Marquis de Beauvau de dire, mais quand nous aurons pris Vienne, cet homme, parlant de l'Electeur de Baviere n'aura plus besoin de nous, et ce n'est pas la notre compte. (Valori Dep. vom 8 Januar 1745.)

Digitized by Google

zu errichten, von denen die eine der andern entgegengesetzt werden könne, als eine oder zwei, die auf eigener Kraft beruhen, dann auch einmal fähig sein würden, ihnen selbst die Spitze zu bieten. Nach Friedrichs Behauptung, die durch alle Einleitungen, die sie trafen, gerechtfertigt wird, sollten deren vier sein: Ungarn mit den inneröstreichischen Landschaften, Baiern mit Böhmen Oberöstreich und den Vorlanden, Sachsen mit Mähren und Oberschlesien, Preußen mit Niederschlesien.

Schon der Gedanke gleichmächtige Nachbarn neben sich zu sehen, die mit ihnen nothwendig werdende Unterhandlung über eine vorläufige Abgrenzung der neuen Gebiete, berührte den König von Preußen unangenehm. Es ist wahr, von der Königin von Ungarn hatte er nur Niederschlesien und Breslau gefordert, und nur dies sich garantiren lassen, aber wenn man denn einmal neue Staaten schuf, oder neue politische Zusammenstellungen versuchte, so war er den erst in Besitz zu Setzenden gegenüber nicht damit zufrieden. Er nahm dann Glatz und einen weiteren Umkreis um Neiße her, als den man ihm zugetheilt hatte, in Anspruch. Es schien ihm billig, daß diejenigen, denen er helfen sollte Königreiche erobern, etwas mehr gewährten, als die Königin, die einen alten Besitz aufzugeben hatte. Seine Forderungen kamen den übrigen sehr unerwartet; durch ihre verweigernden Antworten ward er hinwieder verstimmt. Daß Oberschlesien an Sachsen gelangen sollte, war ihm an sich unerwünscht;

Digitized by Google

er zeigte ſich ungeduldig, daß es über den kleinen Bezirk von Neiße nicht nachgeben wollte.

Eine wirkliche Gefahr aber lag darin, daß dieſe Staaten nun unter den Einfluß von Frankreich gerathen mußten, welches ihre Macht begründete. Dieſem wäre ein unermeßliches Anſehen in Deutſchland zu Theil geworden. König Friedrich, dem immer die Geſchichte der alten Welt vorſchwebte, glaubte vorauszuſehen, daß die Franzoſen über die benachbarten Könige, deren Eiferſucht unvermeidlich war, eine Art von oberherrlichem Schiedsrichteramt ausüben würden, wie die Römer einſt zwiſchen den Königen von Bithynien und Pergamus.[1]

Er ſeinerſeits hatte Beweiſe, daß er ſich von ihnen keine Vorliebe noch Begünſtigung verſprechen durfte.

Auch in Depeſchen die er nicht kannte erſcheinen Warnungen des franzöſiſchen Miniſteriums, dieſem ohnehin zu ſtarken Fürſten nicht noch Vorſchub zu neuen Vergrößerungen zu leiſten.

Und ſchon ſtreckte Frankreich auch nach einer andern Seite von Deutſchland ſeine Hand aus. Es wollte die Armee die ſich am Niederrhein aufgeſtellt die Winterquartiere in Hannover nehmen laſſen, und lud den König ein, von der Elbe her mit der ſeinen das nämliche zu thun. Friedrich ſah in dem Vorſchlag nur die Abſicht,

1. Auch Carl Albert ſagte ſpäter: Les Français ont voulu ménager la chèvre et le chou: ne voulant, que je m'empare de Vienne ils ont eu leurs raisons, pour detruire les uns par les autres et faire le partage de lion.

Digitized by Google

ihn in Feindſeligkeiten mit dem König von England zu verwickeln, der doch die Neutralität für Hannover anbot, und überhaupt den Krieg auch nach Norddeutſchland zu ſpielen. Was gehe, ſagt Podewils, der Krieg zwiſchen England und Frankreich das hannoverſche Land an. Die engliſche Nation habe ihren König zum Kriege gleichſam gezwungen, gegen dieſe möge ihn Frankreich ausfechten. Auf keinen Fall dürfe ſich Preußen einen mächtigen neuen Feind machen, ſo lange es das Haus Öſtreich noch gegen ſich habe. Würden die Franzoſen Hannover und dann auch, was unvermeidlich, Weſtphalen überfluthen, ſo ſei man vollkommen in ihrer Gewalt.

König Friedrich war im Krieg mit Öſtreich, mißvergnügt mit Recht oder mit Unrecht über Hannover, aber ein ſo ſchlechter Deutſcher war er nicht, um das eine oder das andere den Franzoſen aufopfern zu wollen, zumal er ſelber ihre Übermacht zunächſt zu fühlen bekommen hätte. Wie unverzeihlich, ruft er aus, wäre es geweſen, das Joch von Öſtreich zu brechen und ſich dafür franzöſiſche Ketten zu ſchmieden.

Indem dies in dem König vorging, die innere Verbindung mit den Mächten, denen er die Spitze bot, ihm ins Bewußtſein kam, drang endlich auch am Hofe der Königin von Ungarn die Überzeugung durch, daß ſie kein Heil zu hoffen habe, als wenn ſie auf die preußiſchen Forderungen eingehe.

In der erſten Conferenz die nach Robinſons Rück-

Digitized by Google

kehr gehalten ward, und an welcher die Königin selbst Antheil nahm, kam es auf den Bericht, den der Gesandte ehrlich, wie er sagt, freimüthig und ausführlich erstattete, zu dem Beschluß, Niederschlesien bis an die Neiße sammt Breslau demselben zu überlassen. Noch hegte man jedoch die Hoffnung, daß der König durch dieses große Zugeständniß bewogen werden könne, der Königin mit seinem Heer zu Hülfe zu kommen.

Durch Lord Hyndford, der sich jetzt zu dem Marschall Neipperg begeben hatte, und von hier aus mit dem Adjutanten des Königs, Oberst Golz, unterhandelte, ward dieser Antrag an Friedrich gebracht; der verwarf ihn, wie man denken kann, aufs neue. Sollte er aber in der That alle Annäherung auch jetzt noch ablehnen? Sollte er das einzige Heer, das sich den Plänen der Franzosen entgegensetzen konnte, hier am Orte festhalten und Östreich, das nur wenig andere Truppen besaß, zu Grunde gehen lassen? So vollkommen zurückweisend waren doch die Antworten, die Hyndford aus dem preußischen Lager mittheilte, bei weitem nicht mehr wie früher. Sie enthielten besonders, daß der König von Preußen die Festung Neiße, jenseit dieses Flusses fordere, von sich selbst aber nichts als die Neutralität versprechen könne.

Von Wien aus hatte man noch einige Versuche bei den Franzosen gemacht. Ein Mitglied der Staatskanzlei hatte sich an Belleisle in Frankfurt gewendet, der König von Portugal seine Vermittelung in Versailles

Digitized by Google

angeboten, ein Cardinal der römiſchen Kirche das Mitleid Fleurys mit der bedrängten Königin zu erwecken geſucht; alles ohne Erfolg. Man hatte nur die Wahl zwiſchen einer Fortſetzung des Kampfes mit beiden Feinden, wo man dann gewiß unterliege, oder einer vorläufigen Abkunft mit dem gefährlichſten unter ihnen.[1] Man zog in Betracht, daß alles darauf ankomme, dem Marſchall Neipperg freie Hand zu verſchaffen, dann könne man wieder aufathmen; wenn man wenigſtens nicht vor dem Winter zu Grunde gerichtet werde, ſo könne man ſich nach der Hand wieder erheben. Aus dieſer Rückſicht war es, daß die Königin endlich in der Mitte Septembers ſich bereit erklärte, Niederſchleſien und Breslau an den König von Preußen aufzugeben, ohne etwas anderes von ihm zu fordern als Friede und Freundſchaft.

König Friedrich, der von dem Gange dieſer Berathungen am Hofe keine Ahnung, geſchweige eine glaubwürdige Nachricht empfing, der ſeit den erſten Erfahrungen Gotters und Borkes in jeder Annäherung nur immer den Verſuch ſah, ihn zu täuſchen, konnte ſich auch jetzt nicht entſchließen, an den ernſten Willen der Königin zu glauben. Er hätte für einen unverzeihlichen Fehler gehalten, ſeine kriegeriſchen Bewegungen darum

1. Obgleich es ihnen ſchwer wurde; Satisfying the king of Prussia first for nothing in return, and all the rest afterwards according to their respective pretentions. — Doch, wenn Wien ſich hält und Ungarn rüſtet, Neipperg's having his hand free this court may breath a little and if not ruined before the winter, find one ressource or other during the following 5 or 6 months.

Digitized by Google

einen Augenblick zu unterbrechen. Am 26 September vollzog er den so lange beabsichtigten Übergang über die Neiße, nicht ohne die größte Vorsicht; die Armee brach bei Nacht auf, und die Wachtposten mußten auch nachher noch eine Weile besetzt bleiben; auf drei Schiffbrücken in der Gegend von Sonnenburg ging er über, und bewegte sich dann die Neiße aufwärts, über Haiden und Brüche, gegen Oppersdorf, nicht ohne die Meinung, das feindliche Lager im Rücken zu bedrohen, während er zugleich Oppeln besetzen und daselbst Magazine anlegen ließ. Noch einmal kam ihm Neipperg bei Oppersdorf zuvor, worauf sich die Preußen nach Friedland, die Östreicher nach Steinau wandten.[1] Zwischen den Husaren gab es unaufhörlichen Lärmen.

Hier nun in dem Lager bei Friedland erhielt er neue Nachrichten von Hyndford. Die Königin habe sich endlich entschlossen, auch Neiße, was sie bisher noch immer zurückhalten wollte, aufzugeben; dagegen werde von dem König nichts als eine mündliche Zusicherung gefordert, daß er die Königin nicht weiter angreifen wolle. Daß die Bewegung Friedrichs zu diesem Entschluß beigetragen hatte, leidet keinen Zweifel. Den Tag nach dem Übergang hatte der Courier Neippergs Neiße verlassen,

1. Es ist wohl nur ein Versehen beim Schreiben, wenn es in der Histoire de mon temps heißt II, 90: le roi le tourna par Friedland et se campa a Steinau. In der ursprünglichen Abfassung heißt es: Neuperg surpris de cette manoeuvre se campa a Oppersdorf; je me portois sur Friedland, et les Autrichiens marchoient sur Steinau.

Digitized by Google

in der Nacht vom 4 bis 5 October kam er dahin zurück; er ist in Presburg gewesen, als gerade sehr schlimme Berichte von der die Hauptstadt Wien bedrohenden Gefahr einliefen. Neipperg, der schon einmal mit Golz in dem Garten der Capuziner bei Neiße zusammengekommen war, wünschte nichts mehr, als nun auch den König selber zu sprechen, denn in einer Viertelstunde komme man durch mündliche Erklärungen weiter, als schriftlich in einer Woche.

Aus den wenigen, undatirten, da sich die Absichten oft anders modificirten nicht recht verständlichen Überresten der damals gewechselten Briefe und Billets, ergiebt sich, daß sowohl Golz als Eichel eine Vereinbarung dringend wünschten. Podewils war entfernt und nicht in das Geheimniß gezogen.

Dem König flößte der Antrag der ihm geschah noch immer nichts weniger als Zutrauen ein. Die Vorschläge waren allerdings so vortheilhaft, und trafen mit dem Bedürfniß des Augenblicks so vollkommen zusammen, daß er sie nicht von sich weisen mochte; wie aber, wenn die Annahme derselben seinen Verbündeten bekannt wurde? mußte er nicht die widerwärtigsten Zerwürfnisse, eine völlige Isolirung fürchten? Er nahm die Zusammenkunft an, die in einem stahrenbergischen Schloß in der Mitte der beiden Heere, zu Kleinschnellendorf, Statt finden sollte; aber je mehr er nachdachte, desto mehr schien ihm, als gehe die Absicht der Östreicher nur dahin,

Digitized by Google

durch die Bekanntmachung der zu schließenden Convention den Bund zu zersprengen, der ihnen so gefährlich war. Es kam ihm unglaublich vor, daß sie sich ganz ehrlicherweise auf eine mündliche Erklärung allein, ohne ein geschriebenes Wort von ihm oder von einem seiner Minister zu haben, zu einer Abtretung von diesem Umfang verstehen würden. Es darauf zu wagen, sich allen den nachtheiligen Folgen, die hieraus entspringen konnten, auszusetzen, war er nicht gesonnen. Wenn er Östreich der Übermacht der Franzosen nicht zu überlassen dachte, so wollte er sich doch deshalb mit diesen und ihren Verbündeten nicht entzweien. Begierig, den Dienst, den er dem ersten zu erweisen im Begriff war, sich durch ein Zugeständniß erwiedern zu lassen, und doch vorsichtig, ja mißtrauisch bis in die innerste Seele, — man sieht gleichsam seine Augen rollen, — beschloß er das Geheimniß zur wesentlichen Bedingung zu machen.[1] Wie nun aber wenn es gebrochen ward? Wir können ihn hier, wie es der Historie zukommt, ohne Billigung noch Mißbilligung, aber mit Gewißheit, in die geheimste Werkstätte seiner Gedanken begleiten. Den natürlichen Gang der

1. Hist. d. m. tems ch. III, 91 von Bernhorst und andern Gegnern oftmals angefochten. Noch unbefangener erzählt die erste Redaction das Nämliche. J'avois lieu de me défier de la cour de Vienne dont la façon de penser m'était connue, je crus donc agir prudemment en exigeant des Autrichiens un secret inviolable sur ce que nous allions convenir ensemble prévoiant qu'ils ne le garderoient pas et qu'ils repanderoient par tout le bruit de cette convention pour semer la méfiance entre les alliés, ce qui m'autoriseroit de mon côté de rompre cet accord verbal.

Digitized by Google

Dinge, die Gewohnheit des Wiener Hofes erwägend, hielt er die Beobachtung dieſer Bedingung nicht für wahrſcheinlich, aber das hinderte ihn nicht, auf die Verabredung einzugehen; er überlegte, daß er alsdann von jeder Verpflichtung frei ſein werde.

In dieſen Gedanken, dieſer Vorausſicht, ritt er am 9 October 1741 nach Kleinſchnellendorf, nur von Goltz begleitet, wo ſich Hyndford, Neipperg und Lentulus zur beſtimmten Stunde eingefunden.

Man ſetzte hier feſt, daß Neiße durch eine Scheinbelagerung dem König überliefert werden, und dieſer dagegen nicht weiter offenſiv gegen die Königin und ihre Verbündeten verfahren ſolle; noch in dieſem Jahre hoffe man einen Definitivtractat zu Stande zu bringen; Neipperg erklärte im Namen ſeiner Königin, daß ſie keine Schwierigkeit machen werde, in dieſem Tractat das geſammte Niederſchleſien, auf der einen Seite bis zur Neiße, die Stadt dieſes Namens eingeſchloſſen, auf der andern bis an die Grenzen des Herzogthums Oppeln, abzutreten, mit vollkommener Souveränetät und Unabhängigkeit[1]; wogegen der König zuſagte, niemals mehr von ihr zu verlangen.

Hyndford führte das Protocoll; er hat es allein unterzeichnet und beſiegelt.

Der König forderte vor allem, ſowohl für die gegen-

1. Art. 8: Le M[l] de Neipperg a declaré, au nom de S. M. la reine de Hongrie et de Boheme, que S. M. Hongroise cedera sans aucune difficulté a S. M. le roi de Pr. par le traité a faire vers la fin du mois de Decembre prochain toute la basse Silesie etc.

Digitized by Google

wärtigen als die noch folgenden Unterhandlungen, das tiefste Geheimniß; wo nicht, so könne er der Königin keinen Dienst mehr leisten, und er erkläre, daß er alsdann an diesen Vertrag nicht gebunden sein, ja daß er ihn ableugnen wolle. Der letzte Artikel des Protocolls setzt dies unverbrüchliche Geheimniß ausdrücklich fest; Hyndford, Lentulus und Neipperg machen sich bei ihrem Ehrenwort dazu anheischig.

Bei der Unterredung hat man nicht so sehr die einzelnen Puncte erörtert, als die allgemeine Lage der Dinge. Dem König war es sehr angenehm, die persönliche Bekanntschaft Neippergs zu machen, der ihm große Achtung abgewonnen hatte. Er sprach mit ihm viel von dem letzten Feldzug, und hat manches von dem was ihm der Marschall sagte in seine Denkwürdigkeiten aufgenommen.

Betrachten wir die Verabredung von Kleinschnellendorf nur in dem Lichte des Augenblickes, so war ihr wesentlicher Inhalt, daß der König Neiße besetzen, und seine Winterquartiere in Oberschlesien so wie in Böhmen nehmen, dagegen Neipperg mit seiner Armee, unaufgehalten und unverfolgt, sich über das Gebirge nach Mähren begeben durfte.

Wenn man bedenkt, daß der König Niederschlesien schon inne hatte, wie er denn gleich darauf die Erblandeshuldigung in Breslau ohne Widerrede einnahm, daß er nur eben noch Neiße gewann, Neipperg aber das östreichische Kriegsheer zum Widerstand gegen die Fran-

Digitized by Google

zosen fähig machte, so leuchtet ein, daß der militärische Vortheil auf östreichischer Seite wenigstens nicht geringer war als auf der preußischen.

Das aber könnte Niemand sagen, daß damit ein haltbares Einverständniß zu Stande gebracht worden sei.

Die große Frage, wie man sich zu beiden Seiten die Entscheidung der Erbfolgesache überhaupt denke, war noch gar nicht berührt. Wenn Friedrich Östreich nicht unter die Macht von Frankreich wollte gerathen lassen, so hatte er damit noch nicht zugesagt, gegen Baiern oder gegen Sachsen Partei zu ergreifen. Die Verzichtleistung auf Niederschlesien selbst war noch auf keine bindende Weise ausgesprochen; sie war nur für den Friedensvertrag verheißen, den man gegen Ende des Jahres zu Stande zu bringen hoffe. Zu diesem aber kam es nicht. Oberst Golz forderte den Lord Hyndford dringend auf, an denselben Hand anzulegen; man solle nicht etwa die letzten Tage des Jahres erwarten, um den Frieden zu Stande zu bringen; lieber heute als morgen müsse man ihn abschließen; das Wort für die Königin sei: entweder jetzt oder niemals. Allein die Vollmachten Hyndfords reichten nicht weit genug, um mit dem erforderlichen Nachdruck die Unterhandlung wieder aufzunehmen. Auch war von östreichischer Seite Niemand da, um sie zu führen. Von Neipperg wissen wir, daß er persönlich sehr geneigt gewesen wäre, und nur noch die ferneren Forderungen zu vernehmen wünschte, die der König für den Frieden auf-

Digitized by Google

zuſtellen gedenke; allein ſein Rückzug nach Mähren entfernte ihn jeden Tag weiter, er erklärte endlich, er ſei nicht länger im Stande, die Verhandlung zu führen, auch Lentulus ſei es nicht; er nannte eben ſo wenig einen Andern, der ſie hätte übernehmen können.

Wir wollen nicht behaupten, daß der König ſeinerſeits ſo recht entſchloſſen geweſen wäre, den Frieden zu Stande zu bringen. Die allgemeine Bewegung der Dinge war noch zu heftig, die große Entſcheidung zu fern und zweifelhaft, als daß er eifrig an einer definitiven Abkunft hätte arbeiten mögen.

Dazu kam aber, daß die Bedingung des Geheimniſſes, welche er als eine der weſentlichſten feſtgeſetzt hatte, keinen Augenblick gehalten ward. Noch im October ging eine ſehr beſtimmte Nachricht über die Verabredung dem öſtreichiſchen Geſandten in Dresden zu, der dann damit nicht geheim hielt. Obwohl Friedrich dies vorausgeſehen hatte, ſo war es ihm doch faſt zu bald und rückſichtslos; er ließ eine große Entrüſtung blicken. In welche Lage wäre er gerathen, bei einem ſo wenig geſicherten Verhältniß zu Öſtreich, wenn Frankreich darüber mit ihm gebrochen hätte.

Die Schnellendorfer Abrede kann als ein ſoll man ſagen glücklich gefundener oder mehr in dem Conflict der Dinge hervorgetriebener erſter Moment des Einverſtändniſſes betrachtet werden, der aber weder auf der ei-

Digitized by Google

nen noch auf der anderen Seite mit ernstlichem Eifer ergriffen und ausgebildet wurde, und flüchtig vorüberging.

Fürs erste gewährte sie dem König den Vortheil, daß sich seine Armee nach einem so langen Feldzuge in den Winterquartieren erholen konnte, sonst aber war noch an keine Ruhe zu denken.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Definitive Erwerbung und neue Einrichtung von Schlesien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wollte man die Ereigniſſe in die Elemente zerlegen, die ihren Erfolg hervorgebracht haben, ſo müßte man die Eroberung von Schleſien allerdings zunächſt der Kriegsbereitſchaft und Waffenübung des preußiſchen Heeres und der religiöſen Stimmung des größten Theiles der Einwohner zuſchreiben. Wenn ſich anderen Invaſionen provinzieller Widerſtand entgegengeſetzt hatte, ſo erſchien ein ſolcher hier entweder gar nicht, oder doch in unkräftigen Regungen.

Von unendlicher Wirkſamkeit waren nun aber außerdem die großen Verhältniſſe des europäiſchen Staatenſyſtems.

Bei den erſten Berathungen von Rheinsberg hatten Podewils und Schwerin zwei Wege bezeichnet, zwiſchen denen man wählen könnte: die Erneuerung der alten Allianz, oder die Verbindung mit Frankreich.

Wie ganz anders wäre alles geworden, wenn man unter welchen näheren Beſtimmungen auch immer, auf dem erſten hätte zum Ziele gelangen können; aber wir haben ausgeführt, daß es damit vollkommen mißlang, daß am Wiener Hof die Entrüſtung über die erlittene

Digitized by Google

Invasion, der Wunsch sich zu vertheidigen, von dem man sagen muß, daß er zugleich eine Pflicht war, alle anderen Rücksichten überwog, Anfangs selbst die Unterhandlung, dann wenigstens jedes Zugeständniß unmöglich machte; — daß ferner die Mitglieder der alten Allianz, wiewohl sie der Königin von Ungarn nicht mit allen ihren Kräften zu Hülfe kamen, dennoch ihren moralischen Beistand ihr liehen; ihre zweideutige Vermittelung konnte keinen Erfolg haben.

Das leuchtet ein: Friedrich hätte nie etwas erreicht, hätte nicht Frankreich zu den Waffen gegriffen. Es steht dahin, wie viel dies ausgerichtet hätte, wenn Preußen nicht schon im Felde stand. Die Verbindung von beiden zeigte sich unwiderstehlich. Erst die ernste Besorgniß für das Bestehen des europäischen Systems, die daher entsprang, veranlaßte England, seinen Einfluß mit vollem Eifer zu verwenden; erst die von allen Seiten heandringende Gefahr, denn früher hatte man sich die Augen dagegen verschlossen, konnte die Königin vermögen, die Zugeständnisse zu machen, die man von ihr forderte, und so peinlich es ihr auch noch immer war das in Schlesien geschehene Ereigniß wenigstens vorläufig anzuerkennen.

Und nun könnte es scheinen, als ob das Interesse von Preußen gewesen wäre, den zweiten der angegebenen Wege einzuhalten, sich an Frankreich, dessen Schilderhebung ihm so wesentlich zu Statten gekommen war, ferner anzuschlie-

Digitized by Google

ßen; auch dann hätte es wenigstens einen festen Rückhalt hinter sich gehabt.

Aber die Wahrheit einer politischen Stellung tritt erst in der Entwickelung der Begebenheiten an den Tag. Wenn der eine jener beiden Wege nicht zum Ziele brachte, so hätte der andere, ohne weiteres verfolgt, in das offene Verderben geführt; wie man im Haag sagte, der König von Preußen dürfe sich vermöge seines Bundes die Gnade des Polyphem versprechen, der letzte zu sein, der verschlungen werde.

Nur darum hatte sich Friedrich so lange gesträubt, in Bund mit Frankreich zu treten, weil er wohl wußte, daß die Überlegenheit dieser Macht ihm selber die größte Gefahr bereite. Denn auf Worte und Versprechungen, wie gut sie auch lauten, viel zu geben, ist in den Stürmen der Weltbewegung unmöglich; die großen Gewalten treiben sich durch ihren eigenen Impuls so weit fort bis sie Widerstand finden. Es ist in einem andern Zustand der Welt eine Zeit gekommen, wo man dies vergaß, und furchtbar dafür gebüßt hat. Friedrich war am wenigsten der Mann, guten Zusicherungen Vertrauen zu schenken. Wenn er sich mit Frankreich verbündete, so geschah es nur weil es nun einmal nicht anders sein konnte; so bald aber diese Macht zu dem Versuche schritt, sich eine Überlegenheit auf immer in Deutschland zu verschaffen, war er der erste, der sich dem widersetzte. Er hielt sich für vollkommen berechtigt dazu. Er war in ein Defensivbündniß

Digitized by Google

mit Frankreich getreten, und hatte den Churfürsten von Baiern zum Kaiser zu erheben versprochen, niemals aber sich verpflichtet, die für die allgemeine Freiheit gefährlichen Anschläge des Hofes von Versailles zu vollziehen.

Darin eben, daß er sich von den Alliirten des alten Bundes losgesagt hatte, und nun auch nicht mit Frankreich gehen konnte, lag die Verwickelung seines Lebens.

Von jenen beiden Wegen, die einst zur Behauptung von Niederschlesien vorgeschlagen waren, konnte er weder den einen noch den andern einhalten, er mußte einen dritten sich selber bahnen.

Fragen wir aber, welches nun seine Politik sein konnte, so ist die Summe: er mußte sich eine Selbständigkeit erwerben, die von keiner der beiden Mächte mehr anzutasten war.

Ein Schritt ruft den andern hervor; bei dem Erbrecht, das er mit Gewalt der Waffen bei einer günstigen Verflechtung der Angelegenheiten geltend gemacht hatte, konnte er nicht stehen bleiben. Wenn seine Absicht Anfangs nur auf Niederschlesien gegangen war, so leuchtet ein, daß dies Land allein, wer auch immer Meister der Gebirge bleiben mochte die es beherrschen, sich nicht behaupten ließ. Es war ein Gedanke, voll von dynastischem und politischem Ehrgeiz, die neue Erwerbung so zu verstärken, daß sie von Niemand zweifelhaft gemacht werden könne; aber es lag auch eine Nothwendigkeit darin. Entweder mußte Friedrich sich gefaßt machen in die alte Be-

Digitized by Google

ſchränkung zurückgetrieben zu werden, oder eine Selbſtändigkeit erkämpfen, durch die er allem gewachſen war und zwiſchen den beiden großen continentalen Mächten das Gleichgewicht zu halten vermochte.

Aufgaben, die mit einem Worte ausgeſprochen werden, von denen aber ins Auge ſpringt, wie unendlich ſchwer es war ſie zu erfüllen.

Friedrich war den beiden im großen Kampfe begriffenen Mächten zugleich verbündet und entgegengeſetzt. Seine Verbindung konnte in jedem Augenblick in Gegenſatz, ſeine Feindſchaft aber bei jeder weſentlichen Veränderung in Freundſchaft übergehen.

Auch darin hat die ſpätere Zeit einen großen Fortſchritt gemacht, daß ſie die alte Zweizüngigkeit der Politiker aus den Geſchäften zu verbannen bemüht iſt. Damals war dieſe Art des politiſchen Verkehrs noch an der Tagesordnung und gewiſſermaßen öffentlich gebilligt. Oder man nahm ſich wenigſtens nicht übel, indem man ſich einen beſtimmten Zweck vorſetzte, nach den verſchiedenen Seiten hin eine verſchiedene, eben auf Erreichung dieſer Abſicht berechnete Sprache zu führen.

In dieſer Welt eines fortwährnden Kampfes der Negotiation, die von den Waffen unterſtützt und zuweilen durchbrochen wird, welche Energie zugleich und Feinheit, Tapferkeit im Krieg und Gewandtheit im Kabinet wird dazu gehören ſich zu behaupten und vorwärts zu ſchreiten!

Digitized by Google

Der alte Comines, der einige der ausgezeichnetſten Fürſten ſeiner Zeit, Carl den Kühnen, Ludwig XI ſehr in der Nähe ſah, ſucht den Neid, den eine Stellung wie die ihre zu erwecken pflegt, durch die Betrachtung der Unruhe und Gemüthsbewegung, die alle ihre Tage erfülle, zu beſeitigen. Noch eine andere bedenklichere Seite, im Zuſammenhang damit, bietet das Leben unternehmender Fürſten dar; ihre politiſche Pflicht und ihre Moral gerathen nicht ſelten in Conflict. Denn die öffentlichen Dinge, die nach ihrer eigenen Lage behandelt werden müſſen, in unaufhörlichem Schwanken begriffen, ſind zugleich ihre perſönlichen und berühren den moraliſchen Menſchen. Nicht immer wird die Beiſtimmung der Zeitgenoſſen oder Späterlebenden gewonnen, das Urtheil der Welt überzeugt werden können; wenigſtens vor ſich ſelber muß der Held gerechtfertigt ſein.

Begleiten wir Friedrich auf der von unzähligen Klippen umgebenen Laufbahn, auf welche er ſich nun getrieben ſieht. Sie iſt nicht ſeine Wahl, ſie iſt ſein Geſchick.

Wenn er aber ſeine Sache durchführte, ſo lag darin ein großes Ereigniß nicht allein für ihn und ſeinen Staat, ſondern für Europa.

War nur etwas davon gegründet, was von den alle Unabhängigkeit Anderer gefährdenden Abſichten Frankreichs oder von den Beſorgniſſen für die Freiheit des Continents und der See geſagt wurde, die aus der Verbindung von England und Öſtreich hervor-

Digitized by Google

gegangen, so konnte es nur zum allgemeinen Vortheile gereichen, wenn sich zwischen ihnen eine neue Macht erhob, deren eigenes, gleichsam eingebornes Interesse sie darauf hinwies, weder mit der einen noch mit der andern sich zu vereinigen. Ein selbständiges Preußen mußte dazu beitragen, eine allgemeine Parteiung zu verhüten und zuletzt dem freien Bestehen eines jeden zu Statten kommen.

Wir sahen so eben, wie diese Politik, sogleich als sie zuerst ins Bewußtsein trat, dem vornehmsten Feinde, mit dem man in einem Kampf auf Tod und Leben begriffen schien, zur Rettung diente.

Hätte sich Östreich den Bedingungen der Franzosen unterwerfen müssen, so würde es vielleicht bestanden haben, aber nicht als wahrhaft unabhängige, auf eigener Schwerkraft beruhende Macht. Daß Preußen in einem entscheidenden Augenblicke seine Waffen zurückzog, gab ihm Zeit, wieder Kräfte zu sammeln. Der englische Gesandte vergleicht Friedrich in Beziehung zu Östreich mit Achilles, dessen Speer verwunde, aber auch heile.

Digitized by Google

Reichstag in Ungarn, Franzosen und Baiern in Böhmen.

Wenn wir sahen, daß es in dem Augenblicke der größten Gefahr doch zu den Anfällen nicht kam, welche die östreichische Macht auf immer hätten verderben können, so haben wir hinzuzufügen, daß sich in eben demselben — denn die großen Krisen der Staaten pflegen das Innere und das Äußere zu umfassen — zugleich eine Kraftentwickelung von innen her erhob, die zum Widerstand fähig machte und den Angelegenheiten noch einmal eine andere Gestalt geben sollte.

Man denkt sich oft, durch das Unglück ihrer Königin gerührt, habe die Nation der Ungarn mit unbedingter Hingebung zu den Waffen gegriffen; so einfach aber gingen diese Dinge bei weitem nicht, diese Hingebung ward erst durch Zugeständnisse der wichtigsten Art erworben.

So stand es allerdings schon an sich nicht mehr, wie 37 Jahre früher, als ein anderer Churfürst von Baiern, ebenfalls mit französischer Hülfe, gegen Wien vordrang, und zugleich im Einverständniß mit ihm das mächtige

Digitized by Google

Heer der Mißvergnügten im Trentschiner Comitat erschien, um jenem bei Wien die Hand zu bieten; noch ein paar Jahre länger schwankten die ungarischen Angelegenheiten zwischen Unterwerfung durch die alleinige Gewalt der Waffen und offener Losreißung, dann aber hatte sich eine durchgreifende Veränderung angebahnt. Wenn wir die Ereignisse richtig würdigen, so beruht alles darauf, daß unter Kaiser Joseph I die Anhänger von Östreich, zum Reichstag versammelt, Beschlüsse fassen durften, die der alten Reichsfreiheit günstig waren; hierauf söhnten sich auch die Häupter der Mißvergnügten, ohnehin in einen unhaltbaren Zustand gerathen, mit diesen und dem Hofe aus. Von dem größten Einflusse waren Persönlichkeiten wie Nicolaus Palfy und Alexander Caroly, die sich unter einander verständigten, und deren Verfahren für tausend Andere zur Richtschnur diente; doch wäre nichts erreicht worden, hätte man nicht zugleich die Formen und Bedingungen der Regierung festzustellen gesucht: der Hof leistete darauf Verzicht, Ungarn zu regieren wie die übrigen Erblande.[1]

Doch waren die Streitigkeiten noch keineswegs geschlichtet; jener Widerstreit zwischen der höchsten Staats-

1. Bei den Conferenzen von Tyrnau im Jahr 1706 sieht man wohin die Absichten gingen: Herstellung der andreäischen Clausel oder des Widerstandsrechtes, des Palatins und der hohen Ämter, Errichtung eines Senates, Entfernung aller ausländischen Truppen u. s. w. Engel, Geschichte des ungrischen Reiches V, 216 f.; im Frieden von Szathmar (April 1711), wozu man sich zunächst vereinbaren konnte.

Digitized by Google

gewalt und den provinziellen Gerechtsamen, welcher die östreichische Monarchie überhaupt in Bewegung setzte, war in Ungarn in vollem Gange, als Maria Thereſia im Mai des Jahres 1741 ihren erſten Reichstag eröffnete.

Man darf es nicht ſo ganz als ihren freien Willen anſehen, wenn ſie noch vor ihrer Krönung zur Ernennung eines Palatins, die einige Zeit daher unterlaſſen worden war, die nöthigen Schritte that; beſonders die zweite Tafel des Reichstages machte dies zur unumgänglichen Bedingung.[1]

Eine andere, noch tiefer greifende Vorbedingung bildete die Verſicherung der Privilegien, welche die Stände nicht allein wie ſie hergebracht war feſthielten, ſondern durch neue Zuſätze zu erweitern beabſichtigten. Die Königin ſagte, ſie habe das Reich als Fideicommiß inne, und wie ſie die königliche Gewalt empfangen, ſo müſſe ſie dieſelbe ihren Nachkommen überliefern. Die Stände erwiederten: auf dieſe Weiſe würde eine einzige Gewaltthat über alle Zukunft entſcheiden, und behaupteten die Unverjährbarkeit ihrer Rechte. Der unmittelbaren Annahme eines großen Theiles ihrer Forderungen konnte die Königin nur dadurch entgehen, daß ſie die Erledigung derſelben auf die folgenden Berathungen des Reichstages verſchob; aber

1. Kolinowicz nova Vngariae periodus anno primo Gynaecocratiae austriacae inchoata S. 61. Zwei Proteſtanten wurden genannt, ut legi satis fieret, wie Kolinowicz S. 181 ſagt, ſo daß hier an keine Begünſtigung des Bekenntniſſes zu denken iſt.

Digitized by Google

man kam zuweilen ſehr hart an einander, z. B. noch am 24 Juni; von Stunde zu Stunde ward der Gang der Debatten nach Hofe berichtet; die Königin empfing die letzte Deputation mit dem gemiſchten Ausdruck von Gnade und Betrübniß [1]; nicht ohne langes Widerſtreben, und nur um keinen Aufſchub zu veranlaſſen, erſt um 9 Uhr Abends hat ſie das Diplom unterzeichnet.

Den nächſten Tag ward ſie gekrönt. Sie erſchien, in einem offenen Wagen, mit unbedecktem Haupt, blaß und bewegt. Der Empfang, der ihr zu Theil wurde, war jedoch bei weitem herzlicher als ſie erwartete; das Frohlocken und Jauchzen einer zahlloſen Volksmenge erwärmte wieder ihr Herz und färbte ihre Wangen. Die Ungarn freuten ſich ihres Anblickes, wie ſie, mit der Krone des heiligen Stephan auf dem Haupt, als ihr König und ihre Herrin, denn dieſen Titel gaben ſie ihr [2], daherſchritt, von den Magnaten, in altväteriſcher Pracht, umgeben, oder wie ſie auf dem Königsberg das Schwert des heiligen Stephan nach den vier Weltgegenden hin zückte und alsdann auf ihrem nach ungariſcher Sitte reichgeſchmückten Roß ſicher und voll ruhiger Anmuth herabkam; ſie ſelber fand Geſchmack an den glänzenden

1. Der Hofrichter bei Kolinowicz: „regina gratiam et benignitatem ipso etiam vultu praeferens, sed aliquantum tristior.“

2. Nach Katona und Andern wäre der Ausdruck beliebt worden: domina et rex noster. Die genauere Erzählung bei Kolinowicz S. 149 zeigt aber, daß dies bloß ein Vorſchlag des Primas war, und die offizielle Bezeichnung rex domina nostra ſein ſollte. Der Grund iſt: quatenus et sexus habeatur ratio et regia non reginalis duntaxat aut mariti coadjutoria conferri dignitas videatur.

Digitized by Google

Ceremonien; doch dürfte man auch dieſen Tag nicht ohne bittere Empfindung glauben.

Ihrem Gemahl, den die Königin als den Genoſſen wenn nicht der Macht, doch der Ehre zu betrachten liebte, und dem die Ungarn abſichtlich zu bemerken gaben, daß er ihnen wenig gelte, war auch bei dieſen Feierlichkeiten nicht eine Theilnahme wie er ſie wünſchte gewährt worden; er würde ſich an dieſem Tage entfernt haben, hätte er nicht den ſchlechten Eindruck vermeiden wollen, den das bei der Menge gemacht haben würde.

Hierauf aber begannen nun erſt die ſchwierigen und nicht ſelten widerwärtigen Geſchäfte des Reichstages.

Die Ungarn forderten vollkommene Herſtellung der alten Verfaſſung unter der hergebrachten Autorität der großen Reichsämter; Theilnahme derſelben an den auswärtigen Geſchäften in ſofern ſie Ungarn angingen; Entfernung aller Ausländer von jedem Amt, jedem Beneficium im Reiche; genug eine ſtändiſche Unabhängigkeit, wie ſie vor dem Eintritt des Hauſes Öſtreich beſtanden, nur mit Ausnahme jener Satzung des Königs Andreas. Dabei war das Donativ das ſie bewilligten keineswegs ein ſehr freigebiges; die Herrſchaft über ihre Bauern waren ſie geſonnen ausſchließend feſtzuhalten.

Maria Thereſia ſuchte dieſe Anſprüche entweder zu vermeiden oder zu ermäßigen; aber wie oft ſind ihre

1. Instantia regnicolaris, und puncta et articuli sacrum regium diploma attinentes, bei Schwandtner Scriptt. R. Vng. II, 585.

Digitized by Google

Antworten mit Murren, ja mit Lachen empfangen worden, man hat ihr satirische Blätter in die Hand gebracht, in denen des Widerspruches zwischen ihren Versprechungen und Handlungen gespottet wurde; an der zweiten Tafel bildete sich eine systematische Opposition aus, an deren Spitze einige furchtlose und der alten Rechte kundige Männer standen, auf die kein persönlicher Einfluß ausgeübt werden konnte.

Das war in denselben Tagen, als Baiern und Franzosen in Östreich vordrangen, und Wien gegen sie befestigt wurde. Das Ministerium war rathlos und entzweit; die älteren Mitglieder machten den jüngeren ihre unbedachten Rathschläge, diese jenen ihren Mangel an Entschlossenheit zum Vorwurf; ein jeder fühlte sich persönlich gekränkt, verstimmt über sich selber, beängstigt; wer sie früher gekannt hatte und jetzt nach Presburg kam erstaunte, wenn er den Verfall ihrer Gesichtszüge und ihrer Erscheinung bemerkte.

In der That das ganze System das bisher verfolgt worden, war am Ende und mußte aufgegeben, dem Abkommen mit Preußen zur Seite mußten noch andere Maßregeln, die nicht viel weniger auf sich hatten, in Bezug auf Ungarn ergriffen werden. „Ich bin eine arme Königin," hat Maria Theresia eines Tages gesagt, „aber ich habe das Herz eines Königs". Sie bezwang sich nicht allein um mitten in der Noth ungebeugt und standhaft zu erscheinen, sie hatte auch den geistigen Muth, die Bahn

Digitized by Google

ihrer Altvordern zu verlassen, und wie nach außen so nach innen eine andere Politik zu versuchen.

Da es nun einmal unmöglich war die Ungarn zu regieren, wie es bisher geschehen, mit einer die Nation zugleich niederdrückenden, und durch Mißtrauen und Halbheit in steter Aufregung erhaltenden Gewalt, so faßte die Königin den Entschluß, ihnen zu bewilligen was sie verlangten, und besonders in der Einen Sache, auf welche es ihnen ankam, ein vollkommenes Vertrauen zu beweisen.

Bisher hatte die östreichische Regierung, in Erinnerung an widrige Begebenheiten der früheren Zeit, noch immer Bedenken getragen, den Ungarn die Waffen in die Hände zu geben; eben dies verstimmte die Nation, die es der einseitigen Abneigung einzelner Minister zuschrieb. Jetzt aber hob die Bedrängniß in der man war, jede Rücksicht auf. Am 11 September beschied die Königin die Stände vor sich, um, da sie von allen verlassen sei, ihre Zuflucht zu ihnen zu nehmen, wie ihre Worte lauten „zu der alten Treue und Tapferkeit der Ungarn, ihre Person, ihre Kinder ihnen anzuvertrauen.“ [1] Als sie der Kinder erwähnte, brachen ihre Thränen hervor, und sie bedeckte ihr Gesicht. Ihr Begehren traf mit dem, was

1. Kolinowicz hat S. 491 die offizielle Redaction, wie sie vom Hofe an den Personal gelangte. So ist sie verbreitet worden, und z. B. auch bei Olenschlager: Geschichte des Interregnums III, 367, übersetzt. Kolinowicz hat jedoch auch noch einen etwas abweichenden Text nach der Auffassung in jener Stunde selbst; dieser macht mehr den Eindruck eines freien Ergusses.

Digitized by Google

die Ungarn ſelber wünſchten, zuſammen, ihrer Liebe zu den Waffen und ihrem Stolze, und als ſich bei den erſten tröſtenden und verheißenden Zuſagen, die der Primas des Reiches ihr gab, ihre ſchönen Züge, die noch die Spur der erduldeten Leiden trugen, durch einen Strahl der Hoffnung erheiterten, entſtand eine unbeſchreibliche Bewegung unter ihnen; in den roſſebändigenden und freiheitliebenden Naturſöhnen erwachten alle die Gefühle von Treue und Tapferkeit welche ſie heraufbeſchwor; mit Einer Stimme riefen ſie, daß ihr Blut und ihr Leben ihr gewidmet ſei. Die deutſchen Miniſter verwünſchend, in deren Mienen ſie Mißvergnügen und Ungunſt zu leſen geglaubt hatten, begaben ſie ſich in das Ständehaus, wo ſie auf einen Vorſchlag des Palatins und des Hofrichters, welche die Bedrängniß und die Stimmung der Königin ausführlicher ſchilderten, ohne lange Berathung mit beiſtimmendem Geräuſch und Zuruf ein allgemeines Aufgebot beſchloſſen.

Die Königin hatte beſonders die Frauen für ſich, denen ſie gern Gehör gab und die Rückſicht gewährte die ſie wünſchten — auch die geringſte Edelfrau ward geehrt —; man kennt die Macht, welche die Frauen in Ungarn wie in Polen ausüben. Unter den Ständen ſchloſſen ſich ihr am meiſten die Magnaten an: namentlich Johann Palfy, der vor vielen Jahren ſchon an der erſten Ausſöhnung mit den Mißvergnügten Theil gehabt hatte und jetzt zum Palatin ernannt war; die Königin

Digitized by Google

würdigte ihn ihres vertrauten Umgangs, ließ ihm einen Stuhl reichen, wenn er erschien, denn schon war er hoch bei Jahren, holte seinen Rath ein und befolgte denselben; ferner die Esterhazy und Erdödy, die in den höchsten geistlichen und weltlichen Würden standen. Durch diese ward nun auch, wiewohl nicht ohne Widerspruch, die Mitregentschaft des Herzogs von Lothringen durchgesetzt. Am 21 September stellte ihn die Königin den Ständen vor, und in ihrer Gegenwart leistete er den Eid. Seine Rede, die er mit denselben Worten der Hingebung, Blut und Leben für die Königin, schloß, ward mit tumultuarischen Vivats erwiedert. Indem ließ die Königin die Frucht ihrer Ehe, den vor kurzem so schmerzlich vermißten Erben, Erzherzog Joseph herbeibringen, um ihn den versammelten Ständen zu zeigen. Die Gouvernante hob das Kind hoch empor, so daß es von allen gesehen ward. Die Vivats erneuten sich, und alles drängte sich herbei, die kleinen Hände zu küssen.

Wohl war indeß auch ein Schreiben Carl Alberts eingelaufen, worin er sein Erbrecht geltend machte und wider die Krönung Einspruch that; allein das Selbstgefühl der Ungarn ward durch seine Anmuthungen vielmehr beleidigt, da die erbliche Krone durch ihren freien Willen dem Hause Östreich auch in dessen weiblicher Descendenz übertragen worden sei.

Dabei aber blieb es trotz dem allen, oder vielmehr es war die Bedingung davon, daß die constitutionellen

Digitized by Google

Zugeständnisse gewährt werden mußten. Die Königin mußte wirklich zusagen, die inneren und äußeren Geschäfte des Reiches nur Eingebornen anvertrauen zu wollen, Ungarn als das vornehmste ihrer Reiche anerkennen, die Erklärung geben, daß sie Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn besitze, die Freiheit nicht allein der Edelleute, sondern auch ihres Grund und Bodens von der Contributionspflicht aussprechen, und wie die andern Artikel weiter lauten; wenn man die Texte der Gesetze vergleicht[1], so sieht man wohl, wie viel es ihr gekostet hat: nur geringe Abweichungen wurden ihr gestattet.

Aber anders war es nun nicht: eben dies gehörte dazu, um das Zutrauen der Nation zu gewinnen, sie in die Waffen zu bringen. Während der Verhandlungen, die sich bis gegen Ende October fortzogen, haben die Abgeordneten der Edelleute oft erklärt, daß sie in ihren Gespanschaften nichts ausrichten würden, wenn sie nicht die gewünschten Zugeständnisse zurückbrächten. Noch waren sie auch mit dem was sie erreichten nicht zufrieden; denn wirkliche Vortheile seien nur den Magnaten und der

1. Die Stände forderten z. B., sie solle die wichtigsten weltlichen und geistlichen Ämter in ihrer althergebrachten, gesetzlichen und vollen Autorität wiederherstellen. Die Königin hoffte Anfangs, es solle genügen, wenn sie Einzelnes gewährte, und im Allgemeinen nur versspreche, die Ämter zu erhalten, wie sie jetzt seien; aber die Stände drangen auf Wiederherstellung, und sie versprach dieselbe endlich „in ihre volle und gesetzliche Autorität“, schon zufrieden, daß man das Wort althergebracht fallen ließ.

Digitized by Google

Geistlichkeit zu Theil geworden. Wenigstens konnten die Protestanten sich keiner Begünstigung rühmen, ihre Anträge wurden vielmehr schroff zurückgewiesen.

Wie von Grund aus entgegengesetzt ist doch dieses ungarische Ereigniß dem schlesischen. Für das Haus Östreich gehören sie aber beide zusammen. Die Abtretung von Schlesien und die Freiheiten der Ungarn sind der Preis, welchen dieses Haus einsetzte, um sich vor der Invasion der Bourbonen und ihrer Verbündeten zu retten.

Hierauf sammelte sich wieder eine Kraft des Widerstandes im Angesicht der eingedrungenen Feinde.

Jetzt hatten diese ihren Weg sämmtlich nach Böhmen genommen. Gegen Ende October führte Graf Törring die Baiern von Crems nach Budweis; am ersten November überschritt der Churfürst mit den Franzosen die Donau und schlug denselben Weg ein. Indessen rückten zwei andere Truppencorps, ein französisches und ein baierisches, von der Oberpfalz in Böhmen ein; sie waren am 6 November in Pilsen. Von einer dritten Seite her überstiegen am 9 die Sachsen in verschiedenen Colonnen das sächsische Gebirge und zogen die Elbe aufwärts gegen Prag.

Böhmen selbst war nicht eben besser zum Widerstand gerüstet, als Östreich, aber eine ganz andere Kriegsmacht konnte die Königin jetzt an den mährisch-böhmischen Grenzen dem Feind entgegenstellen, als einen Monat früher an der Donau.

Digitized by Google

Neipperg nahm seinen Weg, von Schlesien kommend, über Olmütz nach Znaim; diesem schlossen sich die zerstreuten Abtheilungen an, zuerst Browne, dann einige aus Böhmen vor der Übermacht zurückweichende Regimenter unter dem Fürsten von Lobkowitz. Die in eifriger Rüstung begriffenen Ungarn gewährten schon einige Unterstützung, so daß sich der Großherzog mit vieler Zuversicht — auch die Königin zeigte wieder „ein freudiges Herz" — zu Neipperg begeben konnte. Die zur Vertheidigung von Wien von allen Seiten zusammengezogenen und in diesen Platz geworfenen Truppen, bei denen einige niederungarische Schaaren, bekamen jetzt freie Hand. Man hatte den muthigen Gedanken gefaßt, Italien für einen Augenblick sich selber zu überlassen, und den größten Theil der dortigen Regimenter über die Alpen zurückzuführen, so daß sie mit den von Wien ins Feld rückenden Truppen zusammen ein sehr stattliches Heer bilden konnten.

Es ist augenscheinlich, wie so ganz die militärisch-politische Lage der Dinge hiedurch umgestaltet ward.

Schon kam es weniger darauf an, die Belagerung von Prag zu unternehmen, die, wenn sie nicht sofort gelang, sogar verderblich werden konnte, als Oberöstreich und die in Besitz genommenen Kreise von Böhmen zu befestigen. Von jeher war die Gebirgslandschaft an der oberen Moldau, wo die drei Lande Östreich Böhmen

Digitized by Google

und Baiern mit einander grenzen, zunächst unter dem Kamme des Böhmerwaldes, von großer Wichtigkeit für die gegenseitigen Verhältnisse derselben gewesen. Hier hatte einer der geistvollsten Männer, die in Böhmen jemals regiert haben, Przemysl Ottokar II. Budweis zur Vormauer gegen die beiden andern, damals verbundenen Landschaften errichtet, und diese Stadt war jetzt ohne Widerstand in die Hände Carl Alberts gefallen. Man muß diesem Fürsten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß ihm die eingetretene Veränderung nicht entging; da die Östreicher den größten Theil ihrer Kräfte eben in der Nähe, an der mährisch-böhmischen Grenze, versammelten, so faßte er die Absicht, die bei Pilsen angelangten Truppentheile an sich zu ziehen, und mit ihnen vereinigt den großen strategischen Vortheil zu behaupten, den er gewonnen hatte. In diesem Sinne erließ er einen Befehl an diese Armee.

Wie unglücklich ist aber ein kriegführender Fürst, der nicht mit eigenen Kräften zu handeln vermag! Carl Albert war durch ein Diplom Ludwigs XV, wie berührt, mit dem Oberbefehl über die gesammten Truppen betraut. So ernstlich aber wie er dachte war dies nicht gemeint gewesen.

Als die Ordre des Oberbefehlshabers eintraf, hielten sich die Generale, die jene Abtheilung anführten, für berechtigt, erst zu überlegen, ob sie ihr auch zu gehorchen hätten; die vornehmsten von ihnen gaben Gutachten, dann

Digitized by Google

ward ein zahlreich besuchter Kriegsrath gehalten.[1] Sollten sie aber den Angriff auf Prag aufgeben, dessen Erfolg sie für unfehlbar hielten, um einen peinlichen Marsch im Angesicht eines nahen Feindes auszuführen? Dies hätte sogar mit dem von Versailles erhaltenen Auftrag in Widerspruch gestanden; die Eroberung von Prag war das vornehmste Ziel jener großen Kriegspläne, welche Fleury in seinem Cabinet entworfen hatte. Sie beschlossen, dem Oberbefehlshaber nicht zu gehorchen, und luden ihn vielmehr ein, seinen Weg fortzusetzen wie sie, an dem Angriff auf Prag mit ihnen Theil zu nehmen. Carl Albert war ein Mann von Fähigkeit und Verstand, aber er liebte berathen zu werden; Charakterstärke besaß er nicht; auch hätte er in seiner Stellung kaum die Kraft entwickeln können die dazu gehörte um einem Beschluß der ihm beigegebenen Generale Widerstand zu leisten. Am 21 November vereinigte er sich zu Hor-

1. Lettre du Cte Clermont-tonnerre au Marquis de Breteuil du camp de Beraun le 13 Nov. 1741. Campagnes de Mss. les Marechaux de Broglie et de Belle-isle, eine Sammlung der zwischen den Generalen und dem Kriegsministerium gewechselten Briefe. „Jamais Généraux d'armée ne se sont trouvés dans les cas où nous avons été le 10 et le 11 de ce mois: c'est de désobeir tout d'une voix aux ordres reiterés de l'Electeur de Bavière mais cette desobéissance sera cause de l'execution des projets du roi — — — Comme nous étions pour marcher sur Schebrak à une journée d'ici le 10 de ce mois il nous est venu un courrier de l'Electeur avec ordre de le venir joindre en toute diligence. L'ordre étoit si pressant, qu'il fut ordonné de mettre notre infanterie sur des chariots." — — — Hierauf Consultation und Kriegsrath. — „Nous primes notre parti M de Gassion de marcher en avant sur Prague et moi de le suivre, malgré un second ordre très précisement arrivé de l'Electeur."

Digitized by Google

zelitz mit eben denen, die seinen Befehlen zu gehorchen verschmäht. Er hielt sich wenigstens versichert, daß der Marquis von Leuville, den er in Budweis zurückgelassen, nicht ohne ihn noch besonders auf die Wichtigkeit des Platzes aufmerksam zu machen, und der Graf Törring, der sich bei Wessely so vortheilhaft aufgestellt hatte, daß man dafür hielt, sein Lager lasse sich ohne viel Mühe bis zu einer unüberwindlichen Haltbarkeit bringen, diese Positionen behaupten würden. Allein der Ungehorsam hat etwas Ansteckendes, so wie er einmal nicht gestraft worden ist. Auch diese Generale hielten das Urtheil des Churfürsten für unrichtig. Sie fanden ihre Aufstellung nicht so stark wie er wohl denke, zumal wenn die Luschnitz nicht durch Regengüsse angeschwellt sei wie die Tage vorher, und den Feind vor ihnen viel zu überlegen, um demselben die Spitze zu bieten. Sie beschlossen dem Churfürsten nachzufolgen, und schlugen ebenfalls über Pisek und Mirowitz den Weg nach Prag ein. Der Churfürst, statt sie zu tadeln, ersuchte sie nur, so rasch wie möglich herbeizukommen.

Hierauf konnte sich nun die östreichische Armee unverhindert in diesen oberen Landschaften ausbreiten; vielleicht darf man die strategische Auffassung, in deren Folge dies geschah, dem erprobten Talente Neippergs, der beim Großherzog alles galt, zuschreiben. Und schon waren die Östreicher jetzt stark genug — nach der gering-

Digitized by Google

ſten Schätzung 36000, nach einer andern 44000 M. — um noch eine anſehnliche Abtheilung in die Nähe von Prag zu ſchicken.

In welche Lage wäre die verbündete Armee gerathen, wenn ſie, noch ohne ſich Prags bemeiſtert zu haben, hier im offenen Felde einen Nachtheil erlitten hätte? Man behauptet, der Großherzog habe den Befehl der Königin gehabt, die Hauptſtadt von Böhmen um jeden Preis zu entſetzen.

In einem Kriegsrath der Verbündeten ward dieſe Gefahr erwogen, doch machte ſich die alte Unentſchloſſenheit aufs neue Platz. Zum Glück für ſie war der Marſchall Belleisle, wenn gleich noch nicht im Lager, aber doch in der Nähe, in Dresden angekommen; kriegeriſche Einſicht und die Autorität ſeiner Stellung vereinigten ſich in ihm; ſeine Aufforderungen gaben dem Plan, unverzüglich einen Verſuch auf Prag zu machen, das Übergewicht. „Das Übel," ſagt er, „war dringend, eine Operation nothwendig; im Kriege gelingen gerade die ſchwierigſten Dinge am leichteſten, wenn ſie mit Muth und Eifer angegriffen werden."

In der Nacht vom 25 zum 26 Nov. ſchritt man

1. Belleisle an Breteuil, Dresde de 22 Nov.: Il faut faire l'impossible pour prendre Prague et je crois la chose faisable, mais les jours et les heures sont precieuses. In einem Schreiben an König Friedrich vom 9 Dez. ſagt er: C'est ce, qui m'a determiné à faire tenter l'escalade. So ganz ſchreibt er ſich ſelbſt das Unternehmen zu.

Digitized by Google

dazu, eine Überraschung von Prag zu versuchen, wie eine solche vor kurzem in Glogau so glücklich gelungen war.

Einige Stunden lang wußten die Verbündeten auf der Kleinseite die Aufmerksamkeit der Vertheidiger zugleich zu beschäftigen und abzuspannen. Erst gegen Morgen, als der Gouverneur Ogilvy sich entfernt, auch die Bürger und Studenten, welche schon in den letzten Nächten gewacht, nach Hause gegangen waren, geschah der Angriff. Es waren zwei Söhne des Königs August von Polen, der Graf von Sachsen, Moritz, und der Graf Rutowsky, welche denselben mit wetteifernder Tapferkeit ausführten, jener an der Spitze der Franzosen, dieser an der Spitze der Sachsen von der andern Seite. Die Sache gelang so wie bei Glogau, doch ward die Umwallung von Prag mit Sturmleitern erstiegen, und den Eindringenden ein etwas stärkerer Widerstand entgegengesetzt. Der Gouverneur gab sich gefangen.

Ein großer und glücklicher Schlag, durch welchen die Armee der Verbündeten fürs erste aus ihren Verlegenheiten gerettet wurde, sie fand Obdach und Nahrung. Im Besitz der Hauptstadt konnte man sich Herr des Königreiches dünken.

Wäre es bloß auf die Stimmung der Böhmen angekommen, so hätte Carl Albert einige Aussicht für sich gehabt. Bei seinem ersten Vorrücken ist ihm an vielen Stellen das Landvolk entgegengezogen, die Priester mit Weihwasser und Kreuz an der Spitze, um ihn als ihren

Digitized by Google

künftigen Herrn demüthig zu begrüßen; zur Erbhuldigung, die am 19 Dezember Statt fand, ſtellten ſich die Stände des Reiches in anſehnlicher Zahl ein; eine Hofdeputation unter dem Vorſitz des Grafen von Kollowrath führte im Namen des neuen Königs die Regierung. Manche freilich hielten ſich fern, alle waren durch die Anweſenheit der Franzoſen und deren Forderungen unter ihrer eigenen Autorität verſtimmt.[1]

Die eigentliche Entſcheidung aber lag in den großen militäriſchen Verhältniſſen.

Nach einem Beſchluſſe des verſammelten Kriegsrathes nahm das öſtreichiſche Heer Cantonirungsquartiere in jenen Gebirgslandſchaften und Hochebenen von Strakonitz bis Tabor und Tein hin.[2] Man hielt dies in Prag für Furcht, tadelte es auch zu Wien am Hofe und in der Stadt ſehr lebhaft, aber ohne Zweifel war es das Beſte, was unter den obwaltenden Umſtänden geſchehen konnte.

Eine anſehnliche Abtheilung der Franzoſen und Baiern unter Törring und Aubigné machten nur einen vergeblichen Verſuch, hier wiedereinzudringen und ſich der verlorenen Plätze zu bemächtigen. Vor ihren Augen verſtärkte der Großherzog Budweis, zu nicht geringer Genugthuung der Königin, die eben dies vor allen Din-

1. Schmettau, Dez. 1741: Les Français agissent avec un despotisme scandaleux jusqu'à donner des mandemens de la part du roi de France dans les cercles du royaume au lieu de les donner au nom du roi de Bohème.
2. Öſtreichiſche militäriſche Zeitſchrift 1827. III, 149.

Digitized by Google

gen wünschte, und wußte es zu behaupten. Die verbündeten Truppen wurden nach Pisek zurückgedrängt, wo sie sehr zufrieden waren, nicht energischer angegriffen zu werden.

Dadurch geschah nun aber, daß sie von ihrer Verbindung mit Oberöstreich abgeschnitten wurden, was um so mehr bedeutete, da so eben noch eine neue Armee an der Donau erschien.

Die aus Italien zurückberufenen Regimenter vereinigten sich bei Waidhofen an der Ips mit den Khevenhüllerschen Truppen zu einem Heer von ungefähr 20000 M. Ludwig André Graf Khevenhüller (ein Enkel des geschichtkundigen Diplomaten, dem wir die ferdinandeischen Annalen verdanken), war ein gelehrter Kriegsmann, der über den Dienst zu Fuß und zu Pferde geschrieben hat: aber zugleich von dem größten Talent wie für die innere Anordnung einer Armee, wo er selbst das vielzüngige Geschwätz verfolgte, so für die Heerführung. Er erwarb sich ein Verdienst, das für den damaligen Zustand der östreichischen Macht eben das nothwendigste war: er wußte die regelmäßige Kriegsmacht mit den irregulären Truppen die aus Ungarn kamen auf das wirksamste zu verbinden. Unter ihm erschienen zuerst wie-

1. In dem Buche: L'histoire et les actions heroiques du feu Louis André de Khevenhuller 1744, findet sich beinahe nichts was der Rede werth wäre. Überall wo ich es verglichen habe, ist es nur eine Übersetzung aus Leben und Thaten Maria Theresia's. So ist Rochezang von Ischern historische und geographische Beschreibung von Böhmen im zweiten Theil, der eine Erzählung dieser Begebenheiten enthält, nichts weiter als eine Übersetzung einiger Abschnitte der histoire de la dernière guerre de Bohème.

Digitized by Google

der jene halbwilden Schaaren in dem mittleren Europa, die sich im Kampfe mit Räubern und Heiducken gebildet; er wußte die Panduren und Husaren nicht etwa zu bändigen, aber für die großen Operationen zu benutzen; die Bewegungen seiner leichten Truppen und die Stellungen seiner Infanterie griffen auf das trefflichste zusammen. In den letzten Tagen des Jahres überschritt er die Ens. Ich finde eine Schilderung, wie die Husaren, ihre Pferde mit dem Laut ihrer Stimme antreibend, gleichsam noch vor dem Staube, den der Huf erregt, die Feinde erreichen, sich vor den ersten Kugeln derselben hinter den Nacken ihrer Rosse schützen, darauf aber sich hoch erheben, und mit dem Schwert, das sie eben noch zwischen den Zähnen getragen, furchtbar und unwiderstehlich einhauen. Diesem wilden Anfall gegenüber konnten die Franzosen das Feld nicht behaupten; sie zogen sich nach dem einigermaßen festen Linz zurück. In Wien, wohin der Hof zurückgekehrt war, trafen eben am Neujahrstag 1742, in der Mittagsstunde, die Couriere ein, welche den glücklichen Erfolg meldeten: die erste gute Nachricht, die seit langer Zeit eingelaufen war. Aber entscheidend war erst, daß General Bernclau sich am 7 Januar jenes Schärding bemächtigte, wo einst alle Anstalten zum Angriff auf Östreich gemacht worden, und das jetzt den Weg nach München öffnete. In Ermangelung anderer Truppen bot die plötzlich überraschte baierische Regierung ihre Landsahnen auf. Einer der berufensten Parteigänger, des Namens

Digitized by Google

Menzel, erklärte, der wohlbestellte Kriegsstaat Ihrer Majestät der Königin könne solche Leute als keine Miliz anerkennen; würden sich die Insassen von Baiern nicht nach ihrem Civilstand aufführen, so würden sie Feuer und Schwert zu ihrer Belohnung haben.

Indem Carl Albert von Prag nach Frankfurt reiste, um der böhmischen auch die kaiserliche Krone hinzuzufügen, erfüllte sich sein Erbland mit Gewaltthat, Schrecken und Flucht.

Daß die Franzosen ihn aus dieser Bedrängniß nicht erretten konnten, leuchtete ein. Carl Albert wandte sich an den König von Preußen. In eigenhändigen Briefen, die nicht dringender sein konnten, fordert er ihn auf, ihn in dieser Gefahr nicht zu Grunde richten, das Werk, an das er Hand angelegt, nicht wieder zerstören zu lassen.

Die große Frage war, ob Friedrich darauf eingehen, ob er seine Feindseligkeit gegen Östreich wieder erneuern würde; aller Augen wandten sich auf ihn und sein Kriegsheer.

Digitized by Google

Friedrich II in Mähren.

Bei der Verabredung, durch welche der Krieg zwischen Östreich und Preußen unterbrochen worden war, bildete, wie wir sahen, die Geheimhaltung derselben für Friedrich eine der wesentlichsten Bedingungen, wie er sie denn auch als solche aufgestellt hatte.

Nun war aber diese Bedingung keinen Augenblick beobachtet worden.

Aus einem Schreiben des Reichshofraths Knorr an den Herzog von Braunschweig, vom 18 October 1741, sehen wir, daß er damals bereits davon wußte, und kein Bedenken trug davon Mittheilung zu machen. Der Hofkanzler Sinzendorf sprach davon, als von einem Geheimniß, aber er sprach davon. [1]

Man hat zwar gesagt, das Geheimniß zu halten sei in diesem Fall unmöglich gewesen, die Vögel in der Luft würden es weiter getragen haben; eine Behauptung jedoch, die

1. Knorr: mit dem König von Preußen hat er (der Großherzog) heimlich Friede gemacht, welchen sie noch geheim halten wollen; Sinzendorf aber sagt im Vertrauen: der König von Preußen erhält was er begehrt.

Digitized by Google

durch das Beispiel Friedrichs widerlegt wird, der selbst in seiner unmittelbarsten Nähe keine Ahnung davon aufkommen ließ. Es mochte unabsichtlich sein, daß sich die Nachricht gar bald auf den vornehmsten Sammelplätzen des damaligen diplomatischen Verkehrs ausbreitete, z. B. in Frankfurt und im Haag, wo die Anhänger von Östreich mit einer Genugthuung davon sprachen, welche die Meisten überzeugte.[1] Aber man müßte sich verblenden, wenn man nicht annehmen wollte, daß die Abkunft auch absichtlich verkündet worden ist.

Wie die preußischen Interessen Verschwiegenheit forderten, so machten die östreichischen Veröffentlichung wünschenswerth; sie geschah eben da wo man sich eine Wirkung davon versprach.

Schon am 19 October ging im Feldlager bei Carl Albert ein Schreiben seiner Schwiegermutter, der Kaiserin Amalie, ein, mit der Meldung, daß ein Vertrag zwischen Preußen und der Königin geschlossen sei; sie berief sich dabei auf das Zeugniß des Grafen Sinzendorf. Der Hofkriegsrath machte kein Geheimniß aus einem Tagebuche, worin Tag und Stunde angegeben wurden, in denen Lord Hyndford und Graf Golz ihre Conferenzen gehalten, so wie aus der Zusammenkunft vom 9 October,

1. Belleisle an den König von Preußen 3 Nov. La reine de Hongrie fait publier par tous ses ministres dans toute l'Europe, que son accommodement est fait; — — ils affectent avec cela un air de satisfaction et de confiance, qui persuade beaucoup de gens et impose aux autres — — Mr. de Neuperg a repandu lui-même cette nouvelle.

Digitized by Google

wo der König selbst erschienen war. Und eben so wenig verheimlichte man den Inhalt der Convention. Der Churfürst von Baiern empfing einen andern Brief von der Prinzessin von Longueval, worin mit ausdrücklichen Worten der Scheinbelagerung von Neiße gedacht ward; Neipperg sei beauftragt gewesen nachzugeben, weil man sonst mit dem König von Preußen nicht zum Ziele kommen würde.

Man deutete an oder sagte geradezu, unter den Umständen in denen man sei müsse man diesen Fürsten um jeden Preis gewinnen; später werde es an Gelegenheit nicht fehlen, ihm wieder zu entreißen, was man ihm opfere.[1]

König Friedrich bekam doch sehr bittere Folgen jener seiner Abkunft zu empfinden. Er hatte freilich gesagt, daß er die ganze Sache ableugnen werde, wenn davon die Rede sei, aber es war doch hart dies thun zu müssen.[2] Seine ganze feindselige Stimmung erwachte aufs neue. Er zweifelte nicht, die wahre Absicht des Wiener Hofes gehe dahin, ihn mit seinen Verbündeten zu entzweien, so gut wie einst bei der Veröffentlichung des von seinen Gesandten

1. Qu'il falloit gagner V M a tout prix et que l'ocasion ne manqueroit pas un jour de reprendre ce, qu'on sacrifioit a cause des circonstances et du temps. Klinggräfen aus dem Munde des Kaisers.

2. Resolution auf eine Eingabe von Hyndford 24 Dez. „Von ihm wäre persuadiret er würde das Secret religieusement halten: hätte man östreichischer Seits solches gethan, und mich nicht in die epineusesten Umstände von der Welt gesetzet, so würde meinerseits nicht gefehlet haben. Wollen die Östreicher bruit davon machen, ist es desto schlimmer vor sie und ich werde sie hautement dementiren. Besser wäre es wenn Hyndford sie zu vernünftigen Gedanken bringen könnte."

Digitized by Google

eingegebenen Protocolls, und sei immer dahin gegangen. Er fühlte sich von jeder weiteren Verpflichtung frei.

Außerdem aber entstand ihm auch durch den Gang, den die Dinge nahmen, eine Gefahr, die ihn antrieb aufs neue in dieselben einzugreifen. Man wird nicht läugnen können, daß von ihm der Beginn des Glückswechsels ausgegangen war; denn was die Ungarn anbelangt, so forderten ihre Rüstungen noch immer ein paar Monate Zeit, um einen wirksamen Einfluß zu gewinnen. Allein weder diese noch vollends die Unternehmungen Khevenhüllers lagen in seiner Berechnung; die Waffen der Königin hatten einen Erfolg davon getragen, den keine Voraussicht so groß und glänzend hätte denken können; so eben dem vollen Verderben nahe, war die Königin nicht allein den eingedrungenen Feinden gewachsen, sondern ihren Nachbarn gefährlich.

In dem ihm bewilligten Besitz durch keinen Frieden gesichert, wie man denn an einen solchen niemals ernstlich Hand angelegt hatte, glaubte Friedrich der Entwickelung dieser Dinge nicht ruhig zusehen, noch die Zeit erwarten zu dürfen, wo Östreich seine Feinde vertrieben, Böhmen mit den Gebirgen, welche Niederschlesien beherrschten, wiedererobert haben und stark genug geworden sein würde, um dieses Land wieder zurückzufordern.

Man würde ihn aber noch nicht verstehen, wenn man glauben wollte, seine Besorgnisse seien allein gegen Östreich gerichtet gewesen; er fühlte sich der Franzosen eigentlich nicht viel sicherer.

Digitized by Google

Die größte Bedenklichkeit erweckte es ihm, daß der französische Einfluß eben damals in Rußland durchdrang und nach einem kurzen Kriege — wir werden dieser Verhältnisse weiter gedenken — eine rasche Annäherung an Schweden bewirkte. König Friedrich hielt es für sehr möglich, daß Frankreich, das so eben in Dänemark eifrig unterhandelte, und mit Polen-Sachsen bereits verbündet war, eine große Allianz mit allen nordischen Mächten zu Stande bringe, welche Preußen jeder selbständigen Einwirkung berauben und es sogar bedrohen würde. Leicht möchte es den Franzosen beikommen, den Schweden den Besitz von Bremen und Verden wiederzuverschaffen, um Hannover zu bekämpfen; allein damit würden die Ansprüche Schwedens auch an Pommern sich erneuern; es laufe ganz wider das preußische Interesse. Und wie dann, wenn Fleury den neuen König von Böhmen fallen lasse, wie einst den Stanislaus Leßczynski, und Maria Theresia dahin gebracht werde, sich dieser großen Verbindung anzuschließen? selbst die Wiederherstellung des französisch-schwedischen Einflusses dürfte sie zugeben, wenn sie ihn nicht zu fürchten brauche. Dem König war es in hohem Grade auffallend, daß der Mann, mit dem er persönlich in dem besten Vernehmen stand, und der so eben die Eroberung von Prag entschieden hatte, Marschall Belleisle von der französischen Armee abberufen, und um denselben zu ersetzen unter den übrigen Generalen eben derjenige gewählt wurde, der mit ihm, dem König, wie man sich damals noch wohl erinnerte, von Stras-

Digitized by Google

burg her ein persönliches Mißverhältniß hatte, der Marschall Broglie.

Ich fürchte, sagt er, Broglie soll es dem Cardinal nur leichter machen, seine Verpflichtungen zu brechen. Es ist möglich, daß ich zu mißtrauisch bin, aber kann man das wohl in dieser Welt zu viel sein? Oder darf man irgend eine Vorsicht vernachlässigen, wo es sich um die größten Interessen von Europa handelt?

Podewils war nicht der Mann, um diese Besorgnisse zu zerstreuen. Er meinte, man müsse im Voraus daran denken, der Macht von Frankreich für den Fall, daß sie allgewaltig werden sollte, einen Damm entgegensetzen. Man müsse zunächst suchen, Sachsen und Dänemark nicht in die Hand desselben gerathen zu lassen, Holland zur Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes aufrufen, auf keine Weise mit England brechen; bald werde wohl auch der Churfürst von Baiern der harten Abhängigkeit müde werden, in welcher ihn Frankreich halte.[1]

Man sieht auf beiden Seiten zweifelhaftes Vertrauen, sich aufthürmende Gefahren; indem man in ihrer Mitte die selbständige Stellung einzunehmen sucht, auf die alles ankommt, erheben sich, denn mit geheimen Unterhandlungen kommt man nicht zum Ziele, neue, kühnere Ideen für Politik und Kriegführung.

1. 23 Dec. S'il arrivoit, que la France voulut abuser un jour de sa superiorité dans le sud et le nord, il faudra toujours songer de loin à un digue equipollente pour contre balancer un pouvoir si enorme. Er nennt das vorgeschlagene mitteleuropäische Bündniß eine Contrebatterie.

Digitized by Google

Wie dann, wenn es möglich war, Östreich nicht allein in seinem neuen Siegeslauf aufzuhalten, sondern auch demselben zur Seite eine feste politische Combination zu gründen und es auf immer ungefährlich zu machen.

Dem König von Preußen erhob sich der Gedanke, sich der Ansprüche von Baiern und Sachsen selber thätig anzunehmen, dem einen Mähren, dem andern Böhmen zu verschaffen und sie dem Hause Östreich auf immer zur Seite zu stellen.

In Kleinschnellendorf war das wenigstens in Bezug auf Mähren nicht seine Meinung gewesen; es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, daß er damals ein unabhängiges, mächtiges Östreich für nothwendig hielt, und es nun doch zu so großen Verlusten zu zwingen gedachte.

Der Unterschied war nicht nur, daß er der Königin außer den übrigen Provinzen auch Oberöstreich, Tyrol und Breisgau lassen wollte, sondern hauptsächlich, daß Frankreich nicht jene Übermacht erlangt hätte, die demselben zu Theil geworden wäre, wenn es den Frieden nach seinem Sinne hätte vorschreiben können. Denn nicht durch die Franzosen allein wären die großen Fragen entschieden worden: die beiden andern deutschen Mächte hätten sich nicht als Vasallen von Frankreich gefühlt.

Daß nun aber dabei auch der eigene Vortheil eine große Rolle spielte, liegt am Tage.

Es hätte dann wenig Schwierigkeiten gemacht, jene Gebiete zu erwerben, von denen die Sicherheit von Nie-

Digitized by Google

derſchleſien abhing, Oberſchleſien ſo wohl wie Glatz, ja noch mehr als dies. In die Abtretung von Glatz hatte Carl Albert gegen eine Zahlung von 400000 Thlr. bereits gewilligt, und ſo eben war Stadt und Grafſchaft in preußiſche Hände gefallen. Überdies aber welch eine großartige Stellung hätte Preußen eingenommen, zwiſchen dieſen durch eine große Dienſtleiſtung gewonnenen, von Frankreich losgeriſſenen, dem Hauſe Öſtreich auf immer entgegengeſetzten Nachbarn. Friedrich dachte wohl nicht daran einen weltbeherrſchenden Einfluß auszuüben; aber Sicherheit für alle Zukunft hätte er erworben: ein zuſammenhaltender Bund der großen Reichsſtände unter einem befreundeten Kaiſer, jene mitteleuropäiſche Allianz wäre möglich geworden.

Schon bewegten ſich die preußiſchen Truppen, mit den beiden kriegführenden Theilen im Gegenſatz, nach einer neuen Aufſtellung vorwärts; Prinz Leopold rückte in Böhmen ein, in offenem Widerſpruch mit den Franzoſen, nicht ohne einen verdrießlichen und zu Zeiten bittern Briefwechſel. Der König forderte für ſeine Truppen, welche ſo lange im Felde geſtanden hatten, Winterquartiere in einem noch nicht ausgeſogenen Lande.

Kein Zweifel, daß der nämliche Beweggrund auch bei dem Vorrücken der ſchwerinſchen Abtheilung mitwirkte. Das Landvolk in Oberſchleſien, von dem wechſelnden Kriegsglück beſonders betroffen und erſchöpft, konnte die Bedürfniſſe der Armee nicht mehr befriedigen; es glaubte faſt dem Verderben mit Abſicht gewidmet zu ſein, und

Digitized by Google

wäre verzweifelter Entschlüsse fähig gewesen. Schwerin, der sich in seinen Quartieren auch nicht mehr sicher glaubte, wenn etwa der Großherzog, verzweifelnd bei Prag etwas auszurichten, sich gegen ihn wende, forderte die Erlaubniß vorwärts zu gehen als unbedingt nothwendig.[1] Merkwürdig, wie der König und sein Feldmarschall in ihren Betrachtungen zusammentrafen. Was dieser von Neiße aus in Vorschlag brachte, dazu gab jener schon von selbst, an dem nämlichen Tage, von Ohlau aus den Befehl. Am 19 Dez. 1741 besetzte Schwerin Troppau, dann stieg er das Gebirge hinab, noch nicht um anzugreifen, aber doch ohne alle Rücksicht auf Östreich; am 27 schlug er sein Hauptquartier in Olmütz auf.

Schwerins Quartiere reichten von Prerau bis Hohenstadt; unfern davon, in Landskron, schlossen sich die des Prinzen Leopold an. Weiteres Vordringen hätte der König in diesem Augenblicke nicht gebilligt; von dem Vorschlag Schwerins, einen Versuch auf Brünn zu machen, das vielleicht zu überraschen gewesen wäre, wollte

1. 30 Nov. Man würde auf diese Art nicht bis zum Frühjahr aushalten können. 5 Dez.: La prise de cette place (Troppau) nous mettroit un peu plus au large, mais il conviendroit pour les interêts de V. M. de se saisir en même temps de Freudenthal etc. Der König, 5 Dez.: er habe der Sache weiter nachgedacht und gefunden, daß wenn die Östreicher Troppau behalten und die Garnisonen verstärken, die Garnison zu Ratibor nicht nur von der zu Jägerndorf fast convirt ist, sondern die Correspondence zwischen den Garnisonen auch sehr schwer zu erhalten sein würde, und die Östreicher sie leicht incommodiren könnten. Schwerin am 9 Dec.: das beste würde sein, wenn er gar bis Olmütz vorrücke und seine Quartiere an die des Prinzen Leopold anschließe. Der König billigt dies am 14.

Digitized by Google

er nichts hören. Er hatte auch den Prinzen Leopold ausdrücklich angewiesen, sich den schlesischen Grenzen nahe zu halten.

Friedrich dachte sich Mitte Februar zu der Armee zu begeben und dann weitere Entschlüsse zu nehmen; er war — noch in der ersten Hälfte des Januar — eben im Begriff nach Rheinsberg zu gehen, um eine kurze Zeit der Ruhe zu genießen, als die Nachrichten von dem Vorrücken Khevenhüllers und zugleich die dringenden Aufforderungen Carl Alberts, deren wir gedachten, bei ihm einliefen.

Nicht in unbestimmten Wünschen aber bewegten sich diese: sie enthielten die Bitte, daß die Preußen weiter in Mähren vorrücken, und sich in Verbindung mit Franzosen und Sachsen, die unter Polastron und dem Chevalier de Sare schon eine Richtung dahin genommen hatten, Iglaus bemeistern möchten, um von da aus Niederöstreich zu bedrohen, was eine große Diversion bewirken werde.

Schmettau, der Carl Albert nicht nach Frankfurt begleitet hatte, sondern in den letzten Tagen des Jahres 1741 nach Berlin zurückgekommen war, unterstützte diesen Plan bei dem König mit aller Wärme und Beredsamkeit.

In einer ausführlichen Erörterung — vom 14 Januar 1742 — stellt er vor, um Baiern und die Franzosen in Linz zu retten, gebe es nur Ein Mittel, nämlich

Digitized by Google

dieſes, daß ſich Polaſtron Iglaus bemächtige: allein würde er das jedoch nicht vermögen. Entſchließe ſich aber der König, ihn durch Schwerin unterſtützen zu laſſen, ſo könne die Sache nicht mißlingen und werde zu den größten Erfolgen führen.[1] Ohne Schwierigkeit könne man ganz Mähren beſetzen, und ſich an den bergigten, mit trefflichen Poſitionen verſehenen Ufern der Iglawa aufſtellen, wodurch man Niederöſtreich bedrohe und den Großherzog nöthige Budweis zu verlaſſen, zum Schutze von Wien herbeizueilen.

Eine großartige ſtrategiſche Berechnung, die dem König um ſo mehr einleuchtete, da ſie mit ſeinen politiſchen Ideen zuſammentraf. Jung und kriegliebend, wie er war, und auf der Stelle vorausſehend, daß ſich Dinge daran knüpfen könnten, die er keinem Andern überlaſſen dürfe, entſchloß er ſich, und zwar wie er pflegte im erſten Augenblick, die Sache nicht allein zu unternehmen, ſondern ſie auch ſelber auszuführen. Noch an demſelben Tage ließ er die Verbündeten wiſſen, daß er ſich in Perſon aufmachen wolle, Baiern zu retten und die Dinge in eine vortheilhafte Lage zurückzubringen. Dabei verſtehe ſich jedoch, daß man die vorgeſchobenen Sachſen und Franzoſen unter ſeinen Befehl ſtelle, denn wo der König von

1. Schmettau: Si quelques troupes de V. M. peuvent aider Mr de Polastron à s'emparer de Iglau alors les troupes de M^r le Marechal de Schwerin, qui pourroient même être joints a tous ceux qui sont dans la basse Silésie pourront en sureté camper le long de cette Iglawa. — —

Digitized by Google

Preußen erscheine, da commandire er auch; sollte man ihm dies verweigern, so wasche er seine Hände in Unschuld. Schon am 16 Januar, denn für seine Reisen bedurfte er nur weniger Vorbereitung, brach er auf um sich zur Armee zu begeben.

Und wirklich gewährten ihm die Verbündeten was er forderte.

Bei seiner Durchreise, in Dresden, gelang es ihm, den sächsischen Hof für seine Absicht zu gewinnen. Jene Conferenz mit dem König von Polen, deren er in seiner Geschichte gedenkt, die durch den Anfang der Oper unterbrochen ward, half ihm noch nichts; aber ein Gespräch mit dessen Beichtvater, Guarini, entschied; an Einwendungen, die auf dem Gefühle beruhten, daß das sächsische und das preußische Interesse in sich sehr verschieden seien, fehlte es nicht, aber da doch auch ohne die Preußen an eine Besitznahme von Mähren nicht zu denken war, so drang der Beschluß durch, die sächsischen Truppen zu ihnen stoßen, und zunächst wenigstens an der Unternehmung gegen Iglau Theil nehmen zu lassen. Auf dem Wege nach Böhmen kam dem König ein französischer Offizier entgegen, welcher die vorläufige Einwilligung des Marschall von Broglie zur Theilnahme Polastrons an der vorgeschlagenen Bewegung überbrachte. In Prag sah Friedrich den Vorsteher des Verpflegungswesens, v. Sechelles, auf den er, als ein Fürst, wie dieser sagt „von Feuer, Geist und Willen," den größten Eindruck machte, und dessen Geschicklichkeit und Eifer auch ihm eine Anerkennung abgewann,

Digitized by Google

die er aufs lebendigste ausgesprochen hat, und ward mit ihm über die Verpflegung der Sachsen einig. Wie im Sturm hatte er die Beistimmung der Verbündeten davon getragen; am 30 Januar finden wir ihn bei seinen eigenen Truppen in Olmütz, des Sinnes, jenen Kriegszug auszuführen, welchen Baiern gewünscht und Schmettau angerathen.

Seine kühnsten politischen Combinationen schienen sich ihm im Fluge zu erfüllen.

Da er die Franzosen in Böhmen nicht so stark fand wie er geglaubt hatte, da er jetzt Mähren, welches der sächsische Hof zu erwerben gedachte, in seine Hände bekam, und an die Spitze einer großen Armee trat, so fühlte er, was er eben begehrte, daß er Meister des Krieges und des Friedens sei. Wohin seine Besorgnisse gegangen waren, sieht man aus der Genugthuung, mit der er bemerkt, daß Frankreich trotz aller seiner Macht nun nicht mehr im Stande sei, ihn zu hintergehen, oder den Frieden auf eine andere Weise zu schließen als er es billige. [1]

Wollte er aber seinen Vortheil nicht etwa nur dazu benutzen, um seinen besonderen Frieden mit Östreich zu schließen? Kaum war er in Olmütz, so erschien ein Emissar des Großherzogs von Toskana, um die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. In der Um-

1. An Podewils, Olmütz 30 Januar: La France ne sauroit malgré toute sa puissance me leurrer ni faire la paix que de la façon que je la voudrai.

Digitized by Google

gebung des Königs war man der Meinung, er ſollte darauf eingehen, denn wer könne, ſagt Schwerin, von ihm fordern, daß er Provinzen für Andere erobere? [1] Allein Friedrich wollte ſich auf nichts einlaſſen. Er hörte jenen Abgeordneten, einen Herrn v. Pfitſchner, gar nicht einmal recht an, überhäufte ihn, immer ſelber ſprechend, mit Beſchwerden über das Verfahren des Wiener Hofes, und wiederholte nur immer die Forderung, daß dieſer zu einer allgemeinen Abkunft die Hand bieten möge.

Sein Sinn war in dieſem Augenblick der oben bezeichnete, daß die Königin von Ungarn, ohne etwas von Öſtreich oder Tyrol zu verlieren, Böhmen und Mähren aufzugeben habe. Er ließ ihr durch den engliſchen Geſandten ſagen, zu Grunde richten wolle er ſie nicht, aber zu neuen Verluſten werde ſie ſich nunmehr entſchließen müſſen. Auch in ſeinen Anordnungen in Bezug auf die innere Verwaltung findet ſich die Vorausſetzung, daß Böhmen baieriſch bleiben dürfte. Der Cabinetsrath, der in dieſen Dingen mit dem König Tag für Tag arbeitete, verſichert in ſeinen Privatbriefen, der ernſtliche Wunſch deſſelben ſei dahin gerichtet, eine genaue Freundſchaft mit Sachſen aufrecht zu erhalten. [2]

Ein noch ganz anderes Unternehmen als das ſchle-

1. Schwerin an Podewils 4 Febr. 1742: Au bout du compte peut on prétendre du roi, qu'il fasse lui seul la guerre et fasse toutes les conquêtes pour les alliés qu'ils desirent?

2. Eichel 1 Februar an Podewils: Des Königs M. intendiren ſich mit dem ſächſiſchen Hofe mehr und mehr zu accrochiren, um auf alle Fälle im Stande zu ſein, ſich eines fourrirten Friedens ohnerachtet ſouteniren zu können.

Digitized by Google

fische, auf eine große Einwirkung über Europa, eine allgemeine Pacification im preußischen Sinn hinzielend, aber nun auch um vieles schwieriger, sowohl an sich, als besonders darum weil die Mitwirkung fremder Kräfte dazu erfordert wurde.

Noch vor dem Beginn konnte man das bereits fühlen.

Indem Friedrich auf dem Wege war, die Franzosen, welche in Linz belagert wurden, durch eine Diversion zu retten, hatten sich diese schon genöthigt gesehen, den Platz zu räumen. Wie die rasche Bewegung der leichten Reiterei im offenen Feld, so gab die schonungslose Wuth der Warasdiner Grenzer bei ihren Anfällen gegen Plätze die nicht allzufest waren, wie dieser, der Königin einen großen Vortheil. Bald nach Linz fiel auch Passau in die Hände der Östreicher — 24 bis 25 Januar —; bei ihrer Annäherung ward Braunau verlassen, und ohne Rückhalt drangen die khevenhüllerschen Schaaren in dem offenen Baiern vor, dem sie zehnfältig vergalten, was Östreich von dem Churfürsten gelitten hatte.

Da dergestalt der nächste der Zwecke, die man sich vorgesetzt, nicht mehr zu erreichen war, so meinten die Sachsen bereits, die ganze Unternehmung sei zu unterlassen; Friedrich erwiederte, sie werde darum nur um so nöthiger: Baiern würde sonst völlig in die Hände der Königin gerathen, und ein neuer Zuzug französischer Hülfstruppen, den man so eben in Deutschland erwartete, unmöglich werden.

Digitized by Google

gebung des Königs war man der Meinung, er sollte darauf eingehen, denn wer könne, sagt Schwerin, von ihm fordern, daß er Provinzen für Andere erobere?[1] Allein Friedrich wollte sich auf nichts einlassen. Er hörte jenen Abgeordneten, einen Herrn v. Pfitschner, gar nicht einmal recht an, überhäufte ihn, immer selber sprechend, mit Beschwerden über das Verfahren des Wiener Hofes, und wiederholte nur immer die Forderung, daß dieser zu einer allgemeinen Abkunft die Hand bieten möge.

Sein Sinn war in diesem Augenblick der oben bezeichnete, daß die Königin von Ungarn, ohne etwas von Österreich oder Tyrol zu verlieren, Böhmen und Mähren aufzugeben habe. Er ließ ihr durch den englischen Gesandten sagen, zu Grunde richten wolle er sie nicht, aber zu neuen Verlusten werde sie sich nunmehr entschließen müssen. Auch in seinen Anordnungen in Bezug auf die innere Verwaltung findet sich die Voraussetzung, daß Böhmen baierisch bleiben dürfte. Der Cabinetsrath, der in diesen Dingen mit dem König Tag für Tag arbeitete, versichert in seinen Privatbriefen, der ernstliche Wunsch desselben sei dahin gerichtet, eine genaue Freundschaft mit Sachsen aufrecht zu erhalten.[2]

Ein noch ganz anderes Unternehmen als das schle-

1. Schwerin an Podewils 4 Febr. 1742: Au bout du compte peut on prétendre du roi, qu'il fasse lui seul la guerre et fasse toutes les conquêtes pour les alliés qu'ils desirent?

2. Eichel 1 Februar an Podewils: Des Königs M. intendiren sich mit dem sächsischen Hofe mehr und mehr zu accrochiren, um auf alle Fälle im Stande zu sein, sich eines fourrirten Friedens ohnerachtet soutenirn zu können.

Digitized by Google

ſiſche, auf eine große Einwirkung über Europa, eine allgemeine Pacification im preußiſchen Sinn hinzielend, aber nun auch um vieles ſchwieriger, ſowohl an ſich, als beſonders darum weil die Mitwirkung fremder Kräfte dazu erfordert wurde.

Noch vor dem Beginn konnte man das bereits fühlen.

Indem Friedrich auf dem Wege war, die Franzoſen, welche in Linz belagert wurden, durch eine Diverſion zu retten, hatten ſich dieſe ſchon genöthigt geſehen, den Platz zu räumen. Wie die raſche Bewegung der leichten Reiterei im offenen Feld, ſo gab die ſchonungsloſe Wuth der Warasdiner Grenzer bei ihren Anfällen gegen Plätze die nicht allzufeſt waren, wie dieſer, der Königin einen großen Vortheil. Bald nach Linz fiel auch Paſſau in die Hände der Öſtreicher — 24 bis 25 Januar —; bei ihrer Annäherung ward Braunau verlaſſen, und ohne Rückhalt drangen die khevenhüllerſchen Schaaren in dem offenen Baiern vor, dem ſie zehnfältig vergalten, was Öſtreich von dem Churfürſten gelitten hatte.

Da dergeſtalt der nächſte der Zwecke, die man ſich vorgeſetzt, nicht mehr zu erreichen war, ſo meinten die Sachſen bereits, die ganze Unternehmung ſei zu unterlaſſen; Friedrich erwiederte, ſie werde darum nur um ſo nöthiger: Baiern würde ſonſt völlig in die Hände der Königin gerathen, und ein neuer Zuzug franzöſiſcher Hülfstruppen, den man ſo eben in Deutſchland erwartete, unmöglich werden.

Digitized by Google

Auch die Franzoſen, die im erſten Augenblicke nur zu empfinden ſchienen, daß die Ankunft des Königs ſie von dem ihnen ſonſt bevorſtehenden Verderben rettete, bemerkten doch bald, daß er nicht dazu allein gekommen war, ſondern ſeine eigene Politik zu vollführen, ihrem Einfluß das Gleichgewicht in Mitte ihres Bundes zu halten denke. Wenn Polaſtron ſich an den König anſchloß, ſo geſchah das weniger auf Befehl Broglies, der es vielmehr ſchon nicht mehr wünſchte, als aus eigenem Ermeſſen, wie denn die Oberhäupter der Franzoſen dieſem damals im Staat und im Krieg nicht ſelten folgten.

Eine fernere, nicht geringe Schwierigkeit erblickten die Freunde Friedrichs in der Beſchaffenheit des Landes, der Stimmung der Einwohner deſſelben. Cabinetsrath Eichel, laut eines ſeiner Briefe, hofft kein Glück in dem bergigten Mähren, das wenig Heerſtraßen habe, und bei eintretendem Thauwetter im Winter ganz unwegſam werden dürfte, wo das Landvolk ihm tückiſch vorkommt; er fürchtet, der Kriegszug könne den zweiten Band der Gefahren von Mollwitz bilden: „möge Gott das drohende Unheil verhüten.“

Wie muß ſich der raſche Gedanke des Fürſten, die Einen fortreißend, um die Andern ſich nicht kümmernd, nur dem eigenen Antriebe folgend, ſelbſtherriſch Bahn machen!

Am 5 Februar ſetzte ſich der König, an der Spitze von 24 Bataillonen und 50 Escadrons, von Olmütz nach

Digitized by Google

dem inneren Mähren in Bewegung. Er nahm zuerst in verschiedenen Colonnen, die möglichst in gleicher Linie vorrückten, eine Richtung gegen Brünn, dann aber wandte er sich nach dem rauhen Gebirgsland; so beschwerlich der Marsch war, so sah man ihn immer in heiterm Muth, oft zu Fuß zur Seite seiner Truppen einherschreiten; von diesen entfernten Quartieren wurden Cabinetsordres nach Berlin ausgefertigt, zuweilen über die geringfügigsten Sachen, z. B. von Gurein über eine Angelegenheit des joachimsthalschen Gymnasiums. In Großbitesch vereinigte er sich mit Polastron und den Sachsen.

Die Unternehmung, von der so viel die Rede gewesen, ward hierauf sofort vollzogen, Iglau am 15 Febr. ohne Widerstand besetzt; der König stellte sich wirklich, wie er vorgehabt, an der Spitze einer Armee von 30000 M. Preußen und Sachsen — denn die Franzosen begaben sich zu Broglie zurück — an den Grenzen von Östreich auf. Die Sachsen nahmen ihre Quartiere an der obern Taya, näher den böhmischen Grenzen, von Teltsch und Datschiz bis nach Böttau hin; die Preußen tiefer unten, nach den Grenzen von Ungarn, von Znaim bis Kostel und Göding.[1] Schmettau hat damals gesagt, König Friedrich wolle die Königin bekämpfen, wie die Römer Carthago; durch einen Einfall in Östreich wolle er sie nöthigen, Baiern zu verlassen. Friedrich hegte, wie er in einem Schreiben an Podewils

1. Schmettau an Karl VII 18 Febr.: „Mon maître s'étoit proposé, — une diversion — comme l'ont fait les Romains allant en Afrique pour faire retirer les Carthaginois de l'Italie.

Digitized by Google

ausspricht, die Erwartung, daß die Hauptmacht der Königin sich nach Unteröstreich zurückziehen, und die Franzosen unter Broglie wieder vorrücken, sich zu seiner Seite aufstellen würden. Er hoffte in kurzem Budweis wieder in die Hände der Verbündeten kommen, den Fehler den sie begangen wieder gut gemacht zu sehen. Er selber in seiner Stellung setzte zugleich Presburg und Wien in Gefahr; die Ziethenschen Husaren streiften bis Stokerau und Korneuburg; der Schrecken ihres Namens erreichte die Wiener Vorstädte.

Und sollte nun die Königin, da sie Mähren größtentheils verloren hatte, und unter diesen Umständen Böhmen nicht wiedererobern konnte, von einem unternehmenden Feinde in ihrer Hauptstadt bedroht, nicht wirklich auf die Vorschläge einer allgemeinen Pacification eingehen?

Nur eine Verlegenheit empfand sie zunächst, die pecuniäre. Ungarn sorgte noch nicht einmal für sich selbst; Östreich war durch die Kriegszüge erschöpft; Böhmen, aus welchem einst der Sold für die Neippergische Armee geflossen, und jetzt auch Mähren, welche noch zuletzt mit Kärnthen und Steiermark, die vornehmste Last getragen hatten, waren verloren; es hat einen Moment ge-

1. Friedrich an den Cardinal, Znaim 1743: Quant a mes operations elles ont tout l'effet que j'en ai pu esperer. Mr de Brolio est hors de tout danger, Prague en sureté, l'ennemi dans la consternation et le decouragement, qui se retire en basse et haute Autriche, la basse Autriche inondée de nos partis et nos troupes en état de combattre et de vaincre lorsque l'ennemi aura — — l'audace de se presenter Graces au ciel notre superiorité est retablie etc. — —

Digitized by Google

geben, wo man in empfindlicher Geldnoth war, und die Furcht um ſich griff, daß die Armee ſich auflöſen werde.

Eben in dieſem Augenblick war es, daß die engliſche Allianz der Königin ſich bewährte. Auch von Tyrol und von Brüſſel traf einige Beihülfe ein, aber die vornehmſte Hülfsquelle bildeten 300000 Pfd., Subſidien, die bisher durch die Mangelhaftigkeit der Transportmittel aufgehalten, endlich anlangten. Die öſtreichiſchen Miniſter, ſelbſt Stahrenberg, machten dem engliſchen Handelsbevollmächtigten Porter, der damals in Wien war, die dankbare Eröffnung, daß dieſes Geld das Haus Öſtreich von dem Verderben errette.[1]

Wenn man aber Geld hatte, ſo konnte man die Truppen nicht allein zuſammenhalten, ſondern verſtärken; es zeigte ſich bald, daß man im Stande war alle Feinde zu beſtehen.

So viel bewirkte die preußiſche Unternehmung allerdings, daß Khevenhüller ſeine Truppen nun nicht, wie er vorgehabt, nach den vorderen Reichskreiſen werfen, oder an den Rhein vordringen konnte. Der Hof ſagte ihm, man müſſe erſt das Kriegsfeuer in den eigenen Landen auslöſchen, ehe man es in fremden anzünde. Darum war

1. Porter an Carteret: When the prussian troops extended themselves, and their income from that side failt, the Austrias not recovered from their confusion and consequently nothing to be had from thence, the remainder of the subsidy the recept of which had been retarded trough the difficulty of conveyance was their only resource. It came so opportun that it saved their whole army from disbanding.

Digitized by Google

aber der Feldmarschall noch nicht genöthigt, Baiern zu verlassen. Es genügte, daß er einen Theil seiner Truppen, vier Regimenter zu Fuß, zwei zu Pferde und 3000 Croaten zurückgab und diese zu der großen Armee in Böhmen stoßen ließ.

Hiedurch und durch andern Zuzug ward diese in Stand gesetzt, eine offensive Haltung anzunehmen.

Etwas Anderes wäre es gewesen, wenn die Franzosen sich schlagfertig und kampfbegierig gezeigt hätten. Aber sie fürchteten nur immer, daß sich der Sturm des östreichischen Angriffs gegen sie entladen möchte; sie hegten Unwillen über den König von Preußen, daß er sich ihnen nicht beigesselle und unmittelbar zu Hülfe komme. In dem östreichischen Hauptquartier war man nicht allein an sich überzeugt, sondern auch durch geheime Nachrichten unterrichtet, daß sie nichts Entscheidendes unternehmen würden. Und da nun ohnehin die Ehre zu fordern schien, daß man sich zunächst gegen den stärkeren Feind wende, der die Hauptstadt bedrohe, so ward, denn weder der Hof noch die Befehlshaber hatten die Sache allein entscheiden wollen, in einem Kriegsrath der Generale der Beschluß gefaßt[1], eine kleinere Truppenschaar, unter Lobkowitz, hier gegen die Franzosen zurückzulassen, mit der größeren aber dem König zu Leibe zu gehen, dem man

1. Östreichische Militärzeitschrift 1827 IV, 53; 1828 III, 231. Browns Einreden machten doch die Sache nicht rückgängig.

Digitized by Google

auch bald von der ungariſchen Seite her beizukommen hoffe.

Dergeſtalt behauptete die öſtreichiſche Macht ihre ganze militäriſche Poſition und erſchien zu neuen Unternehmungen fertig; es ließ ſich nicht daran denken, daß Maria Thereſia auf Anträge, welche ihr eine Abtretung großer Provinzen auflegten, eingegangen wäre.

Man muß ſagen, wenn der König mit ſeinem Kriegszug etwas ausrichten wollte, ſo hätte er auch zu einem Angriff auf Wien entſchloſſen ſein müſſen, ſonſt konnte ſeine Diverſion nicht die Wirkung haben die er beabſichtigte. Auch die Carthaginienſer waren einſt, um bei jenem Gleichniß zu bleiben, nur durch die dringende Gefahr ihrer Hauptſtadt bewogen worden, Hannibal zurückzurufen.

Durch leichte Anfälle war die Königin nicht zu ſchrecken. Sie trug kein Bedenken, nachdem das Vertrauen zu den Ungarn einmal hergeſtellt war, dieſe ſelber, was ehedem nie geſchehen wäre, als vornehmſte Beſatzung in die Befeſtigungen von Wien aufzunehmen.

Unvergeßlich iſt die Stellung des Königs und der Königin einander gegenüber.

Jener, der die Erbfolgeſtreitfrage noch mit nichten für ausgemacht hielt, beabſichtigte eine Vertheilung der Landſchaften, bei der Öſtreich zwar beſtehen, auch in ſich ſelber kräftig ſein, aber keinen allgemeinen Einfluß mehr ausüben, ihm niemals wieder gefährlich werden ſollte.

Digitized by Google

Diese, wenn sie nun auch schon nicht mehr mit der alten Unerschütterlichkeit auf die vollständige Behauptung des Ganzen bestand, wollte sich doch keinen Schritt breit weiter drängen lassen, die Macht ihrer Altvordern, das allgemeine Gewicht ihrer Monarchie erhalten.

Es galt noch einmal die Zukunft von Östreich, doch war die Königin in sich selbst die stärkere.

Der König verfolgte einen kühnen Gedanken, jedoch mehr als einen Versuch, nicht mit allen seinen Kräften, in geheimen, aber schon hervorbrechendem Widerstreit mit seinen Verbündeten.

Die Königin war entschlossen, über die vorliegende Frage einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen. Sie hatte Verbündete, die in dieser wenigstens ganz mit ihr zusammenhielten. Denn in der Erhaltung von Östreich als einer großen Macht sah England das vornehmste Mittel, das Gleichgewicht auf dem Continente zu wahren. So wenig es auch mit eigenen Kriegskräften eingriff, so wichtig war doch die anderweite Hülfe die es leistete.

Bald neigte sich auch die Entscheidung des Geschickes auf die Seite der Königin. Im Laufe des März bekam der König von Preußen zu empfinden, daß er in diesem Lande nicht der Herr sei.

Vor allem wurden die Grenzen unruhig. Zu seiner Seite regten sich die Ungarn, von ihren Sammelplätzen her, wo eben das Aufgebot, hier genannt Insurrection, ins Werk gesetzt wurde. Die mährischen Walachen, die

Digitized by Google

ſonſt nur an den Abhängen des Gebirges friedlich ihre Heerden weideten, ließen ſich überreden, daß ſie für ihre Religion und für ihre Königin ſtreiten müßten, und kamen, ſogar mit Kanonen verſehen, in die Ebenen hinunter.

Prinz Dietrich von Anhalt erwarb ſich das Verdienſt, die Ungarn in Göding und Skaliz auseinanderzujagen, in dem ganzen Gebirge das Anſehen der preußiſchen Waffen wiederherzuſtellen: indeſſen aber machte ſich der Commandant des Spielberg, derſelbe Roth, der ſchon in Neiße tapfern Widerſtand geleiſtet, jetzt von Brünn her auf eine ſehr unbequeme Weiſe bemerklich. Der König nahm — ſeit dem 9 März — eine veränderte Stellung, näher dieſem Platze, um den Ausfällen der Garniſon ein Ende zu machen [1], doch ward er fortwährend davon beläſtigt. Roth trug kein Bedenken, alle Dörfer um das preußiſche Lager her dem Verderben zu weihen; einſt hat der König von dem Schloſſe zu Selowitz, wo er ſein Hauptquartier genommen, achtzehn Dörfer in Feuer aufgehen ſehen. Zuweilen ſtieg in ihm ein ironiſches Gefühl über ſein eigenes Unternehmen auf: zuweilen erſchien ihm der Krieg, der Wetteifer der Verwüſtung die er vor ſich ſah, entſetzlich. Indeſſen verſuchten ſich die Truppen Tag für Tag gegen einander. Von den kleinen Actionen, welche vorfielen, will ich doch einer gedenken, die für beide Theile charakteriſtiſch iſt.

1. Tant pour y attendre l'ennemi, que pour resserrer la garnison de cette place et l'empêcher de continuer ses courses. Stille campagnes du roi lettre IV, p. 35.

Digitized by Google

Gegen Brünn heranziehend, wollte General Truchseß, am 13 März, mit dem einen seiner Bataillone in dem offenen Flecken Lösch, der in einem tiefen Grunde zwischen nahen Anhöhen liegt, Quartier nehmen. So wie er aber anlangte, erschienen auch herumschwärmende Husaren, saßen ab, drangen in das Dorf und schossen aus den Häusern. Er zog sich nach dem vornehmsten Gehöfte, einem zweistöckigen Wohnhaus mit Wirthschaftsgebäuden und Garten, das man das Schloß nannte; unverzüglich sah er sich aber auch hier von Feinden umringt, die sich jeden Augenblick mit Croaten und regelmäßiger Infanterie verstärkten, bis sie auf 2000 M. angewachsen ihn aufforderten sich zu ergeben, und um ihn dazu zu nöthigen die benachbarten Häuser und die Wirthschaftsgebäude in Brand steckten. Aber die Preußen, eine kleine Schaar von 366 M., hatten ihrem Führer das Wort verpfändet, mit ihm zu leben und zu sterben, keine Gefangenschaft anzunehmen; als es unmöglich wurde, in dem von Qualm und Ruinen erfüllten Gehöfte auszuhalten, öffneten sie den Thorweg, vor dem sich die Hauptmasse der Ungarn gesammelt hatte und gingen unter dem Kugelregen, der sie empfing, denselben entschlossen entgegen. Ihr Erscheinen bahnte ihnen den Weg; mitten durch die Feinde rückten die Preußen vorwärts, bis sie auf einen freien Platz gelangten, wo sie zwar von allen Seiten angegriffen werden, aber sich auch besser in Ordnung setzen konnten. Indem bald ein Glied, bald ein

Digitized by Google

Peloton sich gegen die Nachdringenden umkehrte, bald zwei bald drei Flanken gebildet wurden, unter unaufhörlichem Feuern, bewegten sie sich nach der Gegend hin, wo sie mehr vermutheten als wußten, daß das zweite Bataillon stehe [1]; als dies gegen Abend erschien wich der Feind. Er konnte sich nicht rühmen, daß er von allen, die aus dem Schloßgehöfte vordrangen, auch nur einen einzigen Verwundeten in seine Hände bekommen habe; so versichert Truchseß, der übrigens alles der unmittelbaren Fürsorge Gottes zuschreibt. Niemals, ruft König Friedrich aus, haben die Spartaner mehr geleistet als meine Preußen; ich sehe, daß ich mit ihnen zehnmal mächtiger bin als ich glaubte.

Zu den Unbequemlichkeiten der militärischen Lage kam nun aber die täglich mehr hervortretende Verstimmung der Verbündeten.

Mit dem Oberbefehlshaber der Franzosen konnte König Friedrich nie ein gutes Verhältniß haben. Graf Broglie hielt es für einen unbestrittenen Grundsatz im Leben, daß man vor allem seine Würde und äußere Stellung aufrecht erhalten müsse; er hat wohl einmal in der Hitze des Gespräches gesagt, daß ihm mehr daran liege, als an der Rücksicht auf das allgemeine Beste. Er konnte nicht vertragen, daß er durch die Ankunft des Königs

1. Ce regiment ne faisoit que 700 M. à cause des commandés qui restoient en Silesie. Ich schöpfte aus dem Bericht des Generals.

Digitized by Google

von Preußen in Schatten geſtellt, bei den Plänen, die man entwarf, nicht erſt zu Rathe gezogen wurde. Es geſchieht wohl öfters, daß weſentliche Dienſte, die einer dem andern leiſtet, verkannt werden, weil die Eigenliebe dadurch verletzt wird. Aber man darf ſich auch nicht wundern, daß das Mißtrauen des Königs Mißtrauen in den Franzoſen erweckte; wie er ſie, ſo wollten ſie ihn nicht den Meiſter ſpielen laſſen. Alle Briefe von Broglie athmen Bitterkeit, Verdacht und Unmuth, und nicht ohne Wirkung blieben ſie in Verſailles: Cardinal Fleury ſprach keinesweges allezeit wie ein guter Verbündeter von den Preußen. Seinerſeits klagte der König, daß Broglie nicht einmal die jetzige Schwäche der Öſtreicher, die ihm gegenüber ſeien, zu einer kriegeriſchen Unternehmung benutze, ſondern ſeine Truppen in weite Entfernungen verlege. [1]

Eben ſo wenig einverſtanden waren die Sachſen. Sie meinten wohl, Friedrich wolle ſich ihrer Mannſchaften nur zu ſeinen Zwecken bedienen, und ſie nie wieder freigeben. Oder ſie beſorgten, die öſtreichiſche Armee möchte ſich plötzlich nach Böhmen wenden, ſie von ihrem Vaterlande trennen, und einen Einfall in daſſelbe verſuchen.

Man kannte im öſtreichiſchen Lager den zwiſchen den

1. Schmettau: Le roi n'est pas content d'apprendre que le M[l] de Broglio a separé si fort ses troupes, jusqu'à envoyer la cavallerie vers Pilsen et au cercle de Saatz dans un temps, où il devroit profiter de la faiblesse des ennemis, qui tirent tous vers ici pour faire un coup decisif.

Digitized by Google

Verbündeten, und besonders zwischen Sachsen und Preußen, obwaltenden Zwiespalt sehr wohl, als man endlich gegen Ausgang des März so weit kam, den im Anfang dieses Monats gefaßten Beschluß zu vollziehen: mit der Hauptmacht gegen den König vorzurücken.

Eben damals erst war die im vorigen Jahre beschlossene Insurrection der Ungarn ins Werk gesetzt worden. Man hatte in Wien jenen Angriff des Königs auf ihre Sammelplätze nicht ungern gesehen, und in der That diente derselbe dazu, die Rüstungen zu beschleunigen; nach und nach überschritten sie die mährischen Grenzen. Die Absicht des Hofkriegsraths war, daß die beiden Heere zusammen auf den König von Preußen losgehen und ihm eine Schlacht liefern sollten. [1]

Eine solche hatte auch darin noch eine besondere Gefahr, daß das mährische Landvolk, durch die Gewaltsamkeiten, die es erduldet hatte, aufs äußerste gebracht war und nach Rache dürstete.

Ehe Friedrich sich darüber entschied, ob er sie annehmen könne, fragte er noch einmal bei dem Befehlshaber der Sachsen an, ob er sich auf den ersten Befehl mit den Preußen vereinigen wolle, erhielt jedoch nur eine ausweichende Antwort, in welcher der Schwierigkeiten der Sache

1. Aus der Zeit wo er die Schlacht erwartete, sind die Verse an Algarotti: (20 Mars.)

De Cadiz a Vibourg d'Albion a Messine
Tout attend de nos bras sa gloire ou sa ruine.

Digitized by Google

und der geringen Anzahl der Leute, die in den Winterquartieren viel gelitten hatten, gedacht wurde. Der König fürchtete, damit solle künftiger Ungehorsam im Voraus gerechtfertigt werden, und hielt für das Beste, die Sachsen, wie sie längst gewünscht, von sich zu lassen. Ich beschloß, sagt er, niemals wieder die Anführung über andere Truppen zu übernehmen, als über solche, über die ich auch allein zu befehlen habe; niemals wieder mit Andern weder die Gefahren zu theilen, welche zu bestehen sind, noch den Ruhm, der zu hoffen ist.

Damit ward es aber auch unmöglich, den Feind zu erwarten, ihm eine Schlacht zu liefern, die gefaßten Entwürfe zu verfolgen. Zum ersten Mal sah König Friedrich sich Schranken gesetzt, die er nicht überwältigen konnte, und genöthigt, einen großen politischen Gedanken so gut wie aufzugeben.

Am 5 April 1742 brach er von Selowitz auf und schlug eine rückgängige Bewegung ein über Prosnitz, nach Zwittau hin.

So voll von Gefahren war dieselbe nun wohl nicht, wie Eichel befürchtet hatte, aber sehr beschwerlich wurde sie doch, namentlich den vereinzelten Abtheilungen, durch die Angriffe der feindlichen Husaren, mit denen man unaufhörlich zu schlagen hatte. Zuweilen sprengten sie, mit lautem Geschrei, in vollem Jagen heran, dann reichte eine Anzahl guter Schützen, etwa in den Hohlungen ver-

Digitized by Google

theilt, ſchon hin, ſie in Verwirrung zu bringen; — zuweilen warteten ſie in geſchloſſenen Linien auf ein aus den Defileen hervorkommendes Bataillon: in ein längliches Viereck formirt, um welches die Vorſpannwagen eine Art von fahrender Wagenburg bildeten, rückte dieſes vorwärts, glücklich wenn es ein und das andere Feldſtück bei ſich hatte, deſſen Wirkung auf den undisciplinirten Feind ſich unfehlbar erwies; — zuweilen aber in ſchwierigen Päſſen drangen ſie ſelbſt von allen Seiten aus Holzungen und von Anhöhen auf die Heranrückenden ein: die Dragoner mußten abſitzen, Bajonette auf ihre Carabiner ſtecken, rechts und links die Häuſer vom Feinde reinigen; — einmal wenigſtens gelang es ihnen, ein Dorf anzuzünden, wo die Preußen lagen; indem das Feuer an allen Seiten aufging, ſaßen die Schwadronen zu Pferde, um ſich des Feindes zu erwehren.

Es iſt bemerkenswerth, mit welcher Vorſicht man ſich unter dieſen Umſtänden von Stelle zu Stelle bewegte.

Wenn ein Regiment in das Dorf kam, wo es das Nachtquartier zu nehmen hatte, begann es damit, alle Zugänge zu demſelben mit in einandergefahrenen Bauerwagen zu bedecken. Hinter denſelben wurden Wachtpoſten aufgeſtellt, von denen immer ein Peloton um das andere das Gewehr über die Schultern nahm; die Poſten wurden durch eine Kette von Schildwachen verbunden, deren jede durch Graben und Hecken geſchützt war; die

Digitized by Google

Hauptwache ward hinter der steinernen Wand eines Kirchhofes genommen; von Viertelstunde zu Viertelstunde gingen Ronden von da aus, nach den verschiedenen Posten. In den Häusern brannte Licht; die Gewehre und Patrontaschen waren mit Sorgfalt aufgehängt, so daß sie leicht auseinandergefunden werden konnten; von den Burschen mußte immer einer wach sein. Setzte man sich dann den andern Morgen in Marsch, so sorgte man vor allem für die Sicherheit des Gepäckes: der Regimentswagen mit den Verpflegungsgeldern fuhr zwischen den beiden Bataillonen.

Unter Anstrengungen und Kämpfen so mannichfaltiger Art, bei denen das Land aufs neue unsäglich leiden mußte, zog sich das Heer durch Mähren nach der böhmischen Grenze zurück.

Der König hätte sehr gewünscht, Olmütz zu behaupten, wären nur hinreichende Magazine vorhanden gewesen. Schwerin aber, der daselbst zurückgeblieben, und dem die Sorge dafür obgelegen hätte, war wahrscheinlich, wie er klagt, hiezu nicht mit den gehörigen Mitteln unterstützt, und gewiß auch von Natur nicht geeignet; er hätte lieber einen Versuch auf Ungarn gemacht, wo die Protestanten, die sich durch den letzten Reichstag sehr zurückgesetzt fühlten, in lebhafter Gährung waren; zuletzt hatte ihn überdies ein Krankheitsanfall zur Unthätigkeit genöthigt. Es war nur möglich Olmütz so lange zu behaup-

Digitized by Google

ten, bis die etwa angesammelten Vorräthe in Sicherheit gebracht waren.

Schon zog Prinz Carl mit der gesammten östreichischen Hauptmacht unaufgehalten gegen Olmütz heran. Am 8 April war er zu Znaim, am 18 zu Prosnitz; am 25 räumten die Preußen, nicht ohne für ihre Vorräthe gesorgt zu haben, Olmütz; ganz Mähren kehrte wieder unter den östreichischen Gehorsam zurück; der Prinz richtete ein allgemeines Landesaufgebot ein, um ähnlichen Unfällen vorzubeugen, und nahm indeß wie Friedrich seine Richtung nach Böhmen.

Am 17 April war die erste Colonne des preußischen Heeres zu Chrudim eingetroffen. Hier an den Ufern der Sazawa und Elbe, in einem durch Getreidebau und Viehzucht reichen Landstrich, wo ein Dorf an das andere stößt, dachte der König seine Truppen von den mährischen Beschwerden zu erfrischen. Doch glaubte er nicht, mit denen die um ihn waren allein die Kriegsmacht von Östreich bestehen zu können. So wie er der ernstlichen Rüstungen der ungarischen Nation inne wurde, hatte er den alten Fürsten von Anhalt beauftragt, das einst gegen Hannover und Sachsen zusammengebrachte Heer, denn mit den dortigen Gefahren war es für jetzt vorüber, ihm nach Böhmen zuzuführen; und schon überschritten die ersten Regimenter bei Pardubitz und Kollin die Elbe, um sich mit ihm zu vereinigen. Schwerin scheint es doch tief empfunden zu haben, obgleich er es nicht Wort haben will, daß nicht ihm,

Digitized by Google

sondern dem Fürsten der Befehl in Oberschlesien anvertraut ward; körperlich angegriffen und geistig verstimmt entfernte er sich aus dem Felde.[1] Aber auch dem Fürsten ward keine Eigenmächtigkeit gestattet; daß er bei seiner Führung von der Anordnung des Königs abgewichen war, zog ihm eine starke Zurechtweisung zu[2]; der Oberbefehl wurde ihm nichts destominder mit vollkommenem Vertrauen übertragen.

So endigte der Feldzug in Mähren. Es war ein Unternehmen von weitester Aussicht, in das sich Friedrich mit einem jugendlichen Sinne, der alles für möglich hielt, warf, an das er die kühnsten Entwürfe einer großartigen Weltstellung, gesichert auf immer und nach allen Seiten gewaltig, anknüpfte; da er aber dabei nicht ausschließend mit eigenen Kräften schlug, so hatte er um so mehr den Wechsel des Glückes erfahren, den er selbst einmal mit den hochgehenden Wogen des Meeres vergleicht, von denen er bald emporgehoben, bald in den Abgrund geschleudert werde, und nicht immer mag er seinen Gleichmuth behauptet haben; jetzt nach kurzer Zeit hatte er zurückgehen müssen, und es versteht sich, daß die mißlungene Unter-

1. Die Worte eines Briefes vom 18 März zeigen seine Stimmung: J'ai des accès de foiblesse qui me font plus penser à la mort qu'à la vie et souvent je ne sais à quoi je pense — — Je n'envie en aucune façon la gloire du commandant au prince Leopold en la Silésie, je rends justice à son merite et connois le peu que je vaux, et ce que je valais s'abaisse avec mon âge et mes infirmités.

2. Chrudim, 21 April. Und wenn Sie noch habiler als Cäsar wären, und meinen Ordres nicht accurat und stricte nachlebten, so hülfe mir das übrige nicht. Bei Orlich I, 357.

Digitized by Google

nehmung weder zu seinem Ruhme noch zu seiner Autorität beitragen konnte. Allein viel zu vorsichtig war er doch von Natur, als daß er die Zukunft seines Hauses und Landes auf einen Wurf des Glücks gesetzt hätte, und schon nahm er wieder eine gewaltige Haltung zwischen den kriegführenden Mächten ein. So eben, am 25 April, war endlich auch die Citadelle von Glatz, nach einer Belagerung, die beinahe eine Aushungerung war, in die Hände der Preußen gefallen: Oberschlesien war gesichert; er selbst bedeckte durch seine Aufstellung an der Elbe nicht allein Niederschlesien, sondern in gewisser Weise auch Prag; er fühlte mit Vergnügen, daß es bei ihm stehe, sich noch einmal, wenn die Kriegserfolge es nöthig machten, mit Franzosen und Sachsen zu vereinigen [1], was ihm dann ein entschiedenes Übergewicht gebe, oder wohin er bei weitem mehr neigte, Politik und Krieg nach eigenem Ermessen zu führen. Er hatte eine für die Verhältnisse überaus stattliche Armee von 28000 M. um sich, nur aus preußischen Truppen bestehend; er war jetzt weder durch den Einfluß des grollenden Fürsten, noch Schwerins bestimmt; er fühlte sich ganz sein eigen.

1. Friedrich an Podewils, 3 April: par cette nouvelle position je couvre Prague (durch wiederholte Couriere hatte Broglio ihm melden lassen, daß diese Hauptstadt gefährdet sei) la Saxe et mon pays, je puis me joindre aux Saxons et aux Français pour aller combattre les Autrichiens en force superieure.

Digitized by Google

Schlacht von Chotuſitz.

Sobald als Friedrich die Waffen wieder ergriff, hatte ihm der Wiener Hof, nicht allein durch Pfiſchner, wie wir berührten, ſondern auch durch Lord Hyndford Anträge machen laſſen. Die erſteren kennen wir nicht genau, aber die letzteren lauteten ſehr beſtimmt und ſehr vortheilhaft. Die Königin von Ungarn, heißt es in einem Schreiben Hyndfords vom 12 Februar, ſei überzeugt, daß Friedrich ſich nicht tiefer mit den Franzoſen verwickeln, ſondern es vorziehen werde, der Befreier ſeines Vaterlandes zu ſein. Um ihm den dringenden Wunſch zu beweiſen, den ſie hege, mit ihm Freundſchaft zu ſchließen, ſei ſie bereit, ihm ganz Schleſien abzutreten, ausgenommen Teſchen; ich habe Grund zu glauben, fügt Hyndford hinzu, daß ſie ſich auch unter gewiſſen Bedingungen dazu verſtehen wird, auf Glatz Verzicht zu leiſten.[1]

1. Am 1 Februar erklärte Hyndford, daß er vortheilhaftere Vorſchläge als jemals zu machen habe; am 6 läßt ihm der König antworten: „que je ne suis pas contraire à tout ce qui pourra être convenable à ma gloire et compatible avec mon honneur. Hierauf am 12, in einem Schreiben, worin er die Schuld des gebrochenen Geheimniſſes auf eine dritte Macht zu ſchieben ſucht, wahrſchein-

Digitized by Google

Friedrich, noch mit umfassenden Plänen einer allgemeinen Pacification in seinem Sinne beschäftigt, wies damals alles von sich; seitdem aber hatten diese sich unausführbar gezeigt; mit Verbündeten, wie die seinen waren, ließ sich nichts erreichen; in der Mitte des März kam die preußische Politik auf die Nothwendigkeit eines abgesonderten Friedens zurück.

In einem Gutachten von Podewils werden die allgemeinen Gründe, die dafür und dawider seien, ausführlich zusammengestellt.

Die Hauptsache ist einerseits, daß man Östreich nicht zu Grunde gehen lassen dürfe, weil dadurch das Gleichgewicht in Europa und dem deutschen Reiche aufgehoben würde; — und andererseits, daß eben dieses Östreich, wenn es wieder zu Kräften, oder, wie Podewils sagt, über Wasser komme, doch dem König von Preußen höchst gefährlich sein werde; niemals werde es ihm verzeihen, was es von ihm erlitten, niemals die Wiedereroberung von Schlesien aus den Augen verlieren. Habe doch sogar das so viel schwächere Schweden Liefland noch immer nicht aufgegeben.

In der natürlichen Verbindung mit Östreich und dem natürlichen Gegensatz gegen dasselbe bewegte sich von jeher die politische Geschichte von Preußen.

lich Sachsen, fügt Hyndford hinzu: Elle (die Königin) est prête, à lui (dem König) ceder toute la Silesie à l'exception du duché de Teschen et j'ai lieu de croire, qu'elle se laissera porter aussi sous de certaines (petites) conditions à la cession de Glatz.

Digitized by Google

Der König zog hauptsächlich die Lage des Moments in Betrachtung. Er hielt dafür, daß entweder der Krieg in kurzem allgemein werden müsse, was ihn wegen seiner niederrheinischen Provinzen in neue Verwickelungen bringen werde, oder daß ein plötzlicher Friede zwischen Frankreich und Östreich zu erwarten sei.[1] Daß das letzte bevorstehe, war ihm nach einigen unvorsichtigen Äußerungen des französischen Gesandten, den Nachrichten die ihm die Sachsen gaben, die jedoch auch schon für sich in Wien Anträge machten, den vorhergegangenen Thatsachen das Wahrscheinlichere. Ein Jeder muß die Schuld seiner Vergangenheit tragen, Niemanden konnte es verargt werden, wenn man aus dem, was Cardinal Fleury im Jahre 1735 gethan hatte, darauf schloß, was er im Jahre 1742 thun würde.

Als Friedrich mit seiner Armee nach Böhmen zurückging, fand er gerathen, die früher abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen.

Schon sein Entschluß enthielt ein Ereigniß; er konnte gar nicht unterhandeln, ohne das stillschweigende Zugeständniß, daß Östreich nicht allein, was schon der Inhalt der früheren Abrede gewesen, unabhängig von Frank-

1. Plus que j'y pense plus je vois qu'il me faut une promte paix. L'augmentation des troupes angloises en Hollande, le transport des troupes angloises qu'on medite de faire dans les pays bas pour remplacer les régiments autrichiens qu'on veut tirer des places barrières pour les transporter vers le bas Rhin, la grande envie que le cardinal témoigne pour se tirer des engagements où il est, avec d'autres raisons, sont des motifs assez puissants qui me déterminent pour la paix. In einem Aufsatz vom 20 April führt

Digitized by Google

reich, sondern daß es auch ferner als große europäische Macht bestehen sollte. Friedrich gab den Gedanken auf, der Königin Mähren und Böhmen zu entreißen, so viel ihm auch wegen seiner eigenen Sicherheit daran gelegen gewesen wäre.

Eigentlich dadurch erst kehrte er in die alten Bahnen des europäischen Staatensystems zurück; es ward ihm wieder möglich, mit England Hand in Hand zu gehen.

Wenn es dann weiter darauf ankam, die Bedingungen einer definitiven Abkunft zu finden, so waren es eben die Engländer — denn nach wie vor wünschten sie nichts mehr als eine Verständigung zwischen Östreich und Preußen, um den Franzosen die Unterstützung des letztern zu entziehen — welche sich der Forderungen des Königs annahmen. Diese waren zweierlei.

Vor allem wollte Friedrich von der Anmuthung nichts hören, die auch noch jetzt ihm gemacht wurde, daß er der Königin von Ungarn wider seine bisherigen Verbündeten Beistand leisten solle. Er behauptete, diese Fürstin gerathe mit sich selbst in Widerspruch, indem sie dies verlange. Wenn sie nicht Kräfte genug besitze, um Franzosen und Sachsen mit ihrer Macht allein zurückzuweisen, wie wolle sie denselben widerstehen, wenn er mit ihnen verbunden wäre? Fühle sie sich aber

Friedrich an: que la France requiert déjà mon secours pour opposer un corps de troupes dans le pays de Cleves aux Anglais; — que Valori m'a parlé sur un ton, comme si la France avoit envie, de me prévenir; — le peu de vigueur des alliés — le risque d'un revers; und was dem mehr ist.

Digitized by Google

ſtark genug, ſowohl dieſen als ihm ſelbſt Widerſtand zu leiſten, ſo müſſe ſie um ſo viel leichter den Sieg davon tragen, wenn ſie nur mit jenen zu ſchlagen habe. „Mit Einem Worte: meinen Beiſtand braucht ſie nicht, und meine Neutralität verſchafft ihr den Sieg.“ Hyndford ſtimmte ganz damit überein: er erklärte, er finde dies Dilemma ſo überzeugend, wie nur einen mathematiſchen Beweis bei Newton.

Überdies aber trat Friedrich mit den weiterreichenden Territorialanſprüchen hervor, die er ſich indeß gebildet hatte. Was er von den beiden andern Fürſten erwerben wollen, Oberſchleſien und Glatz, nahm er auch von der Königin in Anſpruch; er hegte ſogar den Wunſch, ſtatt Oberſchleſiens zwei böhmiſche Kreiſe, Königingrätz und Pardubitz, mit Niederſchleſien zu vereinigen. Auch darüber hatte er ſchon mit Carl Albert unterhandelt, nichts wäre ihm erwünſchter geweſen; doch ſieht man aus ſeinem Briefwechſel, daß er nicht mit Entſchloſſenheit darauf zu beſtehen dachte.[1]

Die Engländer ſtimmten ihm bei, ohne über das Specielle ein Urtheil auszuſprechen, daß er mit dem Beſitz von Niederſchleſien allein nicht zufrieden ſein könne. Die Unhaltbarkeit dieſes Gebietes, wenn Öſtreich Böhmen und Glatz, Mähren und Oberſchleſien inne habe, leuchtete ihnen ein. Die letzten Unternehmungen des Königs

1. Z. B. 22 April: vous savez que je ne me cabre point sur le Königingrätz, il nous faut la paix.

Digitized by Google

leitete Robinſon allein aus dieſer politiſchen Nothwendigkeit ab. [1]

Demzufolge verwandten ſich nun die Engländer bei der Königin auf das lebhafteſte für eine Gewährung dieſer Forderungen; ich will nicht ſagen, unbedingt und auf immer, aber doch im Drange der damaligen Verhältniſſe.

Man begreift indeß, daß der Wiener Hof nicht ſehr geneigt war, auf Bedingungen zurückzukommen, die er unter ganz andern Umſtänden angeboten hatte. Der vordringende König, von Franzoſen und Sachſen unterſtützt war unendlich furchtbar erſchienen; der zurückweichende, mit ſeinen Verbündeten entzweite, war es bei weitem minder. Überdies hatte man jetzt Mähren wieder, ſo daß jene große militäriſche Poſition, die man überhaupt eingenommen, ungemein verſtärkt war.

Nach einigem Bedenken gab die Königin eine Antwort, derjenigen ähnlich, welche im vorigen Jahre Preußen auf die franzöſiſche Seite getrieben hatte. Von der Abtretung beider Landſchaften wollte ſie unter keiner Bedingung mehr hören: ſie wollte nur entweder die Grafſchaft Glatz oder den zu den vorigen Winterquartieren über-

1. Robinſon macht, etwas früher, folgende Bemerkung, welche das Schwanken der Dinge zeigt: when once, ſagt er, in possession of Glatz and of Vpper Silesia by the consent of this court, he may and must have less to fear from the house of Austria left by his assistance in possession of Bohemia and Moravia, than from any other power or powers that may acquire these countrys by the way of France.

Digitized by Google

laſſenen Theil von Oberſchleſien an Preußen aufgeben; aber auch dies nur gegen eine ausdrückliche Garantie ihrer übrigen Länder und gegen das Verſprechen, mit ihr wider alle ihre anderen Feinde gemeinſchaftliche Sache zu machen.[1]

Der öſtreichiſche Hof hielt das Anerbieten, das er machte, für ſo groß, daß er wohl einen Preis wie dieſen dafür fordern könne. Sollte eine Provinz abgetreten werden, ſo wollte er wenigſtens dafür ein neues Heer gegen die übrigen Feinde ins Feld führen. Doch war das nur die eine Seite der vorwaltenden Gedanken. Zugleich glaubte man dort im Stande zu ſein, und fühlte ſehr den Muth dazu, dem König von Preußen, wenn er die Bedingungen ablehne, noch einmal im Felde zu begegnen; dazu bereitete man alles vor.

König Friedrich konnte alſo wählen: eine große Erwerbung und die öſtreichiſche Bundesgenoſſenſchaft auf der einen, auf der andern Seite die zweifelhafte Entſcheidung eines neuen Waffenganges. Er ſchwankte, wie man denken kann, keinen Augenblick. Wohin hätte er gebracht ſein müſſen, um die oft wiederholten Grundſätze zu verleugnen, und nun doch von einem Felde auf das andere

1. Robinſon an Hyndford, 3 April: notwithstanding the disappointment in not having obviated by her offers of the 21 of Jan. a. the 14 Febr. the late entreprize of his Prussian Majesty, yet she, (the queen of Hungaria) is still willing for the sake of a proper alliance to give that prince either Glatz and a strip of half a german mile on this side of the Neiss or to give definitively in Uppersilesia what was allowed in that country for the Prussian winterquarters.

Digitized by Google

überzugehen. Schon die Anmuthung verſetzte ihn in lebhafte Wallung: Eichel verſichert, nie habe er ihn in einer heftigeren geſehen, als nach Empfang jener Antwort; er glaube ſich verachtet und athme nichts als Rache. Unverzüglich ſchrieb er an Hyndford, daß jetzt an keine Vermittelung weiter zu denken ſei: er müſſe die Kriegsoperationen wieder beginnen; übermorgen werde er ins Feld rücken.

Es war am Pfingſttag, 13 Mai, daß die Truppen aus ihren Quartieren in das Lager einrückten, das ſich der König in der Nähe von Chrudim erſehen hatte. Früh um acht Uhr erſchien er ſelbſt auf der Anhöhe, wo ſein Zelt aufgeſchlagen werden ſollte, die ihm eine weite Ausſicht über das ganze, von Hügeln durchzogene Gefilde darbot. Von allen Seiten, durch die Schluchten und Defileen, kamen ſeine Truppen heran: ſie ſchienen wie aus der Erde hervorzuſteigen; wenn einige ſeiner Offiziere Betrachtungen machten, wie ſie Herodot dem Perſerkönig am Helleſpont zuſchreibt, ſo lag ihm das ferne; mit ſtolzer Freude ſah er ſie heranziehen, in vollem Gefühle des Lebens und der Kraft, durch die militäriſche Ordnung, die hier als ein prächtiges Schauſpiel erſchien, zugleich gefeſſelt und gewaltig; er eilte an jede Stelle, die ein einrückendes Regiment einnehmen ſollte, theilte auf einem der beiden Flügel die Wachen ſelber aus, auf dem andern überließ er es dem Prinzen Leopold von Deſſau.

Digitized by Google

Er dachte hier noch die Verstärkung zu erwarten, welche ihm von Oberschlesien kommen mußte, und wenn er bis dahin nicht angegriffen sei, alsdann selbst dem Feinde auf den Leib zu gehen.

In Wien hatte man den Gedanken gefaßt, mit dem Heere aus Mähren unverzüglich nach Böhmen vorzudringen, und den Weg nach Prag einzuschlagen; lasse der König dies geschehen, so werde er dadurch von den Franzosen und Sachsen getrennt und genöthigt aus Böhmen zu weichen; wolle er es verhindern, so müsse man sich ihm entgegensetzen und in Gottes Namen eine Schlacht liefern. [1]

Was den Hof noch besonders zu diesem Plan bewog, war die Nachricht, daß sich Carl Albert in Gesellschaft eines anlangenden französischen Hülfscorps, nach Prag zu begeben und da feierlich krönen zu lassen beabsichtige. Am 8 Mai erschien das Heer, dreizehn Regimenter zu Fuß, zwölf Regimenter zu Pferde stark, bei Saar, an jenem dreizehnten schlug es sein Lager bei Chotieborz auf der großen Straße die über Czaslau nach Prag führt auf; die allgemeine Meinung in demselben war, der König von Preußen werde sich nicht rühren, in we-

1. Daß dies der Plan war, ist aus dem in der östr. milit. Zeitschrift S. 150 angeführten Briefwechsel des Großherzogs geschlossen worden; es ergiebt sich aus den Worten Robinsons, daß der Plan sei to march into Bohemia by Saar and to advance directly to Prague, where there are no more than 2m men; if the king of Prussia appears to the right, they will give him battle. Damit stimmen die Schreiben Molls überein.

Digitized by Google

nig Tagen würden sie mit klingendem Spiel in Prag einziehen.

Da der König aber durch ihr bloßes Vorrücken nicht allein von Franzosen und Sachsen abgeschnitten, sondern auch in seiner eigenen Stellung gefährdet worden wäre, — schon erschienen ihre leichten Truppen im Elbthal und bedrohten seine Magazine — so konnte er dies unter keiner Bedingung zulassen. Die Absicht des Feindes mit treffendem Blick erkennend, ohne Verzug, beschloß er sich ihnen auf ihrem Wege bei Kuttenberg entgegenzuwerfen. Noch am 15, so wie er hinreichende Kunde von ihren Bewegungen gewonnen, begab er sich mit einer starken Abtheilung, bei 6000 M., selber in diese Gegend. Den andern Tag sollte die nicht so leicht bewegliche Masse der Armee unter Prinz Leopold ihm folgen.

So geschah, daß am 16 Mai die beiden feindlichen Heere nahe an einander nach Kuttenberg hin vorrückten.

In diesen Gegenden ziehen sich, an das große böhmisch-mährische Gebirge anschließend, zwischen Daubrawa und Chrudinka die Gangberge, Kankowy hory, von Saar her nach dem Elbthal, kuppelförmige, durch seichte Thäler geschiedene Anhöhen, die ihren Mittelpunct in der Herrschaft Nonow haben.[1] Hier schlugen, von Kloster

1. Schon im dreizehnten Jahrhundert hat einmal ein Markgraf von Brandenburg diese Herrschaft besessen, Kaiser Rudolf von Habsburg sie ihm abgesprochen. Kopp: König Rudolf I, 470. Sommer Königreich Böhmen Bd. XL, S. 296.

Digitized by Google

Willimow kommend, nach einem kurzen Marsch am Morgen des 16 Mai die Östreicher das vorher abgemarkte Lager auf. Nur anderthalb Stunden von ihnen marschirten die Preußen, unter Prinz Leopold, von Chrudim kommend, auf einem mannigfaltig durchschnittenen Wege, durch Gehölze und Berge, mit alle ihrem Geschütz und Gepäck, nach der Gegend von Czaslau. Sie erschraken später, wenn sie bedachten, was ihnen begegnet sein würde, wenn der Feind eine einzige Brücke abgebrochen hätte.

Die beiden Heere gingen auf denselben Punct los, die Östreicher von Süden nach Norden, die Preußen von Osten nach Westen gewendet; wo ihre Wege sich berührten, mußte es zwischen ihnen zur Schlacht kommen.

Als Prinz Leopold die Höhen von Podhorzan erstieg, die zu jenem Joch der Gangberge gehören, sah er das Lager der Östreicher in voller Bereitschaft zum Schlagen vor sich; schon war Czaslau in ihren Händen, und er verzweifelte es ihnen am Abend abzugewinnen; noch näher dem König nachrückend, schlug er sein Lager in den Niederungen der beiden Herrschaften Neuhof und Sehusitsch auf, vor sich den Marktflecken Chotusitz.[1] Er hatte 5 große Meilen zurückgelegt; die Armee war seit 20 Stunden in

1. Der König sagt: er habe das Lager bei Chotusitz haben wollen; Prinz Leopold: er selber habe es gewählt. Prinz L. sagt, der folgende Tag sei zum Rasttag bestimmt gewesen; in des Königs Briefe heißt es, daß er da habe schlagen wollen. Das sind im Detail jeder Erzählung unvermeidliche Abweichungen.

Digitized by Google

Bewegung: erst bei vollem Einbruch der Nacht rückte er in sein Lager ein.

Der König, der sogleich von allem in Kenntniß gesetzt worden, war auch seinerseits erst an diesem Tage in Kuttenberg angelangt, und hielt nicht für rathsam, sein ermüdetetes Volk noch in der Nacht der Armee zuzuführen; — aber am frühesten Morgen, mit den ausgeruheten und erfrischten Leuten, versprach er da zu sein. Schon längst war ihm in den schwankenden Verhältnissen unwohl, und mit Freuden begrüßte er die Aussicht zu einer Schlacht, die, wie er sagt, das Glück fixire; er nahm sich aufs neue vor, dem Feinde, wenn derselbe ja nicht angreife, unverzüglich entgegen zu gehen: „wenn die Vorsehung nicht wider uns ist, so ist er in unsern Händen."

Diesmal aber waren die Östreicher nicht gemeint, den Angriff zu erwarten. An dem Verfahren Neippergs hatten Hof und Armee nach der Schlacht von Mollwitz nichts so sehr getadelt, als sein Manövriren, Zögern, seine Scheu zum Angriff zu schreiten. Als Herzog Carl an der Stelle seines Bruders den Oberbefehl übernahm, hatte er vor allem andern diesen Zauderer entfernt, und auf keine Weise durfte er ihn nun nachahmen. So war auch der ihm zur Seite gegebene Marschall Königsegg gesonnen; es war ihr Auftrag vom Hofe aus.

Sie faßten den Plan, noch in der Nacht aufzubrechen, um die Preußen, von denen man vermuthete, daß sie, auf ihrem Marsch ermüdet, in den Dörfern um Kut-

Digitized by Google

tenberg Quartier genommen, um dem frühesten Morgen daselbst zu überraschen. Sie wollten dem König von Preußen gleichsam vergelten, was diesem gegen Neipperg gelungen war.

Ob in der Armee die volle Freudigkeit waltete, die zu einem Unternehmen dieser Art gehört, möchte man bezweifeln, wenn man sieht, daß Prinz Carl es für nothwendig hielt, im Namen der Königin nicht allein, sondern unter der Garantie der Generale zu versprechen, daß künftig bei der Beförderung alle mögliche Gerechtigkeit beobachtet, und namentlich Niemand wegen der Religion übergangen werden sollte. Das Prinzip des Waffendienstes war noch nicht allent herrschend in dieser Armee.

Am 16 Mai zwischen 8 und 9 Uhr des Abends setzten sich die Östreicher von Konow aus in zwei Colonnen, denen die Reserve als eine dritte zur Seite blieb, gegen Czaslau in Bewegung. Das schwere Geschütz und Gepäck ward zurückgelassen; alles was nicht Soldat war, mußte im Lager bleiben, keine Marketenderin sollte es verlassen, bei Lebensstrafe. Kein Trompetenstoß sollte erschallen, lauter Zuruf war verboten.

Es gelang vollkommen, den nächtlichen Marsch den Preußen zu verbergen, nur dauerte derselbe, denn die

1. Man ward noch in der Nacht versichert, als ob der Feind auch wirklich zu Kuttenberg und in denen nahe liegenden Dörfern cantonniren thäte, folglich hin und wieder zerstreut wäre. (Östreichischer Schlachtbericht, dessen Übertreibungen jedoch, z. B. die preußische Cavallerie sei bis Kuttenberg zurückgetrieben worden, schon damals Eichel hervorhob.)

Digitized by Google

Hohlwege und die tiefen Gründe die ihn deckten hielten ihn auch wieder auf, bei weitem länger als man dachte; es ward vier Uhr, ehe die Armee bei Czaslau zusammen kam. Erst hier vernahm man, wie nahe man den Feind hatte, und zwar nicht in Dörfern zerstreut, sondern in einem einzigen Lager zusammen; entschlossen ihn daselbst aufzusuchen, war man doch noch bis gegen sieben Uhr beschäftigt, ehe man zum Angriff schreiten konnte.

Noch waren die Preußen in ihrem Lager ohne alle Ahnung hievon; weder Kundschafter noch Überläufer hatten etwas Zuverlässiges gemeldet; ein Rittmeister, auf einer Höhe aufgestellt, mit ausdrücklichem Befehl, keinen unnützen Lärm zu machen, wenn er blos Husaren sähe, unterschied endlich die Bewegungen eines förmlichen Heerhaufens; Prinz Leopold, der eben den Posten besichtigte, überzeugte sich selbst, und eilte zurück um das Heer in Schlachtordnung zu stellen.

Er wählte dazu jene Niederungen zu beiden Seiten von Chotusitz, dessen Kirchthurm zum Richtpuncte der Aufstellung für die Linie des ersten Treffens[1] dienen sollte. Von dem Dorfe, dessen vorwärts gelegene Hecken und Zäune mit besonderer Sorgfalt besetzt wurden, dehnte sich der rechte Flügel nach den Teichen von Cirkwitz, der linke nach dem Park von Sehusitsch hin aus. Indem

1. point d'alignement, denn technische Ausdrücke dieser Art muß man wohl umschreiben.

Digitized by Google

man sich in Ordnung stellte, erschien der König, der mit dem frühesten Morgen aufgebrochen, gerade in der rechten Stunde. Seine Bataillone nahmen den ihnen vorbehaltenen Platz, hauptsächlich in dem zweiten Treffen auf dem rechten Flügel ein.[1]

Die Östreicher, durch das Überschreiten eines Baches noch eine Weile aufgehalten, rückten in derselben Zeit ebenfalls heran.

Die Östreicher zählten 38, die Preußen 30 Bataillons; jene 92, diese 70 Schwadronen.[2] Nach dem alten Herkommen war das eine wie das andere dieser Heere noch in zwei Treffen aufgestellt, und die Reiterei auf beiden Flanken geschaart.

Der Schlacht zu der man sich anschickte kam an und für sich nicht die Bedeutung der Mollwitzischen zu. Östreich hatte in diesem Augenblicke nicht die Wiedereroberung von Schlesien, und der König eben so wenig eine Eroberung von Böhmen im Sinn. Wurde der König geschlagen, so standen ihm doch noch mannichfaltige Hülfsquellen in seinem Rücken zu Gebote, und er blieb zu neuem Widerstande fähig. Wurden die Östreicher besiegt, so konnten sie sich auf das lobkowitzische Heer zurückziehen, und waren darum mit nichten genöthigt

1. Vgl. über die Zahlen Malinowski und Bonin III, 601; in den handschriftlichen Nachrichten finden sich manche Abweichungen.

2. Ältere Redaction der Memoiren: Ma cavallerie se mit en seconde ligne derrière ceux que commandoit Mr. de Bodenbrug, et mon infanterie se mit en partie dans le flanc droit de la première ligne et en partie dans la seconde.

Digitized by Google

Böhmen zu räumen. Die beiden Mächte waren eigentlich nur über die Bedingungen ihres Friedens uneinig, die allerdings auch die ihres künftigen gegenseitigen Verhältnisses enthielten. Über diese mußte die Schlacht entscheiden.

Das Treffen ward auf dem rechten Flügel von der indessen neugestalteten preußischen Reiterei eröffnet. Sie war angewiesen, gleich im vollen Trabe vorzudringen, und sobald sie sich bis auf 100 Schritte dem Feinde genähert, alsdann gut geschlossen die Pferde aus vollem Halse auf ihn hineinzujagen. Die Cürassiere von Buddenbrock und die denselben aus der zweiten Linie nachstürmenden Dragoner Rothenburgs warfen die Östreicher über den Haufen, sprengten sie auseinandet, und erst als sie die Flanke des Fußvolks angriffen, fanden sie Widerstand; zugleich von Husaren angefallen, und durch dichte Staubwolken irre gemacht, kehrten sie an ihre Stelle zurück.

Ganz anders ging es auf dem linken Flügel. Wir wollen den alten Streit nicht erneuern, ob es wirklich, wie der König behauptet, der Fehler des Prinzen von Anhalt gewesen ist, oder, wie dieser angiebt, die Schuld des General Jeetz allein; genug die Reiterei, die nur auf weiten Umwegen an die ihr bestimmte Stelle gelangen konnte, war noch nicht recht aufgestellt [1], als sie von

1. Alte Red.: Le terrain qui était devant le camp de cette cavallerie se trouvoit si entrecoupé de ruisseaux et si maretcageux

den Öſtreichern, welche die ganze Heftigkeit ihres Anlaufs hieher richteten, bereits von vorn, in den Flanken, und gar bald auch im Rücken angegriffen wurde. Ein paar preußiſchen Regimentern gelang es ſich Luft zu machen, in den Feind den ſie vor ſich ſahen gewaltig einzubrechen; aber damit ward die Schlachtordnung nicht hergeſtellt, vielmehr wandte ſich der Angriff auf dieſem Flügel nun auch ſchon gegen das Fußvolk, das keine Stütze mehr hatte: die Öſtreicher drängten daſſelbe zurück, brachen faſt ſchon von hinten her in das Dorf ein, das nunmehr verlaſſen werden mußte, ſteckten es in Brand, und ſuchten zwiſchen die beiden Linien der preußiſchen Schlachtordnung einzudringen. Hier entzündete ſich der härteſte Kampf. Der Wuth des Angriffes entſprach die Hartnäckigkeit der Vertheidigung. Graf Königsegg hat geſagt, ſo viel Schlachten er ſchon beſtanden, ſo habe er doch nie ein ſo mörderiſches Handgemenge geſehen. Von dem prinzanhaltiſchen Regimente, welches das äußerſte war und ſich hinter dem Dorfe wieder ſetzte, ſind über zwei Drittheile der Leute auf der Stelle geblieben. Nicht alle ſchlugen mit gleichem Nachdruck; was die Bewunderung der tapfern öſtreichiſchen Führer in dieſer getümmelvollen Stunde am meiſten erregte, war die durch die lange Übung erworbene Fertigkeit der Preußen, ſich immer auf

qu'au lieu de s'avancer en bataille pour occuper son poste, il étoit obligé de defiler en partie par le village de Chotusitz et en partie, pour s'y rendre. Vgl. den Bericht des Prinzen und die Erörterungen von Berenhorſt in deſſen Nachlaß.

Digitized by Google

andere Weise wieder in Ordnung zu stellen; unaufhörlich sah man die schon Geschlagenen wieder vorrücken. Doch wurden die Mannschaften auch von geistigen Motiven in Bewegung gesetzt. Hier war es, wo jener Feldprediger, dessen wir zuweilen gedachten, sich unter die Weichenden mischte, und mitten in dem Kleingewehrfeuer, das ihn umsauste „wie Mückenschwärme", durch die wohlbekannte vertraute Stimme, welche die Gemüther oft zu guten Entschlüssen angeregt hatte, einige Rotten zum Stehen brachte.[1] Niemand kümmerte sich um das indeß der Plünderung der Husaren und Panduren preisgegebene Gepäck. Auch die zurückgeworfene preußische Reiterei, im Namen Gottes und des Königs aufgefordert, sammelte sich aufs neue. Es kam hinzu, daß das brennende Dorf dem Vordringen der Östreicher hinderlich wurde. Allmählig konnten die Preußen wieder aufathmen: sie verstärkten die erste Linie mit der zweiten und schickten sich an das Dorf wiederzunehmen.

Doch schwankte noch das Geschick des Tages: der Ruhm es entschieden zu haben gebührt dem König. Dem Talent des Feldherrn kommt darum ein so hoher Rang zu, weil Wahrnehmen, Denken und Handeln nirgends so vollständig in einander greift, wie auf dem Schlachtfeld, wo kein Fehler wieder gut zu machen, der verlorene Augenblick unwiederbringlich ist. Durch eine leichte

1. Das Schreiben Seegebarts findet sich vollständig in einem Hefte des Kriegsministeriums, betitelt: Rare alte Papiere. Friedrich gedenkt noch eines Postmeisters, der an dem Kampfe Antheil nahm, statt bei der Bagage zu bleiben: à Jordan 5 Juni, VIII, 188.

Digitized by Google

Schwenkung besetzte Friedrich mit seinem rechten Flügel eine vor ihm liegende Anhöhe und erschien in der Flanke der Feinde. Seine Bataillone hatten noch ihre Gewehre über die Schulter: furchtbar machte sie besonders das Geschütz das vor ihnen herfuhr, oder von einer andern Seite her ihren Anfall mit geschickter Beweglichkeit unterstützte. Friedrich hatte sich im vorigen Jahre sein Feldgeschütz erneuert, und statt der üblichen sechspfündigen Stücke dreipfündige gießen lassen, weil dieselben leichter fortzubringen und zu laden, und im Grunde eben so wirksam seien. Er hatte deren sechsundsiebzig bei sich; sie kamen der glücklichen Bewegung, die er machte, und die ohnehin alles in Schrecken setzte, mit entscheidender Wirkung zu Hülfe. Allmählig ward Prinz Carl inne, daß sein Anfall abgeschlagen sei; er suchte nur die Truppen, welche zu weit vorgegangen, besonders die welche in das Gepäck der Preußen gefallen waren, wieder an sich zu ziehen; dann um sich nicht einer völligen Niederlage auszusetzen, gab er das Zeichen zum Rückzug.[1] Die Preußen verfolgten ihn nicht weiter als so viel nöthig war, um das Schlachtfeld zu behaupten.

1. Nicht ganz der Vergessenheit zu übergeben sind die Verse des Quartiermeisters Johann Friedrich Busse vom königl. Leibgrenadierregiment:

Dort steckt der Feind Schwarm das Lager in den Brand,
Doch bietet er dadurch den Unsern nur die Hand
Die Flanken von dem Feind beherzt zu attaquiren;
So muß der Gegentheil so Muth als Herz verlieren.

Auch hier knüpft das Soldatenwesen an die alte Landsknechtsweise an, allerdings in sehr verändertem Tone. Der Autor ist nicht ohne Anspruch an Bildung. In höherer Fülle aber erscheint diese bei

Digitized by Google

Was den Preußen den Sieg verschaffte, war dreierlei: gleichmäßige Anwendung des Fußvolkes, der Reiterei und der Artillerie in einer seltenen Vollkommenheit des Dienstes; die zusammenwirkende Anstrengung aller, wofür der König ihnen seine Erkenntlichkeit besonders aussprach, und hauptsächlich sein eigenes Talent, das hier zuerst in seiner genialen Selbständigkeit und Kraft erschien. Man darf seine Führung einer der kühnsten und glücklichsten Thaten des jungen Condé, als er bei Rocroi den übrigens siegreichen Feind mit seinem noch unbesiegten Flügel im Rücken bedrohte, und dadurch die Bataille entschied, zur Seite stellen. Wie ganz anders als bei Mollwitz, wo die Schlacht erst recht begann, als Friedrich sich entfernt hatte; hier dagegen erscheint er als der wahre Führer dieser durch und durch lebendigen militärischen Organisation. In Folge der Schlacht nahm die Armee erst ganz den ihr gebührenden Rang in der Welt ein. Aus den östreichischen Geschützen ward den Gebliebenen eine Salve geschossen. Wer weiß nicht, wie mannigfaltig dieses Czaslau in die Unruhen der Hussiten und die Reformationskriege verwickelt gewesen ist? Einst war dem wilden Zizka von Troznow von seinen Anhängern dort in der Kirche ein prächtiges Denkmal errichtet, längst aber in Folge der

Stille und in der Relation des Königs, dessen bewußte Absicht war, vollkommen wahrhaft zu sein. Es ist, sagt er selbst, solche Relation um so zuverlässiger, als solche von meiner Façon ist, und darin nichts gesetzet worden, als was der Wahrheit sonder etwas zu supprimiren oder zu exageriren vollkommen gemäß ist.

Digitized by Google

Schlacht am weißen Berge auch wieder zerstört, im ganzen Lande jede Abweichung von der römischen Kirche, so viel immer möglich, vertilgt worden. Wie gewaltig aber hatte sich dieses Element seitdem anderwärts in der Welt erhoben und in sich selber ausgebildet. Jetzt hielt eine große Armee eben hier ihren Siegesgottesdienst nach evangelischem Ritus. Die im dreißigjährigen Kriege in Böhmen angesiedelten Fremden erschracken, wenn sie die Folgen überlegten, die daher hätten entspringen können; in der That aber, sie hatten nichts zu besorgen. Der König von Preußen fühlte sich nicht dazu berufen, den religiösen Kampf wieder aufzunehmen.

Schmettau soll ihn nach der Schlacht zu raschem Verfolgen und Vertilgen des Feindes aufgefordert haben: Friedrich, sagt man, habe geantwortet, er wolle die Königin nicht so tief erniedrigen. Ob es möglich gewesen wäre, den Feind, der doch keine eigentliche Niederlage erlitten hatte, noch verderblichere Schläge beizubringen, wer will es sagen? Allerdings zeigte sich im Lager zu Willimow, wohin sich Prinz Carl zurückbegab, viel Entmuthigung und eine gewisse Auflösung der Disciplin, und der Prinz hielt für das Rathsamste, sich zu dem lobkowitzischen Corps nach der Moldau zurückzuziehen. Der König sah schon darin eine Genugthuung. Mit einer Naivetät, worin sich Bescheidenheit und Selbstgefühl vereinigen, macht er darauf aufmerksam, daß der weite Rückzug des Feindes beweise, daß sich derselbe ge-

Digitized by Google

ſchlagen fühle; er fragt nach was man von ſeiner Armee ſage, und wünſcht zu erfahren, ob ihm die Welt nun die Einſicht und das Talent zugeſtehe dieſelbe anzuführen. Denn von Ruhm und Verdienſt wohnte ihm wenigſtens für das praktiſche Leben allezeit ein richtiger Begriff inne: das Hohle und blos Scheinbare widerte ihn an. Übrigens aber lag in ſeinen Siegen ſchon an und für ſich, wenn ſie ihm nicht verderblich werden ſollten, die Nothwendigkeit der Selbſtbeherrſchung. Er hatte ſchlagen müſſen, weil man die Friedensbedingungen zurückwies, die er anbot, und ganz unannehmbare Dinge forderte; er erklärte ſich jetzt zum Frieden bereit, wenn man von dieſen abſtehe und jenen beitrete. Die Königin habe es gewollt, ſchreibt er Hyndford, und ihr Wille ſei geſchehen; man habe geſchlagen und ſie beſiegt; ihm ſei es genug ihren Stolz gebeugt zu haben, und er kehre aufs neue zu den Vorſchlägen zurück, die er ihr früher gemacht habe. [1]

Die gewonnene Schlacht bahnte nur den Weg zu neuen Unterhandlungen.

1. Friedrich 23 Mai Camp de Brzesi an Podewils: L'armée du pce Charles est diminuée de plus d'un tiers: elle se retire du côté de Neuhaus — — le corps de Lobkowitz assiège Frauenberg; le M[l] de Belle-isle qui est parti de Prague veut attaquer les Autrichiens le 25 on 26 de ce moi et il est à presumer que la victoire se declarera pour les Français vu leur superiorité — et l'aiguillon d'honneur que leur inspirent mes avantages. Vous voyez par ces circonstances, combien la situation de la reine devient critique et quelle énorme faute elle a fait en refusant mon amitié. Cependant je suis toujours du sentiment, qu'une paix separée me convient mieux qui la paix générale. — Je crains que si de Vienne ils ne se pressent point, leur ruine sera totale.

Digitized by Google

Präliminarien zu Breslau, Friede zu Berlin.

Durch seinen Zug nach Mähren hatte Friedrich die Ansprüche von Baiern und von Sachsen auf die östreichische Erbfolge festzuhalten, Östreich von den Nachbarlanden, wo es ihm gefährlich werden konnte, auszuschließen gedacht; damit war es jedoch mißlungen: dieser Gedanke hatte aufgegeben werden müssen.

Dagegen hatte Östreich unternommen, die Ansprüche von Preußen unter die ihm früher geschehenen Anerbietungen herabzubringen, und wenn es dieser Macht ja einiges zugestand, sie dafür zu nöthigen gemeine Sache mit ihm zu machen; allen Anmuthungen dieser Art war nun aber durch die Schlacht von Chotusitz ein Ziel gesetzt worden.

Beide Theile hatten aufs neue ihre gegenseitige Streitkraft erprobt. Friedrich dachte trotz seines Sieges nicht mehr daran, daß der Königin Böhmen und Mähren entrissen werden könne; der östreichische Hof mußte inne werden, daß der unüberwindliche Feind niemals die Bedingun-

Digitized by Google

gen annehmen werde, welche ihm zuletzt vorgeschlagen worden.

Davon abzustehen ermahnte Lord Hyndford den Hof, noch vor aller Correspondenz mit dem König von Preußen, unmittelbar nach der Schlacht. Auf das dringendste forderte Georg II selber die Königin dazu auf.

In diesen Tagen war Graf Sinzendorf, der also doch noch einen Anfang des wiederkehrenden Glückes erlebt hatte, in hohem Alter gestorben. Sein Nachfolger für die auswärtigen Angelegenheiten war Graf Uhlefeld, bisher Gesandter in Holland, der zwar dort nicht eben populär geworden war, — er galt für trocken und gebieterisch — aber mit den vorwaltenden Männern in persönlicher Verbindung stand und für die Politik der Seemächte Verständniß hatte. Er stimmte damit überein, was diese jetzt unaufhörlich wiederholten, daß man sich mit der Neutralität des Königs von Preußen begnügen müsse.[1] Denn in dem Kampfe mit Frankreich sei schon dies ein großer Gewinn, und weiter sei es nun einmal nicht zu bringen. Gleich in seiner ersten Erklärung hatte es König Friedrich zu einer Vorbedingung aller Vermittelung gemacht, daß man keine Feindseligkeiten gegen seine bisherigen Alliirten von ihm fordern dürfe. Dies zuerst gab die Königin nach.

1. Que la reine de la Hongrie se devroit contenter de la neutralité de S. M. Pr^se^ qui dans la presente condition des affaires seroit un avantage suffisant et que la reine devoit être contente de délemer son affaire seule avec le M. de Pr.

Digitized by Google

Eine zweite Frage war, ob man dem König die beiden böhmischen Kreise, die er forderte, zugestehen sollte oder nicht. Die Engländer wären nicht dagegen gewesen, denn bei großen Übeln, sagt Robinson einmal, müsse man auch große Heilmittel anwenden. Aber in Wien war man in diesem Puncte unerschütterlich. Man behauptete, Friedrich verlange Pardubitz nur, weil es zur Pferdezucht am besten geeignet sei, Königingrätz, weil man von da die besten Reiter ziehe; in kurzem werde er seine Cavallerie um 10000 M. vermehren; wie lange könne es dauern, so werde er ganz Böhmen bis an die Elbe inne haben.

Wenn die Königin Glatz oder Oberschlesien vor der Schlacht angeboten hatte, eins oder das andere, so entschloß sie sich jetzt beide zugleich anzutragen, wiewohl das letzte mit einigen Einschränkungen; dabei, sagte sie, denke sie zu bleiben, denn sie wolle nicht als eine Hartnäckige erscheinen, die für das allgemeine Wohl etwas zu opfern sich weigere; allein weiter zu gehen, einen oder den andern Bezirk von Böhmen abzutreten, dazu werde keine Gewalt der Erde sie bringen, eher wolle sie alles erdulden was entsetzlich und schrecklich ist, und unter den Ruinen von Wien untergehen, das Schwert in der Hand.

Am 2 Juni wurden diese Erklärungen an Hyndford abgesandt, der sie dem König empfahl, denn er werde nicht auf Dinge bestehen, die niemals zu erreichen seien. So war auch Podewils gesinnt. Ew. Maj., schrieb er

Digitized by Google

am 5 Juni, können jetzt entscheiden, ob sie binnen vier Wochen Friede haben und ihre Vortheile in Ruhe genießen, oder ob sie aufs neue sich den Wechseln der Stürme und des Meeres aussetzen und zwischen Klippen rudern wollen, wo schon viele Schiffbruch gelitten haben.

Auf die Entscheidung Friedrichs hatten auch die Kriegsereignisse jener Tage einigen Einfluß.

Seitdem er die Hauptmacht von Östreich auf sich gezogen und beschäftigt hatte, war Broglie gegen den Überrest derselben unthätig geblieben. Erst die Schlacht von Chotusitz erweckte wieder einen gewissen Kriegseifer in den Franzosen, indem es ihnen empfindlich war, daß in Böhmen Siege erfochten wurden, ohne daß ihr Name dabei vorkam.[1] Da Lobkowitz die Belagerung von Frauenberg unternommen, erhoben sie sich, nachdem sie eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatten, um diesen Platz zu entsetzen. Ihre Übermacht ward durch die Mangelhaftigkeit der östreichischen Führung unterstützt: diesmal gelang es ihnen; bei Sahay gewannen sie einen Vortheil über Lobkowitz, und dieser fand es gerathen sich nach Budweis zurückzuziehen. Zur Seite Broglies war in diesem Augenblick Belleisle wieder erschienen, der nun auf nichts mehr drang, als auf einen unmittelbaren An-

1. Belleisle: au Marquis de Breteuil: Protivin 24 Mai 1742. Il importe extrêmement à la reputation des armes du roi, de secourir Frauenberg, surtout après ce que vient de faire le roi de Prusse.

Digitized by Google

griff gegen Budweis. Aus einem Schreiben von Lobkowitz sieht man wirklich, daß derselbe verzweifelte, den Platz gegen die Franzosen zu behaupten.[1] Dahin war aber Broglie nicht zu bringen. Er traute den Neuangeworbenen nicht, welche bei dem Heere eingetroffen waren und wollte sie erst an den Feind gewöhnen; auch an sich fand er kein Gefallen an den Rathschlägen Belleisle's.

Zwischen beiden war überhaupt das schlechteste Verständniß. Da Broglie künftig in Baiern, Belleisle in Böhmen commandiren sollte, so war eine Auseinandersetzung nöthig, über die es schon damals zu widerwärtigen Erörterungen kam. Zugleich mißvergnügt über den Amtsgenossen, und in der Absicht, Preußen und Sachsen noch einmal zu größerer Thätigkeit aufzurufen, verließ Belleisle das Heer und erschien am 2 Juni in dem preußischen Lager.

Er ersuchte den König, sich mit seinem rechten Flügel der Moldau zu nähern, damit die Franzosen Zeit haben möchten, sich mit neuen Mannschaften und Pferden zu versehen. Der König zeigte das größte Erstaunen, daß sie sich noch erst in Stand setzen wollten. Er brachte in Erinnerung, daß das preußische Kriegsheer seit 18 Monaten in Bewegung gewesen, auch während des Winters, unter unaufhörlichen Anstrengungen, ohne mehr als 6 Wochen Rast; wie viel Verluste habe es erlitten, durch Desertion oder Krankheit, oder das feindliche Feuer, aber

1. Östreichische Milit.-Zeitschrift 1828, III, 237.

Digitized by Google

immer seien sie sofort ersetzt worden; in den letzten Monaten habe er durch seinen Kriegszug die Franzosen vor jedem Anfall gesichert und ihnen Ruhe verschafft; er habe so eben noch durch seine Schlacht Prag und Böhmen für sie gerettet; wie schimpflich für sie, daß sie, die bisher nichts gethan, auch jetzt noch nicht schlagfertig zu sein erklärten. Er kenne überhaupt die Franzosen nicht mehr: die Geschichte zeige sie immer eher im Felde als ihre Feinde, jetzt seien sie langsam und nachlässig geworden. [1]

Belleisle fand diese Beschwerden größtentheils selbst gegründet. Wie hätte er Broglie mit Erfolg in Schutz nehmen sollen, da er ihm in seinen Briefen alle Versäumnisse zur Last legt. Oft sagte ihm der König von Preußen eben das, was er jenem vorgestellt hatte.

Doch auch Belleisle schien in seiner Bewunderung und Theilnahme nicht mehr der alte. Den Preußen fiel es auf, daß der kriegsgelehrte Marschall und seine Umgebung kein Verlangen zeigten, den Schauplatz ihres Ruhmes, das Schlachtfeld von Chotusitz, zu besehen.

Und kaum hatte er sich entfernt, so vernahm man, daß die beiden östreichischen Heere, ungehindert von Broglie, sich vereinigt hätten, daß dieser von Frauenberg nach

1. Ausführlicher Bericht Belleisles, Kuttenberg 4 Juni (im Archiv zu Paris). Charakteristisch für den König ist der Schluß: Les vivacités du roi de Pr. n'ont jamais porté que sur les choses. Car il s'est toujours exprimé dans les termes les plus convenables et les plus avantageux sur le roi et sur la France.

Digitized by Google

Pisek, von da gegen Prag hin zurückgedrängt werde. Sein Rückzug war mit großer Unordnung verknüpft.

Im preußischen Lager machte dies den ungünstigsten Eindruck. Der gemeine Mann meinte, Broglie ziehe sich wohl gar absichtlich zurück, nur um den König noch einmal zur Ergreifung der Waffen zu nöthigen; der solle eine Sache führen, die von den Franzosen nicht mehr ernstlich verfochten werde; schon sei ihr Sinn auf Frieden gerichtet, doch würde es ihnen Vergnügen machen, die Deutschen unter einander schlagen zu sehen.

In der That, dahin mußte es wohl bei länger dauernder Unentschiedenheit noch einmal kommen.

Wenn der Friede nicht unverweilt geschlossen wurde, so war nur zweierlei möglich: entweder Friedrich mußte Prag, auf das die Östreicher losgingen, in die Hände derselben fallen lassen, wodurch seine Stellung widerwärtig und unhaltbar geworden wäre, oder er mußte es mit eigener Kraft vertheidigen, wahrscheinlich noch eine Schlacht darüber wagen.

Und auch eine glückliche Schlacht hätte doch, bei der schlechten Verfassung der Verbündeten, die Sache nicht zu Ende gebracht.

Der Augenblick war gefahrvoll, zur Entscheidung drängend; eben solche sind es, in denen Friedrich seine Entschlüsse zu fassen pflegte.

Am 9 Juni lief die Nachricht von den Unfällen der Franzosen und ihrem Rückzug bei ihm ein; noch an dem-

Digitized by Google

ſelben Tage des Abends fertigte er einen Courier mit einem definitiven Befehle an Podewils ab. Er wies ihn an, ohne allen Zeitverluſt ſeine Vollmacht mit der, welche Lord Hyndford von dem Wiener Hofe habe, auszutauſchen, noch einen halben Tag zu verſuchen, was er bei demſelben ausrichten könne, und hierauf mit ihm abzuſchließen, ohne ferner zu berichten oder weitere Reſolution einzuholen. Die Grundlage von allem müſſe Niederſchleſien und Glatz bleiben [1]; übrigens ſo gute Bedingungen als man erlangen könne; ſei es unmöglich auf der böhmiſchen Seite, alsdann in Oberſchleſien. Er ſolle mit Hyndford die Puncte feſtſetzen, ſie in Form eines Präliminartractates zuſammenſtellen, unverzüglich unterzeichnen, und durch Capitän Sydow, der ihm dieſen Befehl bringe, unterſchrieben einſenden; binnen 24 Stunden könne alles geſchehen ſein. Der König hatte Podewils ſchon früher „als treuen Diener des Staates" im Allgemeinen ermahnt, alles was in ſeinen Kräften ſtehe für den Frieden zu thun. Jetzt legte er mit unbedingter Zuverſicht die ganze Sache in ſeine Hände. Ich ſchlafe ruhig, ſchließt er ſeinen Brief, denn ich weiß, daß mir

1. Cela posé pour base vous devez quant aux autres conditions tâcher de les avoir pour moi si bien qu'il sera possible, soit du côté de Bohème ou s'il n'y a rien à faire de ce côté, du côté de la haute Silésie. Mais après avoir tout fait pendant une demi-journée, ma volonté expresse est, que sans m'en faire votre rapport, et sans même me demander ou attendre ma résolution la dessus, vous devez absolument regler les points dont vous pourres convenir avec Mr. Hyndford, les coucher par écrit et les signer incontinent avec Myl. Hyndford en forme des préliminaires de paix.

Digitized by Google

Sydow die Präliminarartikel unterzeichnet mitbringen wird.

Schon vor dieser Ermächtigung hatte Podewils nicht allein die Vollmachten ausgewechselt, sondern noch einen Schritt weiter gethan. Um zu wissen, was sich erreichen lasse, hatte er, wie er sagt, Hyndford in seine letzte Verschanzung verfolgt und ihn dahin gebracht, ihm das Original seiner Instruction zu zeigen. Er hatte sich überzeugt, daß sich auf der böhmischen Seite schlechterdings nichts erlangen lasse, auch nicht, wie es in der Depesche hieß, „wenn der König von England an der Spitze seines Parlaments darauf dringe"; dagegen war, wie berührt, Oberschlesien und Glatz so gut wie Niederschlesien aufgegeben.

Als Podewils so weit war, erhielt er das neue Schreiben des Königs, das sich mit seinem Berichte hierüber gekreuzt hatte.

Er sagt: er sei erzittert bei dem Gedanken an die Verantwortung, die er auf sich nehme; nur der ausdrückliche Wille des Königs habe ihn dazu bestimmt sich ihr zu unterziehen.

Aber so viel ergab sich doch auch aus dem Schreiben des Königs, daß derselbe jetzt mit den Bedingungen zufrieden sei, die man von der andern Seite gewähren wollte.

Überhaupt war nach so viel Kämpfen die Zeit der Entscheidung gekommen. Die beiden Mächte waren auf den Punct gelangt, wo die Gewalt des Angriffes und der Vertheidigung, die Einwirkung von Frankreich und von

Digitized by Google

England zusammentrafen; es lag eine Art von Nothwendigkeit darin, welche ein für alle Mal bestimmend gewesen ist.

Am 11 Juni früh um 6 Uhr erhielt Podewils das Schreiben seines Königs; noch an demselben Tage unterzeichnete er den Vertrag wie Hyndford ihn anbot.

Der fünfte Artikel desselben lautet: „um alle Streitigkeiten und Ansprüche zu beseitigen, trete die Königin für sich und ihre Nachfolger, mit voller Souveränetät und Unabhängigkeit von der böhmischen Krone, das niedere und das obere Schlesien, bis auf Teschen, Troppau und das Land jenseit der Oppa und des hohen Gebirges, so wie die Grafschaft Glatz an den König von Preußen ab, der dagegen auf alle seine Ansprüche an die Königin, welcher Art sie auch immer sein möchten, Verzicht leiste.

Am 13 Juni, früh um sieben, langte Sydow mit dieser Nachricht im Lager zu Maleschau bei Kuttenberg an.

Der König bezeigte sich in hohem Grade zufrieden mit der pünktlichen Ausführung seines Befehls und mit den Präliminarien selbst. Vielleicht sei es möglich gewesen, mit der Zeit zu einem noch vortheilhafteren Frieden zu gelangen, vielleicht aber würde man auch einen bei weitem weniger zufriedenstellenden haben annehmen müssen. Wenn er Podewils sehe, schreibt er demselben, so werde er ihn noch mehr überzeugen, daß er als Politiker und für das Wohl des Volkes, das er regiere, nicht anders habe handeln können. Es ist, sagt er, ein großes und glückliches Ereigniß, durch welches mein Haus in den

Digitized by Google

Besitz einer der blühendsten deutschen Landschaften gelangt, zum Beschluß eines glorreichen Krieges. Man muß wissen, zur rechten Zeit inne zu halten; das Glück erzwingen wollen, heißt es verlieren; noch immer mehr verlangen, ist das Mittel niemals glücklich zu sein.

Nur Einen großen Scrupel konnte der König hiebei sich selber nicht verbergen; er fürchtete, man möchte es ihm als ein moralisches Vergehen anrechnen, daß er, ohne Rücksicht auf seine Verbündeten, einen besondern Frieden schließe.

Eine alte Frage, oft verhandelt, und immer aufs neue zur Sprache gebracht, in wie fern es erlaubt sei, von geschlossenen Tractaten abzuweichen.

Der größte König und der zurückgezogenste Philosoph des siebzehnten Jahrhunderts, Ludwig XIV und Spinoza, haben sich beide über sie vernehmen lassen.

Der Philosoph geht davon aus, daß die Staaten in fortwährendem Naturzustand gegen einander verharren, und trägt kein Bedenken zu behaupten, daß ein Bündniß nur so lange Kraft habe, als die Ursache desselben, Furcht vor Schaden oder Hoffnung auf Gewinn bestehe; Niemand sei der Treulosigkeit anzuklagen, der einen geschlossenen Bund auflöse, sobald die eine oder die andere jener Ursachen aufhöre, denn diese Bedingung sei beiden gleich gewesen.[1] Es fragt sich nur, ob ein Na-

1. Tractatus politicus von Spinoza, c. III § 14: Haec conditio unicuique contrahentium aequalis fuit, ut scilicet quae primum extra metum esse posset sui juris esset etc.

Digitized by Google

turzuſtand dieſer Art in Europa angenommen werden kann, wo alle Staaten auf gemeinſchaftlicher Grundlage beruhen, und zu einer großen Familie gehören.

Bei weitem feiner faßt Ludwig XIV die Frage an, bei Gelegenheit der damaligen Irrungen zwiſchen Frankreich und Spanien, als einen der zarteſten Puncte, welcher von einem Fürſten in Betracht gezogen werden könne. Er meint, bei dieſen beiden Reichen ſei Eiferſucht und Feindſchaft das weſentliche und fortdauernde Verhältniß; durch Tractate könne denſelben nie ein Ende gemacht, ſondern nur der äußere und öffentliche Frieden erhalten werden: geheimen Bruch derſelben erwarte der eine Theil allezeit von dem andern; jeder arbeite wider den andern, nicht ſo ſehr, um demſelben zu ſchaden, als nur um ſich ſelber zu behaupten, was ſogar die natürliche Pflicht eines jeden fordere.[1]

König Friedrich ſucht nun beſonders die moraliſche Zurechnung des Schrittes, zu dem er genöthigt ſei, von ſich abzulehnen; den Moraliſten, „den Stoikern von trockenem Gehirn“ ſpricht er das Recht ab, über ſein Verfahren zu urtheilen. Unverletzlich, ſagt er, ſei die Moral eines Privatmannes; — der müſſe jeden Augenblick den Privatvortheil dem Beſten der Geſellſchaft aufopfern — allein ein Fürſt habe für den Vortheil einer großen Nation zu ſorgen, und ganz andere Pflichten. Er der König habe jetzt zwei Bundesgenoſſen, von denen der eine (Frankreich) nichts Rechtes thue, und der

1. Distinctions sur la foi des traités. Mémoires historiques 63.

Digitized by Google

andere (Sachsen) gar nichts; der Zufall, der im Glück der Waffen herrsche und die Zweizüngigkeit der Politiker setze seine Armee dem Ruin, seine Völker dem Verderben aus; er werde seine Erwerbungen verlieren und seinen Schatz erschöpfen: könne man es einem Fürsten verargen, wenn er sich einem gewissen Schiffbruch entziehe?[1] Ein Privatmann, fügt er später hinzu, dem ein vertragsmäßiges Versprechen nicht erfüllt werde, könne die Hülfe der Gerichtshöfe in Anspruch nehmen, einem Fürsten bleibe nichts übrig, als sich selbst zu helfen, denen zuvorzukommen, deren Untreue seinen Staat zu Grunde richten würde. Mit Einem Worte, er will sein Verfahren nur aus dem politischen Gesichtspunct betrachtet wissen, und verbittet sich jeden Schluß eines Außenstehenden auf seine Moralität; er behauptet vor allem, daß er nicht anders gekonnt habe. Ich denke, die Nachwelt, auf die er sich vertrauensvoll beruft, muß ihm zugestehen, daß er die dringendsten Gründe hatte.

Einmal: die Anstrengungen der Verbündeten zeigten sich unfähig, der Königin Böhmen zu entreißen; diesen Gedanken, den er eine Zeitlang selber gehegt, hatte er aufgeben müssen: ihn durchführen zu wollen hätte seine Kräfte überstiegen und ihn in widerwärtige Abhängigkeit von der Schwäche der Andern gebracht.

Sodann: er mußte allerdings fürchten, daß, indem er sich für die Verbündeten schlage, von diesen ein ein-

1. Schreiben an Jordan, 15 Juni. O. P. VIII, 193. Avant-propos zu der histoire de mon temps.

Digitized by Google

seitiger Friede geschlossen werde, und er den überlegenen Waffen der Königin allein ausgesetzt bleibe. Man sagte ihm von einem Emissar Fleurys, der zu Wien erschienen sei, und sich wahrscheinlich noch daselbst befinde. Von Wien her drohte man sich mit Frankreich auszusöhnen; die Erinnerungen von 1735 wurden rege. [1]

Hätte zwischen den Verbündeten Vertrauen obgewaltet, so würde alles anders haben gehen können: wie aber die Sachen standen, nach den bisherigen Erfahrungen, so war von der Fortsetzung des Krieges nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten.

Dazu kam, daß sich Friedrich doch niemals verpflichtet hatte, Böhmen für den Kaiser zu erobern. Er hatte mit Frankreich ein defensives Bündniß, mit Niemand ein offensives. Man konnte ihn nicht anklagen, wenn er sich von einem Unternehmen zurückzog, das er sich niemals anheischig gemacht hatte durchzuführen.

Bei alle dem — wenn wir an diese Betrachtungen, welche die Selbstvertheidigung des Königs hervorruft noch andere anknüpfen dürfen — wird die Nachwelt wie sie heut zu Tage lebt mit dem Verfahren Friedrichs doch auch nicht durchaus einverstanden sein.

1. Robinson, 31 Mai: I beliefe, the Queen would throw herself upon the mercy of France — — rather — than do upon any consideration the cession of Königsgrätz a. Pardubitz. Lord Stair im Haag: on sait de quelle manière le C^{l} a parlé du roi de Prusse l'hiver passé et durant ce printems. Dasselbe bestätigt Chambrier von Paris. Von dem Emissar Fargis, welchen der König erwähnt, bemerkt Chambrier, er sei entweder noch in Wien oder durch einen Andern ersetzt. In Wien gebe es immer französischen Einfluß, der englische sei nur stärker.

Digitized by Google

Man wird zugeben, daß eine Allianz nicht im Lichte einer Freundschaft mit persönlichen sittlichen Anrechten angesehen werden kann, aber auch den politischen Standpunct festhaltend möchte man wünschen, daß die Verpflichtungen genauer festgesetzt worden wären.

Sollte es nicht doch der Mühe verlohnt haben, sich im Vertrag mit den Franzosen im Juni 1741 die Neutralität vorzubehalten, was sich diese, wie wir berührten, gefallen zu lassen geneigt waren.

Wäre es nicht besser gewesen, in Kleinschnellendorf einen Stillstand auf einige Zeit zu bestimmen, wie es denn doch zu nichts weiterem gekommen ist, und nicht alles auf einen Frieden zu verschieben, an welchen dann Niemand ernstlich Hand anlegte.

Das Auffallende bei diesen Verabredungen ist, daß die großen Fragen über die allgemeinen Verhältnisse so gut wie gar nicht berührt werden. Eine Umgestaltung der Welt scheint bevorzustehen: man schließt Verträge, ohne über die Gestalt, die man ihr zu geben denkt, sich einzuverstehen. Es bleiben zu allen Seiten unausgesprochene Pläne übrig, an die sich der besondere Ehrgeiz heftet.

Bei den Verhandlungen Friedrichs hat es oft das Ansehen, als schließe er sich enger an, als sein Sinn ist. Er vertraut, wie bemerkt, dem lebendigen Geist, der auch für die folgenden Zeiten eine Auskunft finden werde; aber er sieht sich dann doch in Verwickelungen gezogen, welche ihm höchst unangenehm fallen.

Digitized by Google

Wir sind fern davon ihm einen Vorwurf machen oder auch ihn vertheidigen zu wollen. In diesen ins Weite gerichteten Entwürfen, wo ein jeder sich seinen letzten Vortheil vorbehielt, lebte und webte die ganze damalige Politik.

Einmal mag es wohl ausgesprochen werden, daß wir, die werdenden Ereignisse begleitend, ihre Gründe erforschend, doch nicht gemeint sind, den Zuständen und Bestrebungen dieser Zeiten einen unbedingten Werth beizulegen, weder ihrer politischen noch militärischen Verfassung, weder ihren commerciellen noch ihren ökonomischen Einrichtungen, ihrer religiösen Ansicht so wenig, als ihrer politischen Moral. Der ganze Kreis dieser Tendenzen, in welchen sich alles gegenseitig bedingt, ist der historischen Erforschung überaus würdig, eins der bedeutendsten Glieder in der Folge der Jahrhunderte; aber schon lange ist er wieder zersetzt und durchbrochen, durch große Geschicke der Vergangenheit anheimgefallen. Denn auch die Ideen gehen vorüber; wir unterscheiden von denselben noch die Geister, die sich in ihnen bewegen, sie mit hervor bringen, aber auch noch ein freies Selbst haben und nicht in ihnen aufgehen.

In Friedrich sehen wir eine Kraft der ersten Größe, wiewohl noch nicht von allem Zusatz geringeren Stoffes gereinigt, jedoch in sich selbst von ächtem und gediegenem Gehalt: eine Intelligenz, der sich die Dinge und Personen so darstellen, wie sie sind, denn sie flieht ihrer Natur nach den Irrthum, und die ihren ganzen Umkreis

Digitized by Google

mit Einsicht umspannt; einen schwungvollen Willen, der doch nur das Erreichbare ergreift, und selbst wenn er einmal die strenge Linie überschreiten sollte, schon die Möglichkeit des Mißlingens mit berechnet, und die Rückkehr in seine Sphäre vorbereitet; eine Energie, die in ihrem ersten stürmischen Antrieb, wo sie nach Ruhm und Erfolg verlangt, etwas Unberechenbares und Unaufhaltsames hat, die aber im Streite der Weltkräfte sich befestigt und regelt, so daß sie nicht allein glänzende, sondern auch haltbare Dinge vollbringt. Man könnte fragen, ob Friedrich schon damals einer eigenen und sittlichen Selbstbeschränkung fähig war. Wir sehen doch daß er noch vor aller Entwickelung der Ereignisse die Besorgniß hat, durch den Lauf des Glückes zu weit fortgerissen zu werden und mit Bewußtsein inne hält, daß er Mittel verwirft, die ihm die größten Aussichten darbieten, z. B. in dem Staate der Feinde innere Unruhen anzufachen, oder ein Geheimniß, das im Moment eines wahren Vertrauens unwillkührlich ihm zu Kunde gekommen, als Hebel seiner Politik zu brauchen. Die Leidenschaft der Eroberung will er nicht in sich aufkommen lassen, noch die Grundlagen der gebildeten Welt verletzen, noch wider sein moralisches Gefühl handeln. Und wäre es wohl möglich gewesen, über die in sich selbst unentschiedenen Dinge im voraus feste Beschlüsse zu fassen? In dem politischen Gefechte, in dem er unaufhörlich begriffen ist, führt auch er die Waffen, deren sich die Andern bedienen; wenn man ihn reden hört, muß man immer wissen,

Digitized by Google

mit wem, wozu er redet. Sein Thun und Laſſen wird von einem ſtarken Gefühle des Momentes beherrſcht, wo ihm, den Feindſeligkeiten die er zu beſtehen hat gegenüber, aller Vortheil von der andern Seite entgegentritt, und ihn lebendig ergreift. Er hat ſich wirklich dem Unternehmen der Franzoſen, die Erbfolgefrage zu Gunſten des Hauſes Wittelsbach zu entſcheiden, angeſchloſſen, bis ihm aus der einſeitigen Politik, die ſie verfolgten, die Nothwendigkeit entſprang, ſich ihnen zu widerſetzen; er wünſchte den Widerſtand von Öſtreich hervorzurufen, aber unter der Vorausſetzung, daß Öſtreich ein Mitgefühl für ſeine Stellung haben werde, bis zugleich das Geheimniß gebrochen ward und der Fortſchritt der öſtreichiſchen Waffen ihn ſelber bedrohte; dann verfolgte er den Gedanken eines neuen Syſtemes deutſcher Staaten, er wollte für den einen ſeiner Verbündeten Böhmen behaupten, dem andern Mähren erobern, bis er ſah, daß mit dieſen niemals etwas auszurichten ſei. Dem raſchen Entſchluſſe, eine Verbindung einzugehen, ſich an ein Unternehmen zu wagen, der doch nicht ohne ein lebhaftes Bewußtſein von der Unzuverläſſigkeit der Dinge und der Menſchen gefaßt wird, ſteht ein immer wachſames, verdachtvolles Mißtrauen zur Seite, der Ehrgeiz, denn das iſt es bei ihm, ſich nicht täuſchen zu laſſen; ſo wie die Abſichten der Verbündeten zu weit gehen, oder ihre Anſtrengungen nicht weit genug, trägt er kein Bedenken ſich von ihnen loszuſagen.

In der Mitte der von verſchiedenen Weltgegenden entbundenen Stürme, wer will mit dem Steuermann

Digitized by Google

hadern, daß er seine Richtung bald nach der einen, bald nach der anderen Seite nimmt, um dem Schiffbruch oder den nahen Untiefen zu entgehen. Er hielt es schon für genug, wenn er von keiner der entgegengesetzten Strömungen sich ergreifen ließ, nicht von einer Partei auf die andere überging, sondern unter eigenen Farben immer einen selbständigen Lauf inne hielt.

Dieses Preußen, das unter Friedrich Wilhelm I sich auf allen Seiten hatte in Nachtheil setzen und gefährden lassen, das seine Dienste geleistet, ohne je die Zusagen, die ihm geschehen, erfüllt zu sehen, und endlich in ein einseitiges System der Isolirung gerathen war, um welches her die großen Mächte die Welt vertheilten, hatte endlich den Augenblick ergriffen sich geltend zu machen. Es ward dadurch in die Mitte der Bewegungen gezogen, in denen es, eben im Conflict mit den beiden Staaten, von denen es vernachlässigt oder mißhandelt worden, unter seinem klugen und kräftigen Führer, der der Monarchie erst eine Bewegung nach außen gab, eine unüberwindliche Stellung in ihrer Mitte einnahm.

Als Friedrich die Präliminarien in Händen hatte, fühlte er, daß seine Arbeit fürs erste vollendet sei. Alle die mannigfaltigen Wendungen der Ereignisse, Wünsche und Meinungen ließ er bei Seite und kehrte auf seinen ursprünglichen Sinn zurück. Er erklärte seinen Offizieren, er habe niemals die Königin verderben, sondern sie nur nöthigen wollen, ihm Genugthuung zu geben; nachdem

Digitized by Google

dies geschehen sei, so lege er die Waffen nieder. Er machte sich das Vergnügen, den Abschluß der Präliminarien dem Prinzen Carl, mit dem er den letzten Waffengang bestanden, eigenhändig anzuzeigen.

In Wien empfand man ganz den großen Verlust den man litt. Robinson gedenkt oft des heftigen Schmerzes, welchen diese große Amputation, so drückt er sich aus, verursache; er nur könne davon urtheilen, da er der Operation beiwohne, kein Fremder.[1] Einigen Trost gewährte es, daß man sich doch nun, zumal da auch Sachsen, wenn es sich nicht der größten Gefahr aussetzen wollte, den Frieden anzunehmen genöthigt war, gegen die übrigen Feinde in offenbarer Überlegenheit befand; man faßte die Hoffnung und die Absicht sich für das was man verlor nach einer andern Seite hin zu entschädigen. Diesmal ließ man keine Zögerung eintreten: wie der König die Präliminarien augenblicklich ratificirt hatte, so traf die Ratification des Wiener Hofes schon am 21 Juni im preußischen Lager ein.

Unendlich bitter war der Eindruck, den die Nachricht in Frankreich machte. Bei aller Eifersucht, welche der Cardinal über den preußischen Ruhm empfand, hatte er doch die Schlacht von Chotusitz als eine Wirkung sei-

1. Robinson, 31 Mai; er giebt nicht alle die Schwierigkeiten an auf die er stieß: Lord Hyndford may talk at ease of amputations at a distance but tho, an assistant at a great operation does not suffer as much as the patent, yet he suffers with him for him and often from him.

Digitized by Google

des Glücksterns betrachtet, der ihm in den größten Gefahren noch immer einen Ausweg gewiesen; die Nachricht von dem Frieden traf ihn wie ein Blitzstrahl. Er sah, daß die bourbonischen Häuser ihr Unternehmen nicht durchführen, und den Engländern, denen sie die Flügel zu beschneiden gedachten, zuletzt würden nachgeben müssen. Der Gesandte Chambrier versichert, die Eigenliebe Fleurys leide am meisten dadurch, daß ein Anderer geschickter gewesen sei als er selbst; bisher habe er sich allezeit für den feinsten Kopf in Europa gehalten.

Dagegen erweckte die Nachricht eine unendliche Genugthuung bei den Seemächten. Der preußische Friedensschluß war das Ereigniß, in welchem alle die erwähnten Staatsmänner, Carteret und Stair, Robinson und Hyndford das Heil von Europa erblickten, welches König Georg II ganz zu seiner eigenen Sache gemacht hatte; sie hofften, daß die Begebenheiten im Laufe der Zeit noch weiter führen würden. Man war von ganzem Herzen bereit, dem König von Preußen den Besitz von Schlesien unverzüglich zu garantiren.

Im Haag hätte die Freude nicht größer sein können, wenn der Republik selbst ein Glücksfall begegnet wäre. Wer sich einigermaßen dazu berechtigt glaubte, machte dem preußischen Gesandten einen Besuch, um ihn zu beglückwünschen; das Volk bezeigte seine Theilnahme mit öffentlichen Festlichkeiten. Der Name des Königs von Preußen und der Königin von Ungarn wurden hier bei-

Digitized by Google

ſammen genannt, man brachte ihnen vereinigte Vivats, den Franzoſen, die man fürchtete und haßte, ein heftiges Pereat.

Ich denke nicht, daß Friedrich Vergnügen hierüber empfunden hat; er mußte inne werden, daß man hier noch ganz andere Erwartungen hegte, als welche er zu erfüllen geneigt ſein konnte.

Wie viel beſſer wäre es auch für ihn geweſen, wenn er einen allgemeinen Frieden hätte durchſetzen, wenigſtens die Stellung Carl Alberts in Deutſchland und Baiern hätte befeſtigen können! Sonſt waren neue Stürme zu erwarten, ſchon jene Bezeigungen kündigten ſie an. Wir werden ſehen wie ſie nach einiger Zeit ausbrachen, und alles, was man that und war und wollte, ſich noch einmal in einem Kampfe auf Leben und Tod erproben mußte.

Hier faſſen wir noch die Beſtimmungen, die bei dem Frieden getroffen wurden, und die territorialen Verhältniſſe überhaupt ins Auge.

Eine der dem König widerwärtigſten Forderungen, welche bei dem Abſchluß des Friedens zur Sprache kamen, war die Übernahme jener nicht unbedeutenden Schuldenlaſt, welche auf Schleſien hypothecirt war. Friedrich hatte gemeint, daß es in ſeinem Willen ſtehe, dieſelbe zu übernehmen oder auch nicht; namentlich den Holländern, welche der Königin Subſidien gezahlt hatten, glaubte er

Digitized by Google

zu nichts verpflichtet zu ſein. Bei den Präliminarien war in der That nur der engliſchen Schuld gedacht worden.

Die Königin erklärte dies jedoch für einen Fehler, der vor dem Frieden wieder gut gemacht werden müſſe, denn wie ungerecht ſei es, wenn man ein großes Land abtrete, auch noch die Schulden zahlen zu ſollen, welche darauf haften! Die preußiſchen Bevollmächtigten erwiederten, es ſei ebenfalls ungerecht ein Land, das man erobert habe, und das ſchon abgetreten ſei, gleichſam mit Geld kaufen zu ſollen. Endlich kam man überein, daß der König zwar die Schuld übernehmen, aber dagegen ſeine alten Forderungen wegen der Zölle der Maaß in Anrechnung bringen ſolle.

Auch über die Begrenzung des Gebietes gab es ſehr bedeutende Differenzen.

Bei der Abtretung von Oberſchleſien hatte ſich Öſtreich nicht allein Teſchen und Troppau, ſo wie die enclavirten mähriſchen Diſtricte, ſondern auch noch andere Gebirgstheile vorbehalten, die es unter dem allgemeinen Ausdruck „was jenſeit des hohen Gebirges und der Oppa liegt", begriff. Dieſem Ausdruck gaben die öſtreichiſchen Bevollmächtigten eine umfaſſendere Bedeutung, als man preußiſcher Seits vermuthet hatte; ſchon in Bezug auf das Gebirgsland überhaupt, dann noch beſonders in Bezug auf Jägerndorf, welches ſie in Anſpruch nahmen weil es jenſeit der Oppa liege.

Digitized by Google

Die Frage ist geographischer Art. Die preußischen Bevollmächtigten hielten nur das größere Gewässer in jenem Landstrich, das aus der schwarzen und weißen, mittleren und kleinen Oppa bei Würbenthal zusammenströmt, für die Oppa, so daß Jägerndorf, von Schlesien her diesseit derselben gelegen, ihrem König zufiel; den kleinen Fluß, der bei Hermannstadt entspringt, sich von dort durch ein langes mit Dörfern angefülltes Thal nach Jägerndorf hinwindet, und unterhalb dieser Stadt in die Oppa fällt, bezeichneten sie mit den landüblichen Namen: Troppelwitzer oder Comeiser Wasser. Die Östreicher dagegen behaupteten, daß dieses Flüßchen ebenfalls den Namen Oppa trage und die eigentliche Grenze bilde, so daß Jägerndorf auf ihren Theil falle.

Nach den damals vorliegenden geographischen Hülfsmitteln konnte die Sache zweifelhaft erscheinen. Der alte Henelius, den man anführte, hat wirklich beide Flüsse für die Oppa genommen; während die homannische Karte von 1736 sie genau unterscheidet, und nur den ersten mit dem Namen Oppa bezeichnet. Später hat sich für die Strecke von Comeis bis Jägerndorf der Name kleine Oppa in Gebrauch erhalten, jedoch, wie die kundigsten Topographen versichern, mit Unrecht, da derselbe eigentlich einem andern Flüßchen zukommt.[1]

Friedrich empfand es sehr bitter, daß er durch die bloße Ausdehnung eines Flußnamens eine ansehnliche

1. Cus Oppaland III, 22.

Digitized by Google

Stadt verlieren ſollte, auf die er ſich Rechnung gemacht hatte. Es war dieſelbe, von der alle brandenburgiſchen Anſprüche auf Schleſien ausgegangen waren. Er behauptete, hätte ſie Öſtreich zurückbehalten wollen, ſo hätte ſie ausdrücklich genannt werden müſſen, ſo gut wie Troppau und Teſchen.

Alle Unterhandlungen jedoch waren vergebens, und Preußen mußte ſich mit dem Ländchen Katſcher begnügen, das als eine Entſchädigung dienen ſollte.

In den Frieden kam auch noch eine Beſtimmung in Bezug auf die inneren Verhältniſſe von Schleſien, im Sinne der Königin, deren wir ſogleich noch weiter gedenken werden; bei der Abfaſſung überwogen überall die öſtreichiſchen Intereſſen, ſo ſehr er denſelben im Allgemeinen entgegenlief.

Wenn man fragt, wie ſo Friedrich dies genehmigte, obgleich er die Überzeugung hegte, daß ihm namentlich in Hinſicht der Grenzen Unrecht geſchehe, ſo war der Grund, daß er ſich durch den Fortgang der öſtreichiſchen Waffen gegen die Franzoſen und Baiern, der nun nicht mehr durch ſeine eigenen gehemmt wurde, ſchon wieder in eine etwas nachtheiligere Stellung gebracht ſah.

Wir müſſen, ſagt er, die Segel einziehen, da wir den Wind nicht mehr hinter uns haben.

Auch forderten die Engländer auf das dringendſte dazu auf. Georg II brachte in Erinnerung, daß man

Digitized by Google

der Königin von Ungarn bei so vielen Verlusten doch auch einige Genugthuung geben müsse. Das englische Ministerium machte auf die Unterhandlungen, die der französische sowohl als der sächsische Hof in einem ganz andern Sinne in Wien angeknüpft habe, aufmerksam, welche durch eine längere Verzögerung des endlichen Abschlusses unterstützt werden würden.

Hierauf entschloß sich Friedrich, am 27 Juli 1742, die Bedingungen des definitiven Friedens, wie sie nunmehr festgesetzt waren, anzunehmen.

Nachdem die Ratificationen ausgewechselt worden, schritt man zu einer genaueren Bestimmung der Grenzen nach eben diesen Festsetzungen.

In einer Heuscheuer bei Rudoltowitz an der obern Weichsel beim Einfluß der Biela wechselten die Commissarien der beiden Theile ihre Vollmachten aus; hier auf den Grenzen der Herrschaft Pleß gegen Teschen, bei einer alleinstehenden Eiche, setzte man den ersten preußischen Markstein. Von der Weichsel zog man die Grenze zwischen den zahlreichen Teichen, die hier das hohe Land erfüllen, auf den Feldmarken der Dörfer, wo dann die Austräge zwischen der teschenschen Kammer und den benachbarten Gutsbesitzern zum Anhalt dienten, nach dem Flußgebiete der Oder, das man mit dem einunddreißigsten Grenzsteine erreichte. Hierauf folgte man dem kleineren Flusse Petrowka bis zur Olse, dieser bis zur Oder, dem breiten und seichten Laufe der obern Oder bis wo

Digitized by Google

sie die Oppa aufnimmt, die alsdann zur Grenze diente bis zu jenen Bächen zweifelhafter Benennung bei Jägerndorf; die hergebrachten natürlichen Verhältnisse des Landes, in welchem sich die Ansiedelung eben um die Gewässer her gebildet hatte, wurden hier oft in der Mitte durchschnitten. Leichter ward die Arbeit bei den großen mährischen Enclaven, deren Grenzen gegen Schlesien man nur zu erneuern hatte; in der Nähe der Bischofskoppe, auf einer steil emporsteigenden Bergspitze, nach deren Schatten die Landleute den Stand der Sonne berechneten, ward die einhundertzehnte Säule errichtet. Bei der weiteren Grenzscheidung nach dem Glatzischen hin war es maßgebend, daß Zukmantel, Weidenau und Jauernik österreichisch blieben. Für die genauere Auseinandersetzung rief man die Gutsbesitzer, Richter, Bauern zu Hülfe; zuweilen haben die Zeugen ihre Aussagen vor einem Crucifix, das zwischen zwei brennenden Wachskerzen aufgestellt ward, beschwören müssen. So kam die Grenzscheidung zu Stande, nach 20 Tagen angestrengter und geschickter Arbeit; die Regierungen säumten nicht den entworfenen Receß zu bestätigen.[1]

[1] Schlesischer Gräntz-Recess, wie solcher von Ihrer K. M. in Preußen und der Königin von Ungarn und Böheim Majestät Allerhöchst hiezu ernannten Commissariis aō 1742 errichtet worden. — Darin findet man die täglich aufgenommenen Protocolle, unterzeichnet von den preußischen Bevollmächtigten C. v. Nüßler, M. v. Schubart, J. G. Rehdanz, und die östreichischen J. W. v. Dorsch und G. L. Freih. v. Stirbensky. Büsching hat aus den Nüßlerschen Papieren eine Schilderung der Grenzscheidung im Magazin X, und einige Nachträge in Nüßlers Leben.

Und welch ein herrliches Gebiet war es nun, welches durch diese Säulen für die preußische Macht abgegrenzt wurde.

Ein Land von ungefähr siebenthalbhundert Quadratmeilen mit wenigstens 1,200000 Einwohner, die in anderthalbhundert kleinen und einigen sehr ansehnlichen Städten, in 5000 Dörfern und Vorwerken lebten, zum Theil slawischen, zum größten Theil aber deutschen Ursprungs, von uralter Cultur, durch Herkunft und erste Einrichtung, Sitte und Religion den Stämmen, zu denen sie geschaart wurden, nahe verwandt. Von den Eroberungen, die in den neueren Jahrhunderten gemacht und behauptet worden sind, bietet wohl keine ein ähnliches Verhältniß des eingenommenen Landes zu den alten Provinzen dar. Diesen wurde in Umfang, Volksmenge und Streitkräften ein gutes Drittheil hinzugefügt.

1. Die Schätzung von Klöber auf 675 □M., und die Berechnung von Büsching, auf die alten Karten und eine Reduction der schlesischen auf geographische Quadratmeilen gegründet, auf 642 □M. (Magazin X, 515), sind nur ungefährer Art. Leonhardi (1791) hat 640, Krug (1805) 683 □M.; Schubert für die erste Zeit 685, Dieterici für 1804 714. — 1755 zählte man 1,372,754 Einwohner. Eine Schätzung aus etwas früherer Zeit findet sich in einem Actenhefte, unter dem Titel: Designation der im Lande Schlesien exclusive der Garnison befindlichen Personen; demnach gab es adliche Familien 1522, unterthänige 188,428, was man zusammen auf eine Bevölkerung von 949,750 schätzte; dazu das Gesinde in Vorwerken und Dörfern: 73,120; in den Städten Einwohner: 211,666; Mönche und Nonnen: 2,364; Juden: 3,530; zusammen in beiden Departements 1,240,540. Nach einer Bemerkung des Ministers, die er am 17 März 1751 nachrichtlich zu den Acten schrieb, war jedoch die Anzahl der Dörfer und Vorwerke (auf 4,882) so wie die der Familien zu geringe angesetzt; über die Gesammtzahl der Einwohner spricht er sich nicht aus.

Digitized by Google

Voltaire traf bei dem König nicht eben auf eine empfängliche Stimmung, wenn er in dieſer Zeit mit einer beredten Tirade hervorkam, worin er auf die Fürſten ſchalt, welche das Glück ihrer Völker auf blutigem Wege zu ſichern ſuchen. Friedrich antwortete ihm: ſo lange der platoniſche Staat nicht verwirklicht ſei, ſo werde es immer Fälle geben, wo ein König zu den Waffen greifen müſſe, um ſeinen Gegnern die Genugthuung, zu der er ſonſt nicht gelangen könne, mit Gewalt abzunöthigen; ein Krieg ſei weniger ein Unglück an ſich, als eine Krankheit; von dem letzten Fieber ſei man ſchon wieder geneſen.

Doch verbarg ſich Friedrich nicht, daß die Behauptung ſeiner Eroberung noch mannigfaltige Schwierigkeiten haben werde. Er rechnete darauf, daß man ſich allmählig gewöhnen werde, ihn im Beſitz von Schleſien zu ſehen; für nothwendig hielt er die Garantie wie von England, ſo beſonders von Rußland; was aber, ſagt er, die eigentliche Sicherheit dieſer Beſitzungen anbelangt, ſo werde ich ſie gründen auf eine zahlreiche Armee, einen guten Schatz und haltbare Feſtungen.

Eine Grundlage von allem mußte die neue Einrichtung des Landes bilden, die indeſſen ſchon in vollem Gange war.

Digitized by Google

Einrichtung der preußischen Regierung in Schlesien.

Als Friedrich II in Schlesien einrückte, gab er die Absicht kund, die ständische Verwaltung, die er antraf, die er aber freilich nur im Allgemeinen kannte, bestehen zu lassen.

Den Landesältesten, die sich im Dezember 1740 in Herrendorf über den Marsch seiner Truppen mit ihm vereinbarten, ließ er erklären, er sei gesonnen, ihre Autorität aufrecht zu erhalten.[1] Wenn sich bei seinem weiteren Vorrücken in den Landleuten die Meinung regte, als sei die bisherige Steuerverfassung durch die Ankunft der Preußen aufgehoben, so säumte er nicht sie darüber zurechtzuweisen. Im Januar 1741 ließ er sich eine Erklärung des Conventus publicus über die ständische Natur des Generalsteueramtes in Schlesien ohne Widerrede gefallen, und versprach denselben sammt allen Steuerbeamten und Offizianten weiter zu autorisiren; er sei nicht

1. Protocoll vom 27 Dec., Haymann gesammelte Nachrichten II, 61: »seine Intention gehe dahin, daß die Winterquartiere aus denen ordentlichen Landesprästandis derer Herzogthümer Ober- und Niederschlesien fourirt werden möchten.«

Digitized by Google

gekommen, nach Kriegsgebrauch im Lande zu gebahren, alles solle im alten Stande bleiben, bis später mit Zuthun von Fürsten und Ständen etwas Gedeihliches beschlossen werde. Was er einen Augenblick forderte, daß die Steuerbeamten sogleich mit Eid und Pflicht an ihn gewiesen würden, ließ er später fallen, und gab nach, daß dieselben eben dem Conventus verpflichtet bleiben sollten. Nur den Einen Vorbehalt machte er hiebei allezeit, daß das Landeseinkommen zur Verpflegung und Besoldung seiner Armee angewendet würde; er stellte hierüber ohne Verzug eine sehr bestimmte Forderung auf.

Auf den Grund einer ihm zu Händen gekommenen Berechnung der allgemeinen Landesprästanda setzte er im Februar 1741 sein Postulat auf dritthalb Millionen Thaler des Jahres fest, so daß alle Monat für die Bedürfnisse seiner Armee ungefähr 190,000 aufzubringen sein würden.[1] Diese Summe sollte das General-

1. Verzeichniß, wie viel aller praestanda Silesiae subquocumque titulo es seien an Kays. oder allgemeiner Landesanlage, Interessen, Vermögensteuern, Recrutir und Remontirungen, Durchmärschen pro annis 1738 und 1739 betragen haben, unterzeichnet vom Obersteueramte. Die Summe ist für 1738 3,605,452 20r, für 1739 3,725,862 20r, mit der Nachschrift: „was ein jedes Fürstenthumb und Standesherrschaft pro domestico particulari ausgeschrieben, item, was die Landeseinwohner von wegen des Salzapalto oder Zollgefällen ad camerale beitragen müssen, ist unter obiger Summe nicht begriffen.“ — Friedrich forderte nun durch Cabinetsordre vom 11 Februar 3,808179 monatlich 286,489½ G. oder Thaler des Jahres 2,538,786, des Monats 190,999; Haymann gesammelte Nachrichten III, 321. Die dort mitgetheilten Actenstücke stammen aus dem Landesdiarium von 1742, das sich in dem Provinzialarchiv von Breslau findet, doch geht die Handschrift, auf die mich Herr Geh. Archivrath Stenzel aufmerksam machte, um vieles weiter als das Gedruckte, und ist von erheblichem Werth für diese Dinge.

steueramt nach den verschiedenen Fürstenthümern, Standesherrschaften, Städten und Gemeinheiten umlegen und ihre Einbringung besorgen.

Hätte der Conventus hierauf eingehen können oder wollen, so möchte vielleicht die ständische Verfassung, wenn auch in modificirter Form — denn die Begierde, alles und jedes im Einzelnen zu regieren, kann ich an Friedrich nicht finden, wofern er nur das Heer zu erhalten im Stande war, das ihm seinen Rang in der Welt gab — bestehen geblieben sein; allein alle Unterhandlung mit demselben war vergeblich. Die Mitglieder machten die mannichfaltigsten Ausstellungen, hergenommen bald von der ausdrücklichen Bestimmung gewisser Gelder für die Verzinsung angeliehener Capitalien, bald von der seit den Ereignissen im April eingetretenen Trennung von Oberschlesien, bald von der Landesverfassung überhaupt. Der preußische Bevollmächtigte antwortete: er sehe die Billigkeit eines großen Theiles der vorgebrachten Einwendungen ein; er wolle nur fragen, wie viel denn eigentlich das Land Schlesien dem obersten Herzog zu zahlen schuldig sei.

Der Conventus erklärte hierauf: das Land sei dem Herzog gar nichts zu geben schuldig; alles sei von jeher nach freiem Gutdünken bewilligt worden, sie seien im Stande, die bündigsten Reversalien darüber aufzuweisen.

Der Gegensatz der provinzialständischen Verfassung mit der monarchischen Gewalt trat hier in seiner gan-

Digitized by Google

gekommen, nach Kriegsgebrauch im Lande zu gebahren, alles solle im alten Stande bleiben, bis später mit Zuthun von Fürsten und Ständen etwas Gedeihliches beschlossen werde. Was er einen Augenblick forderte, daß die Steuerbeamten sogleich mit Eid und Pflicht an ihn gewiesen würden, ließ er später fallen, und gab nach, daß dieselben eben dem Conventus verpflichtet bleiben sollten. Nur den Einen Vorbehalt machte er hiebei allezeit, daß das Landeseinkommen zur Verpflegung und Besoldung seiner Armee angewendet würde; er stellte hierüber ohne Verzug eine sehr bestimmte Forderung auf.

Auf den Grund einer ihm zu Händen gekommenen Berechnung der allgemeinen Landesprästanda setzte er im Februar 1741 sein Postulat auf dritthalb Millionen Thaler des Jahres fest, so daß alle Monat für die Bedürfnisse seiner Armee ungefähr 190,000 aufzubringen sein würden. Diese Summe sollte das General-

1. Verzeichniß, wie viel aller praestanda Silesiae subquocumque titulo es seien an Kayſ. oder allgemeiner Landesanlage, Interessen, Vermögensteuern, Recrutir und Remontirungen, Durchmärschen pro annis 1738 und 1739 betragen haben, unterzeichnet vom Obersteueramte. Die Summe ist für 1738 3,605,452 20r, für 1739 3,725,862 20r, mit der Nachschrift: „was ein jedes Fürstenthumb und Standesherrschaft pro domestico particulari ausgeschrieben, item, was die Landeseinwohner von wegen des Salzgefälls oder Zollgefällen ad camerale beitragen müssen, ist unter obiger Summe nicht begriffen.“ — Friedrich forderte nun durch Cabinetsordre vom 11 Februar 3,808179 monatlich 286,489½ G. oder Thaler des Jahres 2,538,786, des Monats 190,999; Haymann gesammelte Nachrichten III, 321. Die dort mitgetheilten Actenstücke stammen aus dem Landesdiarium von 1742, das sich in dem Provinzialarchiv von Breslau findet, doch geht die Handschrift, auf die mich Herr Geh. Archivrath Stenzel aufmerksam machte, um vieles weiter als das Gedruckte, und ist von erheblichem Werth für diese Dinge.

steueramt nach den verschiedenen Fürstenthümern, Standesherrschaften, Städten und Gemeinheiten umlegen und ihre Einbringung besorgen.

Hätte der Conventus hierauf eingehen können oder wollen, so möchte vielleicht die ständische Verfassung, wenn auch in modificirter Form — denn die Begierde, alles und jedes im Einzelnen zu regieren, kann ich an Friedrich nicht finden, wofern er nur das Heer zu erhalten im Stande war, das ihm seinen Rang in der Welt gab — bestehen geblieben sein; allein alle Unterhandlung mit demselben war vergeblich. Die Mitglieder machten die mannichfaltigsten Ausstellungen, hergenommen bald von der ausdrücklichen Bestimmung gewisser Gelder für die Verzinsung angeliehener Capitalien, bald von der seit den Ereignissen im April eingetretenen Trennung von Oberschlesien, bald von der Landesverfassung überhaupt. Der preußische Bevollmächtigte antwortete: er sehe die Billigkeit eines großen Theiles der vorgebrachten Einwendungen ein; er wolle nur fragen, wie viel denn eigentlich das Land Schlesien dem obersten Herzog zu zahlen schuldig sei.

Der Conventus erklärte hierauf: das Land sei dem Herzog gar nichts zu geben schuldig; alles sei von jeher nach freiem Gutdünken bewilligt worden, sie seien im Stande, die bündigsten Reversalien darüber aufzuweisen.

Der Gegensatz der provinzialständischen Verfassung mit der monarchischen Gewalt trat hier in seiner gan-

Digitized by Google

zen Schroffheit hervor. Diese erklärte eine bestimmte Leistung für unbedingt nothwendig; jene weigerte sich eben so unbedingt, dieselbe zu übernehmen.

Nachdem man sieben Monate lang gehadert, war an kein Abkommen mehr zu denken, die eine oder die andere mußte weichen.

Der monarchischen Gewalt, die in ihrem Aufsteigen begriffen war, kam zu Statten, daß die provinzialständische Verfassung eben in Bezug auf das Steuerwesen unendlich viel zu wünschen übrig ließ.

Einmal: von den sehr ansehnlichen Anlagen der Provinz kam der Regierung kaum der vierte Theil zu gute. Alles andere ward durch Besoldungen, Diäten, Zinsen, und welche andere Posten in den Gegenrechnungen erschienrn, aufgezehrt.

Sodann: in der Leistung dieser Anlagen bestand eine schreiende Ungleichheit. Bei einer alten Schatzung vom Jahre 1527 hatten die Stände ihr Einkommen nicht allein nach den liegenden Gründen, sondern nach dem gerade obwaltenden Vermögenszustand angegeben; und diese Vermögensansage nun diente zur Norm bei allen Auflagen. Noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte man einige Steuern, deren Aufbringung unbequem gefallen wäre, durch eine Reluition abgekauft, und diese dann ebenfalls in Form jener Schatzung aufgebracht. Auch in den einzelnen Kreisen waren die Mindermächtigen offenbar überbürdet: es wird ein Beispiel

Digitized by Google

angeführt, wo die Herrschaft die Anlage so vertheilt habe, daß sie statt etwas beizutragen, vielmehr einen ansehnlichen Gewinn davon inne behielt.

Die Stände, wie sie nun einmal im Laufe der Zeit sich gebildet, waren das Land. Sie bewilligten der Regierung nicht was diese bedurfte, sondern was ihnen darzubieten gut schien; in Wetteifer mit den übrigen Provinzen, so wenig wie möglich zu zahlen, und doch wieder unaufhörlich durch persönliche Rücksichten auf den Hof bestimmt. Der Auflagen waren so mancherlei, daß man kaum mehr wußte, was man zu geben hatte; ob sie dem Landesaufkommen zuträglich seien oder nicht, ward wenig beachtet.

Friedrich beschloß nun diesen Zustand der Dinge zu ändern, die Grundsätze der Landesverwaltung seiner übrigen Provinzen auch hier durchzuführen.

Nachdem er seiner Eroberung einigermaßen sicher geworden, am 29 October 1741, erklärte er „aus souveräner oberlandesherrlicher Macht und Autorität", er werde in Zukunft die Steuern, Accisen und sonstigen Einkünfte in Niederschlesien von eigenen, in dem Lande einzurichtenden Collegien verwalten lassen, und entbinde hiemit die damit beauftragt gewesenen ständischen Abgeordneten von dieser Arbeit, so wie von der damit verknüpften Verantwortung.

Am 7 November 1741 geschah die Erblandeshuldigung im Fürstensaale des Rathhauses zu Breslau.

Digitized by Google

Das Merkwürdige dabei war, daß die Edelleute und Rittermäßigen auch aus den nicht incorporirten Fürstenthümern und freien Standesherrschaften einberufen wurden, während sonst Fürsten und Standesherren allein ihre Gebiete repräsentirt hatten. Die Versammlung war bei 400 Personen stark. Nach der amtlichen Erzählung huldigten die Deputirten der Bischöfe und der Fürsten knieend, wobei der König bedeckten Hauptes auf seinem Throne sitzen blieb; die Standesherrschaften, die städtischen und alle übrigen Deputirten leisteten ihren Eid stehend; auch der König hatte sich dann erhoben und den Hut abgenommen.[1]

Ein freies Donativ von 100000 G., welches ihm die Stände antrugen, lehnte er hier so gut ab, wie in Preußen.

Man wird begierig zu erfahren, ob nun nicht wenigstens bei dieser Gelegenheit von einer ständischen Verfassung die Rede gewesen sei. Die Stände haben dem König darüber bereits am 24 October geschrieben; in dieser Eingabe legen sie ihm alle seit Jahrhunderten erworbenen Freiheiten und Rechte zu Füßen, und bitten ihn um eine neue Verleihung derselben.[2] Der König antwor-

1. Bei Seidatt I Beilagen 41, S. 425. Aus Wiesefelds Erzählungen wage ich nichts zu nehmen.

2. Ew. K. Mt. unterwinden sich unter einem freudenvollen Glückwunsche zu der höchstpreiswürdigsten Regierung die treugehorsamsten niederschlesischen Fürsten und Stände, durch aus denselben Abgeordnete alle von Seculis her erworbenen und wohlhergebrachten Immunitäten, Freiheiten, Statuten, Rechte, Verfassung und Gerechtsame vor dero geheiligten Thron zu Füßen zu legen, und von Ew. Kgl. Majestät derselben Bestätigung hoffnungsvoll, jedoch nicht anders als durch eine neue allergnädigste Verleihung zu erbitten.

Digitized by Google

tete; er beharre bei seinem Vorsatz, sie bei ihren Freiheiten und Rechten zu schützen, allein die Bedingung, die einst Churfürst Friedrich Wilhelm in Magdeburg aufgestellt, fügte auch er in unumwundenen Worten hinzu; nur in so weit versprach er es, „als dieselben ihnen selbst und der allgemeinen Wohlfahrt zuträglich seien.[1]

In demselben Augenblicke, wo die aristokratisch-ständische Verfassung von Ungarn sich auf immer festsetzte, ward einem zwar nicht gleichen, aber doch verwandten Bestreben in Schlesien auf immer ein Ende gemacht. Dort erhielt sich die wie nach oben, so auch nach unten gerichtete ständische Eigengewalt; hier ward dieselbe von den Ideen des monarchischen Staates und einer auf gleichmäßigeren Rechten und Pflichten beruhenden Verwaltung zurückgedrängt. Weder das eine noch das andere erregte doch bei der damaligen Welt ein großes Aufsehen; sie war noch zu lebhaft mit der Auseinandersetzung der großen Territorialverhältnisse beschäftigt.

Den Tag nach der Huldigung ließ der König einige der angesehensten Mitglieder der Stände, unter denen die Grafen Schönaich, Räder, Logau, der Prälat von St. Matthia, die Herren von Jeutha, Reibnitz, Fürst, Eicke

1. S. K. M. beharren bei dem bereits zum öftern declarirten allergnädigsten Vorsatz, dero treugehorsamste Fürsten und Stände ihrer Niederschlesischen Lande bei erwähnten ihren Immunitäten, Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten, in so weit selbige ihnen selbst und der allgemeinen Wohlfahrt auch wahrem Interesse und Aufnahme zuträglich, und damit compatibel zu sein befunden werden möchten, zu erhalten, auch dabei kräftig und königlich zu schützen und zu handhaben.

Digitized by Google

genannt werden, zu sich einlüden, und eröffnete sich ihnen in seinem Cabinete über die Art und Weise der Veränderung, die er in Schlesien eintreten zu lassen denke.

„Vor allem solle der Unterschied zwischen den beiden Religionen, der bisher obgewaltet, aufhören; kein Katholischer solle deshalb weil er das sei sein Recht verlieren, noch ein Evangelischer dadurch gewinnen. Er selbst sei „durchaus ein Liebhaber der Toleranz"; er wünsche ein gutes Verständniß zwischen den beiden Parteien statt der bisherigen Verfolgung hervorzubringen."

„Er beabsichtige zwei Justizcollegien einzurichten, das eine in Breslau, das andere in Glogau, und dieselben mit Schlesiern zu besetzen, weil sich bei diesen eine größere Kunde ihrer Landesgewohnheiten vermuthen lasse; doch solle bei einem jeden ein Brandenburger angestellt werden."

„Bei dem Finanzwesen könne er keine Schlesier anstellen, bevor sich nicht die, welche dabei zu dienen geneigt seien, in den alten Landen dazu geschickt gemacht haben würden; denn in diesem Zweige habe er eine große Veränderung vor. Binnen Jahr und Tag denke er eine neue Classification aller Güter und alles Einkommens zu Stande zu bringen, und danach die Contribution zu bestimmen, so daß jeder Ort wisse, was und wie viel er jedesmal zu entrichten habe; außerordentliche Abgaben werde er auch dann nicht fordern, wenn er in Krieg verwickelt werde. Die Accise auf dem Lande wolle er abschaffen und durch eine Nahrungssteuer ersetzen."

Digitized by Google

In der Mitte des Krieges hatten sich mannichfaltige und sehr begründete Klagen über die gewaltsamen Werbungen erhoben. Der König sagte, er werde die Regimenter bestimmen, welche zur Werbung befugt sein sollten; jeder Beschwerde müsse dann der Oberst des Regimentes abhelfen, sollte dieser es versäumen, so solle man sich nur an ihn den König wenden.

Zu diesen wichtigen Einrichtungen, fügte Friedrich hinzu, werde es einiger Zeit bedürfen, doch möge man ihm glauben, daß seine Absicht nur auf das Wohl von Schlesien gerichtet sei; den Erfolg davon werde man in Zukunft sehen, wenn auch der Anfang selbst schwer sei.[1]

So bestimmt, einfach und umfassend ward der Provinz eine neue Zukunft angekündigt, und unverzüglich schritt man nun zu den Vorbereitungen der neuen Einrichtungen.

Am 19 Dezember 1741 versammelten sich die bisherigen Landesältesten und eine Anzahl von Deputirten der Ritterschaft, um eine nähere Eröffnung darüber zu empfangen.

Die Proposition die ihnen vorgetragen wurde, geht von den drei Hauptgrundsätzen aus, daß die öffentlichen Abgaben zu der wahren Landesnothdurft, zu nichts anderm verwendet, daß sie mit gleichen Schultern getragen,

1. Diarium der Acten was zwischen dem conventu publico und dem Generalfeldkriegscommissariat im Januar 1741 abgehandelt worden — so der Titel; in Wahrheit Fortsetzung der alten Landesdiarien. In der alten Schrift finden sich Correcturen: z. B. des wir in sie u. s. w., welche beweisen, daß der Verfasser derselben persönlich an der Audienz Theil nahm.

Digitized by Google

und vornehmlich, daß sie fest bestimmt sein müßten.[1] Von dem allen habe in Schlesien bisher nichts Statt gefunden; um es aber dahin zu bringen, sei nach der Erfahrung der übrigen königlichen Länder nichts nützlicher, als in den geschlossenen Städten eine wohlbestellte Accise, auf dem platten Lande eine gut eingerichtete Steueranlage; und für die Verwaltung herrschaftliche Finanzcollegien mit wohlunterrichteten, in königlichen Pflichten stehenden Dienern. Die Accise, welche in Schlesien auch das offene Land umfaßte, verursache daselbst lauter Unterschleife, Plackereien, falsche Eide; sie solle da schon von dem ersten Januar ab wegfallen; in den Städten wolle man ihr eine Einrichtung geben, daß deren Emporkommen dadurch befördert werde. Die Einbringung der Contribution auf dem Lande, bei der zwar zunächst die alte Schatzung oder Indiction statt finden, aber sofort eine Änderung von Grund aus eintreten solle, werde angestrengte Thätigkeit nöthig machen. Der König würde kein Bedenken tragen, sie den Landesältesten zu überlassen, aber er wisse sie seien unbesoldet, zum Theil hoch in Jahren; keiner werde seine Geschäfte versäumen wollen; er ziehe vor, sie der Landesverrichtungen zu entlassen, und statt ihrer be-

1. Proposition an die auf Königl. Allergnädigste Specialordre vom 15 Nov. 1741 beschiedenen und versammelten bisherigen niederschlesischen Herren Landesältesten und Deputirten zu Regulirung und Ausmachung des Hauptcontributionalis vom platten Lande pro anno 1742 zu Protocoll gegeben. In einem Actenstück des Ministerialarchivs: Ordre von Einrichtung des Kreis- und Contributionswesens I.

Digitized by Google

ſoldete königliche Landräthe zu ernennen, um dieſe den Kreiſen und deren Caſſen vorzuſetzen; ein ſo großes Zutrauen hege er aber zu den niederſchleſiſchen Ständen, daß er hiebei alle Fremden ausſchließen, und nur in dem Kreiſe ſelbſt angeſeſſene Ritterbürtige von Adel dazu ernennen wolle. Die Ernannten, ihrer neunzehn in dem breslauiſchen, ſechszehn in dem glogauiſchen Bezirke waren anweſend und erklärten ſich, bis auf einen einzigen, bereit, in die Dienſte des Königs zu treten. In deſſen Namen ward die Überzeugung ausgeſprochen, daß die Einrichtungen, bei denen ſich die alten Provinzen ſo wohl befunden, auch zum Gedeihen der neuen gereichen würden; dem Contribuenten komme die Ordnung und Gleichheit zu gut mit der er ſeine Laſten abzuführen habe; dadurch allein werde auch der Fürſt in den Stand geſetzt, das Land gegen Mangel und Elend, hauptſächlich aber gegen feindliche Anfälle zu ſchützen.

Schon waren die beiden Kriegs- und Domänenkammern eingerichtet, unter der Leitung der bisherigen Vorſteher des Feldkriegscommiſſariats: Reinhard in Breslau, Münchow in Glogau; von dieſen gingen die Ernennungen aus; ſie haben den König erinnert, daß der Zuſtand von Schleſien es beſonders nothwendig mache, die Beamten gut zu beſolden. Der König ſprach die Hoffnung aus, daß dieſe Kammern ein rechtes Muſter guter Ordnung, richtiger und genauer Pflichterfüllung wer-

Digitized by Google

den, unter andern auch die erforderliche Verschwiegenheit beobachten würden.[1]

Was sich in den alten Provinzen nicht ohne ein gewisses Gegeneinanderwirken von mancherlei Kräften gebildet, aber alsdann als nützlich bewährt hatte, nahm man in die neue, welche im Ganzen dieselben Volkszustände darbot, herüber. Doch hatte man auch das Gefühl, daß man hier von vorn anfange, und wollte zugleich das System verbessern. Die Provinz ward nicht der allgemeinen Leitung des Generaldirectoriums unterworfen; schon im März 1742 ward Münchow zum Präsidenten wie der Glogauer so auch der Breslauer Kammer, also zum Vorstand der gesammten schlesischen Verwaltung, und zugleich zum Staatsminister ernannt; kein anderer Wille als der des Königs und des Ministers hatte in die neue Organisation einzugreifen.

Ludwig Wilhelm von Münchow war der Sohn jenes Kammerpräsidenten von Cüstrin, dem Friedrich bei seinem dortigen Aufenthalt mancherlei Erkenntlichkeiten schuldig geworden war, den er wohl als seinen Wohlthäter bezeichnet hat; es machte ihm Vergnügen, den Sohn desselben zu befördern; aber dieser selber zeigte sich dessen auch vollkommen würdig. Er hatte mit dem

1. Schreiben des Königs, 27 Nov., an das Feldkriegscommissariat, in einem Actenstück des Ministerialarchivs: Acta generalia von Errichtung der schlesischen Kriegs- und Domänenkammern.

Digitized by Google

König die nämlichen national-ökonomischen Grundsätze, wie sie dort in jener Cüstriner Schule sich ausgebildet, verstand seine Absichten und ging mit voller Hingebung darauf ein; für die praktische Verwaltung zeigte er zwei gleich unentbehrliche Eigenschaften: Umsicht und Energie.

Man begann mit einer Bestimmung des zunächst von Niederschlesien allein zu Leistenden. Eine Durchschnittssumme dessen, was die Provinz bisher aufgebracht hatte ward festgesetzt, davon abgezogen, was sich von den Domänengefällen erwarten ließ, und das Übrige, was durch Steuern und Accise bisher eingekommen, zwischen Land und Stadt vertheilt, so daß den Städten nur die Accise, dem Lande nur die Contribution zur Last falle.[1] Der König fand, daß die Summe zu seinem Kriegsstaat hinreichen werde, wofern man sie nur eben hauptsächlich zu diesem anwende. Nach den ersten Versuchen, denn Anfangs hatte man gezweifelt, erklärte Münchow, daß die Sache gehen werde[2], obwohl, da die bisherigen Rechnungen und Gegenrechnungen aufhörten, alles doch ein

1. Die Durchschnittssumme betrug 1,856,219 Thlr.; davon die Domänen 397,612 Thaler, die Landsteuer 1,181,044 Thlr., das übrige die Accisen. Die Summe der Steuer betrug in Glogau 650,000 Thlr.; davon wurden auf das Land 515,812, auf die Städte 134,108 Thlr. geschlagen.

2. Münchow an den König, 15 Jan. 1742: „Ich würde gewiß mich nicht unterstehen, dieses so positiv zu avanciren, wenn ich nicht vollkommene Gewißheit davon hätte.“ Er hält nur noch für nöthig, „daß weder Arbeiterfuhren zu denen Fortificationes noch sonst etwas vom Lande ohne E. K. M. Specialordre und Anweisung zur Vergütigung auf die Obersteuercasse genommen, und dadurch also alle Abrechnungen vermieden werden“. Der König unterzeichnete ein großes „Guht“.

Digitized by Google

ganz anderes Ansehen gewann und bei weitem schwerer fiel.

Die Hauptsache war nun aber, die Contribution, welche die vornehmste Last ausmachte, besser zu vertheilen. Es war das große Werk, welches den Schlesiern verheißen worden, die Ungleichheit der Lasten abzustellen, über welche man schon eben so lange klagte, als man überhaupt Steuern zahlte, um deren willen Mancher schon sein Vaterland verlassen hatte. Unter Münchows Leitung ward daran sofort Hand angelegt.

Wer weiß nicht, was sich überhaupt gegen Veränderungen des Catasters einwenden läßt, dessen Unvollkommenheiten entweder durch den Wechsel des Privatbesitzes geheiligt, oder durch das Leben ausgeglichen worden; aber hier war die erste Schätzung ganz willkührlich gewesen; der spätere Gebrauch, das Übergewicht der Vornehmen über die Geringen hatte die Ungleichheiten immer stärker gemacht, so daß sie eine der größten und gegründetsten Landesbeschwerden ausmachten. Der neuen Herrschaft konnte vielleicht nichts Glücklicheres begegnen, als ein Werk vollenden zu können, das man so allgemein für nothwendig hielt.

Schon die vorige Regierung hatte mit vielem Eifer daran gearbeitet. Im Jahre 1723 hatten Herrschaften und Unterthanen Bekenntnisse über den Umfang und Ertrag ihrer liegenden Güter ausstellen müssen; eine Befundtabelle war 1725 hiernach aufgenommen, doch noch nicht

Digitized by Google

für sicher genug gehalten worden. Eine Rectificationscommission hatte seit dem Jahre 1736 sich vornehmlich damit beschäftigt, die Hebungen und Nutzungen anzuschlagen. Aber nach so vielen Vorbereitungen hatte der Wiener Hof dann nicht den Muth gehabt, eine so tiefgreifende Neuerung, welche viele angesehene Leute verletzen mußte, durchzuführen.

Die neu eintretende Regierung dagegen sah darin eine Pflicht und ein Mittel, ihren Besitz erst recht zu begründen.

Der erste Versuch ward im Februar 1742 im Kreise Schwiebus gemacht; er führte zu dem Ergebniß, wie Münchow berichtet, daß der Kreis eine ansehnliche Summe mehr aufbrachte, und die bessere Vertheilung doch jedermann zufriedenstellte; ein ähnliches gab ein zweiter, den man absichtlich in einer ganz anderen Landesgegend, im Kreise Frankenstein, anstellte, und man beschloß nun die Sache systematisch anzugreifen.

Unter Münchow, der die obere Leitung führte, ward eine Hauptcommission gebildet, die ihren Sitz in Breslau nahm.[1] Das thätigste Mitglied derselben war Carl Gottfried von Thile, in dessen Büchern, unter wenig anziehenden Formen, sich neben einer vortrefflichen Kenntniß des Gegenstandes das nicht eben häufig vorkommende Talent

1. Instruction vor die Classificationshauptcommission, den geh. Kriegsräthen v. Ziegler und v. Thile (der letzte bekam bei dieser Gelegenheit diesen Titel). Berlin 1 Juli 1742.

Digitized by Google

zeigt, aus der Praxis auf ihrem Wege zur Theorie aufzusteigen, und der nun dabei auch den Ehrgeiz hatte, zu einer der Meinung die er von seinem Verdienst hegte entsprechenden Stellung zu gelangen. Die vornehmsten Grundsätze, die bei dem Geschäft beobachtet werden sollten, setzte die Commission unter Zuziehung der Kammern fest. Dann schritten die Classificationscommissionen, deren man zu gleicher Zeit mehrere in den verschiedenen Kreisen des Kammerbezirks mitrechnete, sogleich ans Werk. Eine unbeschreibliche Erleichterung gewährte es, daß man die unter der vorigen Regierung zu Stande gebrachten Tabellen zu Grunde legen konnte. In diesen waren die Classen des Bodens nach den Körnern bestimmt worden, welche die Aussaat trägt: die erste zum sechsten, die zweite zum fünften, die dritte zum vierten, die vierte zum dritten Korn; doch hatte man dafür gesorgt in jeder Gemeinde und jeder Herrschaft, indem man einen Durchschnitt zog, immer einerlei Körnerertrag in Anschlag zu bringen.[1] Eben so waren die Nutzungen der Hölzer und

1. Was bei Bruchzahlen entweder nur $\frac{1}{8}$ oder noch weniger austrug, hatte man fallen lassen, dagegen was über $\frac{1}{4}$ austrug zugerechnet. Z. B. 12 Malter zum sechsten, 12 zum fünften, 6 zum dritten, 6 zum vierten Korn, gab 36 M. Aussaat und 174 M. Ertrag; die Fraction wäre $4\frac{5}{6}$ gewesen, man rechnete aber $4\frac{3}{4}$. Diese Aussaat ward alsdann zu Geld berechnet; man nahm an, daß von einem Scheffel zum dritten Korn ein Scheffel verkauft werden könne, indem einer zur Aussaat, ein anderer zum Verbrauch bleibe; beim vierten Korn rechnete man auf $1\frac{1}{2}$, beim fünften auf 2, beim sechsten auf $2\frac{1}{2}$ Scheffel; — nur auf diesen reinen Ertrag gründete man die Steuer, der Scheffel Aussaat ward in der vierten Classe zu 1 Thlr., in der ersten zu $2\frac{1}{2}$ Thlr. angeschlagen. Vgl. Acta generalia von Regulirung des Contributionswesens.

Digitized by Google

Teiche, die Zinsen und Dienste in vier verschiedene Classen vertheilt worden. Bei diesen Festsetzungen beschloß man stehen zu bleiben, sobald die Steuerpflichtigen keine erheblichen Einwendungen machen würden. Nun geschah dies zwar nicht selten, und man kennt einen Fall, in welchem bei 400 Zeugen haben abgehört werden müssen, aber eigentliche Localrevisionen vermied man doch so viel wie möglich; die frühere Arbeit erwies sich im Ganzen gut und haltbar, und man konnte rasch fortschreiten. Mitte December 1742 war man mit siebenthalbhundert, Ende Februar 1743 mit mehr als 2000 Dörfern, überhaupt mit 22 Kreisen fertig, und in elf andern ging man eifrig vorwärts. Ende Mai hatte Münchow das Vergnügen, dem König melden zu können, daß das ganze Werk in dem gesammten Niederschlesien glücklich zu Stande gebracht worden sei. Einmal im Zuge, ergoß sich diese Thätigkeit nunmehr unverweilt auch über Oberschlesien und Glatz, die indessen erworben worden. Schon im August war man mit 600 Dörfern zu Stande; die vollendete Classificationstabelle von Oberschlesien konnte im October, am 1 November die von der Grafschaft Glatz überreicht werden.

Es fehlte nicht an Einwendungen gegen diese Arbeit, die sie während ihrer ganzen Vollziehung begleiteten. Manche fanden die Anschläge überhaupt zu hoch: man erwiederte ihnen, der beste Gegenbeweis liege darin, daß die Kaufanschläge immer bei weitem höher seien. Andere hätten mehr neue Localrevisionen gewünscht; die

Digitized by Google

Antwort war: den neuen werde dann eben so gut widersprochen werden wie den alten. Das Fürstenthum Sagan führte Beschwerde, daß auf die schlechte Beschaffenheit seines Bodens so wenig Rücksicht genommen werde, und hatte dabei sogar einen der Commissarien auf seiner Seite; aber die Hauptcommission bewies diesem, daß er mehr von Hörensagen als aus eigener Kunde urtheile und blieb dabei, das Herzogthum sei nach denselben Grundsätzen behandelt, wie alle anderen schlesischen Herrschaften, und den Mängeln des Bodens hinreichend Rechnung getragen. Vor allem aber auf diese Gleichheit der Behandlung komme es an, nach der man früher so oft und so viel geseufzet habe; der Kataster sei gründlich, die Classification gerecht; jetzt erst lasse sich das bisherige Mißverhältniß in der Anlage der öffentlichen Lasten heben.

Nun aber kam es auf eine Bestimmung dieser Lasten, dem gefundenen Ertrage gemäß, selber an.

Die schlesische Verfassung unterschied sich dadurch, daß

1. Thile in einer Eingabe vom 14 April: „Weil in Niederschlesien die Pretia Rerum nach Situation der Kreise differiren, so ist hierauf reflectirt, und der Getreidepreis als das bei dieser Sache gehörige Hauptstück, nach Beschaffenheit der Anwohner und des Debits in diesem und jenem Kreise, höher oder geringer zu Anschlage gebracht worden.

2. Ziegler und Thile, 1 Februar 1743: „Es wird daher durch genaue Befolgung der Befunde und Rectificationstabellen das Classificationswerk auf ein solches gründliches Fundament gelegt, welches just mit dem Endzweck übereinstimmt; nämlich es wird die bisherige Indiction durch Eruirung des wahren Ertrages aller Dominien und Rustical-Stücke notificiret“ ꝛc.

Digitized by Google

seit langer Zeit auch der Adel und die Geistlichkeit zu den Steuern herbeigezogen worden waren.

In einem Theile des schlesischen Adels stieg die Hoffnung auf, sich bei der Veränderung der Regierung dieser Pflicht entziehen zu können; die Ritterschaft von Jauer, Glogau, Sagan, Liegnitz, Wohlau wendete sich im April 1742 an den König, mit der Bitte, da ihnen das Glück zu Theil geworden, unter seinem glorreichen Scepter zu stehen, und keiner seiner Vasallen es ihnen an Treue und Eifer zuvorthun werde, sie nun auch in Hinsicht der Contribution diesen gleich zu stellen, und sie von der Steuer zu befreien, wie sie vor alters von derselben befreit gewesen. Dahin jedoch ging weder die Meinung des Königs noch seines schlesischen Ministers. Der letztere bemerkte, wenn der Adel von der Steuer befreit werde, so würde entweder ein großer Theil der Einkünfte verloren gehen, oder man müsse die Last auf die Bauern legen, zum offenbaren Verderben derselben. Der König bekannte sich im Allgemeinen zu dem Grundsatz und sprach ihn in einem Edicte (nach einem Entwurfe Münchows) vom 28 April 1743 aus, daß in einem Staate, in welchem alle eines gleichen Schutzes genießen, auch alle zu den Abgaben, welche darauf verwendet werden, ihren Beitrag zu geben schuldig seien, ein jeder nach Beschaffenheit seiner Einkünfte. Er, der König, unterwerfe selbst seine Domänen der Contribution und habe sie catastriren lassen.

Digitized by Google

Antwort war: den neuen werde dann eben so gut widersprochen werden wie den alten. Das Fürstenthum Sagan führte Beschwerde, daß auf die schlechte Beschaffenheit seines Bodens so wenig Rücksicht genommen werde, und hatte dabei sogar einen der Commissarien auf seiner Seite; aber die Hauptcommission bewies diesem, daß er mehr von Hörensagen als aus eigener Kunde urtheile und blieb dabei, das Herzogthum sei nach denselben Grundsätzen behandelt, wie alle anderen schlesischen Herrschaften, und den Mängeln des Bodens hinreichend Rechnung getragen. Vor allem aber auf diese Gleichheit der Behandlung komme es an; nach der man früher so oft und so viel geseufzet habe; der Kataster sei gründlich, die Classification gerecht; jetzt erst lasse sich das bisherige Mißverhältniß in der Anlage der öffentlichen Lasten heben.

Nun aber kam es auf eine Bestimmung dieser Lasten, dem gefundenen Ertrage gemäß, selber an.

Die schlesische Verfassung unterschied sich dadurch, daß

1. Thile in einer Eingabe vom 14 April: „Weil in Niederschlesien die Pretia Rerum nach Situation der Kreise differiren, so ist hierauf reflectirt, und der Getreidepreis als das bei dieser Sache gehörige Hauptstück, nach Beschaffenheit der Anwohner und des Debits in diesem und jenem Kreise, höher oder geringer zu Anschlage gebracht worden.

2. Ziegler und Thile, 1 Februar 1743: „Es wird daher durch genaue Befolgung der Befunde und Rectificationstabellen das Classificationswerk auf ein solches gründliches Fundament gelegt, welches just mit dem Endzweck übereinstimmt; nämlich es wird die bisherige Indiction durch Eruirung des wahren Ertrages aller Dominien und Rustical-Stücke notificiret“ ꝛc.

Digitized by Google

seit langer Zeit auch der Adel und die Geistlichkeit zu den Steuern herbeigezogen worden waren.

In einem Theile des schlesischen Adels stieg die Hoffnung auf, sich bei der Veränderung der Regierung dieser Pflicht entziehen zu können; die Ritterschaft von Jauer, Glogau, Sagan, Liegnitz, Wohlau wendete sich im April 1742 an den König, mit der Bitte, da ihnen das Glück zu Theil geworden, unter seinem glorreichen Scepter zu stehen, und keiner seiner Vasallen es ihnen an Treue und Eifer zuvorthun werde, sie nun auch in Hinsicht der Contribution diesen gleich zu stellen, und sie von der Steuer zu befreien, wie sie vor alters von derselben befreit gewesen. Dahin jedoch ging weder die Meinung des Königs noch seines schlesischen Ministers. Der letztere bemerkte, wenn der Adel von der Steuer befreit werde, so würde entweder ein großer Theil der Einkünfte verloren gehen, oder man müsse die Last auf die Bauern legen, zum offenbaren Verderben derselben. Der König bekannte sich im Allgemeinen zu dem Grundsatz und sprach ihn in einem Edicte (nach einem Entwurfe Münchows) vom 28 April 1743 aus, daß in einem Staate, in welchem alle eines gleichen Schutzes genießen, auch alle zu den Abgaben, welche darauf verwendet werden, ihren Beitrag zu geben schuldig seien, ein jeder nach Beschaffenheit seiner Einkünfte. Er, der König, unterwerfe selbst seine Domänen der Contribution und habe sie catastriren lassen.

Digitized by Google

Noch viel stärkere Widerrede als der Adel erhob die Geistlichkeit. Als die Commission von den Erzpriestern die zur Catastrirung ihrer Widmuthen und Einkünfte nöthigen Nachrichten forderte, wendeten sie ein, daß es gegen die Gerechtsame eines Clerus laufe, zu der Landescontribution herbeigezogen zu werden. Von einem Staat aber unter solchen Bedingungen, wie sie einst eine allgewaltige Hierarchie aufgestellt, hatte der König von Preußen keinen Begriff. Er erklärte, der Clerus sei allerdings von der Landaccise betroffen worden, habe Türkensteuer und manche andere Lasten getragen; unmöglich könne er von der Contribution befreit bleiben, welche die anderen Stände treffe, unmöglich er, der höchste Bischof und Landesherr, sich in diesen Dingen etwas vorschreiben lassen. Es war ihm widerwärtig zu denken, daß ein paar Mönche, vielleicht von Grund des Herzens seine Feinde, die reichsten Güter inne haben, und in diesem Besitz den Schutz des Staates genießen sollten, ohne einen starken Beitrag zu den Lasten desselben zu tragen.

Es ist eine der allgemeinsten und folgereichsten Bewegungen des achtzehnten Jahrhunderts, die Exemtionen der geistlichen Güter, namentlich in der katholischen Kirche, zu vernichten und sie den weltlichen gleichzustellen. In dieser Idee lebte auch Friedrich, und sein erster Entwurf ging sogar zu weit. Bei der Festsetzung der von dem mittleren Ertrag des Landes zu leistenden Ab-

Digitized by Google

gaben wollte der König, daß die weltlichen Stände 28½, die geistlichen dagegen 65 Prozent zahlen sollten.

Es zeigte sich bald, daß das nicht ausführbar war. Der Erzbischof, Cardinal Sinzendorf, den man schon bei weitem niedriger angesetzt, hätte trotz dieses Nachlasses von ungefähr 80000 Thaler Einkünften, die er überhaupt bezog, doch noch 21000 Thaler an den Staat abgeben müssen. Er schrieb an den König: man habe nur berechnet, was er einzunehmen, nicht was er auszugeben habe; das Consistorium, die Ökonomieverwaltung koste ihm allein 44000 Thlr., während sein Einkommen aus dem preußischen Gebiete nur auf 60000 Thlr. anzuschlagen sei. Sein Brief ist im Tone der guten Gesellschaft geschrieben, bei aller Verehrung mit einer Freimüthigkeit, die einen Andern hätte verletzen können, und sehr überzeugend. Da auch Münchow bestätigte, daß der Cardinal unter solchen Beschränkungen nicht würde bestehen können [1], so wurden ihm aufs neue 12000 Thlr. erlassen; was ihm noch zur Last fiel, war nicht viel mehr, als was er auch sonst gegeben.

Eben so hätten auch die Pfarreien nicht ohne verderbliche Wirkung so stark herangezogen werden können:

1. Münchow am 26 October bemerkt, daß das Breslauer Domcapitel mehr als 28000 Thlr. nach Wien geschickt, was er demselben oft zu Gemüthe führe. Aber er gesteht, daß sie bei „ihrer allen Geistlichen ordinairen schlechten Wirthschaft“, und weil sie in starken Schulden stecken, allerdings in schlechte Umstände gesetzt sind, „und ich alle Mühe von der Welt habe, mit Erinnern, Bitten, Drohen und überhäuften Klagen die monatliche Contribution richtig zu erhalten.

Digitized by Google

man ſetzte ſie auf 28½ Proc., wie die weltlichen Güter. Die evangeliſchen Parochieen wurden hievon nicht minder betroffen als die katholiſchen, doch war für jene ſchon die erworbene Gleichheit ein großer Gewinn; früher hatten ſie zu einzelnen Steuern, z. B. für die Fortification, wohl zehnmal ſo viel als dieſe beitragen müſſen.

Länger hielt der König in Bezug auf die Stifter und Klöſter an ſeiner Forderung feſt. Den Jeſuiten des Reſidenzhauſes zu Wartemberg gab er auf ihre Beſchwerde zu erkennen, welcher Anſtrengungen es bedürfe, um die Unruhen abzuhalten, die dem Lande verderblich ſein würden, und die demſelben auferlegte Schuldenlaſt zu tilgen; dem Domcapitel zu Breslau führte er zu Gemüthe, daß es ja im vorigen Jahre der Königin ſehr anſehnliche Geldſummen zugeſchickt habe, auch für ihn möge es nun etwas thun. Man ſieht, er betrachtete den hohen Beitrag zugleich als eine Kriegsſteuer, aber darum konnte er ſie doch nicht auf immer feſthalten; in Oberſchleſien wäre es ganz unmöglich geweſen. Der König ſetzte — denn einen Unterſchied zwiſchen den beiden Landestheilen, wie man vorſchlug, zu machen, hielt er auch nicht für rathſam — in den einen wie in dem andern die geiſtlichen Stifter auf 15, die Commendarien auf 40 Proc. an.

Die erſten Anſchläge muß man als Verſuche betrachten, über deren Ausführbarkeit erſt der Erfolg entſcheiden mußte. Auch das Nöthigungsgeld, das man den Handwerkern und kleinen Leuten auf dem Lande anmuthete, erwies

Digitized by Google

sich viel zu hoch, und mußte um die Hälfte herabgesetzt werden. Diese Herabsetzungen aber waren nun doch im Ganzen so bedeutend, und bewirkten einen solchen Ausfall, daß an dem ursprünglichen Ansatz der übrigen Einkünfte nicht festgehalten werden konnte.

Der Vorschlag ward gemacht, zur Deckung desselben alle weltlichen Güter, adeliche sowohl wie bäuerliche, mit 35 Proc. zu belasten. Dadurch würden aber die schlesischen Edelleute in ein gegen den Adel der übrigen Provinzen allzunachtheiliges, in sich selbst unhaltbares Verhältniß gerathen sein; der König wollte davon nichts hören. Obgleich er Niemand lieber erleichtert hätte, als die Bauern, so mußte er sich doch entschließen, ihnen 40 Proc. des Classificationsanschlages aufzulegen. Auch hiefür war ein Motiv, daß sonst der Unterschied zwischen Schlesien und den übrigen Provinzen zu stark und schreiend geworden wäre. Man rechnete, daß die Bauern in Schlesien bei einer Anlage von 28½ Proc. nur halb so viel zu zahlen haben würden, als die märkischen und pommerschen; auch nach der nunmehr ansehnlichen Belastung blieben sie noch immer leichter angelegt als jene.

Die Städte leisteten ihren Beitrag durch die Accise, wogegen alle directen Auflagen daselbst wegfielen. Der Grund, daß auf diese Weise ein jeder so viel zu den allgemeinen Lasten beitrage, als er für sein Gewerbe und seine Wirthschaft nöthig und gemächlich finde, ward auch hier geltend gemacht, und die Veränderung mit Freude

begrüßt, zumal da man einige Erleichterungen der Accise für den Handel hoffen ließ.

Das Verhältniß der Beisteuer stellte sich nun folgendergestalt: das durch dieselbe zu deckende Bedürfniß des Militärstaates betrug drittehalb Millionen; davon brachten die Bauern zwei Fünftheile auf, die Städte nahe an ein Fünfttheil, die Edelleute um den dritten Theil mehr als ein solches; das letzte Fünftheil kam von den geistlichen Gütern und den kleinen Leuten ein. Die Gleichartigkeit der Landeseinrichtungen ward im Allgemeinen aufrecht erhalten, der Adel behielt ein Vorrecht, aber ein bei weitem geringeres; die Bauern waren nicht allein gegen ihren früheren Zustand, sondern auch gegen die übrigen Provinzen im Vortheil.

Jede Einführung einer neuen Ordnung der Dinge hat ihre Beschwerden; diese um so mehr, da sie einen ganz andern Charakter athmete, als das bisherige System, und man wohl die Besorgniß hegte, der König werde immer mehr verlangen; er hielt für nöthig, etwas zur Beruhigung der Gemüther zu thun. In einem besondern Edict führt er aus, daß die Abgaben einzig und allein zum Besten des Landes, hauptsächlich zum Unterhalt der Armee dienen sollen, deren Verbrauch alsdann wieder den Landbau und die Gewerbe befördern werde. Er fügte ein Versprechen hinzu, welches jedoch mehr den herrschenden Ansichten von dem objectiven Werth des Geldes als der Natur dieses Tauschmittels entspricht, daß fortan

Digitized by Google

und zu ewigen Zeiten dem Lande niemals ein höheres Steuerquantum aufgelegt werden sollte; sein Sinn war nur, jene Besorgnisse zu heben. Er sagte zu, daß er niemals eine außerordentliche Steuer auflegen, besondere Leistungen vergüten, Unglücksfälle entschädigen werde; da die Auflage hiezu nicht hinreichen würde, habe er die Einkünfte aus seinen Domänen dazu bestimmt.[1]

Der schlesische Etat ward im Jahre 1744 auf 3,265,000 Thlr. fixirt, um 100,000 Thlr. niedriger als anfangs beabsichtigt worden; eine Summe, welche dem Verhältniß des Umfanges und der Menschenzahl entsprechend, die Einkünfte des Staates ebenfalls ungefähr um ein Drittheil vermehrte.[2]

Doch hatte Schlesien in jenen Schulden, die auf die Provinz hypothecirt worden, noch einige eigenthümliche Lasten, die nun auf die königlichen Kassen fielen.

Gegen die holländische Schuld stellte Friedrich, nach dem Wortlaut des definitiven Friedens, Gegenliquidationen auf, welche aus jenen Anforderungen an die Zölle

1. Dieser Etat hat sich im Allgemeinen so gehalten; er war $17\frac{6}{7}$: 3,277,437 11 13; $17\frac{7}{8}$: 3,318,316 20 4; $17\frac{8}{9}$: 3,406,375 19 3; $17\frac{9}{7}$: 3,529,465 17 3; $17\frac{8}{8}$: 3,533,818 9 1; $17\frac{8}{9}$: 3,533,716 9 1; $17\frac{6}{6}$: 3,573,680 16 9; $17\frac{8}{6}$: 3,578,680 16 9; so daß die Erhöhung in diesen 25 Jahren nicht viel über 300,000 Thlr. betragen hat.

2. Das Edict ist von Münchow entworfen; der König ließ nur Einiges daraus weg, z. B. daß weder Militär- noch Civilbediente etwas fordern sollten, was ihm unnöthig schien, und daß das Officium fisci unter den Kammern über die Sporteln der Justizcollegien vigiliren solle, was Anlaß geben werde zu glauben, als ob man solche den Kammern unterordnen wolle.

Digitized by Google

der Maas entsprangen; die englische zu tilgen traf er augenblicklich Anstalt. Man ging bei der Übersendung der Gelder sehr eigenthümlich zu Werke. In den landesüblichen Münzsorten, wie sie eingingen, übergab sie Münchow in wohlverwahrten Fässern an einen von Splitgerber und Daum als sicher empfohlenen Fuhrmann, unter der Adresse eines höheren Beamten; die Absicht war, alles Aufsehen zu vermeiden und zugleich den damaligen guten Stand des Silbers zu benutzen.

Zu des Königs eigenen Händen kamen nicht mehr als 16000 bis 17000 Thlr. des Jahres in monatlichen Sendungen, durch die Post befördert, deren Scheine sich bei den Acten befinden; ein bescheideneres persönliches Einkommen konnte seinem Präsidenten einer Republik genügen.

Leider sind von den monatlichen Berichten Münchow's, die über den allmählichen Fortgang der Verwaltung die beste Auskunft geben würden, die meisten verloren; von den übriggebliebenen will ich nur einen, vom 16 Nov. 1743, ausziehen, aus dem man sieht, wie die Dinge damals standen. Münchow meldet darin, die Steuern für den October seien besser eingegangen als bisher; nur bei den Stiften und oberschlesischen Kreisen lasse sich manches vermissen; die Pachtgelder von den Ämtern seien ebenfalls eingelaufen, und für das nächste Jahr dürfe man dasselbe hoffen, da die Saat vortrefflich stehe; schon zeige sich die brandenburgische Feuerordnung auch auf dem Lande wirksam; die Auswanderung einiger ober-

Digitized by Google

schlesischer Bauern ersetze sich durch das Anziehen lausitzischer Handwerker, besonders aber französischer und schweizerischer Familien, welche große Hoffnung erregen; die Accise in den Städten liefere bereits einen Mehrertrag, und dabei sei das Gewerbe in guter Aufnahme, wie man denn sogar eben Leinwand nach Hamburg und nach Italien, Tuche nach der Schweiz und nach Polen in ansehnlichen Lieferungen versende. Durch zwei Messen, die nach Berathung mit den Kaufleuten eingerichtet wurden, hoffte man dem Handel von Breslau neuen Schwung zu geben. Man begann Länderesen urbar zu machen, Fabrikanten methodisch herbeizuziehen, alle Grundsätze auszuüben, welche diesem Staate überhaupt eigen waren. Eine der wichtigsten Rücksichten bildete die militärische Einrichtung des Landes: Friedrich selbst widmete den Fortificationen von Neiße, Cosel, Glatz eine unausgesetzte Aufmerksamkeit. Münchow berichtet, das Cantonwesen nehme einen guten Fortgang, schon kommen der Landbewohner, selbst in Oberschlesien, den Regimentern gegen die Deserteurbanden zu Hülfe; die angefangenen Casernen und Magazine zu Breslau, Brieg, Schweidnitz werden bald unter Dach sein; er denkt eine Reise nach Oberschlesien zu machen, um nach dem Wunsche des Königs eine Landmiliz einzurichten. Man trug Sorge, die Excesse der Soldaten, welche die frühern Vorliebe für dieselben sehr geschwächt hatten, zu verhüten.

In allen Zeiten war die Erwerbung zugleich Unter-

werfung; in neueren Zeiten ist sie Vereinigung, Anschließen; sie mußte es besonders hier sein, wo das Erbrecht den Grund und ersten Anlaß der Erwerbung ausmachte: Schlesien mußte mit den übrigen Provinzen zu Einem Ganzen zusammenwachsen.

Eine Schwierigkeit bot es jedoch dar, welche in andern Provinzen wohl auch vorgekommen war, aber in viel geringerem Umfange, und welche hier die große Lebensfrage bildete: die Verschiedenheit der Religion.

Wir haben gesehen, wie von allen Übelständen der östreichischen Verwaltung der größte in der Bevorzugung der Katholiken und dem Drucke der protestantischen Bevölkerung lag, wie gerade das Mißvergnügen und die Besorgniß derselben zu den Siegen des Königs von Preußen mächtig beitrug. Nach der Besitznahme hätte die Frage entstehen können, ob nun nicht die protestantische Kirche zur herrschenden in Schlesien erhoben werden solle.

Dazu aber reichte, um das einfachste Moment anzuführen, der Vortheil den man erfochten doch an sich nicht hin. Man hätte dadurch die ganze katholische Welt in Aufregung gebracht, der Gefahren zu geschweigen, welche im Innern entstanden wären.[1] Überdies aber, die Gesinnung des Königs Friedrich war fern davon.

Schon in den Präliminarien hatte er die Aufrechterhaltung des Statu quo der katholischen Kirche nicht

1. Ludewig: catholica religio in tuto etc. machte mit vielem Nachdruck und Geschick darauf aufmerksam, besonders § 6: „nulla catholicorum gravamina contra Borussiae regem.“ Abgedruckt bei Haymann I, 861.

Digitized by Google

weniger als die der Besitzthümer und der Gerechtsame der Einwohner bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalt der Rechte der Souveränetät. Bei dem definitiven Frieden wünschte nun die Königin diese Rechte in beiderlei Beziehung näher zu bestimmen: sie schlug eine Clausel vor, die dieselben in weltlichen und geistlichen Dingen beschränkt hätte.

Was die ersten anbelangt, so verwarf dies der König unbedingt, nicht als denke er seinen Unterthanen beschwerlich zu fallen, sondern weil er ihnen keinen Anlaß zum Widerstand geben wolle. Die Einrichtung der Provinz, in der er eben begriffen war, würde er alsdann nicht haben vollenden können, ein unauflöslicher Zusammenhang zwischen dem Wiener Hofe und der Provinz hätte sich gebildet. In Bezug auf die Religion dagegen gab Friedrich ohne Schwierigkeit nach, und ließ sich die Beschränkung der freien Souveränetät, die in jener Clausel liegt, wirklich gefallen.

Das war nun dabei die Meinung des östreichischen Hofes wohl nicht, jede kleine Veränderung in untergeordneten Verhältnissen zu verhindern: er wollte nur im Allgemeinen nicht zugestehen, daß auf den Grund des Souveränetätsbegriffes die katholische Kirche bedrängt würde. Es hätte ja ein Reformationsrecht gegen die Ka-

1. So faßte es Podewils aus den Unterhandlungen auf: Le passage est desiré par la cour de Vienne dans la crainte ou elle est, que par les mots du droit du souverain V. M. ne se croie avec le tems autorisé d'anéantir et d'éluder tout ce, qu'elle a promis cy dessus en faveur de la religion catholique et des habitans de la Silésie. Hyndford sagt: qu'on a nullement envie a Vienne de prescrire a V. M. de quelle façon elle doit gouverner ses nouveaux sujets.

Digitized by Google

tholiken ausgeübt, der ganze äußere Bestand der Kirche zweifelhaft gemacht werden können.

Allein Friedrich verstand die Worte ganz wie sie lauteten, und hielt auf das strengste darüber, obwohl die evangelische Bevölkerung davon doch wieder sehr hart berührt wurde. Von allen den Hunderten von Kirchen, welche ihr entrissen worden, bekam sie keine einzige zurück, auch nicht da, wo sie noch immer vorherrschend war.

Dem König Friedrich lag alles daran, den Hader zweier religiösen Parteien, die über das Mein und Dein so oft mit einander gekämpft hatten, nicht wieder zu erneuern; er hatte noch erst den Wahn abzuwehren, als werde von Preußen eine große protestantische Reaction ausgehen.

Es schien ihm genug, wie denn auch nur eben dies in dem Frieden gesagt wird, daß er den Protestanten Gewissensfreiheit im vollsten Umfange verschaffte. Sie hingen nicht mehr von katholischen Consistorien ab; aller den Gottesdienst betreffenden Beschränkungen wurden sie entledigt. Bald kamen wieder Übertritte zu ihrem Bekenntnisse vor, obwohl die Regierung sich hütete sie zu begünstigen. So wie man sah, daß die alten Kirchen und ihr Vermögen nicht zurückgegeben werden sollten, legte jede Gemeinde, die irgend dazu Kräfte hatte, Hand an, sich einen steinernen Tempel zu bauen und einen Pfarrer zu besolden; in kurzem sind 200 neue Bethäuser entstanden, die doch erst später den Namen Kirchen erhielten.

Der Gegensatz der alten und neuen Verhältnisse tritt

Digitized by Google

unter andern in einer Rede hervor, mit welcher Cocceji die Oberamtsregierung (d. i. das Justizcollegium) in Breslau am 1 Februar 1742 eröffnete. Er setzte den Zweck derselben nicht allein in die Handhabung der Gerechtigkeit, welche das äußerliche Band sei, das die menschliche Gesellschaft durch die Furcht vor zeitlicher Strafe zusammenhalte, sondern auch in die Erhaltung des innerlichen Bandes, der Religion, nämlich in wie fern ein jeder nach den Prinzipien seines Glaubens behandelt, und dadurch die Gemüther der Unterthanen mit einander vereinigt werden sollten.

Eben bei der Gerechtigkeitspflege war bisher ein widerwärtiger Unterschied zwischen den beiden Religionsparteien zum Vorschein gekommen; von diesem vor allem sollte nicht mehr die Rede sein. Den königlichen Behörden ward zur besondern Pflicht gemacht, die Katholiken bei ihrer Religion zu schützen.

Nun liegt freilich am Tage, daß hiemit bei weitem nicht alle Schwierigkeiten dieser Verhältnisse erledigt waren; der Gegensatz zwischen Staat und Kirche, welcher in der Natur der Dinge liegt, mußte hervortreten, und er bekam hier eine neue Bedeutung, da der Fürst der protestantischen Confession angehörte, dem die katholische Kirche die Rechte, die sie den Anhängern der eigenen zuerkennt, zu übertragen Bedenken trägt; es hat ein großes Interesse, wie Friedrich diese Verhältnisse ansah und behandelte; davon sei uns jedoch erlaubt erst dann zu sprechen, wenn wir von dem Ganzen des Staates, wie

Digitized by Google

er nunmehr wurde, einen Begriff aufzustellen versuchen. Wo die Gegensätze der Prinzipien sich nicht ausgleichen lassen, gewährt es schon einen Vortheil, wenn wenigstens der Widerstreit im Leben vermieden wird. Wer die Verwaltung der Provinz ansah, mußte gestehen, daß es hier mit der Duldung der verschiedenen Parteien ein Ernst war. Dieser Staat in seiner militärisch-finanziellen Organisation, an die sich nun auch diese Provinz anschloß, hatte überhaupt nicht den streng kirchlichen Charakter der Staaten der früheren Zeit; als einer der allgemeinsten Gedanken erhob sich in ihm das Prinzip der religiösen Toleranz, das der Fürst vermöge seiner ganzen Bildung und Sinnesweise zu seinem eigenen gemacht hatte. Um die Bedeutung der Sache zu ermessen, braucht man nur zu erwägen, was daraus erfolgt wäre, wenn Friedrich wirklich den Evangelischen in Schlesien das Übergewicht geben, oder gar zu einer Reformation im antikatholischen Sinne hätte schreiten wollen. Der bittere Hader, den er damit erweckt hätte, wäre ein neues Moment der allgemeinen Weltbewegung geworden. Jetzt aber geschah was man nicht zu erleben gehofft hatte, die Katholiken priesen Gott in ihren Kirchen so gut für den Frieden, wie die Evangelischen in den ihren.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google